

B O H E M I A

J A H R B U C H
des
C O L L E G I U M C A R O L I N U M

BAND 13



R. OLDENBOURG VERLAG MÜNCHEN WIEN 1972

© 1973 Collegium Carolinum, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrages, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung, Verwendung und Auswertung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Werden einzelne Vervielfältigungsstücke für gewerbliche Zwecke hergestellt, ist an das Collegium Carolinum die nach § 54 Abs. 2 UG zu zahlende Vergütung zu entrichten, über deren Höhe das Collegium Carolinum Auskunft gibt.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Herausgegeben im Auftrag des Collegium Carolinum von
Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl, München

Schriftleitung: Dr. Gerhard Hanke, 8 München 22, Thierschstraße 11—17/III

Auslieferung September 1973

Satz, Druck und Einband:

Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz

ISBN 3-486-44061-6

INHALT

ABHANDLUNGEN

Hrubý, Karel: Senior Communitas— Eine revolutionäre Institution der Prager hussitischen Bürgerschaft	9
Popp, Emil †: Die Patrozinien der böhmischen Länder in vorhussitischer Zeit. Eine Bestandsaufnahme	44
Herzog zu Sachsen, Albert: Die Polenpolitik Augusts des Starken	131
Herzog zu Sachsen, Albert: Der Dresdner Zwinger	155
Herzog zu Sachsen, Albert: 250 Jahre Jagdschloß Moritzburg bei Dresden	169
Loužil, Jaromír: Franz Thomas Bratraneks Leben und Philosophie	182
Schieche, Emil: František Palacký, Antonín Boček und der mährische Separatismus	211
Cysarz, Herbert: Grillparzer und die böhmischen Länder	253
Klaube, Manfred: Die vier deutschböhmischen Gemeinden Wolfsberg, Weidenthal, Lindenfeld und Alt-Sadova im rumänischen Banat	276
Leoncini, Francesco: Das Problem der deutschen Minderheit in Böhmen in der internationalen Politik der Jahre 1918/1919	306
Haas, Hanns: Die deutschböhmische Frage 1918—1919 und das österreichisch-tschechoslowakische Verhältnis. Teil I	336
Böss, Otto: Deutsche Kriegsgefangene im Uranbergbau von Sankt Joachimsthal (Jáchymov) 1945—1950	384
Hoensch, Jörg K.: Zur Phänomenologie und Soziologie des politischen Witzes in Osteuropa	407

VORTRAG

Bosl, Karl: Geist und Macht. Zur Gründung des Bistums Prag vor 1000 Jahren	423
--	-----

NACHRUf

Bachstein, Martin K.: Eine unerbittliche Journalistin: Elizabeth Wiskemann	435
--	-----

BERICHT

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1972	438
--	-----

BUCHBESPRECHUNGEN

Großer Historischer Weltatlas. 2. Teil: Mittelalter (Ferdinand Seibt)	447
Leistung und Schicksal. Abhandlungen und Berichte über die Deutschen im Osten (Ferdinand Seibt)	448

Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen. Festschrift für Eduard Winter (Ferdinand Seibt)	450
Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung. Festschrift für Bruno Schier (Georg R. Schroubek)	451
Ein Leben — drei Epochen. Festschrift für Hans Schütz (Harald Bachmann)	453
H. Angermeier: Königtum und Landfriede im deutschen Spätmittelalter (Ferdinand Seibt)	454
Hus in Konstanz. Der Bericht des Peter Mladoniowitz (Ferdinand Seibt)	456
Památník Palackého 1798—1968 (Ferdinand Seibt)	457
E. Wiskemann: Erlebtes Europa — Ein politischer Reisebericht 1930—1945 (Fritz Peter Habel)	458
D. Líbaľ: Alte Städte in der Tschechoslowakei (Wilfried Brosche)	461
H. Rokyta: Die böhmischen Länder. Handbuch der Denkmäler und Gedenkstätten europäischer Kulturbeziehungen in den böhmischen Ländern (Wilfried Brosche)	462
Klarstellung (J. W. Brügel)	465
ZUSAMMENFASSUNGEN DER ABHANDLUNGEN IN ENGLISCHER SPRACHE	467
ZUSAMMENFASSUNGEN DER ABHANDLUNGEN IN FRANZÖSISCHER SPRACHE	475
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	483
PERSONENREGISTER	484
STICHWORTREGISTER	498

MITARBEITER DES JAHRBUCHES

- Bachmann, Harald, Dr. phil., Fürth/Bay.
Bachstein, Martin K., Dr. phil., München.
Böss, Otto, Dr. phil., Wiss. Mitarbeiter a. Osteuropa-Institut, München.
Bosl, Karl, Dr. phil., o. Prof. a. d. Univ. München.
Brosche, Wilfried, Dipl.-Ing., Städt. Oberbaurat, Bochum.
Brügel, Johann Wolfgang, Dr., Publizist, London.
Cysarz, Herbert, Dr. phil., o. Univ. Prof. i. R., München.
Haas, Hanns, Dr. phil., Wien.
Habel, Fritz Peter, Dr. phil., München.
Herzog zu Sachsen, Albert, Dr. phil., München.
Hoensch, Jörg K., o. Prof. a. d. Univ. Tübingen.
Hrubý, Karel, Dr. phil., Soziologe, Basel.
Klaube, Manfred, Realschullehrer, Bockenem.
Leoncini, Francesco, Dr. phil., Univ. Venedig.
Loužil, Jaromír, Dr. phil., Prag.
Popp, Emil †, Dr. phil., Oberstudiendirektor i. R., Augsburg.
Schieche, Emil, Dr. phil., Univ. Doz. i. R., Johanneshov/Schweden.
Schroubek, Georg R., Dr. phil., Seminar f. dt. u. vergl. Volkskunde a. d. Univ. München.
Seibt, Ferdinand, Dr. phil., o. Prof. a. d. Univ. Bochum.

SENIOR COMMUNITAS — EINE REVOLUTIONÄRE INSTITUTION DER PRAGER HUSSITISCHEN BÜRGERSCHAFT

Von Karel Hrubý

Den politischen Institutionen des hussitischen Prag wurde in der Literatur sehr unterschiedliche Aufmerksamkeit geschenkt. Hervorgehoben wurde vor allem die revolutionäre Rolle der „großen Gemeinde“, während die Bedeutung der übrigen politischen Institutionen, namentlich der Räte und der „senior communitas“ (starší obec = älteren Gemeinde), am Rande der Aufmerksamkeit geblieben ist.

Es scheint hierfür zwei Gründe zu geben, die diese Vernachlässigung bewirkten: Vor allem, um mit Rösslers Deutung von 1845 zu beginnen, erschien die senior communitas als zahlenmäßig enger Kreis von Bürgern vorwiegend patrizischer Provenienz und neben den Schöffenräten schien diese Institution nicht allzu wichtig. Man ließ dabei unberücksichtigt, daß es nach dem Ausbruch der Revolution mit einem Anwachsen des Einflusses der großen Gemeinde auch zu einer Erhöhung des Einflusses der senior communitas kam, daß auch diese sich aus einem insgesamt passiven Organ in eine aktive — und von Jahr zu Jahr unabhängigere — Institution umwandelte.

Ein zweiter Grund, der in der tschechischen Historiographie zur Vernachlässigung der senior communitas führte, ist neueren Datums: Die senior communitas war, obwohl sie seit Beginn der Revolution eher ein Instrument der agilen Kreise des mittleren Besitzbürgertums darstellte, keinesfalls des Patriziats, doch nur eine Institution der *bürgerlichen* Machtausübung. In der Zeit, als sich die Aufmerksamkeit hauptsächlich den plebejischen Komponenten der Prager Einwohnerschaft zuwandte, den Handwerksgesellen, Instleuten, dem armen Volk, und als gerade die Haltung dieser Komponenten zum Maßstab sozialer Progressivität auch der übrigen Faktoren des revoltierenden Systems erklärt wurde (ohne Rücksicht auf die historische Realität ihrer sozialpolitischen Konzeption), war es nicht möglich, eine objektive Beschreibung und Bewertung einer überwiegend bürgerlichen Institution zu erwarten. Die große Gemeinde sollte die Revolution des arbeitenden Volkes repräsentieren — und die senior communitas mußte dann komplementär die Rolle der „bürgerlichen Reaktion“ erfüllen. Diese Auffassung überwog besonders in den fünfziger Jahren, denen auch ein Teil der tschechischen Historiographie — wie Zd. Nejedlý, V. Husa, J. Macek, Fr. Graus u. a. — einen spontanen ideologischen Tribut zollte.

Einige Arbeiten aus den letzten Jahren (nennen wir z. B. die Referate der Podiebrader Konferenz „Cultus pacis“, Prag 1966) verwiesen jedoch darauf, daß der Sinn für das Begreifen der vollen sozialen Realität nicht verloren gegangen

ist und daß auch den bürgerlichen Komponenten der Revolution ihr rechtmäßiger Platz in dem hussitischen Revolutions-Prozeß wiedergegeben wird.

Aufgabe dieser Studie ist es, die strukturellen und funktionellen Wandlungen der senior communitas zu verfolgen, um ihre Rolle in den revolutionären Wandlungen der Stadt näher zu beleuchten.

Ein besonderes Zeichen der Aktivität des mittelalterlichen Menschen ist seine Kollektivität. Die Rücksicht auf die Interessen und die Meinung der Gemeinde, die Unterordnung unter ihre Autorität, bildet die unerläßliche Voraussetzung für jedwede öffentliche Aktivität. Dem Terminus „Gemeinde“ begegnen wir auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens¹ — immer zur Bezeichnung

¹ So z. B.:

Die Gemeinde der Gläubigen: „My, obec na Bzie hoře sebraná“ — Wir, auf dem Bziberge versammelte Gemeinde (AČ III, S. 205); „wšie obce křestanské“ — die ganze Christengemeinde (ebenda 206).

Die nationale Gemeinde: z. B.: „My, obec waše česká“ — Wir, Euere böhmische Gemeinde (AČ III, S. 195) im Aufruf der böhmischen Stadtbewohner an die Prager Schöffen im Oktober 1415, oder in der Proklamation der vier Prager Artikel am 3. Juli 1420: „obec Česká a w naději boží wěrní křestané“ — die böhmische Gemeinde und in der Hoffnung Gottes treue Christen (AČ III, S. 209).

Die Stadtgemeinde: Protokoll des Landtages in Tschaslau vom 7. Juni 1421: „My, purkmistři, konšelé i obce Welikého a Nového měst Pražských“ — Wir, die Bürgermeister, Schöffen und die Gemeinde der Großen und Neuen Stadt der Prager; oder Sigmunds Aufruf an die Prager vom Anfang des Jahres 1420: „Páni, konšelé i wšeckna obec!“ — Herren, Schöffen und gesamte Gemeinde (AČ III, S. 209).

Die Universitäts-Gemeinde: z. B. in der Proklamation der Universität zum Empfang des Kelches vom 10. März 1417: „Jan Kardinal, mistr sedmera umění a w práwíech bakalář, a wšekn zbor mistrský slawné obce učenie Pražského“ — Jan Kardinal, Magister aller sieben Künste und Bakkalaureus der Rechte und das gesamte Korps der Magister der löblichen Gemeinde der Prager Lehre (AČ III, S. 203).

Die Gemeinde im Feld: z. B. der Geleitbrief vom 27. Sept. 1427, durch den die Taboriten freien Durchgang Ulrich von Rosenberg sichern: „kněz Prokop i jiní starší obcí Tábořské polnie a domáci“ — Priester Prokop und andere Älteren der Gemeinden aus Tabor zu Felde und zu Hause (AČ III, S. 284).

Die Herren-, Ritter-, Ständegemeinde: Das über die Wahl der Gubernatoren in Tschaslau verfaßte Dokument (AČ III, S. 228) benützt die Formulierung: „bez swolenie obce Pražské, pánuow, zemanuow i obcí jiných swrchupsaných“ — ohne Zustimmung der Prager Gemeinde, der Herren, Landedelleute und anderer unterzeichneten Gemeinden; falls sich einer der Gubernatoren nicht bewährte, dann wird diejenige Gemeinde, der jener vorsteht („tehdy táž obec, kteréž jest ten wládař“), bemächtigt sein, an seine Stelle einen anderen geeigneten zu wählen (ebenda).

Die Landesgemeinde: Beschwerdeartikel aus dem Landtag in Tschaslau an Sigmund: „aby země ty swrchupsané, kteréž bez powolenie panského, města Pražského, rytířského a panošského i wšie obce České, ot koruny odjal, aby ráčil to zase nawrátiti koruně České“ (AČ III, S. 231) — damit er die oben bezeichneten Ländereien, die er ohne Bewilligung der Herren, der Stadt Prag, der Ritter, der Edelknechte und der gesamten Böhmischen Gemeinde von der Krone weggenommen hat, wieder der Böhmischen Krone zurückerstatten möge; und demgegenüber Sigmunds Brief an das Land vom 27. Mai 1421: „Vzkazujeme všem pánóm, rytířóm, panošem, městóm i wšie

einer Kollektivität, eines geeinten, gemeinsamen *Status* (Herrenstand, Ritter, Bürger, Bauern) oder einer *Institution* (Städte, Heer, Universität, Land, Staat) oder einer *Zugehörigkeit zu einer einheitlichen Wertkategorie* (Bekenntnis, Sprache).

Gleichzeitig finden wir in den mittelalterlichen Quellen häufig den Terminus „*älter*“, der im Zusammenhang mit der Organisation der Gemeinde verwendet wird². Es handelt sich um ein Attribut, das den *Spitzengliedern* der jeweiligen Gemeinde zukam, denen, die Würde und Autorität genossen. Es handelt sich also noch nicht um ein Amt, sondern eher um einen Ausdruck, der die moralische und bürgerliche Qualifikation für ein öffentliches Amt oder eine andere Bevollmächtigung bezeichnen soll, die von dem Plenum der Gemeinde Älteren anvertraut werden kann. „*Älter*“ bedeutet also: vorrangig, Achtung genießend, eventuell Verwalter — und in diesem Sinn auch Prädestination dazu, damit er die übrige Gemeinde in verschiedenen Funktionen, Abordnungen, Verhandlungen vertritt und eventuell ihre Aktionen führt.

Soweit es sich um „*Ältere*“ in den Stadtgemeinden handelt, sagen wir vorläufig, daß sie ein Synonym für „*Vertrauensmänner*“ sind, die die Gemeinde vor dem Rat oder den Rat gegenüber der übrigen Bewohnerschaft oder inneren Subjekten vertreten. Aus welchen Gliedern der Bewohnerschaft rekrutierten sich nun diese Älteren, welche Kompetenzen besaßen sie, wie war das politische Prinzip

obci kráľowstwie našeho Českého“ (AČ III, S. 225) — Wir tun allen Herren, Rittern, Edelknaben, Städten und der ganzen Gemeinde unseres Böhmisches Königreiches kund und zu wissen.

Eingehender befaßt sich mit der Analyse der Gemeinde Ferdinand Seibt im 4. Kapitel der „*Hussitica, zur Struktur einer Revolution*“, 1965, S. 125 f., dessen Studie unsere Hussitologie viele wertvolle Anregungen verdankt.

² So finden wir sogenannte Gemeindeältere (*seniores*; in deutschen Quellen „*Älteste*“, *eldeste purger*) in den Stadtgemeinden (AČ III, S. 4 und 240). Die *senior communis* oder die Älteren aus der Gemeinde treten in der Chronik von Lorenz von Březová stets als wichtiger politischer Faktor auf. Die *senior communis* hat ihren bedeutenden Platz auch verfassungsmäßig in dem Verzeichnis der Stadtrechte fest verankert (Schranil, R.: Die sogenannten Soběslawischen Rechte, 1916, S. 62, Art. 19). Die Älteren erscheinen auch unter den *Priestern*: in Tschaslau wurde beschlossen, „aby byl uložen společný sněm všech kněží starších po kráľowství Českém“ (AČ III, S. 229) — daß ein Landtag aller Älteren-Priester für das Böhmisches Königreich einberufen werde. Die Älteren-Priester werden auch Verwalter der Priesterschaft — „*správci kněžstva*“ — genannt (AČ I, S. 220).

Ähnlich im Heer: „*kněz Prokop i jiní starší obcí Tábořské polnie i domácí*“ (AČ III, 284) — der Priester Prokop und andere Ältere der Gemeinden Tábor zu Felde und zu Hause; die Prager Schöffen rufen im Dezember 1420 Nikolaus von Hus und Žižka mit einigen Älteren zum Mittagsmahl auf das Rathaus (nach Lorenz von Březová).

Auch die *Ständegemeinde* ist von diesem Usus nicht ausgeschlossen: So spricht man in Žižkas Kriegsordnung davon „*starší aby byli voleni z obcí panské, rytířské, měst i robotězuov*“ — daß die Älteren aus den Gemeinden der Herren, Ritter, Städte und Fronarbeiter gewählt werden; und in ähnlichem Sinn ist auch das Schreiben der Prager an Ulrich von Rosenberg vom 28. 12. 1422 zu verstehen, in dem sie ihre Einladung zum Landtag wiederholen, es für völlig richtig erachtend, daß er mit anderen älteren Herren zu diesem Landtag kommt — „*majíce za to úplně, že TMt s jinými staršími pány k tomu sněmu vždy přijede*“ (AČ III, S. 22).

ihrer Tätigkeitsweise, was für eine Rolle spielten sie in der hussitischen Revolution? — Versuchen wir, die Antwort auf diese Fragen wenigstens in dem Bereich zu finden, wo sich die Funktion der Gemeindeälteren und der institutionalisierten Form der „senior communitas“ am wesentlichsten manifestiert: in der Hauptstadt des böhmischen Königreiches Prag.

I.

Fassen wir kurz zusammen, wie diese Komponente in der älteren Historiographie erscheint:

Rößler³ meint, daß es sich um einen Lenkungsausschuß der großen Gemeinde handelte, der zwischen Gemeinde und Rat eine Art Kontaktorgan bildete.

In der Auffassung Palackýs⁴ erscheint die senior communitas als ein dem Schöffenrat nahezu gleichwertiger Partner. Der Rat unterscheidet sich von der senior communitas vor allem dadurch, daß er Exekutivgewalt besitzt, während die senior communitas als Organ bewertet wird, aus dem der Rat Richtlinien für seine Arbeit bezieht, also gewissermaßen als engeres Stadtparlament.

Besondere Aufmerksamkeit widmet der senior communitas Tomek in seiner Historiographie der Stadt Prag; er vermerkt nicht nur aufmerksam ihre Teilnahme am Leben der Gemeinde bei allen Gelegenheiten, sondern gibt ihr auch eine summarische Charakteristik⁵. Wichtig sind für uns namentlich zwei Thesen Tomeks:

³ Deutsche Rechtsdenkmäler I, S. XLVIII, 1845.

⁴ Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě [Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und Mähren]. Buch XII, Art. 3 (hier nach der Ausgabe vom J. 1926, S. 561 zitiert): „Za výbor z obce veliké považovati se mají tak řečení „starší obecní“, ku kterýmž počítáni bývali také cechmistrři, a ježto se scházívati měli (podle jménem „obce starší“) k rozhodnutím tuším záležitostí běžných“ — Für den Ausschuß aus der großen Gemeinde hat man auch „starší obecní“ (Gemeindeältere) zu halten, zu denen auch Zunftmeister gezählt wurden, und die sich (unter dem Namen der „obec starší“) zu den vermutlichen Entscheidungen der laufenden Angelegenheiten zusammenfinden sollten.

⁵ Tomek, W. W.: Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag]. Bd. VIII, 1891, S. 278: „Die Schöffen übten ihr Amt im Einvernehmen mit den *Gemeindeälteren* und mit der *großen Gemeinde* aus. Die Zahl der Gemeindeälteren lag vermutlich fest, wenn schon nicht ständig, so doch wenigstens insoweit, als es sich nicht mehr von Fall zu Fall änderte, wen die Schöffen zur Beratung luden, sondern wenn sie Ältere beriefen, war es üblich, daß sie alle kamen. In der Altstadt kennen wir ihre Zahl nicht. In einer Versammlung des Jahres 1452 waren tatsächlich 52 von ihnen anwesend, in einem anderen Jahr, 1474, waren es 65. In der Neustadt wurden stets nach der Einsetzung der Schöffen 24 von ihnen gewählt, später, im Jahre 1508, verdoppelte sich diese Zahl, sie wurde also auf 48 erhöht. Noch später, im Jahre 1528, betrug ihre volle Zahl 88. Die Ergänzung der Zahl der Älteren oblag den Schöffen. In Sonderfällen konnten zusammen mit ihnen auch andere namhafte Bürger in den Rat berufen werden, wie es in einem Beispiel aus dem Jahre 1454 geschah, wo 108 Personen als senior communitas in der Altstadt einberufen wurden; häufig wurden zusammen mit den Gemeindeälteren auch ältere Zunftmeister berufen.“ Tomek fügt hinzu, daß eine Regel galt, nach der alles, was die Einkünfte betraf, von der Zustimmung der großen Gemeinde und folglich auch von den Älteren abhing.

1. Daß die senior communitas eine stabile Institution war, deren Gestalt sich nicht von Fall zu Fall änderte, so daß zur Verhandlung der Gemeindeangelegenheiten immer die ganze senior communitas einberufen wurde.
2. Interessant ist sicher auch die zweite Behauptung Tomeks, daß die Ergänzung der Zahl der seniores communitatis den Schöffen oblag⁶; dadurch bestreitet er in Wirklichkeit, daß es sich um einen Führungsausschuß der großen Gemeinde oder einfach um deren Repräsentanten handelte, und die Älteren treten hier in direkter Abhängigkeit vom Schöffenrat auf. Sie sind also eher ein Instrument des Rates gegenüber der großen Gemeinde⁷. Die senior communitas hat diese erzieherische Funktion bei der großen Gemeinde sicherlich nicht nur einmal erfüllt. Aber ein andermal stoßen wir wieder darauf, daß die senior communitas im Widerstand zum Schöffenrat steht, was kaum auf die Dauer möglich sein konnte, wenn sie nicht durch ein Band des Vertrauens und einer gewissen Beglaubigung mit dem breiten Plenum der großen Gemeinde verbunden war.

J. Čelakovský⁸ vertritt die Meinung, daß zwischen der Gemeinde und der senior communitas engere Beziehungen einer gewissen Zusammenarbeit bestanden haben. Er bewertet die senior communitas — ähnlich wie Rössler — als eine Art Ausschuß der großen Gemeinde, der mit den Schöffen in deren Vertretung verhandelt, und aus dem sich die Schöffen auch ihre Hilfskräfte auswählen. Ob-

⁶ Was die Zahl ihrer Angehörigen betrifft, ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß sich die Angaben Tomeks erst auf eine spätere Zeit beziehen; die unserem Thema am nächsten stehende Angabe stammt aus dem Jahre 1452, die für die Altstadt eine Zahl von 52 Älteren sicherstellt, während sich die Angabe für die Neustadt, 24 Ältere, auf eine spätere Zeit bezieht.

⁷ Das bestätigt auch Tomek im weiteren Text (S. 279 op. cit), wo er allerdings eher eine Situation verfolgt, wie sie sich im politischen Leben der Stadt erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts ausgebildet hat: „Die Zusammenkünfte der großen Gemeinde fanden jetzt viel häufiger und auch stürmischer statt als in den vergangenen Zeiten. Die Gemeindeälteren waren demgegenüber den Schöffen eher eine willkommene Unterstützung, da die Gegenstände, die sie mit ihnen, und besonders mit den älteren Zunftmeistern, vorher berieten, in der Gemeinde nicht mehr auf Widerstand stießen.“

⁸ Čelakovský, J.: O vývoji středověkého zřízení radního v městech Pražských [Über die Entwicklung der mittelalterlichen Ratsordnung in den Prager Städten]. Sonderabdruck aus dem Sborník příspěvků k děj. m. Prahy [Sammelband von Beiträgen zur Geschichte der Stadt Prag] I — 2, 1921, S. 45.

„Die führende Stellung in dieser Gemeindeversammlung hatten die *Gemeindeälteren* (auch starší obecní, seniores civitatis, eldste purger von der Stat genannt), die nicht mehr nur aus der alteingesessenen Bürgerschaft genommen wurden oder aus den Mitgliedern des alten Rates, sondern von den Schöffen *mit dem Rat und mit Zustimmung der Gemeinde* gewählt wurden und zu denen sich mit der Zeit die *Zunftmeister* (magistri artificiorum et mechanicorum) hinzugesellten, und in der Neustadt auch noch die *Erwählten der Gemeinde* (electi communes), die die Gemeinde selbst zu ihren Vertretern erkor. Wegen der Schwierigkeiten, die mit der Berufung der gesamten Gemeinde verbunden waren, und dann auch wohl wegen der Unzuverlässigkeit der großen Gemeinde, wurden mit der Zeit zu den Sitzungen des Rates in den wichtigeren Bedarfsfällen der Gemeinde nur Ältere und Gemeinderewählte berufen, ja die Gemeinde selbst bevollmächtigte sie manchmal, an ihrer Stelle mit dem Rat zu verhandeln.“

wohl Čelakovský diese beiderseitige Bindung erkennt, gesteht er der senior communitas keine solche Bedeutung zu, wie der großen Gemeinde oder dem Schöffenrat. Wir sehen jedoch im weiteren, daß die Revolution in Wirklichkeit die Stellung und Kompetenz der senior communitas verändert hat, so daß wir mit Čelakovskýs Auffassung diese neue Wirklichkeit nicht voll erfassen würden.

Während sich Tomek in der Frage der Zahl und Benennungen der senior communitas auf Quellen stützt, die in der Mehrzahl aus der nachrevolutionären Epoche stammen, greift andererseits Čelakovský zu älteren Quellen, wo der Wille des Rates in der Tat den politischen Hauptfaktor in der Gemeinde bildete, also auch bei der Ernennung der Gemeindevertreter⁹. Einige Belege sprechen jedoch eher dafür, daß es die Gemeinde selbst war, die schon in dem letzten Jahrzehnt vor der hussitischen Revolution festgesetzt hat, wer als „Älterer“ zu bewerten war, auch wenn die Schöffen sicherlich die Möglichkeit hatten, ihren Einfluß namentlich dann geltend zu machen, wenn als Älterer jemand von der Gemeinde bestimmt wurde, der dem Patrizier-Regime gefährlich war. Schon bei Ausbruch der Revolution, und dann besonders nach dem Jahre 1419, als die große Gemeinde für einige Zeit die politisch ausschlaggebende Körperschaft in der Stadt war, müssen wir jedoch eher einen erhöhten Anteil der Gemeinde an der Berufung der neuen „Älteren“ voraussetzen, insbesondere, wer als „Älterer“ gelten sollte. Gleichzeitig freilich schließt die erhöhte Bedeutung der senior communitas nicht die Möglichkeit aus, daß diese Körperschaft der „senior communitas“ selbst es war, die in entscheidendem Maß bestimmte, wer neu hinzugezogen werden sollte.

Rudolf Schranil, der die Ausgabe der Stadtstatuten kommentiert, die in die Gesetzessammlung des bekannten sogenannten Soběslawschen-Rechtes gelangten¹⁰, findet in seinen Quellen keinesfalls viele Belege zur Stellung und Tätigkeit der senior communitas. Er kann sich eigentlich nur auf Art. 19 stützen, wo er der senior communitas die Kontrollfunktion der Gemeindevirtschaft zuerkennt, und mit Verweis auf Čelakovský auch darauf aufmerksam macht, daß die Anwesenheit der Gemeindeälteren bei der Wahl des neuen Schöffenrates besonders in den Jahren der hussitischen Revolution als unerläßlich erachtet wurde¹¹.

⁹ So wird bei Rössler I, S. 74 und 81 angeführt, daß das Gemeindestatut vom Jahre 1390 von den Schöffen herausgegeben wurde „mit der eldesten, die wir zu uns aus der gemeine mit derselben ganzen gemein willen und rat gekornt haben“ (Anm. 250 auf S. 45). Ebenda, Anm. 252, führt er aus dem Liber aureus folgende Bemerkungen zur senior communitas an: *seniores electi communes* 1402, *cum nostris electis et senioribus* 1403, *electi quam plures de communitate, communes* 1408, *convocantes seniores providos et sapientes communes de communitate* 1400, *convocati seniores communes cum pleno posse totius communitatis* 1402, *seniores electi per magnam communitatem*, 1412.

¹⁰ Schranil: Die sogenannten Soběslawsche Rechte.

¹¹ Schranil unterscheidet die senior communitas von den Geschworenen. Als Geschworene hat man etwa einzelne patrizische Bürger anzusehen, die von dem Richter und von den Schöffen vereidigt worden sind und allmählich zur Ausübung einiger Amtshandlungen zunahmen. „Nicht zu ihnen“, schreibt Schranil S. 21 op. cit., „gehören die Ältesten, d. h. die letztgesessenen Ratmannen, wenn nicht etwa einzelne nach ihrem Amtsjahr

R. Urbánek, dem das Verdienst gebührt, als erster den Charakter und die Entwicklung der „großen Gemeinde“ und ihre Rolle in den verschiedenen Etappen der Revolution näher beachtet zu haben, gab sich in der Frage der senior communitas mit der Feststellung Tomeks zufrieden, die er im großen und ganzen wiederholt¹².

Kurt Konrad, der in dem Entwurf seiner (unvollendeten) Geschichte der hussitischen Revolution den *städtischen* Charakter der hussitischen Revolution hervorhob¹³, befaßte sich zwar explizit nicht mit der Gestalt und Rolle der senior communitas. Seine Beurteilung der Kräfte in der historischen Bedingtheit zeigt jedoch ebenfalls die positive Rolle des Bürgertums in bestimmten Phasen der Revolution und betont die Notwendigkeit, den politischen und ökonomischen Hintergrund des Städtetkampfes zu erhellen, was im Bedarfsfall auch als Anregung zum Studium der städtischen politischen Institutionen aufgefaßt werden kann. Die marxistischen Mediävisten haben allerdings diesen Begriff nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutend eingengt. Das erhöhte Interesse an der großen Gemeinde führte hier nicht, wie man es logischerweise erwarten würde, zu einem erhöhten Interesse an der Institution der „Älteren“, die im Leben der großen Gemeinde eine bedeutende Stellung haben — sei es als Wortführer ihres Plenums oder als dessen Opponenten. Die senior communitas wird aus der politischen Struktur der Stadt fast ausgeklammert. Josef Macek¹⁴ bezeichnet die Älteren als „Vertreter der breiteren bürgerlichen Kreise“, ohne den Charakter dieser Vertretung näher zu spezifizieren. In seiner negativen Beurteilung der Rolle des Bürgertums in der Revolution müssen wir schließlich auch eine negative Beurteilung seiner politischen Institutionen erblicken. In ähnlicher Weise befaßt sich Graus¹⁵ überhaupt nicht mit der senior communitas, eine Tatsache, die begreiflicherweise zu einer Verzerrung der politischen Rolle Želivskýs führt, dessen Kampf um die Prager politischen Institutionen ohne konkreten Bezug auf die senior communitas ganz einfach unverständlich bleiben muß. Auch die rechts-historische Literatur, bei der man noch am wahrscheinlichsten erwarten könnte, daß sie die früheren strukturellen Studien weiterentwickelt, die J. Čelakovský in

den Genannteneid schwuren, oder auch sonst alteingesessene Bürger, die von den Ratmannen besonders in Eid genommen wurden, starssie obec [B 19], sowie die Zechmeister, magistri mechanicorum et singulorum artificium ...“

¹² Urbánek, R.: Lipany a konec polních vojsk [Lipany und das Ende der Feldtruppen]. Prag 1934, S. 28.

¹³ „Die böhmische Revolution hatte gleich von Anfang an ihren Schwerpunkt in der Stadt: sie begann nicht als Bauernaufstand, sondern als Erhebung der städtischen Plebejer, die von Želivský angeführt wurden. Sie hatte außerhalb der Prager Neustadt ein zweites Zentrum in Tábor, das durch seinen kollektiven Charakter ein Bindeglied der Landstädte war. Aus diesem *überwiegend städtischen* Charakter der böhmischen Revolution rührt auch ihr unterschiedliches militärisches Schicksal her. Auch im Kriegswesen setzte sich der zentralisierende Einfluß der Stadt gegen die feudale Zersplitterung durch.“ S. 191 f.

¹⁴ Macek, J.: Husitské revoluční hnutí [Die hussitische revolutionäre Bewegung]. 2. Aufl. Prag 1952, S. 66.

¹⁵ Graus, F.: Chudina městská v době předhusitské [Die Armen der Städte in der vorhussitischen Zeit]. Prag 1949.

seinem Werk skizziert hat, knüpft an dieses Thema nicht mit einem eigenen Beitrag an.

Einen Ausgangspunkt aus dem engen „Revolutionismus“ der marxistischen Nachkriegsliteratur, die die Revolution überwiegend mit ihrem linken Flügel identifiziert, eröffnet erst R. Kalivoda, der in vielem die Ansichten Konrads fortführt. In der Hussitischen Ideologie (1961), wo er die Möglichkeit der Komplementierung der sozialen und ideellen Entwicklung des Hussitismus verfolgt, faßt er die Rolle des Bürgertums im Grunde als positiv auf, und namentlich im konstitutionell-monarchistischen Sinn als politisch protagonistisch¹⁶. Seine Ansichten sind am prägnantesten in dem Referat „Die hussitische Revolution und die Podiebrader Epoche“ vom Jahre 1964 zusammengefaßt¹⁷. Hier wird die Anregung zu einer komplexeren Beurteilung der hussitischen Revolution und ihrer Kräfte gegeben sowie zur Überwindung von einseitigen Betrachtungsweisen.

Die oben erwähnte Lücke ergänzen vor allem die Arbeiten Ferdinand Seibts¹⁸, der von den ausländischen Autoren auch am konkretesten das Thema der senior communitas aufgreift, die er als Lenkungs-Ausschuß der großen Gemeinde definiert¹⁹. Er gibt sich jedoch nicht mit der bisherigen Erklärung ihrer Funktion zufrieden und eröffnet für die weitere Forschung neue Aufgaben: „dem Begriff einer *veliká obec* begegnen wir schon lange vor der Revolution in entscheidender Rolle. Ob diese schon im 14. Jahrhundert mit einer *starší obec* kooperierte; ob erst die Revolution aus der *starší obec* einen ständigen Lenkungsausschuß der Gemeinde gemacht hat; ob dieser Ausschuß die Reaktion im politischen Ordnungsbilde nach 1436 überdauerte — das muß noch einer gründlicheren Umschau in den Prager Stadtbüchern und, ähnlich der Arbeit von Kejř²⁰, in den Büchern der anderen hussitischen Städte anheimgestellt werden“²¹.

II.

Zu den Belegen, die vor allem Rößler und Čelakovský über die Existenz und Stellung der senior communitas in der vorhussitischen Zeit zusammengetragen haben, ist es freilich notwendig, weitere Dokumente aus den Jahren zu finden, als es in Prag zur revolutionären Umwandlung des sozial-politischen Systems

¹⁶ Kalivoda, R.: *Husitská ideologie* [Hussitische Ideologie]. Prag 1961, bes. Kap. 1.

¹⁷ *Cultus pacis*, Prag 1966.

¹⁸ *Bes. Hussitica*. Zur Struktur einer Revolution. Köln 1965.

¹⁹ *Op. cit.* S. 138: „Wenn wir einer ‚älteren Gemeinde‘ begegnen, dann haben wir wahrscheinlich nicht etwa die ehemaligen Stadträte, sondern einen Lenkungsausschuß der großen, umfassenden und eben deshalb auch schwerfälligen Gemeindeversammlung vor uns.“ Weiter unten äußert Seibt dann den interessanten Gedanken, daß sich in der senior communitas die Rivalität zwischen Herrschenden und Beherrschten institutionalisieren konnte: „Die Rivalität zwischen Regierenden und Regierten, die in der Geschichte des Städtewesens ganz allgemein und in der Geschichte des Prager Hussitentums nicht minder deutlich zutage tritt, dürfte sich also wohl auch in einer *senior communitas* institutionalisiert haben.“ (Ebenda)

²⁰ Kejř, J.: *Právní život v husitské Kutné Hoře* [Das Rechtsleben im hussitischen Kuttenberg]. Prag 1958.

²¹ *Hussitica* 138.

kam. Die oben zitierten Erwähnungen stammen vorwiegend aus Quellen vor dem Jahre 1413, das ich in einer anderen Studie als den Beginn der Exposition der hussitischen Revolution bezeichnet habe²². Bis zu dieser Zeit hatte die senior communitas vielleicht tatsächlich die Funktion einer Art Stütze des Rates bei schwierigeren Verhandlungen und es war ihr Privileg, daß sie über die Erteilung des Absolutatoriums für den abtretenden Rat entschied. Aber in der Zeit, als es zum Kampf um die städtischen politischen Institutionen unter den Gruppen kam, die sich durch Bedeutung, Nationalität und Sozialstatus voneinander unterschieden, und besonders nach dem Ausbruch der Revolution, änderte sich die Zusammensetzung der senior communitas zugunsten des tschechischen bürgerlichen Elementes und die senior communitas wurde unter den bestehenden Verhältnissen zur Interessenvertreterin der gesamten hussitischen Gemeinde Böhmens. Während sie früher insgesamt ein passives Organ war, durch das sich das Stadtpatriziat eine breitere Machtbasis zur Herrschaftsausübung in der Stadt sicherte, wurde sie jetzt zur aktiven politischen Körperschaft mit erhöhtem Bewußtsein ihrer Bedeutung. Es änderte sich auch ihr sozialer Charakter. Anstelle des Patriziates erschienen hier überwiegend mittelmäßig begüterte Bürger, deren Vermögen sich meistens zwischen 30 und 200 Schock bewegte, — nur selten ging es um höhere Beträge und ebenso selten um niedrigere. Wir müssen uns natürlich vor Augen halten, daß beide Prager Städte — (wenn wir die zerstörte Kleinseite außer acht lassen) — ihre eigenen politischen Institutionen besaßen — mit Ausnahme des vorübergehenden Zusammenschlusses in den Jahren 1421 bis 1424 — und daß es hier zwei seniores communitates gab: in der Altstadt und in der Neustadt. Über die senior communitas der Neustadt sind wir wesentlich weniger informiert als über die in der Altstadt. Aus einer späteren Zeit wissen wir (von Tomek, vgl. oben), daß die senior communitas der Neustadt meist weniger zahlreich war; aus Belegen, die wir für die Revolutionsjahre besitzen, hat es den Anschein, daß sich neben der großen Gemeinde der Neustadt die senior communitas in weit geringerem Maße durchgesetzt hat als in der Altstadt. Der Sozialcharakter ihrer Funktion war jedoch im Grunde der gleiche: auch in der Neustadt institutionalisierte sich in ihr vor allem das Interesse des ansässigen Bürgertums. Beide seniores communitates treten jedoch häufig gemeinsam auf. So namentlich in der Phase, die wir als Amplitude bezeichnet haben²³, und begreiflicherweise auch in den Jahren, als die Gemeinden miteinander verbunden waren. Ihre Haltung zu den grundlegenden Fragen der Bewegung war im Grunde übereinstimmend; wir müssen allerdings gegenseitige Differenzen, namentlich in Wirtschafts- und Prestigefragen, voraussetzen, zu denen es zwischen beiden Städten hauptsächlich Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre kam.

Während es der Neustädter Radikalismus, der bis zum Jahre 1434 aktiv war, seiner senior communitas nicht erlaubte, hier eine ebenso große Rolle zu spielen

²² Hrubý, K.: Sociologický model husitské revoluce v politickém systému pražských měst [Das soziologische Modell der hussitischen Revolution im politischen System der Prager Städte]. Sociologický časopis 1967, Nr. 5, S. 575—590.

²³ Das sind die Jahre 1419—1422. Vgl. Sociologický model 580.

wie ihr Pendant in der Altstadt, festigte sich daraufhin in der Altstadt, wo das nichtradikale Bürgertum nach der Zersplitterung der revolutionären Kräfte (1419—1422) das Übergewicht in der großen Gemeinde besaß, die Stellung und der Einfluß der senior communitas in entscheidendem Maße. Ihre relative Selbständigkeit erweist sich z. B. bei ihrem Auftreten gegen die Verfügung der großen Gemeinde bei der Wahl Bzdinkas zum Hauptmann mit Vollmachten (im Oktober 1421). Die senior communitas, damals beider Städte, protestiert bei den Schöffen gegen eine solche Verletzung der bürgerlichen Demokratie. Da sprechen nicht mehr die bloßen Vertreter der großen Gemeinde, sondern hier meldet sich die eigentliche politische Institution zu Wort, die in ihren Rechten bedroht ist. Hier — wie oftmals auch später — spricht die senior communitas als Repräsentantin der Herrschaft der politischen bürgerlichen (d. h. städtischen) Komponenten gegen das Supremat der Priester oder des Militärs, gegen Hierokratie und Machiokratie ebenso wie gegen die Beteiligung nichtbürgerlicher Schichten an den Regierungsinstitutionen der Stadt. Und um die Aufrechterhaltung der Vorherrschaft dieser bürgerlichen politischen Institutionen über die militärischen und ideologischen Faktoren bemühte sich die senior communitas während des Verlaufs der Revolution, und zwar im Grunde erfolgreich. Und auch darin liegt ein Spezifikum ihrer Rolle im politischen System der Prager Städte.

Belege zur Entwicklung und zum Charakter der senior communitas, zu ihrer Rolle und Struktur, enthalten vor allem folgende Quellen:

1. Die Prager Stadtbücher²⁴,
2. die Erlässe, Eintragungen und Beschlüsse der Gemeinde, die in den ersten Bänden der AČ herausgegeben wurden, gleichzeitig die Manifeste und Briefe, in denen die senior communitas erwähnt wird,
3. Lorenz, dessen Chronik²⁵ vor allem die Phase der revolutionären Exposition und den Zeitraum der Spaltung der revolutionären Kräfte erfaßt. Lorenz widmet der senior communitas besondere Aufmerksamkeit. Da er dem bürgerlichen Flügel der Revolution angehört, erscheint ihm freilich diese Institution, die eine Domäne des Bürgertums war, unentbehrlich. Er gibt seiner Mißbilligung überall dort Ausdruck, wo diese Institution übergangen oder direkt unterdrückt wird. Das macht es sicherlich notwendig, daß wir mit seinem Urteil vorsichtig umgehen. Andererseits aber müssen wir Lorenz' Erfahrung in Gemeindeangelegenheiten würdigen, die Kenntnis ihres Mechanismus und das Einfühlungsvermögen seines ausgeprägten Rechtssinnes für Fragen des Ranges und des Konstitutionalismus. Lorenz läßt uns freilich in dem Augenblick im Stich, als der Kampf um die Position der senior communitas und um ihre Funktion im weiteren Verlauf der Revolution noch nicht entschieden ist.
4. Berichte über Abordnungen, außenpolitische Verhandlungen u. a.

²⁴ Publiziert besonders von Teige in *Místopis* [Topographie] I, II und *Zprávy o statcích a přech venkovských* [Berichte über die Güter und ländlichen Streitigkeiten] in *Archiv český*, Teil XXVI und XXVIII; Exzerpte auch bei Tomek, Čelakovský u. a.

²⁵ B ř e z o v á, Vavřinec von: *Kronika husitská*. Alttsched. Übersetzung. Prag 1940.

Die Institution der senior communitas kannten freilich auch andere Städte in Böhmen und auch jenseits der Landesgrenzen. Eine senior communitas besaßen z. B. Kouřim (Lorenz, S. 20, zit. Ausg.), Breslau, Dresden, Mainz u. a.²⁶, obwohl sich ihre Gestalt und auch ihre Kompetenz bisweilen unterschieden. Nirgends jedoch erreichte die senior communitas — wie es scheint — eine so selbständige und einflußreiche Stellung im politischen System der Gemeinde wie in Prag, wo die Revolution die traditionellen Institutionen lockerte und so den einflußreichen Bürgern den Weg freimachte, sich neben dem Rat auch eine breitere Institution auszubilden, die ihnen ein dauerhaftes Übergewicht in der Gemeinde sicherstellte. Deshalb finden wir auch hier bald eine Kompetenzerweiterung der senior communitas, die sich nicht nur auf gemeindewirtschaftliche Angelegenheiten, sondern auch auf religiöse und politische Fragen erstreckt.

Gleich nach dem Neustädter Fenstersturz vom Jahre 1419 bemühten sich die Älteren (Seniores) der Altstadt gemeinsam mit den königlichen Ratgebern, die die hussitische Reform begünstigten, um einen Vertrag zwischen dem König und der Neustädter Gemeinde, wobei der König — sich hinter der Maske einer formellen Entschuldigung verbergend — vor dem Willen der Volksmassen kapituliert und die Schöffen in ihrem Amt bestätigte, die zuvor ohne seine Zustimmung von den Neustädtern berufen worden waren (Lorenz, S. 17). Die Älteren der Altstädter Gemeinde treten hier im Interesse der hussitischen „böhmischen Gemeinde“ zusammen mit den aristokratischen Vertretern des Hussitentums als typische Pressionsgruppe (pressure group) auf. Im Interesse der „böhmischen Gemeinde“ handeln sie auch einen Waffenstillstand mit den königlichen Dienern aus, die nach dem Tode Wenzels auf der Prager Burg und am Vyšehrad herrschten. Nicht der Schöffenrat, sondern die Älteren der Stadt treten hier in Verhandlung; verständlicherweise ist hier das Übergewicht der Hussiten deutlicher als im Rat, wo einige Schöffen den Umsturz in der Neustadt nicht gebilligt hatten (Ludwig, der Apotheker, Martin Čáský, Sigmund Taschner, Hanuš von Kotěbuz und Chval der Krämer).

Die Bedeutung der Älteren wuchs zweifellos dadurch, daß die Stadt ihre bisherige Abhängigkeit vom König verlor und zum souveränen politischen Subjekt wurde. Der Anteil der ehemaligen Schöffen am politischen Leben der Gemeinde sank stark, von 31 Schöffen, die in den Jahren 1413 bis zum Anfang des Jahres 1420 ihr Amt innehatten, wurden nur 11 in den folgenden Jahren bis zum April-Umsturz (gegen Korybut) 1427 in den Rat wiedergewählt, und weitere zwei, Jan Reček und Václav Štráboch, treten in dieser Zeit als Gemeindeältere bei verschiedenen Gelegenheiten auf. Auf die Namen der übrigen stoßen wir im weiteren Leben der Gemeinde nicht mehr. Demgegenüber kann man bei den sich wiederholenden Namen voraussetzen, daß diese Männer ständig als Gemeinde-Ältere bewertet wurden, wenn ihnen die Gemeinde von neuem ihr Vertrauen bezeugte, das oberste Amt in der Stadt zu bekleiden. Es ist interessant, daß das Vermögen dieser Älteren — im umgerechneten Wert der späteren Jahre, als das

²⁶ Čelakovský, J.: *Pověšné dějiny právní* [Allgemeine Rechtsgeschichte] II. erg. Ausg. 1900, S. 552 f.

unbewegliche Vermögen fast auf die Hälfte des Vorkriegswertes sank — nur in zwei Fällen nicht die Grenze von 50 Schock erreichte, soweit man das natürlich aus den Markteintragungen herauslesen kann²⁷. Die übrigen ehemaligen Schöffen, die wahrscheinlich Mitglieder der senior communitas blieben, hatten in der Mehrzahl ein beträchtliches Vermögen. So wurde Šimon vom Weißen Löwen, ganz ohne Zweifel ein ständiges Mitglied der senior communitas, der neben dem Schöffenamte auch noch andere Gemeindemissionen erfüllte — als Mitglied einer Abordnung, als Schiedsrichter in Streitigkeiten u. a. —, Eigentümer des Hauses zum Weißen Löwen²⁸, das im Jahre 1429 einen Wert von 95 Schock besaß. Darüberhinaus gehörte ihm ein Hof in Chrast und vom Jahre 1419 an auch ein Hof in Radlice, den er für einen Jahreszins von 65 Schock — was einem Kapital von 650 Schock entspricht — von den Klosterfrauen der Heiligen Anna gekauft hatte²⁹. Jan Bradatý, Bürgermeister der Altstadt im bewegten August 1419 und im Jahre 1424 abermals Mitglied des Rates, war seit dem Jahre 1405 Eigentümer eines Hauses am Kohlenmarkt, das im Jahre 1429 im Besitz seiner Witwe und seines Sohnes Václav war und einen Wert von 170 Schock besaß. Václav Litochleb, der einige Jahre lang vor dem Ausbruch der Revolution dem Altstädter Rat angehörte und von neuem 1422 in ihn gewählt wurde, besaß seit 1412 ein Haus in der Zeltnergasse, für das er 200 Schock damaliger Währung bezahlt hatte; im Jahre 1434 war es noch im Besitz seiner Witwe und wurde auf 150 Schock geschätzt. Besitzungen von höherem Wert als 100 Schock besaßen auch der Riemenschneider Duchek, Ondřej Kreysa, Johánek Frolich, Jan Podjístebský und Johánek Ochs. Bei Jan Stříbrský und bei dem Tuchweber Vavřinec läßt sich ein bürgerlicher Besitz in Höhe von 50 Schock feststellen. Sie alle, die schon eine Reihe von Jahren das hohe Schöffenamte vor Revolutionsausbruch hielten, erscheinen in den Reihen der Revolutionsräte, so daß sie sich verständlicherweise den Status der ehrbaren und einflußreichen Bürger bewahrten, der für den Gemeindeälteren erforderlich war. Es ist wahrscheinlich, daß anstelle derjenigen, die wegen ihrer Nichtübereinstimmung mit den Zielen der Revolution oder wegen ihrer lauen Haltung zu ihr aus dem politischen Leben eliminiert wurden, die senior communitas durch neue Personen ergänzt wurde. Wir finden in ihr später nicht mehr nur diejenigen, die früher auf dem Schöffenstein saßen, sondern auch solche, die dieses Amt erst anstreben. Es waren dies politisch aktive

²⁷ Es geht um Jan Reček, der ein Haus in der Poststraße besaß, dessen Wert später im Jahre 1429 mit 21 Schock angegeben ist und das Hinterhaus mit 4 Schock. Reček erhielt freilich einige Jahre später, im Jahre 1423, von Mikeš aus Lojovice einen Hof in Lojovice und in Nespeří mit Grundbesitz, Wäldern, Wiesen, Personal zur Gutsverwaltung mit der Auflage, daß er Mikešs Tochter zur Volljährigkeit aus diesen Gütern 100 Schock auszahlen sollte, was er im Jahre 1436 auch tat. Der zweite, der die Grenze von 50 Schock nicht erreichte, war Sigmund Cháně, der vom Jahre 1416 an in der Straße zu den Fleischerläden ein Haus besaß, das im Jahre 1433 für 45 Schock verkauft wurde. Der Vorkriegswert der Immobilien war natürlich höher, so daß auch wahrscheinlich jene der Bedingung des Besitzwertes von 50 Schock entsprachen, der den Gemeindestatuten gemäß den Weg zum Schöffenamte erschloß.

²⁸ Die Witwe Peter Habarts brachte es ihm als Mitgift im Jahre 1418.

²⁹ Tomek: Místopis 36 und Dějepis VIII, 443.

und fähige Bürger, die sich aufgrund ihrer Haltung und Eigenschaften Ansehen in der Gemeinde erworben hatten und auf die sich die Blicke der übrigen hussitischen Bewohnerschaft richteten, vor allem natürlich die des Bürgertums, das vor eine neue Situation gestellt war, und sich aus seiner Mitte natürliche Führer und Verwalter suchte, die dem Prager Widerstand eine feste Organisation und Perspektive geben sollten.

Gelegenheiten, ihre Aktivität geltend zu machen, fanden die Gemeindeälteren in diesen Jahren sicherlich genügend; auf ihr Mitwirken stoßen wir in den verschiedensten Lebensbereichen. Neben der oben erwähnten Verhandlung zwischen den Parteien finden wir die Älteren in zahlreichen Abordnungen, die Prag in jenen Jahren zu Freunden und Feinden aussandte. So zog um Weihnachten 1419 eine vielköpfige und berühmte Abordnung zu Kaiser Sigmund nach Brünn. Obwohl wir die Namen der Teilnehmer nicht kennen, können wir aus den späteren Abordnungen schließen, daß auch hier neben den Schöffen Gemeindeältere vertreten waren, wie dies übrigens auch in den Stadtstatuten festgesetzt war³⁰. Ähnlich fordert man im Mai 1420, als es um eine neue Abordnung zu Sigmund ging, „daß der König einigen aus der Gemeinde sicheres Geleit gewähre“ (Lorenz, S. 28), zweifellos einigen Gemeindeälteren, denn die Teilnahme an ähnlichen Verhandlungen erforderte eine bedeutende politische und juristische Gewandtheit sowie die Kenntnis der gesellschaftlichen Umgangsformen; einer derartigen Aufgabe hätte sich ein gewöhnlicher Bürger nur schwerlich entledigen können.

Es besteht kein Zweifel, daß zur Ausübung öffentlicher Funktionen eben gerade Bürger mit einer solchen Qualifikation ausgewählt wurden, die auch sonst Ansehen in der Gemeinde genossen und zweifellos auch eine gute Kenntnis im Stadtrecht und in der Wirtschaft — und vielleicht auch in militärischen Angelegenheiten — besaßen. Diese wurden offenbar im Rathaus zu Verhandlungen berufen, zu denen der Rat selbst die Entscheidungen nicht ohne ein größeres Plenum fällen wollte, das seine Ansichten aussprechen und auch einen Teil der Verantwortung übernehmen würde. Diese Versammlung wurde dann stets „starší obec“ — senior communitas — genannt.

Die senior communitas scheint bei der Wahl des Rates unentbehrlich gewesen zu sein. Ohne ihre Teilnahme und ohne ihre Zustimmung kommt dem Chronisten die Wahl rechtswidrig vor. So heißt es, als die Gemeinde am 18. August 1420 von den Priestern einberufen wurde, daß „die Älteren der Gemeinde nichts von diesen Dingen wußten“. Želivský „nahm das Siegel der Prager Altstadt, das dem Bürgermeister und den neuen, von ihm und von der Gemeinde gewählten Schöffen gegeben wurde. Und so war dieser neue Rat, der ohne Rechtsordnung von ihm eingesetzt wurde, nur von geringer Dauer“³¹. Ähnlich äußert sich

³⁰ Schranil: Soběslawsche Rechte 59, Art. B 7: Nemagy konssele kraly v posselsstwyie giezdiety bez obecnich priseznich nez, kterziz by byli widany anebo woleni. [Es sollen nicht die Schöffen zum König in Abordnung gehen ohne Gemeinde-Geschworene, und diese müssen bestimmt werden oder erwählt sein.]

³¹ „Starší z obce nic o těch [věcech] nevěděli.“ Želivský „vzav pečet Starého města Pražského, purkmistru a konšelům novým od něho a od obce voleným dal jest. A tak beze všeho řádu nová radda, skrze něho způsobena, sazená, málo trvala jest“ (Lorenz 46).

Lorenz auch über die Wahl des Rates der vereinigten Städte im Sommer des Jahres 1421, als Želivský den Rat der Älteren ignorierte: eine solche Wahl schien ihm „ohne jede Rechtsordnung und gegen die Eintragungen der Stadt“ (ebenda S. 95). Der Anwesenheit der Älteren bei der Wahl des Rates verliehen dann die militärischen Hauptleute verfassungsmäßige Gültigkeit durch ihre Entscheidung vom Februar 1422 (vgl. unten). In den Folgejahren wurde dann diese Verordnung offenbar aufrechterhalten, wie es u. a. die ständige Anwesenheit einiger Gemeindeglieder bei der Einsetzung der Neustädter Räte zeigt, die die Altstädter Schöffen in den Jahren 1434 bis 1436 durchführten.

Die angeführten Beispiele verweisen darauf, daß der Wirkungskreis der senior communitas in der Tat ausgedehnt war — gegenüber dem Zustand vor Ausbruch der Revolution erstreckte er sich nun auch mehr auf den politischen, diplomatischen, militärischen und ideologischen Bereich³². Mit dem Weggang einflußreicher Personen, die vor Revolutionsausbruch eine entscheidende Rolle im Leben der Gemeinde gespielt hatten, bot sich hier Gelegenheit für neue Leute, die in der Mehrzahl aus der bürgerlichen Mittelschicht kamen. Ihr „Introduktionsvermögen“ (d. h. die Höhe des Vermögens, das diesen Männern im Jahre 1419 gehörte, also zu einer Zeit, als es zum Revolutionsausbruch kam) schwankte zwischen 30 und 60 Schock; nur selten gab es wohlhabendere Personen, ebenso wie wir selten Personen mit niedrigerem Einkommen finden. (Diese Feststellung ist natürlich nur für die Altstadt möglich, wo in den Büchern die Kaufpreise der Immobilien aufgeführt wurden; in der Neustadt müssen wir uns mit wesentlich lückenhafteren Angaben zufrieden geben, die die allgemeinen Schlußfolgerungen erschweren.) Welches soziale Programm, welche politische Perspektive der Revolution brachten diese neuen Leute für die Institution der senior communitas?

Die Jahre 1420—21 sind von heftigen sozialen und politischen Erschütterungen erfüllt und durch eine offensichtliche Differenzierung der Gruppen gekennzeichnet, die in der Folgezeit um den Ausgang der Revolution kämpfen werden und aus ihren Ergebnissen Profit ziehen wollen. Die radikale Gruppe wird sich um eine entscheidende Loslösung von Sigmund, von der Kirche, aber auch vom traditionellen Geist der politischen Institutionen der Stadt bemühen. Im Gegensatz dazu wird sich das nichtradikale Bürgertum — das noch nicht durch ein Programm des politischen Maximalismus und Minimalismus gespalten ist wie in den späteren Jahren — nicht der Möglichkeit einer Verständigung mit Sigmund und dem Konzil verschließen, falls diese die Bedingungen der Hussiten akzeptieren; es wird auch nicht das Bestreben der Radikalen unterstützen, den Schöffenrat in ständiger Abhängigkeit von der großen Gemeinde zu bringen, sondern im Gegenteil alles tun, um den Einfluß der großen Gemeinde zu schwächen und den Rat in unerschütterlicher Autorität unter seiner Kontrolle zu halten. Die Stellung der Räte in beiden Städten ist durch gewaltsame Suspensionen er-

³² Als Ulrich von Rosenberg Ende des Jahres 1420 den Pragern zu wissen gab, daß er den vier Artikeln auf seinen Gütern Freiheit geben wollte, da verkündete sein Bote, der Priester Kaplan Jan, die Botschaft vor den Schöffen und vor den Älteren aus der Gemeinde — wie Christian von Prachatice hierüber an Rosenberg schreibt (AČ III, S. 4).

schüttert, ihr Kampf um eine Wiederherstellung der Autorität in dem stürmischen Milieu der Revolution wenig hoffnungsvoll. Dafür wuchs der Einfluß der Älteren in diesen Monaten bedeutend. Die logische Folge dieser Konstellation war, daß das *Bürgertum offensichtlich* die *senior communitas* zum *Hauptinstrument seines Kampfes* um die *Revolution* erwählte.

Die antiradikale Haltung der *senior communitas* und ihre Bereitschaft, die Sturmfluten der großen Gemeinde zu besänftigen, deren Gestalt sich durch die Revolution ohne Frage ausweitete, zeigte sich im Dezember 1420 auf einer Versammlung, die die Streitigkeiten zwischen den Lagern und den Altstädtern schlichten sollte. Also „wurde am Sonntag nach dem Heiligen Nikolaus nach Tisch beim Heiligen Ambrosius die Gemeinde beider Städte, der Altstadt und der Neustadt, einberufen, um dort mit den versammelten Taboriten von den Herren Adligen zu vernehmen, was das sein würde, was die Streitigkeiten verursacht habe. Aber weil Nikolaus von Hus mit anderen auf derselben Versammlung hoffte, daß die Mehrheit der Prager Gemeinde sich zu ihm bekennen würde, deshalb verkündeten Schöffen, die dies vorausgewußt hatten, öffentlich, daß sie auf einem gesonderten Platz beim Heiligen Ambrosius *mit ihren Älteren* stehen sollten und keiner sich einer anderen Partei als seiner eigenen Gemeinde anschließen dürfte. Und so wurden Altstadt und Neustadt getrennt und abgesondert auch die Taborgemeinde. Es wurde auch unter Strafe festgesetzt, daß bei dieser Versammlung keine Frau, kein Priester von keiner Seite anwesend sein dürfe...“ (Lorenz, S. 70)³³. Eine solche Maßregel gab natürlich den Älteren Gelegenheit, sich zu Wortführern der Gemeinde zu machen. Und so kam es nicht zu einer stürmischen Debatte, aber „als ein bißchen prophezeit und ausgehört worden war, kehrte jeder ruhig in sein Quartier zurück“^{33a}.

Am 13. Mai 1421 wurde ein „Beschluß der großen Gemeinde“ herausgegeben „über den Verkauf der Häuser der Fahnenflüchtigen sowie des Eigentums von Priestern, ebenso von Befestigungen, Höfen, Grundbesitz, Weinbergen, Gärten, Hopfengärten und Besitztümern jeglicher Art, die dieser Gemeinde zugefallen oder erobert worden sind, damit von ihren heimischen Mitbürgern und treuen Nachbarn solche Häuser, Befestigungen und Besitztümer nach Belieben gekauft werden können, und zwar von jedem, wie immer er sein sollte, reich oder arm, und insbesondere von dem, der im religiösen Kampf und im Kampf zum allgemeinen Wohl sein Blut vergossen hat; dem gegenüber solle mit größerer Gnade

³³ „V neděli po svatém Mikuláši svolána jest po obědích k svatému Ambroži obec obojího města, Staroměstských a Novoměstských, aby tam s Tábořskými sejdouce se od pánův šlechticův slyšání byli, co by to bylo, jenž by různici činilo. Ale že Mikuláš z Husi s jinými nadál se na téměř roku, že větší strana obce pražské přidržeti se jeho bude, to konšelé předzvědévši, přikázali jsou zjevně, aby obzvlášť stojíce u svatého Ambrože se *staršími svými*, žádný se nepřimíšel k jiné straně nežli k své obci. A tak obec staroměstská i Nového města stály sou obzvlášť, a zvlášť obec tábořská. Bylo také pod pokutou uloženo, aby na tom roku žádná žena, žádný kněz žádné strany nebyl“ (Lorenz 70).

^{33a} „Maličko předpovědino bylo a vyslyšáno, navrátil se každý do svých hospod pokojně“ (ebenda).

verfahren werden, damit er es kaufe“³⁴. Jetzt ging es darum, welche sozialen Vorstellungen, die mit der Revolution verbunden waren, realisiert werden würden. Welche Kategorie von Einwohnern erhielt Gelegenheit zu sozialem Wechsel? War die Folge daraus größere Gleichheit oder im Gegenteil schärfere Differenzierung des Vermögens und des jeweiligen Sozialstatus? Es war dies freilich auch eine politische Angelegenheit. Welche Gruppe, welche politische Institution hatte den entscheidenden Einfluß auf den Verkauf (und die Versenkung) dieser Besitzungen?

Der Erlaß wurde von der großen Gemeinde angenommen. Aber seine Realisierung geriet eher unter den Einfluß der senior communitas, die den Schöffenrat unterstützte. Die Schöffen und deren Freunde bemächtigten sich so der großen Besitztümer (die Mehrzahl von ihnen war natürlich nicht fähig, sie zu erhalten). Von den 153 in den Daciones curiarum angeführten Besitzungen gerieten an die 60 in die Hände der hussitischen Räte und ihrer Verwandten³⁵. Wie verkauft wurde, wissen wir nicht; wer unter den Bewerbern den Ausschlag gab und wie die Güter der Gemeinde bezahlt wurden, wird schwer festzustellen sein. Aber es gibt einige Hinweise in den Daciones curiarum, die andeuten, daß es nicht nur die Gemeinde war, sondern vor allem der Rat mit der Gemeinde — oder der Rat mit der senior communitas —, die über diese Zuteilungen verfügten. „Domus, que fuit Johannis Mugliczer ... donata est per dominos consules nec non per communitatem seniore Ursulae et pueris ipsius ...“ (28. Mai 1421). Zum 1. September 1421 ist hier auch folgende Entscheidung eingetragen: „Magister civium, consules nec non communitas senior feria II. in festo s. Egidii matura deliberacione prehabita consenserunt ac consenciant ad laborandum foncium, in quibus alun acquiritur, penes villam Przelep in campis Briccio, Wenceslao, Johanni et Friderico ita videlicet, ut de eisdem fontibus more solito census persolvant pro communitate.“

Wir können also voraussetzen, daß der Anteil der senior communitas an der Entscheidung über die konfiszierten Besitzungen und deren Bezahlung nicht gering war. Vergessen wir nicht, daß die senior communitas eine einflußreiche Komponente in den Versammlungen der großen Gemeinde war, deren Entscheidung ebenso starken Einfluß auf den Rat ausüben konnte, der sich in einigen Fällen offenbar mit der Anwesenheit der senior communitas beim Erlaß seiner Entscheidungen zufrieden gab. Wenn es der senior communitas schon vor der Revolution oblag, die Gemeindegewirtschaft zu kontrollieren, dann ist es nur logisch, wenn in diesen Fragen, bei denen die Stadt sich um eine neue Einnahme-

³⁴ „Nález obce veliké ten čtvrtek před květnú nedělí o prodávání domuow odběhlých, zboží kněžských, totiž twrzí, dwuorow, dědin, winic, zahrad, chmelnic i zboží všelikého na tuto obec připadlého aneb dobytého, aby svým domácím spoluměšťanóm a susedóm wěrným takové domy, twrze i zboží bylo prodáváno wedle milosti, každý, kdož seč muož býti, bohatému i chudému, a zvláště kteříž wiece w boji božiem a k obecnému dobrému w prolévání krwi pracowali, těm wedle wětšie milosti buď prodáváno (AČ IV, S. 382).

³⁵ Mezník, J.: Venkovské statky pražských měšťanů v době předhusitské a husitské [Die Landgüter der Prager Bürger in der vorhussitischen und hussitischen Zeit]. 1965, S. 22.

quelle für die Kriegführung, für die Kosten der Abordnungen u. a. zu kümmern hatte, auf die Meinung der Älteren Rücksicht genommen wurde. Wem diese Meinung feindlich gesinnt war, können wir aus den letzten Aussagen Želivskýs vermuten: „Nehmt nicht Häuser, Weingärten und andere Sachen, die die große Gemeinde jemandem zugeteilt hat“, wirft der Priester Jan dem Altstädter Bürgermeister einige Zeit vor seinem Tod vor. Von der Beschlagnahme der verschenkten Immobilien waren offenbar die Vertreter der Radikalen besonders betroffen, und der Rat selbst konnte sich ohne Unterstützung der Älteren kaum solche Maßnahmen erlauben.

Nach dem 30. Juni 1421, als Želivský die Gemeinden zusammenschloß und sie zur Wahl von neuen, beiden Städten gemeinsamen Schöffen aufrief, wurde die Stellung der senior communitas offensichtlich geschwächt. Dies bezeugt ausdrücklich Lorenz, der sich beklagt, daß sich — als die Wahl „ohne jede Rechtsordnung und gegen die Eintragungen der Stadt“ stattfand — hier „die bedeutenderen [Persönlichkeiten] der beiden Städte aus Furcht nicht wehren durften.“

Aber schon kurze Zeit später, als einige Frauen und Mädchen vor die neuen Schöffen mit Beschwerden über die Vertreibung der nichtradikalen Priester traten, gaben einige seniores ihre Nichtübereinstimmung mit den Beschlüssen des Rates zu verstehen. Während die Schöffen die Beschwerden abwiesen und die Frauen einsperrten, „gefiel diese weibliche Kundgebung einigen Gemeindeälteren sehr, die sich daraufhin auch in der nächsten Versammlung der Gemeinde nicht dagegen aussprachen, als wiederum ein Mädchen ein solches Schreiben verlas“ (Lorenz, S. 97). Ähnlich trugen die Älteren ihre Einwände gegen die Wahl Jan Bzdinkas zum obersten Hauptmann mit Vollmachten über die Stadt vor, denn durch Bzdinkas Vollmachten — hinter denen freilich der politische Einfluß und der Wille Želivskýs stand — wurden die politischen Rechte des Bürgertums bedroht, und zwar namentlich des wirtschaftlich und politisch bedeutenderen, denn dieses genoß die vollen politischen staatsbürgerlichen Rechte, während der „leichte Teil der Gemeinde“, wie Lorenz mit unverhohlener Geringschätzung sagt, seine Staatsbürgerrechte nur in kollektiver Aktion innerhalb der großen Gemeinde geltend machen konnte. Es ist also kein Wunder, daß „diese Wahl und Machtbefugnis des Hauptmanns den Älteren sehr wenig behagte. Deshalb versammelten sie sich im Bethlehem, gingen zum Rathaus und baten die Schöffen, daß jener Hauptmann die ihm übertragene Macht nicht ohne Wissen der Schöffen und der Gemeinde ausüben dürfe. Und dazu stimmten die Schöffen bei, obwohl nach einiger Zeit 5 Schöffen ohne Wissen der Gemeinde auf Anordnung des Hauptmanns abgesetzt wurden und 5 andere an ihre Stelle traten“ (Lorenz, S. 105). — *Die senior communitas tritt hier nicht nur als Gegner der Radikalen und ihrer Herrschaft in der Gemeinde auf, sondern vor allem als Gegner jeglicher autokratischer Tendenzen, der unbeschränkten Einzelherrschaft ohne korrektive Wirkung der Gemeinde, die die Älteren repräsentierten.* Infolgedessen ist sie natürlich auch dagegen, daß die zivile politische Komponente den Soldaten oder den Priestern untergeordnet würde. Die senior communitas fördert die Vorrangigkeit der politischen Macht gegenüber der militärischen und ideologischen. An der Selbständigkeit dieser Institution im politischen System Prags kann man kaum mehr

zweifeln. Es war dies nicht mehr nur ein Exekutivvorgang der großen Gemeinde, ein „Lenkungsausschuß“, sondern eine autonome Entscheidungen fallende Körperschaft politisch qualifizierter Bürger, die die Interessen und Konzeption des Bürgertums wahren und schützen sollte.

Die Vorrangigkeit der zivilen Komponenten gegenüber den Priestern und Magistern wird durch das Eingreifen der Älteren und Schöffen in die priesterlichen Zerwürfnisse dokumentiert, die sich Ende 1421 besonders zwischen Želivský und Křišťan zugespitzt hatten.

Die Prager Gemeinden waren damals in den Fragen der Interpretation der hussitischen Theologie, des Ritus und der Kirchenverwaltung nicht einig. „Deshalb schien es den Älteren der Stadt, daß die Magister und Priester zusammen nachsinnen mußten über die Dinge, die die Ursache von Unfrieden und Streitigkeiten in der Gemeinde waren ... Daher wurden auf Befehl der Schöffen am Tag der Heiligen Fünf Brüder die Magister und die Priester im Collegium Carolinum durch Magister Jakob von Stříbro und Magister Petr Englisch zusammengerufen ...“ (Lorenz, S. 109), wo dann den Anhängern Želivskýs die ungünstigen Bestimmungen aufgeschrieben wurden, in denen u. a. die Ergebnislosigkeit der Priester gegenüber der politischen Laienkomponente (Tschaslauer Gubernium) betont wird: Es ist dies freilich nicht zum ersten und letzten Mal, daß politische Faktoren in religiöse und priesterliche Streitigkeiten eingreifen und so ihren Primat betonen. Einige Jahre später (im April 1427) wurde in Prag eine Erklärung über die Wahrung der Eintracht herausgegeben, in der gesagt wird: „Wir, Bürgermeister, Schöffen, Hauptleute und Ältere, die wir die alten Streitigkeiten vor Augen haben und einige Zersplitterungen in unserer Stadt, die aus priesterlicher Zwietracht, besonders aus einigen bestimmten Anlässen, herrühren, wir haben daraufhin achtbare geistliche und weltliche Leute eingesetzt, damit diese umsichtigen Ratgeber mit erhöhter Umsicht eine geeignete Art ausfindig machen, durch welche diese Anlässe, Hader und Zwistigkeiten ausgeschaltet werden, und das nicht nur heute, sondern auch in Zukunft ...“³⁶.

Die senior communitas tritt in diesen Monaten als Verfechter der traditionellen Stadtordnungen gegenüber einigen revolutionären Aktionen radikaler Anhänger Želivskýs auf. Aus dieser ihrer Haltung wurde oft deduziert, daß sie im Grunde gegen die Revolution war; die bürgerlichen Kräfte, die in ihr wirksam waren, galten als reaktionär, dem Bürgertum um sie herum wurden überwiegend negative Eigenschaften zugeschrieben, Verrätereien, Gier, Eigennutz — ohne daß man die Position und die Aussichten nicht nur des Bürgertums, sondern auch der armen Schichten und der Bauern objektiv in dem Umformungsprozeß beurteilt hätte, der sich unter den gegebenen historischen sozialökonomischen Bedingungen der hussitischen Revolution vollzogen hat.

Ein solches Urteil über das Prager Bürgertum ist nicht objektiv. Ebenso wenig

³⁶ „My, purkmistr, konšelé, hauptmané a starší, spatřiwše driewní różnici a někaké roztrženie w našem městě, jenž z neswornosti kněžské zvláště pocházelo pro některaké jisté příčiny: i usadili jsme na to lidi hodné duchowní i swětské, aby oni bedliwé rady snažnú opatrností obyčej hodný nalezli, jímžby ty příčiny, swády a roznice odlúčeny byly, netoliko nynie, ale i w budúciech časech ...“ (AČ III, S. 261—2).

objektiv ist es, wenn man die Rolle der senior communitas in der Revolution unterbewertet. Das wohlhabendere Bürgertum (einschließlich der Mittelschicht), das seine Interessen in der senior communitas institutionalisierte, stand nicht abseits, sondern hat von allem Anfang an bedeutenden Anteil am revolutionären Kampf Prags und hat ein Lebensinteresse an dessen siegreichem Ausgang. Die senior communitas gelangte durch die Revolution zu größerer Bedeutung, ihre Rechtsmacht wurde erweitert und ihre Mitglieder gehörten zu denen, die von der Revolution materiell und politisch am meisten profitierten. Genauer ist es also zu sagen, daß die senior communitas und die Bürgerschaft, die in ihr vereinigt war, und sie umgab, eine *andere Linie der Revolution* verfolgt als die Radikalen, daß sie *die Linie der bürgerlichen Revolution* verfolgt und aufrechterhält, *die zur konstitutionellen Monarchie mit Hegemonie der Bürgerschaft hinführt* und daß sie innerhalb der Stadt alles unternimmt, was die privilegierte Stellung des Bürgertums festigt. Die Demokratie, die die senior communitas verfolgt, ist eine bürgerliche Demokratie, keinesfalls eine Volksdemokratie — und darin weicht sie freilich von der radikalen Gruppe mit ihrer Linie ab. Notwendig ist es allerdings zu erwähnen, daß der Radikalismus selbst nicht ein Kriterium für soziale und politische Progressivität sein muß — ein Urteil ist hier einzig unter Berücksichtigung des Standes und der Möglichkeiten des sozialen Systems zulässig, denen die Kräfte der Revolution untergeordnet sind.

Während in den letzten Monaten der radikalen Herrschaft die senior communitas in Opposition stand, gab dann die Aussage der Hauptleute der hussitischen Heere im Streit, der sich als Streit zwischen Altstadt und Neustadt darstellte, in Wirklichkeit aber ein Streit zwischen Jakoubek und Želivský war und dadurch auch ein Streit zwischen der bürgerlichen Gemeinde und der radikalen Gruppe, der *senior communitas fast die verfassungsmäßige Stellung eines Garanten der Ordnung*, nach der die Herrschaft in der Stadt errichtet werden sollte. Bis heute ist nicht zufriedenstellend geklärt, wie es zur Schwächung des radikalen Regimes kam, das im Oktober 1421 entstand, so daß Želivský gezwungen wurde, der Schiedsrichterrolle der Hauptleute zuzustimmen und nicht imstande war, mit dem Widerstand der Gruppe Jakoubeks zurechtzukommen. Sicher ist nur, daß diese Entscheidung trotz der Teilnahme der taboritischen Hauptleute und auch der Bzdinkas als Prager Hauptmann eine Restitution des bürgerlichen Regimes nicht nur dadurch herbeiführte, daß die proradikale Ordnung suspendiert wurde, sondern auch dadurch, daß die Aktivität der großen Gemeinde durch eine Verfügung gelähmt wurde, derzufolge die neue Wahl des Rates nach Stadtvierteln vollzogen werden sollte. Bei der Einsetzung des neuen Rates ist dann eine ausdrückliche Erwähnung darüber vorhanden, daß Ältere aus der Gemeinde anwesend sein sollten, die offensichtlich die Ordnung und die Gepflogenheiten der Stadt gegenüber den früheren Installationsakten Želivskýs repräsentieren sollten, die den bürgerlichen Zeitgenossen als „ohne Ordnung und gegen die Eintragungen der Stadt“ erschienen waren. In einer Verfügung der Hauptleute vom 5. Februar 1422 heißt es hierzu: „Im weiteren verordnen wir allen den gewählten Schöffen aus der Altstadt und Neustadt und allen den Älteren aus der Gemeinde beider Städte, daß alle geschlossen Mann für Mann zusammen zum Altstädter

Rathaus gehen und hier von den älteren Schöffen und Beamten beider Städte Amt und Siegel in Empfang nehmen³⁷.“ Die Entscheidung der Hauptleute brachte so den Sieg der Regierung der Älteren über die Herrschaft des ganzen Volkes, das von einem Prediger und Hauptmann geführt wurde, zu dem Želivský besonders in den letzten Monaten offensichtlich tendierte. Den Terminus „Herrschaft des ganzen Volkes“ müssen wir aber vorsichtig verwenden. Wir wissen, daß gerade in dieser Epoche allzuvielen bedeutende Gruppen der Einwohnerschaft von der Herrschaft ausgeschlossen waren, als daß wir diese Volksherrschaft auf eine breite universalistische Machtgrundlage stellen könnten.

III.

Durch die Wahl des neuen Rates, durch die Amtsenthebung Bzdinkas als Hauptmann und durch die Ermordung Želivskýs, zu der es bald danach kam, wurde die radikale Gruppe empfindlich geschwächt. Ihres Führers beraubt, war sie zu keiner zielbewußten kompakten sozialen Aktion mehr fähig. Nach einigen Wochen der Herrschaft kapitulierte sie vor dem jungen Litauerfürsten, der ein Kandidat ihrer Gegner war — des Bürgertums, das sich um die senior communitas scharte, und eines Teils der hussitischen Aristokratie, der Želivský nicht allzusehr vertraut hatte. Der Einfluß der senior communitas wuchs dadurch in der Stadt ganz ohne Zweifel, und das besonders gegenüber der großen Gemeinde. Nach der Beseitigung Želivskýs wurden die Sprecher der Gemeinde wiederum vor allem deren Ältere; und zumal mit Želivský auch einige seiner bedeutendsten Anhänger hingerichtet worden waren, konnte sich der bürgerlich-konstitutionelle Charakter der senior communitas ohne große Schwierigkeiten durchsetzen.

Das Jahr 1422 brachte gleichzeitig eine Festigung der Position der Schöffenträte. Diese Institution, die durch die älteste Tradition und durch die Rolle in der Stadtpolitik am bedeutsamsten war, konzentrierte wieder voll die Exekutivgewalt in ihrer Hand. Sie respektierte jedoch die Meinung der senior communitas, die sie zu wichtigen Entscheidungen hinzuzog und mit der sie durch klassenmäßige Bindungen und durch das politische Programm verknüpft war.

So wie im Jahre 1421 im Tschaslauer Gubernium Prag durch 2 Schöffen und 2 Gemeindeältere vertreten war (durch Lideř und Jan Charvát, die beide später im Rat waren und zweifellos den Status der Älteren besaßen), so ging es auch jetzt im Fürstenrat, der die Landeseinheit zu repräsentieren hatte, um eine Schöffenvertretung mit Gemeindeälteren. Ein Beschluß der großen Gemeinde vom 30. Mai 1422 setzt fest, „daß 2 der Schöffen, jetzt und auch in Zukunft, und 2 aus den Gemeindeälteren unserer Stadt im fürstlichen Rat seien“³⁸.

Neben der politischen Ordnung wurde den Älteren auch die Kompetenz in

³⁷ „Dále wypowiedámy, prikazujsce všem těm konšelům woleným staroměstským i nowoměstským, i všem těm starším z obce usedlým také obojích měst, aby všichni za jeden člověk šli spolu na rathúz na starém městě, a tu od starších konšelů a úředníků obojích měst úřady a pečeti přijali“ (AČ I, S. 221).

³⁸ „Aby dva z konšelů, nyní i v časy budúcie, a dva z obecních města našeho, w radě byli knížecí“ (AČ I, S. 215).

religiösen Fragen keinesfalls streitig gemacht. Ja wir haben sogar ein Beispiel, wo die Initiative der *senior communitas*, die als selbständiges Organ, ohne Schöfferrat, auftritt, ganz offensichtlich zum Ausdruck kommt. So geschah es im November 1425, als „*senior communitas majoris et novae civitatum Pragensium decrevit, ut legatio fiat ad archiepiscopum super consecratione sacerdotum et confirmatione, nec non cassatione appellationis ab officialibus suis ad eundem ...*“³⁹. Über die Entscheidung, eine Abordnung zum Erzbischof zu senden, verhandelten damals zuallererst die Gemeindeälteren, erst danach wurde dieser Vorschlag wohl auch dem Rat und der Gemeinde zur Billigung vorgelegt. Man kann nicht ausschließen, daß dieses Vorgehen die übliche Prozedur bei der Verhandlung vor allen wichtigen Angelegenheiten darstellte — und das nicht nur in religiösen Dingen. Einige Jahre später wurde z. B. ein Brief des Basler Konzils an die Altstädter (1431) erst im vollversammelten Rat und in der Versammlung der Gemeindeälteren verlesen und danach auch dem Volk öffentlich in einer Predigt in der Teinkirche kundgetan (Tomek, Dějepis IV, S. 506).

Sicherlich ist das alte Recht der *senior communitas* auch in Wirtschaftsangelegenheiten nicht übersehen worden. Obwohl wir keine Belege darüber besitzen, wie das besondere Amt besetzt war, das zum Verkauf der enteigneten Häuser und Güter und zur Übernahme des Geldes innerhalb bestimmter Fristen errichtet worden war, können wir vermuten, daß auch in ihm die *senior communitas* ihre einflußreiche Vertretung besaß⁴⁰ (und hierfür würde auch die Struktur des späteren Sechsherrenamtes sprechen, in dem wir neben dem einen oder anderen Schöffen überwiegend Gemeindeältere antreffen). Im übrigen haben wir aufgezeigt, daß schon früher bei der Verteilung der Konfiskationen die ehemalige „*senior communitas*“ als Teilnehmer an den Entschädigungen genannt wurde.

Es läßt sich auch nicht mit Sicherheit sagen, ob sich die Älteren aus der Gemeinde an militärischen Aktionen als Vertreter der politischen Komponente der Stadt beteiligt haben. Želivský lehnt vor Brüx die Kapitulation der Brüxer Garnisonen ab und rät zur Belagerung der Stadt (nach der Interpretation von Lorenz) und möchte dann die Gefangenen nach dem behandeln, „was die Älteren als vorteilhaft erachten werden“. Freilich könnte es sich dabei um die militärischen Älteren, um einen militärischen Rat handeln, der den Feldzug leitete. Aber mit den Älteren könnten auch die Mitglieder der *senior communitas* gemeint sein, denn auch diese waren offenbar beim Heer als Delegierte der Stadtverwaltung vertreten. So z. B. fiel das Mitglied der *senior communitas* und der vielfache Schöffe Jan Bradatý in der Schlacht bei Aussig im Jahre 1426. Im Oktober 1425 kam es bei Vožice zur Aussöhnung der Prager mit den Taboriten, wobei als Schiedsrichter aus Prag neben Šimon vom Weißen Löwen, der zu jener Zeit ein Mitglied der Rates war, auch Jan Reček von der *senior communitas* der Altstadt delegiert wurde und ebenso der Mitbürger Nikolaus Tkanička und der Buchbinder Jíra aus der *senior communitas* der Neustadt.

³⁹ Aus dem *Liber miscellaneus civitatis Pragensis* fol. 1114, zit. in größerem Ausmaß von Tomek in Dějepis IV, 343 Anm. 50.

⁴⁰ Über dieses Amt vgl. Tomek: Dějepis IV, 338 Anm. 42.

Nach dem Umsturz im April 1427, als Prag die Bestrebungen des Litauerprinzen Korybut um einen Kompromiß mit den europäischen geistlichen und weltlichen Kräften abgelehnt hatte, wurde der Neustädter Radikalismus von neuem belebt⁴¹, was sich in den unterschiedlichen außenpolitischen Maßnahmen der Neustadt ebenso zeigte wie in einer gewissen Stärkung der Stellung ihrer großen Gemeinde. In der Altstadt trat hingegen das Übergewicht der Älteren in der Gemeinde immer stärker hervor. Die Gruppe von Älteren, die in den vergangenen Revolutionsjahren allem Anschein nach zahlenmäßig noch nicht festgelegt und dem Zustrom neuer Leute geöffnet war, *begann sich gegen allzu große Veränderungen ihrer Zusammensetzung abzuschließen*. Die Form der senior communitas ist hier stabiler und besonders in den 30er Jahren hat die Mehrzahl der Namen dauerhaften Bestand.

In der Neustadt war der Druck auf den Wechsel der politischen Faktoren schon vor der Revolution größer und stieg auch nach ihr weiter an. In den Jahren 1419—1436 waren im Neustädter Rathaus insgesamt 333 Stühle besetzt; wir kennen die Namen nicht, mit denen 116 Stühle besetzt waren, aber auf den restlichen 217 Stühlen wechselten 177 Namen. In der Altstadt hingegen entfällt von den 323 Stühlen in der Zeit zwischen 1418 und 1436 fast die Hälfte, nämlich 155 Stühle, auf 40 der einflußreichsten Männer⁴². Hierher gehörten neben den schon erwähnten Älteren wie Šimon vom Weißen Löwen, Jan Bradatý, Jan Reček, Václav Štráboch und anderen insbesondere: Matěj Smolař, der Schneider Hedvika, Václav Holec, der Plattenmacher Kříž, Matěj vom Schutzgatter, Mikeš Ryšlavý, Václav von den Karpfen, Jan Kněžveský, Lideř, Jeronymus Šrol, Jan vom Silbernen Stern, Jíra Domažlický und viele andere, die in dieser Zeit nicht mehr als Schöffen, sondern auch als Gemeindeältere bei verschiedenen Gelegenheiten vermerkt sind.

In den Jahren nach dem Sturz Korybuts gelangte eine neue Generation zu Ratssitzen und dadurch kam es auch zu einer gewissen Veränderung der senior communitas. Die Namen aus den Anfangszeiten der Revolution werden immer seltener, die jüngeren Politiker, die materiell so gesichert sind, daß sie der Stellung des ehemaligen Patriziates nähertreten können, bilden hier eine stabile Körperschaft, die zwar nicht von denjenigen inneren Auseinandersetzungen frei ist, die durch die doppelgleisige politische Konzeption bedingt sind (Maximalisten und Minimalisten), die aber im Grunde das Eindringen neuer Leute verhindert. Wir können beobachten, wie nicht nur die Räte, sondern auch die Gemeindeabteilungen jetzt ständig in der Hand ein und derselben Personen bleiben, die sich gegenseitig abwechseln. Eine hervorragende Stellung erreichte hier vor allem

⁴¹ Es scheint, daß auch in der Neustadt die senior communitas schon früher eine bedeutendere Stellung einnahm und des öfteren die gesamte Gemeinde vertrat. Tomek führt z. B. in der Topographie (Neustadt, S. 87 beim Haus Nr. 108) eine Eintragung zum Jahre 1426 an: „magister civium et consules ex consensu communitatis senioris assignant Jahanni pusskarziconi occasione servitorium ...“

⁴² H r u b ý : Struktury a postoje husitských skupin pražského politického systému [Strukturen und Haltung der hussitischen Gruppen des Prager politischen Systems]. AUC 1968, Tom. IX. Fasc. 1, S. 29—78.

der Wortführer der Maximalisten, Jan vom Silbernen Stern. Aber obwohl es namentlich in den 30er Jahren vor der Ankunft Sigmunds und der Annahme der Kompaktate zu einer ständigen offensichtlichen Herauskristallisierung zweier Führergruppen kam, hielt die senior communitas als Institution der Bürgerschaft ihre Einheit im Handeln aufrecht.

Ein ähnlicher Prozeß der Stabilisierung der „senior communitas“ läßt sich auch in der Neustadt beobachten, freilich in einem Maß, das der Verschiedenartigkeit der neustädtischen Verhältnisse Rechnung trägt. Zu einer größeren Wandlung kam es hier schon nach dem Jahre 1422, als der Kern der Mitarbeiter Želivskýs gemeinsam mit ihm liquidiert wurde. Neben Křížek vom Pferdemarkt, Mikeš Kozíhlava, Nikolaus Tkanička, dem Buchbinder Jiří u. a., von deren Gemeindeabordnung wir berichtet haben, zeigen sich hier Beneš Cukmanský, Velík von den Katern, Jíra Frankův, Jakob Ládevský und vielleicht auch der reiche Bäcker Václav Cvok. Eine hervorragende Stellung erhielt hier jedoch Paul, der Sohn Dětřichs, des königlichen Pförtners, Mitglied einiger bedeutender Abordnungen und späterer Bürgermeister der Neustadt. Solange freilich die Neustadt in Opposition zur Altstadt stand, unterschied sich ihre senior communitas in ihrer Haltung vielfach von ihrem altstädtischen Gegenstück. Die Eroberung der Neustadt gab jedoch auch hier denjenigen Bürgern, die sich dem politischen Programm der Altstädter bürgerlichen Maximalisten anschlossen, Gelegenheit, eine stabilere politische Körperschaft auszubilden, die sich in den Folgejahren noch stärker dem Eindringen neuer Mitglieder widersetzte.

Das Gewicht der senior communitas stieg namentlich nach dem April-Umsturz von 1427 bedeutend. Davon zeugt z. B. der Vergleich zweier Beschlüsse der großen Gemeinde, in denen Vorsorge gegen einen Aufruhr der großen Gemeinde getroffen wird. So beschloß schon im April 1421 die beim Hl. Ambrosius versammelte große Gemeinde darüber, daß niemand in der Gemeinde über Fragen sprechen durfte, die er nicht zuvor bei den Schöffen vorgetragen hatte (AČ IV, S. 382). Im Jahre 1428 wiederholt eine Versammlung der großen Gemeinde beim Hl. Benedikt dieselbe Verfügung, aber kompetent für die Beurteilung der Vorschläge sind hier nicht mehr nur die Schöffen, sondern auch die Gemeindeälteren: „Wenn sich schon — Gott gebe es! — in der Versammlung die Gemeinden treffen, und wenn jemand aus Gottes Gnade zur Liebe und Eintracht in der Gemeinde etwas sagen will, so soll ein solcher nicht sprechen, es sei denn, er habe zuvor das, was er sprechen will, *den Herren und Gemeindeälteren, die dazu bestimmt sind*, oder denjenigen, die ihnen beigegeben sind, vorgetragen. Und was diese ihm gemeinsam befehlen, auf dem solle er bestehen und es sich zur Gewohnheit machen“⁴³.

Die Schöffen wandten sich jetzt an die senior communitas immer häufiger um Rat oder Empfehlung. So war es z. B. nach der Schlacht bei Tachau 1427 notwendig, über das Los einiger Gefangener zu entscheiden, die sich in Prag be-

⁴³ „Když sie již dálebuoh obce w hromadu sejdú, a jestli žeby kto z obdarowáníe božieho k lásce a k swornosti w uobci dítěl co mluwiti, takowý aby nemluwil, lečby prwé to, což chce mluwiti, na *pány a obecné na to wydané*, anebo kteřížby k nim byli přidáni, wznesl. A cožby ti společně jemu rozkázali, na tom má přestati a tomu obwyknuti“ (AČ I, S. 222).

fanden. Am 29. November 1427 beschlossen der „magister civium et consules utrarumque civitatum“, einige gefangene Deutsche freizulassen, aber im Protokoll betonten sie, daß es nur geschehe „cum consensu seniorum de communitate civitatum“⁴⁴. Auch der Neustädter Rat sicherte sich bisweilen die Zustimmung seiner senior communitas, namentlich, wenn es um heikle Fragen ging, die die Einwohnerschaft in Aufregung versetzen konnten. So berief sich im August 1430 der Rat darauf, daß „wir vielmals und oftmals in der großen Gemeinde und an die Älteren mitgeteilt haben, was und wie wir mit solchen Zahlungsanweisungen verfahren sollen; und die große Gemeinde und auch die Älteren wiederum geboten, ordneten an und schließlich gab uns die große Gemeinde den strengen Auftrag, daß wir vom Stadtknecht in unserer ganzen Prager Neustadt ausrufen lassen ...“⁴⁵.

Bei anderer Gelegenheit, die sich sowohl auf den politischen Einfluß der Stadt bei der Einsetzung der Hauptleute für andere Städte bezieht, als auch auf deren wirtschaftliche Absicherung, erfahren wir auch die Namen einiger Älterer aus der Gemeinde. Die Eintragung aus der Hs. 2099 f. 152, die Teige in den Güterverzeichnissen abgedruckt (AČ XXVIII, S. 55—56) und die sich auf den 28. November 1429 bezieht, beginnt: „Als Janek von Bezdědice, genannt Řitka, auf Verlangen der Herrn Bürgermeister und Schöffen und ebenso der Älteren aus der Gemeinde der Prager Altstadt und Neustadt in der Hauptmannschaft zu Mělník verpflichtet und eingeführt wurde, wurden ihm hier Möbel und weiter unten eingetragene Sachen übergeben ...“ Die Eintragung schließt dann: „Und diese Abmachung wurde vor umsichtigen Herren getroffen, vor dem Schneider Hedvika, vor Sigmund von Kotenčice als Schöffen, vor Jan Velvar und Vaněk Rak als Gemeindeältere, vor Vácha dem Kürschner, Beneš Cukmantský und Kulháněk als Gemeindeältere den Bürgern der Prager Altstadt und Neustadt ...“⁴⁶ sowie vor den Vertretern Mělníks. Es ist interessant, daß die Altstädter Gemeindeälteren Velvar und Rak sonst Ratsmitglieder sind (Velvar war es 1428 und wird es später mehrmals, Rak ist 1431 im Rat), während wir von den Neustädter Gemeindeälteren sonst nur Beneš Cukmantský als Mitglied des Rates finden (z. B. 1434 und 1436), die übrigen zwei, Kulháněk und Vácha, erscheinen in dem Verzeichnis der Räte nicht. Es ist möglich, daß es schon damals zu einer jährlichen Wahl auch der Älteren kam, wie dies für die spätere Zeit bei Tomek nachzulesen ist (s. oben), so daß hier der Wechsel zwischen den

⁴⁴ Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges. Bd. 1. Prag 1873, S. 563.

⁴⁵ „Mnohokrát a častokrát sme na velikú obec i na starší podávali, čo a kterak bychom s takovými listy na platy činiti jměli; a obce veliká i starší nám zase porúčeli, prikazovali, až i konečně veliká obec nám přísně přikázala, abydom biřicovým hlasem kázali wolati po všem našem Novém městě Pražském ...“ (AČ I, S. 384).

⁴⁶ „Janek z Bezdědic, řečený Řitka, když se jesti ku požádání pánuov purgmistruov i konšeluov tudiež i starších z obce Starého a Nového Měst Pražských v hajtmanství na Mělníce uvázal a uveden, tu jsú jemu pozůstaveny nábytkci a věci vdole psané ... A tato úmluva stala se jest před opatrnými pány Hedvikú krajčím, Sigmundem z Kotenčic, konšely, Janem Velvarem a Vaňkem Rakem, obecnými, Váchú kožíšníkem, Benešem Cukmantským a Kulhánkem, obecnými, měšťany Starého a Nového Měst Pražských ...“

Älteren möglicherweise größer war als in der Altstadt. Aber in der Neustadt haben wir für die Jahre 1427—1432 in den Ratsverzeichnissen bedeutende Lücken, so daß es durchaus möglich ist, daß auch Kulháněk und Vácha Ratsmitglieder waren. Ich bezweifle, daß in der Neustadt die *senior communitas* so weit von dem Schöfferrat abgesondert war, daß sich die beiden Institutionen bei der jährlichen Ablösung personell nicht überschneiden.

Die Zusammenarbeit des Rates und der *senior communitas* zeigt sich deutlich besonders bei einer Begebenheit, bei der die eine Stadt ihre Vorherrschaft über die andere durchsetzte. Im Jahre 1434, nach der Niederlage der Neustadt, errichteten dort die Altstädter eine Herrschaft nach ihrem Willen. Die Schöffen und die Älteren traten dabei gemeinsam auf. Das Neustädter Rats-Manual⁴⁷ führt außer den Namen der Schöffen Šrol, Smolař, Jíra Domažlický und Vavřinec Babka auch die Namen der Gemeindeälteren an, die bei der Konstituierung des Neustädter Rates anwesend waren: „Jan Velvar, der Schneider Hedvika, Jan vom Ochsen“ (vom Silbernen Stern) „*ac aliis communibus eiusdem civitatis*“. Und ähnlich im folgenden Jahr: „Anno domini MCCCCXXXV feria quinta immediate post Stanislai Wenceslaus a quinque coronis, magister civium, Johannes Welwar, Jakess carnifex ceterique consules Maioris civitatis Pragensis, cum Mathie Smolarz, Wenceslao Hedvika, Jankone ab argentea stella *ac aliis communibus civitatis prefate coassumptis locaverunt consules in nostra Nova civitate Pragensi in pretorio subtuscriptos . . .*“ (ebenda auf 1. J 15). Und das Protokoll für das Jahr 1436 führt neben dem Bürgermeister Smolař und 4 Schöffen (den Plattenmacher Kříž, Jan vom Ochsen, den Seiler Andreas und Jíra Domažlický) auch die Namen der Gemeindeälteren an: Václav Hedvika, Václav von den Kronen, den Goldschmied Michal „*ac aliis communibus*“.

„Obecní“ (Gemeindeleute) ist hier, wie in anderen Fällen, ein Synonym zu „starší“ (Ältere), d. h. Gemeindeältere. Die überwiegende Mehrzahl dieser „obecní“ selbst tritt dann auch in den höchsten Funktionen als Ratsmitglieder auf. So waren z. B. die Gemeindeälteren, die an verschiedenen, von der Stadt ausgesandten Abordnungen teilnahmen, — und in denen sich immer gleichzeitig Schöffen sowie auch einige „aus der Gemeinde“ befanden — alle entweder schon früher selbst Schöffen oder sie wurden es in den folgenden Jahren. In der Weihnachtsabordnung nach Polen (1420) fährt von der Altstadt mit dem Schöffen Šimon vom Weißen Löwen der Gemeindeältere Prokop Žatecký, genannt Závada, mit, dem wir 1422 im Rat wiederbegegnen; aus der Neustadt ist es dann neben dem Schöffen Hrdoňek auch der Gemeindeältere Mikuláš Tkanička, der dann im Jahre 1424 Schöffe wird.

Im Gubernium von Tschaslau sind es neben den Schöffen Kněževeský und Paul aus dem Rychtářshause die Gemeindeälteren Lideř von der Altstadt und Jan Charvát aus der Neustadt. Der erste ist dann im Jahre 1424 Schöffe, der zweite schon im März des Jahres 1422 in dem Ratskollegium vertreten, da er nach Želivskýs Tod berufen wurde.

Im Jahre 1423 fährt in der neuen Abordnung nach Polen, zusammen mit

⁴⁷ Nr. 2085 auf 1. G 5 — angeführt von Čelakovský in Zřícení, S. 97 f.

Kostka von Postupice, der Altstädter Bürger Václav Štráboch, der im vorrevolutionären Rat Schöffe gewesen war und dem wir auch häufig in der Rolle des Schiedsrichters begegnen: als es z. B. im Jahre 1429 in einem Streit zwischen der Altstadt und Neustadt um die Stadttore ging, führt Štráboch zusammen mit dem Neustädter Bürger Křížek vom Pferdemarkt die Verhandlungen. (Křížek war Schöffe in den Jahren 1430—1431.)

Jan Velvar war Delegierter der Prager im Jahre 1432 in Eger und im Jahre 1433 in Basel, obwohl er zu dieser Zeit nicht Schöffe war; er fährt also als Gemeindeälterer dorthin⁴⁸.

Nach Regensburg zum Kaiser gehen im August 1434 Jan Velvar als Gemeindeälterer und Jan vom Silbernen Stern als Schöffe (er trat sein Amt im Rat erst diesen Monat, gerade vor seiner Abfahrt an): vielleicht schien es notwendig, daß in Regensburg die Führer beider bürgerlicher Gruppen, der Maximalisten und auch der Minimalisten, vertreten waren — dabei wäre die Anwesenheit von 2 Gemeindeälteren ohne Schöffen als Beleidigung für Sigmund empfunden worden, denn es war in den Stadtstatuten verankert, daß bei einer Abordnung zum König stets jemand vom Rat und von der Gemeinde teilzunehmen habe. Mit ihnen zog auch der Neustädter Schöffe, der Leineweber Mařík⁴⁹.

Zu einer weiteren Verhandlung mit Sigmund in Brünn 1435 kamen aus Prag Jan Velvar als Altstädter Bürgermeister und mit ihm der Neustädter Schöffe Paul Dětřichovic. Bei ihnen befanden sich dann noch 5 Gemeindeältere, in der Mehrzahl frühere oder spätere Räte: der Schneider Hedvika, Sigmund von Kotenčice aus der Altstadt und Beneš Cukmanský, Valentin Kába und Daniel Žitavský vom Pferdemarkt aus der Neustadt. Und im gleichen Jahr fahren nach Belgrad mit den Räten Velvar und Dětřichovic wiederum Sigmund von Kotenčice und Daniel Žitavský als Gemeindeältere. Velvar als Gemeindeälterer verhandelt auch in Iglau im Jahre 1436.

Aus diesen Beispielen geht klar hervor, daß *zwischen dem Schöffenrat und der Institution der Älteren eine bedeutende personelle Identität bestand*: Die Mehrzahl der Räte, wenigstens der bedeutendsten, waren auch ständig Angehörige der senior communitas und umgekehrt genossen weniger bedeutende Schöffen, die sich in den Räten gewöhnlich nur eine Amtsperiode lang halten konnten und im weiteren nicht mehr gewählt wurden, offenbar den Status der Älteren nicht — wenigstens nicht dauerhaft.

Das gilt auch für den früheren Zeitraum — für die zwanziger Jahre. So befinden sich z. B. unter den Schiedsrichtern am Spitaler Feld im Jahre 1424 neben den Schöffen Mikeš Kozíhlava und Jíra, dem Buchbinder aus der Neustadt, auch Šimon vom Weißen Löwen und Jan Reček, die Altstädter Gemeindeälteren; Šimons bedeutende Stellung in der Gemeinde war von langer Dauer. Er war vielleicht überhaupt die wichtigste und auserwählteste Persönlichkeit für verschiedene Dienste, sei es für die Stadt oder für einzelne ihrer Bürger. Jan Reček war vor Ausbruch der Revolution im Rat gewesen und von neuem begegnen

⁴⁸ Tomek: Dějepis IV, 547.

⁴⁹ Tomek: Dějepis IV, 654.

wir ihm dann in den Jahren 1436—1439 im Schöfferrat, als er ein enger Mitarbeiter Pešíks wurde, aus dessen „ständigem Rat“ ihn der Tod im Jahre 1439 abrief.

Wie sich die Räte mit der senior communitas personell durchdrangen und wie die Angehörigen der senior communitas eigentlich alle Schlüsselpositionen in der Stadtverwaltung und im politischen Mechanismus besetzt hielten, beweist auch die Eintragung des Vertrages um den Hof in Křešice vom 26. Februar 1431⁵⁰.

Die hervorragende Stellung der senior communitas im Gemeindeleben jener Jahre ist auch in anderen Eintragungen belegt, die auf Grund günstiger Umstände einem der führenden Politiker aus dem maximalistischen Flügel des Bürgertums, Matěj Smolař von den Mohren, gewidmet sind, einem vielfachen Rats Herrn und Mitglied der senior communitas, dessen Vermögen in der Revolution von Jahr zu Jahr anwuchs. Zum 4. Dezember 1434 steht folgende Eintragung im Stadtbuch⁵¹: „Wir, der Bürgermeister und die Schöffen der großen Stadt Prag, verkünden durch diese Eintragung allen, daß der umsichtige Matěj von den Mohren, unser Mitbürger, der vor uns in unseren kompletten Rat eingetreten ist, an uns die Forderung gestellt hat, daß für Měšice, das er von der Gemeinde im Besitz hat, ihm die Kosten ausbezahlt werden, die er für den Bau der Befestigung und des Hofes und für andere Dinge, die dazugehören, gehabt hat, indem ihm die von ihm übernommenen Kosten für diese Dinge rückerstattet oder anerkannt und übernommen werden. Und hier wir oben unterzeichneten

⁵⁰ H. Nr. 87, f. 31 — abgedruckt bei Teige v AČ XXVI, S. 571—2: „Wir, Peter und Jan, Bürger der Prager Städte, Schiedsrichter von Beamten, die im Ungelt im Tein be sitzen, sind mit Vollmacht ausgestattet, zwischen Stefan Běhal und seiner Frau auf der einen Seite und Jakob und seiner Frau auf der anderen Seite über den Hof Křešice und über alle Nutzungen zu verfügen, die zu diesem Hof dazugehören, damit wir sie zu gleichen Teilen vergeben ... Und diese Dinge sind geschehen im Jahre eintausedvierhunderteinunddreißig, an einem Montag in der Fastenzeit vor den Herren Beamten Jan Velvar, Jan Hvězdář, Matěj vom Weißen Hirschen, Křížek vom Pferdemarkt, Nikolaus von der Fischreuse, Vaněk vom Hause Trubačovic und Václav Štráboch im Tein im Ungelt.“

Velvar war Schöffe und vielleicht auch Křížek vom Pferdemarkt, die übrigen waren Gemeindeältere. Matěj vom Weißen Hirschen finden wir allerdings im Jahre 1427 im Rat, Nikolaus von der Fischreuse im Jahre 1431, Jan Hvězdář im Jahre 1430 (aber es ist gut möglich, daß er noch im Februar 1431 Schöffe war, wie Křížek), über Štráboch haben wir bereits öfter gesprochen. Jan Vaněk vom Hause Trubačovic ist uns bisher unbekannt; es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß auch er Ratsmitglied war, und zwar in den Jahren, in denen wir die Namen der Räte überhaupt nicht kennen (d. i. 1431—1433).

⁵¹ Hs. Nr. 87, f. 31 — abgedruckt bei Teige AČ XXVIII, S. 57: „My, purkmistr a konšel Velikého Města Pražského oznamujeme tiemto zápisem všem, že opatrný Matěj od múřenínův, spoluměštěnin náš, vstúpiv před nás do plné rady naše, vznesl jest na nás žádaje, aby Měšice, kteréž drží od obce — od něho vyplatili, náklady, kteréž jest na stavenie tvrze a dvoru i na jiné věci, což k tomu příslušie, učinil, jemu navrátiece anebo aby počet od něho o učinění nákladův na to zbožie slyšeli a přijeli. A tu my páni svrchupsaní povolavše obce staršie města našeho — žádost jeho na ně sme vznesli a tak z rozkázanie obecníeho vydali sme k počtu opatrné Janka od stříbrné hvězdy a Jana Ratajského, konšely, a Jana Velvara, Pešíka od stříbrné hvězdy, Bartoše súkenníka a Mikuláše Kněževského, obecnie.“

Herren, die wir die Älteren unserer Stadt einberufen haben, seine Forderung an sie gestellt haben und so im Auftrag der Gemeinde bestimmten wir zur Rechnungsführung die umsichtigen Schöffen Janek vom Silbernen Stern und Jan Ratajský und die Gemeindeälteren Jan Velvar, Pešík vom Silbernen Stern, den Tuchweber Bartoš und Nikolaus Kněževeský“, denen dann Matěj die Rechnung vorlegen sollte (es handelte sich um 195 Schock und 30 Groschen!). Wie man sieht, wagten es die Schöffen ohne Anwesenheit der Gemeindeälteren nicht, Rechnung zu führen; die Richtigkeit der Gemeindeabrechnungen war zur Wahrung der Reinheit der Schöffenehre unerlässlich. Interessant ist, daß die Schöffen die Wendung „im Auftrag der Gemeinde“ gebrauchen, obwohl nur die senior communitas zusammengerufen worden war; offenbar vertrat sie in diesen Jahren schon voll die große Gemeinde. Man muß noch hinzufügen, daß von den Gemeindeälteren, die hier genannt sind, alle in anderen Jahre Schöffen waren: Velvar, Kněževeský und Bartoš, die es schon früher waren, sind von neuem im folgenden Rat vertreten, Pešík war dort im Jahre 1431. Aus dem Fragment des Altstädter Buches in Chaos, Nr. 325, druckt Teige auch die Eintragung vom 14. Februar 1435 ab (AČ XXVIII, S. 279), die sich ebenfalls mit wirtschaftlichen Angelegenheiten Smolařs befaßt. In ihr sind die Schöffen Jan vom Silbernen Stern und Martin Vlašimský erwähnt, von den Gemeindeälteren dann wieder Bartoš und der Fleischer Jakeš (sie waren in folgenden Jahren Ratsherren). Auf Smolař bezieht sich auch eine Eintragung über Makotřasy⁵² vom 23. Juli 1435: „Der Herr Bürgermeister und die Herren Schöffen der großen Stadt Prag ... sind benachrichtigt worden, daß ohne Verbesserung und Errichtung einiger notwendiger Objekte Matěj Smolař, derzeit Herr dieses Gutes nicht sein kann, und im weiteren geben sie *mit Erlaubnis und Wissen der senior communitas* und durch diese Aufzeichnung ihrem vollen Willen Ausdruck, daß die nötigen Objekte, ohne die er nicht sein kann, obengenannter Matěj folglich in Makotřasy bauen und machen kann.“ Beachten wir vor allem, daß man hier nicht von Älteren aus der Gemeinde spricht, sondern von einer „*senior communitas*“ *als von einer Institution*, wie von einer Korporation, der es obliegt, den Schöffen die Erlaubnis in Wirtschaftsfragen, die das Gemeindegut betreffen, zu erteilen.

Am wichtigsten ist jedoch die Eintragung über den Verkauf des Dorfes Holubice an Matěj Smolař im Jahre 1436, wodurch die Gemeinde Geld zur Ausstattung einer Abordnung nach Iglau erwerben sollte, um über die Kompaktate und über einen Ausgleich mit Sigmund die Verhandlungen zu einem Ende zu bringen⁵³: „Als der Herr Bürgermeister und die Herren Schöffen oftmals bei

⁵² Hs. Nr. 2099, f. 407 — Teige in AČ XXVIII, S. 43: „Páni purgmistr a konšelé Velikého M. Pr. / znamenavše a v jistotě od toho pána, kteréhož jsu z sebe k ohledání na Makotřasy vyslali, / zpraveni jsouce, že bez opravenie a stavenie některých věcí potřebných Matěj Smolař, toho zboží v ty časy pán, nemóž býti, i dali jsú s *povolením a vědomím obce staršie* a tímto zápisem dávají plnú vuoli svú, aby věci potřebné, bez níž by nemohl býti, mohl stavěti a dělati tudiež na Makotřasech Matěj svrchupsaný.“

⁵³ Bei Teige, AČ XXVI, S. 216—217: „Když jsú páni purgmistr a konšelé častokrát vznášeli na starší obec, kterak peněz nemají na tu výjezdu a výpravu k tomu, jako s ciesařovú milostí v Jihlavi o božské i o obecné dobré všie této České země mají

der senior communitas einreichten wie sie kein Geld hätten für diese Ausfahrt und ihre Vorbereitung, wie sie mit kaiserlichen Gnaden in Iglau um göttliches und allgemeines Gut des gesamten böhmischen Landes beraten sollen: hier hat die senior communitas das Problem der großen Gemeinde überwiesen. Und weiter, als die große Gemeinde einberufen wurde, wurde hier von den oben unterzeichneten Herren beraten, woher sie für diese Reise Geld für die Verhandlungen aufreiben sollten. Und so faßte die ganze große Gemeinde, nachdem sie sich beraten und eifrig erwogen hatte, den Beschluß und ließ in ihrem Namen Jan Reček verkünden und von oben unterzeichnetem Bürgermeister und den Schöffen fordern, daß sie Geld für diese Ausfahrt und in diesem Jahr noch bereitstellen sollten und dafür einige Güter verpfänden oder verkaufen sollten. Und als sie an viele Personen vom Landadel und an Bürgerliche herantraten mit der Forderung, ihnen das Geld auf die Güter als Anleihe zu geben, und das von keinem haben konnten, baten sie auch ergebenst den umsichtigen Matěj von den Mohren, daß er sie berate und zu einer so guten Sache Geld auf einige Güter leihe oder sie von ihnen kaufe“, was Smolař für 400 Schock Groschen tat. Hier ist der Verlauf des Gemeindemechanismus ganz offenkundig und die Rolle der senior communitas wird sehr klar erleuchtet: der Rat wendet sich in wichtigen Forderungen an sie um Hilfe, befragt sie um ihre Meinung und respektiert sie offenbar auch. Die senior communitas tritt hier gewissermaßen als breitere Regierungskammer auf, der der Rat für die Ausübung seiner Funktion verantwortlich ist und von der er Instruktionen bezieht. Nur dann, wenn es um außerordentlich schwierige und heikle Fragen geht, überläßt hier die senior communitas die Agenda der noch breiteren Körperschaft, nämlich der großen Gemeinde, die allerdings nur eine Versammlung derer ist, die dem Eigentums- und Rechtszensus des Bürgertums entspricht; mit der großen Gemeinde während der ersten Phase der Revolution läßt sie sich nicht vergleichen. Aber auch da sprechen für die Gemeinde die Angehörigen der senior communitas, die deren Entscheidungen offenbar durch ihre Vorschläge inspirieren. Jan Reček, Angehöriger der senior communitas, tritt als Sprecher der großen Gemeinde auf. In Wirklichkeit freilich ist die große Gemeinde schon längst in die Passivität abgeglitten und die Initiative liegt bei der senior communitas. *Diese Institution erscheint als das tatsächliche Regierungsorgan der Stadt.* In ihr verkörpert sich die Vorstellung von der bürgerlichen Demokratie: einflußreiche Bürger, die als Repräsentanten der großen Gemeinde, also des gesamten Bürgertums, auftreten, bilden eine Korporation, deren Meinung die Stadtpolitik bestimmt und aus der auch Kandidaten

rokovati: tu staršie obec odložila jest na velikú obec. A dále, když jest svolána veliká obec, tu jest na ni vzneseno svrchupsanými pány, kde by měli peněz na tu výjezdu na to rokování dobyti. A tak všeka obec veliká poradivši se a pováživši pilně toho, nalezla jest a z rozkázání též obce jménem jejím Jan Reček vynesl jest a vypověděl, žádající na purgmistru a na konšelech svrchupsaných, aby vždy peněz na tu výjezdu a k tomu roku dobyli a zboží některé na to zastavili neb prodali. A když jsou na mnohé osoby z zemen i měských vznášeli žádající, aby peněz jim na zboží některé půjčili, a toho nemohouce od žádného mieti, i prosili jsou snažně opatrného Matěje od múfenínov, aby jim k tomu poradil a k takovému dobrému peněz půjčil na některé zboží aneb je od nich koupil.“

in den Rat, in die Abordnungen, d. h. in die wichtigsten Ämter der Stadt, delegiert werden. Der Rat ist das Exekutivorgan, das von der senior communitas instruiert wird und ihr auch verantwortlich ist.

Die senior communitas in dieser institutionellen Gestalt — und ich betone, daß es sich vor allem um die senior communitas der Altstadt handelt — *wird so zum Garanten der Kontinuität der bürgerlichen Linie der Revolution, die vor ihrer siegreichen Bestätigung steht*: Ihr Widerstand wird durch die Iglauer Kompaktaten Sigmunds gekrönt werden, in denen sich die bürgerlichen Vorstellungen der konstitutionellen Ordnung klar abzeichnen.

IV.

Mit Sigmunds Thronbesteigung änderte sich das Kräfteverhältnis nicht nur im Staat, sondern auch in Prag selbst. Die Struktur des Prager politischen Lebens wandelte sich von Grund auf. Die bisher mehr oder weniger einheitliche Front des Prager Bürgertums fiel in zwei Interessengruppen auseinander, die miteinander den Kampf um den Ausgang der Revolution führten, um ihre endgültige Form und um die Aufteilung ihrer Gewinne. Nach seiner Rückkehr nach Prag richtete Sigmund seinen Anschlag vor allem auf die Gruppe, die durch ihren politischen Maximalismus und durch ihr ideologisches Rüstzeug sein gefährlichster Konkurrent war. Er entfernte das Regierungsteam Velvars aus dem Stadtrat und berief Minimalisten in den Rat, die doch nie auf eine allzu große Verschiebung der sozialen Kräfte im System abgezielt hatten. Es genügte ihnen, daß das Bürgertum als Stand die Stelle des Prälatenstandes einnahm und daß die Konfiskationen der geistlichen Besitzungen und der Feinde der Revolution auch zu ihren Gunsten verteilt wurden. Dadurch jedoch, daß er die Gruppe Velvars entfernte (Sigmund stellte alle 50 Kandidaten kalt, die ihm die Gemeinde auf Grund der vorrevolutionären Statuten vorgeschlagen hatte) und der Minderheitsregierung der Minimalisten den Vorzug gab, brachte Sigmund den Schöffenrat unbewußt in Opposition zur senior communitas und nahm ihm so die Stütze, die die senior communitas bisher den vorherigen Räten dargeboten hatte. Die neuen Machthaber der Stadt mußten sich deshalb in den folgenden Jahren auf die Gunst des königlichen Hofes stützen und auf denjenigen Teil der Herrschaft, der sich in der neuen Ordnung schnell einen günstigen Platz gesichert hatte. Mehr noch als alle politischen Mittel einer Interessen-Konkurrenz kamen dabei außerdem auch Gewaltmittel zur Geltung; die bürgerliche Demokratie geriet in eine Krise. Wenn die Regierung der Minimalisten, die gegen den Willen der senior communitas eingesetzt worden war, an der Macht bleiben und ihre Gewinne behalten wollte, so war es notwendig, eine Veränderung des Kraftverhältnisses in der bürgerlichen Gemeinde zu erreichen, deren Repräsentantin die senior communitas war. Darüber entbrannte namentlich in den Jahren 1437—1438 unter beiden Interessengruppen ein scharfer, unbittlicher Kampf.

Vom Jahre 1434 an, als der radikale Flügel der Revolution besiegt worden war, wurden die nichtbürgerlichen Schichten aus dem politischen Leben ganz ausgeschlossen. Die Bürgerschaft spaltete sich jedoch in diesen Jahren offenbar

in zwei Gruppen, die nur durch gemeinsame Grundlagen im Sozialprogramm und durch eine gemeinsame Ideensymbolik verbunden waren. Die politischen Aspirationen und die Struktur beider Gruppen unterschieden sich schon von Grund auf. Die Machtbasis der Minimalisten war schmal und mußte durch die Machtmittel der adeligen Führer ausbalanciert werden, besonders durch Menhart von Hradec und Ulrich von Rosenberg. Demgegenüber blieb die Mehrzahl der Bürgerschaft bei der Machtbasis der Maximalisten, und es kann ihr auch ein bedeutender Teil der nichtbürgerlichen Schichten hinzugerechnet werden, die nach der Liquidation des Radikalismus viel näher zu den Maximalisten hatten als zu ihren konservativen Gegnern. Das gilt auch für das Bürgertum der Neustadt, das größtenteils nach 1434 in das Lager der Maximalisten überwechselte.

Es zeigte sich aber bald, daß es nicht genügte, die Maximalisten aus dem Rat zu entfernen, daß es vor allem notwendig war, sich der senior communitas zu bemächtigen und aus ihr ein brauchbares Instrument für den minimalistischen Opportunismus zu machen. Deshalb entschlossen sich die neuen Machthaber der Stadt zu einer Veränderung der senior communitas auf dem Wege der Gewalt. Die Persekution zu Beginn des Jahres 1438 erfaßte vor allem die Elite der oppositionellen Gruppe. Es ist verwunderlich, daß dies vor den Augen der Gemeinde geschieht und daß die große Gemeinde nichts zum Schutz ihrer bisherigen Führer unternimmt. Es wird nötig sein, dieses Verhalten der großen Gemeinde (der bürgerlichen) noch näher zu erläutern. Aber zweifellos war diese Gleichgültigkeit auch eine Folge davon, daß die große Gemeinde jahrelang von der senior communitas in Passivität gehalten wurde und dann, ihrer Repräsentanten beraubt, zu keiner wirksamen sozialen Aktion fähig war. Eine Menge führender maximalistischer Politiker wurde aus der Stadt verschleppt und eingekerkert (besonders Velvar, Smolař, der Schneider Hedvika, Nikolaus Kněževeský und ca. 30 andere), etwa 18 bedeutende Männer wurden verbannt (unter ihnen Nikolaus Betlémský, Vavřinec Babka, Nikolaus Pytel u. a.), einige retteten sich durch Flucht (Kříž der Plattenmacher). Der Schlag gelang: *die senior communitas wurde praktisch auseinandergesprengt*, ihre maximalistische Mehrheit liquidiert, die minimalistische Regierung blieb ohne Opposition. Nach der Hinrichtung von Matěj Smolař und Andreas dem Zügelmacher im Jahre 1440 wurden die übrigen Älteren dermaßen eingeschüchtert, daß sie sich entweder aus dem weiteren öffentlichen Leben zurückzogen oder sich den neuen Machthabern anpaßten. Die bürgerliche Gemeinde konnte mit einer solcherart auseinandergebrochenen senior communitas keine zuverlässige Unterstützung mehr abgeben und bildete auch in den Folgejahren keinen gefährlichen Gegner mehr für die minimalistische Clique, die den Demokratismus der bürgerlichen Institutionen immer offener verletzte und zu einer faktischen Autokratie der Bürgermeister Pešk und (allerdings in schwächerem Maße) Paul Děřichovic hinstrebte. Diejenige Institution, die früher eine Machtusurpation durch eine enge Herrschaftsgruppe ohne Kontrolle der bürgerlichen Organe verhindert hatte, war nun völlig lahmgelegt. Die Frage Seibts⁵⁴, ob die senior communitas die politische Ordnung überdauert hat, die

⁵⁴ Seibt: Hussitica 1965, S. 138.

in Prag nach dem Jahre 1436 eintrat, muß negativ beantwortet werden. Das, was wir von ihr später, noch nach dem Jahre 1448 vorfinden, als die Maximalisten aufs neue an die Regierung gelangen, erinnert nur noch entfernt an ihre frühere Bedeutung.

Tatsache ist, daß auch in den Jahren der „Kunwalder“ Räte Bemerkungen über den Wirkungskreis der Gemeindeälteren zu finden sind. Aber das sind eher einzelne, nicht mehr eine Körperschaft, und von ihren Kompetenzen bleibt nur die Kontrolle über die Wirtschaft, und auch diese wird lückenhaft und formell durchgeführt. Neben der Lahmlegung der senior communitas kam auch noch hinzu, daß sich die Bürgermeister Pešík und Pavel über Jahre hinaus der Siegel bemächtigt hatten und die Besitzgüter nach ihrem Willen ohne Wissen des Rates und der Gemeinde eintragen konnten. Die Folge war, daß die Kontrolle der Gemeindegewirtschaft nicht mehr jährlich erfolgte, wie es ehemals Brauch gewesen war, sondern unregelmäßig⁵⁵. Außer bei Finanzangelegenheiten tritt jedoch die senior communitas, einstmals eine politisch einflußreiche Institution, nicht mehr in Erscheinung; die Schöffen kommen ohne sie aus. Sie kann ihnen fortan weder Widerstand leisten, noch kann sie ihnen mit ihrer Zustimmung und Unterstützung nützen.

Und ihre Position besserte sich auch nur unbedeutend nach dem September 1448, als die Maximalisten wiederum — mit Hilfe des späteren Hussitenkönigs Georg von Podiebrad — die Herren von Prag wurden. Unter der neuen Herrschaft bleibt aus der senior communitas nur ein enger Kreis der politisch einflußreichsten und wirtschaftlich stärksten Männer zurück, die sozusagen einen elitären Führungsklub bilden, der zum Brennpunkt des ganzen politischen Geschehens in der Stadt wird, aber in den der Einfluß der breiteren Gemeinde fast nicht mehr eindringt. *Die senior communitas ist nicht mehr das gleichgewichtserhaltende Zwischenglied zwischen Rat und Gemeinde, sondern ein Instrument der Herrschaft des neu gefestigten böhmischen Patriziates.* Die Macht konzentriert sich in der Hand der bürgerlichen Elite, die den Mechanismus der Gruppe und der Gemeinde beherrscht. Diese Führer bilden eine Art Präsidium, in dem die wichtigsten Entscheidungen fallen, politische ebenso wie personelle und vielleicht auch wirtschaftliche. Diese vorsitzführende Elite deckt sich aber nicht mit der senior communitas, sie ist ein um vieles engeres Gebilde. Den Vertretern der bürgerlichen Gemeinde wird dann zwar das Recht der Kontrolle über die Gemeindegewirtschaft zurückgegeben, aber das ist aufs Ganze gesehen auch das einzige. Im Gegensatz zur Regierung der Minimalisten haben diese Gemeinde-

⁵⁵ Der Altstädter Rat legte zwischen 1438 und 1448 nur dreimal den Gemeindevertretern Rechnung: i. J. 1444 32 Bürgern, im Jahre 1447 61 Bürgern, im Jahre 1448 enthoben Gemeinde und 8 Ältere den Rat von dieser Verpflichtung ohne irgendeine Überprüfung der Rechnungen (Čelakovský: Zřizení 116—117). Wie man sieht, wurde die senior communitas in den ersten zwei Fällen durch einen nicht näher bestimmten Ausschuß von Bürgern ersetzt, die zu dieser Aufgabe berufen waren — sein Gewicht konnte gegenüber dem allmächtigen Rat freilich nicht die frühere Institution der senior communitas ersetzen. Das Resultat — bei dem bekannten Mißbrauch des Amtsiegels durch Pešík — entspricht dem auch.

vertreter allerdings eine breite Machtbasis, denn ihr Verhältnis zur großen Gemeinde und umgekehrt beruht auf viel größerem gegenseitigen Vertrauen als vor dem Jahre 1448⁵⁶. Die Problematik der politischen Struktur der Hauptstadt scheint übrigens nicht mehr aktuell zu sein. Der Schwerpunkt des innenpolitischen Kampfes liegt nicht mehr in Prag sondern — eigentlich schon seit Albrechts Tod — in der Spannung zwischen den *Ständen* der Herren und der Ritter und der Städte (Seibt, Hussitica 149).

Mit der Schwächung der Rolle der großen Gemeinde und der senior communitas und mit der Festigung der Position des neuen böhmischen Patriziats findet der Revolutionszyklus in der Entwicklung der Prager städtischen Institutionen sein Ende. *Das maximalistische Herrschaftsmodell erweist sich auch in seiner Verengung für die gegebene soziale Situation als relativ stabil.* Die soziale und politische Bewegung, die die Revolution mit sich gebracht hatte, kommt jetzt schon offensichtlich zum Stehen. Der Sieg Georgs von Podiebrad über die Widerstandsherde von Strakonitz und von Tábor konsolidiert die neue Machtbasis auch im ganzen Land. Auf dieser Basis haben die Städte — der dritte Stand im Landesparlament — eine viel bedeutendere Position als vor der Revolution. Darin liegt der Kern des Sieges dieser *bürgerlichen* Revolution. Aber es spiegelt sich darin auch ihre zeitliche Begrenzung.

Schluß:

Fassen wir also in Kürze die Antwort auf einige Fragen zusammen, die wir uns zu Beginn vorgelegt haben: Wie war der Charakter und die Funktion der senior communitas, welches war ihre Rolle in der Revolution, wie lautete das politische Prinzip ihres institutionellen Wirkungskreises?

Aus einem ursprünglich engen Organ mit begrenzter Kontrollfunktion über die Gemeindevirtschaft entwickelte sich nach dem Ausbruch der Revolution eine breite Körperschaft von Repräsentanten vorwiegend des mittleren Besitzbürgertums. In dieser Form stellte die senior communitas eine Art Ausschuß einer politisch qualifizierten Bürger-Elite dar, in deren Hand praktisch alle schwerwiegenden Entscheidungen lagen. Sie machte sich geltend als ein einflußreiches Glied der großen Gemeinde, aber sie trat immer häufiger auch als selbständige Institution auf. Aus ihr gehen die Schöffen, die Treuhänder, die Schiedsrichter und die Delegierten bei verschiedenen Verhandlungen der Stadt hervor. So entsteht bald eine personelle Identität zwischen der senior communitas als einer breiteren Institution und dem Schöffenrat und seinen Abgesandten und Helfern in den Ämtern als den engeren Institutionen. Beide sind aber nochmals personell verbunden; denn Mitglieder der senior communitas finden wir immer wieder auch im Schöffenrat und in anderen städtischen Ämtern.

Besonders die politisch einflußreichen Bürger (die Mehrzahl von ihnen ist auch wirtschaftlich stark) bilden den dauerhafteren Kern der senior communitas:

⁵⁶ H r u b ý : Struktury a postoje husits. skupin, 60 Anm. 41.

wir begegnen ihnen durch ganze Jahrzehnte hindurch: Štráboch, Bradatý, Šimon vom Weißen Löwen, Reček, Smolař, der Schneider Hedvika, Velvar, die Brüder Jan und Pešík vom Silbernen Stern, Sigmund von Kotečnice u. a. sind Namen, die immer wieder auftreten, sei es als Schöffen oder als Mitglieder der senior communitas der Altstadt bei den verschiedensten Gelegenheiten. Ihre Position wechselt freilich in der senior communitas: Anfangs tritt diese Korporation ausgeglichener auf, erst in den 30er Jahren prägen sich hier offenbar zwei Föhrlerteams aus: die politischen Maximalisten und die Minimalisten. Diese Spaltung widerspiegelt die Alternative der hussitischen Politik während der Verhandlungen mit dem Basler Konzil. — In der Neustadt kann man eine größere personelle Variationsfähigkeit in der senior communitas voraussetzen; dieselben Namen wiederholen sich nicht mit solcher Hartnäckigkeit wie in der Altstadt. Wahrscheinlich schlägt sich hier der Druck der größeren Zahl der politisch Befugten auf den Wechsel in den Funktionen nieder, und vielleicht kommt auch noch hinzu, daß die Zahl der Gemeindeälteren hier geringer war, wofür auch der spätere Stand dieser Institution nach der Revolution zeugen würde, wie ihn z. B. Tomek⁵⁷ charakterisiert. Die soziale Rolle der Neustädter senior communitas war jedoch die gleiche wie in der Altstadt.

Die Funktion der senior communitas erweitert sich durch die Revolution bedeutend: sie beschränkt sich nicht mehr nur auf die *Kontrolle* (der Gemeindevirtschaft), sondern erstreckt sich auch auf *Beratung* (der Rat wendet sich an die senior communitas um Instruktionen), eventuell auch auf *Berufung* (im Falle einer Rechtskollision)⁵⁸. Ihre Kompetenz weitete sich aus: neben *Wirtschaftsfragen* löste sie auch *religiöse* und *politische* Angelegenheiten.

Als politische Institution erfüllt sie die Rolle, die Kontinuität der *bürgerlichen revolutionären Linien* zu bewahren und fördert den Primat der bürgerlichen politischen Glieder gegenüber den Soldaten und Ideologen. Dies gilt besonders von der Altstädter senior communitas, über die wir besser informiert sind als über die Neustädter. Die Altstädter senior communitas ist eine Institution der bürgerlichen Demokratie vom Typ der halbunmittelbaren Repräsentation. Sie ist also gegen eine Volksdemokratie, wie sie besonders Želivský in den letzten Monaten seines Lebens verkörperte; sie ist ebenfalls ein Gegner der autokratischen Tendenzen des opportunistischen Patriziats (der Minimalisten unter der Führung von Pešík von Kunvald), die das Korrektivorgan der senior communitas durch Persekution lahmlegten.

Höhepunkt ihrer Entwicklung ist die Zeit der Repulsion (1427—1437), als die Revolution den Kompromiß mit der Rechten ebenso ablehnt wie die radikale Konzeption ihres linken Flügels. Hier wird die senior communitas zu einer die Stadtpolitik bestimmenden Körperschaft, aus der die Kandidaten in verschiedenen Gemeindefunktionen und Abordnungen schon beinahe ausschließlich dele-

⁵⁷ Tomek : Dějepis VIII, 278.

⁵⁸ Im Falle einer Rechtskollision ist es möglich, bei der senior communitas Beschwerde einzulegen, wie dies eine Eintragung über Butovice vom 3. 4. 1431 zeigt; siehe Teige, AČ XXVI, S. 126.

giert werden. In diesen Jahren tritt sie als eine Art embryonales Bürgerparlament auf, dessen Mitglieder sich allerdings eher durch Kooptation als durch Wahl ergänzen.

Der Kompromiß mit Sigmund und dem Konzil (Iglau) ändert natürlich die Machtkonstellation im Land und in der Stadt, und das zieht auch einen Strukturwandel der politischen Institutionen nach sich. Die senior communitas als Interesseninstitution vor allem der maximalistischen hussitischen Kreise ist durch die Persektionsmaßnahmen in den Jahren 1438—40 lahmgelegt und wird auch nach 1448 nicht in der ursprünglichen Ausdehnung und Stärke erneuert. Die Kompetenz der Älteren verengt sich wieder nur auf Angelegenheiten der Gemeindewirtschaft, ihre übrigen Funktionen übernimmt eine Gruppe politischer Führer, die wesentlich enger und von der großen Gemeinde und der senior communitas fast unabhängig ist. Die Mitglieder dieses Führungsklubs kann man nicht einmal mehr als unmittelbare Repräsentanten der großen Gemeinde bezeichnen, sondern als Sprecher des ergänzten und wirtschaftlich erstarkten böhmischen Patriziates. *Die bürgerliche Demokratie, die durch die senior communitas in der Revolution repräsentiert wurde, wird gegen ein fast timokratisches Regime ausgetauscht.*

(Übersetzt von Monika Glettler)

DIE PATROZINIEN DER BÖHMISCHEN LÄNDER IN VORHUSSITISCHER ZEIT

Ein Bestandsaufnahme

Von Emil P o p p †

I.

Bevor das Christentum in Böhmen Eingang fand, wurde Mähren christianisiert. Priwina, der vor dem heidnischen Mojmir von seiner Residenz am Plattensee hatte fliehen müssen, ließ sich 835 in Traismauer, einer Eigenkirche des Salzburger Erzbischofs, taufen und errichtete in Neutra in der Slowakei eine Kirche, welche dem hl. Emmeram, dem Patron des Regensburger Domklosters, geweiht wurde. Zehn Jahre später vertrieb Ludwig der Deutsche, dessen Residenz Regensburg war, den Widersacher Priwinas, Mojmir, aus dem Großmährischen Reich und setzte dessen Neffen Rastislav als Herrscher ein. Dieser war jedenfalls schon vorher Christ geworden, und so stand nun im Großmährischen Reich der bayrischen Mission aus dem Bistum Regensburg der Weg offen, so daß bereits auf der Mainzer Synode 852 von einer „rudis christianitas“ in Mähren gesprochen werden konnte¹. Als Zeugen dieser eifrigen Missionstätigkeit konnten durch die jüngsten Ausgrabungen in Mikultschitz Bez. Göding und Altstadt Bez. Ung.-Hradisch 16 Kirchen, meist iro-schottischer Bauform, aufgedeckt werden, die nur durch bayrische Geistliche in das Land gebracht worden sein kann. Daneben wurden einige spätantike Kirchenformen festgestellt, die auf eine christliche Mission auch aus Oberitalien hinweisen². Leider sind die Titel dieser Kirchen nicht überliefert; doch ist zu vermuten, daß sich darunter auch iro-schottische Patrozinien befanden, wie sie in Bayern in frühchristlicher Zeit üblich waren.

Im Streben, sich von der bayrisch-ostfränkischen Oberhoheit, als deren Repräsentanten die Geistlichen der Diözese Regensburg angesehen wurden, zu befreien, wandte sich Rastislav 863 an Byzanz und bat um die Entsendung von christlichen Missionaren. Der damalige griechische Kaiser Michael III., der ebenfalls ein Interesse an der Zurückdrängung des fränkisch-bayrischen Einflusses aus Pannonien gehabt haben mochte, schickte die beiden Fürstensöhne, Mönche und Brüder Cyrill und Methud aus Thessaloniki als Glaubensboten nach Mähren, die bereits in anderen slawischen Gebieten reiche Erfahrung als Missio-

¹ Bosl, K.: Der Eintritt Böhmens und Mährens in den westlichen Kulturkreis im Lichte der Missionsgeschichte. In: Böhmen und Bayern. München 1958, S. 47 f. (Veröffentl. d. Collegium Carolinum 1).

² Cibulka, J.: Die Kirchenbauten des 9. Jahrhunderts. In Großmähren. Im Katalog der Ausstellung „Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen“ in Wien 1966.

nare gesammelt hatten. Sie zeichneten sich durch große Gelehrsamkeit und Frömmigkeit aus. Cyrill übersetzte mit Hilfe der von ihm erfundenen Schrift die Bibel ins Slawische. Sie predigten in slawischer Sprache und verwendeten diese auch beim Gottesdienst. Seit 863 wanderten die beiden Brüder predigend und taufend mit den sterblichen Überresten des hl. Clemens, die sie in Südrußland aufgefunden hatten und der ihr Missionsheiliger war, durch Mähren, gründeten an vielen Orten Kirchen und weihten sie dem hl. Clemens.

Heute gibt es in Mähren nur noch drei Clemenskirchen, die erst spät bezeugt sind und auch nach ihren ältesten Bauelementen nicht aus der Zeit der hl. Brüder stammen, wohl aber die Fortsetzung ehemaliger Holzkirchen aus der Zeit des Großmährischen Reiches sein könnten. Das gilt insbesondere von den Clemenskirchen in Lipůvka, Bez. Tischnowitz³ und Jassenitz, Bez. Wall. Meseritsch⁴, die auf Anhöhen stehen. In der Clemenskirche von Ober-Fröschau Bez. Znaim vermutet Wolny⁵ eine der ältesten Kirchen Mährens, die noch 1536 im Volksmund die „Zwölflerinnen“ genannt wurden. Die auf einer bewaldeten Anhöhe bei Oswětiman Bez. Gaya bestandene Clemenskapelle, die 1358 von Markgraf Johann dem Augustinerkloster in Brünn geschenkt wurde, liegt heute in Trümmern⁶; sie ist wohl die Nachfolgerin einer 885 und 889 erwähnten Clemenskapelle.

Zahlreicher sind die Clemenskirchen in Böhmen, was nicht auffällt, wenn man bedenkt, daß im 9. Jahrhundert große Teile Böhmens mit Einschluß des Fürstentums Prag unter der Vorherrschaft des Großmährischen Reiches gestanden haben. Bořivoj, der seinen Sitz in Prag hatte, war ein getreuer Vasall des Herrschers des Großmährischen Reiches, den er als „dux suus vel rex Swatopulc Moraviae“ anerkannte⁷. Als er mit den frankophilen Herzögen, die sich, wie wahrscheinlich auch er, 845 in Regensburg hatten taufen lassen, in Konflikt geriet, war es nur natürlich, daß er bei Swatopluk Schutz suchte, wo er unter dem Einfluß Methuds den kirchenslawischen Ritus annahm⁸. Als er nach Prag zurückkehren konnte, gründete er bald nach 874 eine Clemenskirche auf seiner Burg Lewy Gradec bei Smichow, angeblich die erste Kirche Böhmens (ubi Christianitas incepta est)⁹. Die Burg Bořivoys ist schon im 12. Jahrhundert verfallen, aber die Kirche besteht nach mehrmaliger Erneuerung heute noch. Die Clemenskirche in Altbunzlau ist die älteste des Ortes und wurde wahrscheinlich von Herzog Wratislaw 915 erbaut; sie enthält Fresken des 10. Jahrhunderts¹⁰. Auch in Königgrätz ist die älteste, jedenfalls auf der alten Gauburg errichtete Kirche dem hl. Clemens geweiht; sie wird später die böhmische Kirche genannt¹¹. Einsam auf einer Anhöhe steht in einer von den böhmischen Herzögen im 11. Jahrhundert erbauten Burgstätte die Clemenskirche von Lštění Bez. Beneschau, die noch romanische Bauelemente

³ WB III 225; WM III 169.

⁴ WB I 1 ff.; Prokop 138.

⁵ WM V 84 f.

⁶ WB II 165; WO V 235.

⁷ Bosl 53.

⁸ Bosl 54.

⁹ So. XIII 172 f.; RB I 98.

¹⁰ Top. Karlin 68 ff.

¹¹ Top. XIX 68 ff.

aufweist¹². Auf der Egerinsel Mury, welche König Wladislaw dem Kloster Doxan schenkte, stand eine in der ersten Zeit der Christenheit gegründete Clemenskirche, die von Kaiser Josef II. aufgehoben wurde¹³. Wladislaw II. erbaute im 12. Jahrhundert eine dem hl. Clemens geweihte Kirche in Prag¹⁴ und Ottokar I. schenkte 1215 die auf dem Wyschehrad bestehende Clemenskirche dem Stift Wyschehrad¹⁵. In Dobřenitz Bez. Königgrätz, dessen Burg 780 von Dobromir, dem Sohn des Slawimil, Herzogs von Kauřim, gegründet wurde¹⁶, und in Großhičitz Bez. Horažďowitz, dessen Burg schon 1045 als Hauptort eines Gaues genannt wird¹⁷, bestehen Clemenskirchen; in der letzteren wurde allerdings das Kirchenfest zu Ehren Adalberts gefeiert, dem ein Seitenaltar geweiht ist, was darauf hinzuweisen scheint, daß die Kirche ursprünglich dem zweiten Prager Bischof geweiht war, der wohl vom Grundherrn durch St. Clemens ersetzt, aber doch nicht aus dem Bewußtsein des gläubigen Volkes verdrängt werden konnte. Erst im 14. Jahrhundert erwähnt werden die Clemenskirchen in Chlumtschau¹⁸ Bez. Laun (1354), Chržin¹⁹ Bez. Kralup (1384), Wodolka²⁰ Bez. Karolinenthal (1384) und Mirowitz Bez. Pisek²¹ (1382) mit dem böhmischen Löwen als Wappen.

Auch die kirchenslawische Liturgie hielt sich in Böhmen länger als in Mähren, wo nach dem Tode Methuds (885) vom Papst die slawische Liturgie verboten und die Schüler Methuds verjagt wurden. Den darauffolgenden mannigfachen Wirren machte der Ungarnsturm des Jahres 906 ein Ende, durch den die Tradition Methuds und die kirchliche Organisation vernichtet wurde. Ob sich noch in Olmütz längere Zeit ein Bischof halten konnte, ist zweifelhaft.

In Böhmen wurde der kirchenslawische Ritus von St. Prokop mit Förderung Břetislaws I. in seinem 1032 gegründeten Kloster zu Ehren Mariens und Johannis Bapt. weiter gepflegt, aus dem allerdings schon 1056, nach dem Tode Prokops, die slawischen Mönche vertrieben wurden. Nach der Thronbesteigung Wratislaws II. wurden 1064 die slawischen Mönche zurückberufen, ihnen aber 1080 von Papst Gregor VII. die Genehmigung versagt. Mit Abt Diethard (1097—1134), Benediktiner aus Břewnow, kam der lateinische Ritus endgültig zum Siege. Diethard sorgte für die Verfassung von lateinischen Büchern und ließ die kirchenslawischen zerstreuen oder vernichten²². Die Bevorzugung des slawischen Ritus scheint eine Angelegenheit einer adeligen Oberschicht gewesen zu sein, aber dort, wo der lateinische Ritus einmal Fuß gefaßt hatte, blieb ihm das Volk treu, wie das Beispiel von Großhičitz zeigt.

Das Andenken an die hl. Brüder C y r i l l und M e t h u d erfreute sich keiner

¹² Top. XXXV 172.

¹³ Top. IV 120.

¹⁴ Neuwirth 137.

¹⁵ Lippert: Sozialgeschichte II 95.

¹⁶ Top. XIX 12.

¹⁷ So. VIII 179.

¹⁸ Top. II 2.

¹⁹ So. XIII 113.

²⁰ So. XII 288.

²¹ So. VIII 58.

²² Handbuch 253.

besonderen Pflege. Wohl wurde ihr Fest von Bischof Johann IX. von Olmütz auf den 7. März festgesetzt²³, und später wurde bis in die jüngste Zeit ihr Fest am 5. Juli mit der Priesterweihe an dem theologischen Seminar in Kremsier gefeiert; doch wurden sie kaum auf die Altäre erhoben. Die sogenannte Cyrillkapelle in Welehrad ist dem hl. Abendmahl geweiht und stammt aus dem 13. Jahrhundert²⁴. Die schon seit mehr als 200 Jahren entweihte und geschlossene Cyrill- und Methud-Kirche in Brünn war 1297 zu Ehren Mariens errichtet worden, seit wann sie nach den mährischen Landesaposteln benannt wurde, ist unbekannt²⁵. Das Kloster Welehrad kaufte 1770 das Gut Wiesenberg in Nordmähren und erbaute dort bald darauf den hll. Brüdern eine Kapelle²⁶. Fürst Alois v. Liechtenstein errichtete 1845 über dem Brunnen in Kostel Bez. Göding, in dem der Sage nach Cyrill und Methud getauft haben sollen, eine unterirdische Cyrillkapelle²⁷. Die Gemeinde Towersch Bez. Olmütz erbaute 1848 den beiden Heiligen eine Kapelle²⁸. Aus rein historischem Interesse ließ Karl IV. 1372 das von ihm zur Pflege der slawischen Liturgie gestiftete Kloster Emmaus in Prag der Jungfrau Maria, Hieronymus, Cyrill und Methud, Adalbert und Prokop weihen²⁹. Den hl. Hieronymus hielt man für den Übersetzer der slawischen Liturgie. In Alt-Bunzlau soll Wratislaw I. gleichzeitig mit der Burg bald nach der Geburt seines zweiten Sohnes Boleslaw Cyrill und Methud eine Kirche erbaut haben, die aber von seiner heidnischen Gemahlin Drahomira zerstört worden sei; an ihrer Stelle baute König Wenzel Cosmas und Damian auf, wobei wohl das Patrozinium Cyrill und Methud verloren ging³⁰.

II.

Der hl. Wenzel wurde auf Wunsch seiner frommen, später heilig gesprochenen Großmutter Ludmilla noch im slawischen Ritus unterwiesen, doch überwog der Einfluß Regensburgs, dessen späterer Bischof Michael als Erzieher Wenzels wirkte und ihm von Regensburg die für den Gottesdienst nötigen Kleider und Geräte besorgte¹. Die dadurch entstandenen engen Beziehungen zu Regensburg machten Wenzel zu einem glühenden Verehrer des hl. Emmeram, des Patrons des Regensburger Domklosters, und nichts lag näher, als daß er diesem Heiligen eine Kirche in Prag zu widmen beabsichtigte. Als aber 929 König Heinrich mit Herzog Arnulf von Bayern einen Herreszug nach Prag unternahm und Reliquien des hl. Veit mitbrachte, erbat sich Wenzel vom Regensburger Bischof die Erlaubnis, seine Kirche diesem Heiligen zu weihen². Die durch den Regierungsantritt Heinrichs I.

²³ WO I 41.

²⁴ WO II 240 f.; Prokop 20.

²⁵ WB I 62.

²⁶ WO IV 173.

²⁷ WB II 164.

²⁸ WO V 12.

²⁹ Frind II 188 ff.

³⁰ So. XII 272 ff.

¹ Bosl 62.

² Bosl 61.

vollzogene Verlagerung des politischen Schwerpunktes von Regensburg nach dem St. Veitskloster in Corvey in Sachsen fand somit seinen Niederschlag auch in Böhmen, und es mutet wie ein Kompromiß an, wenn die Prager Veitskirche am Emmeramstag vom Regensburger Bischof geweiht wurde. Und tatsächlich hat sich die St. Emmeramstradition noch bis 1060 halten können³. Damit hatte Wenzel den politischen Anschluß an das Reich und die westliche Kirche vollzogen, was er allerdings mit dem Leben bezahlen mußte: er wurde 935 von seinem Bruder Boleslaw ermordet. Von den übrigen 25 Veitskirchen in Böhmen scheint die älteste die von Jungbunzlau gewesen zu sein, die angeblich vom Landesfürsten gegründet und von Bischof Adalbert geweiht worden sein soll; später ist sie eine Kommende des deutschen Ordens⁴. Die Veitskirche in Častolowitz Bez. Reichenau soll nach Sommer im 12. Jahrhundert gegründet worden sein und war wohl bischöflicher Besitz⁵. Das 1264 erwähnte Habří Bez. Budweis kam unter König Johann in den Besitz des Bischofs, der vermutlich die Kirche gründete⁶. Die Veitskirche in Pilgram erhielt 1236 vom Prager Bischof den ersten Pfarrer zugewiesen⁷. Der Prager Domdechant Veit erbaute 1260 die Kirche in Kojetitz bei Karolinenthal⁸. Zahradka s. Časlau gehörte mit seiner Veitskirche zum Domstift Wyschehrad⁹. Die Veitskapelle in Dobřan wurde 1259 von Wichardus von Tírnach und seiner Gemahlin dem Augustinerkloster in Dobřan übergeben¹⁰ und die Kirche in Ústí gehörte zum Kloster Mühlhausen¹¹. Diese Veitskirchen sind als Pertinenzpatroninien der Prager Domkirche zu verstehen. Im späten Mittelalter aber war der hl. Veit als einer der 14 Nothelfer, der in jugendlichem Alter den Martyrertod erlitten hatte, besonders beliebt und wurde von allen Ständen verehrt. Im Besitz von Grundherren befanden sich die Veitskirchen in Libotitz Bez. Kaaden (1384)¹², Radouň Kostelní Bez. Melník (1354)¹³, Soběslav bei Wittingau (später aufgehoben)^{13a}, und Tichoměřitz Bez. Smichow (1361)¹⁴. Weitere Veitskirchen befinden sich in Bojanow und Moraschitz Bez. Chrudim (1350)¹⁵, Boraú Bez. Chotěboř (1384)¹⁶, Elbekosteletz (1384)¹⁷, Unterkraupen und Lipnitz Bez. Deutschbrod (1384)¹⁸, Krumau (1340 erbaut)¹⁹, Kwilitz Bez. Schlan (von Sommer als „uralt“ bezeichnet)²⁰, Miřikau Bez. Bischofteinitz (1384)²¹, Oschitz Bez. Böhm. Leipa (1384)²² und Aujezd (1349)²³. Die Veitskirche in Girsch Bez. Plan trägt den Nebenpatron St. Laurenz²⁴.

Mähren weist nur 4 Veitskirchen auf. Die in Groß-Petrowitz bei Hultschin ist vermutlich eine Gründung des Olmützer Bischofs²⁵. Die Veitskirche in Klein-Tajax Bez. Znam²⁶ wurde wahrscheinlich von Klosterbruck gestiftet (1220), die

³ Bachmann, Erich: Böhmen und die Bayerische Kunst. In: Böhmen und Bayern. München 1958, S. 79 (Veröffentl. des Collegium Carolinum 1).

⁴ So. IIff.; Frind II 251.

¹² So. XIV 238.

¹⁸ So. XI 239, 195 f.

⁵ So. IV 340.

¹³ Top. XIV 546.

¹⁹ So. IX 238.

⁶ Top. VIII 59.

^{13a} So. IX 88 f.; Newirth 425 f.

²⁰ So. XIII 55.

⁷ So. X 148.

¹⁴ Lippert: Landbesitz 44.

²¹ So. VII 178.

⁸ So. XII 286.

¹⁵ Top. XI 3, 169.

²² So. II 233 f.

⁹ So. XI 96; Lippert: Sozialgeschichte II 321.

¹⁶ So. XI 169.

²³ Top. XVI 222.

¹⁰ So. VI 110 f.

¹⁷ So. XII 267.

²⁴ So. VI 286.

¹¹ Urban: Theußing 106.

²⁵ WO V 205.

²⁶ WB IV 172.

in Königsfeld bei Brünn von den Johannitern 1279 erbaut²⁷. Die Veitskirche in Pailenz Bez. Iglau (1350) war in grundherrlichem Besitz²⁸.

Die Wahl der Clemens- und Veitpatrozinien ist weniger aus religiösen Motiven als vielmehr aus politischen Erwägungen erfolgt. In St. Clemens und St. Veit begegnen sich die Ost- und Westkirche, in St. Emmeram und St. Veit bayrische und sächsische Einflüsse. So stehen die böhmischen Länder schon in der ersten Zeit der Christianisierung im Schnittpunkt ost-westlicher und nord-südlicher Beziehungen. Die Clemenskirchen stehen vorwiegend in ehemaligen Burgstätten und sind durchwegs Gründungen weltlicher Herren. Sie befinden sich im Altsiedlungsgebiet und greifen nur entlang der Flüsse in das südliche Mittelböhmen aus, während die Veitskirchen zum großen Teil von Klöstern und vom Bischof gegründet wurden, sich aber auf einen bedeutend größeren Raum erstrecken, sich vor allem in die Waldgebiete der Böhm.-Mährischen Höhe und Südböhmens vorschieben, also bereits in die Zeit der Erweiterung des Altsiedlungsgebietes durch Vordringen des Landesausbaus gegen die Grenzen des Landes fallen.

III.

Die Clemens- und Veitskirchen sind wohl die ersten Kirchen Böhmens, deren Patrozinien wir kennen, aber kaum die ersten in den böhmischen Ländern überhaupt gewesen. Wie in Mähren schon vor Cyrill und Methud bayrische Missionare Kirchen bauten, so müssen wir annehmen, daß auch die böhmischen Fürsten, die sich 845 in Regensburg taufen ließen, und auch jene, welche 895 in Regensburg die Taufe erhielten, Geistliche mit nach Böhmen nahmen, welche im Lande das Christentum verkündeten und Kirchen bauten. Allerdings kennen wir leider weder ihre Lage noch ihre Patrozinien, doch ist anzunehmen, daß die bayrischen Missionare in den böhmischen Ländern ebenso wie seinerzeit die iroschottischen Glaubensboten im fränkischen Reich das Christentum in simplifizierter Form verkündeten und aus der damals schon beträchtlichen Zahl von Heiligen nur die vornehmsten und als Mittler zwischen Gott und dem sündigen Menschen wirksamsten auswählten. Als solche galten Petrus, der Apostelfürst, die Gottesmutter Maria, Johann der Täufer als Vorläufer Christi und der hl. Erzengel Michael als Streiter gegen das Böse schlechthin¹. Zur Zeit der Cluniazensischen Kirchenreform traten andere Heilige hinzu, doch wurden auch einige der Grundpatrozinien wieder „modern“, z. B. St. Peter, der ja der Schutzpatron Roms und Clunys war, von wo die Kirchenreform ausging. Doch ist es schwer, in den böhmischen Ländern diese beiden Schichten zu trennen, da die Christianisierung in Böhmen erst in der 2. Hälfte des 9. und im 10. Jahrhundert einsetzte und in Mähren nach der Vernichtung der kirchlichen Organisation durch den Ungarnsturm in einer zweiten Welle erst im 11. Jahrhundert Eingang fand, als im Westen die Kirchenreform bereits in vollem Gange war. Diese konnte sich erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern durchsetzen, obwohl schon der

²⁷ WB I 205.

²⁸ WB III 396.

¹ Zimmermann, Gerd: Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter. Würzburger Diözesangeschichtsblätter. Jg. 20, S. 24 ff., und Jg. 21, S. 1 ff.

zweite Prager Bischof Adalbert ein eifriger, wenn auch vorerst erfolgloser Verfechter der Kirchenreform war.

Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß in den seltensten Fällen das Gründungsjahr der Kirchen bekannt ist; dieses liegt oft Jahrzehnte oder Jahrhunderte vor dem Jahr der ersten Erwähnung, welches ich in Klammern einer jeden Kirche beifüge. Wohl läßt sich öfter aus den Stilelementen des Baues das Bestehen einer Kirche weiter zurückverfolgen, doch, wenn urkundliche Nachrichten fehlen, sich nicht feststellen, ob schon vorher an diesem Orte vielleicht eine Holzkirche bestanden hat, an deren Stelle später der Steinbau errichtet wurde. Da die Besitzverhältnisse der Kirchen weitgehend ungeklärt sind, sind wir auch in dieser Hinsicht oft auf Vermutungen angewiesen.

Die Peters-, bzw. Peter- und Paulskirchen bis 1200 sind sicher, soweit sie von weltlichen Herren gegründet wurden, als Grundpatrozinien anzusehen. Allerdings befinden wir uns bei diesen Kirchen des 10. Jahrhunderts noch auf dem Boden der volkstümlichen Überlieferung. St. Peter am Zderas bei Prag soll noch von Bořivoj gegründet worden sein, was vielleicht nicht ganz unglaublich erscheint, wenn wir bedenken, daß Cyrill und Method ihre Missionstätigkeit unmittelbar unter dem Auftrag des Papstes ausführten und Swatopluk selbst, als dessen Vasall sich Bořivoj fühlte, in der Bulle von 880 „unter den Schutz St. Peters“ gestellt wurde². Die Gründung der 1784 gesperrten Peter- und Paulkirche am Graben in Prag wird dem hl. Wenzel zugeschrieben, der sie 927 erbaut haben soll; ihr sei vom Papst derselbe Ablass wie der Peterskirche in Rom erteilt worden, weshalb sie im Volksmund St. Peter in Rom genannt wurde³. Die Peter- und Paulkirche in Zebus Bez. Dauba soll zu den 20 Kirchen gehören, welche Boleslaw II. erbaute, und wurde 993 dem Kloster Břewnow geschenkt⁴. Von diesem soll auch die Kirche in Brandeis/Elbe erbaut worden sein, welche die „königliche Kapelle“ genannt wird⁵. Vielleicht stammt von ihm auch die bereits aufgehobene und abgetragene Kirche in Pilsenetz (Alt-Pilsen)⁶ und die in Alt-Prachatitz, welche von Bischof Adalbert geweiht worden sein soll⁷. Aus dem 11. Jahrhundert stammen die Kirchen in Putim, die Břetislav II. dem Kloster Ostrow zuwies⁸, in Bilin, welche 1061 als erste Kirche des Gauces gegründet wurde⁹, in Schelkowitz Bez. Dux, die zu den romanischen Rundbauten Böhmens gehört¹⁰, in Budeč, die an der Stelle der alten Herzogsburg erbaut und 1262 von Ottokar II. dem Wyschehrader Kapitel geschenkt wurde¹¹, in Einsiedl¹², die unter dem Namen Mnechow zu den Schenkungen Hroznatas an das Stift Tepl gehörte, und die beiden Kollegiatkirchen Melnik mit romanischer Krypta¹³ und am Wyschehrad bei Prag¹⁴.

Folgende Peter- und Paulkirchen stammen ihrem Baustil nach aus dem 12. Jahrhundert, was allerdings nicht ausschließt, daß das Patrozinium älter ist und bereits an aus Holz gebauten Vorgängern haftete: Albrechtitz bei Wodňan (1384)¹⁵,

² Schaller IV 112 ff.;
Handbuch I 196.

³ Schaller IV 138.

⁴ Frind I 109.

⁵ Top. Karlin 134.

⁶ So. VI 82 ff.

⁷ Top. XXXVIII 302.

⁸ Neuwirth 138.

⁹ So. I 118.

¹⁰ Neuwirth 171 ff.

¹¹ Neuwirth 142.

¹² Top. L 87.

¹³ Top. VI 106 f.

¹⁴ So. XII 348.

¹⁵ So. VIII 428.

romanischer Bau aus dem 12. Jahrhundert, Albrechtsried, 1179 von Wladislaw I. gegründet¹⁶, Bezno Bez. Jungbunzlau (1369) als älteste Kirche des Dekanats Kamenetz mit 30 Groschen Halbjahreszehent¹⁷, Časlau (1360) mit Überresten einer romanischen Apsis¹⁸, Čestin Bez. Kutteneberg (1361)¹⁹, Dolan Bez. Klattau (1304) mit romanischen Details²⁰, die Friedhofskirche in Doxan, mit Kloster 1142 erbaut²¹, Gratzen mit einer Burg aus dem 12. Jahrhundert²², Hosin Bez. Budweis (1350)²³, Kojitz bei Sedletz²⁴, Kostelec bei Heřmanova Městce (1350) mit romanischen Bauelementen²⁵, Načeradec Bez. Beneschau (1184) mit romanischen Turmfenstern^{25a}, Plaňan (1384) Bez. Kaučim²⁶, Poříčian bei Prag²⁷, Prag am Poříč, wo 1227 der Deutsche Orden seine erste Niederlassung gründete²⁸, Schlappenz Bez. Deutschbrod (1350)²⁹, Schweißing (1355)³⁰, Slatina Bez. Hohenmauth (1349)³¹, Soběslav³², Strčice bei Budweis³³, Wilimow Bez. Časlau mit Stiftskirche³⁴.

Alle diese genannten Kirchen sind Stiftungen weltlicher Herren und deshalb wohl als Grundpatrozinien anzusprechen. Anders verhält es sich mit den Gründungen geistlicher Stellen. Wenn das Kloster Mühlhausen in Kaplitz eine Einsiedelei unter dem Titel Peter und Paul gründet³⁵ oder das Stift Tepl in Lichtenstadt eine Propstei zu Ehren von Peter und Paul errichtet³⁶, so sind diese als Reformpatrozinien zu bezeichnen, da der Prämonstratenserorden Träger der Reformbewegung war. Auch die Peter- und Paulkirche in Kostenblat³⁷ mit romanischem Schiff und romanischer Apsis, die vom Bischof gestiftet wurde, gehört dazu. Die vom Propst von Wyschegrad in Schüttenitz Bez. Leitmeritz um 1200 erbaute Kirche³⁸ und die vom Wyschegrader Propst 1158 erbauten Kirchen in Bohnitz und Prag³⁹ tragen ebenfalls das Reformpatrozinium.

Auch unter den den beiden Apostelfürsten geweihten Kirchen, die sich nur bis ins 13. oder 14. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, gibt es gewiß mehrere, die schon ins 11. oder 12. Jahrhundert zurückgehen, so daß sich Grundpatrozinien von denen der Reformer kaum unterscheiden lassen, zumal die meisten von Grundherren gegründet wurden: Aupa (1260)⁴⁰, Auscha (1409)⁴¹, Babitz bei Chlumetz (1384)⁴², Biela nw. Pardubitz (1306)⁴³, Bělčitz Bez. Blatna (1384)⁴⁴, Klein-Bischiček Bez. Jungbunzlau⁴⁵, Neubistritz Bez. Neuhaus (1341)⁴⁶, Borownitz Bez. Reichenau a. Kn. (1384)⁴⁷, Braunau⁴⁸, Budětitz Bez. Schüttenhofen (1355)⁴⁹, Chotoun bei Poděbrad (1352)⁵⁰, Chotowin Bez. Tabor (1384)⁵¹, Chwatěrub bei

¹⁶ So. VIII 285; Schwarz: Volkstum I 367.

¹⁷ So. II 81.

¹⁸ Neuwirth 162.

¹⁹ Neuwirth 162.

²⁰ Neuwirth 160.

²¹ Top. XXVII 107.

²² Top. XLII 58; RB II 576.

²³ Top. VIII 98.

²⁴ Top. I 47 f.

²⁵ Top. XI 145.

^{25a} Neuwirth 161; RB II 1092.

²⁶ Top. I 104.

²⁷ Top. XXXV 240.

²⁸ Frind II 22.

²⁹ Top. III 142.

³⁰ Top. XXX 300.

³¹ Top. XVI 212.

³² Neuwirth 415.

³³ Top. VIII 119.

³⁴ So. XI 288.

³⁵ Top. XLII 257.

³⁶ So. XV 97; Lippert: Sozialgeschichte II 385.

³⁷ Top. IV 125.

³⁸ Frind I 258.

³⁹ Top. Karlin 2.

⁴⁰ Lippert: Sozialgeschichte II 263 ff.

⁴¹ So. I 340.

⁴² So. III 50.

⁴³ So. V 62.

⁴⁴ So. VIII 146.

⁴⁵ So. III 232.

⁴⁶ Top. XIV 9 ff.

⁴⁷ So. XI 102.

⁴⁸ Neuwirth 323.

⁴⁹ Top. XII 12.

⁵⁰ Top. I 17; So. III 69.

⁵¹ So. X 85.

Prag (1384)⁵², Chawtlin bei Kolin (1384)⁵³, Drahoraz Bez. Jičín (1361)⁵⁴, Duban (1278) Bez. Raudnitz⁵⁵, Dubeček Bez. Žižkow (1357)⁵⁶, Gossengrün Bez. Falkenau (1384)⁵⁷, Habartitz Bez. Klattau (1364)⁵⁸, Hartlikow Bez. Pilgram⁵⁹, Hlavno Kostelní bei Brandeis/Elbe (1354)⁶⁰, Friedrichswald Bez. Landskron (1384)⁶¹, Hodětitz Bez. Beneschau (1364)⁶², Hodletitz bei Beneschau (1384)⁶³, Holleischen Bez. Mies (1384)⁶⁴, Horažďowitz (1298)⁶⁵, Horeschowitz Bez. Schlan (1384)⁶⁶, Horka Bez. Böhm. Brod (14. Jahrhundert)⁶⁷, Neu-Hradek bei Opotschna (1384)⁶⁸, Jechnitz (1384)⁶⁹, Jenikowitz Bez. Königgrätz (1385)⁷⁰, Jirna bei Karolinenthal (1367)⁷¹, Kameik (1255)^{71a}, Kněžitz Bez. Poděbrad (1384)⁷², Koleschowitz Bez. Podersam (1384)⁷³, Königgrätz, Pfarrkirche, von Hussiten zerstört⁷⁴, Kosolup Bez. Mies (1384)⁷⁵, Kosteletz Bez. Raudnitz (14. Jahrhundert)⁷⁶, Kosteletz Bez. Chrudim (14. Jahrhundert)⁷⁷, Kottwitz Bez. Hohenelbe (1384)⁷⁸, Křečowa Bez. Kralowitz (1384)⁷⁹, Kurau Bez. Polička (1350)⁸⁰, Laun (14. Jahrhundert)⁸¹, Ledec ssw. Časlau (1384)⁸², Böhm. Leipa (1244)⁸³, Lichtenstein Bez. Mies (1369)⁸⁴, Libkova Voda Bez. Pilgram (1384)⁸⁵, Litten Bez. Hořowitz (1384)⁸⁶, Littitz Bez. Pilsen (1384)⁸⁷, Luditz (1375)⁸⁸, Lukawitz Bez. Klattau (1384)⁸⁹, Lusdorf Bez. Friedland (1346)⁹⁰, Mies, außerhalb der Stadt, ursprünglich Pfarrkirche des verödeten Dorfes Dobrawka⁹¹, Miličow bei Prag, vielleicht noch aus romanischer Zeit⁹², Mileč Bez. Přestitz (1384)⁹³, Milowitz Bez. Jungbunzlau (1384)⁹⁴, Nakři Bez. Budweis (1384)⁹⁵, Nebowid Bez. Kolin (1384)⁹⁶, Neumetl bei Hořowitz (1384)⁹⁷, Neundorf n. Saaz (1384)⁹⁸, Niemes (1384)⁹⁹, Alt-Ossek (1209)¹⁰⁰, Ouloh Bez. Klattau (1352)¹⁰¹, Pernartitz Bez. Tachau (1384)¹⁰², Perutz Bez. Laun (1326)¹⁰³, Petrowitz Bez. Schüttenhofen (Bau aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts)¹⁰⁴, Petrowitz Bez. Selčan (1352)¹⁰⁵, Pilsenetz (1266)^{105a}, Plan, von Josef II. aufgehoben¹⁰⁶, Platz Bez. Neuhaus (1360)¹⁰⁷, Pohoří Bez. Wittingau (1384)¹⁰⁸, Pollerskirchen Bez. Deutsch Brod (1307)¹⁰⁹, Petersheim Bez. Mies (1384)¹¹⁰, Řebřík bei Rokytzan (1348)¹¹¹,

⁵² So. XII 294 f.

⁵³ So. XII 25.

⁵⁴ So. III 118 f.

⁵⁵ Top. IV 108.

⁵⁶ So. XII 197.

⁵⁷ So. XV 52.

⁵⁸ So. VII 273.

⁵⁹ So. X 285.

⁶⁰ Top. Karlin 194.

⁶¹ So. IV 298.

⁶² Top. XXXV 72.

⁶³ So. XVI 101.

⁶⁴ Top. XXX 71.

⁶⁵ RB II 1231.

⁶⁶ So. XIII 44 b.

⁶⁷ Top. XXIV 45.

⁶⁸ So. II 363.

⁶⁹ So. XIV 282.

⁷⁰ Top. XIX 64.

⁷¹ So. XII 256.

^{71a} RB II 585.

⁷² So. III 84.

⁷³ So. XIII 35.

⁷⁴ Frind II 280.

⁷⁵ So. VI 287.

⁷⁶ Top. IV 112.

⁷⁷ So. V 24.

⁷⁸ So. III 221.

⁷⁹ So. VI 309.

⁸⁰ Top. XXII 56.

⁸¹ Top. II 39.

⁸² So. XI 205 ff.

⁸³ Frind I 30.

⁸⁴ Top. XXX 169.

⁸⁵ So. X 172.

⁸⁶ So. XVI 290.

⁸⁷ So. VII 118.

⁸⁸ So. XV 201 ff.

⁸⁹ So. VII 237.

⁹⁰ So. II 317.

⁹¹ So. VII 135.

⁹² So. XIII 24.

⁹³ So. VII 33.

⁹⁴ So. III 278.

⁹⁵ So. IX 47.

⁹⁶ So. XI 358.

⁹⁷ So. XVI 384.

⁹⁸ So. XIV 126 f.

⁹⁹ So. II 251 f.

¹⁰⁰ So. I 150 f.

¹⁰¹ Top. VII 177.

¹⁰² So. VI 161.

¹⁰³ RB III 462.

¹⁰⁴ Top. III 83.

¹⁰⁵ So. VIII 230.

^{105a} RB II 201.

¹⁰⁶ So. VI 218.

¹⁰⁷ Top. XIV 365.

¹⁰⁸ So. VIII 89.

¹⁰⁹ RB II 957.

¹¹⁰ Top. XXX 284.

¹¹¹ Top. IX 137.

Řičan (1384)¹¹², Rokytzan (Friedhofskirche 1409)¹¹³, Rosendorf/Elbe (1373)¹¹⁴, Rozhowitz Bez. Chrudim (1350)¹¹⁵, Salnai Bez. Königinhof (1384)¹¹⁶, Sliwitz bei Příbram (1352)¹¹⁷, Semil (1384)¹¹⁸, Slawoschow Bez. Ledec (1384)¹¹⁹, Snět Bez. Ledec (1384)¹²⁰, Struh Bez. Jungbunzlau (1384)¹²¹, Sutom Bez. Leitmeritz (1388)¹²², Swojanow Bez. Polička (vor 1250 erbaut)¹²³, Tweras Bez. Krumau (1380 erbaut)¹²⁴, Unhošt Bez. Kladno (1329)¹²⁵, Warnsdorf (1404)¹²⁶, Woděrad Bez. Reichenau a. Kn. (1384)¹²⁷, Wohlau Bez. Luditz (1384)¹²⁸, Wolenitz bei Strakonitz (1384)¹²⁹, Wolfersdorf bei Politz (1387)¹³⁰, Wschetat Bez. Brandeis (1384)¹³¹, Zaboř Bez. Budweis (1384)¹³², Zdechowitz Bez. Chrudim (1384)¹³³, Zdislawitz Bez. Humpoletz (1380)¹³⁴, Zlatnik bei Prag (1377)¹³⁵ und Žlunitz Bez. Neubydžow (1384)^{135a}.

Diesen zahlreichen grundherrlichen Kirchen stehen nur eine bischöfliche (Bischofteinitz, von Bischof Tobias gegründet)¹³⁶ und 12 klösterliche Gründungen gegenüber: Brunnersdorf Bez. Kaaden (1368 unter dem Patronat der Johanniter)¹³⁷, Doubrawa (1239 bei Kladrau)¹³⁸, Kladrau (1384)¹³⁹, Kralowitz (1307 bei Plaß)¹⁴⁰, Radotin (1298, bei Königsaal)¹⁴¹, Riegerschlag Bez. Neuhaus (1255 Deutscher Orden)¹⁴², Schönwald (gehört zu Doxan)¹⁴³, Seesitz Bez. Aussig (Gründung des Johanniterordens)¹⁴⁴, Seelau (Begräbniskirche)¹⁴⁵, Slap Bez. Smichow (1384)¹⁴⁶, Sobenitz Bez. Leitmeritz (bis 1284 im Besitz von Tepl)¹⁴⁷, und Klein-zdikau (1384, Patronat der Johanniter)¹⁴⁸. Das Franziskanerkloster in Hohenmauth war ebenfalls Peter und Paul geweiht¹⁴⁹.

In Mähren liegen die Verhältnisse ähnlich. Die Peter- und Paulkirchen des 11. Jahrhunderts sind durchweg landesfürstliche Gründungen und gehören noch der Zeit der Grundpatrozinien an. Denn erst nach der Vertreibung der Ungarn konnte das Christentum in Mähren wieder Fuß fassen. In der schon zur Zeit des Großmährischen Reiches bestandenen und inzwischen verfallenen „Paradiesesburg“ Raigern (Rajhrad) gründete Břetislav I. eine Kapelle zu Ehren der beiden Apostelfürsten, die er 1045 zum Andenken an den im Jahr vorher verstorbenen und in Břewnow bestatteten seligen Benediktinermönch Gunther, der sein Taufpate gewesen war, dem Benediktinerstift Břewnow schenkte, dessen Abt Meinhard das Benediktinerkloster Raigern gründete, welches drei Jahre später als

¹¹² So. XII 200.

¹¹³ Top. IX 126.

¹¹⁴ Lippert: Landbesitz 180.

¹¹⁵ Top. XI 189.

¹¹⁶ So. IV 90.

¹¹⁷ Top. XIII .

¹¹⁸ So. II 346.

¹¹⁹ So. XI 68.

¹²⁰ So. XI 97.

¹²¹ So. II 31 f.

¹²² So. I 83.

¹²³ Neuwirth 233.

¹²⁴ So. IX 249.

¹²⁵ So. XIII 382.

¹²⁶ LC VI 130.

¹²⁷ So. IV 345.

¹²⁸ So. XIV 173.

¹²⁹ So. VIII 292.

¹³⁰ Lippert: Landbesitz 176.

¹³¹ So. XII 268.

¹³² So. VIII 147 f.

¹³³ So. V 37.

¹³⁴ So. XII 59.

¹³⁵ So. XII 156.

^{135a} So. III 83 f.

¹³⁶ So. VII 171.

¹³⁷ Frind I 306.

¹³⁸ Lippert: Landbesitz 170.

¹³⁹ [fehlt!]

¹⁴⁰ So. XVI 44; UR 123.

¹⁴¹ RB II 764; So. VI 319.

¹⁴² Lippert: Sozialgeschichte II 372.

¹⁴³ Top. XL 125.

¹⁴⁴ Müller, R.: Kunstgeschichtliches aus d. Bezirk Aussig. MVGDB 35 (1897) 375 f.

¹⁴⁵ So. XI 127.

¹⁴⁶ So. XVI 63.

¹⁴⁷ So. I 351; Frind I 339.

¹⁴⁸ Top. XXXVIII 409.

¹⁴⁹ Frind II 290.

erstes Kloster Mährens feierlich eingeweiht wurde¹⁵⁰. Nach der Befreiung Nordmährens und Schlesiens von den Polen gründete oder erneuerte Břetislav die Befestigungsanlage in Grätz bei Troppau und errichtete wahrscheinlich auch hier eine Peter- und Paulkirche, die allerdings erst 1287 urkundlich bezeugt ist¹⁵¹. Die Peter- und Paulkirche in Brünn, die schon von Methud 884 geweiht worden sein soll, wurde von Herzog Conrad (1061—1092) erbaut¹⁵². Auch die Olmützer Peterskirche soll 863 von Methud geweiht worden sein und war bis 1131 Bischofssitz des 1063 errichteten mährischen Bistums¹⁵³. Dalleschitz war eine wichtige landesfürstliche Mautstelle, deren Einkünfte dem böhmischen Benediktinerstift Opatowitz 1086 zugewiesen wurden; es ist anzunehmen, daß die dortige Peter- und Paulkirche aus dieser Zeit stammt¹⁵⁴. Schon in die Zeit der Reformbewegung gehören die landesfürstlichen Kirchen zu Ehren der Apostelfürsten in Deutsch-Neukirch im früheren Preuß.-Schlesien, deren Patronat Markgraf Přemysl 1234 dem Zisterziensernonnenstift Oslawan schenkte¹⁵⁵, und in Kunowitz Bez. Ung. Hradisch, deren Pfarrer 1235 der Hofkaplan der verwitweten Königin Constantia war¹⁵⁶.

Dasselbe gilt von den grundherrlichen Kirchen mit dem Titel Peter und Paul, die durchweg erst im 13. oder 14. Jahrhundert bezeugt sind: Battelau Bez. Iglau (1279)¹⁵⁷, Brodek Bez. Prerau (1394)¹⁵⁸, Deschna Bez. Littau (1350 zum Bistum Leitomischl)¹⁵⁹, Erdberg Bez. Znaim (1227)¹⁶⁰, Groß-Petersdorf Bez. Neu-Titschein (1455)¹⁶¹, Hunin Bez. Tischnowitz (1370)¹⁶², Jedownitz Bez. Boskowitz (1349)¹⁶³, Jeneschau Bez. Trebitsch (1368)¹⁶⁴, Keltsch Bez. Mähr. Weißkirchen (1247)¹⁶⁵, Kosteletz bei Holleschau (1380)¹⁶⁶, Kutscherau Bez. Wischau (1235)¹⁶⁷, Lissitz Bez. Boskowitz (1390)¹⁶⁸, Littenschitz Bez. Kremsier (1386)¹⁶⁹, Märzdorf (1350 dem Bistum Leitomischl zugewiesen)¹⁷⁰, Millotitz Bez. Gaya (1397)¹⁷¹, Mißlitz Bez. Mähr. Kromau (1239)¹⁷², Nezdénitz Bez. Ung. Brod (1392)¹⁷³, Niklowitz bei Trebitsch (1338)¹⁷⁴, Oberaujezd Bez. Holleschau (1248)¹⁷⁵, Oberbobrau Bez. Neustadt (1277)¹⁷⁶, Opatowitz Bez. Wischau (1377)¹⁷⁷, Petrowitz bei Blansko (1379)¹⁷⁸, Ranzern Bez. Iglau (1305)¹⁷⁹, Rattay Bez. Kremsier (1220)¹⁸⁰, Říčan Bez. Brünn (1349)¹⁸¹, Rudikau Bez. Großmeseritsch (1234)¹⁸², Sitzgras Bez. Datschitz (1300)¹⁸³, Smržitz Bez. Proßnitz (1309)¹⁸⁴, Stiepanau

¹⁵⁰ WB I 413 ff.; Prokop 135.

¹⁵¹ WO IV 299.

¹⁵² WB I 1 ff.; Prokop 138.

¹⁵³ WM V 84 f.

¹⁵⁴ WB III 225; WM III 169.

¹⁵⁵ WO V 235.

¹⁵⁶ WO II 231; WM IV 355.

¹⁵⁷ WB III 25.

¹⁵⁸ WO II 385 f.

¹⁵⁹ WO II 439 f.

¹⁶⁰ WB II 137.

¹⁶¹ WO III 203; WM I 198.

¹⁶² WB II 382.

¹⁶³ WB II 317; WM II 2 367.

¹⁶⁴ WB III 370.

¹⁶⁵ WO III 337 f.

¹⁶⁶ WO III 282.

¹⁶⁷ WB III 437; WM II 1, 164.

¹⁶⁸ WB II 267; WM II 2, 196 f.

¹⁶⁹ WO II 338; WM IV 249

¹⁷⁰ WO IV 156.

¹⁷¹ WO II 183.

¹⁷² WB IV 336; WM III 383; RB I 437.

¹⁷³ WO III 318.

¹⁷⁴ WB IV 235; WM III 425.

¹⁷⁵ WB III 212; WM III 279.

¹⁷⁶ WB III 69.

¹⁷⁷ WO II 413.

¹⁷⁸ WB II 337; WM II 2, 371.

¹⁷⁹ WB III 36.

¹⁸⁰ WO II 341; WM IV 514.

¹⁸¹ WB II 32; WM II 1, 293 f.

¹⁸² WB III 166.

¹⁸³ WB III 282; WM VI 142.

¹⁸⁴ WO II 32 ff.

bei Bistřitz (1286)¹⁸⁵, Tassau Bez. Großmeseritsch (1340)¹⁸⁶, Tieschnowitz bei Kremsier (1344)¹⁸⁷, Tyrn bei Fulnek (1293)¹⁸⁸ und Wolfirsch Bez. Datschitz (1366)¹⁸⁹.

Von den 8 bischöflichen Peter- und Paulkirchen gehen wahrscheinlich 4 in das 12. Jahrhundert zurück: Meedl Bez. Sternberg (1335)¹⁹⁰ und Großpentschitz Bez. Prerau (1418)¹⁹¹; beide Orte sind seit 1131 im Besitz der Olmützer Domkirche. Biskupitz Bez. Proßnitz war bis 1267 Bistumsbesitz¹⁹². Aujezd Bez. Seelowitz (1301) ist seit ältester Zeit Olmützer Kirchengut¹⁹³. Die übrigen 4 stammen erst aus dem 13. Jahrhundert: Groß-Aujezd Bez. Mähr. Budwitz (1290)¹⁹⁴, Jaktar Bez. Troppau (1247)¹⁹⁵, Kostel Bez. Göding (1222)¹⁹⁶ und Tischtin Bez. Prerau (1398)¹⁹⁷.

Die älteste klösterliche Kirche, die als Nebenpatron dem hl. Andreas geweiht ist, die sogenannte „Templerkirche“ in Řeznowitz Bez. Brünn, wurde wahrscheinlich von der Pöltenberger Propstei bei Znaim 1110—1130 errichtet, unter deren Patronat sie bis 1252 stand¹⁹⁸. Die Kirche in Březowitz bei Proßnitz wurde wohl noch im 12. Jahrhundert von Kloster Hradisch gestiftet, das den Ort seit 1151 besaß, wenn sie auch erst 1417 urkundlich bezeugt ist¹⁹⁹. Die übrigen klösterlichen Kirchen stammen aus dem 13. Jahrhundert: Böhm. Grilowitz Bez. Znaim (1225 von Kloster Bruck geweiht)²⁰⁰, Kanitz Bez. Brünn (1276, Prämonstratensernonnen)²⁰¹, Kralohof (1406; von Kloster Trebitsch im Übergangsstil erbaut)²⁰², Lußdorf Bez. Hohenstadt (1350; vielleicht von Kloster Leitomischl errichtet)²⁰³, Oberdubnian Bez. Mähr. Kromau (1279; Tempelherren)²⁰⁴, Petrowitz (1378; von Trebitsch erbaut)²⁰⁵, Poleschowitz Bez. Ung. Hradisch (1320; Ort seit 1220 bei Kloster Welehrad)²⁰⁶, Tieschetitz Bez. Olmütz (1282; Kloster Hradisch)²⁰⁷, Želechowitz Bez. Sternberg (1261; Abtei Wisowitz)²⁰⁸.

Das Peter und Paulpatrozinium haftet sehr fest; nur zweimal findet eine Änderung statt: Die Kirche in Plaňan erhielt später den Titel Maria Verkündigung und in Potschenitz Bez. Kremsier, wo 1368 das Patronat der Peterskirche noch urkundlich erwähnt wird, nahm offenbar Bartholomäus von Slezan, der 1412 in den Besitz des Patronates kam, eine Änderung auf seinen Namenspatron vor; denn 1672 wird die Kirche als Bartholomäi-Kirche bezeichnet²⁰⁹.

IV.

Auch bei den Marienkirchen vor 1100 sind wir vielfach nur auf die Tradition angewiesen. Die Kirche in Hoschtitz Bez. Tabor (1384), „ein merkwürdiges altes

¹⁸⁵ WB II 376; WM II 2, 284 ff.

¹⁸⁶ WB III 90; WM VI 107 f.

¹⁸⁷ WO II 239; WM I 346.

¹⁸⁸ WO III 194.

¹⁸⁹ WB III 285; WM VI 145.

¹⁹⁰ WO I 438; WM V 158.

¹⁹¹ WO V 27.

¹⁹² WO II 444; WM V 184.

¹⁹³ WB II 214.

¹⁹⁴ WB WB III 313.

¹⁹⁵ WO IV 223.

¹⁹⁶ WB II 165.

¹⁹⁷ WO II 282 ff.; WM V 571.

¹⁹⁸ WB II 28 f.; WM II 2, 265; Prokop 124.

¹⁹⁹ WM V 506 f.

²⁰⁰ WB II 140; WM III 296.

²⁰¹ WB I 363.

²⁰² WB III 249.

²⁰³ WO V 475.

²⁰⁴ WB I 264.

²⁰⁵ WB III 193.

²⁰⁶ WO II 157.

²⁰⁷ WO I 380.

²⁰⁸ WO II 443 f.; WM IV 472.

²⁰⁹ WO II 291 f.

Gebäude“, soll nach Sommer schon 937 erbaut worden sein¹. In der 973 erwähnten Gauburg der provincia Satcensis spricht Bischof Thietmar von Merseburg 1004 von einer Kirche, die 1206 als Marienkirche erscheint². Herzog Boleslaw soll 973 in der Altstadt von Jungbunzlau eine Marienkirche errichtet haben, die 1200 aus Stein aufgeführt und die Hauptkirche des Dekanats wurde³. Die Marienkirche in Klattau soll 1004 gestiftet worden sein⁴. Die Marienkirche in Stockau Bez. Bischofteinitz soll von Břetislaw I. zur Erinnerung an seinen Sieg über Heinrich III. errichtet worden sein, bei der im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts ein Wilhelmitenklaster gegründet wurde, in das 1266 Augustinereremiten einzogen⁵. Im Jahre 1059 soll die Marienkirche in Tetschen, die Mutterkirche des später Leipa genannten Gaues, durch eine Überschwemmung vernichtet und vom Gauhauptmann als St. Wenzel wiederaufgebaut worden sein⁶. Die Marienkirche in Saar Bez. Kaaden soll von Stanislaus Zdiarsky von Zdiar 1080 gegründet und später an das Stift Ossegg gekommen sein⁷. Noch vor 1000 wurde das Benediktinerkloster S. Mariae in Leitomischl gegründet, dem Herzog Swatopluk 1008 eine Schenkung des Ritters Domazlaw bestätigte⁸. Das Marienpatrozinium des 1108 von Wladislaw gegründeten Benediktinerklosters in Kladrau gehört ebenfalls noch in die Zeit der Reformbewegung; denn erst die Zwiefaltener Mönche führten 1117 auf Veranlassung von Richsa, der Gemahlin Wladislaws I., einer geborenen Gräfin von Berg, deren Vater und Brüder in das Zwiefaltener Kloster eingetreten waren, die Kirchenreform in dem Kloster ein, die sich erst nach heftigen Auseinandersetzungen mit den tschechischen nicht reformierten Mönchen um 1130 durchsetzen konnte⁹. Dieser Zeit gehört auch die Marienkirche in Rokytzan an, die 1110 von Wladislaw gegründet worden sein soll⁹.

In Mähren läßt sich nur eine Marienkirche aus dem 11. Jahrhundert belegen. 1030 legte Herzog Břetislaw den nach seinem Sohn Spithněw genannten Ort Spitinau (Spythněw) an und errichtete gleichzeitig eine Marienkirche, zu der er eine Propstei mit der Widmung der einstigen Kirche von Welehrad stiftete¹⁰.

Den ersten Aufschwung nahm das Marienpatrozinium, als sich knapp vor der Mitte des 12. Jahrhunderts die Kirchenreform in den böhmischen Ländern durchsetzte. Ihr eifrigster Verfechter war der Olmützer Bischof Heinrich Zdík (1126—1150), der auf einer Wallfahrt ins heilige Land in den Prämonstratenserorden eintrat und diesen in den böhmischen Ländern einführte. Auf seine Veranlassung stiftete 1140 Wladislaw II. das St. Marienklaster in Strahow bei Prag¹¹. Zehn Jahre später wurde das Prämonstratenserinnenklaster Launiowitz bei Böhmisches Brod von Seelau aus gegründet¹². Die Stiftskirchen der Prämonstratenserklöster in Mühlhausen und in Tepl wurden noch vor 1200 der Gottesmutter geweiht¹³. In Klosterbruck Bez. Znaim mußte der Landespatron St. Wenzel, dem schon Judith, die Witwe des Herzogs Břetislaw, eine Kapelle errichtet

¹ So. X 80.

² Schlesinger, L.: Die älteste Geschichte der Stadt Saaz 245 ff.

³ So. II 3 ff.

⁴ So. VI 6 ff.

⁵ So. VII 139; UR 23.

⁶ Frind.

⁷ So. XV 144.

⁸ RB I 87.

⁹ Handbuch I 251.

⁹ Top. IX 92.

¹⁰ WO III 393; WM IV 334.

¹¹ Schaller I 285.

¹² So. XII 63; Top. XXXV 165.

¹³ Top. V 106.

hatte, über der die Stiftskirche errichtet wurde, der hl. Maria weichen und wurde nur noch als Nebenpatron im Titel geführt¹⁴. Die Konventskirchen der Prämonstratensernonnenklöster in Kanitz (1181)¹⁵ und Obrowitz (1211)¹⁶ bei Brünn und in Neureisch Bez. Datschitz (1257)¹⁷ waren ebenfalls der Gottesmutter geweiht.

Noch beliebter war das Marienpatrozinium bei den Zisterziensern. Die Stiftskirchen der Zisterzienserklöster in Doxan (1142)¹⁸, Sedletz (1143)¹⁹, Hohenfurth (1146)²⁰ und Plaß (1146)²¹ tragen das Marienpatrozinium. In Maschau Bez. Podersam, wo 1194 ein Zisterzienserklaster gegründet wurde, und in Ossegg, wohin dieses Kloster 1196 verlegt wurde, bestanden schon vorher Marienkirchen, die vom Kloster übernommen wurden²². Die Stiftskirche von Goldenkron, das 1263 von Ottokar II. gegründet wurde²³, und die in dem von Wenzel II. errichteten Königsaal²⁴ waren ebenfalls Marienkirchen.

Das bedeutendste Zisterzienserklaster in Mähren war das von Přemysl Ottokar 1202 bestätigte Stift Welehrad, dessen Konventskirche Maria geweiht und 1228 vollendet wurde²⁵. Weitere Marienklöster der Zisterzienser befanden sich in Maria Saal in Brünn (1322)²⁶, Mariakron Bez. Mähr. Trübau (1267)²⁷, Mariental in Oslawan Bez. Brünn (1225)²⁸, Tischnowitz (1233)²⁹ und Wisowitz Bez. Holleschau (1261)³⁰.

Später wurde der Marienkult auch von den Bettelmönchen gepflegt. Schon 1241 wurde das Dominikanerklaster in Turnau mit der Konventskirche Maria Geburt gestiftet³¹. Die Marienkirche der Dominikaner in der Vorstadt von Königgrätz wurde um 1250 gestiftet³², Ottokar II. gründete das Dominikanerklaster mit seiner Marienkirche in Böhm. Budweis³³, die Marienkirche der Dominikaner in Chrudim wird 1350 erwähnt³⁴. Marienkirchen der Franziskaner bestanden in Pilsen (aus der Zeit Wenzels I.)³⁵ und in Bechin (1281)³⁶ und der Clarissinnen in Jungfernteinitz (1321)³⁷ und Krumau (1375)³⁸.

In Mähren sind die beiden Franziskanerkirchen in Iglau (1258)³⁹ und Znaim (1239)⁴⁰ und das Dominikanerklaster Marienzell in Brünn (1239)⁴¹ der Gottesmutter geweiht.

Die Augustiner besaßen Marienkirchen in Taus (1288)⁴², Raudnitz (1332)⁴³, Unterrotschow (1373)⁴⁴ und vermutlich auch in Lissa⁴⁵. Auch zwei Kartäuserklöster waren Maria geweiht: Smichow (1341)⁴⁶ und Tržek (1376)⁴⁷. Der

¹⁴ WB IV 232; Prokop 147 ff.

¹⁵ WB I 363; Prokop 336 f.

¹⁶ WB I 185, 187.

¹⁷ WB III 408.

¹⁸ Top. IV 70.

¹⁹ Frind I 288.

²⁰ Top. XLII 133.

²¹ So. VI 316.

²² Frind I 318 f.

²³ So. IX 274.

²⁴ [fehlt!]

²⁵ Prokop 156.

²⁶ Prokop 421.

²⁷ WO II 467 ff.

²⁸ WB II 16 ff.; Prokop 318.

²⁹ [fehlt!]

³⁰ WB I 343; WM II 2, 504 f.

³¹ Prokop 174.

³² Frind II 280.

³³ So. XI 13 ff.

³⁴ Top. XI 105.

³⁵ Neuwirth 253.

³⁶ Frind II 288.

³⁷ Frind 298.

³⁸ So. IX 238.

³⁹ WB III 9; Prokop 321.

⁴⁰ WB IV 114; WM III 44.

⁴¹ WB I 293; Prokop 126.

⁴² Neuwirth 335.

⁴³ Frind II 319.

⁴⁴ Top. II 66.

⁴⁵ So. II 60.

⁴⁶ Frind II 327.

⁴⁷ Frind II 327.

deutsche Ritterorden gründete 1241 seine zweite Kommende zu St. Marien in Miletin⁴⁸. In Prag gründete Wladislaw II. 1156 eine Marienkirche zur Komturei des Malteserordens⁴⁹. In Hohenelbe befand sich 1340 eine Cella sancte Marie⁵⁰ der Benediktiner, deren Stiftskirche in Seelau ebenfalls Maria geweiht war^{50a}, und in Wachteldorf Bez. Polička die Ruine einer Marienkirche, welche der Überrest eines Frauenklosters sein soll⁵¹.

Zahlreich sind auch die von Klöstern gestifteten Marienkirchen. Das Patronat der Marienkirche in Aussig gehörte 1249 ad Theutonicos, worunter wohl die deutschen Ordensritter zu verstehen sind, die die Kirche ihrer Kommende in Königstein in der Mark Meißen filiierten^{51a}. In Borotitz Bez. Píbram gründete die Marienkirche der Kreuzherrenorden mit dem roten Stern, der 1235 den Ort von Ottokar II. erhalten hatte⁵². Die Friedhofskirche in Budin Bez. Raudnitz stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und ist wahrscheinlich eine Gründung des Leitmeritzer Kapitels, als dessen Besitz der Ort 1218 erscheint⁵³. Die Marienkirche in Chruschitz bei Melnik ist wahrscheinlich von dem Kloster St. Georg in Prag gestiftet⁵⁴. In Chotěschau Bez. Raudnitz wurde die Marienkirche vom Kloster Doxan gestiftet⁵⁵. Weitere klösterliche Marienkirchen stehen in Chrobald Bez. Prachatitz (1360; zu Goldenkron)⁵⁶, Gablonz (1356 unter dem Patronat der Cyriaken)⁵⁷, Gojau Bez. Krumau (1263 bei Stift Goldenkron)^{57a}, Graber Bez. Leitmeritz (1176 bei Kloster Doxan)⁵⁸, Holubitz bei Mühlhausen (Bau aus dem 12. Jahrhundert, Präbende des Prager Domkapitels)⁵⁹, Hostin Bez. Mühlhausen (1290; Präbende von Wyschehrad)⁶⁰, Kocerad bei Schwarzkosteletz (1384; gehört zu Kloster Sazawa)⁶¹, Kollautschen Bez. Neugedein (1226 Marktort des Klosters Doxan)⁶², Komotau (seit 1252 Kommende des Deutschen Ordens)⁶³, Königsberg (von Kloster Doxan 1232 gegründet)⁶⁴, Kosteletz Bez. Mühlhausen (1341; Propstei von Břewnow)⁶⁵, Klein-Kuchel (1264; seit 1304 Ort im Besitz von Königsaal)⁶⁶, Libčan Bez. Königgrätz (1350; Bau aus dem 12. Jahrhundert, gehört zu Kloster Opatowitz)⁶⁷, Liboritz bei Saaz (1384; Augustiner Chorherren Raudnitz)⁶⁸, Prag, Hospital an der Prager Brücke (1156 vom Propst von Leitmeritz gegründet)⁶⁹, Prag, Maria Verkündigung (gehört zum Wyschehrader Kapitel)⁷⁰, Maria-Račitz (1362 Patronat von Ossegg)⁷¹, Mnichowitz bei Říčán (1383; von Kloster Sazawa erbaut)⁷², Mohelnitz (Patronat von Münchegrätz)⁷³, Mönchsdorf Bez. Hohenelbe (Propstei von Opatowitz)⁷⁴, Mukařow bei

⁴⁸ Frind II 245.

⁴⁹ Schaller II 61 f.

⁵⁰ Schwarz: Volkstum I 320.

^{50a} Frind I 283.

⁵¹ Top. XXII 136.

^{51a} Schwarz: Volkstum I 228.

⁵² Top. XIII 4.

⁵³ Neuwirth 233.

⁵⁴ Frind I 106.

⁵⁵ Top. IV 55.

⁵⁶ Top. XXXVIII 21 f.

⁵⁷ Frind II 303.

^{57a} So. IX 263.

⁵⁸ Frind I 281.

⁵⁹ Neuwirth 214 f.

⁶⁰ Lippert: Sozialgeschichte II 414.

⁶¹ So. XII 107.

⁶² Schwarz: Volkstum I 362.

⁶³ Frind II 246.

⁶⁴ Frind I 283.

⁶⁵ Top. V 94; RB II 172.

⁶⁶ So. XVI 42.

⁶⁷ Neuwirth 234.

⁶⁸ Frind II 320.

⁶⁹ Frind I 303.

⁷⁰ Schaller IV 48.

⁷¹ Frind I 314 f.

⁷² So. XII 116.

⁷³ Neuwirth 227 f.

⁷⁴ Hicke, W.: Zur Geschichte von Hohenelbe. MVGDB 33 (1895) 264 ff.

Schwarzkostelez (1384; Patronat Münchengrätz)⁷⁵, Nezamislitz bei Strakonitz (1316; Gründung von Břewnow)⁷⁶, Podčap Bez. Blatna (Břewnow)⁷⁷, Podčapl Bez. Hořowitz (1360; Karthause Smichow)⁷⁸, Politz Bez. Braunau (Břewnow)⁷⁹, Přestitz (1145 als Propstei von Kladrau gestiftet)⁸⁰, Schüttenhofen (Kreuzherren)⁸¹, Straschin (1257)^{81a}, Teplitz (2. Pfarrkirche, Kloster Teplitz)⁸², Trebnitz (1384; zu St. Georg in Prag)⁸³, Türmitz Bez. Aussig (Präbende von St. Veit)⁸⁴, Turnau (1250 Dominikanerkloster)⁸⁵, Wistritz Bez. Kaaden (1384), Wositz Bez. Pardubitz (1384; Opatowitz)⁸⁶, Wrбно Bez. Laun (1384; zu St. Georg in Prag)⁸⁷, Zaboř Bez. Melnik (1384; Chorherren Raudnitz)⁸⁸, Žiwanitz Bez. Pardubitz (Opatowitz)⁸⁹, Žleb (Propstei von Münchengrätz)⁹⁰.

Auch in Mähren sind die auf klösterliche Gründungen zurückgehenden Marienkirchen sehr zahlreich. Die Bärner Kirche⁹¹ wird wohl erst 1519 genannt, doch ist sie wohl schon vor 1269 vom Kloster Hradisch gestiftet worden, als es zu einem Grenzstreit zwischen dem Kloster und den Herren von Sternberg um die Bergwerksgebiete des Lubuskawaldes kam, vor welchem das Kloster durch eine Kirchengründung seine Besitzansprüche zu bekräftigen meinte. Den mächtigen Herren von Sternberg gegenüber zog es allerdings den kürzeren, doch könnte es vielleicht das Patronat über die Kirche behalten haben. Die Marienkirche in Bautsch⁹² wird erst 1539 erwähnt, doch ist sie sicher spätestens nach Erledigung des Besitzstreites zwischen dem Kloster Hradisch und dem Olmützer Bischof im Jahre 1274 vom Kloster errichtet worden. Weitere Marienkirchen klösterlicher Gründung sind die in Alt-Hart Bez. Datschitz (1220; Stift Bruck)⁹³, Bauerwitz im ehemaligen Preußisch-Schlesien (1386; Nonnenstift Ratibor)⁹⁴, Březnik Bez. Trebitsch (1345; Stift Zderas)⁹⁵, Budischau Bez. Trebitsch (1414; von Trebitsch im Übergangsstil erbaut)⁹⁶, Deutsch-Jasnik Bez. Neu-Titschein (1383; Hradisch)⁹⁷, Diwak Bez. Auspitz (1351; Herburger Nonnenstift Brünn)⁹⁸, Eckersdorf bei Troppau (1550; Welehrad)⁹⁹, Frischau Bez. Znaim (1222; Welehrad)¹⁰⁰, Goldenstein Bez. Mähr. Schönberg (1350; Marienkloster Kamenz)¹⁰¹, Groß-Herrlitz bei Troppau (1478; wahrscheinlich Welehrad)¹⁰², Jamolitz Bez. Mähr. Kromau (1244; Tempelherren)¹⁰³, Kirchwiedern Bez. Datschitz (1300; Zderas)¹⁰⁴, Kiritein bei Brünn (1299; Obrowitz)¹⁰⁵, Martinkau Bez. Mähr. Budwitz (1268; Oslawan)¹⁰⁶, Mistřin Bez. Gaya (1286; Welehrad)¹⁰⁷, Moskowitz Bez. Znaim (1393; Augustiner Nonnenstift Olmütz)¹⁰⁸, Nettin bei Großmeseritsch (1414; Tre-

⁷⁵ Frind I 297 f.

⁷⁶ Top. XII 70; RB III 138.

⁷⁷ Frind I 110.

⁷⁸ Frind II 327.

⁷⁹ Neuwirth 322.

⁸⁰ Frind I 266.

⁸¹ Top. XII 123.

^{81a} RB II 7.

⁸² Frind I 311 f.

⁸³ Frind I 105.

⁸⁴ Frind I 116.

⁸⁵ Frind II 276.

⁸⁶ So. V 67.

⁸⁷ Top. II 97.

⁸⁸ Frind II 320.

⁸⁹ So. V 66.

⁹⁰ Frind II 218.

⁹¹ WO V 110.

⁹² WO V 39; Berger 269.

⁹³ WB III 309.

⁹⁴ WO V 317.

⁹⁵ WB III 281 f.; WM III 408.

⁹⁶ WB III 72; Prokop 174.

⁹⁷ WO III 154; WM I 192.

⁹⁸ WB IV 79; WM II 1, 261.

⁹⁹ WO IV 344.

¹⁰⁰ WB IV 320.

¹⁰¹ WO IV 41 ff.

¹⁰² WO IV 221.

¹⁰³ WB I 281.

¹⁰⁴ WB III 270.

¹⁰⁵ WB II 331.

¹⁰⁶ WB III 341.

¹⁰⁷ WO II 190 f.; WM IV 397.

¹⁰⁸ WO II 26 ff.

bitsch)¹⁰⁹, Običtau Bez. Neustadtl (1341; Johanniter)¹¹⁰, Odersch Bez. Troppau (1377; Hradisch)¹¹¹, Olkowitz (1202; Bruck)¹¹², Sebrantz bei Kunstadt (1255; Raigern)¹¹³, Střibrowitz bei Troppau (1269; Welehrad)¹¹⁴, Swatoslau Bez. Tischnowitz (1240; Tischnowitz)¹¹⁵, Weimißlitz bei Mähr. Kromau (1270; Tischnowitz)¹¹⁶ und Zulb Bez. Znaim (1228)¹¹⁷.

Demgegenüber sind die bischöflichen Marienkirchen insbesondere in Böhmen weit geringer an Zahl: Auwal Bez. Böhm. Brod¹¹⁸, Braunau (Pfarrkirche 1258 vom Bischof dem Kloster Břewnow inkorporiert)¹¹⁹, Chwojnow Bez. Pilgram (1280 von Bischof Tobias erbaut)^{119a}, Erlitz Bez. Senftenberg (1384 bischöfliches Patronat), Gastorf, Ort im Besitz des Bistums¹²⁰, Kniřow Bez. Hohenmauth, Ort im Besitz des Bischofs¹²¹, Křiřsoudow Bez. Ledec (1269 von Bischof Tobias erbaut)¹²², Landskron (Stiftskirche des 1371 von Bischof Jelito gegründeten Augustinerstifts mit NP Nikolaus und Katharina)¹²³, Neureichenau Bez. Pilgram (1384)¹²⁴ und Wyskitna bei Pilgram (1290 von Bischof Tobias erbaut)¹²⁵.

Zahlreicher sind die bischöflichen Marienkirchen Mährens: Dolein Bez. Olmütz (1388; Konventskirche der Kartause)¹²⁶, Dub Bez. Olmütz (1510)¹²⁷, Fritschowitz Bez. Mistek (1345)¹²⁸, Kremsier (1232)¹²⁹, Kunzendorf Bez. Troppau (1301)¹³⁰, Lautschitz Bez. Auspitz (1263; Bau aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts)¹³¹, Liebenthal Bez. Jägerndorf (1256)¹³², Mähr. Schönberg (1293) als Stiftskirche der Dominikaner gegründet)¹³³, Moschtenitz bei Prerau (1274)¹³⁴, Müglitz (1247; heute Thomas von Canterbury)¹³⁵, Speitsch Bez. Mähr. Weißkirchen (1270; heute Simon und Judas)¹³⁶, Strutz bei Brünn (1329)¹³⁷, Trschitz Bez. Mähr. Weißkirchen (1374)¹³⁸, Turas bei Brünn (1278)¹³⁹, Wall Meseritsch (1547)¹⁴⁰, Wischau (1328)¹⁴¹, Zwittau (1256)¹⁴² und Schlapanitz bei Brünn (1236; Bau um 1200)¹⁴³.

Die Kirchenreformbewegung hat zu einer Vertiefung der Frömmigkeit des Volkes geführt, die schließlich ihren Höhepunkt in der Mystik erreichte. Die religiöse Mündigkeit des Volkes äußerte sich darin, daß es nun selbst Einfluß auf die Wahl der Patrozinien nahm. Es können dafür wohl nur wenige Beispiele angeführt werden, die aber bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung umso mehr ins Gewicht fallen. Die Bürger von Arnau lehnen 1270 bei der Kirchenweihe den bisherigen Schutzpatron ab — wir wissen leider nicht, welcher Heilige das war, der wahrscheinlich schon 1139 bei der Errichtung der Feste Hostingradetz von

¹⁰⁹ WB III 187.

¹¹⁰ WB III 84.

¹¹¹ WO V 380 f.

¹¹² WB IV 239; WM II 359.

¹¹³ WB II 276.

¹¹⁴ WO IV 237 ff.

¹¹⁵ WB I 337.

¹¹⁶ WB IV 256.

¹¹⁷ WB II 159.

¹¹⁸ So. XII 206.

¹¹⁹ Frind II 187.

^{119a} So. X 153.

¹²⁰ Frind I 55.

¹²¹ So. V 126.

¹²² So. XI 100.

¹²³ Frind II 324 f.

¹²⁴ So. X 158.

¹²⁵ So. X 152 f.

¹²⁶ WO V 12.

¹²⁷ WO V 72 f.

¹²⁸ WO III 116; WM I 158.

¹²⁹ WO II 83.

¹³⁰ WO V 110.

¹³¹ WB III 217; WM II 2,

421; Prokop 305.

¹³² WO IV 336.

¹³³ WO IV 141.

¹³⁴ WM I 294.

¹³⁵ WO III 74; WM V 609.

¹³⁶ WO III 355.

¹³⁷ WB I 233; WM II 2,

397.

¹³⁸ WO V 34.

¹³⁹ WB I 447; WM II 1,

231.

¹⁴⁰ WO III 73; WM I 322.

¹⁴¹ WB III 423.

¹⁴² WO III 2 f.

¹⁴³ WB I 434; WM II 1,

229; Prokop 127.

Herzog Soběslaw auf den Altar erhoben worden war — und fordern das Marienpatrozinium, wogegen die Benediktinerpropstei in Heinrichau, anscheinend ohne Erfolg, Einspruch bei Königin Kunigunde erhob, da sie Beeinträchtigung ihrer Marienkirche fürchtete¹⁴⁴. Die Theinkirche in Prag wird im 12. Jahrhundert von Bürgern errichtet¹⁴⁵ und Sigmund Huller stiftete 1404 eine Marienkapelle mit Einsiedelei in Schattawa bei Winterberg¹⁴⁶. Marienkirchen wurden das Ziel von Wallfahrten, so die in Gojau Bez. Krumau (1255)¹⁴⁷, in Maria Kulm¹⁴⁸, Mariaschein¹⁴⁹ und der heilige Berg bei Přeborn¹⁵⁰, alle drei aus dem 14. Jahrhundert. Der Adel verehrte Maria vor allem als Himmelskönigin aus dem Stamme David, als hehrste Frau, als Ziel hoher, sakraler Minne. Deshalb erscheint sie als Schutzpatronin von Schloßkirchen und -kapellen: Drahenitz Bez. Blatna¹⁵¹, Grünberg Bez. Přestitz¹⁵², Kanitz bei Bischofteinitz¹⁵³, Košatek Bez. Jungbunzlau¹⁵⁴, Neubenatek¹⁵⁵, Laučín bei Poděbrad¹⁵⁶, Petschau (1400)¹⁵⁷, Podhrad Bez. Budweis¹⁵⁸, Rotschow Bez. Laun¹⁵⁹, Schvihau Bez. Klattau¹⁶⁰, Trebitsch Schloßpfarre (12. Jahrhundert)^{160a}, Vötau (1345)^{160b}, Worlik Bez. Pisek¹⁶¹, Lomnitz Bez. Tischnowitz¹⁶² und Saar Bez. Neustadt in Mähren¹⁶³.

Auch sonst weihen Landesfürsten und Grundherren zahlreiche Kirchen der Gottesmutter, deren Alter sich meist bestimmen läßt: Altbenatek (1380)¹⁶⁴, Altstadt bei Neubistritz, „sehr alt“¹⁶⁵, Arnsdorf bei Herrnskretsch (1384)¹⁶⁶, Auhonitz Bez. Kladno (1384)¹⁶⁷, Aujezd Bez. Hohenmauth (1343)¹⁶⁸, Aulibitz Bez. Jičín (1384)¹⁶⁹, Aunětz bei Schlan (1132)¹⁷⁰, Auschitz Bez. Kralup (1385)¹⁷¹, Barau Bez. Wodňan (1364)¹⁷², Bensen Bez. Tetschen (1406)¹⁷³, Bikan Bez. Kuttendorf (1384)¹⁷⁴, Blatna (1295)¹⁷⁵, Bohdaneč Bez. Ledec (1384)¹⁷⁶, Boschin Bez. Poděbrad (1384)¹⁷⁷, Boskow Bez. Semil (1384)¹⁷⁸, Braunau, unter Ottokar I. gegründet¹⁷⁹, Brück, Pfarrkirche, dann Patronat, 1296 vom König dem Kloster Zderaz übertragen^{179a}, Budislau Bez. Tabor (1384)¹⁸⁰, Bystřitz Bez. Chrudim (1384)¹⁸¹, Čelakowitz bei Karolinenthal (romanischer Bau aus dem 12. Jahrhundert)¹⁸², Cerekwitz bei Jičín (1412)¹⁸³, Charwatetz Bez. Raudnitz (1352; romanischer Bau)¹⁸⁴, Chotěborek Bez. Königshof (1384)¹⁸⁵, Čihosch

¹⁴⁴ RB II 2486/7.

¹⁴⁵ Herzogenberg, Johanna v.: Prag 162.

¹⁴⁶ Top. XXXVIII 332.

¹⁴⁷ So. IX 263.

¹⁴⁸ So. XV 33 f.

¹⁴⁹ So. I 201 f.

¹⁵⁰ Top. XIII 111.

¹⁵¹ So. VIII 88.

¹⁵² So. VII 29 f.

¹⁵³ So. VII 198.

¹⁵⁴ So. II 87.

¹⁵⁵ So. II 69 f.

¹⁵⁶ So. II 31.

¹⁵⁷ Top. L 245.

¹⁵⁸ So. IX 42.

¹⁵⁹ Frind II 312

¹⁶⁰ Top. VII 203.

^{160a} WB III 147.

^{160b} WB IV 211; Prokop 378.

¹⁶¹ So. VIII 43.

¹⁶² WB II 354; Prokop 383.

¹⁶³ WB II 398, 402 f.; Prokop 172 f.

¹⁶⁴ So. II 72.

¹⁶⁵ So. X 222.

¹⁶⁶ So. I 246 f.

¹⁶⁷ So. III 182.

¹⁶⁸ So. XVI 73.

¹⁶⁹ So. III 142.

¹⁷⁰ RB I 98 f.

¹⁷¹ So. XII 40.

¹⁷² So. VIII 385 f.

¹⁷³ So. I 299 f.

¹⁷⁴ So. XI 15.

¹⁷⁵ RB II 1201.

¹⁷⁶ So. XI 208.

¹⁷⁷ So. II 36.

¹⁷⁸ So. II 348

¹⁷⁹ Lippert: Die älteste Kolonisation im Braunerländerchen. MVGD B 26 (1888).

^{179a} RB II 734.

¹⁸⁰ So. X 271.

¹⁸¹ So. III 102.

¹⁸² Neuwirth 162.

¹⁸³ So. III 257.

¹⁸⁴ Top. IV 45, 53.

¹⁸⁵ So. IV 62.

(„sehr alte Bauart“) ¹⁸⁶, Deutschbrod (1261) ¹⁸⁷, Dittersbach Bez. Polička (1409; frühgotisch) ¹⁸⁸, Dobritschan Bez. Saaz (1384) ¹⁸⁹, Drahes Bez. Wittingau (1359) ¹⁹⁰, Družetz Bez. Kladno (1384) ¹⁹¹, Duben Bez. Budweis (14. Jahrhundert) ¹⁹², Dup-pau Bez. Kaaden (1311) ¹⁹³, Dux (1391) ¹⁹⁴, Dimokur Bez. Poděbrad (1365) ¹⁹⁵, Eisenhüttl Bez. Mies (1377) ¹⁹⁶, Forbes Bez. Budweis (1384) ¹⁹⁷, Graupen Bez. Teplitz (1293) ¹⁹⁸, Großaujezd Bez. Rakonitz (1384) ¹⁹⁹, Groß-Gbel Bez. Kolin (1354) ²⁰⁰, Großhlasiwo Bez. Tabor (1384) ²⁰¹, Großjessenitz Bez. Nachod (1350) ²⁰², Großpaleč Bez. Schlán (1384) ²⁰³, Großpetrowitz Bez. Königgrätz (1350) ²⁰⁴, Groß-Popowitz bei Prag (1384) ²⁰⁵, Grunta Bez. Kolin (1384) ²⁰⁶, Habern Bez. Časlau (1384; vielleicht von Stift Wilimow gegründet) ²⁰⁷, Hemže Bez. Hohenmauth (1354) ²⁰⁸, Hlinsko Bez. Chrudim (1350) ²⁰⁹, Hochaujezd Bez. Beneschau (romanischer Bau mit Apsis) ²¹⁰, Hořitz (1365) ²¹¹, Hrádek Čelakov Bez. Brandeis/Elbe (1384) ²¹², Hrobý Bez. Tabor (1384) ²¹³, Janegg Bez. Dux (heute Peter und Paul) ²¹⁴, Janovičky Bez. Hohenmauth (1349; ursprünglich mit Apsis) ²¹⁵, Jesenitz Bez. Selčán (gotisch) ²¹⁶, Jesenitz bei Chlumetz (1384) ²¹⁷, Jinín Bez. Strakonitz (1384) ²¹⁸, Kacow (1384) ²¹⁹, Kamaik Bez. Leitmeritz (1350) ²²⁰, Kaplitz (1257) ^{220a}, Karlstein (von Karl IV. erbaut) ²²¹, Katusitz Bez. Münchengrätz (1384) ²²², Kittin bei Přebíram (14. Jahrhundert) ²²³, Kladno (1382) ²²⁴, Kladsko (1194) ²²⁵, Klecan bei Prag (1384) ²²⁶, Klein-Bösig („ein altes Gebäude“) ²²⁷, Kleinpaleč Bez. Schlán (1384) ²²⁸, Klokot Bez. Tabor (1384) ²²⁹, Koschitz Bez. Kuttenberg (ca. 1280) ²³⁰, Kosteletz Bez. Mühlhausen ²³¹, Kosteletz Bez. Jičín (1384) ²³², Kostelni Lhota Bez. Poděbrad ²³³, Kotaun Bez. Strakonitz (1384) ²³⁴, Kriegern Bez. Podersam (1384) ²³⁵, Krňowitz Bez. Königgrätz (1359) ²³⁶, Kscheutz Bez. Mies (1384) ²³⁷, Kuttenberg (13. Jahrhundert) ²³⁸, Laschowitz Bez. Mühlhausen (1365) ²³⁹, Lastibořitz bei Turnau (1384) ²⁴⁰, Lautschim Bez. Taus (1384) ²⁴¹, Ledau Bez. Podersam ²⁴², Lično Bez. Jičín (13. Jahrhundert) ²⁴³, Liebeschitz Bez. Leitmeritz (1384) ²⁴⁴, Libčán Bez. Königgrätz (1384) ²⁴⁵, Lobkowitz Bez. Brand-

¹⁸⁶ So. XI 209.

¹⁸⁷ Lippert: Sozialge-schichte II 337 ff.

¹⁸⁸ Top. XXII 49.

¹⁸⁹ So. XIV 26.

¹⁹⁰ Top. X 23.

¹⁹¹ So. XIII 73.

¹⁹² Top. VIII 58.

¹⁹³ So. XV 149.

¹⁹⁴ So. I 139 f.

¹⁹⁵ So. III 82.

¹⁹⁶ Top. XXX 60.

¹⁹⁷ So. IX 185.

¹⁹⁸ RB II 701.

¹⁹⁹ So. XIII 292.

²⁰⁰ Top. I 26.

²⁰¹ So. X.

²⁰² Top. XXXVI 21.

²⁰³ So. XIII 97.

²⁰⁴ Top. XIX 24.

²⁰⁵ So. XII 143 f

²⁰⁶ Top. I 27.

²⁰⁷ So. XI 229.

²⁰⁸ Top. XVI 12.

²⁰⁹ Top. XI 8.

²¹⁰ Top. XXXV 278.

²¹¹ So. III 269.

²¹² So. XII 264 f.

²¹³ So. X 283.

²¹⁴ So. I 151.

²¹⁵ Top. XVI 43 f.

²¹⁶ Top. III 45.

²¹⁷ So. XVI 175.

²¹⁸ So. VIII 25.

²¹⁹ So. XI 75 f.

²²⁰ Top. III 48 f.

^{220a} RB II 57.

²²¹ So. XVI 24.

²²² So. II 143.

²²³ Top. XIII 65.

²²⁴ So. XIII 254.

²²⁵ RB I 189.

²²⁶ Top. Karlin 240.

²²⁷ So. XVI 278.

²²⁸ So. XIII 109.

²²⁹ So. X 14.

²³⁰ RB II 1091.

²³¹ So. VIII 62.

²³² So. III 115.

²³³ So. III 68.

²³⁴ So. VIII 166.

²³⁵ So. XIV 271.

²³⁶ Top. XIX 154.

²³⁷ Top. XXX 166.

²³⁸ So. XI 375 ff.

²³⁹ Top. V 101.

²⁴⁰ So. II 218.

²⁴¹ So. VII 97.

²⁴² So. XIV 253.

²⁴³ So. IV 342.

²⁴⁴ So. I 337.

²⁴⁵ So. IV 39.

eis/E. (1367)²⁴⁶, Lochotin Bez. Luditz (1384)²⁴⁷, Lstiboř bei Böhm. Brod (1384)²⁴⁸,
 Mariafels Bez. Plan (1260)²⁴⁹, Marschowitz Bez. Beneschau (1384)²⁵⁰, Martinitz
 Bez. Selčan (1352)²⁵¹, Milčín Bez. Tabor (1354)²⁵², Mlečitz Bez. Rokytzan
 (1344)²⁵³, Modřan bei Königsaal (1328)²⁵⁴, Mogolzen Bez. Bischofteinitz
 (1384)²⁵⁵, Mrtník bei Manetin (1384)²⁵⁶, Misliw Bez. Klattau (1352)²⁵⁷, Ne-
 chanitz Bez. Königgrätz (1228)²⁵⁸, Nedělišcht Bez. Königgrätz (1384)²⁵⁹, Neha-
 sitz bei Postelberg (1384)²⁶⁰, Netolitz (vor 1300 erbaut)²⁶¹, Netwořitz (1384)²⁶²,
 Neuhaus (1255)²⁶³, Neuhaus, Spitalskapelle Maria Heimsuchung, 1415 St.
 Elisabeth geweiht²⁶⁴, Neukosteletz Bez. Tabor (im Dreißigjährigen Krieg zer-
 stört)²⁶⁵, Neustupow Bez. Selčan (1350; romanischer Bau)²⁶⁶, Němčitz Bez.
 Klattau (1352)²⁶⁷, Nitzau bei Klattau (14. Jahrhundert Kapelle)²⁶⁸, Obděnitz
 Bez. Selčan (romanischer Bau)²⁶⁹, Obercereke Bez. Kamenitz/E. (1362 Lobocz-
 kirchen)²⁷⁰, Ober-Rotschow (1358)²⁷¹, Opočna Bez. Saaz (1384)²⁷², Opočno Bez.
 Hohenmauth (1361)²⁷³, Ottenreuth Bez. Plan (1384)²⁷⁴, Pablowitz Bez. Dauba
 (1384)²⁷⁵, Pakoměřitz Bez. Karolinenthal (1384)²⁷⁶, Pardubitz (bis 1532 Pfarr-
 kirche)²⁷⁷, Petrowitz Bez. Königgrätz (1384)²⁷⁸, Petschkau Bez. Kolin (1370)²⁷⁹,
 Pičín Bez. Píbram (1289)²⁸⁰, Pilsenetz (1266)²⁸¹, Pisek (1316)²⁸², Plan (1251)²⁸³,
 Ploma bei Pläß (1384)²⁸⁴, Počapl bei Königinhof (1384)²⁸⁵, Podčapl bei Raudnitz
 (14. Jahrhundert)²⁸⁶, Polin Bez. Klattau (1355; später Allerheiligen)²⁸⁷, Polna
 Bez. Deutschbrod (1242)²⁸⁸, Prag (mit Hospital 1101 am Theinhof)²⁸⁹, Prag
 (beim Strahower Tor)²⁹⁰, Prag (14. Jahrhundert)²⁹¹, Prag (1347 von Karl IV.
 erbaut)²⁹², Předhrad Bez. Poděbrad (1395)²⁹³, Preßnitz (1384)²⁹⁴, Přibenz Bez.
 Podersam (1384)²⁹⁵, Pruhonitz bei Řičan (1336)²⁹⁶, Puschwitz Bez. Podersam
 (1405)²⁹⁷, Ratschitz bei Dux (1384)²⁹⁸, Radonitz Bez. Kaaden (1384)²⁹⁹,
 Raspenau Bez. Friedland (1346)³⁰⁰, Rausinow bei Schlan („uralt“)³⁰¹, Rosenthal
 Bez. Kaplitz (1269)³⁰², Ruschowan Bez. Leitmeritz (1312)³⁰³, Schanowa Bez.
 Rakonitz (1384)³⁰⁴, Schönbrunn Bez. Polička (1350)³⁰⁵, Schweinitz Bez. Budweis

²⁴⁶ So. XII 278 ff.

²⁴⁷ So. XV 173.

²⁴⁸ So. XII 188.

²⁴⁹ RB II 101.

²⁵⁰ Top. XXXV 174.

²⁵¹ Top. III 55 f.

²⁵² So. X 98.

²⁵³ Top. IX 48.

²⁵⁴ RB III 579.

²⁵⁵ So. VII 181.

²⁵⁶ So. XVI 276.

²⁵⁷ Top. VII 155.

²⁵⁸ Top. XIX 181.

²⁵⁹ Top. XIX 177.

²⁶⁰ So. XIV 71.

²⁶¹ Top. XXXVIII 147 f.

²⁶² Top. XXXV 197.

²⁶³ Top. XIV 146.

²⁶⁴ Lippert: Sozialge-
schichte II 372.

²⁶⁵ So. X 70.

²⁶⁶ Top. III 71.

²⁶⁷ Top. VII 158 ff.

²⁶⁸ Top. VII 166 f.

²⁶⁹ Top. III 76.

²⁷⁰ Schwarz: Volkstum
II 234.

²⁷¹ Top. II 65.

²⁷² So. XIV 37.

²⁷³ So. IV 359.

²⁷⁴ So. VI 221.

²⁷⁵ So. I 318.

²⁷⁶ So. XII 307.

²⁷⁷ So. V 48 f.

²⁷⁸ So. III 28.

²⁷⁹ Top. I 101.

²⁸⁰ RB II 640.

²⁸¹ RB II 201.

²⁸² RB III 136.

²⁸³ Schwarz: Volkstum
I 124.

²⁸⁴ So. VI 323.

²⁸⁵ So. XVI 322.

²⁸⁶ Top. IV 152.

²⁸⁷ Top. VII 181.

²⁸⁸ Frind II 246.

²⁸⁹ RB I 84 f.

²⁹⁰ Schaller II 32 f.

²⁹¹ Schaller III 78 f.

²⁹² Frind II 329.

²⁹³ So. III 66 f.

²⁹⁴ So. XIV 163.

²⁹⁵ So. XIV 275.

²⁹⁶ So. XII 163 f.

²⁹⁷ So. XIV 295.

²⁹⁸ So. I 152.

²⁹⁹ So. XIV 242 f.

³⁰⁰ So. II 319.

³⁰¹ So. XIII 17 f.

³⁰² So. XLII 404.

³⁰³ So. I 369.

³⁰⁴ So. XIII 37.

³⁰⁵ Top. XXII 113.

(1314)³⁰⁶, Selčan (Friedhofskirche anstelle einer „uralten“ erbaut)³⁰⁷, Sepekau Bez. Mühlhausen (1384)³⁰⁸, Seslas Bez. Mies (1359)³⁰⁹, Skala Bez. Ledec (1384)³¹⁰, Böhm. Skalitz Bez. Nachod (1350)³¹¹, Skutsch Bez. Hohenmauth (1350)³¹², Slatin bei Jičín (1384)³¹³, Solmus Bez. Luditz (1384)³¹⁴, Starkoč Bez. Časlau (1384)³¹⁵, Stiedra Bez. Luditz (1384)³¹⁶, Stiepanowitz bei Budweis (1384)³¹⁷, Straschin Bez. Schüttenhofen (1384)³¹⁸, Strěbsko Bez. Příbram (1352)³¹⁹, Strojitz Bez. Podersam (1384)³²⁰, Sudoměř Bez. Münchengrätz (1384)³²¹, Tachau (1329)³²², Teinitzl Bez. Klattau (1352)³²³, Unterbukowsko Bez. Wittingau (1359)³²⁴, Unter-Počernitz bei Prag (1384; romanischer Bau)³²⁵, Theusing (1384)³²⁶, Tienowitz Bez. Pilsen (1384)³²⁷, Trautenau (1283)³²⁸, Třeboraditz bei Prag (1384)³²⁹, Tismitz Bez. Böhm. Brod (1384; romanischer Bau)³³⁰, Totzau bei Duppau (1384)³³¹, Tuřan Bez. Schlan (1384)³³², Uhersko Bez. Hohenmauth (1350)³³³, Wällischbirken Bez. Prachatitz (1359)³³⁴, Welchau Bez. Saaz (1384)³³⁵, Weleschitz Bez. Neu-Bydžow („uralt“)³³⁶, Welhartitz Bez. Schüttenhofen (1349; romanisch)³³⁷, Weletau Bez. Kolin (1384)³³⁸, Weltrub Bez. Kolin (1367 bestand die Pfarre im eingegangenen Dorf Ježerany)³³⁹, Wepřek („uralt“)³⁴⁰, Weseritz (1364 Filiale zu Čeliv)³⁴¹, Wildenschwert (1304 als Stadt an Königsaal)³⁴², Wilimowetz Bez. Deutschbrod (1384)³⁴³, Windigjenikau Bez. Humpoletz (1384)³⁴⁴, Winterberg (im Übergangsstil erbaut)³⁴⁵, Wiskeř Bez. Turnau (1384)³⁴⁶, Woděrad Bez. Kolin (1384)³⁴⁷, Wodňan (1372)³⁴⁸, Woken Bez. Dauba (1384)³⁴⁹, Wosek Bez. Poděbrad (1384)³⁵⁰, Wosek Bez. Hořowitz (1384)³⁵¹, Wosenitz Bez. Jičín (1384)³⁵², Wojslawitz Bez. Selčan (1384)³⁵³, Wratzlau Bez. Hohenmauth (1349)³⁵⁴, Zaběhlitz bei Prag (Apsis)³⁵⁵, Zahaj Bez. Budweis (1355)³⁵⁶, Zasmuk Bez. Kolin (1378; romanische Apsis)³⁵⁷, Zditz Bez. Hořowitz (1384)³⁵⁸, Schelesen Bez. Podersam (1384)³⁵⁹, Zettwing Bez. Kaplitz (1384)³⁶⁰, Zhoř Bez. Pilgram (1384)³⁶¹, Zirkowitz Bez. Leitmeritz (1384)³⁶², Zlonitz Bez. Schlan (1384)³⁶³, Zwikowetz Bez. Rokytzan (1396)³⁶⁴.

³⁰⁶ So. IX 14 f.

³⁰⁷ Top. III 123.

³⁰⁸ So. X 54.

³⁰⁹ Top. XIX 308.

³¹⁰ So. XI 236.

³¹¹ Top. XXXVI 3.

³¹² Top. XVI 193 f.

³¹³ So. III 107.

³¹⁴ So. XV 157.

³¹⁵ So. IX 321.

³¹⁶ So. XV 204.

³¹⁷ So. IX 84.

³¹⁸ Top. XII 107.

³¹⁹ Top. XIII 168.

³²⁰ So. XIV 272.

³²¹ So. II 189.

³²² Frind II 264.

³²³ Top. VII 226.

³²⁴ Top. X 13.

³²⁵ Top. Karlin 305.

³²⁶ So. XV 214 f.

³²⁷ So. VI 92.

³²⁸ So. IV 133.

³²⁹ So. XII 253.

³³⁰ Top. XXIV 191.

³³¹ So. XV 151.

³³² So. XIII 70.

³³³ Top. XVI 220.

³³⁴ Top. XXXVIII 354.

³³⁵ So. XV 140 f.

³³⁶ So. III 295.

³³⁷ Top. XII 151.

³³⁸ So. XI 339.

³³⁹ Top. I 120.

³⁴⁰ So. XIII 147.

³⁴¹ Schmidt, Georg: Die Privilegien der Stadt Weseritz. MVGDB 47 (1909) 66 ff.

³⁴² So. V 157 f.

³⁴³ So. IX 59.

³⁴⁴ So. XI 143.

³⁴⁵ Top. XXXVIII 375 f.

³⁴⁶ So. II 373.

³⁴⁷ Top. I 121.

³⁴⁸ So. VIII 403 f.

³⁴⁹ So. II 189 f.

³⁵⁰ So. II 388.

³⁵¹ So. VI 76.

³⁵² So. II 25 f.

³⁵³ So. XI 128.

³⁵⁴ Top. XVI 231.

³⁵⁵ Top. XXVIII 179.

³⁵⁶ Top. VIII 135.

³⁵⁷ Top. I 124 f.

³⁵⁸ So. XVI 317.

³⁵⁹ So.

³⁶⁰ Top. XLII 474.

³⁶¹ So. X 193.

³⁶² So. I 102.

³⁶³ So. XIII 109.

³⁶⁴ So. VI 335 f.

Auch in Mähren sind die Marienkirchen weltlicher Herren zahlreicher als die geistlicher Stifter: Altendorf Bez. Prerau (1353)³⁶⁵, Altstadt Bez. Freudenthal (nach Stilmerkmalen 1200—1220 zur Zeit der ersten Anlage Freudenthals erbaut)³⁶⁶, Bittischka-Eichhorn (1240; um 1200 erbaut)³⁶⁷, Bohdalitz Bez. Wischau (1370)³⁶⁸, Branitz bei Brünn (1289)³⁶⁹, Brosdorf Bez. Wagstadt (1414; heute St. Valentin)³⁷⁰, Brünnles Bez. Hohenstadt (1447; 1160—1170 erbaut)³⁷¹, Butsch bei Saar (1346)³⁷², Černowier Bez. Olmütz (1365)³⁷³, Duban Bez. Proßnitz (1368)³⁷⁴, Eibenschitz Bez. Brünn (1239; 1200 erbaut)³⁷⁵, Frain Bez. Znaim (1259)³⁷⁶, Freiberg Bez. Neutitschein (1250)³⁷⁷, Freudenthal (1382)³⁷⁸, Gerlsdorf Bez. Neutitschein (1293)³⁷⁹, Groß-Latein Bez. Olmütz (1340)³⁸⁰, Groß-Teinitz Bez. Olmütz (1286)³⁸¹, Heinrichswald Bez. Mähr. Weißkirchen (1454)³⁸², Höflein Bez. Znaim (1282)³⁸³, Holleschau (1329)³⁸⁴, Ingrowitz Bez. Neustadt (1452)³⁸⁵, Klein-Mohrau Bez. Freudenthal (1350)³⁸⁶, Klösterle Bez. Hohenstadt (1340)³⁸⁷, Kojetein Bez. Prerau (1390)^{387a}, Kokor Bez. Prerau (1370)^{387b}, Köllein Bez. Littau (1326)³⁸⁸, Konitz Bez. Littau (1379)³⁸⁹, Kralitz Bez. Proßnitz (1316)³⁹⁰, Křižanau Bez. Großmeseritsch (1239; heute St. Wenzel)³⁹¹, Kwassitz Bez. Kremsier (1387)³⁹², Lechwitz Bez. Znaim (1317)³⁹³, Leobschütz bei Jägern-dorf (1259)³⁹⁴, Liptin (1450)³⁹⁵, Mähr. Neustadt (1330)³⁹⁶, Mähr. Trübau (1270)³⁹⁷, Mankendorf Bez. Troppau (1483)³⁹⁸, Mikultschitz Bez. Göding (1353)³⁹⁹, Neutitschein (1366)⁴⁰⁰, Olmütz (1253)⁴⁰¹, Poseritz bei Wischau (1358)⁴⁰², Ranzern Bez. Iglau (1257)⁴⁰³, Römerstadt (1350; möglicherweise das „Lindenkirchlein“, das vielleicht aus der Zeit des mittelalterlichen Bergbaus stammt)⁴⁰⁴, Rouchowan Bez. Mähr. Kromau (1243)⁴⁰⁵, Schildberg (1350)⁴⁰⁶, Schlatten Bez. Wagstadt (1368)⁴⁰⁷, Schumitz Bez. Ung. Brod (1390)⁴⁰⁸, Soběchleb Bez. Mähr. Weißkirchen (1390)⁴⁰⁹, Starechowitz Bez. Proßnitz (1397)⁴¹⁰, Stiep Bez. Holleschau (1390)⁴¹¹, Straschkau Bez. Neustadt (1239)⁴¹², Střilek Bez. Kremsier (1358)⁴¹³, Taßwitz Bez. Znaim (1234)⁴¹⁴, Teltsch Bez. Datschitz

³⁶⁵ WO V 179.

³⁶⁶ WO IV 266.

³⁶⁷ WB I 293; Prokop 126.

³⁶⁸ WB III 427; WM II 1, 161.

³⁶⁹ WO V 223.

³⁷⁰ WO III 221.

³⁷¹ WO IV 79; Prokop 126.

³⁷² WB III 320.

³⁷³ WB II 358.

³⁷⁴ WM V 33.

³⁷⁵ WB I 247; WM III 337; Prokop 316.

³⁷⁶ WB IV 192; WM III 191; Prokop 122.

³⁷⁷ WO III 35.

³⁷⁸ WO IV 266.

³⁷⁹ WO III 192; WM I 143.

³⁸⁰ WO II 398.

³⁸¹ WO V 31.

³⁸² WO V 157.

³⁸³ WB II 146; WM III 222.

³⁸⁴ WO III 256; WM IV 191.

³⁸⁵ WB II 296.

³⁸⁶ WO IV 53.

³⁸⁷ WO IV 157.

^{387a} WO II 134.

^{387b} WO V 185; WM I 419.

³⁸⁸ WO V 129 f.

³⁸⁹ WO II 393 ff.

³⁹⁰ WO I 387; WM V 533.

³⁹¹ WB III 80 f.; Prokop 307.

³⁹² WO II 334; WM IV 239.

³⁹³ WB IV 267.

³⁹⁴ WO V 297 f.; Prokop 316.

³⁹⁵ WO V 227.

³⁹⁶ WO I 414; WM V 147; Prokop 423.

³⁹⁷ WO II 447.

³⁹⁸ WO III 219.

³⁹⁹ WB II 185; WM II 2, 149.

⁴⁰⁰ WO III 142; WM I 335.

⁴⁰¹ WM V 85; Prokop 320.

⁴⁰² WB III 493 ff.; WM II 2, 321 f.

⁴⁰³ WB III 349.

⁴⁰⁴ WO IV 90 ff.

⁴⁰⁵ WB IV 302.

⁴⁰⁶ WB IV 122 f.

⁴⁰⁷ WO III 238.

⁴⁰⁸ WO III 324; WM IV 96.

⁴⁰⁹ WO III 352; WM I 274.

⁴¹⁰ WO II 379.

⁴¹¹ WO III 441.

⁴¹² WB II 86; WM VI 275.

⁴¹³ WO II 192 ff.; WM IV 400.

⁴¹⁴ WB IV 174.

(1372)⁴¹⁵, Tillendorf Bez. Römerstadt (1350)⁴¹⁶, Troppau (1222)⁴¹⁷, Ung. Brod (1289)⁴¹⁸, Wanowitz Bez. Boskowitz (1294; heute Simon und Juda)⁴¹⁹, Wermisdorf Bez. Mähr. Schönberg (1437)⁴²⁰, Wigstadt Bez. Troppau⁴²¹, Wlkosch Bez. Gaya (1350)⁴²², Wockendorf Bez. Freudenthal⁴²³, Wojanowitz (1294)^{423a}, Wolframitzkirchen Bez. Znaim (1230)⁴²⁴ und Zlabings (1228)⁴²⁵.

Die große Zahl der Marienkirchen, der kein anderes Patrozinium auch nur nahe kommt, beweist, daß die Marienverehrung in allen Schichten des Volkes tief verwurzelt war und das Marienpatrozinium zu einem echten Volkspatrozinium geworden war.

V.

Zu den Grundpatrozinien gehört auch Johannes der Täufer. Die Taufe war ja das erste Sakrament, mit dem die Neubekehrten Bekanntschaft machten. Deshalb wurden in der Missionszeit Kirchen vielfach dem Täufer geweiht. Doch können in den böhmischen Ländern, in denen die Bekehrung zum Christentum um Jahrhunderte später als im benachbarten Westen eintrat, kaum Beispiele für solche Taufkirchen beigebracht werden. Vielleicht kann man die St. Johanneskirche in Alt-Pilsen, dem heutigen Pilsenetz, als solche bezeichnen, die 1266 als Filialkirche von St. Laurentius, der Hauptkirche der Gauburg¹, erwähnt wird, aber wohl sicher wesentlich älter ist.

In Böhmen und Mähren wurde der Täufer vielmehr als Bußprediger, als Wüstenheiliger, der die Dämonen der Einsamkeit verschucht, verehrt. Die Träger dieses Johanneskultes waren vor allem die Benediktiner. Vom Landesherrn berufen, errichteten sie ihre Niederlassungen in der Wildnis eines noch unwegsamen Landes. Sie mögen sich mit dem Bußprediger Johannes identifiziert haben, der die Dämonen der Einsamkeit bekämpfte und einer heidnischen Umwelt das Wort Gottes predigte. Die Klöster wurden von ihren Stiftern mit weit entlegenen Gütern beschenkt. Sie sandten Mönche aus, die diese Güter für das Kloster in Besitz nehmen und verwalten sollten. Auch diese vertrauten ihre Kirchen dem Wüstenheiligen an, der sie vor den feindlichen Geistern der Wildnis schützen sollte.

So wurde das 999 von Boleslaw gegründete und von Mönchen aus Altaich besetzte Benediktinerkloster auf der Moldauinsel Ostrow am Zusammenfluß von Moldau und Sazawa dem Täufer geweiht², wie auch die von Břetislav gestiftete Benediktinerpropstei St. Johann sw. Prag, wo der kroatische Fürstensohn Iwan als Einsiedler gelebt hatte, Johannes Bapt. gewidmet wurde³. Auch die Johannespropsteien in Ottau Bez. Krumau⁴, Taus⁵ und Welisch⁶ wurden vom Inselkloster

⁴¹⁵ WB III 103.

⁴¹⁶ WO V 114.

⁴¹⁷ WO IV 192.

⁴¹⁸ WO III 299 f.; WM III 307 f.; WM IV 89.

⁴¹⁹ WO V 245 f.

⁴²⁰ WO III 177.

⁴²¹ WO V 58.

⁴²² WO II 195 f.; WM IV 296.

⁴²³ WO IV 292.

^{423a} RB II 707.

⁴²⁴ WB IV 217.

⁴²⁵ WB II 291; WM VI

520 ff.; Prokop 314.

¹ RB II 201.

² Frind I 112.

³ So. XVI 13 f.

⁴ Neuwirth 138.

⁵ RB I 50.

⁶ So. XVI 316; RB I 50.

Ostrow gegründet. In Sazawa hatte der hl. Prokop eine Johanneszelle gegründet, aus der ein Kloster mit slawischem Ritus hervorging. Als durch Abt Diethard aus Břewnow 1096 der lateinische Ritus eingeführt wurde⁷, mußte auch Johannes Bapt. Maria als Nebenpatron weichen. Noch vorher scheint die Johanneskirche in Zleischow bei Časlau von Sazawa gegründet worden zu sein⁸; denn die von Sazawa aus gegründete Stiftskirche des Benediktinerklosters in Seelau wurde bereits Maria geweiht⁹. Bald nach 1132 wurde vom Kloster Sazawa die Johanneskirche in Hostiwař bei Prag errichtet¹⁰.

Dem 1158 von Judith, der zweiten Gemahlin Wladislaws, gegründeten Benediktinerkloster in Teplitz¹¹ gehörte die Johanneskirche in Böhm. Bokau Bez. Aussig (1276)¹². Unter dem Patronat des Benediktinerklosters Postelberg stand 1386 die Johanneskirche in Skupitz¹³.

Auch die Benediktinerklöster Mährens haben zahlreiche Johanneskirchen errichtet. Im Jahre 1196 schenkte Swatopluk, der Fürst von Jamnitz, der Benediktinerabtei in Trebitsch den Ort Wolleín, wo das Kloster schon 1200—1210 zu Ehren des hl. Johannes Bapt. eine romanische Kirche erbaute¹⁴. Die Johanneskirche von Telnitz bei Brünn, das von alters her der Abtei Trebitsch gehörte, wird 1324 als Pfarre genannt¹⁵. Das Patronat der Johanneskirche in Auerschitz gehörte 1253 dem böhmischen Benediktinerkloster Wilimow Bez. Časlau und blieb bei diesem Kloster auch noch, als der Ort später an das Stift Welehrad kam¹⁶. Im Jahre 1169 schenkte König Wladislaw den Ort Swittawka Bez. Boskowitz dem Kloster Hradisch, das damals vermutlich die dortige Johanneskirche schon errichtet hatte¹⁷. Die Johanneskirche von Mähr. Weißkirchen geht wahrscheinlich auf eine Zelle zurück, die von Angehörigen des Benediktinerstiftes Raigern errichtet wurde, das von Herzog Friedrich von Olmütz das Gebiet um Weißkirchen zur Besiedlung geschenkt erhalten hatte¹⁸. In Altstadt Bez. Ung. Hradisch bestand sehr früh eine Benediktinerpropstei, die 1043 von einem Ritter Eppo bestiftet wurde¹⁹. Sluschowitz, dessen Johannespfarre 1386 erwähnt wird, gehörte 1261 zum Kloster Wisowitz Bez. Holleschau²⁰.

Doch nicht nur Benediktiner-, sondern auch andere Klöster gründeten Johanneskirchen. Das damals wohl schon den Prämonstratensern übergebene Kloster Seelau gründete den 1226 erwähnten Ort Jungbřisch Bez. Humpoletz, dessen Johanneskirche in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde²¹. Groß-Chyschka gehört seit dem 12. Jahrhundert zu Strahow, die Johanneskirche wird allerdings erst 1384 erwähnt²². In der Nähe befand sich eine Johanneskapelle auf einem Berge in der Nähe einer Quelle, die von Josef II. aufgehoben wurde²³. Die Johanneskirchen in Klappay Bez. Raudnitz²⁴, das bis 1336 im Besitz des Klosters Tepl war, und in Neumarkt, 1233 zuerst erwähnt²⁵, waren Gründungen der

⁷ Handbuch 253.

⁸ Frind II 191.

⁹ Frind I 283.

¹⁰ Top. XXVIII 50; So. XIII 208.

¹¹ So. I 168.

¹² Frind I 316.

¹³ Frind I 270.

¹⁴ WB III 178 f.; Prokop 146.

¹⁵ WB I 438.

¹⁶ WB II 117; WM II 2, 189.

¹⁷ WM V 711; Prokop 134.

¹⁸ WM I 1 ff.; WM V 152.

¹⁹ WO I 208 f.

²⁰ WO III 427.

²¹ Neuwirth 263 ff.

²² So. X 125 f.

²³ So. X 125.

²⁴ Frind I 339.

²⁵ RB II 1160.

Prämonstratenserabtei Tepl. Vom Kloster Mühlhausen wurde um 1200 die Johannespropstei in Theusing gegründet²⁶.

Auch in Mähren war neben den Benediktinern eine Reihe anderer Klöster an der Gründung von Johanneskirchen beteiligt. Markgraf Otto schenkte 1190 die vermutlich von einem Prämonstratensermönch des Klosters Bruck errichtete Kapelle St. Johannes Bapt. in Roketnice Bez. Prerau diesem Kloster, die bereits 1220 als Pfarre genannt wird²⁷. Die erst 1350 genannte Johanneskirche in Knieždub Bez. Göding (= Priestereiche) dürfte auf eine Einsiedelei des Klosters Welehrad zurückgehen, das 1248 in diesem Gebiet eine Auwaldung geschenkt erhalten hatte²⁸. Dieses Kloster besaß auch Dorf und Pfarre St. Johannes Bapt. in Uhřitz Bez. Gaya²⁹. Aus einer Einsiedelei des Klosters Mariakron ist wahrscheinlich die Johanneskirche in Tattenitz Bez. Hohenstadt hervorgegangen (1350); schon 1276 hatte das Stift das halbe Dorf geschenkt erhalten³⁰. Dem Nonnenkloster in Kanitz gehörten die Johannespatronate in Waltrowitz Bez. Znaim (1243)³¹, Wostitz Bez. Nikolsburg (1276)³² und Polehraditz Bez. Auspitz (1387)³³. Unter dem Patronat desselben Klosters wird 1350 auch die Wehrkirche in Gurdau Bez. Auspitz genannt, die als Nebenpatron die hl. Katharina trägt³⁴. Die Patronate der Johanneskirchen in Iglau (1200)³⁵, Urbau Bez. Znaim (1222)³⁶, Neplachowitz Bez. Troppau (1257)³⁷ und Austerlitz (1288)³⁸ gehörten dem Deutschen Ritterorden.

Eine besondere Pflege erfuhr das Johannespatrozinium durch den Johanniterorden. Bei der Johanneskirche in Großbor bei Horažďowitz (1384) soll sich ein Frauenkloster befunden haben, das von den Hussiten zerstört wurde³⁹. Elbeiteinitz befand sich schon 1186 im Besitz der Johanniter⁴⁰. Manetin kam bereits 1169 an die Johanniter, denen es seine Johanneskirche verdankt⁴¹. Die Johanneskirche unter dem Petřin in Prag wurde 1183 von Herzogin Elisabeth den Johannitern geschenkt⁴². Proboscht Bez. Leitmeritz war 1180 im Besitz der Johanniter⁴³. Schon 1183 war der Johanniterorden nach Gröbňnik im ehemals Preuß.-Schlesien gekommen und hatte dort 1293 eine Kommende und wohl gleichzeitig die Johanneskirche errichtet, die allerdings erst 1586 urkundlich erwähnt wird⁴⁴. Wahrscheinlich hat ein Angehöriger dieses Ordens auch die Johanneskapelle in Hoschitz schon 1182 erbaut, die Graf von Raupitz dem Orden schenkte, wenn auch ein Pfarrer erst 1405 erwähnt wird⁴⁵. Seit 1279 unterhielt der Orden in Leobschütz eine Kommende, deshalb sind die nahe gelegenen Johanneskirchen in Zauditz (1238)⁴⁶ und Hultschin (1392)⁴⁷ als seine Gründungen

²⁶ Top. L 509.

²⁷ WB III 246; WM III 495.

²⁸ WO II 318; WM IV 396.

²⁹ WB IV 58; WM II 1, 205.

³⁰ WO II 464.

³¹ WB II 156.

³² WB I 386; WM II 1, 410.

³³ WB IV 67.

³⁴ WB II 124.

³⁵ WB III 15 f.

³⁶ WB IV 177.

³⁷ WO IV 229.

³⁸ WB III 470 f.

³⁹ So. VIII 180.

⁴⁰ Lippert: Sozialgeschichte II 329.

⁴¹ Schwarz: Volkstum I 126; Top. XXXVII 96.

⁴² Frind II 200, Anm. 1.

⁴³ Frind II 309.

⁴⁴ WO V 312 f.

⁴⁵ WO II 272.

⁴⁶ WO V 290.

⁴⁷ WO V 259.

zu betrachten. Schon 1222 gehörte ihm auch das Patronat der Johanneskirche in Pribitz Bez. Ausspitz⁴⁸.

Die Johanneskirchen anderer geistlicher Stellen sind gering an Zahl. Dem Prager Bischof scheint nur die in Flöhau Bez. Podersam gehört zu haben⁴⁹. Zahlreicher sind die des Bischofs von Olmütz. Im Vorhof der Domkirche wurde 1262 von Domdechant Bartholomäus und einem Martinek von Přikaz eine Johanneskirche erbaut⁵⁰. Für die Johanneskirche in Saitz Bez. Ausspitz setzt sich 1267 Bischof Bruno ein⁵¹. Auf bischöflichem Grund standen auch die Johanneskirchen in Altendorf Bez. Prerau (1353)⁵², Döschen bei Jamnitz (1376)⁵³, Dražowitz Bez. Wischau (1382)⁵⁴ und Bilowitz Bez. Ung. Hradisch (1366)⁵⁵. Auch von Kollegiatstiften gingen einige Johanneskirchen aus, so die in Liebshausen Bez. Bilin, um 1200 erbaut, von Wyschehrad⁵⁶, in Lissa, dessen Gebiet 1052 Břetislav an Altbunzlau schenkt⁵⁷, und in Slatina, dessen Patronat trotz des Verkaufs des Ortes beim Kollegiatstift Leitmeritz verbleibt⁵⁸.

Zahlreich sind daneben die Johanneskirchen, welche von weltlichen Herren gegründet wurden. So manche von ihnen mögen ihre Entstehung ebenfalls klösterlicher Initiative verdanken. Denn die Abteien sandten ihre Mönche gewiß nicht immer nur auf ihre eigenen Güter, da ihnen ja die Seelsorge des flachen Landes oblag. Die Äbte mögen dabei die stille Hoffnung gehegt haben, schließlich in den Besitz der Patronate solcher Kirchen zu kommen, was gewiß oft genug, wenn auch nicht immer, der Fall war.

An die Spitze stelle ich jene Johanneskirchen, die noch vor 1200 gegründet wurden, also wohl noch als Grundpatrozinien anzusehen sind: Bestwin bei Chotěboř, nach Sommer 1137 bestanden⁵⁹, Chudenitz bei Klattau (1352), angeblich um 1200 vom Grundherrn gegründet⁶⁰, Howořowitz bei Brandeis/Elbe (1384) mit Apsis aus dem 12. Jahrhundert⁶¹, Markl bei Neuhaus, romanischer Bau mit Apsis⁶², Münchschlag bei Neuhaus, ursprünglich romanischer Bau⁶³, Nachod, jetzt Friedhofskirche, im 12. Jahrhundert Pfarre⁶⁴, Podskali bei Chrast/Chrudim mit Apsis aus 12. Jahrhundert⁶⁵, Prag an der Furt, im 12. Jahrhundert erbaut⁶⁶, Prawonin bei Ledec, Rundkapelle aus 12. Jahrhundert⁶⁷, Unter-Chabern bei Prag, romanischer Bau aus 12. Jahrhundert⁶⁸, Weißkirchen bei Bogkowitz (1385)⁶⁹, romanischer Bau, Wratzowitz bei Wlaschim (1350), romanisch⁷⁰, Zborow bei Klattau, romanisch⁷¹.

Die übrigen Johanneskirchen sind erst im 13. oder 14. Jahrhundert quellenmäßig belegt, wenn auch einige davon auf eine frühere Zeit zurückgehen mögen. Aber sie beweisen, daß der Johanneskult auch nach der Kirchenreform-

⁴⁸ WB II 235 f.

⁴⁹ Frind I 57.

⁵⁰ WO I 157; Prokop 89.

⁵¹ WB II 193.

⁵² RB II 108.

⁵³ WB III 326.

⁵⁴ WB III 486.

⁵⁵ WO II 215.

⁵⁶ Neuwirth 170.

⁵⁷ So. II 60 f.

⁵⁸ Frind I 134.

⁵⁹ So. XI 279.

⁶⁰ Top. VII 19 f.

⁶¹ So. XII 308; Neu-

wirth 162.

⁶² Top. XIV 332 f.

⁶³ Top. XIV 334.

⁶⁴ Top. XXXVI 182.

⁶⁵ Top. XI 178.

⁶⁶ Neuwirth 153 f.

⁶⁷ Neuwirth 271.

⁶⁸ Top. Karlin 202.

⁶⁹ So. XIII 133; Neu-

wirth 155.

⁷⁰ Top. XXVI 228.

⁷¹ Top. VII 240.

bewegung gepflegt wurde, wie bereits daraus ersichtlich war, daß auch die Reformklöster der Prämonstratenser und Zisterzienser einige ihrer Kirchen Johannes Bapt. weihten.

In Böhmen handelt es sich um folgende Kirchen: Bistrau Bez. Polička, (14. Jahrhundert)⁷², Boharna Bez. Königgrätz (1384)⁷³, Breitenenthal Bez. Polička (1350)⁷⁴, Břeskovitz Bez. Přestitz (1384)⁷⁵, Brenn Bez. Böhm. Leipa, vor der Reformation bestanden⁷⁶, Budweis mit Nebenpatron St. Prokop⁷⁷, 13. Jahrhundert, Čischkau Bez. Pilsen (1384)⁷⁸, Cwrčowitz Bez. Brandeis/Elbe (1309)⁷⁹, Dekau Bez. Podersam (1384)⁸⁰, Dohalička Bez. Königgrätz (1384)⁸¹, Elbogen, Begräbniskirche, ältestes baugeschichtliches Datum 1511⁸², Elschtin Bez. Prachatitz (1384)⁸³, Haid Bez. Tachau, Spitalkapelle⁸⁴, Hertin Bez. Trautenau (1414)⁸⁵, Hodina Bez. Kralowitz, Kapelle im 16. Jahrhundert bestanden⁸⁶, Holohlau Bez. Königinhof (1380)⁸⁷, Hořelitz Bez. Kladno (1384)⁸⁸, Hospozin Bez. Kralup (1384)⁸⁹, Hvozď Bez. Rakonitz (1384)⁹⁰, Jankau Bez. Selčan (1350)⁹¹, Janowitz Bez. Klattau, frühgotisch⁹², Jeseney Bez. Semil, Schloßkapelle⁹³, St. Johann bei Kuttenberg „uralt“⁹⁴, Kalischt Bez. Leitomischl (1386)⁹⁵, Kardaschřečitz Bez. Wittingau (1384)⁹⁶, Kluk Bez. Časlau (1384)⁹⁷, Kolin, ehemalige Friedhofskapelle, Bau um 1300⁹⁸, Königinhof (1360)⁹⁹, Koschetitz Bez. Ledec (1384)¹⁰⁰, Kostelzen Bez. Mies, 1356 vom Pfarrer erbaut¹⁰¹, Křeřtowitz Bez. Pisek, in einsamer Lage „Johann in der Wüste“, Glocke 1555¹⁰², Křižlitz Bez. Starkenbach 15. Jahrhundert¹⁰³, Krpp Bez. Melnik, gotisch¹⁰⁴, Kuttenplan (1384)¹⁰⁵, Kwětow Bez. Mühlhausen, im 16. Jahrhundert verödet¹⁰⁶, Leitmeritz in der Vorstadt Dubina (1411)¹⁰⁷, Lomnitz Bez. Wittingau (1335)¹⁰⁸, Maiersgrün Bez. Marienbad, gotische Anlage¹⁰⁹, Mauth bei Pilsen, gotische Anlage¹¹⁰, Mlázow Bez. Klattau (1384)¹¹¹, Mnich bei Tabor (1384)¹¹², Mscheno Bez. Melnik, aufgehoben¹¹³, Nautonitz Bez. Smichow (1384)¹¹⁴, Netolitz Bez. Prachatitz, Kapelle aus dem 14. Jahrhundert, aufgehoben¹¹⁵, Neuhaus¹¹⁶ aus der Übergangszeit, Nieder-Soor (1384)¹¹⁷, Nudwojowitz Bez. Turnau (1384), frühgotisch¹¹⁸, Obřístwi Bez. Melnik (1384)¹¹⁹, Paschitik Bez. Blatna (1413)¹²⁰, Přibram, Überreste einer

⁷² Top. XXII 12.

⁷³ So. IV 35.

⁷⁴ Top. XXII 45.

⁷⁵ So. VII 232.

⁷⁶ So. II 261.

⁷⁷ Top. VIII 38.

⁷⁸ So. VI 68.

⁷⁹ So. XII 253.

⁸⁰ So. XIII 36.

⁸¹ Top. XIX 61.

⁸² Top. XXIII 120.

⁸³ So. VII 192.

⁸⁴ So. VI 157.

⁸⁵ So. IV 233.

⁸⁶ Top. XXXVII 23.

⁸⁷ So. IV 57.

⁸⁸ So. XIII 234.

⁸⁹ So. XII 211.

⁹⁰ So. XIII 292.

⁹¹ Top. III 30.

⁹² Top. VII 51.

⁹³ So. II 340.

⁹⁴ So. XI 360.

⁹⁵ So. XI 97.

⁹⁶ Top. X 46.

⁹⁷ So. XI 33.

⁹⁸ So. XII 222.

⁹⁹ So. IV 98 f.

¹⁰⁰ So. XI 118.

¹⁰¹ Top. XXX 154.

¹⁰² So. VIII 431.

¹⁰³ So. III 177.

¹⁰⁴ Top. VI 70 f.

¹⁰⁵ So. VI 228 f.

¹⁰⁶ Top. V 99 f.

¹⁰⁷ So. I 3 ff.

¹⁰⁸ So. IX 92.

¹⁰⁹ Top. L 156 f.

¹¹⁰ Top. IX 52.

¹¹¹ Top. VII 52.

¹¹² So. X 264.

¹¹³ Top. VI 170.

¹¹⁴ So. XIII 178.

¹¹⁵ Top. XXXVIII 174.

¹¹⁶ Top. XIV 150.

¹¹⁷ So. IV 125.

¹¹⁸ So. II 367; Neuwirth 234 f.

¹¹⁹ So. XII 284.

¹²⁰ So. VIII 27.

Spitalskapelle¹²¹, Peraletz Bez. Hohenmauth (1321)^{121a}, Pod zadek (1359)¹²², Podčepitz Bez. Selčan (1352)¹²³, Pozdeň Bez. Schlan (1289)¹²⁴, Přibyslau Bez. Chotěboř (1366)¹²⁵, Reischitz bei Jungbunzlau (1384)¹²⁶, Reschwitz Bez. Luditz (1384)¹²⁷, Rudig Bez. Podersam (1384)¹²⁸, Saaz (1390)¹²⁹, Sablat Bez. Prachatitz (1359)¹³⁰, Scheiben-Radisch¹³¹, Semin Bez. Pardubitz (1390)¹³², Senoschat Bez. Humpoletz (1384)¹³³, Skorkow Bez. Brandeis/Elbe (14. Jahrhundert)¹³⁴, Skramnik bei Schwarzkosteletz (1384)¹³⁵, Slawoňonow bei Opotschno (1384)¹³⁶, Smrdow Bez. Časlau (1384)¹³⁷, Slonitz bei Reichenau (1359)¹³⁸, Sonnberg Bez. Kaplitz (1332)¹³⁹, Steben Bez. Podersam (1384)¹⁴⁰, Strahl Bez. Strakonitz^{140a}, Strakonitz, Hospital (1274)¹⁴¹, Swoischitz Bez. Schüttenhofen (1360)¹⁴², Swratka Bez. Chrudim (1350)¹⁴³, Tehow bei Wlašim (1384)¹⁴⁴, Thomigsdorf Bez. Landskron (1412)¹⁴⁵, Tuklat Bez. Böhm. Brod (1384)¹⁴⁶, Tuněchod Bez. Chrudim (1350)¹⁴⁷, Unterhbit Bez. Přibram (1352)¹⁴⁸, Unterkralowitz Bez. Ledec (1384)¹⁴⁹, Waltsch Bez. Luditz (1384)¹⁵⁰, Wichstadt Bez. Senftenberg, Ort 1357 Zollstätte¹⁵¹, Wlkow bei Chlumetz (1384)¹⁵², Wojenitz bei Rokytzan (1384)¹⁵³, Wořech bei Schlan (1384)¹⁵⁴, Wrana Bez. Schlan (1361)¹⁵⁵ und Wschegau bei Chrudim (1384)¹⁵⁶.

Johanneskirchen weltlicher Herren befinden sich in Mähren in folgenden Orten: Aujezd bei Sternberg (1296)¹⁵⁷, Bilkau Bez. Datschitz (1371)¹⁵⁸, Böhm. Rudoletz (1343)¹⁵⁹, Čechy Bez. Prerau (1359)¹⁶⁰, Černowitz bei Brünn (1286)¹⁶¹, Charwath Bez. Olmütz (1365)¹⁶², Daubrawitz bei Blansko (1358)¹⁶³, Drahan Bez. Proßnitz (1309)¹⁶⁴, Großbittesch (1240)¹⁶⁵, Groß-Ullersdorf (1350)¹⁶⁶, Groß-Wisternitz Bez. Olmütz (1283)¹⁶⁷, Jeedl Bez. Hohenstadt (1447)¹⁶⁸, Krönau bei Mähr. Trübau (1485)¹⁶⁹, Großmaisnitz Bez. Znaim (13. Jahrhundert)¹⁷⁰, Gundrum Bez. Wischau (1347)¹⁷¹, Lipnik Bez. Mähr. Kromau (1348)¹⁷², Lukov Bez. Znaim (1235)¹⁷³, Morkowitz Bez. Chrudim (1389)¹⁷⁴, Namiest Bez. Trebitsch (1345)¹⁷⁵, Nikles Bez. Mähr. Schönberg (1350)¹⁷⁶, Olschan Bez. Wischau

¹²¹ Top. XIII 158.

^{121a} Top. XVI 165.

¹²² So. X 213 f.

¹²³ Top. III 86.

¹²⁴ So. XIII 99.

¹²⁵ So. XI 166 f.

¹²⁶ So. II 42.

¹²⁷ So. XV 168.

¹²⁸ So. XIV 285.

¹²⁹ So. XIV 4 ff.

¹³⁰ Top. XXXVIII 323.

¹³¹ So. VI 288.

¹³² So. V 288.

¹³³ So. XI 128.

¹³⁴ Top. Karlin 320.

¹³⁵ So. XII 190.

¹³⁶ So. IV 366.

¹³⁷ So. XI 222.

¹³⁸ Frind II 302.

¹³⁹ Top. XLII 415.

¹⁴⁰ So. XIV 283.

^{140a} Top. XLII 415.

¹⁴¹ So. XIV 283.

¹⁴² Top. XII 143.

¹⁴³ Top. XI 205.

¹⁴⁴ So. XII 192.

¹⁴⁵ So. V 154.

¹⁴⁶ So. XII 207.

¹⁴⁷ Top. Pardubitz 209.

¹⁴⁸ Top. XIII 41.

¹⁴⁹ So. XI 95.

¹⁵⁰ So. XV 172.

¹⁵¹ Schwarz: Volkstum
II 299.

¹⁵² So. III 49.

¹⁵³ Top. IX 168.

¹⁵⁴ So. XIII 242.

¹⁵⁵ UR 124.

¹⁵⁶ So. V 31.

¹⁵⁷ WO I 422.

¹⁵⁸ WB III 263; Prokop
314.

¹⁵⁹ WB III 278; WM VI
394.

¹⁶⁰ WO II 379 f.

¹⁶¹ WB II 380.

¹⁶² WM V 776.

¹⁶³ WB II 326; WM II 2
236.

¹⁶⁴ WO II 18.

¹⁶⁵ WB III 362; Prokop
306.

¹⁶⁶ WO IV 171.

¹⁶⁷ WO V 4.

¹⁶⁸ WO II 124.

¹⁶⁹ WO II 433.

¹⁷⁰ WB IV 152 f.

¹⁷¹ WB III 488.

¹⁷² WB III 256.

¹⁷³ WB III 239.

¹⁷⁴ WO II 276.

¹⁷⁵ WB III 357.

¹⁷⁶ WO IV 55.

(1386)¹⁷⁷, Popowitz bei Eibenschitz (1353)¹⁷⁸, Rottigl Bez. Mähr. Kromau (1190)¹⁷⁹, Schwabenitz Bez. Wischau (13. Jahrhundert; 1672 St. Wenzel, seit 1718 St. Michael)¹⁸⁰, Seitendorf Bez. Neutitschein (1437; Apsis)¹⁸¹, Strážau Bez. Iglau (1360)¹⁸², Aujezd Bez. Ung. Brod (1414)¹⁸³, Urbanau Bez. Datschitz (1355)¹⁸⁴, Určitz Bez. Proßnitz (1428)¹⁸⁵, Wischenau bei Mähr. Kromau (1253)¹⁸⁶, Žerawitz Bez. Prerau (1373)¹⁸⁷. Die meisten der genannten Kirchen sind gewiß wesentlich älter als ihr Erwähnungsdatum, auch mag die Gründung mancher dieser Johanneskirchen auf die Anregung geistlicher Stellen zurückgehen.

Das Gotteshaus in Kapellen bei Hohenfurth trägt das Doppelpatrozinium Johann und Paul (1376)¹⁸⁸, eine Vereinigung des vorchristlichen Bußpredigers und des christlichen Heidenapostels.

Im Jahre 1231 kamen die Minoriten nach Brünn. Ihre Stiftskirche wurde 1257 zu Ehren von Johannes Bapt. und Johannes Evangelist geweiht¹⁸⁹. Sie haben sich damit nicht nur zu einem kämpferischen, aktiven, sondern auch zu einem besinnlichen, kontemplativen, mystischen Christentum bekannt.

Das Patrozinium des Evangelisten ist sonst selten anzutreffen. Die älteste Kirche, die ihm in Böhmen geweiht wurde, ist die aus der Zeit Adalberts stammende Rotunde auf dem Wyschehrad, auf die allerdings 1258 das Patrozinium St. Stephan von Zlichow übertragen wurde¹⁹⁰. In Prag stiftete Elisabeth, die Gemahlin Herzog Friedrichs, eine Kirche zu St. Johannes Evangelist¹⁹¹ zur Erinnerung an den Sieg Friedrichs über Soběslaw II. In Bojisch gründete er selbst aus demselben Anlaß eine Kirche zu Ehren des Evangelisten Johannes¹⁹². Das von den Hussiten zerstörte Zisterzienserkloster Grünberg stiftete vermutlich die Kirche mit dem Patrozinium des Evangelisten in Blowitz Bez. Pilsen (1383), dem der Ort früher gehörte¹⁹³. Eine dem Evangelisten geweihte Kirche in Přeboram stiftete der Prager Erzbischof; sie besteht nicht mehr¹⁹⁴. Landesfürstlichen Vögten verdankt die Johanneskirche in Schönau Bez. Braunau ihre Entstehung (1384)¹⁹⁵. Die Spitalkirche in Schwihau Bez. Klattau stand im 14. Jahrhundert unter dem Patronat der Herren von Schwihau¹⁹⁶.

Die Burgkapelle St. Johannes Evangelist in Nikolsburg wurde 1380 von den Brüdern Johann und Georg von Liechtenstein erbaut¹⁹⁷.

VI.

St. Michael hatte Luzifer besiegt. Aber damit war der Kampf gegen diesen nicht beendet. Er erneuert sich, sooft ein Mensch stirbt. St. Michael entreißt die Seele des Verstorbenen dem stets bereiten Zugriff Luzifers und geleitet sie ins

¹⁷⁷ WM V 417 f.

¹⁷⁸ WB II 26; WM II 2, 401 f.

¹⁷⁹ RB I 185.

¹⁸⁰ WO II 265.

¹⁸¹ WO III 162.

¹⁸² WB III 49.

¹⁸³ WO III 310.

¹⁸⁴ WB III 126; WM VI 497.

¹⁸⁵ WO II 35 ff.

¹⁸⁶ WB IV 249.

¹⁸⁷ WO II 168; WM IV 161.

¹⁸⁸ Top. XLII 254.

¹⁸⁹ WB I 103; Prokop 321.

¹⁹⁰ RB 81.

¹⁹¹ Neuwirth 136.

¹⁹² RB II 175.

¹⁹³ So. VI 96 f.

¹⁹⁴ So. XVI 214.

¹⁹⁵ Lippert: Kolonisation des Braunauer Ländchens 346.

¹⁹⁶ Top. VII 214.

¹⁹⁷ Prokop 466.

Paradies. So wurde der Fürst der Engel zum Totenpatron und Schutzheiligen von Begräbniskapellen. Als solche sind aber wohl nur anzusehen, die entweder auf Friedhöfen standen, so wie die Michaelskirche in Klattau¹ und in Altstadt Bez. Ung. Hradisch². Auch St. Michael in Pilsnetz, welche 1266 als Filiale von St. Laurenz erwähnt wird³, kann als solche betrachtet werden. Die 1266 als Tochterkirche von St. Laurenz in Pilsnetz erwähnte Michaelskirche Tětin könnte ebenfalls dem Totenengel geweiht sein, wenn es stimmt, daß sie von der Mörderin der hl. Ludmilla zur Sühne erbaut wurde⁴. Hierher gehört jedenfalls auch die Tochterkirche des Brüner Doms, die 1230 Markgraf Přemysl den Dominikanern übergibt⁵. Die Predigermönche pflegten besonders den von Cluny ausgehenden Armenseelenkult. So waren die Kirche des Minoritenklosters in Horažďowitz (1330)⁶, des Franziskanerklosters in Kaaden (1240)⁷ und des Dominikanerklosters in Leitmeritz⁸ St. Michael geweiht. Königin Elisabeth schenkte den Dominikanerinnen in Prag 1330 eine Michaelskirche⁹. Auch von anderen Klöstern wurde der Armenseelenkult übernommen: Tepl gründete Tüppelsgrün (1273)¹⁰, Unter-Sandau (1317)¹¹, Plaß Bez. Kralowitz (1384)¹², die Johanniter Oberkaunitz Bez. Mähr. Kromau (1248)¹³, Welehrad Boidensdorf Bez. Freudenthal (1285)¹⁴, Sazawa Michowitz Bez. Ledeč¹⁵. Die kämpferische und sieghafte Haltung St. Michaels brachte es mit sich, daß man sich seinem Schutz nicht nur in geistlichen Dingen anvertraute, sondern ihn auch im Kampf gegen diesseitige Feinde als Helfer anrief. So wurde er zu einem Ritterheiligen, dem Landesfürsten und Adelige Kirchen weihten. Diese sind in Böhmen: Brůx (1273)¹⁶, Bullendorf Bez. Friedland (1346)¹⁷, Flöhau Bez. Podersam (1384)¹⁸, Jistebnitz Bez. Tabor (1384)¹⁹, Koschow Bez. Laun (1370)²⁰, Krems Bez. Krumau (1384)²¹, Krouna Bez. Hohenmauth²², Licibořitz Bez. Chrudim (1350)²³, Metzling bei Ronsparg (1384)²⁴, Michelsberg Bez. Jungbunzlau (1384)²⁵, Gebirgsneudorf Bez. Brůx (1384)²⁶, Ober-Baumgarten (1359)²⁷, Ober-Haid (1252)²⁸, Patzau Bez. Pilgram (1366)²⁹, Platten Bez. Komotau (1384)³⁰, Podol bei Prag³¹, Prag apud Pauperum vicum (1115)³², Přebíram (1384)³³, Pürles Bez. Luditz (1384)³⁴, Neu-Rohlau (1286)³⁵, Saaz (1390)³⁶, Schlackenwerth (1384)³⁷, Schönborn Bez. Tettschen (1384)³⁸, Soběschin Bez. Kuttendorf (Turm romanisch)³⁹, Stěpanowitz Bez. Klattau (1352)⁴⁰, Trojowitz Bez. Chrudim (1350)⁴¹, Tuschwitz bei Komotau

¹ Top. VII 106.

² WO II 203.

³ So. XIV 142; RB II 201.

⁴ So. VI 26.

⁵ WB I 53.

⁶ So. VIII 173.

⁷ Frind II 291.

⁸ Frind II 274.

⁹ Frind II 281.

¹⁰ Schwarz: Volkstum I 96.

¹¹ Top. I 557; RB III 151.

¹² So. VI 321.

¹³ WB IV 294 f.

¹⁴ WO IV 241.

¹⁵ Neuwirth 138.

¹⁶ RB II 330.

¹⁷ So. II 315.

¹⁸ So. XIV 262.

¹⁹ So. X 68 f.

²⁰ Top. II 16 ff.

²¹ So. IX 269.

²² Top. XVI 70.

²³ So. V 267.

²⁴ So. VII 147.

²⁵ So. II 395.

²⁶ So. XIV 129.

²⁷ Top. XIV 339.

²⁸ Top. XLII 313.

²⁹ So. X 191.

³⁰ So. XIV 339.

³¹ Top. XXVII 145.

³² RB I 81.

³³ So. XI 284.

³⁴ So. XV 218.

³⁵ Frind II 264.

³⁶ Schlesinger: Urkundenbuch v. Saaz. MVGDB 11 (1873) 7.

³⁷ So. XV 95.

³⁸ So. I 238.

³⁹ Neuwirth 161.

⁴⁰ Top. VII 216.

⁴¹ Top. XI 208.

(1384)⁴², Wteln Bez. Brüx (1384)⁴³, Oberzahoří Bez. Pisek (1351)⁴⁴, und Heraletz Bez. Humpoletz, Schloßkapelle⁴⁵.

In Mähren gehören dazu folgende Michaelskirchen: Grosse Bez. Jägerndorf (1309)⁴⁶, Klantendorf Bez. Neutitschein (1510)⁴⁷, Kozlowitz Bez. Mistek (1294)⁴⁸, Löschna Bez. Wall. Meseritsch (1385)⁴⁹, Ottaslawitz (1330)⁵⁰, Raigersdorf bei Mähr.-Schönberg (1350)⁵¹, Rostein Bez. Proßnitz (1381)⁵², Scharditz Bez. Gaya (1284)⁵³, Schelletau Bez. Datschitz (1303)⁵⁴, Sedlnitz Bez. Neutitschein (1437)⁵⁵, Wrchoslawitz Bez. Prerau (1350)⁵⁶, Znaim (1103 erbaut)⁵⁷, Olmütz (königliche Kapelle 1136, 1230 von Wenzel I. den Dominikanern zur Errichtung eines Klosters geschenkt)⁵⁸.

Von geringerer Bedeutung für unser Gebiet sind die beiden letzten Grundpatrozinien, die wir zu behandeln haben: St. Andreas, der Bruder des hl. Petrus, und St. Stephan, der Erzmärtyrer, da der Symbolgehalt ihrer Patronate nur gering ist.

Der hl. Andreas war besonders bei den Benediktinern beliebt, da Gregor d. Gr. als erster Papst dem Orden angehörte. Das um 1100 gegründete Benediktinerkloster Postelberg war den hll. Aposteln, insbesondere dem hl. Andreas, geweiht, dessen Andreaskirche noch 1384 vorhanden war, später aber durch eine Marienkirche abgelöst wurde⁵⁹. Die Prager Andreaskirche wurde vom Abt von Ostrow erbaut und 1165 geweiht⁶⁰. Die 1267 geweihte Andreaskirche von Alt-Kolin wurde vom Kloster Sedletz gegründet⁶¹. Das Gericht in Münchberg, dem späteren Vojnův Městec, wurde 1293 von König Wenzel dem Kloster Saar übergeben, das wohl schon vorher die dortige Andreaskirche gegründet hatte⁶². Die Andreaskirche von Řepín Bez. Melník wurde vom Deutschen Ritterorden gegründet, dem der Ort schon 1236 gehörte; im 19. Jahrhundert wurde an ihrer Stelle die Kirche Maria Victoria erbaut⁶³. Demselben Orden gehörte auch die Andreaskirche in Frauenthal Bez. Deutschbrod, die er 1270 dem dortigen Nonnenkloster als Stiftskirche abtrat⁶⁴.

Wahrscheinlich klösterlichen Ursprungs waren auch die mährischen Andreaskirchen in Eiwanowitz bei Brunn (1446; Ort schon 1183 mit Spital im Besitz der Johanniter)⁶⁵, Poppitz Bez. Znaim (1346; Ort seit 1291 bei Kloster Kanitz)⁶⁶, Schnobolin Bez. Olmütz (1364; Ort seit 1131 im Besitz der Propstei Kostel)⁶⁷ und Stangendorf bei Zwittau (1559; wahrscheinlich bald nach 1260 von Kloster Leitomischl gestiftet)⁶⁸.

Auch Landesfürst und Adel beteiligten sich an der Gründung von Andreas-

⁴² So. XIV 188.

⁴³ So. II 118.

⁴⁴ So. VIII 65.

⁴⁵ So. XI 134.

⁴⁶ WO IV 328.

⁴⁷ WO III 223.

⁴⁸ WO III 49.

⁴⁹ WO III 85; WM I 285.

⁵⁰ WM V 686.

⁵¹ WO IV 178.

⁵² WO II 40 ff.

⁵³ WB IV 46 f.

⁵⁴ WB III 387.

⁵⁵ WO III 60.

⁵⁶ WO II 285.

⁵⁷ WB IV 106 f.; Prokop 122 Anm.

⁵⁸ WM V 56; Prokop 85.

⁵⁹ Frind I 268 f.

⁶⁰ Neuwirth 136; RB I 621.

⁶¹ So. XII 230 f.; Top. I 85 f.

⁶² Schwarz: Volkstum I 220.

⁶³ So. II 88, 92; Frind II 249; Top. VI 186.

⁶⁴ So. XI 178.

⁶⁵ WO II 271.

⁶⁶ WB II 127.

⁶⁷ WM V 516.

⁶⁸ WO III 21 f.

kirchen. In Böhmen: Blatna, Schloßkapelle wahrscheinlich aus 14. Jahrhundert⁶⁹, Chlistowitz Bez. Kuttenberg (1402 von Berka von Lipa erbaut)⁷⁰, Hlawatetz Bez. Tabor (1384)⁷¹, Hohenbruck Bez. Königgrätz (1384)⁷², Kolowrat bei Řičan⁷³, Krasch Bez. Kralowitz (1384; Turm und Schiff aus dem 12. Jahrhundert)⁷⁴, Kugelwaid Bez. Krumau (1495 zu der 100jährigen Andreaskirche von den Rosenbergnern ein Eremitenloster gestiftet)⁷⁵, Mühlhausen Bez. Kralup („altes Gebäude“)⁷⁶, Radobitz Bez. Pisek (1384)⁷⁷, Reichenau bei Krumau⁷⁸ (1363), Semelkowitz Bez. Melnik⁷⁹, Tremles Bez. Neuhaus, Friedhofskapelle mit romanischer Apsis⁸⁰, Swěty Bez. Königgrätz, gotische Anlage⁸¹.

In Mähren: Bruck (1190; vor 1220 vom Kloster als Pfarre Maria Himmelfahrt geändert)⁸², Groß-Glockersdorf Bez. Troppau (1550)⁸³, Hochwald Bez. Mistek, Burgkapelle vor 1234 erbaut⁸⁴, Hotzendorf Bez. Neutitschein (1437)⁸⁵, Olmütz, Spitalskirche (1374 von Bürgerschaft erbaut)⁸⁶, Partschendorf Bez. Neutitschein (1437)⁸⁷, Pawlowitz (1355)⁸⁸, Raubanin Bez. Mähr. Trübau (1480; mit romanischem Fenster)⁸⁹.

Dem Erzmärtyrer St. Stephan waren anfänglich Kirchen geweiht, die im religiösen Leben eine besondere Rolle spielten. So gründete Herzog Spitihněw schon 1045 die Kollegiatskirche von Leitmeritz zu Ehren des Erzmärtyrers⁹⁰. Das auf Betreiben des ersten Olmützer Bischofs Johann, der selbst Benediktinermönch aus Břewnow war, von Herzog Otto I. und seiner Gemahlin Euphemia aus Ungarn gegründete Kloster Hradisch wurde dem hl. Stephan geweiht. Bei der Wahl des Heiligen mögen allerdings auch die Beziehungen Euphemias zu Ungarn und dem hl. Stephan von Ungarn mitgespielt haben, der wohl erst 1083 kanonisiert wurde, aber im Jahre 1000 die Königskrone aus der Hand des Papstes in Empfang nehmen konnte und schon zu Lebzeiten im Ruf der Heiligkeit stand⁹¹. Das Patrozinium der gewiß sehr alten und vielleicht bewußt als Gegenstück zur Wyschehrader Kollegiatskirche zu Peter und Paul gegründeten Stephanskirche in Slichow wurde auf Anordnung des Landesherrn 1257 auf die Rundkirche des Johannes Ev. von Wyschehrad übertragen⁹². Die schon 1167 als Sitz eines Archidiakonates erwähnte Stephanskirche in Kaufim weist eine Krypta aus romanischer Zeit auf⁹³.

In der Zeit der Kirchenreform erlebte das Stephanspatrozinium eine Wiederbelebung. Klöster gründeten Stephanskirchen: Ostrow in Pcher Bez. Schlan⁹⁴, der Deutsche Ritterorden in Rybnik bei Prag⁹⁵, die Johanniter in Grusbach Bez. Znaim⁹⁶ und das Altbunzlauer Kapitel in Malspitz Bez. Nikolsburg⁹⁷. Der

⁶⁹ So. VIII 94 f.

⁷⁰ So. XI 45.

⁷¹ So. X 22.

⁷² So. IV 370 ff.

⁷³ So. XII 198.

⁷⁴ Top. XXXVII 73.

⁷⁵ So. IX 267.

⁷⁶ So. XII 154.

⁷⁷ So. VIII 36.

⁷⁸ So. IX 247.

⁷⁹ So. XII 284.

⁸⁰ Lippert: Sozialgeschichte II 336.

⁸¹ Top. XIX 212.

⁸² WB III 389.

⁸³ WO V 50.

⁸⁴ WO III 153; Prokop 445.

⁸⁵ WO III 153; Prokop 427.

⁸⁶ WO I 305.

⁸⁷ WO III 54.

⁸⁸ WO II 211; WM V 570.

⁸⁹ WO II 441 f.

⁹⁰ RB I 51.

⁹¹ WO I 325 ff.

⁹² RB I 56, III 577; Neuwirth 138.

⁹³ Top. I 31 ff.

⁹⁴ RB II 483.

⁹⁵ So. XII 355.

⁹⁶ WB II 143.

⁹⁷ WB I 389; WM II 1, 411.

Adel folgte nach: Černilow Bez. Königgrätz⁹⁸, Kosolup Bez. Mies (1366)⁹⁹, Malin Bez. Kuttenberg (1306)¹⁰⁰, Mauth Bez. Rokytzan¹⁰¹, Ober-Bukovsko (1354)¹⁰², Skřiwan Bez. Rakonitz (1384)¹⁰³, Tiechnitz bei Pisek (1384)¹⁰⁴ und Groß-Třebeschow Bez. Nachod (1355)¹⁰⁵.

VII.

Wir hatten schon mehrmals Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß um 1100, in den böhmischen Ländern um 50 Jahre später, durch die cluniazensische Klosterreform auf allen Gebieten des kirchlichen, religiösen und politischen Lebens und auch auf dem der Patrozinienwahl eine tiefgreifende Änderung hervorgerufen wurde. Die Reform wurde von den Klöstern getragen, die einen besonderen Heiligenkult betrieben: nicht nur der Märtyrer, sondern auch der asketisch lebende Mönch konnte die Seligkeit des Himmels erringen und als Heiliger anrufen, wirksame Hilfe leisten. Ein von Cluny und den Reformklöstern besonders verehrter Heiliger war deshalb der vorbildliche Mönch und Abt Egidius, dessen Kultzentrum St. Gilles bald ein beliebter Wallfahrtsort wurde. Aus einer vornehmen griechischen Familie stammend, lebte er lange Zeit als Einsiedler in einem Walde Südfrankreichs, bevor er Gründer und erster Abt des Benediktinerklosters St. Gilles wurde. Insbesondere der Prämonstratenserorden pflegte seinen Kult, der in den böhmischen Ländern durch Heinrich Zdík, Bischof von Olmütz, eingeführt wurde, der auf einer Pilgerfahrt ins Heilige Land selbst in den Orden eingetreten war und nach seiner Rückkehr mit Unterstützung Herzog Wladislaws das Kloster Strahow bei Prag gründete und die Benediktinerklöster Seelau, Leitomischl in Böhmen und Hradisch bei Olmütz den Prämonstratensern übergab. Ungefähr gleichzeitig wurde von Gertrud, der Gemahlin Wladislaws II. und Tochter des hl. Leopold von Österreich, das Prämonstratensernonnenstift in Doxan gegründet¹. Im Jahre 1184 gründete Georg von Milevsko das Prämonstratenserstift in Mühlhausen² und 1193 kam noch das von Hroznata gestiftete und von ihm und Herzog Břetislav reich begabte Prämonstratenserkloster Tepl hinzu³. Da die Prämonstratenser sich meist an abgelegenen Orten niederließen, wählten sie gerne den hl. Egidius als Patron für ihre Siedlungen, der sie als Eremitenheiliger vor den Dämonen der Wildnis schützen sollte. So weihte das Tepler Kloster die Pfarrkirche ihres Ortes dem hl. Egidius gewiß lange vor 1300, als Tepl zur Stadt erhoben wurde, obwohl die Pfarre erst 1384 genannt wird; denn Egidius war, wie sich immer wieder zeigt, kein städtischer Heiliger⁴. Ebenso weihten die Mühlhauser Prämonstratenser die Pfarrkirche ihres Ortes dem hl. Egidius, die schon 1185 erbaut wurde. Als 1327 Mühlhausen Stadt wurde, wurde die Pfarrkirche der Stadt dem hl. Bartholomäus geweiht und die Egidiuskirche fast dem Verfall preisgegeben⁵. Die Doxaner Prämonstratensernonnen

⁹⁸ Top. XIX 5.

⁹⁹ Top. XXX 152.

¹⁰⁰ So. XII 352.

¹⁰¹ So. XVI 261.

¹⁰² Top. X 9.

¹⁰³ So. XIII 285.

¹⁰⁴ So. VIII 68.

¹⁰⁵ Top. XXXVI 26.

¹ Top. IV 80 f.

² Top. V 122.

³ Top. L 378 f., 381.

⁴ So. VI 258.

⁵ Lippert: Sozialgeschichte II 325.

gründeten die Egidiuskirche in Dolanek Bez. Raudnitz⁶. Der Ort Miroitz Bez. Pisek wird 1254 den österreichischen Prämonstratensern in Schlegel geschenkt, die die Kirche stiften⁷.

Zahlreicher sind die prämonstratensischen Egidiuskirchen in Mähren. Als das von Heinrich Zdík den Prämonstratensern übergebene Kloster Leitomischl durch den Schiedsspruch von 1256 freie Hand für seine Kirchen links der Zwittau bis zur Wasserscheide erhalten hatte, konnte es nicht nur die schon angelegten Egidiuskirchen behalten, sondern auch an Neugründungen in diesem Gebiet gehen. Wahrscheinlich schon um 1260 hatte es das Egidikirchlein von Zwittau gegründet, das nach der Stadterhebung Zwittaus durch Bischof Bruno der Marienpfarrkirche weichen mußte und zur Friedhofskirche herabsank⁸. Weitere Kirchengründungen der Leitomischler Prämonstratenser waren die Egidiuskirchen in Schmole, Mähr. Aussee und Deutsch Hause, die zwar in spiritualibus dem Olmützer Bischof unterstanden, doch war Leitomischl der Nutznießer der reichen Bestiftungen dieser Kirchen⁹.

Das Prämonstratenserklöster Hradisch bei Olmütz gründete vor 1215, als die Leute von Lusitz Anspruch auf das Gebiet von Hof erhoben, zum Schutze seiner Besetzung die Egidiuskirche in Hof, obwohl diese erst 1319 mit einem Pfarrer und Kaplan genannt wird¹⁰. Beziehungen zu Hradisch hatten ferner die Egidiuskirchen in Pohořelitz bei Napajedl¹¹ und in Hoschitz bei Zdounek¹². Das dritte mährische Prämonstratenserklöster in Bruck bei Znaim gründete die Pfarre in Lugau, die 1244 erwähnt wird¹³. Das Patronat der Egidiuskirche in Unter-Tannowitz gehört zur Prämonstratensernonnenabtei Kanitz¹⁴.

Auch Zisterzienser, die mit den Prämonstratensern eine Gebetsgemeinschaft verband, weihten Kirchen dem hl. Egidius. Die Pfarre Kraschowitz bei Manetin gehört zur Zisterzienserabtei Plaß¹⁵. Das Zisterzienserstift Smilheim in Wisowitz in Mähren gründete die Egidiuskirchen in Chropin¹⁶ Bez. Kremsier und in Lösch¹⁷ bei Brünn. Die Egidiuskirche in Střelitz bei Brünn wurde wahrscheinlich von der von Markgraf Johann 1375 gestifteten Königsfelder Kartause gegründet¹⁸. Das Benediktinerklöster St. Georg in Prag gründete die Egidiuspfarren in Nebužel und Lužec (1384)¹⁹. Die Benediktinerabtei Trebitsch in Mähren errichtete in Kumrowitz²⁰ bei Brünn eine Propstei zu Ehren des hl. Egidius, die 1195 zuerst erwähnt wird, als der Brünner Herzog Spitihněv einen von Herzog Wratislaw (1130?) verliehenen Zehent zurückerstattete.

Die 1238 in Prag erwähnte Egidiuskirche dürfte eine bischöfliche Gründung sein, da sie Bischof Johann IV. zur Kollegiatkirche bestimmt²¹.

⁶ Top. IV 65.

⁷ RB II 15; So. VIII 31.

⁸ WO III 5; Berger 186 f.

⁹ WO IV 84 f.; WO IV 18 ff.; WO II 60 ff.

¹⁰ WO V 99; Berger 249.

¹¹ WO III 391; WM IV 285.

¹² WO II 331; WM IV 232.

¹³ WB IV 199; WM III 211.

¹⁴ WB II 70 f.; WM II 1, 277.

¹⁵ So. VI 348.

¹⁶ WO V 182.

¹⁷ WB I 403.

¹⁸ WB I 237.

¹⁹ Frind I 106; So. XIII 127.

²⁰ WB I 215; Prokop 174.

²¹ Schaller III 195 f; Frind II 174 ff.

Das Patronat der Egidikirche in Görkau gehörte 1361 dem Deutschen Ritterorden²²; Tremles wird 1376 von der Gemahlin Heinrichs II. von Neuhaus dem Deutschen Orden geschenkt, der möglicherweise die Egidiuskirche des Ortes gründete²³.

Die Verehrung des hl. Egidius war unterdessen insbesondere auf dem Lande so gestiegen, daß er als einziger Nichtmartyrer unter die 14 Nothelfer aufgenommen und als Fürbitter für die Sünder verehrt wurde. Die Bauern beteten zu ihm um Schutz für ihr Vieh. So wurde der hl. Egidius zur Zeit der Hochblüte seines Kultes im 14. und 15. Jahrhundert allgemein, unabhängig von der Klosterreform, als Volkshheiliger verehrt.

Bei den Egidiuskirchen weltlicher Herren ist es deshalb schwierig zu entscheiden, ob die Wahl des Heiligen von der Reform bestimmt wurde, da das Gründungsdatum der Kirche meist nicht bekannt ist und diese erst im 14. Jahrhundert erwähnt wird.

Unter dem Einfluß der Reform dürfte St. Egid in Bösig gegründet worden sein, dessen Schloß schon 1121 von Deutschen gegründet und dann von Wladislaw I. erobert wurde. Sie war die Mutterkirche von 3 Filialen und wurde 1399 dem Stift Karlshof inkorporiert²⁴. Die Egidiuskirche in Nimburg hat wohl schon längere Zeit bestanden, bevor Ottokar II. die Stadt in einer Wildnis gründete²⁵. Die Egidiuskirche der Goldschmiede in Prag wurde zwar schon 1293 mit einem Pfarrer erwähnt, aber erst unter Karl IV. vollendet, der sie mit Reliquien und Geräten beschenkte²⁶. Er war 1360 auch Patron der Egidikirche in Krč Bez. Pisek²⁷.

Von den grundherrlichen Kirchen ist die älteste die von Řečkow, die zwar erst 1384 genannt wird, aber den Bauelementen nach aus romanischer Zeit stammt²⁸. Die Egidiuskirche in Schwihau bestand wohl schon lange vor der Errichtung von St. Wenzel, an die sie die Pfarrrechte verlor²⁹. St. Egid von Deutsch Reichenau wurde 1261 geweiht und von Agnes, der Witwe nach Pilgrim von Rosenberg, an das Zisterzienserstift Hohenfurth verschenkt³⁰. An dasselbe Stift kam 1279 die Egidiuskirche in Unter-Haid, deren Pfarrer 1261 genannt wird³¹.

Die übrigen grundherrlichen Egidiuskirchen werden alle erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts erwähnt: Aujezd bei Chlumetz (1384)³², Budislawitz Bez. Blatna (1384)³³, Chwalkowitz bei Nachod (1304 erbaut)³⁴, Heřman-Městec (Ort Anfang des 14. Jahrhunderts gegründet)³⁵, Klum Bez. Luditz (1393)³⁶, Kohljanowitz (1384)³⁷, Libeň bei Prag (1381)³⁸, Libin Bez. Luditz (1336)³⁹, Hochlibin Bez. Podersam (1336; heute St. Blasius)⁴⁰, Libitz Bez. Chotěboř (1384)⁴¹,

²² Frind II 200.

²³ Top. XIV 370.

²⁴ RB II 701.

²⁵ Lippert: Sozialgeschichte II 189.

²⁶ Schaller III 44; Neuwirth 415.

²⁷ Lippert: Landbesitz 40.

²⁸ Top. IV 188 f.

²⁹ Top. VII 211.

³⁰ Top. XLII 32.

³¹ RB II 128; Top. XLII 614.

³² So. III 48.

³³ So. VIII 160.

³⁴ So. IV 288.

³⁵ Schwarz: Volkstum II 293.

³⁶ So. XV 204.

³⁷ So. XX 41.

³⁸ Top. XXVIII 102.

³⁹ So. XV 187.

⁴⁰ So. XIII 29.

⁴¹ So. XI 257.

Markwatitz bei Kost (1384)⁴², Melnitz Bez. Bischofteinitz (1375)⁴³, Mladějow Bez. Jičín (1384)⁴⁴, Nassaberg (1350)⁴⁵, Klein-Pardubitz⁴⁶, Řepitz Bez. Strakonitz (1384; heute Maria Magdalena)⁴⁷, Schamers (1359)⁴⁸, Stobořitz Bez. Klattau (1352)⁴⁹, Třebnitz Bez. Bischofteinitz (1384)⁵⁰, Winařitz Bez. Laun (1365)⁵¹, Wiska bei Hořowitz (1384)⁵², Wittingau (1367 erbaut)⁵³, Wlašim (1384)⁵⁴.

Auch in Mähren wählten Landesfürsten und Grundherren unter dem Einfluß der Reform den hl. Egidius als Patron ihrer Kirchen und verschenkten sie teilweise an Klöster. Die vom Landesherrn gestiftete Kirche in Prozměřitz übertrug 1226 Ottokar I. dem Prämonstratenserstift Bruck⁵⁵ und die Egidikirche in Mähr. Budwitz schenkte König Wenzel dem Zisterziensernonnenstift in Tischnowitz⁵⁶. Mähr. Budwitz muß wohl eine uralte kirchliche Siedlung gewesen sein, da neben der Egidikirche ein alter Karner steht, ein steinerner, gewölbter, zweigeschoßiger Rundbau, der im 17. Jahrhundert zu einer Michaelskapelle umgestaltet wurde. Der Bau war gewiß von Haus aus eine dem hl. Michael geweihte Begräbniskapelle. Die landesfürstliche Egidiuskirche in Mautnitz Bez. Auspitz schenkte 1298 König Wenzel dem 1239 von dem reichen Brünner Bürger Ulrich Schwarz gestifteten Dominikanerinnenkloster in Brünn⁵⁷.

Von den grundherrlichen Kirchen in Mähren dürften die in Aschmeritz⁵⁸ und Koberřitz⁵⁹ noch unter dem Einfluß der Kirchenreform stehen, da sie beide romanische Bauelemente aufweisen, die auf eine Entstehung im 12. Jahrhundert hindeuten. In Aschmeritz stand früher eine Burg, zu der wohl die Kirche gehörte. In Krönaу Bez. Mähr. Trübau wirkte 1279 an der Egidikirche ein Pfarrer Peregrin; das Patronat gehörte dem Gutsherren von Krönaу, wechselte aber öfter den Besitzer, bis es 1684 an die Abtei Hradisch kam⁶⁰.

Die übrigen grundherrlichen Egidiuskirchen werden erst im 14. Jahrhundert genannt: die von Zbraslau Bez. Großmeseritsch wurde von ihrem Besitzer 1318 der Zisterziensernonnenabtei von Oslawaу geschenkt⁶¹. Die Kirche von Mrakotin Bez. Datschitz wurde bis 1469 Egidikirche genannt, später aber St. Propop, dem ersten Abt des Klosters Sazawa, geweiht⁶², was möglicherweise ein Zugeständnis an die nationalistischen Tendenzen der Utraquisten war, welche auf die Pfarre anscheinend sonst keinen Einfluß gewinnen konnten. In Bogenau wird 1390 ein Pfarrer erwähnt⁶³. Die Egidiuskirche in Heraltitz steht am alten Friedhof des Ortes und wird 1366 zuerst genannt⁶⁴. In Hartwikowitz steht die Kirche außerhalb des Ortes auf dem ummauerten Friedhof; 1376 war einer der Gutsherren selbst Pfarrer⁶⁵. Die Egidiuspfarre in Oberlatein Bez. Datschitz wird 1385 zum erstenmal in der Landtafel erwähnt⁶⁶. In Joslowitz wird 1325 ein Pfarrer

⁴² So. II 357.

⁴³ Lippert: Landbesitz 198.

⁴⁴ So. II 389.

⁴⁵ Top. XI 173.

⁴⁶ So. V 53.

⁴⁷ So. VIII 113.

⁴⁸ Top. XIV 27.

⁴⁹ Top. VII 211.

⁵⁰ So. VII 179.

⁵¹ Top. II 93.

⁵² So. XVI 275.

⁵³ Top. X 71 f.

⁵⁴ So. XII 56 f.

⁵⁵ WB IV 244.

⁵⁶ WB III 220.

⁵⁷ WB IV 62.

⁵⁸ WB IV 340.

⁵⁹ WB III 490.

⁶⁰ WO I 306 ff.; WM V 130.

⁶¹ WB II 36.

⁶² WB III 109.

⁶³ WB II 279.

⁶⁴ WB III 399.

⁶⁵ WB III 368.

⁶⁶ WB III 345.

Walther genannt⁶⁷. Die Stifterin der Egidikirche in Studnitz Bez. Wischau war die Witwe nach Hartlieb von Boskowitz, welche 1342 die Kirche zum Seelenheil ihres verstorbenen Gemahls reich begabte⁶⁸. Die Egidiuspfarre in Bystřitz Bez. Holleschau⁶⁹ wurde 1312 und die in Pawlowitz bei Prerau 1350⁷⁰ erwähnt.

Ein weiterer Heiliger, dessen Verehrung vor allem vom Kloster Cluny gefördert wurde, ist der Apostel Jakob d. Ä. Obwohl die Legende von der Missionierung Spaniens durch den Apostel und seiner Beisetzung in Santiago de Compostella historisch nicht bestätigt werden kann, wurde Santiago das Ziel zahlreicher Wallfahrten zu den vermeintlichen Reliquien des Heiligen. Deshalb entwickelte sich Jakob bald zu einem Pilgerpatron und schließlich zum Beschützer aller Reisenden. Doch läßt sich in den böhmischen Ländern kein Beispiel für dieses Pilgerpatronat St. Jakobs feststellen; hier wurde sein Kult von den Kirchenreformern eingeführt, die ihm zu Ehren Klöster errichteten und ihm Kirchen weihten. Vor allem waren es Zisterzienser und auch Benediktiner, die seine Verehrung pflegten.

Das 1143 von einem Miroslaw zu Ehren der hll. Philipp und Jakob gestiftete Zisterzienserkloster Sedletz wurde von Mönchen aus dem bayrischen Waldsassen besetzt und gründete seinerseits wieder das St. Jakobskloster in Nepomuk⁷¹. Die um 1147 von Hermann von Ralska gestiftete St. Jakobsabtei in Münchengrätz wurde von Zisterziensern aus Plass besetzt⁷². Die Jakobskirche in Nieder-Langenau Bez. Hohenelbe soll 1500 mit einem Zisterzienserkloster erbaut worden sein⁷³. St. Jakob in Bruch Bez. Brüx gehörte 1341 zum Stift Ossegg⁷⁴, das auch die Jakobskirche von Skyrl Bez. Komotau⁷⁵ gestiftet und den Bau der 1226 geweihten Friedhofskapelle zu St. Jakob in Schlackenwerth beeinflusst hat⁷⁶. Dem Stift Plass haben die Jakobskirchen von Ledec bei Pilsen⁷⁷ und Žebnitz Bez. Kralowitz⁷⁸ ihre Entstehung zu verdanken. Die Jakobskirche in Kuttenberg, die von einer frommen Maria auf Sedletz Grund erbaut wurde, wurde 1165 geweiht⁷⁹. St. Jakob bei Časlau verdankt ebenfalls Zisterziensern seine Entstehung⁸⁰. In Mähren wurde sonderbarerweise nur vom Zisterzienserstift Saar eine Jakobskirche in Alt-Pleßna Bez. Wagstadt gegründet⁸¹.

Prämonstratensische Gründungen waren die Jakobskirchen von Stankau Bez. Bischofteinitz von Chotěschau⁸², Srbetz von Doxan⁸³, Owčar (1367) von Strahow⁸⁴ und Jiřitz Bez. Humpoletz⁸⁵, Iglau⁸⁶ und Kněžitz Bez. Iglau mit Propstei von Seelau⁸⁷.

Die Benediktiner standen den Reformorden nicht nach: Chyjitz Bez. Jičín wurde noch vor 1200 von Břewnow errichtet⁸⁸, Přelauč vor 1261 von Opato-

⁶⁷ WB II 149.

⁶⁸ WB III 469.

⁶⁹ WO III 268.

⁷⁰ WO V 192.

⁷¹ Lippert: Sozialgeschichte II 326.

⁷² Frind I 296.

⁷³ So. III 192.

⁷⁴ Schwarz: Volkstum I 187.

⁷⁵ So. XIV 84 f.

⁷⁶ Neuwirth 217; Frind I 327.

⁷⁷ So. VI 345; Frind II 208.

⁷⁸ So. VI 318.

⁷⁹ Neuwirth 156.

⁸⁰ WO XI 332.

⁸¹ WO III 229.

⁸² RB II 304.

⁸³ RB II 333.

⁸⁴ Top. I 99; Neuwirth 234.

⁸⁵ Neuwirth 263.

⁸⁶ WB III 15 f.; Prokop 310.

⁸⁷ WB III 27; WM VI 384.

⁸⁸ Neuwirth 160.

witz⁸⁹, Taus von Ostrow⁹⁰, Řisut Bez. Schlan von den Benediktinerinnen der Barmherzigkeit Gottes in Prag⁹¹ und Čižkowitz Bez. Leitmeritz⁹² und Želenitz Bez. Schlan⁹³ von St. Georg in Prag.

Auch andere Orden waren an der Errichtung von Jakobskirchen beteiligt. Die Patronate von Witschin Bez. Tepl und Neumarkt Bez. Plan gehörten bis 1233 den Deutschen Rittern⁹⁴. In Mähren besaßen sie die Jakobskirchen in Austerlitz (1243)⁹⁵ und Bitischka (1266)⁹⁶. Im Jahre 1180 erwarb der Johanniterorden Schwaden Bez. Aussig⁹⁷, dessen Kirche er wohl gründete, und besaß seit dem 12. Jahrhundert Pirnitz Bez. Iglau mit dem Patronat der dortigen Jakobskirche⁹⁸. Die Jakobskirche von Teltsch wurde 1273 wahrscheinlich von den Tempelherren erbaut, welche in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts den Ort besaßen⁹⁹. Die Burgruine auf dem Schloßberg von Moldauthein soll ebenfalls von den Templern stammen; dann könnte auch die Jakobskirche von Moldauthein (1384) eine Templergründung sein¹⁰⁰. Dem Domkapitel von Wyschehrad gehörte im 11. Jahrhundert Prachatitz (1359)¹⁰¹, dessen Jakobskirche es wohl gegründet hat, und 1253 die Jakobskirche von Wolframitz mit dem Gut¹⁰². Dem Melniker Domstift gehörten die Jakobskirchen in Hostiwitz Bez. Kladno¹⁰³ und Hříwitz Bez. Laun¹⁰⁴. In Leitmeritz erbaute Bischof Johann II. eine Jakobskirche für die Franziskaner¹⁰⁵, 1310 inkorporierte Bischof Johann IV. seine Jakobskirche von Přeboram der Kollegiatkirche St. Egid in Prag¹⁰⁶. Vor 1205 war die Jakobskirche von Taus klösterlicher Besitz¹⁰⁷.

Auch die Jakobskirchen weltlicher Herren hatten vielfach Beziehungen zu klösterlichen oder anderen geistlichen Stellen, wie aus zahlreichen Schenkungen hervorgeht: Albert von Srobnitz schenkte vor 1369 seine Jakobskirche in Barechau dem Stift Hohenfurth¹⁰⁸. Das Patronat der von Ottokar II. gegründeten Jakobskirche in Beraun übertrug Wenzel IV. an die Chorherren von Karlstein¹⁰⁹. Smil von Lichtenburg schenkte seine Jakobskirche in Chotěboř dem Zisterzienserstift Saar in Mähren¹¹⁰. St. Jakob in Jilowitz Bez. Wittingau wird 1270 von Witiko an Hohenfurth übertragen¹¹¹. Jaromir mit seiner Jakobskirche wird vom Landesfürsten an den Erzbischof übertragen¹¹². Die landesfürstliche Kirche von Jičín wird später den Jesuiten übergeben, welche St. Jakob durch St. Ignatius ersetzen, während Albrecht von Wallenstein eine neue Jakobskirche nach den Plänen von Santiago de Compostella erbauen ließ¹¹³. 1258 übertrug Witiko von Krumau das Patronat der Jakobskirche von Kirchschatz an das österreichische Stift Schlägl¹¹⁴. Die Kirche von Rudig schenkte 1227 Kojata von Brüx dem

⁸⁹ So. IV 55.

⁹⁰ Neuwirth 138.

⁹¹ So. XIII 71; Frind II 188.

⁹² So. I 86.

⁹³ So. XIII 69.

⁹⁴ Top. L 575.

⁹⁵ WB III 477.

⁹⁶ WB III 64.

⁹⁷ Frind I 388 f.

⁹⁸ WB III 32.

⁹⁹ WB III 108; WM VI 514.

¹⁰⁰ RB II 1094.

¹⁰¹ Top. XXXVIII 206 f.

¹⁰² WB IV 315; Prokop 308.

¹⁰³ RB II 183.

¹⁰⁴ Top. II 10; Frind I 117.

¹⁰⁵ Frind II 287.

¹⁰⁶ Top. XIII 104; Frind II 175.

¹⁰⁷ Lippert: Sozialgeschichte II 252.

¹⁰⁸ So. IX 108.

¹⁰⁹ So. XVI 5; Schwarz: Volkstum I 55 f.

¹¹⁰ Frind II 219.

¹¹¹ Pangerl 550.

¹¹² Frind II 70, 320.

¹¹³ So. III 133.

¹¹⁴ So. IX 249.

Kloster Zderas bei Prag¹¹⁵. Schwaz Bez. Dux wurde 1405 von Ctibor von Krsin dem Kloster der Beschützerinnen vom hl. Grab geschenkt¹¹⁶. Die romanische Jakobskirche in Slawětín übertrugen die Hasenburger an das Stift Postelberg¹¹⁷ und Böhm. Trübau wurde von Wenzel II. an Königsaal geschenkt¹¹⁸.

So manche der zuletzt genannten Jakobspatrosinien mögen schon nicht mehr in die eigentliche Reformzeit gehören. Ähnlich wie der Egidiuskult wuchs auch die Verehrung des hl. Jakob im Spätmittelalter an, so daß wir ihn als Volksheiligen bezeichnen können. Die Tatsache, daß sich sein Kultzentrum in Spanien befand, das lange Zeit Schauplatz von Kämpfen gegen die Mauren war, führte dazu, daß man ihn auch als Schlachtenhelfer im Kampf gegen Ungläubige verehrte. So kam es, daß ihn Landesherr und Adel gerne auf die Altäre erhoben, und daß er vor allem in aus Burgflecken hervorgewachsenen Städten als Kirchenpatron erscheint. So sind auch die Jakobskirchen, die im Besitz der weltlichen Herren blieben, besonders zahlreich: Deutsch Beneschau, eine aus einem Burgflecken entstandene Stadt, Kirche 1306—1332 erbaut¹¹⁹, Borin bei Dauba (1367)¹²⁰, Buchau Bez. Luditz¹²¹, Čižowa Bez. Reichenau (1408)¹²², Falkenau (1318)¹²³, Herrndorf Bez. Rakonitz (1384)¹²⁴, Kadlin Bez. Melnik (1380)¹²⁵, Böhm. Kamnitz (1352)¹²⁶, Kassejowitz Bez. Blatna (1384)¹²⁷, Kopidlno Bez. Jičín (1361)¹²⁸, Kozmitz Bez. Beneschau (1384)¹²⁹, Kratenau Bez. Königgrätz (1384)¹³⁰, Libisch Bez. Melnik (1384)¹³¹, Liditz Bez. Kladno (1377)¹³², Oberliebich Bez. Böhm. Leipa (1386)¹³³, Malenitz (1406)¹³⁴, Polička (1300)¹³⁵, Pračow (1350, wahrscheinlich für Minoritenkloster erbaut)¹³⁶, Prag (1233 mit Minoritenkloster)¹³⁷, Předsław (1352)¹³⁸, Rothkosteletz (1362)¹³⁹, Ruppersdorf Bez. Braunau (1386)¹⁴⁰, Saaz (1378)¹⁴¹, Sluschtitz Bez. Böhm. Brod (1350)¹⁴², Stračow Bez. Königgrätz (1384; Bau aus romanischer Zeit)¹⁴³. In Mähren wurden von weltlichen Herren die Jakobskirchen gegründet in: Jakobau bei Mähr. Budwitz (1230; Erbauung der Kirche 1160—70)¹⁴⁴, Leipnik (1238)¹⁴⁵, Fratting (1251 Patronat an Kloster Geras in Österreich übertragen)¹⁴⁶, Jeschow Bez. Littau (1320)¹⁴⁷, Raschau Bez. Tischnowitz (1341)¹⁴⁸, Nußlau Bez. Auspitz (1347)¹⁴⁹, Drahanowitz Bez. Olmütz (1349)¹⁵⁰, Roketnitz (1353)¹⁵¹, Tečowitz

¹¹⁵ Neuwirth 225 ff.

¹¹⁶ So. I 123, 126; Frind I 333 ff.

¹¹⁷ Top. II 78; So. XIII 83; Frind II 185.

¹¹⁸ Lippert: Sozialgeschichte II 254.

¹¹⁹ Top. XLII 24 f.; RB III 733.

¹²⁰ So. II 156.

¹²¹ So. XV 152.

¹²² So. VIII 22.

¹²³ Schwarz: Volkstum I 114.

¹²⁴ So. XIII 292; RB III 698.

¹²⁵ Frind I 132.

¹²⁶ So. I 255.

¹²⁷ So. VIII 149 f.

¹²⁸ So. III 95.

¹²⁹ Top. XXXV 144.

¹³⁰ Top. XIX 149.

¹³¹ So. XII 285; Top. VI 4 ff.

¹³² Lippert: Landbesitz 41.

¹³³ Lippert: Landbesitz 176.

¹³⁴ So.

¹³⁵ Top. XXII 71.

¹³⁶ Top. XI 181.

¹³⁷ Frind II 284.

¹³⁸ Top. VII 187.

¹³⁹ Top. XXXVI 205; Schwarz: Volkstum I 347.

¹⁴⁰ So. IV 182; Lippert: Braunauer Ländchen.

¹⁴¹ So. XIV 4 ff.

¹⁴² Lippert: Landbesitz 45.

¹⁴³ Top. XIX 225 f.

¹⁴⁴ WB III 237; Prokop 125.

¹⁴⁵ WO V 126.

¹⁴⁶ WB III 329.

¹⁴⁷ WO II 149; WM IV 315.

¹⁴⁸ WB II 381; WM II 2, 136.

¹⁴⁹ WB II 226; WM II 2, 425.

¹⁵⁰ WO II 386.

¹⁵¹ WM I 416.

bei Napajedl (1356)¹⁵², Daletschin bei Neustadtl i. M. (1358)¹⁵³, Domaželitz Bez. Prerau (1371)¹⁵⁴, Altstadt Bez. Wagstadt (1391)¹⁵⁵, Sponau Bez. Mähr. Weißkirchen (1408)¹⁵⁶, Boskowitz (1415; um 1250 erbaut)¹⁵⁷ und Komnia bei Ung. Brod (1448)¹⁵⁸.

Von zahlreichen Jakobskirchen wissen wir nicht, ob sie von geistlichen oder weltlichen Herren gegründet worden sind: Hochaujezd bei Opočno (Bau aus dem 12. Jahrhundert)¹⁵⁹, Bučina Bez. Hohenmauth (1375)¹⁶⁰, Budweis (1309)¹⁶¹, Chroustowitz bei Hohenmauth (1350)¹⁶², Großschwojen Bez. Beneschau (Bau aus dem 13. Jahrhundert)¹⁶³, Čechtitz Bez. Ledec¹⁶⁴, Černčitz bei Neustadt/M. (1384)¹⁶⁵, Domaschin Bez. Beneschau (1384)¹⁶⁶, Böhm. Domaschlag bei Weseritz (1384)¹⁶⁷, Eipel Bez. Trautenau (1384)¹⁶⁸, Eisenbrod Bez. Semil (1384)¹⁶⁹, Frohnau Bez. Falkenau (1384)¹⁷⁰, Heřmanitz Bez. Leitomischl (1384)¹⁷¹, Hostau (1384)¹⁷², Neuschloß bei Postelberg (1350)¹⁷³, St. Jakob bei Zaboř (1165 geweiht)¹⁷⁴, Kaunitz Bez. Böhm. Brod (1384)¹⁷⁵, Ketzelsdorf Bez. Leitomischl (1547)¹⁷⁶, Kladrau (1396)¹⁷⁷, Klattau (14. Jahrhundert)¹⁷⁸, Kolinetz Bez. Klattau (aus romanischer Zeit)^{178a}, Kosteletz bei Nachod (1384)¹⁷⁹, Kralup (1360)¹⁸⁰, Křeč Bez. Pilgram (1384)¹⁸¹, Kundratitz Bez. Schüttenhofen (1384)¹⁸², Laucha Bez. Kaaden (1384)¹⁸³, Ober-Lohma Bez. Eger (14. Jahrhundert)¹⁸⁴, Großlosenitz bei Přibyslau (1384)¹⁸⁵, Melnik (Jakob und Barbara im Rathaus, 1398 geweiht)¹⁸⁶, Mezyles bei Časlau (1384)¹⁸⁷, Minitz bei Mühlhausen (1352)¹⁸⁸, Mileschau Bez. Mühlhausen (14. Jahrhundert)¹⁸⁹, Nebielau Bez. Pilsen (1384)¹⁹⁰, Netschetin bei Manetin (1384)¹⁹¹, Ponikla Bez. Starkenbach (1384)¹⁹², Popowitz Bez. Beneschau (14. Jahrhundert)¹⁹³, Předmeřitz bei Brandeis/Elbe (1384)¹⁹⁴, Přepěř Bez. Jičín (1384)¹⁹⁵, Ranna Bez. Chrudim (1350)¹⁹⁶, Ratenitz Bez. Poděbrad (1384)¹⁹⁷, Rowny Bez. Chotěboř (romanischer Bau aus dem 12. Jahrhundert)¹⁹⁸, Sedlitz bei Pisek (1384)¹⁹⁹, Soutitz bei Wlašim (aus romanischer Periode)²⁰⁰, Tachlowitz Bez. Kladno (1384)²⁰¹, Rothtrèmeschna Bez. Neupaka (1384)²⁰², Ujezd Drahonův bei Rokytzan (gotisch)²⁰³, Wettel Bez. Raudnitz

¹⁵² WO V 230.

¹⁵³ WB II 249.

¹⁵⁴ WO III 277.

¹⁵⁵ WO III 237.

¹⁵⁶ WO III 205.

¹⁵⁷ WO II 357; Prokop 316.

¹⁵⁸ WO III 333.

¹⁵⁹ Neuwirth 160.

¹⁶⁰ So. V 194.

¹⁶¹ RB II 157.

¹⁶² Top. XVI 33.

¹⁶³ Top. XXXV 88.

¹⁶⁴ Schwarz: Volkstum I 84.

¹⁶⁵ So. IV 209.

¹⁶⁶ Top. XXXV 64.

¹⁶⁷ So. VI 285.

¹⁶⁸ So. IV 231.

¹⁶⁹ So. II 359.

¹⁷⁰ So. XV 30 f.

¹⁷¹ So. V 195.

¹⁷² So. VII 184; RB III 698.

¹⁷³ Top. XVI 16.

¹⁷⁴ RB I 138.

¹⁷⁵ So. XII 246.

¹⁷⁶ So. V 188.

¹⁷⁷ Top. XXX 95.

¹⁷⁸ Top. VII 105.

^{178a} Top. VI 139.

¹⁷⁹ So. IV 233.

¹⁸⁰ So. XIV 183.

¹⁸¹ So. X 284.

¹⁸² So. XII 159.

¹⁸³ So. XIV 191.

¹⁸⁴ So. XV 331.

¹⁸⁵ So. XI 169.

¹⁸⁶ So. II 97.

¹⁸⁷ So. XI 113.

¹⁸⁸ So. XIII 154.

¹⁸⁹ So. VI 72.

¹⁹⁰ So. VI 84.

¹⁹¹ So. VI 298.

¹⁹² So. III 175.

¹⁹³ Top. XXXV 221.

¹⁹⁴ So. XII 269.

¹⁹⁵ So. II 218.

¹⁹⁶ Top. XI 182.

¹⁹⁷ So. XII 237.

¹⁹⁸ Top. XXIV 152.

¹⁹⁹ So. VIII 23.

²⁰⁰ Top. XXXV 256; Neu-
wirth 161.

²⁰¹ So. XIII 234.

²⁰² So. III 243.

²⁰³ Top. IX 60.

(1334; romanischer Turm)²⁰⁴, Wetzwalde Bez. Reichenberg (1384)²⁰⁵, Wekanetz bei Caslau (1384)²⁰⁶, Zaup bei Neu-Bydžow (1384)²⁰⁷ und Zitolib bei Laun (1384)²⁰⁸.

In Mähren sind folgende Jakobskirchen unbekannter Herkunft: Olmütz (1213; Nonnenstift des Augstinerordens)²⁰⁹, Kirchau (1253)²¹⁰, Roschtin bei Zdounek (1261)²¹¹, Großaujezd bei Leipnik (1296)²¹², Lesnitz Bez. Hohenstadt (1350)²¹³, Nieder-Mohrau Bez. Römerstadt (1350)²¹⁴, Wolfsdorf Bez. Neutitschein (1373)²¹⁵, Selletitz Bez. Znaim (1392)²¹⁶, Neu-Türnau (1406)²¹⁷, Čučitz Bez. Trebitsch (1477)²¹⁸ und Gundersdorf Bez. Bärn (1450)²¹⁹.

Von den Aposteln wurde neben St. Jakob d. Ä. auch der hl. Bartholomäus von den Reformern in den böhmischen Ländern eingeführt. Er kommt sehr häufig in Gesellschaft der hll. Egidius und Jakob vor. So gründete das Münchengrätzer Jakobskloster der Zisterzienser die Bartholomäuskirche in Bakow²²⁰, die 1384 als Pfarre erwähnt wird. Die Stiftskirche des Zisterzienserklosters Hohenfurth, die von Wok von Rosenberg 1259 gegründet wurde, war dem hl. Bartholomäus geweiht²²¹. St. Bartholomäus in Böhm. Neustadt (1384)²²² gehörte zu Plaß. Neben den Zisterziensern waren es insbesondere die Prämonstratenser, welche den Kult des hl. Bartholomäus pflegten. Das Stift Mühlhausen gründete nach der Erhebung Mühlhausens zur Stadt die Pfarrkirche St. Bartholomäus²²³, was sich in Rakonitz wiederholt, wo ebenfalls der Egidiuskirche eine Bartholomäuskirche folgt²²⁴. Dem Mühlhausener Stift gehörte auch St. Bartholomäus in Proles bei Petschau; obwohl erst 1354 erwähnt, weisen romanische Bauelemente die Kirche ins 12. Jahrhundert zurück²²⁵. Das „Klausurackerl“ in Purschau Bez. Tachau macht es wahrscheinlich, daß die St. Bartholomäuskirche des Ortes aus einer klösterlichen Einsiedelei hervorging²²⁶. Holetitz Bez. Saaz (1384)²²⁷ stand unter dem Patronat des Klosters Strahow, Kondratz bei Wlašim, aus romanischer Zeit stammend, unter dem von Seelau²²⁸. St. Bartholomäus von Lagau Bez. Krumau durfte 1313 vom Grundherrn nur mit Einwilligung des österreichischen Stiftes Schlägel²²⁹ gebaut werden. Den Templern verdanken wahrscheinlich die Bartholomäuskirchen von Kunětitz Bez. Pardubitz (1376)²³⁰ und Pistau Bez. Marienbad (1359)²³¹ ihre Entstehung. Der Bau von St. Bartholomäus auf dem Ringplatz in Pilsen wurde 1292 vom Deutschen Ritterorden begonnen²³². Unter dem Einfluß des Benediktinerinnenklosters St. Georg in Prag standen St. Bartholomäus in Podmok (Ort seit 1305 bei St. Georg)²³³ und Schi-

²⁰⁴ Top. IV 197.

²⁰⁵ So. II 287.

²⁰⁶ So. XI 295.

²⁰⁷ So. XII 264.

²⁰⁸ Top. II 100.

²⁰⁹ WO V 89 ff.

²¹⁰ WB III 235.

²¹¹ WM IV 403.

²¹² WO V 136.

²¹³ WO IV 78 f.

²¹⁴ WO IV 112.

²¹⁵ WO III 327.

²¹⁶ WB IV 260.

²¹⁷ WO II 471 ff.

²¹⁸ WB I 259.

²¹⁹ WO V 51.

²²⁰ Frind I 301.

²²¹ Top. XLII 125, 133.

²²² So. XI 245.

²²³ Lippert: Sozialgeschichte II 325.

²²⁴ So. III 8.

²²⁵ Top. L 310 f.

²²⁶ So. VI 204 f.

²²⁷ So. XIII 18.

²²⁸ Top. XXXV 101.

²²⁹ Mardetschläger, Fr. S.: Gesch. d. Rittergutes u. d. Pfarrei Lagau. MVGD 20 (1882) 332 ff.

²³⁰ So. V 71 ff.

²³¹ Top. L 292.

²³² Neuwirth 407.

²³³ So. III 75.

rowitz, das 1299 zu St. Georg gehörte²³⁴. In Friedberg Bez. Kaplitz wurde 1277 St. Bartholomäus von der Augustinerabtei Ostrow²³⁵, in Heřmanitz Bez. Časlau vom Stift Wilimov gegründet²³⁶. In Mähren hat insbesondere die Benediktinerabtei Trebitsch den Bartholomäuskult gepflegt, so in Wiese Bez. Iglau (1367)²³⁷, Koněšchin bei Namiest (1377)²³⁸ und Radotin bei Mähr. Weißkirchen (1381)²³⁹; das Benediktinernonnenkloster in Pustoměř stiftete die Kirche in Želč (1394)²⁴⁰. Bobruwka Bez. Neustadt i. M. (1393)²⁴¹ und Dirschel (1483)²⁴² erhielten ihre Bartholomäuskirchen von den Johannitern, und die in Brüßau wurde von den Leitomischler Prämonstratensern erbaut (1295)²⁴³.

Auch auf bischöflichem Boden entstanden Bartholomäuskirchen: Bilan Bez. Böhm. Brod (1384)²⁴⁴, Key (Bau aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, von Bischof Johann II. gegründet)²⁴⁵, Schaboglück Bez. Saaz (1384; gehört zum Domkapitel St. Veit)²⁴⁶, Stěpanow (1384)²⁴⁷ und in Mähren Knispel (1560)²⁴⁸, das von alters her zum bischöflichen Kammergut Stolzmutz gehört.

Unter den weltlichen Gründern von Bartholomäuskirchen ist der Landesfürst nur mit vier Kirchen beteiligt: mit Kolin (um 1250 gegründet und 1325 an Kloster Sedletz verschenkt)²⁴⁹, der Schloßkapelle in Točnik Bez. Klattau, welche Wenzel IV. zusammen mit dem Schloß erbaute²⁵⁰, und Schebetein bei Brünn, dessen Kirche dem Patronat der landesfürstlichen Burg in Eichhorn gehörte²⁵¹. 1293 wird die Bartholomäuskirche in Hirschberg von St. Egid in Bösig als selbständige Pfarre losgelöst²⁵².

Bei den grundherrlichen Bartholomäuskirchen besteht wieder die Schwierigkeit zu entscheiden, ob sie der Reformzeit oder dem späten Mittelalter angehören. Denn wie Egidius und Jakob wurde im späteren Mittelalter auch Bartholomäus ein so beliebter Patron, daß er, auch losgelöst von den Reformern, auf die Altäre erhoben wurde.

Die noch aus romanischer Zeit stammenden Kirchen sind wohl auch unter dem Einfluß der Reform entstanden. Leider kennen wir ihre Gründer nicht: Černousek (1311)²⁵³, Dřevčitz (1352)²⁵⁴, Hněwkowitz bei Kralowitz (1384)²⁵⁵ stehen vielleicht unter dem Einfluß von Stift Pläß, Lanžau Bez. Neupaka²⁵⁶ und Čerwena vielleicht unter dem Einfluß Mühlhausens²⁵⁷. Auf grundherrlichem Boden entstanden folgende Kirchen: Amschelberg Bez. Selčan (1350)²⁵⁸, Bergles bei Buchau (1384)²⁵⁹, Běschin Bez. Klattau (1370)²⁶⁰, Bistrei Bez. Neustadt a. d. M. (1384)²⁶¹, Boharna Bez. Königgrätz (1384)²⁶², Diwischau (um 1300)²⁶³, Grottau

²³⁴ Lippert: Sozialgeschichte II 183.

²³⁵ Top. XLII 56.

²³⁶ So. XI 289.

²³⁷ WB III 194 f.; WM VI 615.

²³⁸ WB II 375.

²³⁹ WB III 190; WM VI 252.

²⁴⁰ WB III 469.

²⁴¹ WB III 68.

²⁴² WO V 226.

²⁴³ WO III 11; Prokop 305.

²⁴⁴ Lippert: Sozialgeschichte II 413.

²⁴⁵ Top. XXVIII 225.

²⁴⁶ Frind I 120.

²⁴⁷ Lippert: Sozialgeschichte II 320.

²⁴⁸ WO V 253.

²⁴⁹ Top. I 50.

²⁵⁰ So. XVI 313 f.

²⁵¹ WB I 234; WM II 1, 298.

²⁵² Lippert: Sozialgeschichte II 304.

²⁵³ Top. IV 59 f.

²⁵⁴ Top. XVIII 188.

²⁵⁵ Newwirth 126.

²⁵⁶ Newwirth 162.

²⁵⁷ Top. V 65.

²⁵⁸ Top. III 1.

²⁵⁹ So. XV 161.

²⁶⁰ Top. VII 6.

²⁶¹ So. IV 365.

²⁶² Top. XIX 3.

²⁶³ So. XII 42 f.

Bez. Reichenberg (1268)²⁶⁴, Hostoun (1384)²⁶⁵, Kočí bei Chrudim (1379 gegr.)²⁶⁶, Königseck Bez. Neuhaus (13. Jahrhundert)²⁶⁷, Groß-Kostomlat bei Nimburg (1384)²⁶⁸, Pardubitz (1295 Priorat der Cyriaken, eines Reformordens)²⁶⁹, Pilgram (Schloßkapelle)²⁷⁰, Rumberg (1370)²⁷¹, Groß-Schönau (1346 Kapelle)²⁷², Skur Bez. Schlan (1377)²⁷³, Smilnitz bei Schlan (1386)²⁷⁴, Strana Bez. Kamenitz (1406)²⁷⁵. In Mähren: Mödlau Bez. Nikolsburg (1211)²⁷⁶, Wažan Bez. Wischau (1287)²⁷⁷, Hlinsko bei Leipnik (1304)²⁷⁸, Krumsin Bez. Proßnitz (1348)²⁷⁹, Hohenstadt (1350)²⁸⁰, Krepitz Bez. Auspitz (1350)²⁸¹, Kromau (1355; „zum heiligsten Leibe Christi und Bartholomäus“)²⁸², Ratkau Bez. Troppau (1360)²⁸³, Bohuslawitz (1362)²⁸⁴, Oppatau Bez. Trebitsch (1364)²⁸⁵, Rzimitz Bez. Littau (1365)²⁸⁶, Zborowitz Bez. Kremsier (1374)²⁸⁷, Chwalkowitz bei Jamnitz (1389)²⁸⁸, Bodenstadt (1395)²⁸⁹, Wesely (1395)²⁹⁰, Wrahowitz Bez. Proßnitz (1397)²⁹¹, Lispitz Bez. Mähr. Budwitz (1400)²⁹², Klenowitz bei Kojetin (1408)²⁹³, Stramberg (1437)²⁹⁴, Březnitz Bez. Ung. Hradisch (1437)²⁹⁵, Bilawsko Bez. Holleschau (1447)²⁹⁶, Deutsch Krawarn (1454)²⁹⁷, und Napajedl (1517)²⁹⁸.

Nur das Erwähnungsdatum der Bartholomäuskirchen ist bekannt in Beichor Bez. Kolin (1359)²⁹⁹, Bitowan bei Nassaberg (1350)³⁰⁰, Brada Bez. Jičín (1384)³⁰¹, Bukol Bez. Kralup (1384)³⁰², Chmelischen Bez. Podersam (1384)³⁰³, Chodowitz Bez. Neupaka (1384)³⁰⁴, Chraschtan Bez. Moldauthein (1370)³⁰⁵, Dobrawitz bei Jungbunzlau (1371)³⁰⁶, Držkow Bez. Semil (1384)³⁰⁷, Hruschowan Bez. Komotau (1384)³⁰⁸, Jecčovitz bei Raudnitz (1359)³⁰⁹, Kwaschonowitz Bez. Strakonitz (1384)³¹⁰, Ledec an der Sazawa (14. Jahrhundert Pfarre)³¹¹, Libsitz bei Mühlhausen (1384)³¹², Luže Bez. Hohenmauth (1350)³¹³, Mladočow Bez. Leitomischl (14. Jahrhundert)³¹⁴, Mladoschowitz Bez. Wittingau (1367)³¹⁵, Mochow bei Böhm. Brod (1352)³¹⁶, Muttersdorf Bez. Bischofteinitz (1384)³¹⁷, Netschenitz bei Laun (1384)³¹⁸, Oschelin Bez. Mies (1516)³¹⁹, Otradow bei

²⁶⁴ So. II 283.

²⁶⁵ So. XIII 191.

²⁶⁶ Top. XI 135.

²⁶⁷ Top. XIV 316.

²⁶⁸ Lippert: Sozialgeschichte II 191.

²⁶⁹ RB II 1201.

²⁷⁰ So. X 148 f.

²⁷¹ LE II 27.

²⁷² So. I 217.

²⁷³ Lippert: Landbesitz 13.

²⁷⁴ Top. II 88 f.

²⁷⁵ Lippert: Landbesitz 190.

²⁷⁶ WB I 374; WM II 2, 422.

²⁷⁷ WB II 502.

²⁷⁸ WO V 158.

²⁷⁹ WM V 632.

²⁸⁰ WO IV 69 ff.; WM V 354.

²⁸¹ WB II 240; WM II 2, 419 f.

²⁸² WB I 277 f.

²⁸³ WB III 129.

²⁸⁴ WM V 290.

²⁸⁵ WB III 393; WM VI 347.

²⁸⁶ WO III 292; WM IV 129.

²⁸⁷ WM IV 505.

²⁸⁸ WO II 329; WM IV 179.

²⁸⁹ WO III 186; WM I 89.

²⁹⁰ WO II 311 f.; WM IV 461 f.

²⁹¹ WM V 529 f.

²⁹² WB IV 299; WM III 69.

²⁹³ WO V 79; WM V 760.

²⁹⁴ WO III 167; WM I 343.

²⁹⁵ WO III 387.

²⁹⁶ WO III 265.

²⁹⁷ WO V 278.

²⁹⁸ WO III 382.

²⁹⁹ Top. I 13.

³⁰⁰ Top. XI 1.

³⁰¹ So. III 119.

³⁰² So. XII 294.

³⁰³ So. XIV 283.

³⁰⁴ So. III 287.

³⁰⁵ So. 55 f.

³⁰⁶ So. II 41.

³⁰⁷ So. II 337 f.

³⁰⁸ So. XIV 168.

³⁰⁹ Top. IV 117.

³¹⁰ So. VIII 107.

³¹¹ [fehlt!]

³¹² [fehlt!]

³¹³ [fehlt!]

³¹⁴ [fehlt!]

³¹⁵ Top. X 42.

³¹⁶ Top. XXIV 107.

³¹⁷ So. VII 151.

³¹⁸ So. XIV 76.

³¹⁹ So. VI 235.

Wlašim (1350)³²⁰, Petzka bei Jičín (1384)³²¹, Popowicek bei Auřinowes (1384)³²², Alt-Ratibořitz Bez. Tabor (1384)³²³, Poschna bei Tabor (mittelalterliche Pfarre)³²⁴, Schirmdorf Bez. Leitomischl (1547)³²⁵, Sezemitz Bez. Pardubitz (1384)³²⁶, Solopisk bei Časlau (1384)³²⁷, Strenitz Bez. Jungbunzlau (1384)³²⁸, Tisch Bez. Krumau (1310 geweiht)³²⁹, Třebul bei Kolin (gotisch)³³⁰, Wirschin (14. Jahrhundert Pfarre)³³¹, Winterberg (13. Jahrhundert)³³², Okřesanetz Bez. Časlau (1384)³³³, Wolduch Bez. Rokytzan (gotisch)³³⁴, Wscheraditz Bez. Hořowitz (1384)³³⁵ und Zales bei Nachod (1367)³³⁶. In Mähren: Rossoch Bez. Neustadt i. M. (1285)³³⁷, Odrau (1373)³³⁸, Zdiarna Bez. Boskowitz (1418)³³⁹, Stauding Bez. Wagstadt (1561)³⁴⁰ und Friedland Bez. Römerstadt (1580)³⁴¹.

Kein Patrozinium, dessen Kult von den Reformklöstern gepflegt wurde, hat eine weitere Verbreitung in allen Volksschichten gefunden als das des hl. Nikolaus. Seine zahlreichen Sonderpatrone haben dazu beigetragen, daß er von geistlichen und weltlichen Stellen in gleicher Weise verehrt wurde. Die ersten Nikolauskirchen erscheinen in Deutschland schon bald nach der Vermählung Kaiser Ottos II. mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu. Doch erst als 1080 durch die Übertragung der Reliquien des Heiligen nach Bari in Unteritalien ein Kulturzentrum geschaffen worden war, das bald zu einer Station für die zur See ins Hl. Land reisenden Pilger und Kreuzzugsheere wurde, begann er in europäischen Ländern heimisch zu werden. Als Bischof war er der Heilige der Geistlichkeit, und selbst der Papst hatte während des Investiturstreites seine Hilfe angerufen und ihm zum Dank für den Sieg im Oratorium St. Nicolai im Lateran ein Denkmal gesetzt.

In den böhmischen Ländern gibt es sechs bischöfliche Nikolauskirchen: in Beneschau erbaute Tobias von Bechyně eine Nikolauskirche als Begräbniskirche des 1246 gegründeten Minoritenklosters, die 1257 unter dem Titel Maria Himmelfahrt vollendet wurde³⁴². Die Kirche in Žerčitz Bez. Jungbunzlau ist ebenfalls bischöflichen Ursprungs³⁴³. In Mähren wurden vier Nikolauskirchen vom Bischof gegründet: Brünn (1231 geweiht)³⁴⁴, Heinzendorf bei Zwittau (1270 von Bischof Bruno gestiftet)³⁴⁵, Hennersdorf (1490; Ort 1245 von Bischof Bruno gegründet)³⁴⁶ und Alt-Moletein (1583; Ort gehört seit alters her zum Gut Müglitz der Olmützer Kirche)³⁴⁷.

Zahlreicher sind die klösterlichen Gründungen: Zisterzienserstiftungen waren Kozojed bei Pläß (1384; zu Pläß)³⁴⁸, Kreuzberg bei Přibislau (Filiale des Zisterzienserklosters Saar i. M.)³⁴⁹, Oslawan (Pfarrkirche des Ortes vom Kloster gegründet)³⁵⁰, St. Nikolai bei Časlau (1367; von Sedletz)³⁵¹; die Prämonstratenser

³²⁰ Top. XVI 162.

³²¹ So. III 151.

³²² So. XII 201.

³²³ So. X 293.

³²⁴ So. X 185.

³²⁵ So. V 186 f.

³²⁶ Frind I 265.

³²⁷ So. XI 51 f.

³²⁸ So. II 82.

³²⁹ Schwarz: Volkstum I 412.

³³⁰ Top. I 117.

³³¹ Top. XXXVII 269.

³³² Top. XXXVIII 387.

³³³ So. XI 30.

³³⁴ Top. XI 169.

³³⁵ So. XVI 285.

³³⁶ So. IV 232.

³³⁷ WB II 299.

³³⁸ WO III 182.

³³⁹ WO II 376.

³⁴⁰ WO III 240.

³⁴¹ WO III 114.

³⁴² So. XVI 90 f.

³⁴³ So. II 42.

³⁴⁴ Prokop 309.

³⁴⁵ WO III 17.

³⁴⁶ WO IV 331.

³⁴⁷ WO IV 29.

³⁴⁸ So. VI 321.

³⁴⁹ So. IX 171.

³⁵⁰ WB II 14.

³⁵¹ So. XI 331.

stifteten die Nikolauskirchen in Liquitz Bez. Dux (Ort 1240 von Ossegg gekauft)³⁵², Simmersdorf bei Iglau (1304 von Seelau dotiert)³⁵⁴, Pausram Bez. Nikolsburg (1276 bei Kanitz)³⁵⁵, Groß-Waltersdorf Bez. Bärn (1274 Pfarrrechte der Kirche von Kloster Hradisch gegenüber dem Bischof von Olmütz gewährleistet)³⁵⁶; zu Benediktinerklöstern gehören Schewětín Bez. Wittingau (1356; 1228 Ort bei St. Georg in Prag)³⁵⁷, Hannsdorf (1350; Ort seit 1325 bei Kloster Kamenz)³⁵⁸ und Briesau (1412; bei Trebitsch)³⁵⁹. Dem Deutschen Ritterorden gehörten die Nikolauskirchen in Humpoletz (1233 an Seelau verkauft)³⁶⁰, Niklasdorf Bez. Kaaden (1401)³⁶¹, Trauschkowitz Bez. Komotau (1383)³⁶² und Triebtsch Bez. Leitmeritz (1437)³⁶³. Zum Kloster Zderas gehörte Großmeseritz in Mähren (1317)³⁶⁴. Zahlreiche Landesfürsten und Grundherren übertrugen ihre Nikolauskirchen an Klöster: Dobřan an Kloster Maria Magdalena in Dobřan 1259³⁶⁵, Dreihäuser Bez. Elbogen an den Kreuzherrenorden 1253³⁶⁶, Kamaik Bez. Leitmeritz 1285 an Mühlhausen³⁶⁷, Poletitz Bez. Krumau 1263 an Goldenkron³⁶⁸, Prachowa 1271 an Chotieschau³⁶⁹, Prag Kleinseite 1283 an Karlstein³⁷⁰, Rosenberg, 1246 erbaut, 1271 an Hohenfurth³⁷¹, Strobnitz Bez. Kaplitz 1287 an Hohenfurth³⁷², Stolan Bez. Chrudim 1287 an Opatowitz³⁷³. In Mähren: Znaim 1190 an Klosterbruck³⁷⁴, Deutsch Kinitz Bez. Brünn an Tischnowitz 1259³⁷⁵, Bosenitz bei Brünn 1322 an Maria Saal³⁷⁶, Troppau an die Johanniter 1364, welche den Titel in Johann Bapt. ändern³⁷⁷, und Jägerndorf an den Deutschen Ritterorden³⁷⁸.

Das Zusammengehen weltlicher und geistlicher Stellen zeigt insbesondere die Nikolauskirche am Altstädter Ring in Prag, in der die Gerichtseide abgelegt wurden — St. Nikolaus wurde auch als Schützer des Eides verehrt —, die von einem Prager Bürger aus dem Hause der Wolframs auf Strahower Grund gestiftet und von Strahower Mönchen administriert wurde, welche von Wolfram präsentiert wurden^{378a}. Die Nikolauskirche von Podwinetz bei Jungbunzlau, im Übergangsstil erbaut, stand unter dem Einfluß von Münchengrätz³⁷⁹ und die in Podworow, Ende des 12. Jahrhunderts erbaut, unter dem Einfluß von Pláß, obwohl beide grundherrliche Stiftungen waren³⁸⁰.

Weitere Nikolauskirchen weltlicher Herren waren: Aubotschen bei Neugedein (1384)³⁸¹, Bergreichenstein, wahrscheinlich um 1330 von einem reichen Bergmann erbaut³⁸², Bohuslawitz Bez. Neustadt a. d. M. (1384)³⁸³, Borek bei Prag (1384)³⁸⁴,

³⁵² Frind I 326.

³⁵³ [fehlt!]

³⁵⁴ Lippert: Sozialgeschichte II 391.

³⁵⁵ WB II 112; WM II 2, 192.

³⁵⁶ WO V 68; Berger 279.

³⁵⁷ Top. X 51.

³⁵⁸ WO IV 51 f.

³⁵⁹ WO IV 306.

³⁶⁰ Neuwirth 263.

³⁶¹ Frind I 200.

³⁶² So. XIV 142.

³⁶³ Frind II 250.

³⁶⁴ WB III 57; Prokop 307.

³⁶⁵ Top. XXX 39.

³⁶⁶ Top. XLIII 55.

³⁶⁷ RB II.

³⁶⁸ So. IX 264.

³⁶⁹ Frind I 342.

³⁷⁰ Schaller II 15.

³⁷¹ Top. XLII 372.

³⁷² Top. XLII 425 f.

³⁷³ Top. XI 202 f.

³⁷⁴ WB IV 88.

³⁷⁵ WB I 303.

³⁷⁶ WB III 483.

³⁷⁷ WO IV 209.

³⁷⁸ WO IV 356.

^{378a} Lippert: Sozialgeschichte II 141.

³⁷⁹ Neuwirth 229 ff.

³⁸⁰ Top. XXXVII 216; Neuwirth 219 ff.

³⁸¹ So. VII 218.

³⁸² Top. XII 36 ff.

³⁸³ So. IV 219.

³⁸⁴ So. XVI 296.

Branna Bez. Starkenbach (1384)³⁸⁵, Brennporitschen Bez. Pilsen (1384)³⁸⁶, Brims bei Wartenberg (1384)³⁸⁷, Brodetz Bez. Jungbunzlau (1384)³⁸⁸, Brůx (1200)³⁸⁹, Budweis (1265)³⁹⁰, Častrow Bez. Kamenitz (1396)³⁹¹, Choteč (1384)³⁹², Deschenitz Bez. Klattau (1384)³⁹³, Domislitz bei Blowitz (1384; nach Schaller St. Wenzel)³⁹⁴, Dürchel Bez. Dauba (1363)³⁹⁵, Eule bei Prag³⁹⁶, Nieder-Georgenthal (1409)³⁹⁷, Girsetz bei Horaždowitz (1384)³⁹⁸, Göttersdorf Bez. Komotau (1384)³⁹⁹, Holtschitz bei Saaz (1384)⁴⁰⁰, Hollezbier Bez. Mies (1367)⁴⁰¹, Hruschitz bei Prag (2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, später St. Wenzel)⁴⁰², Neuknin bei Příbram⁴⁰³, Königgrätz (von Hussiten zerstört)⁴⁰⁴, Langendorf bei Časlau (1347)⁴⁰⁵, Lažist Bez. Prachatitz (vor 1360)⁴⁰⁶, Launken Bez. Raudnitz (14. Jahrhundert)⁴⁰⁷, Lauterbach Bez. Leitomischl (1350)⁴⁰⁸, Nieder-Lichwe Bez. Landskron⁴⁰⁹, Liebenthal Bez. Landskron (1350)⁴¹⁰, Liskowitz bei Dux (1384)⁴¹¹, Lomnitz bei Jičín⁴¹², Lub Bez. Klattau (1352)⁴¹³, Merklin Bez. Přestitz (1384)⁴¹⁴, Michelsdorf Bez. Landskron⁴¹⁵, Miedschin bei Kuttendorf (1409)⁴¹⁶, Nechwalitz (romanisch)⁴¹⁷, Nedwěditz Bez. Soběslav (1384)⁴¹⁸, Neugedein (1384)⁴¹⁹, Oemau Bez. Krumau (1359)⁴²⁰, Neupaka (1384)⁴²¹, Pernharz Bez. Mies (1360)⁴²², Pilsen (1406 von einem Bürger auf eigenem Weinberg erbaut)⁴²³, Podskalí Bez. Budweis (1381)⁴²⁴, Pomeisl Bez. Podersam (1384)⁴²⁵, Ober-Prausnitz bei Arnau (1384)⁴²⁶, Proseč Bez. Hohenmuth (1350)⁴²⁷, Prostibor Bez. Mies (13. Jahrhundert)⁴²⁸, Radobil (1358)⁴²⁹, Rwačow Bez. Chrudim (1350)⁴³⁰, Saaz (1384)⁴³¹, Schittwa Bez. Bischofteinitz (von Hussiten zerstört)⁴³², Schöbritz Bez. Aussig (14. Jahrhundert)⁴³³, Seltsch Bez. Saaz (1409)⁴³⁴, Sepekau Bez. Mühlhausen (1321 erbaut)⁴³⁵, Skuhrow bei Habern (1384)⁴³⁶, Slabetz bei Schlan (1384)⁴³⁷, Sloupnitz Bez. Leitomischl (15. Jahrhundert bestanden)⁴³⁸, Slowenitz bei Wlašim (frühgotisch)⁴³⁹, Suchenthal Bez. Wittingau (1362 gegründet)⁴⁴⁰, Swietly (1384)⁴⁴¹, Altswojanow Bez. Polička (1350)⁴⁴², Wartenberg (1384; später Sigmund)⁴⁴³, Watzau Bez. Strakonitz (1384)⁴⁴⁴, Weißkirch (früher Heinrichsdorf an sächsischer

³⁸⁵ So. III 173.

³⁸⁶ So. VI 91.

³⁸⁷ So. II 247.

³⁸⁸ So. II 77.

³⁸⁹ RB II 1085.

³⁹⁰ Top. VIII 20.

³⁹¹ So. X 209.

³⁹² So. III 153.

³⁹³ Top. VII 36.

³⁹⁴ So. VI 96.

³⁹⁵ So. I 319.

³⁹⁶ Čihák: Paměti.

³⁹⁷ Frind I 122 Anm. 1.

³⁹⁸ So. XVI 277.

³⁹⁹ So. XIV 186.

⁴⁰⁰ So. XIV 128.

⁴⁰¹ Top. XXX 73.

⁴⁰² Neuwirth 166.

⁴⁰³ Top. XIII 53.

⁴⁰⁴ Top. XIX 68 ff.

⁴⁰⁵ UR 145.

⁴⁰⁶ Top. XXXVIII 150.

⁴⁰⁷ Top. IV 131.

⁴⁰⁸ So. V 189.

⁴⁰⁹ So. V 159.

⁴¹⁰ So. V 160.

⁴¹¹ So. III 303.

⁴¹² So. VIII 156.

⁴¹³ Top. VII 148 ff.

⁴¹⁴ So. VII 254.

⁴¹⁵ So. V 164.

⁴¹⁶ So. VII 263.

⁴¹⁷ Top. III 67.

⁴¹⁸ So. IX 91.

⁴¹⁹ So. VII 112.

⁴²⁰ Top. XLII 321.

⁴²¹ So. III 137.

⁴²² Top. XXX 277.

⁴²³ So. VI 10 ff.

⁴²⁴ UR 46.

⁴²⁵ So. XIV 271.

⁴²⁶ So. III 222.

⁴²⁷ Top. XVI 170.

⁴²⁸ Top. XXX 286.

⁴²⁹ Lippert: Landbesitz.

⁴³⁰ Top. XI 191.

⁴³¹ So. XIV 4 ff.

⁴³² So. VII 140.

⁴³³ Müller, R.: Kunstgeschichtliches a. d. Bezirk Aussig. MVGD B 35 (1897) 376.

⁴³⁴ Lippert: Landbesitz.

⁴³⁵ Top. V 153 ff.

⁴³⁶ So. XI 231.

⁴³⁷ So. XIII 17.

⁴³⁸ So. V 183.

⁴³⁹ Top. VIII 118.

⁴⁴⁰ Top. X 84.

⁴⁴¹ So. II 242.

⁴⁴² Top. XII 124.

⁴⁴³ So. II 245 f.

⁴⁴⁴ So. VIII 321.

Grenze, 1384)⁴⁴⁵, Groß-Werscheditz Bez. Luditz (1384)⁴⁴⁶, Widitz bei Malschau (1384)⁴⁴⁷, Wießen Bez. Podersam (1357)⁴⁴⁸, Willomitz Bez. Kaaden (1384)⁴⁴⁹, Worasitz Bez. Laun (1356)⁴⁵⁰, Wotitz bei Prag (1384)⁴⁵¹, Teletz Bez. Laun (1358)⁴⁵², Tissa Bez. Tachau (1384)⁴⁵³, Tinischt bei Leitmeritz (1361 erbaut)⁴⁵⁴, Trtitz bei Nachod („altes Gebäude“)⁴⁵⁵, Tschernoschin (1384; nach Brand 1614 St. Georg)⁴⁵⁶, Turnau (1384)⁴⁵⁷, Zittau (1244 Franziskanerkloster, später Peter und Paul)⁴⁵⁸ und Žiželowes Bez. Königinhof (1366)⁴⁵⁹.

In Mähren: Bladensdorf Bez. Mähr.-Schönberg (1350)⁴⁶⁰, Gewitsch (1354)⁴⁶¹, Ujezd bei Klobouk (1261)⁴⁶², Horka (1281)⁴⁶³, Seitendorf bei Bennisch (1288)⁴⁶⁴, Lobenstein Bez. Jägerndorf (1289)⁴⁶⁵, Deblin Bez. Tischnowitz (1294)⁴⁶⁶, Poremba Bez. Freistadt (1300)⁴⁶⁷, Schüttbořitz Bez. Auspitz (1317)⁴⁶⁸, Seitendorf bei Wagstadt (1337)⁴⁶⁹, Schönwald Bez. Hohenstadt (1351)⁴⁷⁰, Malenowitz Bez. Friedek (1356)⁴⁷¹, Jaispitz Bez. Znaim (1373; nach Abtragung St. Josef aufgebaut)⁴⁷², Turnitz bei Lundenburg (1384)⁴⁷³, Topolan Bez. Olmütz (1388)⁴⁷⁴, Rudelzau Bez. Bärn (1408)⁴⁷⁵, Reichenau Bez. Mähr. Trübau (1486)⁴⁷⁶, Bartelsdorf Bez. Mähr.-Schönberg (1499)⁴⁷⁷, Wagstadt (1440)⁴⁷⁸, Freistadt (1480)⁴⁷⁹ und wahrscheinlich auch die Kirche von Lichten bei Bennisch⁴⁸⁰, deren Alter zwar unbekannt ist, doch weist die reiche Bestiftung auf eine mittelalterliche Gründung.

Die Kirche in Hochwessely Bez. Neubydžow (1361)⁴⁸¹ ist dem hl. Nikolaus von Tolentino geweiht, der 1305 starb und dessen Heiligsprechungsprozeß bereits 1325 begann.

Schließlich sei noch des Apostelpaares Philipp und Jakob d. J. gedacht, dessen Patrozinium wohl auch von den Reformern in die böhmischen Länder gebracht wurde, wenn es sich auch nicht annähernd der Beliebtheit der andern Reformpatrozinien erfreute. Das 1143 von Miroslaw gestiftete und von Zisterziensern aus Waldsassen besetzte Kloster in Sedletz war Philipp und Jakob geweiht⁴⁸². In Smichow wurde die Kirche zu St. Philipp und Jakob in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut⁴⁸³. Die übrigen Kirchen werden erst im 14. Jahrhundert erwähnt: Frauenthal (1360; wahrscheinlich vom Kloster Goldenkron gegründet)⁴⁸⁴, Hradek bei Časlau (1384; heute aufgehoben)⁴⁸⁵, Huschitz Bez. Prachatitz (1360)⁴⁸⁶, Trhowkamenitz bei Nassaberg (1350)⁴⁸⁷,

⁴⁴⁵ So. II 287.

⁴⁴⁶ So. XV 234.

⁴⁴⁷ So. XI 96.

⁴⁴⁸ Lippert: Landbesitz 41.

⁴⁴⁹ Lippert: Sozialgeschichte II 351.

⁴⁵⁰ Top. II 96.

⁴⁵¹ So. XII 201.

⁴⁵² Top. II 91.

⁴⁵³ So. VI 205.

⁴⁵⁴ So. VI 342.

⁴⁵⁵ So. XIII 289.

⁴⁵⁶ Top. XXX 337.

⁴⁵⁷ So. II 374 ff.

⁴⁵⁸ Frind II 289.

⁴⁵⁹ So. VI 61.

⁴⁶⁰ WO IV 132 f.

⁴⁶¹ WO II 416 ff.

⁴⁶² WO III 367.

⁴⁶³ WM V 127.

⁴⁶⁴ WO IV 246.

⁴⁶⁵ WO IV 379.

⁴⁶⁶ WB I 300.

⁴⁶⁷ WO III 234.

⁴⁶⁸ WB IV 70.

⁴⁶⁹ WO III 247.

⁴⁷⁰ WO V 66; WM V 156.

⁴⁷¹ WO III 388.

⁴⁷² WB IV 275.

⁴⁷³ WB I 196.

⁴⁷⁴ WB III 466.

⁴⁷⁵ WO V 63.

⁴⁷⁶ WO II 462.

⁴⁷⁷ WO IV 156.

⁴⁷⁸ WO III 216.

⁴⁷⁹ WO III 432.

⁴⁸⁰ WO IV 376.

⁴⁸¹ So. III 294.

⁴⁸² So.

⁴⁸³ Neuwirth 155.

⁴⁸⁴ Top. XXXVIII 42 f.

⁴⁸⁵ So. XI 99.

⁴⁸⁶ Top. XXXVIII 52.

⁴⁸⁷ Top. XI 128.

Katowitz Bez. Strakonitz (1384)⁴⁸⁸, Langendorf Bez. Schüttenhofen (1368)⁴⁸⁹, Lhota dlouhá bei Rokytzan (1350)⁴⁹⁰, Lukawitz Bez. Senftenberg (1705 neu erbaut; frühere Kirche älteste der Herrschaft)⁴⁹¹, Předbořitz (1305 Ort im Besitz von St. Georg Prag)⁴⁹², Rostok Bez. Starkenbach (1384)⁴⁹³, Sorowitz bei Tabor („altes Gebäude“)⁴⁹⁴, Těchonitz Bez. Klattau (1360)⁴⁹⁵, Troskowitz Bez. Turnau (durch Blitzschlag zerstört)⁴⁹⁶, Woldřichow Bez. Tabor⁴⁹⁷, und Wschen Bez. Turnau (1384)⁴⁹⁸. In Mähren: Kodau Bez. Mähr. Kromau (1235)⁴⁹⁹, Fulnek (1293; seit 1389 Dreifaltigkeit)⁵⁰⁰, Zlin (1446)⁵⁰¹ und Cetkowitz Bez. Mähr.-Trübau (1625; Ort seit 1078 bei Stift Hradisch)⁵⁰². Die Kirchen in Hödnitz Bez. Znaim (1281)⁵⁰³ und Wöllenz bei Iglau (1450)⁵⁰⁴ sind bürgerliche Stiftungen.

Eine Steigerung bedeutet es, wenn die Reformer ihre Kirchen nicht einem, sondern allen Heiligen weihten. Solche Kirchen tauchen schon im 12. Jahrhundert auf: Bestowitz Bez. Hohenmauth mit romanischem Grundriß⁵⁰⁵, Olbramowitz Bez. Selčan (1350)⁵⁰⁶ stammt als romanischer Bau aus dem 12. Jahrhundert, Třebesitz Bez. Beneschau ist romanischen Ursprungs⁵⁰⁷ und Žumberg Bez. Chrudim (1350)⁵⁰⁸ besitzt eine halbkreisförmige Apsis.

Das Stift Tepl erbaute sich die nicht mehr bestehende Allerheiligenkapelle 1248 neben dem Tor der Klosterbefestigung⁵⁰⁹ und von Tepl wurde wahrscheinlich auch die Kirche von Punnau Bez. Plan (1492)⁵¹⁰ errichtet. In der Nähe des Stiftes Kladrau stand eine Allerheiligenkapelle (1233)⁵¹¹. Unterbučitz Bez. Časlau (1384)⁵¹² gehörte zu Wilimow, Hermsdorf (1384)⁵¹³ zu Braunau und Libotschan Bez. Saaz stand 1389 unter dem Patronat des Stiftes Postelberg⁵¹⁴. Das Kloster Sedletz erbaute sich eine Allerheiligenbegräbniskapelle mit Karner⁵¹⁵. Auřinowes bei Prag gehörte im 13. Jahrhundert dem Templerorden⁵¹⁶, das Patronat von Sliwenetz Bez. Smichow gehörte 1257 den Kreuzherren⁵¹⁷ und das von Zdětin Bez. Jungbunzlau den Johannitern⁵¹⁸. Neben dem Dom in Prag wurde 1263 eine Allerheiligenkapelle erbaut⁵¹⁹. Schaab Bez. Podersam war im Besitz des Domstiftes von St. Veit⁵²⁰ und Liřnitz bei Königsaal eine Präbende von St. Veit⁵²¹. Wolin war im 14. Jahrhundert eine bischöfliche Stadt⁵²² und deshalb wurde wohl auch die Allerheiligenkirche vom Bischof errichtet. Eine bischöfliche Gründung war auch Rořnau⁵²³ bei Wall. Meseritsch. Auch Landesfürst und Adel ließen ihre Kirchen allen Heiligen weihen. Die Schloßkapelle von Lischna bei Hohenmauth⁵²⁴ und die Schloßkirche in Pürglitz⁵²⁵ waren

⁴⁸⁸ So. VIII 133.

⁴⁸⁹ So. VIII 254.

⁴⁹⁰ Top. IX 34.

⁴⁹¹ So. IV 294.

⁴⁹² So. VIII 60.

⁴⁹³ So. III 174.

⁴⁹⁴ So. X 212.

⁴⁹⁵ Top. VII 224.

⁴⁹⁶ So. II 372.

⁴⁹⁷ So. X 97.

⁴⁹⁸ So. II 219.

⁴⁹⁹ WB IV 345.

⁵⁰⁰ WO IV 195.

⁵⁰¹ WO III 399.

⁵⁰² WO II 363.

⁵⁰³ WB IV 146.

⁵⁰⁴ WB III 45.

⁵⁰⁵ Top. XVI 1.

⁵⁰⁶ Top. III 80.

⁵⁰⁷ Top. XXXV 272.

⁵⁰⁸ Top. XI 221.

⁵⁰⁹ Top. L.

⁵¹⁰ So. VI 221.

⁵¹¹ RB I 382.

⁵¹² Lippert: Sozialgeschichte II 211.

⁵¹³ So. IV 182.

⁵¹⁴ Frind I 271.

⁵¹⁵ So.

⁵¹⁶ So. XI 193; Frind II 233.

⁵¹⁷ So. XVI 33.

⁵¹⁸ Frind II 200.

⁵¹⁹ Schaller I 329.

⁵²⁰ Frind I 307.

⁵²¹ Frind I 116; So. XVI 43.

⁵²² So. VIII 308.

⁵²³ WO III 87.

⁵²⁴ So. XVI 104.

⁵²⁵ Lippert: Sozialgeschichte II 345.

landesfürstliche Gründungen. Mohelno Bez. Trebitsch schenkte Markgraf Přemysl 1234 dem Nonnenstift Oslawan⁵²⁶. Die übrigen Allerheiligenkirchen sind grundherrliche Gründungen oder unbekannter Herkunft: Hronow Bez. Nachod (1359)⁵²⁷, Kamenitz bei Tabor⁵²⁸, Kbel bei Prag (1380)⁵²⁹, Kolin⁵³⁰, Kowařow (1356)⁵³¹, Kožel bei Prag (1384)⁵³², Kunemil Bez. Časlau (1365)⁵³³, Kuttenberg (angeblich 1237 von Bergleuten gegründet)⁵³⁴, Leitmeritz (1235)⁵³⁵, Libochowitz Bez. Raudnitz (1382)⁵³⁶, Luttau Bez. Wittingau (1359)⁵³⁷, Malkowitz Bez. Schlan (1384)⁵³⁸, Mies (1362)⁵³⁹, Nezwestitz Bez. Pilsen (1384)⁵⁴⁰, Polin Bez. Klattau (1384)⁵⁴¹, Probluz Bez. Königgrätz (1384)⁵⁴², Radoschowitz bei Wlašim (1357)⁵⁴³, bürgerliche Gründung; heute St. Veit), Rannay Bez. Laun (1384)⁵⁴⁴, Rešihlavy Bez. Rokytzan (1384)⁵⁴⁵, Roketnitz bei Grulich (1361)⁵⁴⁶, Stadthöfen Bez. Luditz⁵⁴⁷, Steinkirchen bei Hohenfurth (1290)⁵⁴⁸, Sudoměřitz Bez. Mühlhausen (1384)⁵⁴⁹, Wetzlau Bez. Rakonitz (1380)⁵⁵⁰, Wolleschek bei Prag (1384)⁵⁵¹, Dürnhholz Bez. Nikolsburg (1181?)⁵⁵², Altreich bei Teltsch (1247)⁵⁵³, Bisenz Bez. Ung. Hradisch (1235; heute St. Nepomuk)⁵⁵⁴, Brünn (1260; bürgerlicher Stifter)⁵⁵⁵, Přeskatsch Bez. Mähr. Kromau (1279; vor 1200 erbaut)⁵⁵⁶, Aujezd Bez. Tischnowitz (1308)⁵⁵⁷, Großurhau bei Brünn (1317)⁵⁵⁸, Raitz bei Blansko (1350)⁵⁵⁹, Dobroměřitz Bez. Prerau (1353)⁵⁶⁰, Millotitz Bez. Gaya (1360)⁵⁶¹, Allerheiligen Bez. Hohenstadt (1369)⁵⁶², Hradschowitz Bez. Ung. Brod (1385)⁵⁶³, Přemyslowitz Bez. Littau (1386)⁵⁶⁴, Dobročkowitz Bez. Wischau (1409; besteht nicht mehr)⁵⁶⁵ und Botenwald Bez. Neutitschein (1434)⁵⁶⁶.

VIII.

Die Kirchenreform des 12. und 13. Jahrhunderts führte zu einer Intensivierung der Frömmigkeit der Gemeinschaft der Gläubigen und schließlich zu einer Steigerung des Lebensgefühls, der Hingabe und Opferbereitschaft. Aus diesem Geist religiöser Erneuerung entstand der Wunsch nach Befreiung der heiligen Stätten, an denen der Heiland gelebt und gelitten hatte und gestorben war. Der Aufruf zum Kampf gegen die Ungläubigen erscholl über ganz Europa. Neben den Mönch, der mit den geistlichen Waffen des Gebetes kämpfte, trat der Ritter,

⁵²⁶ WB III 377 f.
⁵²⁷ Top. XXXVI 42.
⁵²⁸ Lippert: Sozialgeschichte II 336.
⁵²⁹ Lippert: Landbesitz.
⁵³⁰ Top. I 77.
⁵³¹ Top. V 94.
⁵³² Top. XV 271.
⁵³³ So. XV 206.
⁵³⁴ So. XI 375 ff.
⁵³⁵ So. I 3 ff.
⁵³⁶ So. I 37 f.
⁵³⁷ Top. X 37.
⁵³⁸ So. XIII 17.
⁵³⁹ Karl Beer, MVGDB 51 (1913) 146.

⁵⁴⁰ So. VI 84.
⁵⁴¹ So. VII 216.
⁵⁴² So. IV 43.
⁵⁴³ Lippert: Landbesitz.
⁵⁴⁴ So. XIV 60.
⁵⁴⁵ Top. IX 140.
⁵⁴⁶ So. IV 270.
⁵⁴⁷ So. IV 206.
⁵⁴⁸ RB II 655.
⁵⁴⁹ So. X 34.
⁵⁵⁰ Lippert: Landbesitz 190.
⁵⁵¹ So. XII 185.
⁵⁵² WB II 67.
⁵⁵³ WB III 400.
⁵⁵⁴ WO II 45.

⁵⁵⁵ WB I 454.
⁵⁵⁶ WB IV 279; Prokop 125.
⁵⁵⁷ WB I 290.
⁵⁵⁸ WB I 454.
⁵⁵⁹ WB II 326.
⁵⁶⁰ WO II 268.
⁵⁶¹ WO II 402 ff.
⁵⁶² WO IV 14 f.
⁵⁶³ WO III 332.
⁵⁶⁴ WO II 402 ff.
⁵⁶⁵ WO II 184.
⁵⁶⁶ WO III 219.

der die Zielsetzungen der Geistlichkeit mit dem Schwerte unterstützte. Die Entwicklung verlief gleichsam zweigeleisig: neben den geistlichen Stand tritt nun gleichberechtigt der Ritterstand, der sich seine eigenen Schutzheiligen, seine eigenen Standespatrone wählt, die wieder von den Reformklöstern übernommen werden, deren Gebete den Ritter auf dem Kreuzzug begleiteten. Im Orient lernten die Ritter orientalische Soldatenheilige kennen, die sie im Kampf gegen die Ungläubigen um Hilfe anflehten.

Der typische Ritterheilige ist St. Georg, der allerdings schon jahrhundertlang vor den Kreuzzügen, wohl von Regensburg her, in den böhmischen Ländern verehrt wurde. Wratislaw I. erbaute um 922 auf dem Hradschin in Prag eine Georgskirche, zu der 973 die Přemyslidische Prinzessin Milada, Schwester Boleslaws II., die in Regensburg erzogen worden war, für die Erziehung der weiblichen Jugend das erste Kloster des Landes, ein Nonnenstift nach der Regel des hl. Benedikt, stiftete¹. Weitere Pertinenzpatrozinien von St. Georg in Regensburg dürften die Kirchen in Libitz Bez. Poděbrad, die 973 von Bischof Adalbert geweiht wurde und später St. Adalbert hieß², die romanische Rotunde in Radeschin Bez. Selčán³, vielleicht auch die romanischen Kirchen in Klattau⁴ und Lhota prostřední bei Hohenmauth⁵ sein. Bezeichnend für St. Georg als Ritterheiligen sind vor allem die zahlreichen Schloßkirchen und -kapellen, die ihm geweiht sind. Die Ortsnamen Hradek Bez. Königgrätz (1384)⁶, Hradeschin Bez. Böhm. Brod (1384)⁷ und Hradzen Bez. Mies (1384)⁸ weisen auf Burganlagen hin. Weitere dem hl. Georg geweihte Schloßkirchen sind Krumau (1400)⁹, Lhotitz Bez. Unterkralowitz (Burgruine)¹⁰, Neuhaus (1338)¹¹, Petschau (alte Burg)¹², Tetschen (Gauburg)¹³ und Teltsch in Mähren (1350)¹⁴. Zahlreiche weltliche Herren schenkten ihre Georgskirchen an Klöster: St. Georg bei Hohenmauth (1308)¹⁵ und in Adlerkosteltz an Zderas bei Prag¹⁶, in Nakl Bez. Littau an das Stift Hradisch¹⁷, in Ung. Hradisch an die Abtei Welehrad¹⁸, in Littau den ritterlichen Kreuzherren zum hl. Geist¹⁹, in Sternberg an die Propstei der regulierten Chorherren, die den Titel in Maria Verkündigung änderten²⁰, in Olschy Bez. Tschernowitz dem Nonnenstift Doubrawnik²¹, Klösterliche Gründungen sind die Georgskirchen in Dobraken Bez. Mies²², Hloubětín bei Prag²³ und Hradsko, die der Deutsche Ritterorden stiftete²⁴. Die Zisterzienser von Pläß gründeten Kosteletz (1319)²⁵, die von Königsaal Wran²⁶ und die von Saar Kobyly (1269)²⁷, die Prämonstratenser von Bruck Rausenbruck Bez. Znaim (1190)²⁸, die Benedik-

¹ Schaller II 321 f.

² So. III 74.

³ Top. XXIV 142.

⁴ Top. VII 105 f.

⁵ Top. XVI 58.

⁶ Top. XIX 37.

⁷ So. XII 206.

⁸ Top. XXX 80.

⁹ UR 11.

¹⁰ So. XII 129.

¹¹ Engel, Hans-Ulrich:

Burgen und Schlösser in
Böhmen 103.

¹² Top. L 230.

¹³ Lippert: Sozialge-
schichte II 349.

¹⁴ Prokop 374, 468.

¹⁵ So. IV 313.

¹⁶ So. IV 328.

¹⁷ WM V 415 f.

¹⁸ WO II 202.

¹⁹ WM V 175; Prokop
261.

²⁰ WO II 44 ff.; Pro-
kop 235 f.

²¹ WB II 373.

²² So. VI 40.

²³ So. XII 314.

²⁴ Neuwirth 201, An-
merkung 3.

²⁵ RB II 199.

²⁶ So. XVI 44.

²⁷ WB IV 42.

²⁸ WB IV 164.

tiner von Braunau in Merzdorf²⁹, von Kladrau die Propstei von Pfraumberg (1306)³⁰, von Wilimow Leipertitz (1278)³¹ und durch den Mönch Jurik von Raigern St. Georg in Bölten (1499)³². Auch das Patronat von Kanina Bez. Melnik war in geistlichen Händen³³. In Mähren gründete der Bischof 3 Georgskirchen: Braunsberg (1305)³⁴, Tikowitz bei Brünn (1325)³⁵ und wahrscheinlich auch Girsig Bez. Römerstadt, heute St. Michael geweiht³⁶.

Auch der hl. Georg wurde im späten Mittelalter zu einem Volksheiligen, der von allen Ständen verehrt wurde. Bei diesen Kirchen ist es deshalb schwer, das Motiv der Patrozinienwahl festzustellen. Zu diesen Kirchen gehören: Božejow Bez. Tabor (1384)³⁷, Bukowa Bez. Příbram (1316)³⁸, Burgholz Bez. Budweis (14. Jahrhundert)³⁹, St. Georg bei Chrudim (1350)⁴⁰, Dobern bei Reichstadt (1396)⁴¹, Drosau Bez. Klattau (1384)⁴², Dušniky Bez. Příbram (1321)⁴³, Güntersdorf Bez. Tetschen (14. oder 15. Jahrhundert)⁴⁴, Hennersdorf bei Starkenbach (1398)⁴⁵, Hloubětín bei Prag (1365)⁴⁶, Hněvčowes Bez. Neupaka⁴⁷, Hühnerwasser (1275)⁴⁸, Jasena bei Königgrätz (1384)⁴⁹, Jewan bei Schwarzkosteletz (1384)⁵⁰, Jungfernteinitz (1393)⁵¹, Königgrätz (Dominikanerkloster von Königinwitwe Elisabeth gestiftet)⁵², Kauřim (1295)⁵³, Kreibitz (1406)⁵⁴, Kunwald Bez. Senftenberg (1384)⁵⁵, Laubendorf bei Mies (1350)⁵⁶, Liebstadt Bez. Semil (1384)⁵⁷, Großloschan Bez. Kolin (1355)⁵⁸, Loučna Hůra bei Neubydžow (1384)⁵⁹, Lukowa bei Manetin (14. Jahrhundert)⁶⁰, Luschetz bei Chlumetz (1384)⁶¹, Malesitz bei Pilsen (1384)⁶², Pertoltitz Bez. Ledec (1591)⁶³, Pflanzen Bez. Kaplitz (1359)⁶⁴, Přinitz bei Kopidlno (1384)⁶⁵, Přeslawitz bei Großskal (1384)⁶⁶, Radhoscht Bez. Hohenmauth (1350)⁶⁷, Radim (1356)⁶⁸, Rothwasser Bez. Landskron (1384)⁶⁹, Schlaggenwald (1380)⁷⁰, Semlowitz Bez. Bischofteinitz (1384)⁷¹, Slawostitz Bez. Jičín (1384)⁷², Tanau bei Zditz (1384)⁷³, Triebitz Bez. Landskron (1384)⁷⁴, Turttsch bei Maschau (1384)⁷⁵, Udasin bei Böhm. Brod (14. Jahrhundert)⁷⁶, Wapno bei Chlumetz (1384)⁷⁷, Wežna bei Tabor (1354)⁷⁸ und Woletitz bei Hohenmauth (1350)⁷⁹. In Mähren gehören dazu: Laubias Bez.

²⁹ Lippert: Kolonisation des Braunauer Ländchens 346.

³⁰ Frind II 190 f.

³¹ WB IV 327.

³² WO V 139; WM I 24.

³³ So. II 92.

³⁴ WO III 110 f.

³⁵ WB I 443.

³⁶ WO IV 106.

³⁷ So. X 175.

³⁸ So. VII 256; RB III 136.

³⁹ Top. VIII 114.

⁴⁰ Top. XI 126.

⁴¹ Lippert: Landbesitz.

⁴² Top. VII 40.

⁴³ Lippert: Sozialgeschichte II 418.

⁴⁴ So. I 303.

⁴⁵ So. III 174.

⁴⁶ So. XII 314.

⁴⁷ So. III 258.

⁴⁸ RB II 348.

⁴⁹ So. IV 58.

⁵⁰ So. XII 182.

⁵¹ Top. II 14 f.

⁵² Frind II 282.

⁵³ RB II 722.

⁵⁴ Lippert: Sozialgeschichte II 349.

⁵⁵ So. IV 281.

⁵⁶ Top. XXX 61.

⁵⁷ So. III 140.

⁵⁸ Top. I 94.

⁵⁹ So. III 302.

⁶⁰ Top. XXXVII 93.

⁶¹ So. III 48 f.

⁶² So. VI 372.

⁶³ So. XI 98 f.

⁶⁴ Top. XLII 325.

⁶⁵ So. III 102.

⁶⁶ So. II 367.

⁶⁷ Top. XVI 173.

⁶⁸ UR 96.

⁶⁹ So. V 161.

⁷⁰ Top. XLIII 246 f.

⁷¹ So. VII 178.

⁷² So. III 98.

⁷³ So. XVI 297 ff.

⁷⁴ So. V 154.

⁷⁵ Frind II 247.

⁷⁶ Top. XXIV 212.

⁷⁷ So. III 47.

⁷⁸ So. X 294 f.

⁷⁹ Top. XVI 223 f.

Wagstadt (1276)⁸⁰, Borstendorf bei Blansko (1494)⁸¹, Morawičan Bez. Hohenstadt (1360)⁸², Hafnerluden bei Jamnitz (1372; später mit Katharina als NP)⁸³, Mähr. Pruß Bez. Wischau (1392)⁸⁴, Tschebin bei Tischnowitz (1397)⁸⁵, Lobnig Bez. Römerstadt (1350)⁸⁶, Thröm Bez. Troppau (1454)⁸⁷ und Schiltern Bez. Znaim (1498)⁸⁸.

Im Orient lernten die Kreuzritter auch eine Reihe von heiligen Jungfrauen kennen, deren Kult sie übernahmen, da er ihrem Ideal des ritterlichen Frauen dienstes entsprach. Sie wählten sich vor allem solche weibliche Heilige, die adeliger Abkunft waren und durch das Schwert den Tod gefunden hatten, weshalb sie auch in der bildenden Kunst mit dem Schwert abgebildet wurden. Als Schwester des hl. Georg wurde St. Margarethe angesehen. Sie erscheint als Patronin der Schloßkapelle bei Prag (1384)⁸⁹ und in Königswart⁹⁰, das als Suburbium der 1278 genannten Burg entstand. Besonders häufig wurden der hl. Margarethe Klöster geweiht, so das Zisterzienserkloster bei Nepomuk, von dem nur noch Spuren vorhanden sind⁹¹, und die 1159 von Vrbata gegründete Propstei von Břewnow in Podlažitz⁹². Kurz vorher wurden, wohl von Margarethe, die ursprünglichen Patrone Alexis und Bonifaz im Stift Břewnow verdrängt, das von Bischof Adalbert gegründet und den beiden Heiligen geweiht worden war, da er deren Reliquien aus dem Kloster Alexis und Bonifaz in Rom, in der er in den Benediktinerorden eingetreten war, mitgebracht hatte⁹³. In Tuschkau Dorf, das 1186 zum Stift Kladrau gehörte, gründete dieses Stift eine Propstei zu Ehren der hl. Margarethe⁹⁴. Das 1220 von Theobald von Riesenburg gegründete Dominikanerkloster in Pilsen wurde der hl. Margarethe geweiht mit Nebenpatron Hl. Geist⁹⁵. In dem 1356 von Bischof Johann II. von Leitomischl gegründeten Kloster der Augustiner Chorherren wurde 3 Jahre später die hl. Margaretha durch Hl. Kreuz ersetzt⁹⁶, da der Stifter vom französischen König eine Kreuzpartikel geschenkt erhielt. Klösterliche Gründungen waren die Margarethenkirchen in Břežan (Ort 1290 von Kloster Sedletz gekauft)⁹⁷, Oberplan (1384; von Goldenkron)⁹⁸, Wysočan bei Neugedein (1343 bei Ossegg)⁹⁹. Die mährischen Margarethenkirchen sind fast durchweg klösterliche Gründungen oder von weltlichen Herren an Klöster verschenkt: Lodenitz (1220 bei Stift Bruck)¹⁰⁰, Prittlach (1218 von Welehrad erbaut)¹⁰¹, Brenditz (1220 vom Znaimer Kastellan Emeram gestiftet und an Kloster Bruck übertragen)¹⁰², Zhoř (1339)¹⁰³ und Troubek (1350)¹⁰⁴ gehörten zu Trebitsch. Die Margarethenkirchen in Mönitz (1269)¹⁰⁵

⁸⁰ WO III 243 f.

⁸¹ WB II 254; WM II 1, 246; Prokop 126.

⁸² WO IV 32 ff.

⁸³ WB III 339.

⁸⁴ WB III 446; WM II 1, 157.

⁸⁵ WB I 136.

⁸⁶ WO V 113.

⁸⁷ WO V 288.

⁸⁸ WB IV 204.

⁸⁹ So. XII 198.

⁹⁰ Top. I 20, 25, 27.

⁹¹ So. VII 33.

⁹² Top. XI 174; Frind I 267.

⁹³ RB I 33.

⁹⁴ Top. XXX 355; Frind I 266. Lippert: Sozialgeschichte II 323.

⁹⁵ Frind II 279.

⁹⁶ Frind II 311.

⁹⁷ Lippert: Sozialgeschichte II 195.

⁹⁸ So. IX 253.

⁹⁹ So. III 9; Lippert: Sozialgeschichte II 410.

¹⁰⁰ RB 695; WB IV 331; Prokop 81.

¹⁰¹ WB II 190.

¹⁰² WB IV 127.

¹⁰³ WB III 197.

¹⁰⁴ WM V 762.

¹⁰⁵ WB II 221.

und in Jarmeritz (1325)¹⁰⁶ wurden vom Landesfürsten an die Nonnenabtei Alt-Brünn, bzw. an Sedletz verschenkt. Die ältesten Margarethenkirchen dürften die in Topolan Bez. Wischau (1160—1170 erbaut)¹⁰⁷, in Lutschitz bei Habern¹⁰⁸, mit der ein Beinhaus verbunden ist, und in Aubenitz bei Selčan (1350)¹⁰⁹ sein, deren Turm und Schiff aus romanischer Zeit stammt. Im späten Mittelalter nahm die Verehrung der hl. Margarethe in allen Schichten so zu, daß sie auch unter die 14 Nothelfer aufgenommen wurde. Deshalb läßt sich bei später erwähnten Kirchen nicht feststellen, ob sie noch aus der Ritterzeit stammen oder einer späteren Zeit angehören: Diese Kirchen sind: Borowa Bez. Polička (1350)¹¹⁰, Chomle Bez. Rokytzan (1346)¹¹¹, Dürre Bez. Deutschbrod (von Bergleuten erbaut und von Hussiten zerstört)¹¹², Goltschenikau Bez. Časlau (1395)¹¹³, Königsstadt Bez. Poděbrad (1384)¹¹⁴, Oresetitz bei Časlau (1384)¹¹⁵, Malsching Bez. Kaplitz (1384)¹¹⁶, Radenin bei Hroby (1384)¹¹⁷, Semonitz Bez. Königinhof¹¹⁸, Skytal Bez. Podersam¹¹⁹, Sukdol bei Malschau (1384)¹²⁰, Vitějitz bei Prachatz (1369)¹²¹, Welperschitz Bez. Mies (1378)¹²², Winteritz bei Saaz (1384)¹²³, Oberbobrau Bez. Neustadt i. M. (1338)¹²⁴, Mähr. Kinitz Bez. Tischnowitz (1460; 1366 erbaut)¹²⁵.

Der Kult der hl. Katharina wurde direkt, noch bevor er nach Deutschland kam, von ihrem Kultzentrum am Berge Sinai in die böhmischen Länder übertragen. Sie war königlicher Abkunft und hatte ihre Gefängniswärter zum Christentum bekehrt und war aus einer Disputation mit 50 Philosophen siegreich hervorgegangen, bevor sie durch das Schwert das Martyrium erlitt und ihr Leichnam von Engeln auf den Berg Sinai getragen wurde, wo der Heiligen ein Kloster errichtet wurde. Itha, die Mutter Leopolds III., des Heiligen, von Österreich, und Itha, die Gemahlin Herzog Lutolds von Znaim, nahmen 1096 an einem Pilgerzug ins Hl. Land teil, wobei sie wahrscheinlich auch das Katharinenheiligtum auf dem Berge Sinai besuchten. In den Jahren 1106—1111 baute nun Herzog Luitpold von Znaim zusammen mit seiner Gemahlin Itha, wohl auf Anregung von deren Mutter, in der Vorburg von Znaim eine Katharinenkapelle als Rundbau, deren Wände 1134 mit Fresken bemalt wurden, welche u. a. eine Art Ahnengallerie der Přemysliden darstellen¹²⁶.

Die Überzeugung, daß Katharina aus königlichem Blute stamme, veranlaßte besonders den Adel, ihr seine Schloßkapelle zu weihen.

Die im Mittelalter bestehende Schloßkapelle St. Katharina in Jaispitz Bez. Znaim wurde von den Hussiten zerstört und nach 1649 von dem neuen Besitzer Feldmarschall Ludwig Rattwitz zu Ehren des hl. Ludwig neu aufgebaut¹²⁷. Die Schloßkapelle von Tetin wurde im 12. Jahrhundert erbaut und war die Grabstätte der hl. Ludmilla, bevor sie nach Prag überführt wurde¹²⁸. Die Schloß-

¹⁰⁶ WB III 206.

¹⁰⁷ Prokop 125.

¹⁰⁸ So. XI 231.

¹⁰⁹ Top. III 9.

¹¹⁰ Top. XXII 42.

¹¹¹ Top. IX 24.

¹¹² So. XI 191.

¹¹³ So. XI 294.

¹¹⁴ So. III 85.

¹¹⁵ So. XI 37.

¹¹⁶ Top. XXXXII 295.

¹¹⁷ So. X 284.

¹¹⁸ So. IV 64.

¹¹⁹ So. XV 173.

¹²⁰ So. XI 46.

¹²¹ Top. XXXVIII 403.

¹²² Top. XXX 363.

¹²³ So. XIV 242.

¹²⁴ WB III 67.

¹²⁵ WB I 285.

¹²⁶ WB IV 86; Prokop 194 f.

¹²⁷ WB IV 273.

¹²⁸ So. XVI 26.

kapelle in der Burg Fürstenberg bei Polička wurde von Přemysl Ottokar gestiftet¹²⁹. Die Schloßkapelle in Warwaschau Bez. Pisek ist eine Gründung des Malteserordens¹³⁰ und der Deutsche Ritterorden gründete in Komotau nach 1252 die Kommende St. Katharina¹³¹. Die Johanniter gründeten die Katharinenkirchen in Mutienitz Bez. Göding (1367)¹³², in Babitz bei Hultschin (1582)¹³³ und Katharein Bez. Troppau (1394)¹³⁴.

Im späteren Mittelalter wurde die hl. Katharina von allen Ständen verehrt und auch von Klöstern auf den Altar erhoben. Für Bergleute wurden die Katharinenkirchen in Goldenöls Bez. Trautenau¹³⁵, Katharinenberg bei Komotau¹³⁶ und Silberberg Bez. Klattau erbaut¹³⁷. Klösterliche Gründungen waren St. Katharina bei Kuttendorf (1307 von Sedletz erbaut)¹³⁸, St. Katharina bei Pfraumberg¹³⁹, Kautz Bez. Dux¹⁴⁰. Das Katharinenkloster für Nonnen der Augustinereremiten in Prag gründete 1355 Karl IV.¹⁴¹, und die Klosterkirche der Dominikanerinnen in Olmütz war ebenfalls St. Katharina geweiht (1287)¹⁴².

In Mähren dürften die Katharinenkirchen in Greifendorf bei Zwittau (1270)¹⁴³, Keltsh bei Mähr.-Weißkirchen (1425)¹⁴⁴ und Roßwald bei Jägerndorf (1425)¹⁴⁵ bischöfliche Gründungen sein.

Die übrigen Katharinenkirchen dürften kaum aus ritterlicher Zeit stammen: Alt-Sattel bei Pfraumberg (1414)¹⁴⁶, Unterbautzen bei Kost¹⁴⁷, Boreslau bei Teplitz (1384)¹⁴⁸, Deutschbrod (Spitalkirche)¹⁴⁹, Bürgstein bei Haida (1327)¹⁵⁰, Chotetz bei Prag¹⁵¹, Chrast (gotisch)¹⁵², Dehlau Bez. Kaaden (1409)¹⁵³, Espenthor Bez. Karlsbad (1384)¹⁵⁴, Hartmanitz Bez. Schüttenhofen (15. Jahrhundert)¹⁵⁵, Heinzendorf Bez. Polička (1350)¹⁵⁶, Hochstadt bei Semil (1384)¹⁵⁷, Höritz (1375)¹⁵⁸, Jenikau bei Unterkralowitz (1395)¹⁵⁹, Jungbuch Bez. Trautenau (1384)¹⁶⁰, St. Katharina bei Polička (14. Jahrhundert)¹⁶¹, Katherinaberg Bez. Deutschbrod („uralte Kirche“ auf einem Berge)¹⁶², Knöschitz Bez. Podersam (1384)¹⁶³, Kornhaus Bez. Schlan (1398)¹⁶⁴, Kostomlat Bez. Raudnitz (1341)¹⁶⁵, Lastibor Bez. Semil (1384)¹⁶⁶, Lažischt bei Prachatitz (1257)¹⁶⁷, Mlada bei Neubenatek (13. Jahrhundert)¹⁶⁸, Meřitz bei Opotschna (1384)¹⁶⁹, Nedwěditz Bez. Tabor (1384)¹⁷⁰, Neudorf Bez. Kamenitz/E.¹⁷¹, Ober-Haid Bez. Prachatitz

¹²⁹ Schwarz: Volkstum II 267.

¹³⁰ So. VIII 35.

¹³¹ Neuwirth 258.

¹³² WB IV 44.

¹³³ WO V 306.

¹³⁴ WO IV 225 ff.

¹³⁵ So. IV 135.

¹³⁶ So. XI 165.

¹³⁷ So. VII 42 f.

¹³⁸ Neuwirth 149.

¹³⁹ So. VI 170.

¹⁴⁰ Frind I 134.

¹⁴¹ Schaller IV 28 f.

¹⁴² WM V 82.

¹⁴³ WO III 14.

¹⁴⁴ WO III 337.

¹⁴⁵ WO IV 345; Berger 104.

¹⁴⁶ UR 75; So. VI 162.

¹⁴⁷ So. II 387.

¹⁴⁸ So. I 180.

¹⁴⁹ So. XI 186.

¹⁵⁰ So. I 291.

¹⁵¹ So. III 227.

¹⁵² Top. XXVIII 18.

¹⁵³ Lippert: Sozialgeschichte II 189.

¹⁵⁴ So. XV 159.

¹⁵⁵ Top. XII 24.

¹⁵⁶ Top. XXII 52.

¹⁵⁷ So. II 349.

¹⁵⁸ So. IX 178 f.

¹⁵⁹ So. XI 101.

¹⁶⁰ So. III 211.

¹⁶¹ Top. XXII 55.

¹⁶² So. XI 165.

¹⁶³ So. XIV 249.

¹⁶⁴ So. XIII 43.

¹⁶⁵ Lippert: Landbesitz 30.

¹⁶⁶ So. II 218.

¹⁶⁷ RB II 57.

¹⁶⁸ So. II 72.

¹⁶⁹ So. IV 367.

¹⁷⁰ So. I 108 f.

¹⁷¹ So. X 97.

(14. Jahrhundert, heute St. Veit)¹⁷², Rosenberg (1376)¹⁷³, Roveň Bez. Pardubitz¹⁷⁴, Schönfeld (1404)¹⁷⁵, Wallern (1373)¹⁷⁶, Welwarn bei Schlan (1384)¹⁷⁷, Wischnowa Bez. Příbram (1352)¹⁷⁸, Wobora Bez. Laun (1363)¹⁷⁹ und Wysnowa bei Dobříš (1384)¹⁸⁰. In Mähren: Benisch (1288 an Stift Hradisch)¹⁸¹, Schepankowitz bei Hultschin (1330 an St. Clara-Nonnenstift in Troppau)¹⁸², Prusinowitz (1386)¹⁸³, Willimau Bez. Littau (1390)¹⁸⁴, Borschitz Bez. Ung. Hradisch (1412)¹⁸⁵, Altstadt Bez. Mähr.-Trübau (1482)¹⁸⁶, Stachenwald Bez. Neutitschein (1337)¹⁸⁷, Reschen Bez. Römerstadt (1350)¹⁸⁸, Jokelsdorf Bez. Hohenstadt (1350; heute Maria Himmelfahrt)¹⁸⁹, Milbes bei Bautsch (1408)¹⁹⁰, Zubří Bez. Neustadt i. M. (1453)¹⁹¹, Zauchtel (1337; heute Dreifaltigkeit)¹⁹², Zossen bei Benisch (1478)¹⁹³ und Königsberg Bez. Wagstadt (1487)¹⁹⁴.

Die dritte orientalische Heilige, die von den Rittern verehrt wurde, ist die hl. Barbara, die als Tochter eines vornehmen Heiden von ihrem Vater in einem Turm gefangen gehalten wurde und durch das Schwert das Martyrium erlitt. Die Schloßkapelle von Grafenstein Bez. Reichenberg, die 1569 wiederhergestellt wurde, war ihr geweiht¹⁹⁵. Auch die Burgkapelle in Buchlowitz Bez. Ung. Hradisch war ihr geweiht¹⁹⁶. St. Barbara in Schakwitz Bez. Znaim verdankt dem Malteserorden¹⁹⁷ und die St. Barbarakapelle in Troppau den Johannitern¹⁹⁸ ihre Entstehung. Die Barbarakirche in Welspitz bei Austerlitz schenkte 1235 Stephan von Medlow dem Nonnenstift Daubrawnik¹⁹⁹. St. Barbara von Klostergrab wurde 1212 vom Abt von Ossegg geweiht²⁰⁰. 1224 gründete Ottokar I. eine Barbarakapelle in Prag²⁰¹.

Die übrigen Barbarakirchen scheinen nicht mehr der Ritterzeit anzugehören: Bohnau Bez. Polička (1350)²⁰², Debř Bez. Jungbunzlau (1384)²⁰³, Kuttenberg (Anfang des 14. Jahrhunderts begonnen)²⁰⁴, Manetin²⁰⁵, Meinetschlag (14. Jahrhundert, heute Bartholomäus)²⁰⁶, Nabin bei Welwarn (1384)²⁰⁷, und Ringelshain bei Deutsch Gabel²⁰⁸. Noch zwei königliche Frauen wurden insbesondere vom Adel als Heilige verehrt: die hl. Elisabeth von Thüringen und die hl. Kunigunde, Gattin Kaiser Heinrichs II. In Beneschau bei Prag wurde im 13. Jahrhundert ein Spital mit Kirche zu Ehren der hl. Elisabeth anlässlich der Stadterweiterung gegründet²⁰⁹. In Blažejow stifteten die Deutschen Ritter eine Elisabethkirche²¹⁰.

¹⁷² Top. XXXVIII 193.

¹⁷³ Top. XLII 398.

¹⁷⁴ So. V 82.

¹⁷⁵ So. XV 267.

¹⁷⁶ Schwarz: Volkstum II 380.

¹⁷⁷ So. XIII 115 f.;

Schwarz: Volkstum I 53.

¹⁷⁸ Top. XIII 183.

¹⁷⁹ Top. II 94.

¹⁸⁰ So. XVI 231.

¹⁸¹ Was WO V 265 von Beneschau gesagt wird, gilt für Benisch.

¹⁸² WO V 292.

¹⁸³ WO III 288; WM I 68 f.

¹⁸⁴ WO I 383; WM V 228.

¹⁸⁵ WO III 213; WM IV 344.

¹⁸⁶ WO II 456.

¹⁸⁷ WO III 193.

¹⁸⁸ WO IV 118 f.

¹⁸⁹ WO IV 135 f.

¹⁹⁰ WO V 63.

¹⁹¹ WO III 95.

¹⁹² WO III 171.

¹⁹³ WO IV 393.

¹⁹⁴ WO III 226.

¹⁹⁵ So. II 280.

¹⁹⁶ Prokop 467 f.

¹⁹⁷ WB II 129.

¹⁹⁸ WO IV 216.

¹⁹⁹ WB III 496.

²⁰⁰ Frind II 214, 314; So. I 152.

²⁰¹ Frind II 284.

²⁰² Top. XXII 37.

²⁰³ So. II 395.

²⁰⁴ So. XI 375 ff.

²⁰⁵ So. VI 307.

²⁰⁶ Top. XLII 299.

²⁰⁷ So. XIII 117.

²⁰⁸ So. II 277.

²⁰⁹ Top. XXXV 39.

²¹⁰ Top. XIV 3 f.

Weitere Elisabethkirchen befinden sich in Heiligfeld Bez. Příbram (1352)²¹¹ und in Zwickau (1384)²¹². In Znorow Bez. Göding (1348) ist die Pfarrkirche der hl. Elisabeth geweiht²¹³, in Buchlowitz Bez. Ung. Hradisch bestand bis 1398 eine Elisabethkirche, die später dem hl. Martin geweiht wurde²¹⁴.

Von den Kreuzrittern wurde auch der Kult der hl. Maria Magdalena nach Europa gebracht, die nach der Legende aus königlichem Geschlechte stammte und eine Burg besaß. So wurde ihr die Schloßkapelle in Königshof bei Beraun geweiht, wo zur Zeit Karls IV. auch Messe gelesen wurde²¹⁵, Nihoschowitz Bez. Strakonitz, die inzwischen aufgehoben wurde²¹⁶, Rothřeřitz Bez. Pilgram, das angeblich im Besitz der Malteser war²¹⁷, Kirchen zu Ehren Maria Magdalenenens stehen weiter in Barzdorf Bez. Braunau (von landesfürstlichen Vögten errichtet)²¹⁸, Bohdanetsch Bez. Pardubitz (1384)²¹⁹, Nusle bei Prag (1131 von Břetislav erbaut)²²⁰, Neuhaus (Patronat 1255 an Deutschen Orden)²²¹, Pilsen (Hospital, 1322 dem Deutschen Orden übergeben)²²², Schönlinde Bez. Rumburg (1407 Patrone die Herren von Dauba)²²³, Sobotka Bez. Jičín (1384)²²⁴, Wrschowitz (von Herzog Soběslav erbaut; 1384 St. Nikolaus)²²⁵, Gurein Bez. Tschinowitz (1226 von Ottokar I. erbaut)²²⁶, Rausnitz Bez. Wischau (1366 landesfürstlicher Besitz)²²⁷, Fulnek (1293; seit 1601 St. Wenzel)²²⁸, Schöpkowitz Bez. Mähr. Budwitz (1398)²²⁹ und Poschkau Bez. Mähr. Weißkirchen (1408; heute nach Bodenstadt eingepfarrt)²³⁰. Auch die Klöster übernahmen den Kult der Maria Magdalena. Eine Reihe von Magdalenenklöstern ist nicht mehr vorhanden, so Dobřeň Bez. Kuttenberg²³¹, Saras bei Brüx²³² und das Nonnenstift in Dalleschitz Bez. Mähr. Kromau (1321)²³³. In Prag erbaute der Prediger Militius eine Magdalenenkapelle für das Kloster für gefallene Mädchen, das 1374 den Zisterziensern geschenkt wurde²³⁴.

Im Jahre 1253 wurde in Böhm. Leipa vom Kloster Pläß eine Magdalenen-Propstei erbaut²³⁵ und ungefähr zur selben Zeit entstand eine Magdalenenkapelle in Pläß²³⁶. Die Magdalenenkirche in Napolis Bez. Nebydžow wurde wahrscheinlich von St. Georg in Prag²³⁷ und die in Staab vom Kloster Chotěschau errichtet²³⁸. Löwitz bei Hultschin gehörte 1234 dem Kloster Obrowitz, das möglicherweise auch die dortige Magdalenenkirche errichtet hat²³⁹. Die Hermersdorfer Magdalenenkirche dürfte eine klösterliche Stiftung von Leitomischl sein²⁴⁰.

Weitere Magdalenenkirchen stehen in Bielitz bei Beneschau²⁴¹, Batzdorf Bez. Senftenberg (1384)²⁴², Bohutin Bez. Příbram (1384)²⁴³, Kleinbor bei Horažďowitz (1379)²⁴⁴, Unter-Cerekwe Bez. Pilgram (1384)²⁴⁵, Celakow bei Chrudim

²¹¹ So. XVI 231.

²¹² So. II 363.

²¹³ WO II 316.

²¹⁴ WM IV 157.

²¹⁵ So. XVI 322.

²¹⁶ So. VIII 312.

²¹⁷ So. X 135 f.

²¹⁸ Lippert: Kolonisation.

²¹⁹ So. V 63 f.

²²⁰ RB I 94.

²²¹ Top. XIV 204.

²²² Neuwirth 407.

²²³ LE VI 203.

²²⁴ So. II 388 f.

²²⁵ So. XII 347.

²²⁶ WB I 287.

²²⁷ WB III 500.

²²⁸ WO III 192.

²²⁹ WB III 214.

²³⁰ WO III 185.

²³¹ So. VI 110 f.

²³² So. XIV 115.

²³³ WB III 327.

²³⁴ Frind II 317.

²³⁵ Frind I 294.

²³⁶ So. VI 318.

²³⁷ So. III 45.

²³⁸ Top. XXX 315.

²³⁹ WO V 228 f.

²⁴⁰ WO III 19.

²⁴¹ Top. XXXV 1 f.

²⁴² So. IV 282.

²⁴³ So. VIII 75.

²⁴⁴ So. VIII 179.

²⁴⁵ So. X 159.

(1350)²⁴⁶, Čkyn Bez. Prachatitz (1350)²⁴⁷, Groß-Geritz bei Jičín (1384)²⁴⁸, Gießhübel bei Opotschna (1384)²⁴⁹, Hermanitz//Elbe (1384)²⁵⁰, Hohlen Bez. Böhm. Leipa (1359)²⁵¹, Kalsching (1293)²⁵², Karlsbad²⁵³, Klomin Bez. Melnik (1375)²⁵⁴, Vorderkopanina Bez. Smichow²⁵⁵, Lametitz bei Kaaden (1411)²⁵⁶, Luschan bei Jičín (1384)²⁵⁷, Sankt Mařa Bez. Prachatitz²⁵⁸, Račan bei Chrudim (1165 geweiht)²⁵⁹, Ringenhain Bez. Friedland (1233 gegründet)²⁶⁰, Großritte Bez. Landskron (1350)²⁶¹, Saaz (1384; besteht nicht mehr)²⁶², Saubernitz Bez. Aussig (1368)²⁶³, Semitz Bez. Böhm. Brod (1352)²⁶⁴, Skorenitz Bez. Hohenmauth²⁶⁵, Stěčna Bez. Strakonitz (1397; seit 1670 St. Nikolaus)²⁶⁶, Stupnay bei Jičín (1384)²⁶⁷, Teleci Bez. Polička²⁶⁸, Wachteldorf Bez. Polička (heute in Ruinen)²⁶⁹, Wittingau (außerhalb der Stadt)²⁷⁰. Bischöfliche Gründungen waren die Magdalenenkirchen in Böhm.-Brod²⁷¹, in Hotzenplotz Bez. Jägerndorf²⁷² und in Předměstí Bez. Prerau²⁷³.

Zu den Ritterpatrozinien gehören zweifellos auch die hl. *Drei Könige*, deren Reliquien man nach der Eroberung Mailands, an der auch Böhmen teilnahmen, aufgefunden haben wollte und nach Köln schaffen ließ. In Böhmen sind ihnen die Schloßkapellen in Hartenberg bei Falkenau²⁷⁴ und in Poděbrad²⁷⁵ geweiht. Die Hartenberger Kapelle soll mit Schloß 1169, also 7 Jahre nach der Eroberung Mailands, erbaut worden sein. Anhangsweise seien noch zwei andere Königspatrozinien erwähnt. 1377 wurde die von Karl IV. aus historisch-politischen Gründen zum Augustinerchorherrenstift in Prag gestiftete Kirche, die als Nachbildung des Aachener Domes gebaut worden war, Karl dem Großen²⁷⁶ geweiht. 1354 brachte Karl IV. einen Teil der Reliquien des hl. Sigismund, des letzten Königs von Burgund, der 523 von den Franken getötet worden war, nach Prag und veranlaßte seine Verehrung als Landespatron Böhmens. Doch fand seine Aufforderung bei seinen Landsleuten wenig Resonanz²⁷⁷. Nur in Sopotnitz Bez. Landskron (1384) wurde dem hl. König eine Kirche geweiht²⁷⁸. St. Oswald, dem König von Northumbrien in England, der 642 im Kampf gegen den heidnischen König von Mercien fiel, ist eine Kirche bei Hohenfurth geweiht²⁷⁹. Dem hl. Pankratius sind in Böhmen nur zwei Kirchen geweiht: Pankratz bei Prag, das 1107 von Benedikt, dem ersten Propst des Kollegiatstiftes Wyschehrad, gegründet wurde²⁸⁰, und Pankraz bei Grafenstein, dessen altes, in die Friedhofmauer eingemauertes Sakramentshäuschen von hohem Alter zeugt²⁸¹.

²⁴⁶ Top. XI 5 f.

²⁴⁷ Top. XXXVIII 26.

²⁴⁸ So. III 254.

²⁴⁹ So. IV 364.

²⁵⁰ So. IV 120.

²⁵¹ So. I 318.

²⁵² RB II 692.

²⁵³ Frind II 264, Anm. 3.

²⁵⁴ So. XIII 184.

²⁵⁵ So. XIII 196.

²⁵⁶ So. XIV 228.

²⁵⁷ So. III 142.

²⁵⁸ So. VIII 327.

²⁵⁹ Neuwirth 149; So. V 38.

²⁶⁰ So. II 313.

²⁶¹ So. V 156.

²⁶² So. XII.

²⁶³ Frind I 143.

²⁶⁴ Top. XXIV 158.

²⁶⁵ Top. XVI 190.

²⁶⁶ So. VIII 111 f.

²⁶⁷ So. III 152.

²⁶⁸ Top. XXII 129.

²⁶⁹ So. V 209.

²⁷⁰ So. IX 77.

²⁷¹ So. XII 209 ff.

²⁷² WO IV 319 f.

²⁷³ WO V 195.

²⁷⁴ So. XV 47, 51 f.

²⁷⁵ So. XII 51 ff.

²⁷⁶ Frind II 321.

²⁷⁷ Frind II 108.

²⁷⁸ So. IV 303.

²⁷⁹ RB II 463.

²⁸⁰ So. XII 354.

²⁸¹ Top. XVIII 120.

Der hl. Sebastian tritt immer nur als Nebenpatron zu St. Fabian auf, der als Papst den Martyrertod stirbt. Er wurde als Oberst der römischen Palastwache unter Kaiser Diokletian gemartert und stand deshalb als Soldatenmartyrer dem Ritterstand nahe. Die älteste den beiden Heiligen geweihte Kirche ist die in Žiwohouscht bei Neweklaw, wo 1141 Wladislaw II. und sein Vetter Wladislaw, Sohn des Herzogs Soběslaw, das Weihnachtsfest feierten²⁸². Die St. Fabian- und Sebastianskirche in Röwersdorf Bez. Jägerndorf wurde 1245 im Auftrage des Olmützer Bischofs von Helembert von Turm gegründet²⁸³. Die Kirche beim Spital in Bischofteinitz wurde von den Hussiten zerstört²⁸⁴. Zwei weitere Kirchen stehen in Libotz bei Prag (1384)²⁸⁵ und Reichstadt (1384)²⁸⁶.

Der orientalische hl. Bischof Blasius war in Mähren schon vor den Kreuzzügen bekannt. In Olmütz befand sich eine Blasiuskirche in einem ungefügten vorromanischen Stil, die 1839 abgetragen wurde und vom hl. Methud gegründet worden sein soll, was nicht unwahrscheinlich ist, da ja Methud vor seiner Ankunft in Mähren in Südrußland gewirkt hatte und von dort den Kult des Bischofs von Sebaste eingeführt haben mag²⁸⁷. Die böhmischen Blasiuskirchen gehören durchweg zu Klöstern: Branischau Bez. Tepl zu Stift Tepl²⁸⁸, Lechova bei Weseritz dem Johanniterorden²⁸⁹, Pilsnetz 1272 zu Chotěschau²⁹⁰ und Planitz Bez. Klattau zu Nepomuk²⁹¹.

Den Pilgerfahrten in das Heilige Land und den Kreuzzügen verdankt das Hl. Kreuzpatrozinium seine besondere Förderung. Auch in den böhmischen Ländern wurden zahlreiche Hl. Kreuzkirchen errichtet. Die ältesten, vor 1200 errichteten sind in Chlistan Bez. Klattau (roman. Turm)²⁹², die Schloßkapelle in Friedland, die nach Sommer 1014 erbaut worden sein soll²⁹³, Kaaden (1183 mit Spital errichtet)²⁹⁴, Lewin bei Auscha (im 12. Jahrhundert von Johannitern erbaut)²⁹⁵, Neswačil Bez. Beneschau (roman. Bau aus dem 12. Jahrhundert)²⁹⁶, Pischely bei Prag (romanischer Bau)²⁹⁷, Prag, Bartholomäusgasse (Rundbau als Karner verwendet)²⁹⁸, Radonitz Bez. Laun (romanischer Bau)²⁹⁹, Sazawa (1070 geweiht)³⁰⁰, Třebesitz Bez. Kuttenberg (romanisch)³⁰¹, Winar bei Prag (romanisch)³⁰², Wrbno Bez. Melnik (Überreste einer Apsis)³⁰³, Wessely bei Wittingau (aus romanischer Zeit)³⁰⁴, um 1200 erbaut³⁰⁵.

Die meisten Hl. Kreuzkirchen sind grundherrliche Gründungen: Amonsgrün Bez. Marienbad (heute verschwunden)³⁰⁶, Černowitz Bez. Kamenitz/Linde (14. Jahrhundert)³⁰⁷, Dauba (1278)³⁰⁸, Eidlitz Bez. Komotau (1370)³⁰⁹, Gradlitz

²⁸² So. XVI 102; RB II 1178.

²⁸³ WO IV 342.

²⁸⁴ So. VII 171.

²⁸⁵ So. XIII 205.

²⁸⁶ So. II 259.

²⁸⁷ WM V 85 f.

²⁸⁸ Top. L 64.

²⁸⁹ Frind II 200.

²⁹⁰ RB II 313.

²⁹¹ Top. VII 177 f.

²⁹² Top. VII 16.

²⁹³ So. II 310 f.

²⁹⁴ So. XIX 211.

²⁹⁵ Neuwirth 143.

²⁹⁶ Top. XXXV 191.

²⁹⁷ Top. XXVIII 128.

²⁹⁸ Neuwirth 212.

²⁹⁹ Top. II 60.

³⁰⁰ Neuwirth 32.

³⁰¹ Neuwirth 162.

³⁰² Top. XV 353.

³⁰³ Frind II 257; Neuwirth 162.

³⁰⁴ Top. X 58.

³⁰⁵ WO II 405; Prokop 127.

³⁰⁶ Top. L 11 f.

³⁰⁷ So. IV 256.

³⁰⁸ Schwarz: Volkstum I 284 f.

³⁰⁹ So. XIV 140.

bei Trautenau (1378)³¹⁰, Husinetz Bez. Prachatitz (1359)³¹¹, Böhm. Neustadt (Burg 1313 gegründet)³¹², Oibin bei Zittau (1384)³¹³, Prag, am Moldauufer (von Ottokar II. gegründet)³¹⁴, Ronow Bez. Časlau (1307)³¹⁵, Altrozmital (1384)³¹⁶, Sadowa Bez. Königgrätz (Schloßkapelle)³¹⁷, Zliw bei Kopidlno (1384)³¹⁸, Zruč bei Časlau (1334)³¹⁹, Nischburg bei Pürglitz (Schloßkapelle)³²⁰, Iglau (1221)³²¹, Znaim (1222)³²², Proßnitz (1231)³²³, Mähr. Neustadt (1381)³²⁴, Daubrawnik Bez. Tischnowitz (1208)³²⁵, Dubitzko Bez. Hohenstadt (1297)³²⁶, Uhřinau Bez. Großmeseritsch (1348)³²⁷, Großseelowitz Bez. Auspitz (1350)³²⁸, Strany Bez. Ung. Brod (1359)³²⁹ und Landshut Bez. Göding (1384)³³⁰. Bürgerliche Gründungen waren die Hl. Kreuzkirchen in Huttenberg (1334 mit Spital errichtet)³³¹ und Schönbach bei Elbogen (1409 erbaut)³³².

Eine Reihe von Hl. Kreuzkirchen sind klösterliche Gründungen: Chrudim (Patronat Břewnow; heute Friedhofskirche)³³³, Pisek (bei Dominikanerkloster, 1280 gegründet)³³⁴, Wteln Bez. Brůx (Patronat von Münchengrätz)³³⁵, Zdib bei Prag (im Besitz der Klosterfrauen St. Augustin in der Neustadt)³³⁶, Stiegnitz Bez. Mähr. Kromau (1253)³³⁷, Drasow Bez. Tischnowitz (1259)³³⁸, Raigern (1330)³³⁹, Waltsch Bez. Mähr. Kromau (1393; Stift Wilimow)³⁴⁰ und Leßnitz bei Hultschin (Johanniter)³⁴¹. Vtelno Bez. Melnik (1384; Patronat des Prager Bischofs)³⁴², Leitomischl (1360 von Joh. v. Neumarkt errichtet)³⁴³, Altstařitsch Bez. Mistek (1290; Ort seit 1258 im Besitz des Olmützer Bischofs)³⁴⁴, Oratze bei Wischau (1274; bischöfliches Patronat)³⁴⁵, Ossek Bez. Mähr. Weißkirchen (1322; seit 1309 Ort im Besitz der Olmützer Kirche)³⁴⁶ und Stadt Liebau (das Gebiet war in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts aus klösterlichem Besitz in den Besitz des Olmützer Bischofs gekommen)³⁴⁷.

Zahlreiche Hl. Kreuzkirchen waren sicher Reliquienpatrozinien, da Pilger und Kreuzfahrer in den Besitz von Partikeln des Kreuzholzes gekommen waren.

Andere Hl. Kreuzkirchen unbekannter Herkunft waren: Břístew bei Rakonitz (14. Jahrhundert)³⁴⁸, Černikowitz Bez. Reichenau (14. Jahrhundert)³⁴⁹, Chano-witz bei Horažďowitz (1384)³⁵⁰, Heiligenkreuz Bez. Bischofteinitz (1384)³⁵¹, Hombitz bei Časlau (1350)³⁵², Isbitz bei Kralowitz (1384)³⁵³, Kobilla Bez. Luditz

³¹⁰ Lippert: Sozialge-schichte II 345.

³¹¹ Lippert: Sozialge-schichte II 334; Top. XXXVIII 53.

³¹² Top. XXXVI 1 ff.

³¹³ Frind II 331.

³¹⁴ Frind II 301.

³¹⁵ Schwarz: Volkstum I 82.

³¹⁶ So. VIII 151, 156.

³¹⁷ So. III 25.

³¹⁸ So. III 101.

³¹⁹ So. XI 78.

³²⁰ So. XIII 287 f.

³²¹ Prokop 319 f.

³²² WB IV 101.

³²³ WO II 7.

³²⁴ WO I 419.

³²⁵ WB II 359, 362.

³²⁶ WO IV 72 f.

³²⁷ WB III 201.

³²⁸ WB II 208.

³²⁹ WO III 326.

³³⁰ WB II 179.

³³¹ So. XI 375 ff.

³³² So. XV 61.

³³³ Top. XI 38 ff.

³³⁴ So. VIII 8 ff.

³³⁵ Frind I 299.

³³⁶ So. XII 301.

³³⁷ Prokop 125.

³³⁸ WB I 333.

³³⁹ WB I 405.

³⁴⁰ WB III 252.

³⁴¹ WO V 320.

³⁴² Frind I 57.

³⁴³ So. V 165 ff.

³⁴⁴ WO III 130.

³⁴⁵ WB I 465 f.

³⁴⁶ WO V 146.

³⁴⁷ WO V 55.

³⁴⁸ Top. XXIV 30.

³⁴⁹ So. IV 256.

³⁵⁰ So. VIII 137.

³⁵¹ So. VI 230.

³⁵² Top. XI 16.

³⁵³ So. XI 101.

(1384)³⁵⁴, Konarowitz Bez. Kolin (1352)³⁵⁵, Kottiken bei Pilsen (1370)³⁵⁶, Laukowetz bei Münchengrätz (1384)³⁵⁷, Böhm. Leipa (1389; in der Vorstadt)³⁵⁸, Lobes bei Jungbunzlau³⁵⁹, Nepřiwetz Bez. Jičín (1384)³⁶⁰, Pilsenetz (1266)³⁶¹, Poděbrad (1384)³⁶², Pradlo bei Nepomuk (16. Jahrhundert)³⁶³, Saaz (18. Jahrhundert abgebrannt)³⁶⁴, Sachsengrün bei Duppau („alt“)³⁶⁵, Schima Bez. Leitmeritz (1364)³⁶⁶, Schořow Bez. Časlau (1384; besteht nicht mehr)³⁶⁷, Slepotitz Bez. Pardubitz (1400)³⁶⁸, Střenitz Bez. Leitomischl (1350)³⁶⁹, Tiß Bez. Luditz (1384)³⁷⁰, Weißwasser Bez. Münchengrätz (1386)³⁷¹, Wostružno Bez. Jičín (1384)³⁷², Nebowid bei Brünn (1329)³⁷³, Klobouk (1602)³⁷⁴.

IX.

Dem hl. Martin, der in Westeuropa vielfach als Ritterpatron verehrt wurde, ist in den böhmischen Ländern anscheinend keine einzige Burg- oder Schloßkapelle geweiht. Seine Verehrung galt vor allem dem hl. Bischof, obwohl er aus dem Soldatenstand hervorgegangen war. Ein Teil der Martinskirchen stammt aus dem frühen Mittelalter, so vor allem die, welche noch im romanischen Stil erbaut worden sind. Die älteste von ihnen ist wohl die Rundkapelle auf dem Wyschehrad bei Prag, die noch aus der Zeit Adalberts stammt, allerdings später den hll. Stephan und Gereon geweiht wurde¹. Weitere Martinskirchen aus romanischer Zeit, deren Gründer unbekannt sind, sind in Janowitz Bez. Selčán², Kreuzkosteletz bei Prag³, Kozojed Bez. Böhm. Brod⁴, Mědnějow Bez. Benešchau⁵, Prag⁶, Zožitz bei Selčán⁷, Wscherau Bez. Mies⁸. Die Martinskirche von Kosel Bez. Böhm. Leipa soll eine der ältesten Kirchen des Dekanates gewesen sein⁹. Der Martinskirche in Sosau war die Stiftskirche des Benediktinerstifts untergeordnet, weshalb sie vor dieser entstanden sein wird¹⁰.

Auch die Cluniazenserreform nahm sich des Martinskultes an und so kommt es wohl, daß in den böhmischen Ländern zahlreiche Martinskirchen klösterlichen Ursprungs sind: die Benediktiner gründeten Benhof Bez. Klattau¹¹, Boschiletz Bez. Wittingau¹², Nitzau Bez. Schüttenhofen¹³, Tochowitz Bez. Blatna¹⁴, Weberschan bei Postelberg¹⁵ und Trebitsch in Mähren¹⁶; Zderas stiftete Bernarditz Bez. Mühlhausen¹⁷; der Kreuzherrenorden Dobřichowitz bei Königsaal¹⁸ und Tursko

³⁵⁴ So. XV 205.

³⁵⁵ Top. I 88.

³⁵⁶ Top. XXX 161.

³⁵⁷ So. III 219 f.

³⁵⁸ So. I 320.

³⁵⁹ So. II 152.

³⁶⁰ So. II 388.

³⁶¹ RB II 201.

³⁶² So. III 51 ff.

³⁶³ So. VII 34.

³⁶⁴ So. XIV.

³⁶⁵ So. XV 151.

³⁶⁶ So. I 102.

³⁶⁷ So. XI 31.

³⁶⁸ So. V 82 f.

³⁶⁹ So. V 189.

³⁷⁰ So. XV 185.

³⁷¹ So. II 187.

³⁷² So. III 119.

³⁷³ WB I 223.

³⁷⁴ WO III 363 ff.

¹ Neuwirth 318 f.

² Top. III 36.

³ Top. XXVIII 75.

⁴ Top. XXIV 102.

⁵ Top. XXXV 179.

⁶ Herzogenberg:
Prag 232.

⁷ Top. III 144.

⁸ Top. XXX 368.

⁹ Frind I 119.

¹⁰ So. XIII 33.

¹¹ Top. VII 5.

¹² Top. X 3 f.

¹³ Top. XII 89; RB II 971.

¹⁴ So. VIII 71.

¹⁵ So. XIV 71.

¹⁶ WB III 137.

¹⁷ Top. V 62; RB II 761.

¹⁸ So. XV 32.

bei Schlan¹⁹; die Deutschen Ritter Kreuzendorf Bez. Troppau²⁰; die Johanniter Lipan bei Prag²¹ und Oberbory Bez. Großmeseritsch²²; die Zisterzienser Sobiesak Bez. Saaz²³; die Prämonstratenser Heinrichsgrün Bez. Tepl²⁴, Salluschen Bez. Mies²⁵, Schattau Bez. Znaim²⁶, Gaya²⁷, Prahltitz Bez. Nikolsburg²⁸ und Znaim²⁹. Vier mährische Martinskirchen sind bischöfliche Gründungen: Blansko³⁰, Satschan Bez. Ausspitz³¹, Biskupitz³² und Füllstein Bez. Jägerndorf³³.

Im späten Mittelalter erwähnt werden die wahrscheinlich grundherrlichen Martinskirchen in Unteraujezd Bez. Leitomischl (1350)³⁴, Audrnitz Bez. Jičín (1384)³⁵, Blisowa Bez. Bischofteinitz (1384)^{35a}, Tschausch Bez. Brüx (1364)^{35b}, Cerhowitz bei Hořowitz (1275)³⁶, Chelčitz Bez. Pisek (1401)³⁷, Chrašice bei Chrast (1345)³⁸, Chwalewitz Bez. Pilsen (1380)³⁹, Dobeschau Bez. Kamenitz (1395)⁴⁰, Draschitz Bez. Jungbunzlau (1390)⁴¹, Hostitz bei Horažďowitz (1384)⁴², Hrochowteinitz bei Chrudim (1350)⁴³, Rothjanowitz Bez. Kuttenberg (1384)⁴⁴, Klentsch bei Neugedein (1384)⁴⁵, Kosmanos Bez. Jungbunzlau (1384)⁴⁶, Kosteletz/Elbe (gotisch)⁴⁷, Libeznitz bei Prag (1384)⁴⁸, Libun Bez. Semil (1384)⁴⁹, Liditz Bez. Kladno (1384)⁵⁰, Luschtěnitz Bez. Jungbunzlau (1387)⁵¹, Mlikojed Bez. Brandeis/Elbe (1384)⁵², Mscheno Bez. Melnik (1384)⁵³, Münitz Bez. Saaz (1384)⁵⁴, Neudek (1384)⁵⁵, Nischeboch bei Raudnitz (1384)⁵⁶, Petrowitz bei Patzau (1384)⁵⁷, Pilsenetz (1266)⁵⁸, Postupitz Bez. Beneschau (1384)⁵⁹, Přiwětz Bez. Rokytzan (1359)⁶⁰, Radomischl Bez. Strakonitz (1316)⁶¹, Rostoklat Bez. Böhm. Brod (1384)⁶², Saaz (1384; besteht nicht mehr)⁶³, Selčan (Mitte des 12. Jahrhunderts)⁶⁴, Slatinan Bez. Chrudim (1350)⁶⁵, Obersliwno Bez. Jungbunzlau (1384)⁶⁶, Solan Bez. Raudnitz (1372)⁶⁷, Stradischt bei Manetin (gotisch)⁶⁸, Střimelitz bei Schwarzkosteletz (1384)⁶⁹, Driesendorf Bez. Budweis (1346)⁷⁰, Swolenowes Bez. Schlan (1396)⁷¹, Třebotau bei Prag (1408)⁷², Turkowitz Bez. Časlau (1384)⁷³, Widhostitz Bez. Podersam (1384)⁷⁴, Widim Bez. Dauba (1384)⁷⁵, Wolesschna Bez. Rakonitz (1384)⁷⁶, Wolesschnitz bei Semil

¹⁹ So. XIII 165.

²⁰ WO V 317.

²¹ Frind II 200.

²² WB III 71.

²³ So. XIV 232.

²⁴ So. XV 68.

²⁵ So. VII 107.

²⁶ WB IV 167.

²⁷ WO II 172 f.

²⁸ WB I 379.

²⁹ WB IV 87.

³⁰ WB II 322.

³¹ WB II 213.

³² WB IV 284.

³³ WO IV 325.

³⁴ So. V 192.

³⁵ So. III 101.

^{35a} So. VII 195.

^{35b} Lippert: Landbesitz 189.

³⁶ Lippert: Sozialge-

schichte II 352.

³⁷ So. VIII 396.

³⁸ Top. XI 27.

³⁹ So. VI 85.

⁴⁰ So. X 200.

⁴¹ So. II 73.

⁴² So. VIII 132.

⁴³ So. V 87.

⁴⁴ So. VI 56.

⁴⁵ So. VII 119.

⁴⁶ So. II 394.

⁴⁷ Top. XV 262.

⁴⁸ So. XII 307.

⁴⁹ So. II 370.

⁵⁰ So.

⁵¹ So. I 78.

⁵² So. I 21.

⁵³ So. X 152.

⁵⁴ So. XIV 229.

⁵⁵ So. XV 79.

⁵⁶ So. I 56.

⁵⁷ So. XI 76.

⁵⁸ RB II 201.

⁵⁹ Top. XXXV 244.

⁶⁰ Top. IX 73.

⁶¹ So. VII 124 f.; RB III 138.

⁶² Top. XXIV 148.

⁶³ So. XIV 4 ff.

⁶⁴ Neuwirth 271.

⁶⁵ Top. XI 199.

⁶⁶ So. II 87.

⁶⁷ So. I 46.

⁶⁸ Top. XXXVII 250.

⁶⁹ So. XII 191.

⁷⁰ Top. VIII 120.

⁷¹ So. XIII 160.

⁷² So. XVI 44.

⁷³ So. XI 311.

⁷⁴ So. XIV 275.

⁷⁵ So. II 161.

⁷⁶ So. XIII 293.

(1384)⁷⁷, Wonschow Bez. Unterkralowitz (1384)⁷⁸, Jungwoschitz Bez. Tabor (1384)⁷⁹, Wusleben Bez. Tachau (1260)⁸⁰, Wischerowitz Bez. Böhm. Brod (1329)⁸¹, Zamsrk Bez. Hohenmauth (1350)⁸², Zbetschno bei Pürlitz (1330)⁸³, Zibohlaw Bez. Kolin (1358)⁸⁴.

Auch der hl. *Mauritius* wurde in den böhmischen Ländern nicht als Ritterheiliger verehrt. Das *Mauritiuspatrozinium* des Olmützer Domes ist ein *Pertinenzpatrozinium* von *Niederaltaich*. Der erste Olmützer Bischof Johannes kam über *Břewnow* aus *Niederaltaich* nach Olmütz und gründete dort die *St. Mauritiuskirche*, um auch in der Fremde, in der er sich gegen viel Feindseligkeit zu behaupten hatte, dem Schutzpatron von *Niederaltaich* nahe zu sein⁸⁵. Und wenn Bischof Bruno die Kirche in der bischöflichen Stadt *Kremsier* dem hl. *Mauritius* weihte, so konnte er an den Olmützer Dom wie auch an *St. Moritz* in *Lübeck* denken, wo er längere Zeit gewirkt hatte⁸⁶. Auch *St. Mauritius* in *Maurenzen* im Gebiet von *Schüttenhofen* ist ein *Pertinenzpatrozinium* von *Niederaltaich*, das seine Gründung dem hl. *Gunther* aus *Niederaltaich* verdankt⁸⁷. Die zweite *Mauritzkirche* in *Böhmen* in *Řewnitz* Bez. *Königsaal* ist wohl auch eine geistliche Gründung⁸⁸.

Der hl. *Laurentius* stammte zwar nicht aus dem Soldatenstande, aber für die böhmischen Länder bekam er eine besondere Bedeutung als Schlachthelfer, da am 10. August 955, dem Festtage des Heiligen, auf dem *Lechfelde* bei *Augsburg* unter der Führung *Ottos des Großen* und Bischof *Ulrichs* von *Augsburg* die *Ungarn* geschlagen wurden. Dieser Sieg, an dem auch böhmische Truppen beteiligt waren, hatte für die böhmischen Länder eine besondere Bedeutung, da sie zum großen Teil von ungarischen Truppen besetzt waren und nun hoffen konnten, daß die Herrschaft der *Ungarn* über sie nicht von ewiger Dauer sein werde. Die zahlreichen Schloßkapellen und Kirchen des Adels zeigen, wie sehr der hl. *Laurentius* als Helfer im Kampf verehrt wurde. Die Schloßkapelle in *Haid* befand sich im Besitz der *Schwanberge*⁸⁹. Die 1298 in *Hradzen* erwähnte Schloßkapelle ist heute demoliert⁹⁰. In *Kozlau* (1384)⁹¹ war eine königliche Burg. Die Schloßkapelle von *Lipnitz* Bez. *Deutschbrod* wurde 1357 vom Besitzer zur Kollegiatkirche erhoben⁹². *St. Laurentius* in *Petersburg* Bez. *Podersam* war ursprünglich eine Schloßkapelle⁹³. Die *Laurentiuskirche* in *Pottenstein* gehörte früher zur Burg gleichen Namens⁹⁴. *Ratsch* mit seiner *Lorenzkirche* war ein alter Pfarrort und Burgplatz von *Teplitz*⁹⁵. Die Schloßkapelle in *Wobitz* bei *Lobositz* wurde 1785 abgetragen⁹⁶. Adelige Kirchen stehen in *Bedřichowitz* Bez. *Selčan* (1350)⁹⁷, *Chleb* Bez. *Poděbrad*⁹⁸, *Gabel* Bez. *Senftenberg*⁹⁹, *Křiwitz* („uralt“)¹⁰⁰,

⁷⁷ So. II 349.

⁷⁸ So. X 139.

⁷⁹ So. X 94 f.

⁸⁰ RB II 101.

⁸¹ So. XII 246.

⁸² Top. XVI 240.

⁸³ So. XIII 281; RB III 673.

⁸⁴ Top. I 130.

⁸⁵ WM V 74; Prokop 43.

⁸⁶ Prokop 331.

⁸⁷ Top. XII.

⁸⁸ Frind II 263.

⁸⁹ So. VI 157.

⁹⁰ So. VII 116; RB II 777.

⁹¹ So. XIII 19 ff.

⁹² Frind II 178.

⁹³ So. XIV 281.

⁹⁴ So. IV 302.

⁹⁵ So. I 179.

⁹⁶ So. V 119.

⁹⁷ Top. III 12; So. XII 86.

⁹⁸ So. III 72.

⁹⁹ Frind I 296.

¹⁰⁰ So. IV 369 f.

Ledenitz Bez. Budweis (1384)¹⁰¹, Nachod (1384)¹⁰², Prtschitz bei Selčan (1352)¹⁰³, Priethal Bez. Krumau (1260)¹⁰⁴, Řepnik bei Neuhaus (1350)¹⁰⁵, Starkenbach (1384)¹⁰⁶, Datschitz (1226)¹⁰⁷, Göding (1240)¹⁰⁸, Komein bei Brünn (1330)¹⁰⁹, Bystřitz Bez. Ung. Brod (1220)¹¹⁰, Žeranowitz bei Holleschau (1322)¹¹¹, Plenkovitz Bez. Znaim (1350)¹¹², Bodelsdorf Bez. Mähr. Trübau (1366)¹¹³, Oels Bez. Boskowitz (1369)¹¹⁴, Drahotusch Bez. Mähr. Weißkirchen (1371)¹¹⁵, Kornitz Bez. Mähr. Trübau (1391)¹¹⁶, Laudmer Bez. Mähr. Weißkirchen (1408)¹¹⁷ und Drnowitz Bez. Boskowitz (1480)¹¹⁸.

Auch zahlreiche Klöster pflegten den Laurenzkult. Das Benediktinerkloster Opatowitz, das 1086 zur selbständigen Abtei erhoben wurde, ging aus einer cella Laurentii hervor¹¹⁹. St. Laurentius in Domaschow Bez. Brünn wurde von dem Benediktinerkloster Raigern gegründet¹²⁰. Rothlota gehörte zu Trebitsch¹²¹ und Krasensko Bez. Wischau zu Pustoměř¹²². Von den Zisterziensern wurden die Laurenzkirchen in Březina, deren Patronat 1384 zu Münchengrätz gehörte¹²³, Chodau, das 1165 vom König an Waldsassen geschenkt wurde, das die Kirche errichtete¹²⁴, Cirkwitz Bez. Kuttenberg (1384; stammt aus dem 12. Jahrhundert)¹²⁵, Klobouk (1298 bei Stift Obrowitz)¹²⁶, Krassonitz Bez. Datschitz (1311 bei Stift Neu-Reisch)¹²⁷, Rečkovitz bei Brünn (1338 bei Stift Saar)¹²⁸ gegründet.

Die Laurenzkirchen in Spachendorf bei Benisch¹²⁹, Pyschcz¹³⁰ und Stoblowitz Bez. Troppau¹³¹ sind erst in protestantischer Zeit bezeugt, doch da die Orte im Mittelalter zum Stift Welehrad gehörten, dürften auch die Kirchen von diesem Stift gegründet worden sein. Prämonstratensische Gründungen waren die Lorenzkirchen in Habakladrau (1242; bei Tepl)¹³², Patek Bez. Poděbrad (1384; zu Strahow)¹³³, Pilsenetz (1239)¹³⁴, Schönthal Bez. Marienbad (1464; zu Mühlhausen)¹³⁵, Selmitz Bez. Pardubitz (zu Sedletz)¹³⁶, Poßnitz (1336; Patronat bei Hradisch)¹³⁷, Stephanau bei Olmütz (Ort 1340 von Hradisch neu angelegt)¹³⁸ und Frainspitz (1329 Patronat bei Stift Kanitz)¹³⁹. Die Patronate der Laurentiuskirchen von Křenowitz Bez. Wischau (1222)¹⁴⁰, Mähr. Kromau (1294)¹⁴¹ und Hrottowitz Bez. Mähr. Kromau (1330)¹⁴² gehörten dem Deutschen Ritterorden. Für Franziskaner wurde St. Laurenz in Brüx (1240)¹⁴³ und für Domini-

¹⁰¹ So. IX 83.

¹⁰² So. IV 221.

¹⁰³ Top. III 90.

¹⁰⁴ RB II 98.

¹⁰⁵ Top. XIV 188.

¹⁰⁶ So. III 170 f.

¹⁰⁷ WB III 264.

¹⁰⁸ WB IV 28.

¹⁰⁹ WB I 240.

¹¹⁰ WB II 289.

¹¹¹ WO III 395.

¹¹² WB IV 217.

¹¹³ WO III 180.

¹¹⁴ WB VI 270.

¹¹⁵ WO V 144.

¹¹⁶ WO II 430 f.; Prokop 304.

¹¹⁷ WO III 205.

¹¹⁸ WB III 433.

¹¹⁹ So. V 68 f.

¹²⁰ WB II 9 f.

¹²¹ WB III 160; Prokop 174.

¹²² WB III 435.

¹²³ So. II 221; Frind I 298.

¹²⁴ Top. XLIII 23.

¹²⁵ So. XI 331; Newirth 162.

¹²⁶ WM II 2, 1.

¹²⁷ WB III 341 f.

¹²⁸ WB I 229; Prokop 305.

¹²⁹ WO IV 291.

¹³⁰ WO V 286.

¹³¹ WO IV 236.

¹³² Top. I 116.

¹³³ So. III 72.

¹³⁴ RB I 452.

¹³⁵ Top. I 356.

¹³⁶ So. V 62.

¹³⁷ WO V 242.

¹³⁸ WO II 341.

¹³⁹ WB IV 342.

¹⁴⁰ WB III 475 f.

¹⁴¹ WB I 274.

¹⁴² WB III 233.

¹⁴³ Frind II 291.

kaner in Klattau (1300)¹⁴⁴ gebaut. Das 1262 zu Ehren von Maria und Laurentius gestiftete Augustinerkloster in Ostrow wurde im Volksmund Sv. Dobrotivá genannt, nachdem es 1326 vom Prager Domdechant Ulrich die Gebeine der hl. Benigna erhalten hatte¹⁴⁵. Bischöfliche Gründungen waren die Laurenzkirchen in Mödritz bei Brünn (1222; seit 1662 Gotthardikirche genannt)¹⁴⁶, Prerau (1324)¹⁴⁷, Paskau bei Wischau (1578)¹⁴⁸, Rinaretz Bez. Pilgram (1203 geweiht)¹⁴⁹ und Wřsetz bei Jičín (1384)¹⁵⁰. Butowitz bei Prag wurde von Wyschehrad gegründet¹⁵¹, Schopka Bez. Melnik von den Augustinern¹⁵². Am Sitz der Kirche Maria und St. Laurenz in Prag wurde eine Kommende der Templer errichtet¹⁵³. Eine Gründung des Stiftes Fulnek war die Kirche von Biela Bez. Wagstadt¹⁵⁴.

Keine weiteren Nachrichten sind bekannt über die Laurenzkirchen in Blumenau Bez. Leitomischl¹⁵⁵, Brandeis/E. (1384; heute aufgehoben)¹⁵⁶, Neubydžow (1384)¹⁵⁷, Čachotin Bez. Chotěboř (1549)¹⁵⁸, Čenčitz Bez. Laun (1371; Turm romanisch)¹⁵⁹, Tschenkowitz Bez. Landskron¹⁶⁰, Cerekwitz bei Jičín¹⁶¹, Dirna bei Budweis¹⁶², Gang Bez. Kuttenberg (1492 von Bergleuten erbaut)¹⁶³, Gießhübel Bez. Kaplitz¹⁶⁴, Gollnetschlag (1496; frühgotisch)¹⁶⁵, Großdorf bei Prag (1261 erbaut)¹⁶⁶, Hawran Bez. Brüx (1379)¹⁶⁷, Herbitz (Filiale von Karbitz)¹⁶⁸, Hohenmauth (unter Ottokar II. erbaut)¹⁶⁹, Horatitz Bez. Saaz (1384)¹⁷⁰, Horosedl Bez. Podersam (1384)¹⁷¹, Klobuk Bez. Schlan (1384)¹⁷², Königsfeld Bez. Landskron¹⁷³, Kostenblat (1375; Filiale von Borislau)¹⁷⁴, Krasilau Bez. Strakonitz (1384)¹⁷⁵, Kratzau Bez. Reichenberg (1384)¹⁷⁶, Kulm (1384)¹⁷⁷, Kumerau Bez. Luditz (1384)¹⁷⁸, Lubenz Bez. Luditz (1384)¹⁷⁹, Lukon bei Buchau (1384)¹⁸⁰, Melnik (1268 von Ottokar die Kirche dem Augustinerorden geschenkt)¹⁸¹, Micholup Bez. Saaz (1384)¹⁸², Newolitz Bez. Taus (Einsiedelei, aufgehoben)¹⁸³, Okenau bei Klösterle (1363)¹⁸⁴, Wokrouhlitz Bez. Beneschau (1384)¹⁸⁵, Großpečitz Bez. Přebíram (1384; von Karl IV. gegründet)¹⁸⁶, Pischtin Bez. Budweis (teilw. romanisch)¹⁸⁷, Podletitz Bez. Podersam¹⁸⁸, Putim bei Pisek (1384)¹⁸⁹, Řečitz bei Kralup¹⁹⁰, Ronow bei Přibislau (1365)¹⁹¹, Schitarschen Bez. Bischof-

¹⁴⁴ Frind II 279; Top, VII 101.

¹⁴⁵ Frind II 305.

¹⁴⁶ WB I 396 f.

¹⁴⁷ WO V 171.

¹⁴⁸ WO III 127.

¹⁴⁹ RB II 1156.

¹⁵⁰ So. III 97.

¹⁵¹ Neuwirth 160.

¹⁵² Frind II 306.

¹⁵³ Schaller III 202 ff.

¹⁵⁴ WO III 242.

¹⁵⁵ So. IV 189.

¹⁵⁶ Top. XV 147 f.

¹⁵⁷ So. III 1 ff.; RB I 883.

¹⁵⁸ So. XI 248.

¹⁵⁹ Top. II 3.

¹⁶⁰ So. V 163.

¹⁶¹ So. III 257.

¹⁶² So. IX 104.

¹⁶³ So. XI 294.

¹⁶⁴ So. XI 149.

¹⁶⁵ Top. XXXXII 41.

¹⁶⁶ Top. XV 346.

¹⁶⁷ So. XIV 113.

¹⁶⁸ So. I 212.

¹⁶⁹ Neuwirth 412 f.

¹⁷⁰ So. XIV 219.

¹⁷¹ So. XIII 35.

¹⁷² Frind II 320; So.

XIII 93.

¹⁷³ So. V 154.

¹⁷⁴ So. I 130 f.

¹⁷⁵ So. VIII 301.

¹⁷⁶ So. II 285.

¹⁷⁷ Müller: Kunstgeschichtliches aus dem Bezirk Aussig 380.

¹⁷⁸ So. XV 208.

¹⁷⁹ So. XV 185.

¹⁸⁰ So. XV 163.

¹⁸¹ RB II 238.

¹⁸² So. XIV 22.

¹⁸³ So. VII 130.

¹⁸⁴ Frind I 260, Anm. 4.

¹⁸⁵ Top. XXXV 210; So.

XII 94 f.

¹⁸⁶ Top. XIII 90.

¹⁸⁷ Top. VIII 111.

¹⁸⁸ So. XIV 238.

¹⁸⁹ So. VIII 15.

¹⁹⁰ So. XIV 184.

¹⁹¹ So. XI 304; Neuwirth 162.

teinitz¹⁹², Setsch bei Nassaberg (1350)¹⁹³, Seelau Bez. Kaaden (romanisch)¹⁹⁴, Solislau Bez. Mies (1352)¹⁹⁵, Straszitz Bez. Rokytzan (1350)¹⁹⁶, Stupno Bez. Rokytzan (1361)¹⁹⁷, Swintschau bei Chrudim¹⁹⁸, Wawřinetz Bez. Kuttenberg (1371)¹⁹⁹, Wekelsdorf Bez. Braunau²⁰⁰, Welim Bez. Kolin (1354)²⁰¹, Wrčen Bez. Přestitz (1371)²⁰², Wyschehrad (Kapelle aus dem 13. Jahrhundert)²⁰³, Zbraslawitz Bez. Kuttenberg (1377)²⁰⁴, Zdouny (1314; Ort verschollen)²⁰⁵, Žebrak Bez. Hořowitz (1384)²⁰⁶, Wrazow Bez. Gaya (1340)²⁰⁷, Zöptau (1350)²⁰⁸, Böhm. Eisenberg (1350)²⁰⁹, Markersdorf Bez. Freudenthal (1350)²¹⁰, Koritschan Bez. Gaya (1357)²¹¹, Bojkowitz Bez. Ung. Brod (1408)²¹², Grünau Bez. Mähr. Trübau (1486)²¹³ und Rakschitz Bez. Mähr. Kromau (Ort bereits 1234 erwähnt)²¹⁴. Die bis 1387 bestehende Rathauskapelle in Olmütz war dem hl. Laurentius geweiht²¹⁵. Die Schlaner St. Laurenzkirche gehörte 1359 zum Spital²¹⁶.

X.

Das Martyrium des hl. Wenzel im Jahre 935 war ein Ereignis, dessen religiöse und politische Bedeutung für die böhmischen Länder kaum überschätzt werden kann. Dadurch war Böhmen in die Gemeinschaft der christlichen Länder des Abendlandes eingetreten und das Geschlecht der Přemysliden, dem Wenzel angehörte, fühlte sich nun in den böhmischen Ländern zur Alleinherrschaft berufen und berechtigt, die rivalisierenden Stammesfürsten zu unterjochen oder wie die Slawnikinger auszurotten. Der Ausgangspunkt des Wenzelskultes war Alt-Bunzlau, wo er von seinem Bruder Boleslaw I. an der Kirchentür von St. Cosmas und Damian durch einen Schwertstreich getötet wurde. In den Jahren 1042—1046 erbaute Břetislav I. hier dem hl. Wenzel eine Kollegiatkirche mit romanischer Krypta, deren Seitenschiff auf der Evangelienseite von St. Cosmas und Damian in fast unveränderter Form abgeschlossen wird¹. Dem durch das Schwert gefallenen königlichen Heiligen werden auch Schloßkapellen geweiht: Klingenberg Bez. Pisek (Turm aus dem 12. Jahrhundert)², Kuttenberg (von Wenzel I. erbaut)³, Luschan bei Klattau⁴, Bitischka-Eichhorn bei Tischnowitz (von Ottokar I. erbaut)⁵, Wittingau (im Besitz der Wittigonen)⁶, die Doppelkapelle St. Wenzel und Maria Magdalena in Plaß als ehemalige Residenz der böhmischen Könige⁷. Weitere landesfürstliche Wenzelskirchen sind: Brůx (1253 von König Wenzel an das Franziskanerspital in Prag übertragen; da außerhalb der Mauer stehend,

¹⁹² RB II 1156; So. VII 185.

¹⁹³ Top. XI 194; Lip-pert: Sozialgeschichte II 393.

¹⁹⁴ Neuwirth 218.

¹⁹⁵ Top. XXX 310.

¹⁹⁶ Top. IX 147.

¹⁹⁷ Top. IX 150.

¹⁹⁸ So. V 30.

¹⁹⁹ So. XII 41.

²⁰⁰ So. IV 166.

²⁰¹ Top. I 118 f.; Lip-

pert: Sozialgeschichte II 412.

²⁰² So. VII 33.

²⁰³ Neuwirth 235.

²⁰⁴ So. XI 60 ff.

²⁰⁵ Top. XII 168.

²⁰⁶ Schwarz: Volkstum I 57 f.

²⁰⁷ WO II 160 f.

²⁰⁸ WO IV 175.

²⁰⁹ WO IV 159.

²¹⁰ WO V 154.

²¹¹ WO II 176 ff.

²¹² WO III 406.

²¹³ WO II 474.

²¹⁴ WB I 272 f.

²¹⁵ Prokop 475.

²¹⁶ So. XIII 51.

¹ Top. XV 8 ff.

² Neuwirth 422.

³ Neuwirth 426.

⁴ Top. VII 241.

⁵ WM II 1, 288 f.; Prokop 467.

⁶ So. IX 77 ff.

⁷ Top. XXXVII 204 f.

wohl vor Stadterhebung gegründet)⁸, Budin (1173 noch Johann Bapt.)⁹, Mniſchek bei Prag (1384)¹⁰, Pilsenetz (1266)¹¹, Prag (von Boleslaw dem Frommen erbaut, später auf romanischen Grundmauern neu aufgebaut)¹², Prosik bei Prag (romanischer Bau)¹³, Radnitz Bez. Rokytzan (1385; 1336 vom König an die Rosenberge verpfändet, Kirche mit Witikorose)¹⁴, Saaz (1400; da in der Vorstadt, wohl vor der Stadterhebung gegründet)¹⁵, Viertel bei Neugedein (angeblich 1040 zur Erinnerung an einen Sieg über die Deutschen erbaut)¹⁶, Wrbschan bei Kolin (ursprünglich romanisch)¹⁷. Die älteste Wenzelskapelle in Mähren wurde von Judith, der Witwe Herzog Břetislaws I., 1056 in Znaim erbaut, über welcher 1190 die Konventskirche des Klosters Bruck zu Ehren Marias mit Nebenpatron Wenzel errichtet wurde¹⁸. 1074 errichtete der Landesfürst eine Propstei zu St. Wenzel in Kostel¹⁹ und 1086 wurde von Herzog Swatopluk St. Wenzel in Olmütz errichtet²⁰. Troppau (soll 1298 von Herzog Niklas erbaut worden sein)²¹, Altraußnitz Bez. Wischau (1331)²². Viele Wenzelskirchen wurden vom Landesfürsten an Klöster verschenkt: Dneschitz (1384; 1105 an Kladrau)²³, Elbogen (1240 an die Kreuzherren mit rotem Stern)²⁴, Maleschau bei Časlau (an Sedletz)²⁵, Neustadt bei Haid (1331 an Zderas)²⁶, Wanowitz Bez. Boskowitz (1233 an Leitomischl)²⁷, Tischnowitz (1239 an Kloster Tischnowitz)²⁸, Kirchmyslau Bez. Datschitz (1253 an Geras in Österreich)²⁹, Hullein (1261 an Olmützer Bischof)³⁰. Die heutige Wenzelskirche in Tobitschau Bez. Prerau wird 1297 anlässlich einer Bestiftung durch König Wenzel St. Georg, Stanislaus und Barbara genannt; 1492 feierte sie die Kirchweihe um St. Georgi und das Kirchenfest um St. Wenzeslai; man kann deshalb annehmen, daß nach der Bestiftung der Kirche durch König Wenzel das Patrozinium auf dessen Namenspatron umgeändert wurde³¹.

Auch der königstreue Adel weihte zahlreiche Kirchen dem hl. Wenzel: Beneschau (1368 von Heinrich I. von Wlaschim gestiftet)³², Bubowitz bei Beraun (1384; bis 1333 wahrscheinlich nach Beraun eingepfarrt)³³, Bukownik Bez. Schüttenhofen (1360; Bau aus dem 12. Jahrhundert)³⁴, Cinowes Bez. Poděbrad (Johlin Rotlöw)³⁵, Chausnik Bez. Tabor (1384)³⁶, Chlum Bez. Rakonitz (1356)^{36a}, Kleinschwojen Bez. Beneschau (1384)³⁷, Dobruška bei Opočno (1361)³⁸, Drahou bei Wittingau (1353)³⁹, Hobschowitz Bez. Schlan (1384)⁴⁰, Kadow bei Schlüssel-

⁸ Schwarz: Volkstum I 187; RB I 610.

⁹ So. I 52 f.

¹⁰ So. XVI 50 f.

¹¹ RB II 201.

¹² Schaller II 27.

¹³ Top. XV 309.

¹⁴ Top. XI 76; Lippert: Sozialgeschichte II 316.

¹⁵ So. XIV 4 ff.

¹⁶ So. VII 116.

¹⁷ Top. I 123.

¹⁸ WB IV 132; Prokop 64.

¹⁹ WB II 165.

²⁰ WM V 70 ff.; Prokop 141.

²¹ WO IV 184.

²² WB III 497.

²³ Frind I 266, Anm. 3; RB I 89.

²⁴ Top. XLII 106 f.

²⁵ So. IX 39.

²⁶ So. VI 160; RB III 698.

²⁷ WO II 437 f.

²⁸ WB I 312.

²⁹ WB III 116.

³⁰ WO II 130.

³¹ WO V 88.

³² Klimesch, J. M.: Die

Herren v. Michelsberg als Besitzer von Wlaschim. MVGDB 22 (1884) 354.

³³ Lippert: Sozialgeschichte II 238.

³⁴ Top. XII 14.

³⁵ Lippert: Landbesitz 33.

³⁶ So. X 277 f.

^{36a} So. XVI 111.

³⁷ So. XVI 89.

³⁸ So. IV 360.

³⁹ Top. X 20.

⁴⁰ So. XIII 56.

burg (1384)⁴¹, Konojed bei Schwarzkosteletz (1384)⁴², Křenowitz (1227—36 erbaut)⁴³, Křesein Bez. Raudnitz (1362)⁴⁴, Nieder-Krupai Bez. Münchengrätz (bis 1293 Filiale von Bösig)⁴⁵, Kydlin Bez. Klattau (romanische Bauelemente)⁴⁶, Lischau Bez. Budweis (1367)⁴⁷, Nĕmčitz Bez. Prachatitz (romanischer Bau; später St. Nikolaus)⁴⁸, Neuhaus (1399)⁴⁹, Plan Bez. Tabor (1384)⁵⁰, Rossitz bei Pardubitz (1398)⁵¹, Schluckenau⁵², Schüttenhofen (1233)⁵³, Senftenberg (1384)⁵⁴, Stochow Bez. Schlan (1384)⁵⁵, Strakonitz (1290)⁵⁶, Swietla bei Časlau (1359)⁵⁷, Třiblitz Bez. Leitmeritz (1370)⁵⁸, Welleschin (1285)⁵⁹, Wotitz bei Prag (1384)⁶⁰, Zdanitz bei Pardubitz (1395)⁶¹, Treskowitz Bez. Nikolsburg (1250)⁶², Nikolsburg (1181)⁶³, Morbes bei Brünn (1289)⁶⁴, Mähr. Ostrau (1297)⁶⁵, Ohrosim Bez. Proßnitz (1350)⁶⁶, Pröding Bez. Trebitsch (1366)⁶⁷, Ratschitz Bez. Wischau (1368)⁶⁸, Alttitschein (1370)⁶⁹, Stannern Bez. Iglau (1349)⁷⁰, Nezamislitz (1353)⁷¹, Ruditz Bez. Boskowitz (1390)⁷², Obřan bei Brünn (1395)⁷³, Unter-Bojanowitz Bez. Göding (1398)⁷⁴ und Lukowan Bez. Brünn (1542; romanisch)⁷⁵. Zahlreich sind die Wenzelskirchen, die von Klöstern gegründet worden sind: Berg Bez. Bischofteinitz (1384; zum Augustinerkloster Stockau)⁷⁶, Braunau (Stift, vom Abt von Břewnow gegründet)⁷⁷, Černochow (1384; gehörte ursprünglich zum Kloster Mühlhausen)⁷⁸, Chotěschau (Stiftskirche des Prämonstratenserinnenklosters, 1200 gestiftet)⁷⁹, Chotusitz Bez. Časlau (1384; Propstei von Sedletz)⁸⁰, Heřman Bez. Chotěboř (1384; Patronat bei Wilimow)⁸¹, Hoduschin (1342; gehört zu Mühlhausen)⁸², Kmetnowes bei Doxan (1331; Patronat bei Augustinerchorherren Raudnitz)⁸³, Lipenz Bez. Saaz (1368; Patronat bei Postelberg)⁸⁴, Lobositz (1248; Ort ursprünglich bei Strahow)⁸⁵, Lukawetz bei Časlau (1384; Johanniter)⁸⁶, Stankowitz Bez. Saaz (1384; zu Strahow)⁸⁷, Weißwasser Bez. Münchengrätz (Augustinerkloster, 1340 gegründet)⁸⁸, Welisch (Propstei von Ostrow)⁸⁹, Wenzelsdorf bei Brůx (gehört zu einer Kreuzherrenkommende)⁹⁰, Wischezahn bei Saaz (1384; Patronat gehört zu Ostrow)⁹¹, Kladrub Bez.

⁴¹ So. VIII 147.

⁴² So. XII 183.

⁴³ Neuwirth 215.

⁴⁴ Top. IV 127 f.

⁴⁵ RB II 701.

⁴⁶ Top. VII 146 f.

⁴⁷ Lippert: Landbesitz.

⁴⁸ Top. XXXVIII 131 f.

⁴⁹ So. X 238.

⁵⁰ So. X 23.

⁵¹ Top. XI 185.

⁵² So. I 272.

⁵³ Piendl, Max: Böhmen und die Grafen von Bogen. BohJb 3 (1962) 147.

⁵⁴ So. IV 277.

⁵⁵ So. XIII 71.

⁵⁶ So. VIII 119 ff.

⁵⁷ So. XI 210; Frind II 200, Anm. 1.

⁵⁸ Frind I 121.

⁵⁹ Klimesch: Die Herren v. Michelsberg 362.

⁶⁰ So. XVI 134.

⁶¹ So. V 67.

⁶² WB II 74.

⁶³ WB II 47.

⁶⁴ WB I 219.

⁶⁵ WO III 120.

⁶⁶ WO II 39 f.

⁶⁷ WB III 398.

⁶⁸ WB III 234.

⁶⁹ WO III 150.

⁷⁰ WB III 38.

⁷¹ WM V 572.

⁷² WO III 418.

⁷³ WB I 326.

⁷⁴ WB IV 31.

⁷⁵ WB I 25; Prokop 126.

⁷⁶ So. VII 179.

⁷⁷ So. IV 169; RB II 54.

⁷⁸ Top. II 4.

⁷⁹ So. VI 110.

⁸⁰ So. XI 319.

⁸¹ So. XI 307.

⁸² Top. V 73.

⁸³ Frind II 320.

⁸⁴ Frind II 185.

⁸⁵ Lippert: Sozialgeschichte II 179 f.; Frind I 275 f.

⁸⁶ Frind II 200.

⁸⁷ So. XIV 19.

⁸⁸ Frind II 310.

⁸⁹ Frind II 191.

⁹⁰ So. XIV 88.

⁹¹ So. XIV 55.

Chotěboř (Ort bis 1295 bei Kloster Leitomischl)⁹², Schwarzkirchen Bez. Brünn (bei Raigern, mit NP Johannes Bapt., da vielleicht aus einer Johanneszelle hervorgegangen)⁹³, Groß Pohlom Bez. Wagstadt (1276 bei Hradisch)⁹⁴, Dukowan⁹⁵ und Unterdubnian Bez. Mähr. Kromau (1281 geweiht, Templerherren)^{95a}, Zwola Bez. Neustadtl i. M. (1307 bei Kanitz)⁹⁶, Auspitz (1322; Templerorden war vor seiner Auflösung 1311 hier begütert)⁹⁷, Orlowitz Bez. Wischau (1328; Johanner)⁹⁸, Chlum (1341; Trebitsch)⁹⁹, Vötau (1346; Alt-Bunzlau)¹⁰⁰, Großniemtschitz Bez. Auspitz (1392; Welehrad, mit NP Veit)¹⁰¹, Bořitz (1405; Welehrad)¹⁰².

In Böhmen, nicht aber in Mähren, sind einige Wenzelskirchen bischöflichen Ursprungs: Bleiswedel (1384; Ort gehörte schon zur Zeit der Gründung des Bistums zum bischöflichen Gut Raudnitz)¹⁰³, Křečhoř Bez. Kolin (1384; im Besitz des Prager Domkapitels, heute Fronleichnamfest)¹⁰⁴, Landskron (1344; 1375 schenkt Bischof Albert das Patronat an das Augustinerstift)¹⁰⁵, Lečitz Bez. Raudnitz (14. Jahrhundert)¹⁰⁶, Raudnitz (1310 von Bischof Johann von Draschitz erbaut; in der bischöflichen Burg weihte Johann Očko von Wlaschim 1371 eine Kapelle zu Ehren von Maria, Wenzel, Adalbert, Veit und Sigismund)¹⁰⁷ und Samschin bei Jičín (1384; bischöfliches Lehen)¹⁰⁸.

Von zahlreichen Wenzelskirchen kennen wir nur das Datum der ersten Erwähnung, aber weder Gründungszeit noch Stifter: Bechlin Bez. Raudnitz (1352)¹⁰⁹, Klein-Bocken Bez. Tetschen (1384)¹¹⁰, Branschau Bez. Humpoletz (1384)¹¹¹, Tschachwitz Bez. Kaaden (1384)¹¹², Tschelief Bez. Weseritz¹¹³, Zetoras bei Patzau (1384)¹¹⁴, Chlumetz Bez. Neubydžow (1201)¹¹⁵, Tschihana (angeblich mit Jahreszahl 1162)¹¹⁶, Čista Bez. Kralowitz (14. Jahrhundert)¹¹⁷, Čistay bei Rakonitz (1384)¹¹⁸, Dobřín Bez. Dauba (1384)¹¹⁹, Dobrowitow Bez. Časlau („sehr alt“)¹²⁰, Flöhau Bez. Podersam (heute abgetragen)¹²¹, Habřina bei Königgrätz (1380)¹²², Hrbokow Bez. Chrudim (1350; romanische Apsis)¹²³, Inditz Bez. Kuttenberg (1384)¹²⁴, Jaschkowitz bei Auřinowes (1384)¹²⁵, Jessenik bei Jungbunzlau (Glocke 1495)¹²⁶, Unterjirčan bei Eule (1384; romanische Apsis)¹²⁷, Kallna bei Čista (1384)¹²⁸, Ketzelsdorf bei Königgrätz (1384)¹²⁹, Kowanitz/Elbe (Übergangsstil aus dem 13. Jahrhundert)¹³⁰, Großkozojed Bez. Neubydžow (1384)¹³¹, Křhleb bei Kuttenberg (1384)¹³², Oberkrutt Bez. Kolin

⁹² So. V 58.

⁹³ WB II 33.

⁹⁴ WO III 231.

⁹⁵ WB I 267 f.

^{95a} WB I 263.

⁹⁶ WB II 305.

⁹⁷ WB II 99.

⁹⁸ WB III 444.

⁹⁹ WB III 182.

¹⁰⁰ WB IV 212 f.; WM III 547 f.

¹⁰¹ WB II 109.

¹⁰² WO II 149.

¹⁰³ Frind I 55.

¹⁰⁴ Top. I 90 f.

¹⁰⁵ So. V 139 ff.

¹⁰⁶ Top. IV 132.

¹⁰⁷ Top. IV 183.

¹⁰⁸ So. III 121.

¹⁰⁹ Top. IV 1.

¹¹⁰ So. I 312.

¹¹¹ So. XI 143.

¹¹² So. XIV 215.

¹¹³ So. VI 283 f.

¹¹⁴ So. X 193.

¹¹⁵ RB II 1201.

¹¹⁶ So. VI 292.

¹¹⁷ Top. XXXVII 9 f.

¹¹⁸ So. XIII 25.

¹¹⁹ So. XI 46.

¹²⁰ So. XI 33.

¹²¹ So. XIV 212.

¹²² So. IV 63.

¹²³ Top. XI 19.

¹²⁴ So. XI 55.

¹²⁵ So. XII 301.

¹²⁶ So. II 37.

¹²⁷ Top. XXVIII 64.

¹²⁸ So. III 228.

¹²⁹ So. IV 91.

¹³⁰ Neuwirth 234.

¹³¹ So. III 84.

¹³² So. XI 352 f.

(1384)¹³³, Libouň bei Wlašim (romanische Rotunde)¹³⁴, Lieblitz Bez. Melnik (1384)¹³⁵, Lodenitz bei Beraun (1320)¹³⁶, Mněnik bei Neubydžow (und Stanislaus)¹³⁷, Mokropetz bei Königsaal (1384)¹³⁸, Mutowitz Bez. Rakonitz (1384)¹³⁹, Mzell Bez. Poděbrad (1384)¹⁴⁰, Načeradetz bei Wlašim (und Adalbert; Schiff und Turm aus dem 12. Jahrhundert)¹⁴¹, Nahořetitz Bez. Luditz (1359)¹⁴², Nasilnitz Bez. Münchengrätz (1384)¹⁴³, Großnehwizd (1384; Bau aus dem 13. Jahrhundert)¹⁴⁴, Netolitz Bez. Prachatitz (aus dem 12. Jahrhundert)¹⁴⁵, Neusattel Bez. Wittingau (1359)¹⁴⁶, Petrowitz bei Janowitz (1384)¹⁴⁷, Přibislawitz Bez. Časlau¹⁴⁸, Přistoupin Bez. Böhm. Brod (1384)¹⁴⁹, Radboř Bez. Kolin (1354)¹⁵⁰, Raudnig Bez. Aussig (1384)¹⁵¹, Reichenau Bez. Kaplitz (1384)¹⁵², Reitschowes Bez. Saaz (1384)¹⁵³, Retowitz bei Kralowitz¹⁵⁴, Rodisfort Bez. Karlsbad (1317)¹⁵⁵, Ruschowan Bez. Leitmeritz (1384)¹⁵⁶, Scheles Bez. Podersam (1384)¹⁵⁷, Schinkau bei Klattau (1384)¹⁵⁸, Schwihau Bez. Klattau (1352)¹⁵⁹, Seelenz Bez. Deutschbrod (mit Beinhaus)¹⁶⁰, Straschkow Bez. Raudnitz (1384)¹⁶¹, Swojschitz Bez. Kolin (14. Jahrhundert)¹⁶², Tachau¹⁶³, Tetschen (und Blasius)¹⁶⁴, Teyn bei Groß-Skal (1384)¹⁶⁵, Töschen Bez. Dauba (Apsis)¹⁶⁶, Trpin Bez. Polička (1350)¹⁶⁷, Watzlawitz bei Beneschau (13. Jahrhundert)¹⁶⁸, Welelib Bez. Poděbrad (1384)¹⁶⁹, Wenzelsberg bei Neustadt/Mettau (1389; reiche Bestiftung)¹⁷⁰, Wranow Bez. Beneschau (1384; ursprünglich romanischer Bau)¹⁷¹, Wratislaw (1350; romanischer Bau aus dem 11. Jahrhundert, heute Gasthaus)¹⁷², Wysoka Bez. Melnik (Apsis)¹⁷³, Žabonos Bez. Kolin (1352; romanischer Bau)¹⁷⁴, Žitoulitz Bez. Jičín (1370)¹⁷⁵, Kranowitz bei Hultschin (1300)¹⁷⁶, Brünn (1303; seit 1783 gesperrt)¹⁷⁷, Swratka bei Neustadt i. M. (1354)¹⁷⁸, Großřečau Bez. Ung. Brod (1380)¹⁷⁹, Jalub Bez. Ung. Hradisch (1405; heute Johannes Bapt., vorher vielleicht noch St. Andreas)¹⁸⁰ und Erbersdorf Bez. Freudenthal¹⁸¹.

Weit weniger Kirchen sind dem zweiten böhmischen Märtyrer, dem hl. Adalbert, geweiht. Er war der zweite Bischof von Prag und trat nach seiner Konsekration in das Benediktinerkloster Alexis und Bonifaz in Rom ein. Nach seiner Rückkehr nach Prag gründete er mit den aus Rom mitgebrachten Reliquien das Kloster Břewnow zu Ehren der hll. Alexius und Bonifaz, das aber

¹³³ Top. I 91.

¹³⁴ Top. XXXV 155.

¹³⁵ So. II 96.

¹³⁶ Lippert: Sozialgeschichte II 417.

¹³⁷ So. III 9.

¹³⁸ So. XVI 43.

¹³⁹ So. XIII 291.

¹⁴⁰ So. II 27.

¹⁴¹ Top. XXXV 183 f.

¹⁴² So. XV 177.

¹⁴³ So. II 208.

¹⁴⁴ Top. XV 297.

¹⁴⁵ Top. XXXVIII 160 f.

¹⁴⁶ Top. X 44 f.

¹⁴⁷ So. XI 59.

¹⁴⁸ So. XI 31.

¹⁴⁹ So. XII 187.

¹⁵⁰ Top. I 110 f.

¹⁵¹ So. I 191.

¹⁵² Top. XLII 384.

¹⁵³ So. XIV 261.

¹⁵⁴ So. XIII 250.

¹⁵⁵ RB III 144.

¹⁵⁶ So. I 369.

¹⁵⁷ So. XIV 284.

¹⁵⁸ So. VII 261 f.

¹⁵⁹ Top. VII 208 f.

¹⁶⁰ So. XI 155; Lippert: Sozialgeschichte II 393.

¹⁶¹ So. XIII 127.

¹⁶² Top. I 115.

¹⁶³ So. VI 195 f.

¹⁶⁴ So. I 234 ff.

¹⁶⁵ So. II 369 f.

¹⁶⁶ Neuwirth 162.

¹⁶⁷ Top. XXII 136.

¹⁶⁸ Top. XXII 136.

¹⁶⁹ So. II 73.

¹⁷⁰ So. IV 209.

¹⁷¹ Top. XXXV 304.

¹⁷² Top. XVI 236.

¹⁷³ Neuwirth 162.

¹⁷⁴ Top. I 131 f.

¹⁷⁵ So. II 47.

¹⁷⁶ WO V 276.

¹⁷⁷ WB I 177.

¹⁷⁸ WB III 88.

¹⁷⁹ WO III 410.

¹⁸⁰ WO II 282.

¹⁸¹ WO IV 244.

später das Patrozinium St. Margaretha annahm¹⁸². Während seiner Abwesenheit in Rom hatten die Přemysliden das Geschlecht der Slawnikinger, dem Adalbert angehörte, völlig ausgerottet. Erschreckt durch die Wildheit seiner Landsleute, blieb er immer nur vorübergehend in Prag und begab sich auf mehrere Missionsreisen, bis er 997 bei den Preußen den Märtyrertod erlitt. Seine Gebeine wurden in Gnesen begraben, von wo sie 1039 von Břetislaw I. nach Prag überführt wurden, wo er für sie eine Kirche bauen ließ, die 20 Jahre später von Herzog Spitihněw zusammen mit der St. Veits-Rotunde niedergerissen und zu Ehren von St. Veit und St. Wenzel wiederaufgebaut wurde, wobei das Patrozinium St. Adalbert verloren ging¹⁸³. Am Řip bei Raudnitz (Georgsberg) wurde im 10. oder 11. Jahrhundert dem hl. Adalbert eine Kirche erbaut, welche 1126 von Soběslaw I. anlässlich seines Sieges über Lothar erneuert, von Bischof Zdik dem Schlachtenhelfer St. Georg geweiht und 1138 dem Kloster Strahow einverleibt wurde¹⁸⁴. In Sluha bei Brandeis/Elbe soll Boleslaw der Fromme (967—999) dem hl. Adalbert eine Kirche erbaut haben, die 1244 nach Zerstörung von Domdechant Veit neu erbaut wurde und 1384 als Pfarre erwähnt wird¹⁸⁵. In der königlichen Stadt Eule wird 1384 eine Pfarre St. Adalbert erwähnt, die ursprünglich eine kleine Apsis besaß, also wesentlich älter sein muß¹⁸⁶. Einer St. Adalbertkirche in Břewnow schenkte Břetislaw I. 1045 Güter¹⁸⁷. In Aussig befand sich schon 993 eine Zollstätte, deren Pfarrkirche St. Adalbert geweiht war und in der 1186 der Herzog von Böhmen seine Tochter mit dem Sohn des Markgrafen von Meißen vermählte¹⁸⁸. In dem ehemaligen Burgflecken Zasada, der späteren Vorstadt von Leitmeritz, gründete der Bischof eine Adalbertkirche, deren Patronate er 1332 dem Kloster Raudnitz schenkte¹⁸⁹. Die St. Adalbert geweihte Pfarrkirche von Braunau wurde 1258 vom Bischof dem St. Wenzelsstift Braunau inkorporiert¹⁹⁰. Biechor mit seiner 1384 erwähnten Adalbertkirche war im 14. Jahrhundert Lehensgut des Prager Bistums¹⁹¹. Podčapel Bez. Leitmeritz wurde von Bischof Adalbert 993 dem Kloster Břewnow zugewiesen, das wohl die 1384 erwähnte Pfarrkirche gründete¹⁹². St. Adalbert bei Tepl, das sehr frühe Bauformen aufweist, wurde 1589 vom Tepler Abt renoviert¹⁹³. St. Adalbert in Hrusitz Bez. Beneschau bei Prag¹⁹⁴ und Tuklek Bez. Pisek¹⁹⁵ wurden von den Grundherren dem Kloster Ostrow zugewiesen. Elschtin Bez. Prachatitz weist Bauelemente der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts auf¹⁹⁶. Das Patronat der Pfarrkirche von Kroh Bez. Dauba gehört 1368 dem Grundherrn¹⁹⁷. Von St. Adalbert in Jurau bei Duppau sind nur noch Spuren vorhanden¹⁹⁸. In Schwarzkosteletz ist die 1384 erwähnte Schloßkirche dem hl. Adalbert geweiht¹⁹⁹. St. Adalbert in Strakonitz gehört zum Spital Johann Bapt.²⁰⁰. St. Adalbert in Wildschütz bei Pilsen wird

¹⁸² RB I 133.

¹⁸³ Schaller.

¹⁸⁴ Neuwirth 141; Top. IV 114 f.

¹⁸⁵ So. XII 313 f.

¹⁸⁶ Top. XXVIII 22.

¹⁸⁷ RB I 44.

¹⁸⁸ Jahnelt, C.: Einige Bemerkungen zur Ge-

schichte der Marienkirche in Aussig. MVGDB 47 (1909) 111.

¹⁸⁹ Frind II 319.

¹⁹⁰ RB II 76; Frind II 187.

¹⁹¹ So. III 97.

¹⁹² Frind I 110.

¹⁹³ Top. L 331.

¹⁹⁴ Neuwirth 138.

¹⁹⁵ Neuwirth 138.

¹⁹⁶ Top. XXXVIII 37.

¹⁹⁷ Lippert: Sozialgeschichte.

¹⁹⁸ So. XV 151.

¹⁹⁹ So. XII 181 f.

²⁰⁰ RB II 1227.

1365 erwähnt²⁰¹. In Mähren wurde nur von Bischof Bruno dem hl. Adalbert eine Kirche in Slawičín Bez. Ung. Brod (1246) gestiftet^{201a}.

Etwas zahlreicher sind die Kirchen, die dem dritten böhmischen Landespatron, dem hl. Prokop, geweiht sind. Er war in Chotouň bei Poděbrad geboren, wo die in der 1352 erwähnten Peter- und Paul-Kirche befindliche Prokopkapelle 1816 zur Prokopkirche ausgebaut wurde, und hatte in einer Höhle im Sazawatal eine Johanneszelle gegründet, welche später zum Benediktinerkloster St. Johann Bapt. und Prokop, dessen erster Abt Prokop war, ausgebaut wurde²⁰². Er pflegte in seinem Kloster die slawische Liturgie und es mag sein, daß die Wahl des Prokoppatroziniums in einigen Fällen aus nationalen Gründen erfolgte. Nur zwei Prokopkirchen lassen sich als landesfürstliche Gründungen erweisen: Ploscha bei Postelberg, 1186 von Herzog Friedrich den Johannitern übergeben²⁰³, und Zezelitz bei Chlumetz, das im 11. Jahrhundert im Besitz Břetislavs I. gewesen ist²⁰⁴. Drei Kirchen sind grundherrliche Gründungen: Čista bei Jičín (1384)²⁰⁵, Přepych Bez. Opočno (1361)²⁰⁶ und Strakonitz (1243 an die Johanniter übergeben)²⁰⁷. Etwas zahlreicher sind die Prokopkirchen, welche von Klöstern gegründet wurden. In Jablonec bei Starkenbach soll im 14. Jahrhundert ein Zisterzienserkloster gewesen sein²⁰⁸. Bauschowitz (St. Prokop und Nikolaus) war ein Pfarrdorf von Doxan²⁰⁹. In Saaz befand sich eine Propstei des Klosters Postelberg²¹⁰, Zaboř bei Kuttenberg wurde wahrscheinlich im 12. Jahrhundert unter dem Einfluß von Sedletz erbaut²¹¹. Das Patronat von St. Prokop in Jarošov bei Hohenmauth war im Besitz des Deutschen Ritterordens²¹². Domamil Bez. Mähr. Budwitz (1220) dürfte von der Alt-Bunzlauer Abtei gegründet worden sein²¹³. St. Prokop in Stadt Saar 1391 wurde von der Abtei gleichen Namens gestiftet²¹⁴. Das Kloster Welehrad gründete St. Prokop in Wlkosch Bez. Prerau (1394)²¹⁵. Grundherrliche Prokopkirchen Mährens sind in Brünn (1243; Eigentümer der jeweilige Stadtnotar)²¹⁶, Dobřenko bei Mähr. Kromau (1298)²¹⁷, Winau Bez. Znaim (1346)²¹⁸, Lettowitz Bez. Boskowitz (1353)²¹⁹, Studein Bez. Datschitz (1365)²²⁰, Loschitz Bez. Hohenstadt (1406)²²¹, Čechowitz Bez. Olmütz (1423)²²², Pohorsch Bez. Neutitschein (1440)²²³ und Komorau Bez. Troppau (1453)²²⁴. In Böhmen ist von vielen Prokopkirchen nur das Datum der ersten Erwähnung bekannt: Hrnčiv bei Prag (1384; aus romanischer Stilperiode)²²⁵, Hořínoves bei Königgrätz (1384)²²⁶, Alt-Sattel Bez. Tachau (1384)²²⁷, Anischau Bez. Mies (1384)²²⁸, Altbydžow (1385)²²⁹, Černowes bei Raudnitz (romanischer Bau)²³⁰,

²⁰¹ So. III 209.

^{201a} WO III 413.

²⁰² Neuwirth 32.

²⁰³ Frind I 305.

²⁰⁴ So. III 46.

²⁰⁵ So. III 227.

²⁰⁶ So. IV 369.

²⁰⁷ Neuwirth 255.

²⁰⁸ So. III 76.

²⁰⁹ Frind I 281.

²¹⁰ Frind I 272.

²¹¹ Neuwirth 149.

²¹² Top. XIV 292.

²¹³ WB III 230.

²¹⁴ WB II 396.

²¹⁵ WO V 200; WM I 222.

²¹⁶ WB I 178.

²¹⁷ WB I 282; WM III 315.

²¹⁸ WB IV 307.

²¹⁹ WB II 246; WM II 2,

89.

²²⁰ WB III 123.

²²¹ WO IV 26 ff.; WM V 616 f.

²²² WO V 92; WM V 758.

²²³ WO III 209; WM I 120.

²²⁴ WO IV 228.

²²⁵ Top. XXVIII 58.

²²⁶ So. IV 61.

²²⁷ So. VIII 58.

²²⁸ Top. XXX 1.

²²⁹ So. III 302.

²³⁰ Top. IV 63; Frind 278.

Čestitz bei Prag (1370)²³¹, Klein-Chyschka Bez. Mühlhausen (1365; romanische Apsis)²³², Hwozdian bei Schlüsselburg (1384)²³³, Křtěnow Bez. Moldauthein (1261)²³⁴, Kuttenthal bei Brandeis/Elbe (1384)²³⁵, Leskau Bez. Weseritz (1384)²³⁶, Letin bei Přestitz (1384)²³⁷, Libochowitz Bez. Raudnitz (1384)²³⁸, Liebenau bei Böh. Aicha (1384)²³⁹, Mukow Bez. Bilin (1386)²⁴⁰, Nadslaw Bez. Jičín (14. Jahrhundert)²⁴¹, Nezditz Bez. Schüttenhofen (1384)²⁴², Neudorf bei Jičín (Glocke 1588)²⁴³, Prag (von Bürgern 1213 erbaut)²⁴⁴, Sobschitz bei Jičín (1384)²⁴⁵, Středokluk bei Prag (1384)²⁴⁶, Swimislitz bei Prag (14. Jahrhundert)²⁴⁷, Tehow Bez. Beneschau (14. Jahrhundert)²⁴⁸, Wschehrd Bez. Kralowitz (14. Jahrhundert)²⁴⁹ und Alt-Zedlisch bei Mies (mit NP Udalrich 1384)²⁵⁰.

In der hl. Ludmila verehrte Böhmen eine Landespatronin, die 921 als Märtyrerin gestorben war. Sie war die Gattin Bořivojs I. Ihr wurde nach dem Tode ihres Sohnes Wratislaw 921 die Vormundschaft und Erziehung ihres Enkels Wenzel übertragen, den sie in christlichem Glauben unterweisen ließ. Dadurch zog sie sich den Haß ihrer Schwiegertochter Drahomira zu, die Heidin war und Ludmila durch gedungene Mörder ermorden ließ. In Tetín bei Beraun, dem Ort ihres Todes, wurde ihr eine Kirche errichtet, die 1387 dem Kapitel Karlstein inkorporiert wurde²⁵¹. Eine Ludmilakirche wurde ihr in Beraun errichtet, die 1266 erwähnt wird²⁵². Andere Ludmilakirchen befinden sich im alten Schloß in Melník²⁵³ und in Chwala bei Prag, die ebenfalls mit dem dortigen Schloß zusammenhängt²⁵⁴.

Beziehungen zur přemyslidischen Dynastie dürften z. T. wenigstens der Anlaß gewesen sein, die hl. Kunigunde von Luxemburg, Gemahlin Kaiser Heinrichs II., des Heiligen, die auch die Namenspatronin der Gemahlin König Wenzels I. und der zweiten Gattin König Ottokars II. war, auf den Altar zu erheben. St. Kunigund in Passek bei Mähr. Neustadt dürfte eine landesfürstliche Gründung gewesen sein²⁵⁵. Der Deutsche Ritterorden, der 1237 in Hosterlitz Bez. Mähr. Kromau von König Wenzel Gründe geschenkt erhielt, weihte die dort noch im romanischen Stil erbaute Kirche der Namenspatronin der Gattin des Königs²⁵⁶. Vielleicht bewogen ähnliche Gründe den Templerorden, die Kirche in Czejkowitz Bez. Göding, wo er schon 1246 begütert war, der hl. Kunigunde zu weihen²⁵⁷. Schon 1247 bestand in Obrowitz bei Brünn eine Kunigundenkapelle, in der die bei dem Prämonstratenserstift befindlichen pfarrlichen Funktionen ausgeübt wurden und die wahrscheinlich von den Strahower Prämonstratensern gegründet wurde²⁵⁸. Die Kunigundenkirche von Polom Bez. Neustadt M. gehörte zum Benediktinerstift Wilimow²⁵⁹. Die Kunigundenkirchen in Kurowitz

²³¹ So. XII 167.

²³² Top. V 78.

²³³ So. VIII 148.

²³⁴ So. VIII 424; RB II 128.

²³⁵ So. XII 269.

²³⁶ So. VI 285.

²³⁷ So. VII 238.

²³⁸ So. II 386.

²³⁹ So. II 237.

²⁴⁰ So. I 120.

²⁴¹ So. III 116.

²⁴² So. VII 232.

²⁴³ So. III 159.

²⁴⁴ Schaller II 68 ff.

²⁴⁵ So. III 152.

²⁴⁶ So. XIII 198.

²⁴⁷ Top. XV 326.

²⁴⁸ Top. XXXV.

²⁴⁹ Top. XXXVII 273.

²⁵⁰ So. VI 177.

²⁵¹ Frind II 177.

²⁵² RB II 201.

²⁵³ So. II 97.

²⁵⁴ So. XII 327.

²⁵⁵ WM V 309.

²⁵⁶ WB IV 231; Prokop 316.

²⁵⁷ WB IV 33.

²⁵⁸ WB IV 33.

²⁵⁹ Top. XI 178.

Bez. Holleschau (1416)²⁶⁰, Wolframs Bez. Iglau (1370; zwischen 1210—1220 erbaut)²⁶¹, Neustadt i. M. (1226)²⁶², Wranowitz Bez. Proßnitz (1399)²⁶³, Bischofteinitz (verfallen)²⁶⁴, Königswerth Bez. Falkenau (1384)²⁶⁵ und Stanětitz bei Neugedein („hohes Alter“)²⁶⁶ sind wahrscheinlich von adeligen Stiftern errichtet.

Die Kirche in Namiescht Bez. Olmütz (1406) ist Heinrich und Kunigunde geweiht²⁶⁷.

XI.

Jede Kirche ist ein Haus Gottes und dem Dienste Gottes bestimmt. Doch findet sich der Salvatoritel nur in der allerersten Missionszeit. In Böhmen wird erst 1233 von Agnes, der Tochter Ottokars I., in Prag eine Salvatorkirche mit Spital zu Franz Seraph und St. Clara gestiftet¹. In Prag stiftete ferner der Bürger Nikolaus Rokytzaner ein Jungfrauenkloster der Benediktinerinnen zur Barmherzigkeit Gottes².

Erst im 14. Jahrhundert treten Kirchen mit dem Titel Christi Fronleichnam auf, die durch das im 13. Jahrhundert von Belgien her nach Deutschland eindringende Fronleichnamsfest angeregt wurden. In Eule wurde in der Nähe der Wohnungen der Bergleute eine Fronleichnamskapelle erbaut, in der die Bergleute ihre Andachten verrichteten, bevor sie in die Grube einfuhren³. In Kopitz Bez. Brüx wird 1384 eine Fronleichnamskirche erwähnt⁴. In Landek wurde zusammen mit dem Ort eine Fronleichnamskirche gegründet, auf die nach der Zerstörung der Michaelskirche im nahe gelegenen Ostročin der Titel St. Michael übergang⁵. 1359 gründete Wilhelm, Herr auf Lomnitz bei Wittingau, die Schloßkapelle ss. Corporis Christi et bb. Petri et Pauli App., omniumque Sanctorum, deren Titel später auf Wenzel geändert wurde⁶. In Prag wurde 1382 eine Fronleichnamskirche gegründet, die 1791 abgetragen wurde⁷. In Saaz wurde vor 1390 von einem Gerbermeister eine Fronleichnamskirche gestiftet, welche schon 1430 profaniert wurde⁸. In St. Thoma bei Kaplitz gründete Peter von Rosenberg 1361 eine Fronleichnamskirche⁹ und in Welhartitz wurde eine solche vom Ortpfarrer erbaut, die heute mit dem Titel Maria Magdalena Friedhofskirche ist¹⁰. Die Kirche in Mühlfraun Bez. Znaim, deren Patronat teilweise dem Kloster Bruck gehörte (1280), ist dem gezeißelten Heiland¹¹, das von Bischof Johann VI. gestiftete Benediktinerinnenstift in Pustoměř bei Wischau der Kindheit Christi¹², und die schon genannte Cyrillkapelle in Welehrad dem hl. Abendmahl geweiht¹³. Die mit Knochen geschmückte Kapelle in Malin Bez. Kuttenberg ist der Auferstehung Christi gewidmet¹⁴. Fünf Kirchen sind Christi Himmelfahrt geweiht:

²⁶⁰ WO III 290.

²⁶¹ WB III 47.

²⁶² WO II 5 f.

²⁶³ WB II 386.

²⁶⁴ So. 171.

²⁶⁵ So. XV 27.

²⁶⁶ So. VII 118.

²⁶⁷ WO I 373; WM V 604.

¹ Schaller III 125.

² Frind II 187 f.

³ Čihák 48.

⁴ So. XIV 112; Schwarz: Volkstum I 192.

⁵ Top. L 146 ff.

⁶ Top. X 35.

⁷ [fehlt!].

⁸ Seifert, A.: Eine verschollene vorhussitische

Kirche in Saaz. MVGDB 47 (1909) 263 ff.

⁹ Top. XLII 409.

¹⁰ Top. XII 158.

¹¹ WB IV 185 f.

¹² WB III 455.

¹³ WO II 240.

¹⁴ So. XII 352.

Borotin bei Sedletz (1386)¹⁵, Brandeis/Adler (14. Jahrhundert)¹⁶, Srub bei Choceň (von Königsaal angelegt)¹⁷, die Schloßkapelle in Nawarow Bez. Starkenbach¹⁸ und Wesely bei Wittingau (1384)¹⁹. Christi Verklärung sind die Kirchen in Chlum Bez. Königgrätz (1371)²⁰, Weiß-Aujezd bei Reichenau (1384)²¹, und Žihobetz Bez. Schüttenhofen (1384)²² geweiht. Die angeblich unter diesem Titel in Klattau 1331 gegründete Kirche wurde 1527 erneuert und St. Anna geweiht, unter Josef II. aufgehoben²³.

Das Patrozinium der dritten göttlichen Person ist völlig unpersönlich und abstrakt. Als Tröster der Armen und Kranken ist der Hl. Geist auf das engste mit dem Spitalwesen verknüpft. Dieses Sonderpatrozinium des Hl. Geistes geht von der Hospitalitergemeinschaft zum Hl. Geist aus, welche 1198 zu Monpellier gestiftet wurde²⁴. Die älteste Hl. Geistkirche in Böhmen ist die von Rimau Bez. Budweis, die in Gestalt einer Rotunde mit Apsis erbaut ist²⁵. Das Hl. Geistspital in Swětla bei Beneschau wird 1287 erwähnt²⁶. Die Hl. Geistkapelle bei dem Spital des Kreuzherrenordens mit dem roten Stern in Klattau wurde 1288 gegründet²⁷. In Prag wurde von der seligen Agnes ein Hl. Geistspital gegründet²⁸ und in Königgrätz 1307 von Königinwitwe Elisabeth eine Hl. Geistkirche erbaut²⁹. Eine zweite Hl. Geistkirche in Prag wurde vom Bischof von Olmütz nach dem Testament des Prager Bürgers Nikolaus Rokytzaner erbaut, der den Bau bereits 1346 beschlossen hatte³⁰. In Komotau befand sich eine Hl. Geistkapelle beim Bürgerspital³¹ und ebenfalls im Lamberger Schloß, das aus dem 13. Jahrhundert stammt³². Weitere erst im 14. Jahrhundert erwähnte Hl. Geistkirchen waren in Böhm. Aicha (eine Johanniterkommende)³³, Dobruška bei Opočno (Begräbniskirche mit freistehendem Glockenturm)³⁴, Horčička bei Nachod (1359)³⁵, Krčín Bez. Neustadt/Mettau (1384)³⁶, Liban bei Kopidlno (1341 Stadt)³⁷, Nepronitz bei Schlan (1384)³⁸, Trnowa bei Königsaal (1384)³⁹ und Wscherau bei Pilsen (1384)⁴⁰. In Mähren sind nur 4 Kirchen dem Hl. Geist geweiht: Teltsch (1204 erbaut)⁴¹, die 1267 mit Unterstützung Ottokars II. in Littau errichtete Spitalskirche der Hospitaliter⁴², die vor 1280 von Herzog Niklas in Troppau erbaute Konventskirche der Minoriten⁴³ und das von den Bürgern von Olmütz gestiftete Spital⁴⁴. Die Verehrung der hlgt. Dreifaltigkeit, des höchsten göttlichen Geheimnisses, setzt eine besondere Reife der Religiosität voraus und beweist, daß das Christentum seine letzte Vertiefung und Verfeinerung des religiösen Gefühls gefunden hatte. Der Dreifaltigkeitstitel tritt erst im 14. Jahrhundert häufiger auf, nachdem im Jahre 1334 das Dreifaltigkeitsfest für die gesamte

¹⁵ So. X 70.

¹⁶ Top. XVI 3 f.

¹⁷ Top. XVI 213 f.

¹⁸ So. II 336 f.

¹⁹ So. IX 85.

²⁰ So. III 158; Top. XIX 51 f.; Frind II 165.

²¹ So. IV 256.

²² So. VIII 192 b.

²³ Top. VII 114.

²⁴ Zimmermann 89.

²⁵ Top. VIII 117.

²⁶ RB II 1229.

²⁷ Top. VII 114.

²⁸ Herzogenberg 162.

²⁹ Top. XIX 68 f.

³⁰ Schaller III 102 f.

³¹ So. XIV 154.

³² So. II 276 f.

³³ Frind I 309.

³⁴ So. IV 360.

³⁵ Top. XXXVI 35.

³⁶ So. IV 208.

³⁷ So. III 100.

³⁸ So. XIII 56.

³⁹ So. XVI 48.

⁴⁰ So. VI 351.

⁴¹ Prokop 128.

⁴² WO I 364.

⁴³ WO IV 204.

⁴⁴ Prokop 237.

Kirche vorgeschrieben wurde. Deshalb müssen wir wohl annehmen, daß die beiden Dreifaltigkeitskirchen in Dobřichow bei Schwarzkosteletz (1384), deren Bau aus dem 12. Jahrhundert stammt und nach Sommer von Wratislaw I. errichtet worden sein soll⁴⁵, und in Paar bei Prachatitz, die Überreste einer Apsis aufweist⁴⁶, ursprünglich einem anderen Patron geweiht waren. Bischöflichen Ursprungs sind die Schloßkapelle in Bischofteinitz⁴⁷ und die Dreifaltigkeitskirche in Chejnow Bez. Tabor⁴⁸. Die der hlgt. Dreifaltigkeit geweihte Konventskirche des Klosters St. Clara in Jungfernteinitz wurde 1321 gestiftet, aber wegen frühen Todes des Stifters nicht vollendet⁴⁹. Die Dreifaltigkeitskirche in Chrast Bez. Chrudim gehörte dem Benediktinerstift Podlažitz⁵⁰. Die ursprüngliche Benediktinerpropstei von Postelberg in Klösterle wurde 1277 in eine Deutschordenskommende umgewandelt⁵¹. In Sezemitz Bez. Pardubitz wird 1298 ein Dreifaltigkeitskloster der Zisterzienser erwähnt⁵². Das 1371 von Markgraf Johann in Königsfeld bei Brünn gestiftete Kartäuserkloster war der hlgt. Dreifaltigkeit geweiht⁵³. Glomnitz⁵⁴ und Frei-Hermersdorf⁵⁵ bei Troppau dürften ihre Dreifaltigkeitskirchen dem Zisterzienserkloster Welehrad verdanken, dem die beiden Orte im Mittelalter gehörten. Wladislau (1358) erhielt seine Kirche von dem Benediktinerstift Trebitsch⁵⁶. Kapsch Bez. Mies (1352) gehörte zum Benediktinerkloster Kladrau⁵⁷. Drahotubitz bei Kolin (1352) gehörte zu Alt-Bunzlau⁵⁸.

Doch auch der Adel wählte den Dreifaltigkeitstitel für seine Kirchen. So sind die Schloßkapelle von Neu-Rohatetz bei Turnau⁵⁹ und die landesfürstliche Burgkapelle in Brünn⁶⁰ der Trinität geweiht. Auch zahlreiche Kirchen, welche zu Burgen gehören, sind der Dreifaltigkeit geweiht, so in Černivsko Bez. Blatna⁶¹, Hořepník bei Tabor (1384)⁶², Hořowitz (1322)⁶³ und Zámekau (1384)⁶⁴. Grundherrliche Dreifaltigkeitskirchen stehen ferner in Dublowitz Bez. Selčan (1350)⁶⁵, Hradischt (1359)⁶⁶, Rothlhota Bez. Tabor⁶⁷, Malschitz Bez. Tabor (1373)⁶⁸, Smečno Bez. Schlán (1384)⁶⁹, Bihařowitz Bez. Mähr. Kromau (1349)⁷⁰, Babitz bei Brünn (1349)⁷¹, Olbersdorf Bez. Jägerndorf (1350)⁷², Zdounek (1368)⁷³, Habicht Bez. Olmütz (1363)⁷⁴, Plumenau Bez. Proßnitz (1384; 1672 St. Wenzel)⁷⁵, Mysločowitz Bez. Holleschau (1407)⁷⁶ und Děditz Bez. Wischau (1510)⁷⁷. Unbekannten Ursprungs sind die Dreifaltigkeitskirchen in Bohumilitz Bez. Prachatitz (1352)⁷⁸, Chlomek Bez. Melník⁷⁹, Hammer Bez. Wittingau⁸⁰,

⁴⁵ Top. I 19.

⁴⁶ Top. XXXV 248.

⁴⁷ So. VII 171.

⁴⁸ So. X 291.

⁴⁹ So. XIII 76 f.

⁵⁰ Top. XI 20 f.

⁵¹ Frind II 251.

⁵² Schwarz: Volkstum II 294.

⁵³ WB I 206.

⁵⁴ WO IV 217 f.

⁵⁵ WO IV 206.

⁵⁶ WB III 172.

⁵⁷ Top. XXX 88.

⁵⁸ Top. I 21.

⁵⁹ So. II 357.

⁶⁰ Prokop 466.

⁶¹ So. VIII 88.

⁶² So. X 131; Schwarz: Volkstum II 228; Lippert: Sozialgeschichte II 336 f.

⁶³ Schwarz: Volkstum I 57; Frind II 298.

⁶⁴ So. VII 45.

⁶⁵ Top. III 21.

⁶⁶ Frind II 175.

⁶⁷ So. X 255.

⁶⁸ So. X 24 f.

⁶⁹ So. XIII 65 f.

⁷⁰ WB IV 280.

⁷¹ WB III 215.

⁷² WO IV 114 ff.

⁷³ WO II 324 ff.

⁷⁴ WO V 17.

⁷⁵ WO II 31.

⁷⁶ WO III 286.

⁷⁷ WB III 429 f.

⁷⁸ Top. XXXVIII 14.

⁷⁹ Top. VI 41.

⁸⁰ So. IX 98.

Čiwitz Bez. Kralowitz⁸¹, Dobříš Bez. Příbram⁸², Jenschowitz Bez. Hohenmauth (1350)⁸³, Gesna bei Pilsen (1352 mit NP St. Wenzel)⁸⁴, Kameniček Bez. Chrudim (1350)⁸⁵, Kuttentberg (1417)⁸⁶, Lankow bei Jungbunzlau (1484)⁸⁷, Merfeldsdorf Bez. Braunau (1384)⁸⁸, Mešno Bez. Rokytzan (1352)⁸⁹, Mławowitz Bez. Neupaka (1384)⁹⁰, Pilnikau Bez. Trauttau (1384)⁹¹, Pochobrad bei Hohenmauth (1350)⁹², Rattau Bez. Mühlhausen (1384)⁹³, Ruppertsdorf bei Semil (1384)⁹⁴, Ober-Stěpanitz Bez. Starkenbach (1384)⁹⁵, Strahn Bez. Komotau (1384)⁹⁶, Stranitz bei Brüx (1384)⁹⁷, Sucha bei Sadowa (1350)⁹⁸, Wrcholtowitz Bez. Tabor⁹⁹, Wsche-star Bez. Königgrätz (1384)¹⁰⁰, Neustift Bez. Datschitz (1396)¹⁰¹ und Vöttau Bez. Znaim (1403; heute in Ruinen)¹⁰².

XII.

Neben den schon früher genannten Aposteln waren es nur noch wenige, denen Kirchen geweiht wurden. Es ist begreiflich, daß es vor allem die Evangelisten waren, denen Kirchen geweiht wurden, ihre Texte wurden bei der hl. Messe verlesen und bildeten die Quelle für das Leben Jesu und seiner Wunder. Vor allem war es der hl. Matthäus, dem in Böhmen 21 Kirchen geweiht wurden: Rothaujezd Bez. Selčan (1397)¹, Ctiboř bei Wlašim (1384; heute Maria Heim-suchung)², Ctiňowes Bez. Raudnitz (romanische Apsis)³, Dobroměřitz Bez. Laun (Bau aus dem 13. Jahrhundert)^{3a}, Dolan bei Jičín (1384)⁴, Hradek Bez. Bene-schau (1386)⁵, Hradischko bei Jičín (1384)⁶, Hruschitz Bez. Turnau (1383)⁷, Kresitz (im Besitz der Leitmeritzer Kollegiatkirche)⁸, Křischtin Bez. Klattau (1352)⁹, Lipoltitz Bez. Pardubitz (1384)¹⁰, Malotitz Bez. Kolin (1384)¹¹, Michalowitz Bez. Ledec (1384)¹², Netluk Bez. Leitmeritz (1360)¹³, Rabenstein bei Manetin (1308)¹⁴, Rattay Bez. Kuttentberg (1343)¹⁵, Stěpanow Bez. Hohenmauth (1350)¹⁶, Zabornitz bei Poděbrad¹⁷, Žihobetz Bez. Schüttenhofen¹⁸. In Mähren befinden sich nur 3 Matthäuskirchen: Přibislawitz Bez. Trebitsch (1226; heute Maria Geburt)¹⁹, Dolein Bez. Olmütz (1327)²⁰, Großheilendorf Bez. Hohenstadt (1415)²¹. Geringer an Zahl sind die Kirchen, die den Evangelisten Markus und Lukas geweiht sind. Die älteste scheint die Markuskirche in Markowitz

⁸¹ Top. I 19; So. XII 237.

⁸² Top. XIII 33.

⁸³ Top. XVI 54.

⁸⁴ Top. XXX 63; So. VI 129 f.

⁸⁵ Top. XI 130.

⁸⁶ So. XI 375 ff.

⁸⁷ So. II 217.

⁸⁸ So. IV 160.

⁸⁹ Top. IX 38 f.

⁹⁰ So. III 376 f.

⁹¹ So. III 210.

⁹² Top. XI 179.

⁹³ Top. V 150.

⁹⁴ So. II 348.

⁹⁵ So. III 175.

⁹⁶ So. XIV 186.

⁹⁷ So. XIV 119.

⁹⁸ Top. XIX 210.

⁹⁹ So. X 99.

¹⁰⁰ Top. XIX 214.

¹⁰¹ WB III 347.

¹⁰² WB IV 211.

¹ Top. III 103.

² So. XII 63.

³ Top. IV 57.

^{3a} Top. II 7.

⁴ So. III 115.

⁵ Top. XXXV 78.

⁶ So. III 107.

⁷ So. II 368.

⁸ Frind I 132.

⁹ Top. VII 142 f.

¹⁰ So. V 31.

¹¹ So. XI 25.

¹² So. XI 208.

¹³ Frind I 265.

¹⁴ So. VI 309.

¹⁵ So. XII 38 f.

¹⁶ Top. XVI 215 f.

¹⁷ So. III 84.

¹⁸ Top. XII 184.

¹⁹ WB III 163.

²⁰ WO V 13 ff.

²¹ WO IV 75.

bei Časlau zu sein (1350)²², die noch eine Apsis hat. Die Markuskirche in Podčepitz bei Wotitz ist aus einer Einsiedelei am Markusberge hervorgegangen²³. Weitere Markuskirchen stehen in Sehuschitz Bez. Časlau (1384)²⁴, Stößer bei Königgrätz (1384)²⁵, Těchobus Bez. Pilgram (1384)²⁶, Zuscha bei Postelberg (1407)²⁷. Wesentlich älter scheinen die Markuskirchen in Mähren zu sein: Die Kirche in Knihnitz wurde von der Witwe Herzog Ottos von Olmütz erbaut und 1190 bestiftet²⁸. St. Markus in Střiteř bei Trebitsch wurde um 1200 errichtet²⁹. St. Markus in Littau war landesfürstlich^{30a} und die in Moschtisch wurde bereits 1160—70 errichtet^{30b}. Die Lukaskirchen in Dřinow bei Schlan³⁰, in Suchdol bei Přibram (1377)³¹ und Swarow Bez. Kladno (1384)³² waren im Besitz von Bürgern. St. Lukas in Kretschowitz gehörte zur Melniker Kollatur (1398)³³. In Mähren ist eine Lukaskirche nur in Mislibořitz Bez. Mähr. Kromau (1260)³⁴ vorhanden.

Häufiger ist das Patrozinium des Apostelpaares Simon und Judas anzutreffen. Die älteste dieser Kirchen ist offenbar die romanische Rotunde in Tejnitz Bez. Beneschau (1384) mit Resten der ehemaligen Burg³⁵. Andere den beiden Heiligen geweihte Kirchen sind in Arnoschtowitz bei Wotitz (1352)³⁶, Bistřitz bei Beneschau (1384)³⁷, Deyschina Bez. Pilsen (1384)³⁸, Dolin Bez. Schlan (14. Jahrhundert)³⁹, Hraidisch Bez. Saaz („altes Gebäude“)⁴⁰, Leneschitz Bez. Laun (romanischer Bau aus dem 12. Jahrhundert)⁴¹, Ondřejow Bez. Böh. Brod (1384; romanischer Bau)⁴², Prag mit Kloster der barmherzigen Brüder (1320 von einem Bürger gestiftet)⁴³, Pressern Bez. Saaz (Patron Waldsassen)⁴⁴, Alt-Rognitz Bez. Trautenau (1384)⁴⁵, Rosenthal Bez. Kaplitz (1259 Patronat an Hohenfurth)⁴⁶, Seifersdorf Bez. Deutsch Gabel (1384)⁴⁷, Skalitz bei Soběslau (1384)⁴⁸, Steben Bez. Podersam (1380)⁴⁹, Stebusowes bei Wlašim (1384)⁵⁰, Wegstädtl (1312)⁵¹, Wischopol Bez. Jičín (1384)⁵², Wititz Bez. Humpoletz (1384)⁵³, Deutsch Zlatník Bez. Brüx (1331)⁵⁴.

Vier Kirchen sind dem Apostel Thomas geweiht: Neuern Bez. Klattau (1352)⁵⁵, Prag (1288 von Ottokar I. gestiftet)⁵⁶, Brünn als Konventskirche des von Markgraf Johann Heinrich gestifteten Augustinerklosters, vom Generalprior der Augustiner, Thomas von Augsburg, erbaut und 1356 geweiht⁵⁷, und in der bischöflichen Stadt Katscher (1362)⁵⁸.

²² Top. XI 153.

²³ So. XVI 169.

²⁴ So. XI 318.

²⁵ So. IV 35.

²⁶ So. X 122.

²⁷ Lippert: Landbesitz.

²⁸ WO II 366 f.

²⁹ WB III 156.

^{30a} WM V 175.

^{30b} WB III 56; Prokop 126.

³⁰ Lippert: Landbesitz 39.

³¹ Top. XIII 175.

³² Lippert: Landbesitz.

³³ So. XVI 100; Frind I 156.

³⁴ WB III 244.

³⁵ Top. XXXV 275 ff.

³⁶ Top. III 4.

³⁷ So. XIV 102.

³⁸ So. VI 40 f.

³⁹ So. XIII 109.

⁴⁰ So. XIV 71.

⁴¹ Top. II 48 f.

⁴² So. XII 114; Top. XXIV 113.

⁴³ Schaller III 112 f.

⁴⁴ Frind I 287.

⁴⁵ So. IV 92.

⁴⁶ So. IX 162.

⁴⁷ So. II 277.

⁴⁸ So. IX 91.

⁴⁹ So. I 190.

⁵⁰ So. XII 48.

⁵¹ Schwarz: Volkstum I 250.

⁵² So. II 387

⁵³ So. XII 186.

⁵⁴ So. XIV 120; RB III 703.

⁵⁵ Top. VII 163.

⁵⁶ Schaller II 36 ff.

⁵⁷ Prokop 417.

⁵⁸ WO V 212.

Der Apostel Matthias ist mit 5 Kirchen vertreten. Bechin Bez. Mühlhausen war ursprünglich ein romanischer Bau⁵⁹. Die Prager Matthiaskirche wurde 1784 gesperrt und abgetragen⁶⁰. Pritschapl Bez. Komotau (1364) war eine der ältesten Kirchen des Kaadener Dekanates⁶¹. In Scharka bei Prag wurde die Kirche 1170 angeblich an der Stelle einer bereits von Boleslaw II. errichteten Kirche erbaut, wo ihm auf der Jagd der hl. Matthias erschienen war⁶². Die Kirche in Horčitz Bez. Přestitz wird 1384 genannt⁶³.

Die letzten biblischen Personen, denen Kirchen geweiht wurden, sind Anna, Josef und die Unschuldigen Kinder. Den letzteren wurde von einem Prager Bürger eine Kapelle erbaut (1391), die aber bald darauf mit der Kirche Philipp und Jakob zusammengeführt und 1786 gesperrt wurde⁶⁴. Dem hl. Josef wurden die Kirchen in Dubenetz Bez. Königinhof (1384)⁶⁵, Hohenfurth (1347 von Peter v. Rosenberg gegründet und 1371 in St. Elisabeth umbenannt)⁶⁶, Starkstadt Bez. Braunau (1321)⁶⁷ und Welisch bei Wlašim (1384)⁶⁸.

Der hl. Anna sind zwei Klöster geweiht: das 1293 vom Propst von Wyschehrad am Aujezd in Prag gestiftete Dominikanerinnenkloster⁶⁹ und in Laun das vom Stadtrichter gestiftete Kloster der Magdalenitinnen⁷⁰. Der Adel verehrte die hl. Anna und widmete ihr Schloßkapellen, wie die in Kost bei Jičín (1355)⁷¹ und in Werměřitz Bez. Přibram⁷². Weseličko Bez. Mühlhausen war ursprünglich eine Hauskapelle⁷³. Weitere Annakirchen stehen in Altenbuch Bez. Trautenau (1369)⁷⁴, Bischofteinitz (nach Zerstörung durch Hussiten 1501 wieder aufgebaut)⁷⁵, Chotzenitz bei Kolin (1352)⁷⁶, Gablonz (1384)⁷⁷, Höflitz bei Bensen (1384)⁷⁸, Wüstkamenitz Bez. Hohenmauth (1350; angeblich von Bergleuten erbaut)⁷⁹, Langenau Bez. Böhm. Leipa (1406)⁸⁰, Pfefferschlag Bez. Prachatitz (1351)⁸¹, Kríma Bez. Komotau (1281)⁸², Böhm. Rothmühl (1474)⁸³, Smrček Bez. Chrudim (1350)⁸⁴, Sworetz bei Böhm. Brod (1410)⁸⁵, Wernstadt Bez. Tetschen (1384)⁸⁶, Stebusowes bei Wlašim (14. Jahrhundert)⁸⁷, Zettlitz bei Elbogen (1286)⁸⁸. Auch Mähren weist zwei Klöster auf, welche St. Anna geweiht sind. Das St. Anna-Nonnenkloster in Brünn sollte ursprünglich Maria und Elisabeth gewidmet werden, wurde aber von Katharina, Witwe nach Thas von Lomnitz, 1317 der Mutter Mariens geweiht⁸⁹. Das Klarissinnenkloster in Troppau erhielt um 1300 den Titel St. Anna und Allerheiligen⁹⁰. Schon um 1200 wurde die Annakapelle des Olmützer Domes geweiht⁹¹. Die ursprüngliche Anna-, heute

⁵⁹ Top. V 3 f.; RB III 138.

⁶⁰ Schaller II 89.

⁶¹ Frind I 317.

⁶² So. XIII 190.

⁶³ So. VII 249.

⁶⁴ Schaller III 683.

⁶⁵ So. IV 89.

⁶⁶ Top. XLII 130.

⁶⁷ So. IV 194.

⁶⁸ So. XII 60.

⁶⁹ Frind II 281.

⁷⁰ Frind I 316; RB III 717.

⁷¹ So. II 385 f.

⁷² So. XVI 220.

⁷³ So. X 48.

⁷⁴ So. IV 125.

⁷⁵ So. VII 171.

⁷⁶ Top. I 15.

⁷⁷ So. II 332.

⁷⁸ So. I 305.

⁷⁹ Top. XVI 60.

⁸⁰ So. I 292; Lippert: Landbesitz 176.

⁸¹ Top. XXXVIII 199.

⁸² So. XIV 158; Frind II 246.

⁸³ Heimatjahrbuch Ostsudetenland IX 405.

⁸⁴ Top. XI 201.

⁸⁵ So. XII 203 ff.

⁸⁶ Frind.

⁸⁷ Top. XXXV 309.

⁸⁸ Frind II 264.

⁸⁹ WB I 166.

⁹⁰ WO IV 210.

⁹¹ Prokop 128.

Marienkirche von Zároschitz wurde vor 1314 vom Stift Welehrad erbaut⁹². Die St. Annakirche von Mähr. Altstadt (1350) wurde wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert von der Zisterzienserabtei Kamenz angelegt, in deren Besitz sich dieses Bergbaugebiet damals befand⁹³. St. Anna in Hochstein Bez. Hohenstadt gehörte den Herren von Sternberg⁹⁴ und in Iritz Bez. Mähr. Budwitz (1387) dem Nonnenstift in Znaim⁹⁵.

XIII.

Schließlich sei jener heiligen Ordens- und Klostergründer, Bischöfe und Äbte gedacht, denen ein besonderes historisches Interesse galt und die meistens auch nur mit einer oder zwei Kirchen vertreten sind mit Ausnahme des hl. Gallus, dem zahlreiche Gotteshäuser geweiht wurden, die meistens sehr alt sind, aus romanischer Zeit stammen und vielleicht z. T. noch auf ältere Holzkirchen zurückgehen. Der hl. Gallus galt als der Bezwinger der Wildnis, der sich selbst wilde Tiere dienstbar machte, und wurde in jener christlichen Frühzeit des Christentums in den böhmischen Ländern gewählt, als sich die Mönche vielfach noch einer bedrohlichen Wildnis und wilden Tieren gegenübersehen, gegen die sie der hl. Gallus schützen sollte. Die älteste Galluskirche war wohl die in Kostelec Bez. Chrudim, die bereits 1086 erwähnt wird¹. Die Kirche in Poříč Bez. Beneschau hat eine Krypta aus dem 12. Jahrhundert und ist wahrscheinlich von den Benediktinern des Stiftes Sazawa gegründet worden². Die Galluskirche in Drahelčitz Bez. Kladno schenkt Herzog Friedrich schon 1186 an das Kloster Kladrau³. Romanische Bauelemente weisen die Kirchen in Čechelitz Bez. Melnik (1384)⁴, Počedlitz Bez. Laun (1356)⁵, Radměřitz Bez. Selčan (1352)⁶, Skvrňow Bez. Kolin (1384)⁷, Wondřichowitz bei Selčan (1350)⁸ auf. Weitere Galluskirchen sind: Atschau Bez. Kaaden (1356)⁹, Brdloch Bez. Laun (1355)¹⁰, Čejtitz Bez. Strakonitz (mit Ruinen, angeblich eines Klosters)¹¹, Chotěschau bei Beneschau (1384)¹², Königsaal (1298)¹³, Neweklau (1384)¹⁴, Podwek Bez. Kuttenberg (1384)¹⁵, Prag (unter Wenzel I. vom königlichen Münzmeister Bernhard gestiftet)¹⁶, Račinowes Bez. Raudnitz (1371)¹⁷, Radaun Bez. Melnik (im Besitz des Deutschen Ordens)¹⁸, Reichenau Bez. Kaplitz (1261)¹⁹, Rožďalowitz Bez. Jičín (1384)²⁰, Schebiřow Bez. Tabor (1416)²¹, Skalsko bei Eule (1384)²², Oberstakor Bez. Jungbunzlau (1384)²³, Stolmiř Bez. Böhm. Brod (1395)²⁴, Střezměř Bez. Klattau (1384)²⁵,

⁹² WB IV 73; WM II 2, 563.

⁹³ WO IV 46 f.; WM V 336.

⁹⁴ WO IV 77; WM V 354.

⁹⁵ WB IV 325.

¹ Top. XI 149.

² Neuwirth 167.

³ RB I 176.

⁴ Top. VI 13.

⁵ Top. II 57 f.; Frind I 57.

⁶ Top. III 100 f.

⁷ Top. I 113.

⁸ Top. III 151.

⁹ Lippert: Landbesitz; Frind I 260, Anm. 4.

¹⁰ Top. II 1; Frind II 320.

¹¹ So. VIII 112.

¹² So. XII 98 f.; Top. XXXV 84.

¹³ RB II 778.

¹⁴ Lippert: Sozialgeschichte II 352; So. XVI 99.

¹⁵ So. XII 39.

¹⁶ Neuwirth 233.

¹⁷ Top. IV 154.

¹⁸ Frind I 123.

¹⁹ Pangerl 566.

²⁰ So. II 47.

²¹ So. X 100.

²² So. II 149.

²³ So. II 395 f.

²⁴ So. XII 194.

²⁵ So. XVI 158.

Teplejšowice Bez. Beneschau (14. Jahrhundert)²⁶, Tuchlowitz Bez. Schlan²⁷, Tuhan Bez. Dauba (1417)²⁸, Wykaň Bez. Böhm. Brod (15. Jahrhundert)²⁹, Wollepschitz Bez. Brüx (1384)³⁰, Wotrub Bez. Schlan (1384)³¹, Wrbitz Bez. Poděbrad (1384)³², Zdanitz Bez. Kolin (1384)³³. In Mähren sind nur 3 Kirchen dem hl. Gallus geweiht: Oswětman (1365)³⁴, Dřewohostitz (1373)³⁵ und Ott-nitz (1378)³⁶.

Auch der hl. Leonhard gründete ein Kloster in einem Waldstück bei Limoges, das er mit einem Esel umreiten konnte. Zuerst wird eine Leonhardskirche in Prag erwähnt (1170)^{36a}; andere Leonhardskirchen stehen in Berg-reichenstein (1360)³⁷, Großčekau Bez. Budweis (1350)³⁸, Citow Bez. Melnik mit romanischen Bauelementen³⁹, Kohlheim Bez. Klattau aus dem 15. Jahrhundert⁴⁰, Sangerberg Bez. Marienbad (1357)⁴¹, Tiergarten bei Karlsbad (Dorf und Kirchen heute in Ruinen)⁴², Udritsch bei Buchau (1384)⁴³, Woslow Bez. Pisek (1384)⁴⁴ und Unter-Wuldau Bez. Krumau (1384)⁴⁵.

In Mähren sind dem hl. Leonhard die beiden Kirchen in Gdossau Bez. Mähr. Budwitz (1342)⁴⁶ und in Nebotein Bez. Olmütz (1394)⁴⁷ geweiht.

In Blowitz stand eine St. M a n g kirche, die dem Gefährten der hll. Kolumban und Gallus geweiht war⁴⁸, der in Füssen ein Benediktinerkloster gegründet hatte.

Dem ältesten Ordensgründer, dem hl. Benedikt, sind vier Kirchen geweiht: in Heřmanitz Bez. Časlau^{48a}, Prag, die von Ottokar dem I. 1224 den Deutschen Rittern geschenkt⁴⁹, von den Hussiten niedergebrannt, von Strahow als St. Norbert wieder errichtet und 1792 abgetragen wurde, in Altbunzlau⁵⁰ und in Weiß-kirch Bez. Jägerndorf (1262)⁵¹. Der Begründer des Zisterzienserordens St. B e r n - h a r d ist ebenfalls mit drei Kirchen vertreten: Hlawitz Bez. Turnau (1384)⁵², Prag, von Karl IV. den Zisterziensern geschenkt⁵³, und Rissut bei Bilin (1330)⁵⁴. Der hl. Dominicus wurde auf den Altar der Kirche in Strunkowitz Bez. Strakonitz erhoben (1367)⁵⁵. Der hl. Franz Seraph, der Begründer des Mino-riten-, Tertiärer- und Klarissinnenordens ist mit 6 Kirchen vertreten: Chotzen (1350)⁵⁶, Kamenitz bei Prag (1384)⁵⁷, Altknin Bez. Píbram (1380)⁵⁸, Kowan Bez. Münchengrätz (1384)⁵⁹, Munker Bez. Leitmeritz (1379)⁶⁰, Prag Kloster Franz, Klara, Agnes von Agnes erbaut⁶¹, Untersliwno Bez. Jungbunzlau (1384)⁶², Staremisto Bez. Jičín (1459)⁶³ und Teinitz bei Jungbunzlau (1384)⁶⁴. Dem

²⁶ Top. XXXV 272.

²⁷ So. XIII 72.

²⁸ Frind I 55.

²⁹ Top. XXIV 225.

³⁰ So. I 121.

³¹ So. XII 49.

³² So. III 75.

³³ Top. I 133.

³⁴ WO IV 157.

³⁵ WB III 320.

³⁶ WO II 195 f.; WM IV 296.

^{36a} Schaller III 80 f.; Neuwirth 338.

³⁷ Top. XII 28.

³⁸ Top. VIII 47.

³⁹ Top. VI 4.

⁴⁰ Top. VII 135.

⁴¹ Top. L 339.

⁴² Frind II 264, Anm. 3.

⁴³ So. XV 188.

⁴⁴ So. VIII 63.

⁴⁵ Schwarz: Volkstum I 412.

⁴⁶ WB III 336.

⁴⁷ WM V 132.

⁴⁸ So. VI 96 f.

^{48a} RB II 539.

⁴⁹ Schaller I 333.

⁵⁰ So. XII 272 ff.

⁵¹ WO IV 391.

⁵² Frind I 298.

⁵³ Schaller III 159.

⁵⁴ So. I 70; RB III 648.

⁵⁵ So. VIII 386.

⁵⁶ Top. XIV 27 f.

⁵⁷ So. XII 155 f.

⁵⁸ So. XVI 246.

⁵⁹ So. II 135.

⁶⁰ Lippert: Landbesitz 176.

⁶¹ Frind II 284.

⁶² So. II 88.

⁶³ So. III 120.

⁶⁴ So. II 41.

franziskanischen Heiligen, Bonaventura, erbaute Joh. v. Michalowitz 1353 ein Minoritenkloster in Jungbunzlau⁶⁵. Anton dem Eremiten sind zwei Kirchen geweiht: in Abtsdorf Bez. Leitomischl (1364)⁶⁶ und Reichenberg (1411)⁶⁷. Das am 7. 7. 1375 vom Prager Erzbischof gestiftete Hospital für Kleriker ist Anton und Elisabeth geweiht⁶⁸. Auch Anton von Padua ist eine Kirche geweiht in Mileschau Bez. Leitmeritz (1384)⁶⁹. Unter den hll. Bischöfen ist vor allem der hl. Ambrosius zu erwähnen, dem zu Ehren Wenzel I. 1232 das Franziskanerkloster vor dem Pulverturm stiftete⁷⁰, und Karl IV. das Kloster Podskal bei Emaus gründete, das den mailändischen Ritus zugunsten der zahlreichen lombardischen Handelsleute in Prag pflegen sollte⁷¹. Dem hl. Bonifaz ist die Kirche von Třebesitz bei Časlau geweiht. Der hl. Briccius, der Nachfolger St. Martins auf dem Bischofsthron von Tour, ist mit einer Kirche in Dobew bei Protiwin vertreten⁷². Dem hl. Dionys, Bischof von Paris, weiht Ulrich v. Neuhaus 1292 eine Kapelle⁷³ und errichtet 1385 Pribislav von Radetz eine Kirche in Chomutitz⁷⁴. In Rohozna Bez. Polička steht eine Kirche des hl. Erasmus (1350), des Bischofs von Antiochien, der den Märtyrertod starb⁷⁵. Dem hl. Erhard, Bischof von Regensburg, ist die Kirche in Dotterwies Bez. Elbogen (1352) geweiht⁷⁶. Besonderer Verehrung erfreute sich der hl. Gotthard, Bischof von Hildesheim, dem nicht weniger als 13 Kirchen geweiht sind: Böhm. Brod (12. Jahrhundert)⁷⁷, Brozan Bez. Raudnitz (romanischer Bau)⁷⁸, Chvojno Bez. Pardubitz (1370)⁷⁹, Hořitz Bez. Neupaka⁸⁰, Hruschowan Bez. Leitmeritz (1271)⁸¹, Kulm (uralte Zollstätte auf dem Weg über das Erzgebirge)⁸², Potěch Bez. Časlau (1384)⁸³, Schehun bei Chlumetz (1384)⁸⁴, Schlan (1331)⁸⁵, Stiegnitz Bez. Mähr. Kromau⁸⁶, Budischau Bez. Trebitsch (1414; nach 1662 Maria Himmelfahrt)⁹⁰, Busau Bez. Littau (1380)⁹¹ und Potschenitz bei Kremsier (15. Jahrhundert)⁹². Dem Würzburger Bischof ist St. Kilian bei Smichow geweiht⁹³, es soll gleichzeitig mit Ostrow gegründet worden sein. St. Maximilian, dem Bischof von Passau, der als Märtyrer starb, ist die Kirche in Kriesdorf Bez. Deutsch Gabel geweiht⁹⁴. Bei der Kirche St. Lazarus in Prag wird 1353 ein Hospital erwähnt, das wahrscheinlich von Zderas gegründet wurde⁹⁵. Die Herren von Neuhaus erbauten in dem ihnen gehörenden Markttort Deschna bei Tabor dem Bischof von Bamberg und „Pommernapostel“ St. Otto eine Kirche⁹⁶. Dem Bischof von Reims St. Palmatus erbaute Karl IV. in Budnian bei

⁶⁵ So. II 8.

⁶⁶ So. V 86.

⁶⁷ So. II 294; Frind II 308.

⁶⁸ Frind II 106.

⁶⁹ So. I 108.

⁷⁰ Schaller IV 161.

⁷¹ Frind II 190.

⁷² So. XI 332.

⁷³ RB II 699.

⁷⁴ So. III 291.

⁷⁵ Top. XXII 107.

⁷⁶ Top. XLIII 45.

⁷⁷ Top. XXIV 13.

⁷⁸ Neuwirth 162; Frind I 152 f.

⁷⁹ So. V 75.

⁸⁰ So. III 267.

⁸¹ Frind I 342.

⁸² So. I 210.

⁸³ So. XI 31 f.

⁸⁴ So. III 48.

⁸⁵ Lippert: Sozialgeschichte II 227; RB III 671.

⁸⁶ WB IV 251.

⁸⁷ [fehlt!]

⁸⁸ [fehlt!]

⁸⁹ [fehlt!]

⁹⁰ WB III 74.

⁹¹ WO IV 22 f.

⁹² WO II 292.

⁹³ So. XVI 64.

⁹⁴ So. II 284.

⁹⁵ Neuwirth 335; Schaller IV 152.

⁹⁶ So. X 261.

Beraun eine Kirche und schenkte ihr die aus Trier mitgebrachten Reliquien⁹⁷. Einem anderen Bischof von Reims, St. Remigius, wird in Großčakowitz bei Prag eine Kirche erbaut, die sich 1294 im Besitz der Templer befindet⁹⁸. Der polnische Bischof Stanislaus von Krakau, der ermordet wurde, wurde in Böhmen und Mähren durch Errichtung von Kirchen geehrt: Končitz bei Chlumetz⁹⁹, Großmořin bei Beraun (14. Jahrhundert)¹⁰⁰, Meronitz Bez. Bilin (1384)¹⁰¹, Sendračitz Bez. Königinhof (1384)¹⁰², Lochowitz Bez. Hořowitz, (später St. Andreas)¹⁰³ Smidar Bez. Neubydžow (1332)¹⁰⁴, Jamnitz (1511 Kapelle)¹⁰⁵, Bolatitz Bez. Troppau¹⁰⁶, Boschowitz Bez. Auspitz (1365)¹⁰⁷, Kunstadt Bez. Boskowitz (1406)¹⁰⁸, Ossik Bez. Tischnowitz (1407)¹⁰⁹ und Pytin bei Ung. Brod (1449)¹¹⁰. Die Kirche in Neucerekwe Bez. Pilgram ist dem Bischof und Märtyrer Thomas von Cantanaria gewidmet¹¹¹. Dem hl. Wolfgang, dem Bischof von Regensburg, waren die böhmischen Länder zu besonderem Dank verpflichtet, da erst durch seinen Verzicht auf die bischöflichen Rechte in Böhmen der Weg für die Gründung des Prager Bistums frei wurde. Ihm wurde in Duppau eine Kirche (1408) geweiht¹¹². Die ehemaligen Kirchen in Elbogen¹¹³, Haid¹¹⁴ und Tachau¹¹⁵ bestehen heute nicht mehr. Der Wolfgangskirche in Gnadlersdorf Bez. Znaim, welche 1483—1487 von Klosterbruck erbaut wurde, gingen zwei kleinere Wolfgangskapellen voraus, deren älteste 1200 Rutger von Gnadlersdorf dem Kloster geschenkt hatte¹¹⁶. Der Name des hl. Bischofs Ulrich von Augsburg, der einen wesentlichen Anteil an dem Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld hatte, taucht schon als Taufname des zweiten Sohnes Boleslaws III. († 1037) und später noch öfter in der Přemyslidenfamilie auf. Ihm ist die Kirche in Tracht Bez. Auspitz (1301) geweiht¹¹⁷.

XIV.

Eine besondere Rolle in den böhmischen Ländern spielte die Reliquienverehrung und nicht selten wurde die Patrozinienwahl durch den Besitz von Reliquien bestimmt. So verdankt der Prager Dom sein Patrozinium den Reliquien des hl. Veit, welche Herzog Wenzel von König Heinrich erhalten hatte. Bischof Adalbert weihte das Kloster Břewnow den hll. Alexis und Bonifaz, deren Reliquien er aus Rom mitgebracht hatte. Schon vor Karl IV., der ein leidenschaftlicher Sammler von Reliquien war und diese aus allen Ländern Europas zusammentrug, bestanden in Böhmen zahlreiche private Reliquiensammlungen. So waren in der Sammlung des Prager Rechtsgelehrten Andreas folgende Heilige vertreten: Jakob der Kleinere, Apostel Thomas, Jungfrau Oliva, Jungfrau

⁹⁷ So. XVI 24.

⁹⁸ Frind II 233; Lipert: Sozialgeschichte II 414.

⁹⁹ So. III 47.

¹⁰⁰ So. XVI 25.

¹⁰¹ So. I 71.

¹⁰² So. VI 61.

¹⁰³ So. IV 31.

¹⁰⁴ RB III 731.

¹⁰⁵ WM III 269 f.

¹⁰⁶ WO V 267 f.

¹⁰⁷ WB IV 77.

¹⁰⁸ WB II 361.

¹⁰⁹ WB II 352.

¹¹⁰ WM IV 427.

¹¹¹ Schwarz: Volkstum II 226.

¹¹² So. XV 149.

¹¹³ Top. XXIII 120.

¹¹⁴ So. VI 157.

¹¹⁵ So. VII 995 f.

¹¹⁶ WB IV 182.

¹¹⁷ WB II 133.

Beatrix, Juliana, Clara, Innozenz, Egidius, Colman, Marina, Gotthard, Gertrud, Erhard, Sixtus, Alexius, Antonia, Magnus, Fabian, Walpurgis, Christina, Cecilia, Joseph und Hippolyt, Wenzel, Ludmilla, Georg, Severin, Kunigunde, Silvester, Maternus, Priska, Gallus, Hedwig, Eustach, eine der 11000 Jungfrauen, Philipp, Jakob, Blasius, Margarethe, Martin, Adalbert, Scholastika, Prokop, Johannes Ev., Johann Bapt., Christophorus, Emmeram, Wolfgang, Benedikt, Jakob Major, Dorothea, Nikolaus, Valentin, Maximilian, Mauritius, Candida, Benigna u. a.¹. Königin Elisabeth besaß einen unversehrten Körper der 11 000 Jungfrauen² und eine Kristallvase mit Öl, das aus den Gebeinen der hl. Katharina ausgeflossen war³. Die Zahl der in den böhmischen Ländern verwahrten Reliquien war so groß, daß man es sich leisten konnte, in einer Kirche nicht nur die Reliquie des Titelheiligen, sondern daneben oft Dutzende von anderen Reliquien niederzulegen. So wurden in den Altar der Johanneskirche in Zderas folgende Reliquien eingeschlossen: hl. Kreuz, Maria, Johannes Bapt. Andreas, Johannes Ev., Jakob, Bartholomäus, Philipp und Jakob, Stephan, Laurentius, Apollinar, Stanislaus, Innozenz, Panthaleon, Cosmas und Damian, Christophorus, Magnus, Wenzel, Vitalis, Valentin, Eustach, Martin, Nikolaus, Gregor, Prokop, Ulrich, Benedikt, Maria Magdalena, Margaretha, Katharina, Agnes, Anastasia, Elisabeth, Kunigunde, Gertrud, Ursula u. a.⁴. Ebenso zahlreich sind die Reliquien, welche in den Altären der Johanneskapelle bei der Kirche von Přebaz⁵, der Laurenzkirche in Rinec⁶ und der Andreaskirche in Řepín⁷ niedergelegt sind. Wir müssen annehmen, daß die meisten Kirchen einen reichen Reliquienschatz enthielten, über den wohl nur die Lokalforschung Auskunft geben könnte. Einige weniger bekannte Heilige verdanken es wohl nur ihren Reliquien, wenn sie auf die Altäre erhoben wurden. Das mag für den hl. Apollinar gelten, dessen Gebeine von Kaiser Barbarossa nach Deutschland gebracht worden sein sollen und nun in Remagen liegen. Ihm sind die Kirchen in Bischofteinitz (1251)⁸, Chlen bei Schwarzkosteletz (1384)⁹, Modlan bei Mariaschein¹⁰, und Sadska¹¹ geweiht, die 1115 von Herzog Bořivoj II. gegründet und als Kollegiatstift 1362 von Karl IV. zu St. Apollinar in Prag verlegt wurde, und die Schloßkapelle in Žebrák¹². Der hl. Augustinus ist mit einer Kapelle in Hotkowitz, die 1245 König Wenzel I. dem Domkapitel Wyschehrad schenkte¹³, einer Kirche in Luschitz (1384)¹⁴ und einem Dominikanerkloster in Mies vertreten, das 1252 von den Herren von Schwanberg errichtet, später Maria Magdalena geweiht und 1785 aufgehoben wurde¹⁵. An der Tür von St. Cosmas und Damian in Altbunzlau wurde 935 der hl. Wenzel ermordet¹⁶. St. Cosmas und Damian in Prag (1159) soll vom hl. Wenzel gestiftet worden sein¹⁷. In Lissa wurde von den Augustiner Chorherren eine Kapelle zu Ehren des hl. Desiderius er-

¹ RB III 672 ff.

² RB III 785.

³ RB III 786.

⁴ RB II 428.

⁵ RB II 235.

⁶ RB II 1155 f.

⁷ RB III.

⁸ So. VII 171.

⁹ So. IV 330.

¹⁰ So. I 203.

¹¹ Neuwirth 53; So. III 63 ff.; Frind II 323.

¹² So. XVI 308, 314.

¹³ So. XII 158.

¹⁴ So. I 72.

¹⁵ Frind II 288.

¹⁶ Top. XV 12.

¹⁷ Neuwirth 136; RB II 1159.

baut¹⁸. Die Kapelle St. Dorothea in Prag war mit einem Residenzhaus des Klosters Břewnow verbunden (1278)¹⁹. Dismān, dem Schächer zur Rechten Christi, war die Kirche in Zirnau geweiht²⁰. St. Florian war der Patron der Schloßkapelle in Litochowitz bei Wolin²¹ und der sogenannten böhmischen Kirche in Kaplitz²². Die Kirche St. Hippolyt, der Kerkermeister des hl. Laurentius, der ihn bekehrte, widmete Wenzel I. dem Hospital St. Franz in Prag²³. Den 11 000 Jungfrauen war die Kirche in Swin geweiht, deren Pfarrer 1389 genannt wird²⁴. In Prag bestand 1368 eine Kirche zu St. Kastulus²⁵. St. Lucia ist mit einer Kirche in Jeżow bei Unterkralowitz vertreten²⁶. Das Kloster in Doxan²⁷ und das Hospital in Aussig^{27a} waren den hll. Maternus, Candidus und Laurenz geweiht. Der hl. Otmar aus St. Gallen ist der Patron der Kirche von Gastorf Bez. Dauba²⁸. In Kienberg bestand eine Kirche des hl. Theobald — der eine zeitlang in Luxemburg als Einsiedler lebte —, die später St. Ulrich geweiht wurde²⁹. Dem hl. Valentin, dessen Gebeine in Passau ruhen, von wo sich sein Kult ausbreitete, ist die Schloßkapelle in Pawinow bei Schüttenhofen geweiht³⁰. Die Prager Valentinskirche schenkte 1257 der grundherrliche Stifter dem Kreuzherrenorden mit dem roten Stern³¹. Die Kirche St. Valentin in Weißkirchlitz bei Teplitz bestand im 15. Jahrhundert³².

XV.

Verzeichnis der Heiligen

(Die erste Zahl bezieht sich auf Böhmen, die zweite auf Mähren-Schlesien)

Adalbert 19 — 1	Benedikt 3 — 1
Alexius und Bonifaz 1 — 0	Bernhard 3 — 0
Allerheiligen 48 — 17	Blasius 4 — 1
Ambrosius 2 — 0	Bonaventura 1 — 0
Andreas 26 — 13	Bonifaz 1 — 0
Anna 19 — 17	Brictius 1 — 0
Anton Er. 2 — 0	Christi Fronleichnam 8 — 0
Anton von Padua 1 — 0	Christi Auferstehung 1 — 0
Apollinar 6 — 0	Christi Himmelfahrt 1 — 0
Augustinus 3 — 0	Christi Verklärung 4 — 0
Barbara 11 — 5	Christophorus 1 — 0
Barmherzigkeit Gottes 1 — 0	Clemens 13 — 5
Bartholomäus 74 — 35	Cosmas und Damian 2 — 0

¹⁸ Frind I 126, Anm. 1; II 322 f.

¹⁹ Frind II 307 f.

²⁰ Top. VIII 57.

²¹ So. VIII 312.

²² So. IX 142 f.

²³ Frind II 257.

²⁴ UR 9.

²⁵ Schaller III 121.

²⁶ So. XI 97.

²⁷ Frind I 278.

^{27a} Frind II 262.

²⁸ So. I 380 f.

²⁹ Top. XLII 280.

³⁰ So. VIII 313.

³¹ Frind II 263.

³² So. I 178 f.

Cyrill und Method 1 — 0
 Desiderius 1 — 0
 Dionysius 2 — 0
 Disman 1 — 0
 Dominicus 1 — 0
 Dorothea 1 — 0
 Dreifaltigkeit 46 — 16
 Egidius 43 — 28
 Eligius 1 — 0
 Elisabeth 4 — 3
 Erasmus 1 — 0
 Erhard 1 — 0
 Fabian und Sebastian 4 — 1
 Florian 2 — 0
 Franz Seraph 9 — 0
 Gallus 33 — 3
 Hl. Geist 17 — 4
 Georg 77 — 23
 Gotthard 9 — 4
 Heinrich 1 — 1
 Helena 1 — 0
 Hieronymus 2 — 0
 Hippolyt 1 — 1
 Jakob 119 — 45
 Jodocus 1 — 1
 Johann Bapt. 143 — 60
 Johann Ev. 7 — 1
 Johann und Paul 1 — 0
 Josef 4 — 0
 Judas 2 — 0
 11 000 Jungfrauen 1 — 0
 Karl der Große 1 — 0
 Kastulus 1 — 0
 Katharina 53 — 22
 Kilian 1 — 0
 3 Könige 2 — 0
 Hl. Kreuz 61 — 22
 Kunigunde 3 — 8
 Lambert 0 — 1
 Laurenz 104 — 43
 Lazarus 1 — 0
 Leonhard 10 — 2
 Lukas 4 — 1

Lucia 1 — 0
 Ludmilla 4 — 0
 Mang 1 — 0
 Margaretha 27 — 10
 Maria 268 — 126
 Maria Magdalena 50 — 11
 Markus 6 — 4
 Martin 82 — 36
 Maternus 1 — 0
 Matthias 5 — 0
 Mathäus 19 — 3
 Mauritius 19 — 3
 Maximilian 1 — 0
 Michael 45 — 19
 Nikolaus 108 — 35
 Otmar 1 — 0
 Otto 1 — 0
 Palmatius 1 — 0
 Pankraz 2 — 0
 Panthaleon 1 — 0
 Paul 3 — 0
 Peter und Paul 146 — 60
 Philipp und Jakob 18 — 4
 Prokop 39 — 13
 Remigius 1 — 0
 Sigismund 2 — 0
 Simon und Juda 20 — 0
 Stanislaus 6 — 0
 Stephan 15 — 3
 Theobald 1
 Thomas v. Canterbury 0 — 1
 Thomas 2 — 2
 Unschuldige Kindlein 1 — 0
 Ursula 2 — 0
 Udalrich 0 — 1
 Urban 0 — 2
 Valentin 0 — 3
 Veit 27 — 3
 Vinzenz 1 — 0
 Wenzel 101 — 49
 Wilhelm 1 — 0
 Wolfgang 4 — 1

BENÜTZTE LITERATUR UND ABKÜRZUNGEN

- Berger, Karl: Die Besiedlung des deutschen Nordmährens im 13. und 14. Jahrhundert. Neudruck nach der 1933 in Brünn erschienenen Erstausgabe. Wolftratshausen o. J.
- Boháč, Zdeněk: K otázce využití zasvěcení kostelů v oboru historické geografie [Zur Frage der Heranziehung der Kirchenwidmungen im Bereich der historischen Geographie]. ČSCH 16 (1968) 571—585.
- CB = Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae. Hrsg. von G. Friedrich. Bd. 1 und 2. Prag 1907, 1912.
- Čihák, Leopold: Paměti kral. horního města Jilového a jeho zlatých dolů [Erinnerungen an die königl. Bergstadt Eule u. ihre Goldgruben]. Eule 1898.
- Dorn, Johann: Beiträge zur Patrozinienforschung. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 13. Leipzig 1907, S. 1—4.
- Frind, Anton: Kirchengeschichte Böhmens. 4 Bde. Prag 1864/1878.
- Großmähren. Katalog der Ausstellung „Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen“. Wien 1966.
- Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 1. Stuttgart 1966.
- Horčíčka, Adalbert: Kunstgeschichtliche Nachrichten über die Kirchen in Aussig. MVGDB 34 (1896) 404—407.
- Klimesch, Adalbert: Die Herren von Michelsberg als Besitzer von Wlaschim. MVGDB 22 (1884) 125—220, 330—372; 23 (1885) 105—138.
- Lang, G.: Gunther, der Eremit, in Geschichte, Sage und Kult. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens. Bd. 59, H. 1.
- LE = Libri erectionum. Hrsg. von Cl. Borovy. 5 Bde. Prag 1875—1883.
- Lippert, Julius: Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jahrhundert. MVGDB 40 (1902) 1 ff., 169 ff.
- Lippert, Julius: Deutsche Grundherren in Orten um Kuttenberg. MVGDB 40 (1902) 46 ff.
- Lippert, Julius: Sozial-Geschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. 2 Bde. Wien-Prag-Leipzig 1896, 1898.
- MVGDB = Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1862 ff.
- Neuwirth, Josef: Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Přemysliden. Prag 1888.
- Pangerl, M.: Die Wittigonen. Archiv für österreichische Geschichte 51 (1873) 561—576.
- Prokop, A.: Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung. Wien 1904.
- RB = Regesta diplomatica necnon epistolaria Bohemiae et Moraviae Bd. I—III von K. J. Erben. Bd. IV von J. Emler. Prag 1855 ff.
- Schaller, Jaroslav: Beschreibung der königlichen Haupt- und Residenzstadt Prag. 4 Bde. Prag 1794 ff.
- Schwarz, Ernst: Volkstumsgeschichte der Sudetenländer. 2 Bde. München 1966 (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 3 u. 4).
- Seifert, Adolf: Eine verschollene vorhussitische Kirche in Saaz. MVGDB 42 (1904) 458 ff.
- Sigl, Karl: Das gotische Kirchlein in Tschetschowitz. MVGDB 6 (1868) 166 ff.
- So. = Sommer, Johann Gottfried: Das Königreich Böhmen statistisch-topographisch dargestellt. 16 Bde. Prag 1833 ff.
- Štěpánek, Miroslav: Patrocinia a středověké cesty [Patrozinien und mittelalterliche Wege]. ČSCH 16 (1968) 551—570.

- Top. = Hlávka, Josef: Topographie der historischen und Kunstdenkmale Böhmens. 50 Bde. Prag 1897 ff.
- UR = Schubert, Anton: Urkunden-Regesten aus den ehemaligen Archiven der von Kaiser Josef II. aufgehobenen Klöster Böhmens. Innsbruck 1901.
- Urban, Michel: Geschichte von Burg und Stadt Theusing. MVGDB 40 (1902) 105 ff.
- Urban, Michel: Zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Königswart. MVGDB 19 (1881) 24 ff.
- WB = Wolny, Gregor: Kirchliche Topographie von Mähren. II. Abteilung: Diözese Brünn. 4 Bde. Brünn 1857 ff.
- WM = Wolny, Gregor: Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert. 6 Bde. Brünn 1835 ff.
- WO = Wolny, Gregor: Kirchliche Topographie von Mähren. I. Abteilung: Diözese Olmütz. 5 Bde. Brünn 1857 ff.
- Winter, E.: Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum. Fotodruck München 1955.
- Zender, Matthias: Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde. Düsseldorf 1959.
- Zimmermann, Gerd: Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg. Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20/21 (1958/59).

DIE POLENPOLITIK AUGUSTS DES STARKEN

Von Albert Herzog zu Sachsen

Die Operette „Der Bettelstudent“ von Carl Millöcker¹, deren Handlung in Krakau zur Zeit Augusts des Starken spielt, erinnert daran, daß auch die heitere Muse schon damals die Beziehungen zu unserem östlichen Nachbarland Polen vollauf erkannte. Dies ist auch deswegen bedeutsam, weil seit mehreren Jahren das Verhältnis zu Polen im Brennpunkt des politischen Interesses steht. Besonders das Jahr 1970 war für die deutsche Ostpolitik deswegen wichtig, weil am 12. August und am 7. Dezember zwei Verträge unterzeichnet wurden, die einerseits für die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zur Sowjetunion² und zur Volksrepublik Polen³ bedeutungsvoll erscheinen, die aber andererseits auch erhebliche Risiken für unsere freiheitlich-demokratische Ordnung darstellen. Die Aufgabe des Historikers ist es daher, Modellfälle aus der Geschichte herauszugreifen und an ihrem Beispiel dem Politiker Anhaltspunkte für seine Entscheidungen an die Hand zu geben. Besonders das Verhältnis zu Polen gibt dazu wichtige Anhaltspunkte, die nicht erst durch die unerfreulichen Ereignisse des Dritten Reiches, sondern bereits im 18. Jahrhundert mit der Verbindung Sachsens und Polens unter August dem Starken (1694—1733) und seinem Sohn Friedrich August II. (1733—1763) dokumentiert wurden und so für die gegenwärtige Ostpolitik lehrreiches Erfahrungsmaterial darstellen könnten.

August der Starke, der am 12. Mai 1670 als zweiter Sohn des Kurfürsten Johann Georg III. und seiner Gemahlin Anna Sophie von Dänemark in Dresden geboren wurde, wurde 1694 nach dem Tode seines älteren Bruders Johann Georg IV. Kurfürst von Sachsen. Damit leitete er eine Epoche ein, die besonders auf dem Gebiet der Außenpolitik für sein Land eine Reihe bedeutender Ereignisse mit sich bringen sollte. Diese räumten Kursachsen eine Machtstellung ein, die dieses verhältnismäßig kleine Land mitten in die großen Zusammenhänge der europäischen Politik hineinführten. Grundlegend dafür war das Bestreben des jungen Kurfürsten, die Stellung seines Hauses durch die Gewinnung einer Hausmacht jenseits der Reichsgrenzen zu erhöhen. Eine günstige Gelegenheit dazu ergab sich, als der polnische König Johann Sobieski (1674—1696), der zusammen mit Augusts Vater Johann Georg III. 1683 am Entsatz Wiens von der Belagerung durch die Türken teilgenommen hatte, am 17. Juni 1696 starb. Dadurch wurde es dem sächsischen Herrscher möglich, seine Kandidatur zum polnischen König zu

¹ Vgl. dazu „Der Bettelstudent“, Großer Querschnitt EMI (Electrola) C 061-28 119.

² Vgl. dazu: Die Verträge der Bundesrepublik Deutschland mit der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und mit der Volksrepublik Polen. Hrsg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bonn 1971, S. 9—151.

³ Vgl. dazu: Die Verträge der Bundesrepublik Deutschland 155—313.

betreiben⁴. Hierfür kamen ihm seine guten Beziehungen zu Österreich und dem Donaauraum, die schon sein Vater durch seine Freundschaft mit Kaiser Leopold I. (1658—1705) gepflegt hatte, zugute. Auch er vertrat diese Linie und erneuerte als eine seiner ersten Regierungstaten am 23. Mai 1694 das Bündnis mit Österreich, womit er gleichzeitig seinen Beitritt zur großen Allianz gegen Frankreich erklärte⁵.

Seit 1695 war der Kurfürst als kaiserlicher Oberbefehlshaber und damit als Nachfolger des Türkenlouis, des Markgrafen Ludwig von Baden, an der Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft beteiligt, allerdings ohne militärische Eignung, wie Hugo Hantsch in seiner „Geschichte Österreichs“ feststellt⁶. Trotzdem können wir es als positives Anzeichen bewerten, daß August der Starke als treuer Bundesgenosse Österreichs wesentlichen Anteil an der Rückgewinnung Ungarns für das christliche Abendland hatte⁷.

Diese enge Verbindung mit Österreich war die eine Seite der Augusteischen Politik. Für die weiteren Ereignisse, vor allem in der Frage der Erringung der polnischen Königskrone, wurde der Übertritt des Kurfürsten zur katholischen Kirche bedeutungsvoll. Dieser welthistorische Schritt war für die Erreichung des von ihm angestrebten Zieles unerläßlich und entsprach damit einem wichtigen Grundsatz des polnischen Reichsgrundgesetzes⁸. Dieser besagt, „daß zu ewigen Zeiten kein anderer, als welcher der römisch-katholischen Kirche zugetan sei, zu einem König von Polen erwählt werden solle“⁹. Diesem Grundsatz beugte sich Friedrich August und trat am 1. Juni 1697 in der katholischen Hofkapelle zu Baden bei Wien feierlich zum katholischen Glauben über, indem er das vorgeschriebene Glaubensbekenntnis vor seinem Vetter, dem damaligen Bischof von Raab in Ungarn, Christian August von Sachsen-Weitz (1666—1725), dem späteren Kardinal von Sachsen und kaiserlichen Prinzipalkommissar beim Immerwährenden Reichstag zu Regensburg, ablegte¹⁰. Christian August selbst konvertierte 1689, wurde 1696 Bischof von Raab, 1706 Kardinal und im Jahre darauf Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn. In dieser Eigenschaft krönte er auch Karl VI., den Vater der Kaiserin Maria Theresia, in Gran zum ungarischen

⁴ Kaemmel, Otto: Sächsische Geschichte. Leipzig 1899, S. 103; Schlesinger, Walter (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band VIII: Sachsen, Stuttgart 1965, S. XLVIII.

⁵ Vehse, Eduard: August der Starke, sein Leben und Lieben. Stuttgart 1908, S. 30.

⁶ Hantsch, Hugo: Die Geschichte Österreichs. Graz-Wien-Köln 1962, Band II, S. 56; Sturmhoefel, Konrad: Illustrierte Geschichte der sächsischen Lande. Leipzig 1908, Band II/1, S. 385—386.

⁷ Österreich, Otto, Erzherzog von: Die Beziehungen zwischen Österreich und Sachsen im Laufe der Jahrhunderte. Vervielfältigt als Vortragsmanuskript der Studiengruppe für sächsische Geschichte und Kultur e. V. München 1961, S. 13.

⁸ Sturmhoefel II/1, 338—390; Vehse 32.

⁹ Zitiert nach Sturmhoefel II/1, 390.

¹⁰ Faßmann, David-Horn, Johann Georg: Des Glorwürdigsten Fürsten und Herrn, Friedrich Augusti des Großen, Königs in Polen und Churfürstens zu Sachsen, Leben und Heldentaten. Frankfurt/Main-Leipzig 1734, S. 81—82; Kaemmel 100; Sturmhoefel II/1, 390; Vehse 32.

König¹¹. Von 1716 bis 1725 war Christian August überdies Prinzipalkommissar beim Immerwährenden Reichstag in Regensburg und bewohnte als Gast des Fürstabtes von St. Emmeram einen Flügel im Osttrakt des dortigen Klosters, der heutigen Residenz der Fürsten von Thurn und Taxis¹². Hier starb Christian August auch am 23. August 1725 im Alter von 59 Jahren. Sein Leichnam wurde nach den aufwendigsten Trauerfeierlichkeiten, die Regensburg beim Tode eines kaiserlichen Prinzipalkommissars je erlebte, auf bereitstehenden Schiffen nach Ungarn gebracht und in Gran beigesetzt¹³.

Über die erfolgte Konversion Augusts des Starken stellte der Bischof eine Bescheinigung aus, die vom päpstlichen Internuntius beglaubigt und dem im Auftrag des Kurfürsten nach Warschau entsandten Obersten von Flemming zugeleitet wurde¹⁴. Die Zeit eilte, da der Wahlgang bereits für den 25. Juni ausgeschrieben war und die verschiedenen Parteien des polnischen Reichstages bereits über die in Frage kommenden Kandidaten beraten hatten. Besonders aktiv waren die Franzosen, die Carl Ludwig von Bourbon-Conti, einen Vetter Ludwigs XIV., zu ihrem Bewerber bestimmten¹⁵. Dieser Prinz suchte zunächst den Erwerb von Landgütern für den Preis von etwa einer Million Gulden, wobei die Einschränkung galt, daß ein polnischer König ohne ausdrückliche Bewilligung der Adelsrepublik keine in seinem Eigentum befindlichen Güter besitzen dürfe. Viel erfolgreicher war jedoch der Gesandte Ludwigs XIV., der Abt von Polignac, der der franzosenfreundlichen Partei unter den polnischen Magnaten die Vorteile einer Kandidatur Contis in schillernden Farben pries und ihnen vor allem die Freiheiten zusicherte, die nach seiner Meinung unter einem österreich-freundlichen Kandidaten nicht gewährleistet wären¹⁶. Interessant ist aber auch die Bemerkung eines zeitgenössischen Berichterstatters, daß Polignac mit den in Polen eingefallenen Türken in Verbindung trat und ihnen 100 000 Taler anbot, wenn sie sich wieder zurückziehen würden. Den Polen gegenüber gab er dann die Versicherung ab, daß die Wahl des Franzosen den Frieden zwischen der Pforte und Polen fördern könnte. Schließlich arbeitete Frankreich mit dem Mittel der Bestechung und bot nach *Vehse* 10 Millionen Gulden. Damit steigerte es die Summe des zweiten Kandidaten Jakob Sobieski, des Sohnes des verstorbenen Königs, um das Doppelte¹⁷. Friedrich August war daher gezwungen, zumindest ebensoviel

¹¹ Angaben aus dem Großen Herder. Band III. Freiburg 1932, Seite 327.

¹² Fürnrohr, Walter: Der Immerwährende Reichstag zu Regensburg, das Parlament des alten Reiches. Regensburg 1963, S. 78; Fürnrohr, Walter: Gesandtenverzeichnisse. Regensburg 1963, S. 240 (Verhandlungen des Historischen Vereines von Regensburg 103); Reiser, Rudolf: Adeliges Stadtleben, Internationales Gesandtenleben auf dem Immerwährenden Reichstag zu Regensburg. München 1969, S. 16—19.

¹³ Reiser 88—89 (mit ausführlicher Schilderung der Trauerfeierlichkeiten).

¹⁴ Sturmhoefel II/1, S. 391; Als Unterlage diente ferner ein skizzenhaftes Manuskript meines Vaters, welches die wichtigsten Daten zur Geschichte Sachsens enthält, zitiert: Friedrich Christian M.

¹⁵ Faßmann-Horn 159; Friedrich Christian M II.

¹⁶ Faßmann-Horn 160—161.

¹⁷ Vehse 33.

zu bieten, um seine Kandidatur den Polen schmackhaft zu machen. Wir können daher Vehse durchaus Recht geben, wenn er davon spricht, daß der polnische Thron damals „gleichsam verauktioniert wurde“¹⁷.

Flemming und sein Schwager Przebendowski nutzten nun die knappe Zeit bis zum angesetzten Wahltermin, um angesehene polnische Magnaten für die sächsische Thronkandidatur zu gewinnen¹⁸. Die dazu erforderlichen Geldmittel wurden durch Landverkäufe oder Verzicht auf Rechtsansprüche Friedrich Augusts zugunsten benachbarter Territorien beschafft, womit insgesamt zwei Millionen Gulden aufgebracht werden konnten¹⁹. Weitere beträchtliche Summen brachten kaiserliche, brandenburgische und venezianische Gesinnungsfreunde Sachsens auf. Auf diese Weise gewann Flemming den Vizeprimas von Polen, den Bischof von Cujavien. Desgleichen erhielt Friedrich August durch den kaiserlichen Gesandten, den Grafen von Lamberg, der zugleich Bischof von Passau war, Schützenhilfe, nicht zuletzt als Folge seines Übertrittes zur katholischen Kirche²⁰.

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß vor allem Brandenburg-Preußen aus der sächsischen Polenpolitik Gewinn zog. Dieser ergab sich aus der oben erwähnten Notwendigkeit, die für diese Politik erforderlichen Geldmittel aufzubringen²¹. Dabei erscheint bemerkenswert, daß Friedrich August verschiedene sächsische Ämter und Rechtstitel an Brandenburg-Preußen, daneben aber auch an Hannover, Anhalt, Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha verpfändete oder veräußerte. So verkaufte er bereits in seinem Krönungsjahr 1697 die Schutzvogtei über Abtei und Stadt Quedlinburg nebst drei zugehörigen Ämtern und das Reichsschulzenamt in Nordhausen für 300 000 Taler an Brandenburg. Kurz darauf tat er dasselbe mit dem Amt Petersberg bei Halle, welches er für 40 000 Taler an Preußen abtrat²². Bekanntlich befindet sich auf dem Petersberg ein mittelalterliches Kloster mit der ältesten Begräbnisstätte der Wettiner. Gleichzeitig war dieses Gebiet ein Bestandteil der alten Grafschaft Wettin, von wo sein Haus sich noch während des Mittelalters auf wesentliche Teile Mitteldeutschlands ausbreitete. Nach Angaben *Vehses* waren die Haupttratgeber zu diesen Landveräußerungen die eigenen Minister, in erster Linie der Großkanzler von Beichlingen, der seinen Herrn zu diesen Verkäufen an Brandenburg-Preußen und die Nachbarn überredete²³.

Elf Tage nach dem Übertritt Friedrich Augusts in Wien beschwor Flemming im Auftrag seines Herrn die sogenannten „Pacta Conventa“, die aus 37 Punkten bestehende übliche Wahlkapitulation, die vor allem eine Garantie der Verfassung und der Freiheiten der Adelsrepublik zum Inhalt hatte²⁴. Im einzelnen bestimmte sie, daß die Wahlfreiheit bestehen bleiben (Artikel 1), nur Katholiken zu Königen gewählt (Artikel 2), die Religionsfreiheiten der Dissidenten erhalten bleiben

¹⁸ Sturmhoefel II/1 S. 391.

¹⁹ Friedrich Christian M II.

²⁰ Faßmann-Horn 164; Sturmhoefel 392; Vehse 33.

²¹ Dietrich, Richard: Kleine Geschichte Preußens. Berlin 1966, S. 57.

²² Sturmhoefel II/1 S. 388; Vehse 73—74.

²³ Vehse 74.

²⁴ Faßmann-Horn 169—172; Sturmhoefel II/1 S. 392; Vehse 34.

und die alten Freiheiten der Woiwodschaften (Artikel 33) geschützt werden sollten.

Der eigentliche Wahlakt fand am 27. Juni 1697 auf dem Wahlfeld Wola bei Warschau statt²⁵. Es kam dabei zu einer zwiespältigen Entscheidung, weil die französische Partei unter der Leitung des Primas, des Kardinals und Erzbischofs von Gnesen Radziejowski sich für Conti entschied, während die sächsisch-orientierte Richtung unter dem schon erwähnten Bischof von Cujavien sich für Friedrich August aussprach.

Nach erfolgter Wahl sandte die sächsische Partei eine Gesandtschaft an den Kurfürsten, der sich nach dem Bekanntwerden des Wahlergebnisses von Breslau nach Tarnowitz begab. Dort empfing er die unter der Führung des Vizeprimas, des Woiwoden Jablonowski und eines Woiwoden von Litauen stehende Deputation des polnischen Reichstages²⁶. Diese trug ihm im Namen der Reichsstände das Szepter und die Krone Polens an. Der Vizeprimas versicherte August, daß er in legitimer Weise zum König gewählt sei. Mit einer festlichen Tafel fand diese erste wichtige Begegnung des Kurfürsten mit den Vertretern Polens einen feierlichen Abschluß. Am 8. August brach der Kurfürsten-König mit 8 000 Mann sächsischer Truppen nach Polen auf²⁷. Diese militärische Begleitung ist daraus zu erklären, daß sich die Partei Contis weiterhin aktiv bestätigte und ihren Kandidaten als König durchsetzen wollte. An der Grenze empfing der Woiwode Jablonowski den Kurfürsten mit 1 000 Mann²⁸. Gleichzeitig wurde auch der Bischof von Krakau gewonnen und das vom Grafen Wielopolski befehligte Schloß durch den Klang sächsischer Dukaten geöffnet. Doch hatten die Verhandlungen mit der Gegenpartei keinen Erfolg. Trotzdem ging Conti sehr schnell der Atem aus, weil Friedrich August höhere Geldmittel für die Verwirklichung seiner Pläne zur Verfügung stellen konnte. So gelang ihm durch die Zuweisung von zwei Millionen Gulden an die polnische Armee die Gewinnung von zwei Regimentern. Die Contische Partei erklärte nun am 28. August dem sächsischen Herrscher den Krieg und ächtete ihn als Feind des Vaterlandes. Auf Flemmings Rat antwortete Friedrich August mit der Ansetzung seiner Krönung in der altherwürdigen Krönungsstadt Krakau für den 15. September²⁹.

Am 2. September zog der Herrscher feierlich in Krakau ein, wobei alle Pracht des Hofzeremoniells und barocker Hoffestlichkeiten aufgewandt wurde³⁰. Hier bezog er das in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegene Lustschloß Lobskowa und beschwor nochmals die bereits angeführte Wahlkapitulation³¹. Die Vorbedingung für die Königskrönung war die feierliche Bestattung des verstorbenen

²⁵ Vehse 34.

²⁶ Faßmann-Horn 172.

²⁷ Faßmann-Horn 173; Vehse 34.

²⁸ Sturmhoefel II/1 S. 392.

²⁹ Vehse 34.

³⁰ Faßmann-Horn 172—175; Müller, Johann Sebastian: Des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen Ernestin- und Albertinischer Linien, Annales 1400—1700. Leipzig 1701, S. 652—653. Die Differenzen in den Daten erklären sich aus der damals in Sachsen eingeführten Kalenderreform.

³¹ Vehse 34.

Königs Johann Sobieski³². Da die Leiche desselben sich noch in Warschau befand, wurde im Krakauer Dom auf das Castrum Doloris nur ein leerer Paradesarg gestellt. Nach Vehse bestand überdies seitens der Anhänger Contis der Plan, die Leiche zu stehlen, um so die Krönung überhaupt unmöglich zu machen. Bei den am 3. (13.) September stattgefundenen Trauerfeierlichkeiten, die wiederum unter voller Anwendung barocker Zeremonien abgehalten wurden, wurden zum Abschluß derselben der Marschallstab, das königliche Siegel und die Fahnen Sobieskis zerbrochen und ihm in seine Gruft mitgegeben.

Am folgenden Tag fand nach altem Brauch ebenfalls in Krakau unter Teilnahme des Kurfürsten-Königs die feierliche Prozession zu den Reliquien des Heiligen Stanislaus in der Casimirs-Vorstadt statt, wobei Friedrich August dieselben wiederum nach altem Brauch zu küssen hatte. Endlich am 5. (15.) September wurde die feierliche Krönung des sächsischen Kurfürsten im Dom zu Krakau „mit einer ungemeinen und der Orten nie gesehenen Pracht“ vollzogen. Bei dieser Gelegenheit nahm er als neuer König von Polen den Namen August II. an.

Sein Gegenspieler Conti konnte sich hingegen in Polen nicht behaupten, weil einmal dessen Versuch, in Danzig am 9. November zu landen, an der Haltung dieser Stadt, die ihm den Zutritt verweigerte, scheiterte, zum anderen durch die sächsischen Truppen eine Zusammenarbeit mit dessen Anhängern in Oliva vereitelt wurde, wobei Conti selbst nur mit knapper Not der Gefangenschaft entging³³.

Friedrich August selbst konnte daher am 15. Januar 1698 seinen feierlichen Einzug in Warschau halten³⁴. Dabei ist bemerkenswert, daß er mit Zustimmung der Wiener Regierung die am 11. September 1697 gegen die Türken bei Senta an der Theiß in Ungarn siegreichen sächsischen Truppenkontingente nach Polen abkommandieren konnte und noch zusätzliche Einheiten aus Sachsen nach Warschau beorderte. Erst diese militärischen Verstärkungen ermöglichten ihm den Einzug in die polnische Hauptstadt³⁵.

Seine Stellung verstärkte sich vor allem dadurch, daß Zar Peter der Große (1689—1725) sich für den neuen König erklärte und den Kardinal-Primas als Haupt der Conti-Partei wissen ließ, daß er bei einem weiteren Widerstand gegen August in Polen einrücken werde. Diesem russischen Druck fügte sich der Primas mit den Häuptern seiner Partei, allen voran der in Litauen ansässige Sapieha, die noch kurz zuvor von Conti eine Geldsumme von 460 000 Livres erpreßt hatten. Weitere bisherige Gegner konnte Friedrich August durch ansehnliche Geldgeschenke oder sonstige wertvolle Gaben gewinnen. Unter ihnen befanden sich auch die Witwe Sobieskis und ihr Sohn Jakob, denen er 380 000 Taler überweisen ließ.

³² Vehse 34—35. Auf seinen Ausführungen beruhen auch die folgenden Angaben.

³³ Faßmann-Horn 192; Friedrich Christian M II; Sturmhoefel II/1 S. 393—394; Vehse 36.

³⁴ Müller 656; Faßmann-Horn 207—208; Sturmhoefel II/1 S. 394; Vehse 36.

³⁵ Sturmhoefel II/1 S. 394. Auf den Ausführungen dieses Autors beruhen auch die folgenden Angaben.

Die Erlangung der polnischen Königswürde durch Kursachsen bedeutete für die europäische Gesamtlage eine Zurückdrängung des französischen Einflusses aus dem ostmitteleuropäischen Raum und daher die Beseitigung einer von Frankreich her drohenden Einkreisung des Reiches. Gleichzeitig mit dieser Ausschaltung Frankreichs machte sich aber schon damals der Einfluß Rußlands geltend. Dieser führte schließlich so weit, daß August der Starke als Folge des Nordischen Krieges in immer stärkere Abhängigkeit von der Politik des mächtigen Nachbarn im Osten geriet³⁶. Zunächst herrschte beim Zaren allerdings noch eine Verbitterung wegen der Türkenpolitik der mit Rußland verbündeten Staaten Österreich und Venedig, die dem Kurfürsten-König im Frieden von Carlowitz 1699 ohne die geringste militärische Leistung desselben Podolien zusprachen und diesen Friedensvertrag ohne Mitwirkung Rußlands abschloßen³⁷. Darin lag, wie Günther *Stöckl* treffend bemerkt, „ein kränkender Unterschied in der Solidarität christlicher Mächte“³⁸. Trotzdem verständigten sich der Kurfürst-König und der Zar über ein gemeinsames Vorgehen gegen das Schweden Karls XII. in der 1698 geschlossenen Übereinkunft von Rawa, der sich auch Dänemark anschloß. Dadurch wurde die Grundlage für den Nordischen Krieg gelegt³⁹.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage, wie die Regierungszeit Augusts des Starken und später die seines Sohnes von der polnischen Geschichtsschreibung beurteilt wird. Dabei wollen wir beispielhaft den Historiker Oscar *Halecki* herausgreifen, der sich in seiner 1963 erschienenen „Geschichte Polens“ wie folgt äußert³⁹:

„Nie zuvor hatten die Polen einen König deutscher Abstammung haben wollen. So hatten sie in der Vergangenheit Anwärter zurückgewiesen, die viel würdiger als August der Starke gewesen waren. Seine despotische Haltung, die ihm zusammen mit seiner körperlichen Stärke diesen Namen eingebracht hatte, war sicherlich nicht dazu angetan, den polnischen Adel für ihn zu gewinnen. Dieser Abkömmling eines protestantischen Herrscherhauses war erst vor kurzem zum katholischen Glauben übergetreten und jeder wußte, daß dieser Übertritt nur erfolgt war, weil er König von Polen werden wollte. Er gewann den polnischen Thron nur dank der einmütigen Unterstützung der gleichen Mächte, die später die Teilungen verursachen sollten. Die Beihilfe des neuen Zaren war besonders wirksam, denn Peter der Große begnügte sich nicht mit der an anderen Höfen angewandten Bestechung; er bediente sich auch eines Systems, das die Zaren und ihre Gesandten das gesamte achtzehnte Jahrhundert benutzen sollten, nämlich die Einschüchterung.“ *Halecki* hatte damit einen wesentlichen Tatbestand festgehalten, der dann tatsächlich zum Zusammenbruch Polens in den Teilungen unter die Großmächte Österreich, Preußen und Rußland führte. Dabei handelte es sich um die Unterstützung der Kandidatur Friedrich Augusts durch die genannten Mächte.

³⁶ Stöckl, Günther: Russische Geschichte. Stuttgart 1962, S. 356.

³⁷ Stöckl 347.

³⁸ Friedrich Christian M III; Plötz, Karl: Auszug aus der Geschichte. Bielefeld 1951, S. 489; Vehse 39.

³⁹ Halecki, Oscar: Geschichte Polens. Frankfurt/Main 1963, S. 147.

Noch deutlicher aber wurde *Halecki* in dem von Hans Kohn herausgegebenen Sammelband „Die Welt der Slawen“, in welchem er den Abschnitt über Polen bearbeitet hat⁴⁰. Dort bezeichnet er die mehr als sechzigjährige Sachsenzeit als „unzweifelhaft die trübste Periode der polnischen Geschichte“⁴¹. Dabei verweist er auf die angebliche Schuld Friedrich Augusts am Niedergang Polens und begründet diese mit seinen ehrgeizigen Plänen, sich seine Herrschaft dadurch zu sichern, daß er sich mit dem Zaren als Polens ärgstem Feind verbunden habe. Diese Einstellung Haleckis erscheint uns doch etwas zu übertrieben dargestellt, weil er offenbar nicht weiß, daß der Kurfürst-König in der Wahlkapitulation versprochen hatte, die einmal verlorenen Gebiete, die „*avulsa imperii*“, wieder mit der Krone Polen zu vereinen, wozu allerdings ein Krieg mit Schweden notwendig wurde. Diesen konnte Friedrich August bei der offenbar inneren Schwäche der Adelsrepublik nur mit Hilfe mächtiger Bundesgenossen, allen voran mit Rußland, führen⁴².

Da die Zeit der sächsisch-polnischen Verbindung von den polnischen Historikern und Kennern des Landes als Fremdherrschaft angesehen wird, können wir vielfach die Feststellung machen, daß bedeutendere polnische Autoren, wie etwa Witold *Wirpsza* in seinem 1971 erschienenen vorzüglichen Werk „*Pole, wer bist du?*“, das Augusteische Zeitalter ausklammern⁴³. Die Geschichte Polens im 18. Jahrhundert endet daher mit dem Tode Johann Sobieskis und wird erst mit der Wahl von Stanislaus Poniatowski fortgesetzt. Gerade deshalb erscheint es wichtig, die sächsisch-polnische Verbindung einmal in einer eingehenden Untersuchung darzustellen. Ein erfreulicher Ansatz wurde 1967 mit dem von Walter Hentschel herausgegebenen Werk „Die sächsische Baukunst des 18. Jahrhunderts in Polen“ getan⁴⁴.

Unter den damals schwedischen Gebieten befand sich vor allem die Ostseeprovinz Livland, die Polen im Frieden von Oliva 1660 an Schweden abtreten mußte und die nun Friedrich August entsprechend seinem Schwur in der Wahlkapitulation wieder zurückerobern wollte⁴⁵. Damit bestand unter den seit Rawa verbündeten Mächten Sachsen-Polen und Rußland Übereinstimmung, letztere allerdings verbunden mit dem Bestreben, den für die weitere Entwicklung des russischen Staates notwendigen Zugang zur Ostsee zu erhalten. Für Friedrich August kam aber noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzu: Durch die bevorstehenden Auseinandersetzungen konnte er die seit seiner Wahl und Krönung in Polen stationierten Truppen aus seinen Erblanden, deren Entfernung der Reichstag verlangt hatte, behalten⁴⁵.

Natürlich war auch der schwedische König Karl XII. (1697—1718) bestrebt,

⁴⁰ Halecki, Oscar: Die Polen. In: Die Welt der Slawen. Band I (West- und Süd-slaven). Hrsg. von Hans Kohn, Frankfurt/Main-Hamburg 1960, S. 23—103.

⁴¹ Halecki: Die Polen 75—76.

⁴² Vehse 38.

⁴³ Wirpsza, Witold: Pole, wer bist du?. Luzern-Frankfurt/Main 1971.

⁴⁴ Hentschel, Walter: Die sächsische Baukunst des 18. Jahrhunderts in Polen. Berlin 1967.

⁴⁵ Sturmhoefel II/1 S. 400; Vehse 38.

die Vormachtstellung seines Landes im Ostseeraum zu bewahren. Auch die Stimmung in Livland selbst schien einem derartigen Unternehmen mehr als günstig, weil der 1697 verstorbene König Karl XI. (1660—1697) durch die sogenannte Domänenreduktion vom Adel die während der Regierungszeit der Königin Christine (1632—1654) zu Unrecht in Besitz genommenen Krongüter wieder an sich gebracht hatte, nun aber in den Fehler verfiel, diese Maßnahme auch auf die auswärtigen Provinzen, insbesondere auf Livland, auszudehnen, wo völlig andere Verhältnisse als im Mutterland herrschten⁴⁶.

Gegen diesen Rechtsbruch wandte sich natürlich auch der livländische Adel und entsandte eine Deputation unter der Führung des Edelmanns Johann Reinhold von Patkul (1660—1707), um gegen diese Reduktion Verwahrung einzulegen, kehrte jedoch erfolglos nach Hause zurück⁴⁷. Die nächste Folgerung war natürlich, daß Patkul das Haupt der livländischen Opposition wurde und es zu Differenzen zwischen ihm und dem schwedischen Gouverneur Jakob Johann von Hastfer kam. Deshalb wurde er nach Stockholm zitiert, entwich aber von dort heimlich, weil er — von Freunden gewarnt — seines Lebens trotz Zusicherung freien Geleites nicht mehr sicher war. Darauf verurteilte ihn eine königliche Kommission am 4. Dezember 1694 zum Abhauen seiner rechten Hand, Verlust seiner Güter und seines Lebens sowie Verbrennung seiner Schriften durch Henkershand⁴⁸. Patkul selbst flüchtete über Berlin, wo er mit dem leitenden Minister Eberhard von Danckelmann bekannt wurde, auf dessen Gut in die Schweiz.

Auf die Kunde von der Wahl Augusts des Starken zum polnischen König und der Thronbesteigung Karls XII. in Schweden trat Patkul in sächsisch-polnische Dienste, weil er nun den Zeitpunkt für gekommen erachtete, seine Heimat von der schwedischen Herrschaft zu befreien. Friedrich August ernannte nun den Livländer zu seinem Geheimen Rat. Dieser riet dem Monarchen, weil er die Unlust der Polen, sich in einen Krieg verwickeln zu lassen, kannte, zur Gewinnung von Bundesgenossen. Daher verständigte sich der Kurfürst-König auf Patkuls Rat zunächst im Mai 1699 mit König Friedrich V. von Dänemark, der dem Bündnis mit Sachsen-Polen deswegen zustimmte, weil er das mit Karl XII. eng verwandte Haus Holstein-Gottorp aus seinem angestammten Besitz verdrängen wollte. Im Auftrag seines Herren reiste Patkul zusammen mit dem sächsischen Generalmajor von Carlowitz nach Moskau und schloß hier am 21. November 1699 ein erneutes Bündnis mit Rußland ab, wodurch im Kriegsfall eine Allianz aus Sachsen-Polen, Rußland und Dänemark gegen Schweden auftreten konnte⁴⁹.

Dagegen schlugen die Versuche, auch den brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. (1688—1713) für dieses umfassende Bündnissystem zu gewinnen, fehl, offenbar, weil dieser Monarch sich wegen der von ihm beabsichtigten Erhebung

⁴⁶ Erdmann, Yella: Der livländische Staatsmann Johann Reinhold von Patkul. Berlin 1970, S. 25—26.

⁴⁷ Erdmann 30—34; Sturmhoefel II/1 S. 400; Vehse 38.

⁴⁸ Erdmann 53—54; Sturmhoefel II/1 S. 400—401.

⁴⁹ Böttiger, C. W.: Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen. Band II, Hamburg 1831, S. 232—233; Erdmann 61 ff.; Sturmhoefel II/1 S. 401; Vehse 38—39.

seines Landes zum Königreich Kaiser Leopold I. in seinem Kampf gegen Frankreich wegen Spanien verpflichtet hatte⁵⁰. Dabei handelte es sich um den Spanischen Erbfolgekrieg, der damals weite Teile Europas erschütterte und deswegen ausbrach, weil 1701 mit Karl II. der letzte spanische Habsburger gestorben war und nun die Entscheidung zwischen dem von Frankreich gestützten Kandidaten Philipp von Anjou und der österreichischen Linie des Hauses Habsburg gesucht werden mußte. Für diese treu geleisteten Dienste gab der Kaiser seine Zustimmung, daß Friedrich III. den Titel „König in Preußen“ annehmen durfte⁵¹. Das besagt, wie Richard *Dietrich* betont, daß dieser Titel an Preußen gebunden war und daher nicht auf die Besitzungen der Hohenzollern im Reich übertragen werden konnte. Deswegen blieb der neue König für seine innerhalb der Reichsgrenzen gelegenen Territorien nach wie vor Kurfürst oder Markgraf von Brandenburg. Auch „König von Preußen“ konnte er sich nicht nennen, da ja Westpreußen damals noch polnisches Hoheitsgebiet und folglich dem Herrschaftsbe- reich Augusts des Starken unterstellt war. In diesem Zusammenhang ist noch darauf zu verweisen, daß der Kurfürst-König erst 1701 auf den polnischen Anspruch auf das im Vertrag von Wehlau vereinbarte Rückfallrecht Ostpreußens an Polen beim Aussterben der Hohenzollern und auf die damals noch übliche Eventualhul- digung verzichtete. Doch erst 1773 stimmte der Reichstag dieser Verzichtleistung zu. Damit war eine wichtige Vorbedingung für die Erhebung Preußens zum Königreich erfüllt⁵².

Die kriegerischen Auseinandersetzungen begannen im Frühjahr 1700 mit Ein- fällen des Kurfürsten-Königs in Livland, Peters des Großen in Estland und Friedrichs V. von Dänemark in Holstein-Gottorp⁵³. Während Karl die Dänen und Russen in kürzester Zeit besiegen konnte, verblieb den bis Riga vorgedrun- genen sächsisch-polnischen Streitkräften zunächst noch eine Schonfrist⁵⁴. Erst am 18. Juli wandte sich Karl gegen die bei Riga aufmarschierten polnisch-russischen Truppen und konnte sie bei Dünamünde schlagen, womit August der Starke ge- zwungen war, Livland zu räumen⁵⁵. Nach einem erfolglosen Versuch Auroras von Königsmarck, einen Waffenstillstand oder gar einen Frieden auszuhandeln, und trotz des Wunsches des polnischen Reichstages nach unbedingtem Frieden für die Adelsrepublik, gelang es den Schweden, in überraschend kurzer Zeit über Li- tauen, wo sich ihnen die Sapiehas angeschlossen hatten, in Polen einzufallen und Warschau zu erobern⁵⁶. Dort fanden sie Unterstützung bei den ehemaligen An- hängern der Conti-Partei, vor allem beim Kardinal-Primas. Diese Richtung ge- wann der Schwedenkönig dadurch, daß er sich als Befreier der Polen hinstellte

⁵⁰ Dietrich 55; Sturmhoefel II/1 S. 401.

⁵¹ Vgl. dazu: Plötz 492—493.

⁵² Dietrich 55.

⁵³ Böttiger II. S. 234—235; Plötz 494; Sturmhoefel II/1 S. 401; Vehse 39.

⁵⁴ Sturmhoefel II/1 S. 402.

⁵⁵ Böttiger II. S. 234—235; Stökl 352; Sturmhoefel II/1 S. 402, Vehse 39—40.

⁵⁶ Böttiger II. S. 235; Sturmhoefel II/1 S. 403; Vehse 40.

und einem ihrer Unterhändler erklären ließ, daß er nicht eher ruhe, als bis dieses Land einen neuen König wählen würde⁵⁷.

Trotz wiederholter Versuche, neue Truppen aus Sachsen und den noch treu zu Friedrich August stehenden Gebieten Polens ins Feld zu schicken, konnten die Einheiten Karls am 19. Juli 1702 bei Klissow in unmittelbarer Nähe der Krönungsstadt Krakau die sächsisch-polnischen Streitkräfte so vernichtend schlagen, daß der Kurfürst-König seine gesamte Artillerie, seine Kriegskasse und sein silbernes Tafelgeschirr verlor⁵⁸. Er selbst entkam nur mit knapper Not nach Krakau, wobei noch zu erwähnen ist, daß auch diese Stadt am 11. August 1702 in die Hände der Schweden fiel. Dennoch gelang es August dem Starken, als Folge des planlosen Herumziehens Karls und einer schweren Verletzung desselben durch einen Sturz vom Pferde, nochmals für kurze Zeit vor Warschau zu erscheinen und ein neues Heer unter Generalfeldmarschall von Steinau zu sammeln. Aber auch dieses wurde am 1. Mai 1703 von Karl bei Pultusk vernichtend geschlagen⁵⁹.

Die Folge dieser Niederlagen war eine weitere Schwächung der sächsischen Partei in Polen, die nun mit dem Verlust von Thorn und Elbing weitere wichtige Positionen einbüßte. In dieser schwierigen Lage bot Friedrich August in der Hoffnung, den preußischen König Friedrich I. als Bundesgenossen zu gewinnen, das damals noch polnische Elbing an, hatte aber damit keinen Erfolg. Gleichzeitig wurde aber auch der Zar skeptisch, weil er zu bemerken glaubte, daß sein sächsisch-polnischer Verbündeter die von ihm gewährten Hilfgelder für seine Mätressen verschwendete. Trotz dieses Mißtrauens gelang es Patkul, Rußland zum Abschluß eines erneuten Schutz- und Trutzbündnisses zu bewegen, worin dem Kurfürsten-König 12 000 Mann und 300 000 Rubel Subsidienzahlungen versprochen wurden. Diese letztgenannte Unterstützung wurde aber von russischer Seite nicht erfüllt⁶⁰. Für die sächsische Innenpolitik hatten diese Vorgänge zur Folge, daß der Großkanzler von Beichlingen durch den bisherigen Oberkammerherrn August Ferdinand von Pflugk ersetzt wurde.

Zu Beginn des Jahres 1704 finden wir Friedrich August in Begleitung Patkuls in seiner Residenzstadt Dresden, um neue Truppen anzuwerben und von den Ständen die erforderlichen Geldmittel zu fordern⁶¹. Über Leipzig, wo er die Messe besuchte, kehrte er schon im Frühjahr nach Polen zurück, machte zunächst in Krakau Station, zog aber dann nach Sendomir, um nicht in die Hände der Schweden zu fallen. Während dieser Reise ließ er auf den Rat Patkuls als Vorsichtsmaßnahme die beiden Söhne seines Vorgängers Jakob und Konstantin Sobieski in Breslau verhaften und als Gefangene in der Pleißenburg in Leipzig über ein Jahr festhalten.

Die Lage in Polen hatte sich inzwischen weiter verschlechtert. Aufgrund einer Proklamation Karls vom 13. Dezember 1703, die den Polen die Absetzung Friedrich Augusts und die Erhebung Jakob Sobieskis zum neuen König empfahl,

⁵⁷ Sturmhoefel II/1 S. 403—404.

⁵⁸ Sturmhoefel II/1 S. 404.

⁵⁹ Böttiger II. S. 236; Sturmhoefel II/1 S. 404; Vehse 40.

⁶⁰ Sturmhoefel II/1 S. 404—405; Vehse 41.

⁶¹ Sturmhoefel II/1 S. 405; Vehse 41.

traten unter dem Vorsitz des Primas und des Kronfeldherrn Fürsten Stanislaus Lubomirski am 14. Februar 1704 die schwedisch gesonnenen Woiwodschaften in Warschau zur Unterschrift unter das sogenannte Konföderationsinstrument zusammen. Zuvor hatte der schwedische Bevollmächtigte Graf Horn die Absetzung Augusts des Starken als Vorbedingung eines Friedens zwischen Polen und Schweden verlangt⁶². Die Warschauer Versammlung setzte nun ihre Unterschrift unter die genannte Urkunde und erklärte den Kurfürsten-König für abgesetzt, seine Anhänger für Vaterlandsverräter, die sächsische Armee zum Feind der Republik und verkündete überdies das Interregnum. Ein Schreiben des Zaren zugunsten des Wettiners wurde als sächsisches Machwerk bezeichnet⁶³.

Daher richtete sich das Augenmerk auf Jakob Sobieski, den ältesten Sohn des verstorbenen Königs, der — wie schon erwähnt — zusammen mit seinem Bruder auf der Leipziger Pleißenburg interniert war und dessen Kandidatur daher nicht in Frage kam⁶⁴. Gleichzeitig mit dieser Maßnahme erklärte Friedrich August die Warschauer Konföderation für null und nichtig und bildete als Zusammenschluß der ihm treu ergebenden Teile Polens die Gegenkonföderation von Sendomir. Diese protestierte gegen die Maßnahmen des Kardinal-Primas als den Grundgesetzen der Republik zuwider. Eine Erklärung entsprechenden Inhalts wurde auch dem Kaiser, den verschiedenen Höfen und Ständen des Reiches, besonders durch die kursächsische Gesandtschaft beim Immerwährenden Reichstag zu Regensburg, wobei als sächsischer Vertreter Graf Georg von Werthern (1697—1712) zu nennen wäre⁶⁵, zugeleitet⁶⁶. Offenbar als Folge davon trat auch ein Teil der polnischen Kronarmee auf seine Seite. Trotzdem blieb ihm kein Glück beschieden. Im März 1704 entrann er bei Krakau nur knapp einem Überfall der Schweden — und konnte sich nur mit Mühe nach Sendomir retten — sowie kurz darauf einer verheerenden Brandkatastrophe⁶⁷.

Von größter Bedeutung aber wurde der nächste Schritt der Warschauer Konföderation, als deren Ergebnis am 12. Juli 1704 der Woiwode (Palatin) von Posen Stanislaus Leszczynski zum Gegenkönig gewählt wurde⁶⁸. Der Wahlvorgang konnte nur im Schutz schwedischer Truppen und bei Anwesenheit Karls in Warschau vollzogen werden. Als Vorsteher der Wahlversammlung fungierte der Bischof von Posen, weil der Kardinal-Primas zunächst gegen die Wahl protestierte und erst dadurch gefügig gemacht wurde, daß der schwedische König eine Anzahl von Schiffen, die mit Getreide und kostbaren Möbeln beladen waren und dem Kardinal gehörten, in Danzig festhalten ließ und erst freigab, als dieser in der Wahlfrage zugunsten des schwedischen Kandidaten nachgab⁶⁹. Damit erkannte

⁶² Böttiger II. S. 236—237; Sturmhoefel II/1 S. 405.

⁶³ Faßmann-Horn 392—395.

⁶⁴ Böttiger II. S. 237; Faßmann-Horn 389; Sturmhoefel II/1 S. 406.

⁶⁵ Fürnrohr: Gesandtenverzeichnisse 245.

⁶⁶ Faßmann-Horn 395 (Text der Erklärung); Böttiger II. S. 237; Sturmhoefel II/1 S. 406.

⁶⁷ Vgl. dazu: Böttiger II. S. 237; Faßmann-Horn 406—407.

⁶⁸ Faßmann-Horn 417—421; Böttiger II. S. 237; Dietrich 58; Halecki 148—149; Stöckl 352; Vehse 41.

⁶⁹ Faßmann-Horn 421.

der Primas die Wahl von Stanislaus an und fand sich bei ihm ein, um ihm die „Ehre und Submission“ zu erweisen, welche die „Majestät eines Königs erfordert“. Sodann begleitete er seinen neuen Herrn auch in das schwedische Hauptquartier.

Karl selbst drang nun darauf, daß die europäischen Fürstenhöfe Stanislaus als König von Polen anerkennen sollten. So beauftragte er beispielsweise seinen Vertreter in Wien, den Kaiser auf den Tatbestand hinzuweisen, Stanislaus wäre ein Verwandter des Fürsten von Siebenbürgen, der damals gegen den Wiener Hof rebellierte, wodurch Schweden und die Anhänger des Gegenkönigs sich mit den Ungarn zum Schaden Österreichs vereinigen könnten. Gegen die Wahl selbst protestierte nur der päpstliche Nuntius in Warschau⁷⁰. Die feierliche Krönung von Stanislaus vollzog am 4. Oktober 1705 der Erzbischof von Lemberg in Warschau, wozu Karl eine goldene Krone anfertigen ließ, da sich die alte zusammen mit den übrigen polnischen Reichskleinodien in Sachsen befand. Daraufhin schloß Karl mit ihm und seinen Anhängern ein Friedens- und Allianztraktat, worin sich beide verpflichteten, den Zaren und den Kurfürsten-König so lange zu verfolgen, bis letzterer der Krone Polens entsagt habe⁷¹.

Aber auch die Sendomirische Konföderation, zu der sich noch immer der größte Teil Polens bekannte, blieb nicht untätig. Durch das Tykoczin Manifest vom 11. Oktober 1705 stellte sie nochmals der Welt die Unrechtmäßigkeit der Wahl und Krönung von Stanislaus vor Augen und war bereit, eher Leben und Vermögen auf das Spiel zu setzen, „als den einmahl frey erwählten Durchl. Fürsten Augustum II., unsern allergnädigsten Herrn zu verlassen“⁷².

Während des Jahres 1705 hielt sich August der Starke bis in den Oktober hinein in Sachsen auf. Während dieser Zeit war er bestrebt, seine Armee neu aufzubauen, weil er ernstlich befürchten mußte, daß sich die Schweden auch gegen seine Erblande wenden würden⁷³. Diese Befürchtung wurde 1706 zur Wahrheit, nachdem Friedrich August noch im Herbst des Vorjahres einen erfolglosen Versuch zur Vertreibung der Schweden aus Polen unternommen hatte. Zu diesem Zeitpunkt kam es überdies zwischen dem Zaren und dem sächsischen Herrscher im Lager von Grodno in Litauen zu einem Treffen, wobei Peter seinem Alliierten den Oberbefehl über die russischen Truppen in Polen übertrug. Die Schweden, die den Verbündeten nachrückten, mußten unverrichteter Dinge nach Wilna abziehen. Der Kurfürst-König zog nun nach Tykoczin und Krakau, um sich dort mit den aus Sachsen kommenden Einheiten seiner Armee zu vereinen⁷⁴.

Inzwischen gelang es dem Geheimen Rat in Dresden, durch eine Intrige den Vertrauten Friedrich Augusts Patkul zu stürzen und ihn wegen angeblicher landes- und hochverräterischer Umtriebe zu verhaften⁷⁵. Zusammen mit seinem

⁷⁰ Böttiger II. S. 237.

⁷¹ Faßmann-Horn 449—450; Böttiger II. S. 238.

⁷² Faßmann-Horn 442—446 (besonders S. 446).

⁷³ Böttiger II. S. 237—238.

⁷⁴ Böttiger II. S. 241; Vehse 44—45.

⁷⁵ Erdmann 209—216; Sturmhoefel II/1 S. 409—410; Vehse 45—46. Die Ausführungen der beiden letztgenannten Autoren sind auch den folgenden Angaben zugrunde gelegt.

Dienstpersonal wurde Patkul auf den Sonnenstein in der Sächsischen Schweiz gebracht, dann aber wegen der nahenden Schweden auf den Königstein, wohin kurz zuvor aus demselben Grund auch die beiden Prinzen Sobieski überführt worden waren.

Nach einer erneuten Niederlage des sächsisch-russischen Heeres bei Fraustadt in Schlesien am 13. Februar 1706 wandte Karl eine neue Taktik an, zumal ihm nun der Zugang zu den sächsischen Erblanden völlig offen stand. Ihm schwebte das Ziel vor Augen, die Auseinandersetzungen mit Friedrich August in dessen Stammlanden zu beenden. Daher überschritt er am 1. September 1706 mit 23 000 Mann die Oder und zog von da über Görlitz, Bautzen, Meißen und Grimma nach Leipzig. In Taucha und später in Altranstädt an der Straße nach Merseburg schlug er sein Lager auf, während der in seiner Begleitung befindliche Gegenkönig sich unter Aufrichtung einer echt polnischen Wirtschaft in Leisnig einrichtete. Bei ihrem Vormarsch stießen die Schweden nur auf den Widerstand der von Generalmajor Jordan befehligten sächsischen Einheiten, die allerdings bei Hohenkretzschan in unmittelbarer Nähe von Bautzen geschlagen wurden, wobei Jordan den Tod fand⁷⁶. Um weitere Kämpfe zu vermeiden, zogen sich die dem gemeinsamen Kommando von General von Schulenburg unterstehenden Kontingente der Verbündeten nach Unterfranken zurück. Die Kurfürstin ging nach Bayreuth, während der Kurprinz nach Holstein floh.

Die Folge dieser Vorgänge war, daß der Geheime Rat den Referendarius Pfingsten zur Einholung von Verhaltensmaßregeln an den Kurfürsten-König, der sich damals in Nowogrodek 1100 km nordöstlich von Warschau aufhielt, sandte. Die Stimmung dieses höchsten Regierungsorganes der Erblande war gegen die Pläne Friedrich Augusts gerichtet und empfahl demselben in einer Denkschrift dringend die Aufgabe Polens. Dabei erscheint bemerkenswert, daß der kaiserliche Minister von Zinzendorf ihm ebenfalls den Verzicht, allerdings unter Beibehaltung des Königstitels, nahelegte⁷⁷. Friedrich August erklärte sich zu diesem Schritt bereit, um der drohenden Invasion Sachsens zu begegnen. In diesem Sinn entsandte er neben dem Geheimen Referendar Pfingsten den Kammerpräsidenten von Imhoff als Unterhändler zu Verhandlungen mit den Schweden nach Bischofswerda. Nach längerer Dauer kam es am 24. September 1706 zum Abschluß des Friedens von Altranstädt⁷⁸. In diesem Vertrag wurde bestimmt, daß von nun an ewiger Friede zwischen den Königen von Schweden (Karl XII.), Polen (Stanislaus) und Kursachsen (Friedrich August) herrschen sollte, weshalb auch alle Feindseligkeiten aufzuhören hatten. Desgleichen erklärte sich August bereit, für sich und seine Nachkommen zugunsten von Stanislaus auf Polen, Litauen und die zu beiden Ländern gehörigen Provinzen zu verzichten, sowie diese Abdankung in der Republik binnen sechs Wochen bekannt zu machen. Überdies hatte er allen früheren Bündnissen zu entsagen, besonders dem mit dem Zaren, alle Sachsen aus dessen Diensten zurückzurufen, die polnischen Reichskleinodien und Archive herauszu-

⁷⁶ Sturmhoefel II/1 S. 411.

⁷⁷ Böttiger II. S. 240; Sturmhoefel II/1 S. 411; Vehse 49–50.

⁷⁸ Böttiger II. S. 242–243; Sturmhoefel II/1 S. 414.

geben, alle gefangenen Polen, Litauer und Schweden freizulassen, Überläufer und Verräter, namentlich Patkul, auszuliefern, ebenso die noch in Sachsen stehenden russischen Soldaten und alle eroberten Siegeszeichen. Schließlich hatte er alle besetzten polnischen Gebiete mit allen Kriegsgeräten an Stanislaus abzutreten. Von besonderer Bedeutung war ferner die Verpflichtung der Könige von Schweden und Polen, die evangelische Religion zu schützen, wogegen August der Starke die Zusicherung gab, daß er in seinen Erblanden keine Veränderung der Religion gestatten und auch den Katholiken nicht die Genehmigung erteilen werde, Kirchen, Schulen, Kollegien oder Klöster zu bauen⁷⁹. Sollte der Kurfürst wegen dieses Bündnisses von Rußland oder einer anderen Macht angegriffen werden, so versprachen ihm die Könige von Schweden und Polen Hilfe. Friedrich August gab außerdem das Versprechen, innerhalb von sechs Monaten die Garantie dieses Friedens durch den Kaiser, die Königin von England und die Generalstaaten (Niederlande) beizubringen. Doch sollte dieser Vertrag auch ohne die erwähnten Garantien volle Gültigkeit erlangen, wie in einem Separatartikel vereinbart wurde.

Sogleich nach dem Abschluß dieses Friedens wurde ein Waffenstillstand für die Dauer von zehn Wochen bekannt gegeben. Diese Frist wurde von sächsischer Seite dazu benutzt, um den Kurfürsten-König zu unterrichten und die Ratifizierung des Vertrages durch ihn zu erhalten⁸⁰. Friedrich August hielt sich zu diesem Zeitpunkt in dem 125 km südlich von Warschau gelegenen Petrikau (Piotrkow) auf. Als Abgesandter stand wiederum der Geheime Referendar Pfingsten, der am 15. Oktober 1706 bei seinem Herrn eintraf, zur Verfügung. Dieser ratifizierte die Vereinbarungen von Altranstädt mit Datum vom 30. Oktober, wobei der Gegenstand der beiderseitigen Unterredung nicht bekannt ist. Der Tatbestand der Ratifizierung wurde geheimgehalten, um einen Zusammenstoß der Schweden mit August und den mit ihm noch verbündeten Russen zu vermeiden. Trotzdem kam es noch zu einer Schlacht zwischen den Schweden und den Verbündeten bei Kalisch, wobei letztere den Sieg davontrugen. Für diese Auseinandersetzung entschuldigte sich August und versprach Schadenersatz.

Am 1. Januar 1707 wurden in fast ganz Sachsen kirchliche Dankfeiern aus Anlaß des wiedergewonnenen Friedens abgehalten⁸¹. Friedrich August selbst, der seit 15. Dezember wieder in Dresden weilte, mußte sich so weit demütigen, daß er in einem Schreiben vom 19. Januar 1707 alle in Polen von ihm abgegebenen gegenteiligen Äußerungen über den Friedensvertrag als unwahr erklärte und in einem weiteren Schreiben Stanislaus zur Gewinnung des polnischen Thrones gratulierte.

Die Russen benutzten nun geschickt die Stimmung der Polen, wobei vor allem Augusts Anhänger in der Konföderation von Sendomir, die den Frieden von Altranstädt nicht anerkannten, angesprochen wurden⁸². Der russische Befehlshaber in Polen Menzikoff erklärte, daß der Zar sie nicht aufgeben werde, auch wenn

⁷⁹ Böttiger II. S. 243; Vehse 50.

⁸⁰ Böttiger II. S. 243—244; Sturmhoefel II/1 S. 414.

⁸¹ Böttiger II. S. 245—246; Sturmhoefel II/1 S. 418; Vehse 50.

⁸² Vehse 51.

der sächsische Kurfürst dies nun tue, denn er habe sich nicht mit einem sterblichen Menschen, wie Friedrich August, sondern mit der Republik Polen verbunden und diese sei unsterblich⁸³. Der Zar werde ihr dieselben Unterstützungen zukommen lassen und auch — wie bisher — Hilfstruppen zur Verfügung stellen.

Karl XII., der noch vor Altranstädt beinahe ganz Sachsen besetzt hatte, zögerte die im Friedensvertrag vereinbarte Räumung des Landes immer mehr hinaus und blieb mit seinen Truppen noch über ein Jahr als Besatzung im Lande. Noch am 5. Oktober 1707 ließ er den sächsischen Landtag einberufen und verlangte von den Ständen genaue Auskunft über die Vermögenslage Sachsens⁸³. Aufgrund der so erhaltenen Unterlagen erpreßte er eine monatliche Kontribution von 625 000 Reichstalern, von denen 125 000 in Naturalien zu entrichten waren. Von diesem Betrag entfielen etwa 200 000 bis 250 000 Taler auf die Ritterschaft, während die Städte und Amtshauptmannschaften den Rest aufzubringen hatten.

Nach längerer Verzögerung durch sächsische Stellen wurde schließlich auch Patkul gemäß dem Friedensvertrag an Schweden ausgeliefert und unter Eskortierung von zwei Offizieren und dreißig Soldaten zunächst nach Dippoldiswalde in das Hauptquartier des Generals Meyerfeld und schließlich von da in das Lager Karls bei Altranstädt gebracht⁸⁴. Hier mußte er drei Monate lang in Ketten geschmiedet verbleiben. Nach der Räumung Sachsens nahmen die Schweden Patkul mit. Bei dem Städtchen Kasmierz in der Nähe von Posen wurde er auf einer kleinen Wiese nach einer von Karl eigenhändig entworfenen Art der Hinrichtung auf das Grausamste durch Rädern zu Tode gequält, wobei der König als Zuschauer persönlich anwesend war⁸⁵. Erst im Jahre 1713 ließ der Kurfürst-König, als er wieder im Besitz Polens war, nach Angaben *Vehses* Patkuls Gebeine vom Galgen, wo man den Leichnam aufgehängt hatte, abnehmen und sie in Warschau feierlich beisetzen. Ob dies wirklich zutraf, ist bis heute ungeklärt⁸⁶.

Nach dem Friedensschluß beschäftigten Friedrich August verschiedene abenteuerliche Pläne, die wohl alle dem Gedanken entsprangen, für Sachsen und sein Haus Wettin einen Ersatz für den Verlust Polens zu erhalten⁸⁷. So bot er sich im Frühjahr 1707 mit seinen allerdings gar nicht mehr bestehenden Truppen dem Kaiser an und war geneigt, die durch den Tod des Markgrafen Ludwig von Baden erledigte Oberfeldherrnstelle gegen Frankreich zu übernehmen. Desgleichen versuchte er erfolglos, ob er nicht für sein Haus Ansprüche auf die Königreiche Neapel, Sizilien, Jerusalem und das Herzogtum Schwaben erheben konnte, wobei er sich auf Friedrich II. von Hohenstaufen, dessen unmittelbarer Nachkomme er war, berief.

Anfang Mai ließ der Kurfürst-König plötzlich die sächsischen Friedensunterhändler Imhoff und Pfingsten verhaften. Das war ein erstes Anzeichen dafür, daß sich die kaum geknüpften freundschaftlichen Beziehungen zu Karl wieder locker-

⁸³ Vehse 49; Sturmhoefel II/1 S. 423.

⁸⁴ Erdmann 271—276; Vehse 53.

⁸⁵ Erdmann 287—288.

⁸⁶ Vehse 53; Sturmhoefel II/1 S. 418.

⁸⁷ Sturmhoefel II/1 S. 419—420.

ten⁸⁸. Doch erst 1708 wurde beiden vor einer Kommission aus Mitgliedern der juristischen Fakultäten der beiden Landesuniversitäten Leipzig und Wittenberg der Prozeß gemacht, wobei Imhoff zu lebenslangem Gefängnis und Einzug seiner Lehengüter, Pfingsten dagegen zum Tod verurteilt wurde⁸⁹. Dieses Urteil wurde für Imhoff auf zehn Jahre und für Pfingsten auf „eine andere nachdrückliche Strafe“ revidiert. Kurz darauf erhielt Imhoff seine Freiheit zurück, weil er sich für die Summe von 40 000 Talern loskaufen konnte. Dagegen wurde Pfingsten als Gefangener auf dem Königstein, wo er 1735 starb, festgehalten, weil er die erforderlichen Geldmittel nicht zur Verfügung hatte.

Nachdem Stanislaus bereits am 15. Juli aus Sachsen in sein neues Königreich aufgebrochen war, blieb der Schwedenkönig vorerst noch im Lande zurück, um die notwendige Verproviantierung für seinen geplanten Rußland-Feldzug mit der neuen Ernte sicher zu stellen⁹⁰. Erst am 1. September 1707 brach er aus seinem Lager in Altranstädt auf, nachdem er noch im Frühjahr den sächsischen Monarchen als Besucher empfangen hatte. Am 4. September stand Karl bei Oberau in der Gegend von Meißen und entschloß sich von da am 5. September zu einem plötzlichen Besuch Augusts des Starken in Dresden, wo er unangemeldet eintraf, die Stadt aber nach wenigen Stunden unter dessen Begleitung und unter Salutschüssen wieder verließ. Kurz danach war der Abzug der Schweden aus Kursachsen beendet. Sie zogen mit ihrem König nun gegen Rußland zu Felde.

Der Aufenthalt der Schweden, der gerade ein Jahr gedauert hatte, war für das Land sehr kostspielig. Nach Augusts eigenen Angaben kostete diese Besetzung über 23 Millionen Taler an Geld und Naturallieferungen, wozu noch 12 000 bis 14 000 Rekruten zu stellen waren⁹¹. Damit konnte Karl seine Armee von 26 000 auf 34 000 bis 40 000 Mann erhöhen. Ähnlich ging er auch in Polen vor. Von den nach der Schlacht von Pultawa am 8. Juli 1709 auf der Seite Schwedens kämpfenden Sachsen gerieten Tausende in russische Gefangenschaft und wurden nach Sibirien transportiert.

Die Niederlage Karls bei Pultawa, die den König mit seinen geschlagenen Einheiten zum Rückzug in die nahe Türkei nötigten, bildete für Sachsen und seinen Kurfürsten die günstige Gelegenheit, die Fesseln des erzwungenen Friedens von Altranstädte abzuwerfen⁹². Friedrich August erließ daher am 8. August 1709 ein Mandat, in welchem er betonte, daß er den Friedensvertrag nicht mehr anerkennen würde. Zu gleicher Zeit entband ihn Papst Clemens XI. von allen den Schweden geleisteten eidlichen Verpflichtungen. Dasselbe tat der Papst auch für die Polen in bezug auf ihre Treueverpflichtungen gegenüber Stanislaus. Kurze Zeit darauf erneuerte der Kurfürst-König am 5. Oktober 1709 das Bündnis mit Rußland gegen Schweden in einer persönlichen Zusammenkunft mit Peter dem Großen in Thorn⁹³. Beide Monarchen trafen kurz darauf mit dem preußischen

⁸⁸ Sturmhoefel II/1 S. 421.

⁸⁹ Sturmhoefel II/1 S. 421; Vehse 52.

⁹⁰ Sturmhoefel II/1 S. 424; Vehse 52.

⁹¹ Vehse 56, auch für die folgenden Ausführungen.

⁹² Böttiger II. S. 250; Sturmhoefel II/1 S. 426; Vehse 57—58.

⁹³ Faßmann-Horn 564—567; Böttiger II/1 S. 426; Vehse 57—58.

König Friedrich in Marienwerder in Ostpreußen zusammen, wo der preußische Herrscher den Plan zu einer Aufteilung Polens unter die drei Fürsten als Vorschlag unterbreitete, was vom Zaren als jedoch nicht praktikabel abgelehnt wurde⁹⁴.

Im selben Monat brach August der Starke wiederum nach Polen auf, wo damals noch eine schwedische Armee unter General Grassau mit 9 000 Mann stand. Gegen diese Gefahr brachte der Statthalter in Sachsen, Fürst Egon von Fürstenberg, eine in der Form eines Landsturmes organisierte Truppe von 84 100 Mann auf die Beine, wofür alle sächsischen Jungmänner von 20 bis 40 Jahren verpflichtet wurden. Doch blieb diese erneute Gefährdung Sachsens aus, da der schwedische General gemeinsam mit Stanislaus einer kriegerischen Auseinandersetzung auswich und sich nach Schwedisch-Pommern zurückzog. Damit stand Polen mit Ausnahme von Elbing und des vom Palatin von Kiow Potocki verwalteten Gebietes wieder unter der Herrschaft Friedrich Augusts⁹⁵. Auch der von Potocki geplante Einfall in Sachsen wurde nicht verwirklicht und bestand nur in einem Manifest des dem Sachsen feindlich gesonnenen Woiwoden. August räumte nun seinen polnischen Gegenspielern eine Frist von drei Monaten zum Übertritt auf seine Seite ein und sicherte ihnen in diesem Fall alle Gnade und Vergessenheit über die vergangenen Ereignisse zu⁹⁶. Dagegen verliefen seine Verhandlungen mit der Pforte, um die Türkei für ein gemeinsames Vorgehen gegen Schweden zu gewinnen, ergebnislos, weil der Sultan weiterhin Stanislaus für den rechtmäßigen polnischen König hielt.

Die Adelsrepublik erkannte im Oktober 1709 Friedrich August wiederum als König an⁹⁷. Doch kam es auch weiterhin zu Verschwörungen gegen seine Person, so zum Beispiel zu der des Starosten Jablonowski im Jahre 1713, die beinahe ihr Ziel erreicht hätte, oder zu Konföderationen, von denen die 1715 in Taganrog abgeschlossene, die sich vor allem gegen die in Polen stehenden Sachsen richtete, zu einer Art von Bürgerkrieg führte, der nur mit Unterstützung des Zaren beigelegt werden konnte⁹⁸. Bei dieser Gelegenheit ließen die Aufständischen den gefangenen sächsischen Offizieren Hände und Füße abhacken und sie auf die Straßen werfen, wofür der sächsische General von Flemming 286 Insurgenten an Bäumen aufhängen ließ⁹⁹. Endlich brachte der am 1. Februar 1717 in Warschau eröffnete General-Pazifikations-Reichstag in diesen inneren Wirren eine Befriedigung dahingehend, daß die sächsischen Truppen aus Polen abzogen und die Wiederherstellung aller Freiheiten der Adelsrepublik garantiert wurden¹⁰⁰. Dagegen wurde nur den Dissidenten ihr Gottesdienst belassen, die ihn schon von Alters her ausüben durften, während alle übrigen sich auf den Hausgottesdienst

⁹⁴ Sturmhoefel II/1 S. 426.

⁹⁵ Böttiger II. S. 251; Sturmhoefel II/1 S. 426.

⁹⁶ Böttiger II. S. 250.

⁹⁷ Sturmhoefel II/1 S. 426.

⁹⁸ Böttiger II. S. 252—255; Faßmann-Horn 698—719; Sturmhoefel II/1 S. 426—427.

⁹⁹ Faßmann-Horn 702—703.

¹⁰⁰ Böttiger II. S. 255; Sturmhoefel II/1 S. 427, auch für die folgenden Ausführungen.

beschränken und ihre neugebauten Kirchen wieder beseitigen mußten. Zugleich wurden die mit Friedrich August ins Land gekommenen Lutheraner und die zurückgebliebenen Russen des Landes verwiesen. Dieser Reichstag beschloß ferner eine allgemeine Amnestie, die Errichtung einer Krongarde von 1 200 Mann, die Berechtigung des Königs, seine Leibgarde mit nach Polen zu bringen, dieselbe aber auch auf eigene Kosten zu unterhalten und die Aufhebung aller bestehenden Konföderationen.

Trotz dieser Beschlüsse blieben die russischen Truppen noch zwei Jahre in Polen. Dabei war die Haltung des Zaren in ihrer Tendenz nicht einheitlich. Vielmehr wurde nach den russisch-schwedischen Verhandlungen auf Aland im August 1718 lebhaft darüber diskutiert, ob nicht Stanislaus wieder in seine Rechte eingesetzt werden sollte. In diesem Zusammenhang ist offenbar auch ein Versuch von zwölf sächsischen Offizieren zu sehen, Stanislaus von Zweibrücken, wo er damals im Exil lebte, nach Dresden zu entführen¹⁰¹.

Die weiteren Ereignisse des Nordischen Krieges berührten Sachsen nur am Rand, obgleich sächsische Truppen auch weiterhin auf der Seite der Verbündeten kämpften, so vor allem gemeinsam mit den Dänen und Russen bei der Belagerung von Wismar und Stralsund als Folge der Nichtanerkennung der durch das „Haager Konzert“ von 1710 vorgesehenen Neutralisierung von Schwedisch-Pommern durch Karl XII.¹⁰² Zugleich vollzog sich damals eine Wende der preußischen Politik zugunsten der Verbündeten, als sich Chancen ergaben, Stettin und die Odermündung zu gewinnen¹⁰³. Daher schloß Preußen am 6. Oktober 1713 mit Rußland in Schwedt einen Vertrag ab, worin ihm das bis zur Peene von den Verbündeten eroberte Vorpommern mit Stettin bis zum Friedensschluß in Verwahrung gegeben wurde. Damit übernahm Preußen die Verpflichtung, dieses Gebiet gegen erneute Angriffe der Schweden zu sichern, wofür wiederum eine starke bewaffnete Macht erforderlich war. Für die Übergabe hatte es 400 000 Gulden an die Verbündeten zu zahlen. Im Frieden von Stockholm wurde ihm der Besitz von Vorpommern gegen eine Entschädigung von zwei Millionen Talern endgültig zugesichert. 1721 nahm Friedrich Wilhelm I. die Huldigung Stettins entgegen. Mit der Erwerbung dieser Stadt und ihrer Umgebung hatte Brandenburg-Preußen einen wichtigen Zugang zum Meer erhalten. Dennoch blieb der Staat der Hohenzollern weiterhin eine Landmacht, deren Zukunft neben der Landwirtschaft in der Entwicklung des Gewerbes lag.

Der entscheidende Wendepunkt in den Auseinandersetzungen zwischen Schweden und den Verbündeten wurde erst durch die Ermordung Karls in der norwegischen Festung Friedrichshall am 11. Dezember 1718 herbeigeführt¹⁰⁴. Seine jüngere Schwester und nunmehrige Königin Ulrike Eleonore, die mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel verheiratet war, schloß nun gemeinsam mit dem

¹⁰¹ Böttiger II. S. 255—256.

¹⁰² Böttiger II. S. 252—253; Sturmhoefel II/1 S. 427—428.

¹⁰³ Hintze, Otto: Die Hohenzollern und ihr Werk. Berlin 1925, S. 280; Schoeps, Hans Joachim: Preußen. Geschichte eines Staates. Berlin 1966, S. 58; Dietrich 59.

¹⁰⁴ Faßmann-Horn 759—760; Böttiger II. S. 256; Sturmhoefel II/1 S. 430.

schwedischen Reichsrat Frieden mit den Verbündeten, darunter auch mit Sachsen-Polen. Im letztgenannten Fall ist aber zu bemerken, daß im Gegensatz zu den anderen Kriegsteilnehmern zunächst nur ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Derselbe wurde erst nach zehn Jahren in einen endgültigen Friedensvertrag verwandelt¹⁰⁵. Als Abgesandter Friedrich Augusts fungierte General Poniatowski, der in Stockholm mit Schweden vereinbarte, daß beide Seiten ihren gegenseitigen Ansprüchen entsagten, den Frieden von Oliva bestätigten, Schweden Friedrich August als rechtmäßigen König von Polen und nach dessen Ableben den Kandidaten anerkannte, den die polnischen Stände einmütig zu seinem Nachfolger wählen würden. Der Gegenkönig Stanislaus durfte den Königstitel behalten und erhielt von Friedrich August eine Million Taler als Entschädigung. Nach dem erfolgreichen Abschluß dieser Verhandlungen entsandte der Kurfürst-König den Kronfeldmarschall Lubomirski nach Stockholm, um dem neuen König Friedrich I. zur Besteigung des schwedischen Thrones zu gratulieren¹⁰⁶. Dagegen erschien von schwedischer Seite in Warschau Graf Horn und General Trautwetter, die wiederum im Namen ihres Königs demselben und der Republik die Freundschaft Schwedens zusicherten.

Dennoch blieb trotz des äußeren Friedens Polen eine ständige Sorge für den Wettiner. So kam es beispielsweise im Juni 1724 zum sogenannten Thorner Blutbad, welches durch ein von den Jesuiten gegründetes Seminar verursacht wurde und wegen der grausamen Urteile nicht nur zu Spannungen zwischen der deutschsprachigen evangelischen Minderheit und der katholisch-polnischen Mehrheit, sondern auch zu Besorgnis bei den mit August verbündeten Mächten Preußen und Rußland führte¹⁰⁷. Desgleichen war es ihm nicht möglich, das Herzogtum Kurland, ein Lehensgebiet der Krone Polens, nach dem Tode des letzten Herzogs 1710 für die Republik zurückzugewinnen, und zwar trotz des Versuches, dieses Herzogtum für seinen natürlichen Sohn Moritz zu erhalten¹⁰⁸. Dieser konnte sich zwar vorübergehend mit der Unterstützung der Zarin Katharina II. durchsetzen, verlor aber durch ungeschicktes Taktieren in der Umgebung ihrer Nachfolgerin Anna seinen Rückhalt und mußte der russischen Übermacht weichen, wodurch Kurland endgültig dem Zarenreich einverleibt wurde.

Ein weiteres Anliegen war es schließlich noch, die Krone Polens seinem Sohn und Nachfolger Friedrich August II. zu sichern¹⁰⁹. Dieser war seit 1712 katholisch und erfüllte somit eine wichtige Voraussetzung für die spätere Wahl zum König von Polen. Diesem Zweck diente schließlich auch die 1719 erfolgte Hochzeit desselben mit Erzherzogin Maria Josepha von Österreich, womit gleichzeitig die enge Verbindung Sachsen-Polens mit dem Habsburgerreich dokumentiert wurde.

¹⁰⁵ Faßmann-Horn 850—851; Böttiger II. S. 256—257; Sturmhoefel II/1 S. 430.

¹⁰⁶ Faßmann-Horn 851.

¹⁰⁷ Faßmann-Horn 867—871; Böttiger II. S. 258—259; Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens. Würzburg 1959, S. 194; Sturmhoefel II/1 S. 430—431.

¹⁰⁸ Sturmhoefel II/1 S. 432.

¹⁰⁹ Böttiger II. S. 259—260.

Die freundschaftliche Verbindung mit Österreich bildete, wie schon ausgeführt, die Grundlage der sächsischen Politik während der gesamten Regierungszeit Augusts des Starken und war neben der Polenpolitik auch für die Stellung Kursachsens im Reich von grundlegender Bedeutung. Dieselbe zeigte sich besonders, als der Kurfürst-König nach dem Tode seines Freundes Josefs I. am 17. April 1711 das Reichsvikariat übernahm und bis zur Wahl Kaiser Karls VI. am 12. Oktober desselben Jahres ausübte¹¹⁰. Während dieses Zeitraumes war Dresden interimistische Reichshauptstadt. Als wichtigstes Dokument dieser Zeit können wir noch heute den Zwinger bewundern, dessen Mathematisch-Physikalischer Salon zwischen 1710 und 1712 entstand¹¹¹. Als Giebelschmuck finden wir den Reichsadler, ein Anzeichen dafür, daß dieses Bauwerk in die Zeit dieses Reichsvikariates fällt und daher den Anspruch zur Erringung der Kaiserkrone für sein Haus betonte. Dieses Amt benutzte Friedrich August zu zahlreichen Standeserhöhungen, wie etwa der seines Sohnes Moritz zum Grafen von Sachsen oder zur Erteilung von Privilegien an die juristischen Fakultäten seiner beiden Landesuniversitäten Leipzig und Wittenberg. Auf der Ebene der Reichspolitik entschied er sich für die Fortdauer des Reichstages in Regensburg und suchte bis zur Wahl des neuen Kaisers die Leitung desselben zu übernehmen¹¹². Dem widersetzten sich allerdings die Reichsstände, weil sie nicht zwei Reichsvikarien — Kurpfalz teilte mit Kursachsen diese Stelle — als Stellvertreter des Kaisers wollten. Der Erhöhung dieser Stellung im Reiche diente aber auch die schon erwähnte Hochzeit des Kurprinzen im Jahre 1719.

Nur die Verkündung der Pragmatischen Sanktion, die Karl VI. 1713 als Grundgesetz für die Anerkennung seiner einzigen Tochter Maria Theresia als Erbin der Donaumonarchie verkündete, führte zu einer Trübung der guten Beziehungen, weil dieses Gesetz die Kinder seines älteren Bruders Josef benachteiligte¹¹³. Bei diesen handelte es sich um die sächsische Kurprinzessin Maria Josepha und die Kurfürstin Amalia, die Gemahlin des bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht, des späteren Kaisers Karl VII. Als die meisten deutschen Länder die Pragmatische Sanktion anerkannten, schlossen Kurbayern und Kursachsen 1732 ein Bündnis, worin sie sich im Falle eines Angriffes gegenseitige Hilfe und Unterstützung zusicherten.

Für die Deutschlandpolitik waren die Beziehungen zwischen Brandenburg-Preußen und Kursachsen besonders wichtig. In diesem Zusammenhang war der Versuch des Hohenzollernstaates wesentlich, dem südlichen Nachbarland nach dem Übertritt des Kurprinzen zum katholischen Glauben am 27. November 1712 in Bologna das Direktorium des „Corpus Evangelicorum“, also den Vorsitz über die evangelischen Reichsstände, streitig zu machen und diesen Posten selbst anzustreben, und zwar bis zu dem Zeitpunkt, an dem sich der Kurfürst von Sachsen

¹¹⁰ Böttiger II. S. 252; Sturmhoefel II/1 S. 428.

¹¹¹ Vgl. dazu: Hempel, Eberhard: Der Zwinger zu Dresden. Berlin 1961.

¹¹² Bosl, Karl: Bayerische Geschichte. München 1971, S. 193; Böttiger II. S. 264.

¹¹³ Bosl 193; Hantsch II. S. 138; Schrott, Ludwig: Die Herrscher Bayerns. München 1966, S. 141—148.

wieder zum evangelischen Glauben Augsburger Konfession bekenne¹¹⁴. Nach längeren Auseinandersetzungen der beiderseitigen Bevollmächtigten in Regensburg blieb es beim bisherigen Zustand. Dagegen konnte sich Kurbrandenburg in der Frage des Direktoriums über den obersächsischen Kreis durchsetzen.

Die Außenpolitik Kursachsens unter August dem Starken beruhte, wenn wir nun zusammenfassen, in erster Linie auf der Freundschaft mit Österreich und der friedlichen Koexistenz mit Brandenburg-Preußen. Nur unter der Beachtung dieser beiden Grundprinzipien sächsischer Reichs- oder Deutschlandpolitik konnte die Polenfrage im Sinne des Kurfürsten-Königs überhaupt erst erfolgreich gelöst werden. Dazu kam aber noch die enge und freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Zarenreich, die es dem sächsischen Kurfürsten überhaupt erst ermöglichte, sich in Polen gegen den Widerstand einer im Bund mit Schweden und Frankreich operierenden nationalen Opposition durchzusetzen. Aufgrund dieser klugen Politik konnte Friedrich August im Einklang mit ähnlichen Bestrebungen der Großmächte Österreich, Preußen und Rußland trotz aller kriegesischen Auseinandersetzungen Sachsen mit seiner Hauptstadt Dresden in die Reihe der europäischen Großmächte führen und verstand es damit erstmals seit der frühen Neuzeit, als sein Vorfahre Kurfürst Moritz ein ähnliches versuchte, eine Hausmachtpolitik zu betreiben, wofür die Verbindung zwischen Kursachsen und Polen bis 1763 bededtes Zeugnis ablegt.

Die dadurch entstandenen Bindungen waren so stark, daß als Folge der beiden vorausgegangenen Teilungen in der polnischen Verfassung von 1792 die Königswürde im Hause Wettin erblich werden sollte, was allerdings durch die letzte Teilung verhindert wurde. In der Napoleonischen Zeit war das neugeschaffene Königreich Sachsen unter der Regierung Friedrich Augusts I., des Gerechten, mit dem Herzogtum Warschau, einem Territorium, welches der Korse aus den polnischen Gebieten Österreichs und Preußens zusammensetzte, verbunden¹¹⁵. Das 1815 im Wiener Kongreß gebildete sogenannte „Kongreß-Polen“ unterstand dagegen wiederum der Herrschaft des Zarenreiches. Trotzdem erscheint bemerkenswert, daß während des 19. Jahrhunderts viele Polen ihre Bindungen zu Sachsen durch die Wahl dieses Landes als Ort ihrer Zuflucht aufrecht erhielten. Noch im letzten Weltkrieg gab es, wie der Verfasser aus Erzählungen seines Vaters weiß, in Polen Bestrebungen, einen Wettiner in die Führung eines Königreiches zu berufen.

Die Verbindung zwischen Sachsen und Polen könnte aber auch heute in einer Zeit, in der unser Nachbarland als Folge unverantwortlicher Machtpolitik des Groß-Deutschen Reiches und der Sowjetunion durch den Verlust seiner Ostgebiete mit den jenseits von Oder und Lausitzer Neiße gelegenen deutschen Ostprovinzen entschädigt wurde, ein Modellfall für eine deutsche und europäische Ostpolitik sein. Wenn wir daher heute von Ostpolitik sprechen, so sollten wir stets die Erfahrungen einer gemeinsamen Geschichte zweier Völker, also sowohl des deutschen, wie auch des polnischen Volkes, berücksichtigen. Dafür liefert der be-

¹¹⁴ Faßmann-Horn 744—748; Dietrich 55—56.

¹¹⁵ Böttiger II, 499 ff.

handelte Modellfall wertvolle Hinweise und Anregungen, auch wenn die Art und Weise mancher Vorgänge nicht unsere Zustimmung finden können und dürfen. Ohne auf die Einzelheiten der Ostverträge einzugehen, muß trotz aller Unsicherheiten für unsere Zukunft und der unterschiedlichen Beurteilung der Vertragstexte betont werden, daß wir nach den bitteren Erfahrungen des Dritten Reiches, in dessen Rahmen Polen als Generalgouvernement eine Art deutscher Kolonie darstellte, eine Aussöhnung suchen und finden müssen. Dies ist eine wesentliche Grundforderung und ein Bekenntnis zur Geschichte unserer beiderseitigen Beziehungen, deren zukünftige Aufgabe auch nach der Ratifizierung der Verträge und der nunmehr erfolgten Aufnahme diplomatischer Kontakte zwischen Warschau und Bonn darin besteht, dieselben einem größeren Europa, von dem auch der Osten unseres Kontinentes nicht ausgeschlossen werden darf, unterzuordnen, auch wenn für dieses Ziel zunächst noch erhebliche Opfer gebracht werden müssen¹¹⁶.

Das Wesen der polnischen Nation gibt wohl am besten der Musiker Frederic Chopin (1810—1849) in seinen Etüden wieder, in denen vielfach Anklänge an die Volksmusik seiner Heimat anzutreffen sind. Dies gilt besonders für die sogenannte Revolutionsetüde, die ihre Entstehung der Niederschlagung der Revolution von 1830 und 1831 in Warschau durch die zaristischen Truppen verdankt¹¹⁷. Sie gibt gleichzeitig die Gefühle des Schmerzes und der Hoffnungslosigkeit über das Geschehen in seinem bis in die heutige Zeit unterdrückten Vaterland wieder.

Sachsens Politik innerhalb des Reiches, also die zweite Komponente seiner Außenpolitik, setzte sich auch nach 1763 in derselben Richtung fort und übertrug sich um die Jahrhundertwende auf das Kaiserreich Napoleons I., wofür Sachsen als einziger Rheinbundstaat mit erheblichen Gebietsverlusten bezahlen mußte und durch den Wiener Kongreß seine bis 1945 vertraute Gestalt erhielt. Aber auch im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts setzte sich diese Linie sächsischer Deutschlandpolitik innerhalb des Deutschen Bundes (1815—1866), des Norddeutschen Bundes (1866—1871) und schließlich des Preußisch-Deutschen Reiches (1871—1918) fort. Ihre Bewährung bewies diese Politik zwischen 1815 und 1866 in der Erhaltung der Lebensberechtigung zwischen den beiden Großmächten Österreich und Preußen, woraus beispielsweise auch die zwiespältige Haltung Sachsens in den Fragen der Politik innerhalb des Deutschen Bundes und der Wirtschaftspolitik, wie das Beispiel des Zollvereines beweist, zu erklären ist. Damit hatte dieses kleine Land in der Mitte Deutschlands damals zwischen den beiden Großmächten eine ähnliche Stellung wie in der Gegenwart das seit dem Abschluß des Staatsvertrages im Jahre 1955 neutrale Österreich.

¹¹⁶ Vgl. dazu: Wilpert, Friedrich von: Das Oder-Neisseproblem — Eine europäische Aufgabe. Leer 1969.

¹¹⁷ Vgl. dazu: EMI (Electrola) Nr. C 053 — 00 638.

LITERATURHINWEISE

- Böttiger, C. W.: Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen. Band 2. Hamburg 1831.
- Bosl, Karl: Bayerische Geschichte. München 1971.
- Dietrich, Richard: Kleine Geschichte Preußens. Berlin 1966.
- Die Verträge der Bundesrepublik Deutschland mit der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken vom 12. August 1970 und mit der Volksrepublik Polen vom 7. Dezember 1970. Hrsg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bonn 1971.
- Erdmann, Yella: Der livländische Staatsmann Johann Reinhold von Patkul. Berlin 1970.
- Faßmann, David-Horn, Johann Georg: Des Glorwürdigsten Fürsten und Herrn Friedrich Augusti des Großen, Königs in Polen und Churfürstens zu Sachsen, Leben und Heldentaten. Frankfurt/Main-Leipzig 1734.
- Fürnrohr, Walter: Der Immerwährende Reichstag zu Regensburg, das Parlament des alten Reiches. Regensburg 1963.
- Fürnrohr, Walter: Gesandtenverzeichnisse. Regensburg 1963 (Verhandlungen des Historischen Vereins von Regensburg 103).
- Halecki, Oscar: Die Polen. In: Die Welt der Slawen. Band I (West- und Südslawen). Herausgegeben von Hans Kohn. Frankfurt/Main 1960.
- Halecki, Oscar: Geschichte Polens. Frankfurt/Main 1963.
- Hantsch, Hugo: Die Geschichte Österreichs. Band 2. Graz-Wien-Köln 1962.
- Hempel, Eduard: Der Zwinger zu Dresden. Berlin 1961.
- Hentschel, Walter: Die sächsische Baukunst des 18. Jahrhunderts in Polen. Berlin 1967.
- Hintze, Otto: Die Hohenzollern und ihr Werk. Berlin 1915.
- Kaemmel, Otto: Sächsische Geschichte. Leipzig 1899.
- Müller, Johann Sebastian: Des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen Ernestin-Albertinischer Linien Annales von 1400—1700. Leipzig 1701.
- Österreich Otto, Erzherzog von: Die Beziehungen zwischen Österreich und Sachsen im Laufe der Jahrhunderte. Vervielfältigt als Vortragsmanuskript der Studiengruppe für sächsische Geschichte und Kultur e. V. München 1961.
- Reiser, Rudolf: Adeliges Stadtleben, Internationales Gesandtenleben auf dem Immerwährenden Reichstag zu Regensburg. München 1969.
- Plötz, Karl: Auszug aus der Geschichte. Bielefeld 1951.
- Sachsen, Friedrich Christian, Herzog zu: Die wichtigsten Daten zur Geschichte Sachsens, unveröffentlichtes Manuskript.
- Schlesinger, Walter (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band 8: Sachsen. Stuttgart 1965.
- Schoeps, Hans Joachim: Preußen — Geschichte eines Staates. Berlin 1966.
- Schrott, Ludwig: Die Herrscher Bayerns. München 1966.
- Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens. Würzburg 1959.
- Stökl, Günther: Russische Geschichte. Stuttgart 1962.
- Sturmhoefel, Konrad: Illustrierte Geschichte der sächsischen Lande. Band II/1. Leipzig 1908.
- Vehse, Eduard: August der Starke, sein Leben und Lieben. Stuttgart 1908.
- Wilpert, Friedrich von: Das Oder-Neisseproblem. Eine Europäische Aufgabe. Leer 1969.
- Wirpsza, Witold: Pole, wer bist du? Luzern-Frankfurt/Main 1971.

DER DRESDNER ZWINGER

Von Albert Herzog zu Sachsen

Wenn wir die Klänge der „Kleinen Nachtmusik“ von Wolfgang Amadeus Mozart hören, sollten wir uns daran erinnern, daß seit dem Ende des Ersten Weltkrieges in Dresden alljährlich während der Sommermonate die weithin bekannten und beliebten Zwingerserenaden stattfinden¹. Sie werden meist von der Dresdner Philharmonie, oft in Zusammenarbeit mit dem berühmten Kreuzchor gestaltet². Gerade die Kompositionen des aus Salzburg stammenden Musikers vermögen den Kunstfreund davon zu überzeugen, daß die Musik und die Architektur während der Barockzeit in engen Wechselbeziehungen standen³. Dies gilt in besonderem Maße für den Zwinger, der unter den zahlreichen Bauten des barocken Dresden aus dem Zeitalter Augusts des Starken eine besondere Stellung einnimmt und daher in bezug auf die Musik als eine „Sinfonie in Stein“ bezeichnet werden kann.

Seine Entstehung verdankt der Zwinger zweifellos dem Wunsch des Hofes und der Hofgesellschaft, ein „Colosseum“ zur Abhaltung festlicher Spiele und Aufzüge im Weichbild der Stadt zu besitzen⁴. Ein Plan dieser Art tauchte bereits 1696 unter der Regierung Johann Georgs IV., also Augusts älterem Bruder, auf⁵. Seine praktische Verwirklichung verdankt der Zwinger dem Besuch des mit Kur-sachsen verbündeten und mit dem Haus Wettin verwandten Königs Friedrich IV. von Dänemark, zu dessen Ehren große Festlichkeiten stattfanden⁶. Zu diesem Zweck hatte Matthäus Daniel Pöppelmann (1662—1736), der aus Herford in Westfalen stammte und bereits mit 18 Jahren in sächsische Dienste trat, einen provisorischen Holzbau errichtet, der bis 1714 erhalten blieb. Sein Lehrer war wahrscheinlich Johann Georg Starcke (?—1695), der uns als Erbauer des Palais im Großen Garten bekannt ist. Dieser war wiederum ein Schüler des Dresdner

¹ Vgl. dazu: Wolfgang Amadeus Mozart (1756—1791) — Eine kleine Nachtmusik, Musik für alle, Telefunken NT 204 (Dirigent: Josef Keilberth); Eine kleine Nachtmusik — Karl Münchinger mit dem Stuttgarter Kammerorchester, Decca SX 21 185.

² Hofmann, Erna Hedwig: Capella Sanctae Crucis. Berlin 1958; Hofmann, Erna Hedwig-Zimmermann, Ingo: Begegnungen mit Rudolf Mauersberger. Berlin 1971.

³ Vgl. dazu: Rech, Geza: Das Salzburger Mozartbuch. Salzburg 1964.

⁴ Ficker, Friedbert: Die Kunst im Zeitalter Augusts des Starken. ZBLG 34 (1971) 701—714; Sachsen Herzog zu, Friedrich Christian: Die Frauenkirche, der Zwinger und die Katholische Hofkirche als Kulturdokumente Dresdens. Unveröffentlichtes Manuskript, zitiert Friedrich Christian — Kulturdokumente.

⁵ Löffler, Fritz: Das alte Dresden, Geschichte seiner Bauten. Dresden 1962, S. 48 ff.

⁶ Nostitz, Helene von: Festliches Dresden — Die Stadt Augusts des Starken. Frankfurt/Main 1962, S. 92—93.

Architekten Wolf Caspar von Klengel (1630—1691), der noch die römischen Baumeister Borromini und Bernini persönlich kannte und durch deren unsterbliche Werke — die Kolonnaden von St. Peter, die Brunnen von St. Ivo und St. Carlino al Quirinale — geformt worden war⁷. Da Klengel auch Lehrer Augusts des Starken war, ergaben sich wohl auch gemeinsame Einstellungen zu den architektonischen Problemen ihrer Zeit.

Zahlreiche Barockbauten in Italien, Österreich und Böhmen beeinflussten die Errichtung des Zwingers. Diese lernte Pöppelmann auf seiner 1710 im Auftrag des Kurfürsten-Königs erfolgten Reise nach Italien kennen, auf der er auch in Wien Station machte⁸. Sehr wahrscheinlich hielt er sich dabei auch kurz in Prag auf, wo damals zahlreiche neue und großartige Barockkirchen, Paläste und Bürgerhäuser entstanden⁹. Auf diese Verbindungen mit dem böhmischen Barock weist besonders Eberhard Hempel unter Zugrundelegung der Forschungsergebnisse von Gerhard Franz, der hier bahnbrechende Arbeit leistete und diese in seinen grundlegenden Arbeiten über den Zwinger veröffentlichte, hin⁹.

Auch Fritz Löffler gibt in seinem bekannten Werk über das alte Dresden wertvolle Hinweise auf die engen Beziehungen zwischen Böhmen und Sachsen¹⁰.

Diese Verflechtungen begannen schon im 17. Jahrhundert auf dem Gebiet der Plastik, als der Dresdner Bildhauer Johann Georg Heermann zusammen mit seinem Bruder Zacharias sowie seinem Neffen und Schüler Paul den Gigantenturm der Freitreppe des Schlosses Troja bei Prag bearbeitete¹¹. Entscheidend aber wurde die böhmische Barockarchitektur durch die Kirche St. Nikolaus auf der Kleinseite in Prag, die von Christoph Dientzenhofer (1655—1722) begonnen und von seinem Sohn Kilian Ignaz (1689—1751) vollendet wurde, beeinflusst¹². Daneben kam die ebenfalls von Christoph Dientzenhofer stammende und 1710 bis 1715 erbaute Klosterkirche von Braunau in Frage¹³. Eine Verwandtschaft dieser beiden Bauwerke mit dem Zwinger ist nach der Meinung Hempels nur in beschränktem Maße vorhanden, wie uns seine ausführlichen Darlegungen zu dieser Frage beweisen¹⁴.

Es erscheint uns auch von Interesse, daß auf diese Weise auch Anregungen für den Zwinger aus dem heutigen Bayern kamen, weil ja bekanntlich Christoph Dientzenhofer einer Familie entstammte, die ursprünglich in der Gegend von

⁷ Friedrich Christian — Kulturdokumente 4.

⁸ Hempel, Eberhard: Der Zwinger zu Dresden. Berlin 1961, S. 11; Heckmann, Herbert - Pape, Johannes: Matthes Daniel Pöppelmann. Herford-Bonn 1962, S. 36—37.

⁹ Franz, Gerhard Heinrich: Bauten und Baumeister der Barockzeit in Böhmen — Entstehung und Ausstrahlungen der böhmischen Barockbaukunst. Leipzig 1962, S. 175—177; Heckmann-Pape 36; Hempel 60—61.

¹⁰ Löffler 51.

¹¹ Franz 31; Herzogenberg, Johanna, Baronin von: Prag — Ein Führer. München 1968, S. 330—331.

¹² Franz 47—55 und 135—159; Herzogenberg 14—16, 117, 145, 147, 287, 342; Pinder, Wilhelm: Deutscher Barock, die großen Baumeister des 18. Jahrhunderts. Königstein 1953, S. 51 und 62.

¹³ Franz 62; Herzogenberg 313—317.

¹⁴ Hempel 60—61.

Feilnbach bei Bad Aibling beheimatet war¹⁵. Der Geburtsort von Christoph, Leonhard und Johann Leonhard war jedoch der Hof zum „Gugg“ bei St. Margrethen in der Gemeinde Brannenburg im Inntal, wo heute noch eine Gedenktafel an diese bedeutungsvolle Baumeisterfamilie erinnert. Den erwähnten Hof kaufte Vater Dientzenhofer 1654 und hier erblickten zwischen 1655 und 1663 seine Söhne das Licht der Welt. Trotz ihrer Abstammung aus Altbayern verlegten sie ihr Betätigungsfeld in den fränkisch-böhmischen Raum. Während Christoph und Ignaz Dientzenhofer in Böhmen tätig waren, hinterließen dessen Brüder Georg, Johann und Johann Leonhard mit ihren berühmten Barockbauten in Franken der Nachwelt unvergessene Zeugnisse ihres Schaffens. Es sei nur an den Dom zu Fulda¹⁶, die Klosterkirche Banz¹⁷, Schloß Pommersfelden¹⁸ und die Neue Residenz in Bamberg¹⁹ erinnert, um nur einige bedeutende Beispiele herauszugreifen.

Der zweite bedeutende Vertreter des böhmischen Barock, der für diese Beziehungen bedeutungsvoll erscheint, Johann Santini Aichel (1667—1723), war aus Prag und wirkte in seiner Heimat als Baumeister und Maler. Er verstand es, italienisches Barock mit heimischer Spätgotik zu verbinden und schuf so die sogenannte „Barockgotik“²⁰. Bekannt sind noch heute seine Klosterkirchen Sedletz²¹, Saar²², Kladrau und Seelau²³, die sich alle im böhmisch-mährischen Raum befinden.

Noch mehr wurde Pöppelmann allerdings in Wien inspiriert, wo er vor allem zahlreiche neue barocke Prachtbauten kennen lernen und bewundern konnte²⁴. Wahrscheinlich stand er dort mit Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656—1723) und Johann Lukas von Hildebrandt (1668—1745) in Gedankenaustausch über ihre Architektur und seine Schloßbaupläne. Als Pöppelmann 1710 nach Wien kam, baute Fischer von Erlach noch am Schloß Schönbrunn, welches für die weitere Entwicklung der Wiener und damit auch der österreichischen Barockarchitektur von grundlegender Bedeutung war²⁵. Fischer von Erlach begann aber damals bereits mit dem Bau des Palais Trautsohn, welches wahrscheinlich auch

¹⁵ Franz 47.

¹⁶ Dehio, Georg-Gall, Ernst: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Nördliches Hessen. München-Berlin 1950, S. 274—277.

¹⁷ Eichhorn, Ernst: Franken und Böhmen in der Barockbaukunst, Wechselbeziehung zweier Kulturlandschaften. In: Barock in Franken. Herausgegeben von Wolfgang Buhl. Würzburg 1969, S. 143—174; Franz 161—164; Kreisel, Heinrich: Banz und Vierzehnheiligen. Große Kunstdenkmäler, Heft 36. München-Berlin 1967.

¹⁸ Freeden, Max H. von: Schloß Pommersfelden. In: Barock in Franken. Herausgegeben von Wolfgang Buhl. Würzburg 1969, S. 45—79; Teufel, Richard: Schloß Pommersfelden. Große Kunstdenkmäler, Heft 65. München-Berlin 1967.

¹⁹ Bachmann, Erich-Tunk, Walter: Neue Residenz Bamberg. Amtlicher Führer. München 1968; Mayer, Heinrich: Bamberg als Kunststadt. Bamberg-Wiesbaden 1955, S. 114—123.

²⁰ Franz 105—130.

²¹ Franz 106—108.

²² Franz 117—121.

²³ Franz 115—117.

²⁴ Heckmann-Pape 36.

²⁵ Hempel 61—62, auch für die folgenden Ausführungen.

auf den Zwinger einwirkte, wie wir wiederum den Forschungen des bereits mehrfach erwähnten Dresdner Kunsthistorikers Eberhard Hempel entnehmen können. Wahrscheinlich kannte Pöppelmann auch Fischer von Erlachs „Entwurf einer historischen Architektur“, ein Werk, welches erst nach dessen Tod 1725 in Buchform veröffentlicht wurde. Daraus können wir schließen, daß Pöppelmann auf den Gedanken kam, im Verein mit Fontanas gestochener Rekonstruktion des Marsfeldes in Rom in seinem Zwinger eine römische Schauburg zu sehen. Dies ist umso bemerkenswerter, weil die „Domus Aurea Neronis“ aus Fischers Werk ebenfalls Zwingergestalt aufweist.

Eine offenbar noch engere Verbindung hatte Pöppelmann zu Lukas von Hildebrandt, wobei besonders auf das in den Jahren 1706 bis 1711 entstandene Gartenpalais Schönborn in Wien mit seinen barocken Gartenanlagen und Orangeriegebäuden hinzuweisen ist²⁶. Pöppelmann führte dann bemerkenswerterweise die Erweiterung der Zwingerorangerie mit ihren Pavillons in einer ähnlichen Anordnung durch, wie bei dem soeben erwähnten Wiener Bauwerk²⁷. Interessant ist aber wiederum, daß Hildebrandt wenige Jahre später die Grundrißform des Zwingers für die Orangerie des Schloßes Schönborn bei Göllersdorf in Niederösterreich verwandte²⁸. Beide Baumeister erstrebten daher eine ähnliche architektonische Wirkung. Auch ihr Stil hatte viele gemeinsame Merkmale, wobei eine Betrachtung der Entwürfe des Dresdner Schloßes, des Oberen Belvederes und der Wiener Hofburg bedeutsame Vergleichsmöglichkeiten zuläßt.

Im April 1710 kam Pöppelmann nach Rom. Bedauerlicherweise wissen wir nicht, welche der zahlreichen barocken Kunstwerke dort auf ihn den größten Eindruck machten. Pöppelmann selber wies ein Jahrzehnt später auf römische Vorbilder hin, soweit es sich um Form und Zweckbestimmung des Zwingers handelte²⁹. In diesem Zusammenhang weist Hempel besonders auf den Kupferstich Dominique Barriers von den beiden Pavillons hin, die Carlo Rainaldi 1615 zu einer Festdekoration auf der Piazza Navona errichtet hatte und deren Gestaltung mit Zwiebelkuppeln offenbar dem späteren Kronentor entsprach³⁰. Für viele Einzelheiten seiner Entwürfe, wie etwa Muschelornamente, Blütenketten, Verdachungswechsel, Figurendoppelgruppen, Schneppengiebel oder Ansichten des Mezzaningeschosses mit quadratischen Fenstern zwischen den kräftigen Konsolen unter den Gesimsen, lassen sich zahlreiche Beispiele in der Ewigen Stadt finden, die Pöppelmann angeregt haben. Das Nymphenband wurde offenbar durch Vorbilder der an Wasserspielen aller Art so reichen Gärten in der Umgebung Roms, wie zum Beispiel der Villa Borghese di Mondragone in Frascati oder ähnlicher Bauwerke in Tivoli angeregt³¹. Auch Permosers Plastikarbeiten im Zwinger ver-

²⁶ Hempel 63; Knopp, Norbert: Das Gartenbelvedere — Das Belvedere Liechtenstein und die Bedeutung von Ausblick und Prospektbau für die Gartenkunst. München-Berlin 1966.

²⁷ Heckmann-Pape 36; Hempel 62—63.

²⁸ Heckmann-Pape 36—37; Hempel 63—64.

²⁹ Heckmann-Pape 37.

³⁰ Hempel 59.

³¹ Heckmann-Pape 37; Hempel 59—60.

danken ebenfalls römischen Vorbildern, wie etwa den Fontänen des Palazzo Grillo, ihre Entstehung³².

Auch im übrigen Italien finden wir zahlreiche Vorbilder, wie zum Beispiel im Palazzo des Tè in Mantua, einem der Ausgangspunkte festlicher theatralischer Kultur, oder der Venaria im Palazzo di Piazzere in Turin, die eine dem Zwinger durchaus verwandte Form besitzt³³. Doch kam es hier nicht zur Ausbildung einzelner Pavillons. Heckmann nimmt an, daß Pöppelmann auch Venedig, Bologna, Florenz und Neapel besucht hat. Leider ist uns nicht bekannt, ob diese Vermutung auf Tatsachen beruht.

Nicht nur die Reise Pöppelmanns nach Italien, sondern auch die Pflege italienischer Kultur in Dresden selbst beeinflussten den Bau des Zwingers. Es sei nur an Klengel erinnert, der ja bekanntlich selbst ein Förderer italienischer Kunst war und deren Ideen in seinen eigenen Bauwerken verarbeitete. Aber auch der Kurprinz Friedrich August, der später die Gemäldegalerie durch Ankäufe von Bildern italienischer Meister bereicherte, huldigte schon damals einer absoluten Hochschätzung italienischer Kunst³⁴ und Kultur. Es ist uns ferner bekannt, daß der Kupferstecher Carlo Fontana mit Pöppelmann in Verbindung stand und dieser seine Pläne dem italienischen Meister übermittelte. Durch Fontanas Kupferstichwerk wurden auch römische Vorbilder für den Zwinger relevant.

Schließlich sind aber noch Einflüsse aus Frankreich, wohin Pöppelmann 1715 reiste, erkennbar. Dies gilt besonders für den Wallpavillon³⁵. Vorstufen des Zwingers waren in Frankreich beispielsweise die Anlage von Le Vaux des Jüngeren „Trianon de Porcelaine“, die für ganz Europa vorbildliche Orangerie Ludwigs XIV. in Versailles. Diese längst verschwundene Orangerie war ein niedriger Mittelbau mit zwei vorgezogenen seitlichen Pavillons³⁶. Doch weder Friedrich August noch Pöppelmann kannten diese Bauwerke. Auch etwa in ihrem Besitz befindliche Stiche konnten nicht mehr als eine Anregung vermitteln³⁵. Eine Ähnlichkeit mit dem Zwinger weist auch die Omegaform des Schlosses Richelieus auf, wo wir in den seitlichen Bauten Grotten und einen mittleren Durchgang vorfinden. Ob Pöppelmann dieses Bauwerk wirklich kannte, ist wiederum nicht bekannt.

Im ganzen können wir wohl mit Recht sagen, daß zwar die Grundform des Zwingers schon früher bestanden hatte, aber deren Anwendung eine selbständige und in ihrer Vollkommenheit eine einmalige Lösung brachte, die sich an die Spitze der Entwicklung stellte und deshalb in erster Linie als Leistung in ihrem Entstehen gewürdigt werden muß³⁶. Es handelt sich also um ein Dokument barocker Hofkultur, dessen Vorbilder zwar in den vorerwähnten Bauwerken zu suchen sind, deren Anregungen Pöppelmann aber dennoch in durchaus eigenständiger Weise bearbeitet hatte. Daher ist der Zwinger als ein durchaus eigenständiges Zeugnis sächsischer, deutscher und europäischer Barockkultur zu verstehen.

³² Hempel 60.

³³ Hempel 58.

³⁴ Löffler 51.

³⁵ Hempel 56.

³⁶ Hempel 64.

Zunächst wurde bekanntlich der Mittelteil gebaut, also die auf Friedrich Augusts Anregung hin bereits geplante Orangerie, die den mittleren Wallpavillon, den Mathematisch-Physikalischen Salon und den Französischen Pavillon mit den beiden verbindenden Bogengalerien umfassen sollte³⁷. Von 1710 an wurde der Bau energisch der Verwirklichung entgegengeführt³⁸. So entstand zunächst 1710 bis 1712 als erster Steinbau der Mathematisch-Physikalische Salon. Als Giebel schmuck finden wir den Reichsadler, ein Anzeichen dafür, daß dieser Bau in der Zeit des Reichsvikariates des Kurfürsten-Königs errichtet wurde und daher den Anspruch auf die Erringung der Kaiserkrone für sein Haus betonte³⁹. 1712/13 folgte dann der ihm gegenüberliegende Französische Pavillon, an dem wir ebenfalls reichen Schmuck vorfinden. Gleichzeitig entstanden die beiden von ihm ausgehenden, einen Halbkreis beschreibenden Galerien und das Nymphenbad⁴⁰. Dieses zuletzt genannte Bauwerk schuf Pöppelmann an der Stelle, an der die Erhöhung des Zwingerwalles dem Wasser ein natürliches Gefälle erlaubt. Dabei handelt es sich um eines der kostbarsten Wasserspiele, welche die Barockzeit in Europa je ersann (vgl. unser Bild). Hierüber schreibt Erna von Watzdorf, eine der besten Kennerinnen dieses Zeitraumes⁴¹:

„Als köstliches Gegenstück zur dämmrigen Kühle des Grottenraumes schuf Pöppelmann das lichtdurchflutete Nymphenbad unter freiem Himmel. Hier gab die Höhe des Walls den Wassern Gefälle. Dem breiten Strome sprudeln Delphine und Tritonen kunstvolle verschränkte Strahlen entgegen. Prächtig begleiten die Meiselschläge des Bildhauers ringsum im Sandstein die Wasserakkorde. Um die Säulen winden sich triefende Moose. Muscheln, Schilf, wunderliches Getier überziehen das Gewände. Und alles gipfelt, wie zur Zeit der Antike, in der Vermenschlichung des Elements. Zu Permosers ersten Zwingerwerken gehören die Nymphen in den Nischen des Bades, wo sie mit drolligen Putten spielen, ihr feuchtes Haar in der Sonne trocknend. Sie gehören zu den reifsten Geschöpfen des alternden Meisters und künden das nahende Rokoko.“

In den Jahren zwischen 1713 und 1715 erbaute Pöppelmann das Kronentor mit der beiderseits anschließenden Längsgalerie. Gerade diese Schöpfung läßt besonders deutlich die künstlerische Herkunft aus dem antiken Erbe und dem italienischen Hochbarock erkennen. Es ist, wie Löffler mit Recht sagt, „ein später Nachfahr antiker Triumphbögen“⁴². In seinem 1955 erschienenen Werk „Dresden, wie es war“⁴² schreibt Will Grohmann: „Welcher Teil des Zwingers der schönste sei, ist schwer zu sagen, sicherlich ist das Kronentor am alten Festungsgraben die luftigste Architektur und die plastisch reichste. Über der Zwiebelhaube die polnische Krönungskrone aus vergoldetem Kupfer, getragen von vier Adlern, über dem Außenportal das sächsisch-polnische Wappen mit einem Athene-Kopf, zu beiden

³⁷ Löffler 49.

³⁸ Friedrich Christian — Kulturdokumente 5.

³⁹ Löffler 51.

⁴⁰ Löffler 52.

⁴¹ Haenel-Watzdorf: August der Starke, Kunst und Kultur des Barock. Dresden 1933.

⁴² Kesting, Edmund-Grohmann, Will: Dresden, wie es war. Berlin 1955, S. 17.



Nymphenbad im Dresdner Zwinger
Quelle: Bundeslandsmannschaft Sachsen, Bonn

Seiten die Gestalten der ‚Flora‘ und des ‚Sommers‘. Am Durchgang rechts und links Figuren, Vasen, Kartuschen, Girlanden, Profile. Als Kontrast die einfache Bogenfenstergalerie, die an das Tor anschließt, innen mit vorgelegten Brunnen und Kaskaden.“

Die hier angeführten plastischen Werke stammen wiederum von Balthasar Permoser (1651—1732)⁴³. Es erscheint daher an der Zeit, daß wir diesen bedeutenden Bildhauer etwas näher kennen lernen. Permoser wurde am 13. August 1651 in Kammer bei Traunstein im bayerischen Chiemgau geboren⁴⁴. Seine Eltern Christian und Anna waren Bauern und bewirtschafteten als solche den Emmenhof, einen der schönsten und größten Bauernhöfe seines Geburtsortes. Noch heute erinnert eine Gedenktafel daran, daß in diesem Haus einer der bedeutendsten Vertreter deutscher Barockkultur das Licht der Welt erblickte. Ferner ist im dortigen Pfarrhaus ein Bild des Meisters zu sehen, welches wahrscheinlich vom preußisch-sächsischen Hofmaler Antoine Pesne geschaffen wurde und sich sinnigerweise über der Nähmaschine der Pfarrköchin befindet. 1659 zogen seine Eltern in das benachbarte Sipelberg, wo Balthasar die Schule besuchte und bereits während dieser Zeit das Holzschnitzen erlernte. Dann kam er nach Salzburg zu Wolf Weisskirchner. Seine ersten selbständigen Arbeiten befinden sich in den Gärten der Schlösser Mirabell und Hellbrunn. 1670 ging er nach Wien zu Tobias Kracker sowie 1673 oder 1675 nach Italien, und zwar zunächst nach Rom, wo er Mitarbeiter Berninis wurde⁴⁵. Später zog er nach Florenz, wo er in Cosimo de Medici einen Mäzen fand. Dann folgten noch Aufenthalte in Venedig und Genua. 1689 wurde er von Kurfürst Johann Georg III. — dem Vater Augusts des Starken — nach Dresden berufen, wo er bis zu seinem Tode 1732 seinen Wohnsitz hatte⁴⁶. Dazwischen war er sechs Jahre in Berlin tätig, wo er Andreas Schlüter bei der Ausschmückung des dortigen Schlosses unterstützte. Er schuf eine fast unübersehbare Zahl von Werken, die seinen Namen in alle Welt trugen. Es sind Schöpfungen im Geist des Barock von einmaliger Schönheit und Großartigkeit. Das einzige von ihm signierte Werk war der beim Angriff auf Dresden zugrunde gegangene Herkules am Wallpavillon, bei dem es sich um eine Darstellung Augusts des Starken als Herkules Saxonicus handelte⁴⁷. Von ihm stammt eine weitere Darstellung des Herrschers als alter Mann, der, von Todesahnungen bedrängt, die letzten Weisungen für seinen Sohn diktiert. Dieses Werk befindet sich in Dresdner Museenbesitz. Durch einen Brief an Friedrich August wissen wir ferner, daß Permoser die Hermen am Wallpavillon ohne Modell aus rohem Gestein ausgehauen hat. Aufgrund der neuesten Forschungen von Siegfried Asche wissen wir,

⁴³ Asche, Siegfried: Balthasar Permoser und die Barockskulptur des Dresdner Zwingers. Frankfurt/Main 1966, S. 43 ff.; Michalski, Ernst: Balthasar Permoser. Frankfurt/Main 1927, S. 3 ff.

⁴⁴ Asche 43; Martin, Franz: Salzburgs Fürsten in der Barockzeit. Salzburg 1966, S. 158; Michalski 5; Sieghardt, August: Bayerisches Hochland — Landschaft, Geschichte, Kultur, Kunst. Nürnberg 1964, S. 307—310.

⁴⁵ Asche 43; Friedrich Christian — Kulturdokumente 6; Löffler 52.

⁴⁶ Asche 49; Friedrich Christian — Kulturdokumente 5.

⁴⁷ Asche 78—79; Löffler 52.

daß diese um das Jahr 1716 entstanden sind⁴⁸. Ob allerdings alle zwölf Hermen im Bereich des Wallpavillons von Permoser selbst geschaffen wurden, kann bezweifelt werden. So konnte Asche nachweisen, daß zum Beispiel die nördliche Herme eine Schöpfung seines Mitarbeiters Paul Hermann ist⁴⁹. Es kann daher auch angenommen werden, daß sich seine Gehilfen Thomae, Kirchner und Egell daran beteiligten.

Der in diesem Zusammenhang genannte Wallpavillon entstand 1716/17 und stellt mit den bereits erwähnten Plastiken einen Höhepunkt im Schaffen Pöppelmanns und Permosers dar⁵⁰. Dazu schreibt Joachim Menzhausen, der Direktor des weltbekannten Grünen Gewölbes⁵¹: „Des Zwingers höchstes Wunderwerk aber ist der Wallpavillon. Man tut gut daran, ihn von allen Seiten zu betrachten. Wie eigentümlich er geformt ist, erkennt man erst vom Wall aus. Er läuft an den Seiten spitz zu, wie ein Schiff. Die Spitzen betonte Pöppelmann durch eine große Wappenkartusche, bekront von einem Baldachin in der Dachzone. Seitlich davon springen gekurvte Giebelfragmente zurück, wie Bugwellen. Es wurde also mit den Betrachtern auf dem Wall und den Dachterrassen der Bogengalerien gerechnet. Jenen, die die Treppe schon erstiegen hatten, sollte nun der Bau nicht minder schön und kunstvoll bewegt erscheinen als vorher. Man sieht dort, daß sogar die Fensterbögen den Kurven des Grundrisses folgen. Entsprechend kompliziert und teuer waren die Arbeiten der Steinmetzen und der Maurer an den Gewölben. An diesem Baukörper gibt es nur wenige Gerade, er ist plastisch, und die Hermen Permosers und seiner Mitarbeiter wachsen aus ihm so natürlich hervor wie Blätter aus lebendigem Holz. Ohne sie wäre er nackt und tot.“

Schließlich wurden zwischen 1718 und 1723 die nach der Stadt zu gelegenen drei Pavillone — Zoologischer, Deutscher und Glocken-Pavillon — mit den beiden halbkreisförmigen Galerien erbaut. Sie stellen architektonisch eine Wiederholung der früheren Zwingerbauten dar, weshalb wir auf eine eingehende Beschreibung verzichten können.

Neben Pöppelmann und Permoser arbeiteten am Zwinger auch Johann Benjamin Thomae (1682—1751)⁵² und Johann Christian Kirchner (1691—1732)⁵³ mit. Thomae war der Sohn eines Pastors und Schüler Permosers. Er gilt als Lehrer des großen Porzellanmodelleurs Johann Joachim Kändler (1706—1775)⁵⁴ und des Bildhauers Gottfried Knöffler (1715—1775), der sich zugleich als Rokoko-baumeister einen Namen machte⁵⁵. Wir verdanken Thomae zahlreiche Werke in Dresden, so zum Beispiel Giebelfelder und Altar der Dreikönigskirche in Dres-

⁴⁸ Asche 79—80.

⁴⁹ Asche 81.

⁵⁰ Kesting-Grohmann 17; Löffler 52.

⁵¹ Menzhausen, Joachim: Der Zwinger. Dresden 1971, S. 22—23.

⁵² Asche 314—325 (Werke im Zwinger S. 314—317).

⁵³ Asche 325—336 (Werke im Zwinger S. 325—327).

⁵⁴ Gröger, Helmuth: Johann Joachim Kändler, der Meister des Porzellans. Hanau 1956, S. 18; Rückert, Rainert-Hoyer, Gerhard: Schloß Lustheim — Meißner Porzellansammlung. München 1972, S. 19 ff.

⁵⁵ Löffler 398 (Verzeichnis der wichtigsten Werke mit kurzen biographischen Angaben).

den-Neustadt. Am Wallpavillon weist man ihm das Urteil des Paris zu. Dabei handelt es sich um eine Selbstdarstellung des Kurfürsten-Königs. Denn Paris, dem ein Lorbeerkranz um das Haupt gewunden ist, trägt die Züge Augusts und hält die polnische Königskrone in Händen. Er blickt gebannt auf eine schöne Frau, zu deren Füßen der Meißner Löwe ruht. Mit der Darstellung des Paris kann Thomae in die Schar bedeutender Plastiker des 18. Jahrhunderts eingereiht werden. Der zweite bedeutende Bildhauer neben Thomae war Johann Christian Kirchner. Von ihm stammt die Juno am Kronentor, eine zart mädchenhafte Gestalt mit sächsischen Gesichtszügen.

Zum Schülerkreis Permosers gehört auch der spätere Mannheimer Hofbildhauer Paul Egell, der wahrscheinlich 1691 im Rheinland geboren wurde⁵⁶. Sicher ist, daß dieser Meister 1715/16 in Bamberg weilte und von dort 1716 nach Dresden kam, wo er gemeinsam mit Permoser am Wallpavillon arbeitete. 1723 erhielt er in Mannheim die Stelle eines Hofbildhauers. Dorthin kam 1751 auch der später so bedeutsame Münchner Bildhauer Ignaz Günther (1725—1775). Dieser wurde in Mannheim Mitarbeiter Egells und empfing von ihm so reichlich Anregungen, daß wir ihn neben Johann Baptist Straub als Lehrmeister desselben bezeichnen können⁵⁷. Als Beispiel für die ungeheure Schaffenskraft Günthers wollen wir die Kirche von Rott am Inn anführen⁵⁸. In diesem oberbayerischen Gotteshaus finden wir am Hochaltar die von ihm geschaffene Statue des Heiligen Petrus Damianus. Spuren seiner Tätigkeit sind neben Rott am Inn: München⁵⁹, Altenhohenau, Weyarn⁵⁹, Neustift⁶⁰, Mallersdorf und Memmingen. Wir können daher mit Recht Ignaz Günther als geistigen Enkel Permosers ansehen. Dessen Werk „Leda mit Schwan“ im Nymphenbad läßt durchaus Gemeinsamkeiten erkennen.

Ferner ist noch der Name des aus Frankreich stammenden Dresdner Akademieprofessors und späteren Pariser Akademiedirektors Louis de Silvestre (1675—1760) zu erwähnen. Er lebte von 1716 bis 1748 als Hofmaler in Dresden und hinterließ der Nachwelt zahlreiche bedeutsame Zeugnisse seiner Schaffenskraft. Darunter befand sich das 1945 zerstörte eindrucksvolle Deckenfresko des Mathematisch-Physikalischen Salons, welches von 1717 bis 1723 geschaffen wurde⁶¹. Dabei handelt es sich um eine Apotheose Augusts des Starken. Auf den Wolken thront Jupiter, dem Götter und schöne Frauen huldigen, ein großartiges Nebeneinander heller und dunkler Wolken und Gestalten. Jupiter trägt wiederum die Züge des königlichen Bauherrn.

Silvestre ist uns aber auch als Schöpfer der Malereien des Monströsensaaes und

⁵⁶ Asche 338—340.

⁵⁷ Barthel, Gustav: Barockkirchen in Altbayern, Schwaben und der Schweiz. München-Berlin 1971, S. 59 (kurze biographische Angaben); Lieb, Norbert: München — Die Geschichte seiner Kunst. München 1971, S. 222—225.

⁵⁸ Lieb, Norbert: Die Pfarrkirche Rott am Inn. Kunstführer Nr. 14/1934. München-Zürich 1963, S. 14—17.

⁵⁹ Hartig, Michael: Die Stiftskirche in Weyarn. Kunstführer Nr. 612/1955. München-Zürich 1966, S. 10—12.

⁶⁰ Busch, Karl: Die Pfarrkirche Neustift in Freising. Kunstführer Nr. 255/1937. München-Zürich 1969, S. 6 ff.

⁶¹ Hempel 13 ff.

der Ledertapeten mit Darstellungen von Szenen aus dem Leben der Göttin Diana im Jagdschloß Moritzburg bei Dresden bekannt.

In seinem Mittelteil bildet der Zwinger einen rechteckigen Hof von 107 Meter Breite und 116 Meter Länge⁶². Vor jede dieser Längsseiten legt sich ein weiterer Hof von 147 Meter Breite und 32 Meter Länge, der im Flachbau abgeschlossen wird, so daß die Gesamttiefe des Hofes etwa 204 Meter mißt.

Wie wir schon einleitend feststellten, diente der Zwinger ursprünglich barocken Festlichkeiten, hatte aber nichts mit der Haltung von wilden Tieren zu tun, wie der Name vermuten läßt. Den Ursprung desselben deutet Hubert Ermisch, der bis zu seinem Tod 1951 besonders eng mit dem Wiederaufbau des Zwingers verbunden war, wie folgt⁶³: „Wo heute vor dem Wallpavillon die flachen Rosenbeete sich ausbreiten, lag vor dem Bau der Orangerie ein Garten, den man im allgemeinen als Zwingergarten bezeichnete. Die Räume zwischen der äußeren und inneren Umwallung eines festen Platzes, sei es einer Burg oder einer Stadt, wurden im 16. und 17. Jahrhundert mit ‚Zwinger‘ benannt. Dieser Zwingergarten am Wall der Dresdner Festungswerke hat seinen Namen dann auf die Orangerie und später auf den Festplatz vererbt. Mit einem Bärenzwinger hat das Dresdner Bauwerk nichts zu tun. Wilde Tiere sind hier nie gehalten worden. Dazu diente vor 200 Jahren drüben in Dresden-Neustadt der Jägerhof mit seinen Nebengebäuden.“

Die erwähnten Hoffeste fanden ihren Höhepunkt anlässlich der Hochzeit des Kurprinzen mit der Tochter Kaiser Josefs I. — Maria Josefa — im September 1719. Dieselben dauerten einen Monat und sind deswegen bedeutsam, weil in ihrem Rahmen zahlreiche musikalische Aufführungen stattfanden⁶⁴. Diese hatten ihren Höhepunkt in der Eröffnung des von Pöppelmann und Alessandro Mauro erbauten Opernhauses am Zwinger am 3. September 1719 durch die Aufführung der Oper „Giove in Argo“ des Venezianers Antonio Lotti. Vier Tage später folgte als zweites Werk desselben Meisters die Oper „Ascanio“ und schließlich am 13. September „Teofano“, wodurch Georg Friedrich Händel wahrscheinlich zu seiner Oper „Otto und Teofano“ angeregt wurde. Diese Tradition setzte sich bis in unsere Zeit fort und fand besonders durch die seit dem Ende des Ersten Weltkrieges auf Veranlassung von Professor Erich Schneider eingeführten Zwingerserenaden, die während der Sommermonate alljährlich veranstaltet werden, ihre Würdigung⁶⁵. Wie wir schon einleitend feststellen konnten, werden bei denselben der Öffentlichkeit vor allem Werke Mozarts, aber auch barocker Musiker, besonders der Bach-Söhne, vorgestellt.

⁶² Löffler 51—52.

⁶³ Zitiert nach Reichel, Ortrud: Geist der Städte — Dresden. München-Bern-Wien 1965, S. 9—10. Vgl. auch Ermisch, Hubert Georg: Der Dresdner Zwinger. Dresden 1954, S. 15.

⁶⁴ Schnoor, Hans: Dresden — Vierhundert Jahre Deutsche Musikkultur. Dresden 1948, S. 67—71; Schnoor, Hans: Die Stunde des Rosenkavalier — Dreihundert Jahre Dresdner Musikkultur. München 1968, S. 68—70.

⁶⁵ Diese Auskunft verdanke ich Herrn Kirchenmusikdirektor Franz Schneider in Unterhaching bei München (früher Dresden).

Da die Hoffeste den Zwinger nicht ausfüllten, mußte man für dieses Bauwerk eine neue Zweckbestimmung suchen und finden. Dieselbe wurde noch unter August dem Starken im Juni 1728 dadurch gefunden, daß hierher Teile der reichhaltigen Dresdner Sammlungen verlegt wurden, und zwar die mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilungen. Seit dieser Zeit trägt dieser Teil des Zwingers den uns bereits geläufigen Namen „Mathematisch-Physikalischer Salon“. In die nordöstlichen und südöstlichen Teile zogen später noch das Kupferstichkabinett, die kurfürstliche Bibliothek, die Porzellansammlung und die reichhaltigen Bestände des historischen Museums ein. Der Zwinger wurde also nun musealen Zwecken zugeführt⁶⁶. Noch aber war der Bau des Wallpavillons nicht abgeschlossen. Als Gründe für diese Verzögerungen sind die zahlreichen Kriege und das Fehlen der Geldmittel anzuführen.

Die Seite zur Elbe hin blieb allerdings offen und wurde 1722 zunächst durch eine Mauer mit einer Pforte abgeriegelt. Erst Gottfried Semper schloß über 100 Jahre später diese Lücke durch den Bau der Gemäldegalerie in den Jahren 1847 bis 1855, womit die wertvollen Bestände der kurfürstlich-königlichen Gemälsammlungen eine neue Unterkunft fanden⁶⁷.

In der weiteren Folge blieb der Zwinger, wenn wir von der Revolution im Mai 1849 und einzelnen Renovierungsarbeiten absehen, bis 1945 unverändert bestehen und wurde erst durch den verheerenden Bombenangriff vom 13. Februar vollkommen zerstört. Der Initiative von Hubert Ermisch und seiner Mitarbeiter ist es zu verdanken, daß mit dem Wiederaufbau noch im selben Jahr begonnen werden konnte. Heute kann er als abgeschlossen gelten, so daß dieses einmalige Bauwerk abendländischer Kultur aus der Zeit Augusts des Starken auch in der Gegenwart von seiner und seiner Zeit Größe künden kann.

Die Aufgabe, die der Zwinger für uns moderne Menschen zu erfüllen hat, können wir mit Hubert Ermisch wie folgt ausdrücken⁶⁸: „Mehr als je wird für Dresden der Zwinger das Symbol der Stadt sein. Ein Denkmal über Zeiten, vor allem aber auch über die Katastrophe des verhängnisvollen Jahres 1945 hinweg. Ob er auch für die kommende neue Stadt das Symbol bleibt? Das liegt in der Zukunft verborgen.“

In diesem oder ähnlichem Sinne äußerten sich auch viele bedeutende Vertreter von Kunst und Wissenschaft. Wohl die eindrucksvollste Würdigung gibt uns Richard Benz in seinem 1949 erschienenen Werk „Deutsches Barock“, dem wir die folgenden Zeilen entnehmen⁶⁹: „Man hat den Zwinger graziöses spielerisches Rokoko genannt; tatsächlich ist er quellendes, kraftstrotzendes Barock, nur in seinem überschäumenden, fast pflanzlichen Detail von einer hohen Weisheit der Anlage und Gewichtsverteilung gezügelt. Wenn sein Erbauer auch Rom und Österreich aufgenommen und Versailles gesehen hat — es kehrt von alledem nichts greifbar wieder; er ist in Wahrheit unvergleichlich. Es war allerdings auch

⁶⁶ Seydewitz, Max (Hrsg.): Weltstädte der Kunst — Dresden. München 1965.

⁶⁷ Hempel 92.

⁶⁸ Zitiert nach Graefe, Heinz: Dresden — Vision und Erinnerung. Frankfurt/Main 1965, S. 12.

⁶⁹ Benz, Richard: Deutsches Barock. Stuttgart 1949, S. 103—104.

eine einzigartige Aufgabe, die hier gelöst sein wollte: einen zum Turnier- und festlichen Spielhof erweiterten Ehrenhof zu schaffen, zu welchem das zugehörige Schloß erst in dem zur Elbe hin verbleibenden Raum in Riesendimensionen sich anschließen sollte. Ein Raum im Freien also nur für festliche Begehungen, die einzige Arena des Barock, deren begrenzende Gebäudetrakte gleichsam als Zuschauerlogen gedacht sind, aber mit ihren gekrönten Pavillons und ihren mit Statuen bevölkerten Buchten wie dem Nymphenbad schon selber zu einem entzückten Schauen hinreißen. Die Natur spielt hier nur leise in den wenigen Baumgruppen des umgebenden Walles als Hintergrund herein, von dem sich das steinerne Volk der Putten, Nymphen, Götter auf den Gesimsen und in den Grotten als eine zweite wirklichere Natur abhebt, als das erste Lebendige und Belebende in Menschengestalt, das mit dem Gewirr und Geriesel seiner holden Unordnung sich den herabstürzenden und wieder hinaufsprühenden Wasserkünsten wie mit einem Vegetabilischen verschmilzt. So erscheint Garten und Park ins steinerne Gebäude selber gebannt und das Naturerleben in die festliche Handlung einbezogen, die hier vor allem bei Nacht, wenn der Bau durch die zahllosen hohen Fenster zu glühen begann und im umschlossenen Viereck Illumination und Feuerwerk antwortete, eine feenhafte Wirkung ausüben mußte. Daß hier Musik, die sonst im Raum die wahre Heimat hat, im Freien klingen konnte, von Fassaden umschlossen, die bis ins letzte Ornament wie Chladnische Figuren von ihre selbst zusammengespielt schienen, das gibt eine völlig neue und in sich einzigartige Form des barocken Gesamtkunstwerkes; und man erstaunt, zu welchen verschiedenen Lösungen das gleiche Kunstwollen die immer gleichen Probleme der Epoche führte.“

Zusammenfassend können wir sagen, daß im Zwinger die deutsche und europäische Barockkultur ihren höchsten Triumph feiert und durch die mit ihm verbundenen Kunstsammlungen zu einem der reizvollsten Plätze von Kunstliebhabern aus aller Welt geworden ist.

LITERATURHINWEISE

- Asche, Siegfried: Balthasar Permoser und die Barockskulptur des Dresdner Zwingers. Frankfurt/Main 1966.
- Bachmann, Erich-Tunk, Walter: Neue Residenz Bamberg. Amtlicher Führer. München 1968.
- Barthel, Gustav: Barockkirchen in Altbayern, Schwaben und der Schweiz. München-Berlin 1971.
- Benz, Richard: Deutsches Barock. Stuttgart 1949.
- Busch, Karl: Die Pfarrkirche Neustift in Freising. Kunstführer Nr. 255/1937. München-Zürich 1969.
- Dänhardt, Artur-Fritzsche, Erich: Der Dresdner Zwinger. Leipzig 1969.
- Dehio, Georg-Gall, Ernst: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler — Nördliches Hessen. München-Berlin 1950.
- Eichhorn, Ernst: Franken und Böhmen in der Barockbaukunst, Wechselbeziehung zweier Kulturlandschaften. In: Barock in Franken. Herausgegeben von Wolfgang Buhl. Würzburg 1969, S. 143—174.

- Ermisch, Hubert Georg: Der Dresdner Zwinger. Dresden 1954.
- Ficker, Friedbert: Die Kunst im Zeitalter Augusts des Starken. ZBLG 34 (1971) 701—714 (mit ausführlichen Literaturangaben).
- Franz, Gerhard Heinrich: Bauten und Baumeister der Barockzeit in Böhmen — Entstehung und Ausstrahlungen der böhmischen Barockbaukunst. Leipzig 1962.
- Freedden, Max H. von: Schloß Pommersfelden. In: Barock in Franken. Herausgegeben von Wolfgang Buhl. Würzburg 1969, S. 45—79.
- Graefe, Heinz: Dresden — Vision und Erinnerung. Frankfurt/Main 1965.
- Gröger, Helmuth: Johann Joachim Kändler, der Meister des Porzellans. Hanau 1956.
- Haenel-Watzdorf: August der Starke, Kunst und Kultur des Barock. Dresden 1933.
- Hartig, Michael: Die Stiftskirche in Weyarn. Kunstführer Nr. 612/1955. München-Zürich 1966.
- Heckmann, Herbert - Pape, Johannes: Matthes Daniel Pöppelmann. Herford-Bonn 1962.
- Herzogenberg, Johanna Baronin von: Prag — Ein Führer. München 1968.
- Hofmann, Erna Hedwig: Capella Sanctae Crucis. Berlin 1958.
- Hofmann, Erna Hedwig - Zimmermann, Ingo: Begegnungen mit Rudolf Mauersberger. Berlin 1971.
- Kesting, Edmund - Grohmann, Will: Dresden, wie es war. Berlin 1955.
- Klemm, Heinz: Schönes Dresden. Dresden o. J.
- Knopp, Norbert: Das Gartenbelvedere — Das Belvedere Liechtenstein und die Bedeutung von Ausblick und Prospektbau für die Gartenkunst. München-Berlin 1966.
- Kreisel, Heinrich: Banz und Vierzehnheiligen. München-Berlin 1967 (Große Kunstdenkmäler 36).
- Lieb, Norbert: Die Pfarrkirche Rott am Inn. Kunstführer 14/1934. München-Zürich 1963.
- Lieb, Norbert: München — Die Geschichte seiner Kunst. München 1971.
- Löffler, Fritz: Das alte Dresden, Geschichte seiner Bauten. Dresden 1962.
- Martin, Franz: Salzburger Fürsten in der Barockzeit. Salzburg 1966.
- Mayer, Heinrich: Bamberg als Kunststadt. Bamberg-Wiesbaden 1955.
- Menzhausen, Joachim: Der Zwinger. Dresden 1971.
- Michalski, Ernst: Balthasar Permoser. Frankfurt/Main 1927.
- Nostitz, Helene von: Festliches Dresden — Die Stadt Augusts des Starken. Frankfurt/Main 1962.
- Paul, Wolfgang: . . . Zum Beispiel Dresden — Schicksal einer Stadt. Frankfurt/Main 1964.
- Pinder, Wilhelm: Deutscher Barock, die großen Baumeister des 18. Jahrhunderts. Königstein/Taunus 1953.
- Rech, Geza: Das Salzburger Mozartbuch. Salzburg 1964.
- Reichel, Ortrud: Geist der Städte — Dresden. München-Bern-Wien 1965.
- Rückert, Rainer - Hojer, Gerhard: Schloß Lustheim — Meißner Porzellansammlung. München 1972.
- Sachsen Herzog zu, Friedrich Christian: Die Frauenkirche, der Zwinger und die Katholische Hofkirche als Kulturdokumente Dresdens. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Schnoor, Hans: Dresden — Vierhundert Jahre Deutsche Musikkultur. Dresden 1948.
- Schnoor, Hans: Die Stunde des Rosenkavalier — Dreihundert Jahre Dresdner Musikultur. München 1968.

Seydewitz, Max (Hrsg.): Weltstädte der Kunst — Dresden. München 1965.

Sieghardt, August: Bayerisches Hochland — Landschaft, Geschichte, Kultur, Kunst. Nürnberg 1964.

Teufel, Richard: Schloß Pommersfelden. München-Berlin 1967 (Große Kunstdenkmäler 65).

250 JAHRE JAGDSCHLOSS MORITZBURG BEI DRESDEN

Von Albert Herzog zu Sachsen

Wenn wir die Zeugnisse barocker Kultur der sächsischen Landeshauptstadt Dresden an unserem geistigen Auge vorbeiziehen lassen, so finden wir — ähnlich wie in der Umgebung vieler anderer Haupt- und Residenzstädte, etwa Wien (Schönbrunn) und München (Nymphenburg) — eine Vielzahl bedeutender Schlösser und Landsitze. Unter ihnen ist auch Jagdschloß Moritzburg zu erwähnen¹.

Schon vor mehr als 600 Jahren wurde die Gegend um dieses Schloß von den aus Thüringen und dem Erzgebirge vordringenden deutschen Kolonisten systematisch durch Walddörfer besiedelt und gerodet². Zuvor war dieses Gebiet vorwiegend Waldland und nur an einigen Stellen sporadisch von heidnischen Slawen oder Wenden bewohnt. Bereits damals tauchte der noch heute geläufige Name „Friedewald“ auf³. Es war daher verständlich, daß die Bewohner vorwiegend von den Produkten des Waldes leben mußten. Dabei nahm wahrscheinlich schon zu dieser Zeit die Jagd einen wichtigen Platz ein. Das kärgliche Leben in diesem Waldland und die zunehmende Abhängigkeit der Bauern von den adeligen Grundherren führte dazu, daß dem übermäßigen Holzeinschlag und der damit verbundenen Minderung des Wildreichtums durch Herzog Georg den Bärtigen (1500—1539) Einhalt geboten wurde⁴. Auf seine Veranlassung hin schufen die Bauern von Moritzburg die noch heute bestehenden Teiche und entsumpften damit auch gleichzeitig das weit verbreitete Moorland. So entstanden 1501 die beiden Volkersdorfer Waldteiche, 1502 der Großteich von Bärnsdorf und 1520 der Neuer oder Dippelsdorfer Teich. In den folgenden Jahrzehnten wurden dann der Mittel-, Frauen- und Krauschenteich geschaffen. Der weitere Ausbau ging so planmäßig vor sich, daß 1588 bereits 28 Teiche ausgebaut waren und infolge ihres Fischreichtums von eigenen herzoglichen oder später kurfürstlichen Fischmeistern bewirtschaftet wurden. Diese waren dem Landesfürsten gegenüber für die restlose Ablieferung ihrer Fänge verantwortlich. Wurden sie ihrer Verantwortung

¹ Vgl. dazu: Fränzel, Helmut: Moritzburg. Leipzig 1965; Kempe, Lothar: Schlösser und Gärten um Dresden. Dresden 1957, S. 7—26; Kracke, Friedrich: Das Königliche Dresden — Erinnerungen an Sachsens Landesväter und ihre Residenzstadt. Boppard 1972, S. 167—172; Löffler, Fritz: Das alte Dresden, Geschichte seiner Bauten. Dresden 1962, S. 61—62; Thümmel, Gerhard: Betrachtungen zur Baugeschichte des Jagdschlusses Moritzburg. In: Sächsische Heimatblätter. Heft 2. Dresden 1972, S. 57—72.

² Fränzel 5—6.

³ Über die geographischen Gegebenheiten des Gebietes von Moritzburg siehe: Manns-feld, Karl: Das Naherholungsgebiet Moritzburg. In: Sächsische Heimatblätter. Heft 2. Dresden 1972, S. 49—56 (Mit Hinweisen auf neuere Literatur).

⁴ Fränzel 6, auch für die folgenden Ausführungen.

untreu, so konnten sie wegen Fischdiebstahl empfindlich gestraft werden, in extremen Fällen sogar mit dem Tod durch den Strang. Diese Anlage von Teichen hatte neben dem Fischreichtum eine Ansiedlung weiterer Lebewesen zur Folge. Dies galt besonders für zahllose Wasservögel, vor allem Enten, für deren Fang wiederum ein eigens vom Herrscher angestellter Entenfänger zu sorgen hatte.

Daneben pflegte der Hof schon im Zeitalter der Reformation die Jagd als eine standesgemäße Beschäftigung⁵. Es war daher klar, daß dieselbe zum Inbegriff ritterlicher Tugenden, wie sicherer Handhabung der Waffen, Gewandtheit, Mut, Kraft und Ausdauer, wurde. Für die Wettiner als sächsische Landesfürsten war es auch eine große Ehre, daß sie seit dem 14. Jahrhundert das Amt eines Obrist-Reichsjägermeisters bekleideten und seitdem ausgiebig dem Waidwerk huldigten. Ihr Hauptjagdrevier war der bereits erwähnte Friedewald, der seit dem 13. Jahrhundert in ihrem Besitz war⁶. In dieser Beziehung übten die Herzöge und später die Kurfürsten das Recht der sogenannten Hochjagd aus, während sich der Adel mit der Niederjagd begnügen mußte. Das bedeutete, daß die Jagd auf Hochwild, wie Bären, Luchse, Wölfe, Wildschweine, Rehe oder Hirsche, von den Territorialherren ausgeübt wurde. Dagegen war die Jagd auf Niederwild ursprünglich ein Recht der Bauern, ging aber später im Zug der Entwicklung der Guts- und Grundherrschaften auf den Adel über, wodurch sich die Bauern bei herrschaftlichen Treibjagden mit der Rolle von Treibern begnügen mußten. Ein beträchtlicher Teil des erlegten Wildes wanderte in die Hofküche, wo das Wildbret gerade in der frühen Neuzeit eine beachtliche Bedeutung bei der Gestaltung der Speisekarten besaß⁷.

Da die Hofjagden, die regelmäßig im Friedewald stattfanden, Teil der fürstlichen Repräsentation waren, entstand bald das Bedürfnis, im Mittelpunkt dieses Revieres ein Jagdschloß zu besitzen⁸. Im Auftrag des Herzogs und Kurfürsten Moritz (1521—1553) erbaute der Oberist- und Harnischmeister Hans Dehn-Rothfeller (1500—1561) von 1542 bis 1545 auf einer Granitkuppe, dem sogenannten Moßebruch, inmitten des Friedewaldes und der oben erwähnten Teiche ein fürstliches Jagdhaus im Stil der Frührenaissance. Dieses Schloßchen erhielt nach seinem Bauherrn den Namen Moritzburg. Zum äußeren Bild zählten auch die uns heute so vertrauten Türme einschließlich der mit ihnen verbundenen Hauptmauern. Aus dieser Anfangszeit ist ein Modell überliefert, welches von Paul Buchner (1531—1607) stammt und in ungefährer Weise das damalige Aussehen wiedergibt⁹. Die Bautätigkeit wurde unter seinem Bruder und Nachfolger Kurfürst August (1553—1586) fortgesetzt. Ihm verdanken wir die um 1555 entstandenen Keller des Haupthauses, die obersten Gemächer, Stuben, Kammern

⁵ Kempe 8.

⁶ Kempe 10—11; Fränzel 6—7.

⁷ Für die Bedeutung des Wildbretes in der Reformationszeit siehe Richard, August Victor: Licht und Schatten. Ein Beitrag zur Culturgeschichte von Sachsen und Thüringen im 16. Jahrhundert. Leipzig 1861, S. 68. Dort wird „von gekochtem, eingemachtem und gedämpftem Essen oder Speisen von Wildpret, allerley nehmen Fleisch, Federwildpret und Federviehe“ gesprochen.

⁸ Kempe 10—11; Thümmler 58—59.

⁹ Eine Abbildung dieses Modells siehe Thümmler 60.

und schließlich die Dachgeschosse desselben. Dabei war neben Dehn-Rothfelser auch Caspar Voigt von Wierandt (gest. 1560) als Architekt und Baumeister tätig¹⁰. Von ihm ist bekannt, daß er mit Kurfürst Moritz in Frankreich war und dabei wesentliche Anregungen von Schloß Chambord an der Loire für den Bau von Moritzburg erhielt.

In diesem Zusammenhang wollen wir auch die zum Schloß gehörende gleichnamige Gemeinde anführen¹¹. Dieselbe trug ursprünglich den Namen Eisenberg. Das deutet darauf hin, daß hier eine unmittelbare Beziehung zum Bergbau bestand. Tatsächlich konnte nachgewiesen werden, daß bereits im 14. Jahrhundert vermutlich aus dem Erzgebirge zugewanderte Bergleute „am Ysenberg“ Raseneisenerz abgebaut haben und bei dieser Gelegenheit den Ort gleichen Namens gründeten. Daher ist auch die Annahme berechtigt, daß sich schon damals hier oder zumindest in unmittelbarer Nähe Jäger niederließen.

Wie sah nun dieses ursprüngliche Jagdhaus aus? Aufgrund der Forschungen von Gerhard Thümmeler können wir die einzelnen Räumlichkeiten wie folgt darstellen¹²: 1546 befand sich im Erdgeschoß des Fürstenhauses eine Vorhalle, von der aus der Zugang zur sogenannten „Hofestube“ — dem Aufenthaltsraum für die Hofbediensteten — möglich war. Auf der gegenüberliegenden Seite war die Speisekammer, an die sich die Silberkammer anschloß. Zum ersten Obergeschoß gelangte man durch den östlich vorgesetzten Wendeltreppenturm. Hier waren die eigentlichen Fürstenzimmer, also Vorsaal, Wohnzimmer und Schlafgemach des Kurfürsten sowie Wohn- und Schlafraum der Kurfürstin, untergebracht. Die genannte Wendeltreppe führte in das unterste Giebelgeschoß mit Räumen für die Bediensteten. Von da konnte man mit eisernen Sprossenleitern das sogenannte „Thörmle“, bei dem es sich um einen zweigeschossigen Dachreiterausbau handelte, erreichen. Um das Haupthaus schloß sich ein Verteidigungsring aus vier zweigeschossigen Rundtürmen, zwischen denen sich etwa gleich hohe Wehgangsmauern von 40 Metern befanden, welche die Verbindung herstellten.

Bis 1723 befand sich der Zugang zum Jagdhaus an der Südostecke des Amtstorturmes, wo auch die Wohnung des Schloßhauptmannes untergebracht war. Dagegen wurden die Gefängnisse im nordöstlichen Kuchenturm eingerichtet. Die beiden übrigen Türme, der Bade- oder Backturm und der rote Turm, in dessen Keller auch die Trinkstube zu finden war, bildeten den Abschluß. Zwischen ihnen befand sich je eine Stube und Schlafkammer, wozu noch drei Bettkammern für die Diener in den Dachhauben kamen. Als Verbindung dienten einfache Holztreppe. Alle Türme waren mit welschen Hauben versehen.

Der ursprüngliche Bau blieb bis 1582 unverändert bestehen. Zwischen 1582 und 1584 hören wir dann von Renovierungsarbeiten aufgrund aufgetretener Schäden. Diese wurden unter der Leitung des seit 1577 im Dienste des Kurfürsten stehenden Hofmaurermeisters Peter Kummer vorgenommen¹³. Damals entstanden auch

¹⁰ Thümmeler 59.

¹¹ Fränzel 7; Schlesinger, Walter (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten. Band 8: Sachsen. Stuttgart 1965, S. 235—236 (Artikel Moritzburg).

¹² Thümmeler 58—59.

¹³ Thümmeler 60.

die neuen Pferdestallungen innerhalb der nördlichen und südlichen Umfassungsmauern, eine neue Wohnung für den Moritzburger Amtmann im Torturm und im Vorraum der Hofstube eine eigene Hauskapelle. Die markanteste Veränderung war jedoch der wegen Baufälligkeit erfolgte Abbruch des Dachreiteraufbaues auf dem Fürstenhaus. Für diese baulichen Veränderungen wurden insgesamt 3 362 Gulden ausgegeben, während für die Baumaßnahmen unter Kurfürst Moritz insgesamt 13 698 Gulden, 12 Groschen und 8 Pfennig verauslagt wurden¹⁴.

Beachtlich war ferner, daß bei der Innenausstattung der später übliche Prunk völlig fehlte und nur eine einfache Ausstattung vorhanden war¹⁵. Ausgenommen davon waren nur die für die damalige Zeit relativ modernen Beleuchtungs- und Beheizungsanlagen. So bestanden die Öfen aus eisernen Ofenkästen mit steinernen Füßen, auf denen ein Kachelturm aufgerichtet war. Die Zimmerdecken waren sogenannte Balkeneinschubdecken, die mit Leimfarben bemalt und mit Laubwerk, figürlichem Schmuck oder Ornamenten versehen waren. Daneben gab es sogenannte Flasendecken, zu deren Verzierung vorgedruckte Tapeten verwandt wurden. Auch die einfachen hölzernen Fußböden waren mit Mustern in Form von Tafelparketts versehen. Ebenfalls in einfacher Holzausführung waren die einzelnen Möbelstücke, wie Tische oder Bänke, gearbeitet. Zum Aufhängen von Kleidungsstücken und Waffen dienten primitive Holzpflöcke. Etwas großzügiger war hingegen das Obergeschoß eingerichtet. Hier bestand der Fußboden aus Sandsteinplatten, während die Holzdecke „eingefaßt, getefelt und angenagelt“ war. Neben einem verhältnismäßig bescheidenen Mobiliar bildeten zwölf Hirschgeweihe von 12 bis 18 Enden den Wandschmuck. Weiterhin berichten die Akten von der Wiedergabe einer „gemahlten Wasserjagd, so zu Dresden, den 19. September 1614 auf der Elbe gehalten worden“.

Auch der Sohn des Kurfürsten, Christian I. (1586—1591), unter dessen Regierung die Renaissancekunst in Kursachsen den Höhepunkt erreichte, ist uns als Auftraggeber für Verbesserungsarbeiten bekannt¹⁵. Weitere derartige Aufträge wurden unter den Kurfürsten Johann Georg I. (1611—1656) und Johann Georg II. (1656—1680) durchgeführt, während danach bis zu August dem Starken weitgehend nur noch Rücksicht auf die Erhaltung der bestehenden Bausubstanz genommen wurde¹⁶. Besonders bedeutsam ist die Regierungszeit Johann Georgs II., weil dieser Kurfürst das gesamte Schloß einer gründlichen Renovierung unterziehen ließ. Die dazu erforderlichen Arbeiten kamen vor allem dem Fürstenhaus zugute. Dort wurde eine neue Tafelstube geschaffen und die Kellerei unter dem Jägerturm vergrößert. Überdies ließ dieser Herrscher zwischen 1661 und 1672 die Moritzburger Schloßkapelle nach den Plänen des Oberlandbaumeisters Wolf Caspar von Klengel errichten. Beachtlich erscheint, daß bei ihrer Innenausstattung bereits italienische Stukkateure beteiligt waren.

Schließlich wurde unter Johann Georg III. (1680—1691) und Johann Georg IV. (1691—1693) neben baulichen Erhaltungsmaßnahmen der Ausstattung mit ent-

¹⁴ Zahlen nach Th ü m m l e r 59 und 60.

¹⁵ Th ü m m l e r 59—60.

¹⁶ Th ü m m l e r 60.

sprechenden Möbelstücken größtes Augenmerk zugewandt¹⁷. Dabei standen französische Möbel und Ledertapeten, ähnlich wie beim Dresdner Schloß, im Vordergrund des Interesses. Zugleich wurden die bisherigen Brettereinschubdecken in den Wohnräumen durch Stukkaturen ersetzt. Auch das bisherige Tafelwerk des Kurfürstenzimmers wurde entfernt und nach Torgau gebracht. Dergleichen mußten auch andere Traditionsstücke, wie zum Beispiel die Sandsteinstatue eines Jägers im Schloßpark, zeitlichen Veränderungen weichen.

Besonders bedeutsam aber wurde für Moritzburg das Zeitalter Augusts des Starken (1694—1733). Dieser wohl bedeutendste sächsische Vertreter barocker Hofkultur setzte die unter seinem Vorfahren Kurfürst Moritz begonnene Bautätigkeit fort¹⁸. Schon um 1700 ließ er Pläne zur Umgestaltung anfertigen. Der Grund lag offenbar darin, daß das bisherige kurfürstliche Jagdhaus nicht mehr den repräsentativen Erfordernissen als Ort für die gerade unter seiner Regierungszeit üblichen ausgedehnten Hoffestlichkeiten entsprach. In dieselben war auch die Jagd einbezogen, wofür die Hochzeitsfeierlichkeiten des Jahres 1719 zahlreiche Hinweise liefern¹⁹. Äußerer Anlaß derselben war die Vermählung des Kurprinzen Friedrich August mit der Tochter Kaiser Josefs I. Maria Josefa im September des genannten Jahres in Wien. Die anschließenden Festlichkeiten in Dresden dauerten einen ganzen Monat und waren dadurch gekennzeichnet, daß dieselben das gesamte damalige Volksleben darzustellen suchten. Bei diesen festlichen Gelegenheiten wurden auf dem Sektor des Jagdwesens vor allem Parforcejagden auf Hirsche und anderes Hochwild in den verschiedenen Forstrevieren Sachsens abgehalten. Daneben ließ August der Starke Sauhatzen im Saugarten vor der Neustadt, Hasen-, Fasanen- und Rebhühnerschießen im Großen Garten, Kampfjagen mit wilden Tieren im Jäger- und Schloßhof sowie Fuchsprellen auf der königlichen Stallbahn im Schloß veranstalten. Besonders liebte er Schießübungen nach dem Ziele und den Nickfang der Wildschweine mit dem Hirschfänger oder mit dem Fangeisen. Gerade in diesen beiden Jagdarten erwies er sich als Meister.

Besonders bedeutsam war in dieser Beziehung das Saturnfest am 26. September 1719 im Plauenschen Grund bei Dresden. Dabei handelte es sich eigentlich um ein prächtiges Bergmannsfest. Doch wurde dasselbe um 14 Uhr mit einer festlichen Jagd eingeleitet. Darüber berichtet eine zeitgenössische Quelle²⁰:

„Den 26. um 2 Uhr begaben sich die sämtlichen hohen Herrschaften in ein artigerbautes Jagd-Haus, hetzeten über 200 Hasen, nöthigten hiernächst vier Hirsche und einen Bären von hohen Felsen herunter zu springen, jagten und erschossen auch zwischen denen Stein-Felsen, die in denen ausgestellten Netzen und Jagd-Tüchern zusammengetriebene Hirschen bis 5 Uhr.“

Auf dieses Sprengjagen hat eine poetische Feder die folgenden Reime gedichtet²⁰:

¹⁷ Thümmler 63—64.

¹⁸ Fränzel 8—15; Kempe 15 ff.; Löffler 62.

¹⁹ Vehse, Eduard: August der Starke. Sein Leben und Lieben. Stuttgart 1908, S. 84—85.

²⁰ Faßmann, David-Horn, Johann Georg: Des Glorwürdigsten Fürsten und Herrn Friedrich Augusti des Großen, Königs in Polen und Churfürstens zu Sachsen, Leben und Heldentaten. Frankfurt/Main-Leipzig 1734, S. 805—806.

„Es ware Schirm und Zelt im Plauschen Grund geschlagen,
 Und man sah auf der Höh die grünen Tücher stehn,
 Man hörte jedermann von großen Hirschen sagen,
 Und wer sich Mühe gab, der sah sie prächtig gehn —
 So bald die Herrschaft kam, so ward das Wild gesprengt,
 Von Fels und Thal herab, daß Läuftp und Hals zerbrach;
 Es sah erbärmlich aus, da es lag untermenget,
 Und zeigte schreyend an sein Leid und Ungemach.
 Das war den Bauren recht, sie klopfen in die Hände,
 Daß ein so guter Teil von Wild ward hingerichtet.
 Und wünschten anderen mehr dergleichen schmähhch Ende,
 Dieweil der Schaden groß, der von dem Wild geschicht.“

Dieses Jagen wurde mit der Vorführung einer französischen Komödie beendet, woran sich eine festliche Illumination anschloß. Unter Anwesenheit von 350 Janitscharen fand im Saturntempel eine festliche Tafel statt. Daran schloß sich das bereits angeführte Bergmannsfest als eine Selbstdarstellung des sächsischen Bergbaues in seiner sozialen und wirtschaftlichen Problematik.

Auch Moritzburg erlebte gerade unter August dem Starken bedeutende Hof-feste. Aus den Trinkbüchern können wir zur Illustration etwa die folgende Darstellung über ein derartiges Fest von 1718 entnehmen²¹:

„Nachdem der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste König von Polen, Großherzog von Litauen, auch Kurfürst von Sachsen, Friedrich August unser allergnädigster König, Kurfürst und Landesherr, vor der Reise nach Polen allergnädigst sich entschlossen, einige Tage um Land und Wasser zu jagen, auch andere Ergötzlichkeiten allumher bei Moritzburg zu diverdieren.

So fand sich selbe allhier ein, besahen Sonnabend, als den 13. August in ungefährr 14 Tagen ausgeführten fünf Lusthäusern so allernächst dem Schloß oder sogenannten Moosbruchteichen um die Eisgrube erbaut worden; zu gleicher Zeit war das Wasserjagen auf dem Niederaltenteiche veranstaltet worden und ordnete noch ein und anderes allergnädigst an. Sodann kehrten dieselben mittags in die königlichen Tafelgemächer auf hiesigem Schlosse ein. Nachmittags probierte höchstgedachte Königliche Majestät die auf dem Schloßteiche erbaute und sehr wohl rangierte, in etlichen 50 Stück bestehende Schiffsflotte.

Gegen Abend fanden sich die zu der hohen Gesellschaft invitierten vornehmen Prinzessinnen, Prinzen, Damen und Kavaliere nacheinander ein und bezogen ihre angewiesenen Logements in bester Ordnung.“

Die anwesende Jagdgesellschaft bestand neben dem Kurfürsten-König in erster Linie aus Vertretern des sächsisch-polnischen Adels, darunter Vertretern aller wichtigen Adelsfamilien aus beiden Ländern. Auch am folgenden Tag setzte sich

²¹ Sachsen Herzog zu, Friedrich Christian: August der Starke. Vortrag, gehalten in Schloß Moritzburg am 6. Mai 1933 zur Erinnerung an den 200-jährigen Todestag August des Starken. Chemnitz 1933, S. 28—30. Wörtliche Wiedergabe aus den Trinkbüchern von 1718.

dieses festliche Jagdtreiben fort. Doch lassen wir dazu wiederum den Chronisten der Trinkbücher sprechen²¹:

„Sonntag, als den 14. August wurde in der 1. Etage auf dem Schlosse große Tafel gehalten. Und sodann verfügte sich Ihre Königliche Majestät nebst der hohen Gesellschaft auf drei neue Lustgebäude und geschah zuerst auf dem Teich ein reicher Fischzug an Karpfen, Hechten, Dorschen und dergleichen Fischen. Sodann wurde Ordre gegeben, daß die an der anderen Seite des Teiches befindlichen, aufs allerstattlichste möblierten Schiffe sich in Ordnung auf die Höhe des Wassers begeben unter Trompeten- und Paukenshall, auch vielfältig bemühen, sich näher an die gedachten Lustgebäude heranzuziehen. Dort begab sich nun Seine Königliche Majestät nebst den hohen Herrschaften in der schönsten Ordnung zu Schiffe und ging der Zug schlangenweise auf die Teiche hinaus, um am anderen Ende des Teiches 400 Stück wilde Enten und Gänse, die mit Horden und Jagdtüchern gestellt waren, selbe mit Flinten totzuschießen, welches auch zu allerhöchstem Vergnügen geschah und vortrefflich lustig anzusehen war. Dieses sehr ordentliche und wohl eingerichtete Vergnügen endete erst gegen Abend, nachdem sich Ihre Königliche Majestät nebst der hohen Gesellschaft in höchstem Vergnügen débarquiert, wurde in den neuen Salons und vier Quadratpavillons Tafel gehalten. Sodann wurde bei angenehmsten Wetter ein sehr kostbares Feuerwerk, das dem Balai gegenüber, am sogenannten Rabenhügel zu Lande bereitet war, abgebrannt. Es befanden sich darunter diese Buchstaben ‚Vive la joie! — Es Lebe die Fröhlichkeit!‘.“

Beachtlich erscheint ferner, daß auch Johann Sebastian Bach (1685—1750) im Jahre 1713 aus Anlaß des Geburtstages von Herzog Christian von Sachsen-Weißenfels nach einem Libretto von Salomon Franck eine Jagdkantate komponierte. Inhaltlich befaßt sich diese Schöpfung mit vier allegorischen Persönlichkeiten aus dem Jagdleben — der Jagdgöttin Diana, dem Jäger Endymion und den beiden Hirtengöttern Pales und Pan²². Diese huldigen dem Herzog mit den zur Barockzeit üblichen Schmeicheleien. Dabei ist bemerkenswert, daß der Inhalt dieser Kantate, die auch 1729 in Leipzig zum Geburtstag Friedrich Augusts II. aufgeführt wurde, mit den von Raymond Leplat und Louis de Silvestre geschaffenen Ledertapeten des Monströnsaales übereinstimmt, befassen sich doch die Malereien ebenfalls mit dem Verhältnis von Diana und Endymion.

Daher erscheint es nicht verwunderlich, daß August der Starke sein Jagdschloß Moritzburg entsprechend seinen Ideen ausbauen wollte. Erste Entwürfe lieferte ihm sein Hofarchitekt Marcus Conrad Dietze (1656—1704), der bereits beim Bau des Palais im Großen Garten in Dresden mitgewirkt hatte²³. In denselben erscheint Moritzburg im Zentrum einer großen rechteckigen Wasserfläche, wird von einer Inselplattform getragen und durch eine geradlinige Straße mit der Außenwelt verbunden²⁴. Die Hauptachse des Schlosses sollte dabei in Ost-West-Richtung liegen. Nach Westen hin sah die Planung die Errichtung einer barocken

²² Geiringer, Karl: Johann Sebastian Bach. München 1971, S. 178—179.

²³ Löffler 32—35 und 62.

²⁴ Thümmeler 64—68; Fränzel 9—15.

Gartenanlage vor. Rund um das Rechteck des geplanten Schloßteiches sollten in kleinen Häusern die für den Schloßbau notwendigen Handwerker untergebracht werden. Daraus können wir entnehmen, daß viele Grundelemente dieses Planes später tatsächlich verwirklicht wurden. Doch verhinderten zunächst die unruhigen politischen Verhältnisse und der 1704 erfolgte Tod Dietzes den Baubeginn.

Neue Pläne tauchten erst zwischen 1716 und 1718 auf. Dabei wirkte schon damals Matthäus Daniel Pöppelmann (1662—1736) mit. Doch erst 1722/23 wurde mit dem Neubau begonnen und der Erbauer des Zwingers endgültig mit dieser Aufgabe betraut. Drei Jahre später genehmigte Friedrich August, der selbst Entwürfe für den Umbau lieferte, die Baupläne seines Architekten. Damit konnte endgültig mit der Ausführung begonnen werden. Bis zu seinem Ausscheiden aus dem sächsischen Staatsdienst behielt Pöppelmann die Leitung des Gesamtbaues. Hingegen lag die örtliche Bauleitung in den Händen des Franzosen Zacharias Longeluene (1669—1748), der nach 1715 in die Dienste Friedrich Augusts trat²⁵. Von ihm stammen auch die Umgestaltungen im ersten Obergeschoß des Schlosses. An der Stelle der bisherigen kleinen Räume legte er große, je zwei Geschosse umfassende Säle an. Dabei handelt es sich um den Stein-, Billard-, Speise- und Monströnsaal. Ihre Innenausstattung oblag dem als Innenarchitekten in Dresden wirkenden Franzosen Raymond Leplat (1664—1742)²⁶. Er ist uns auch gemeinsam mit Louis de Silvestre (1675—1760) als Schöpfer der berühmten Ledertapeten mit Szenen aus dem Leben der Jagdgöttin Diana bekannt. Von den ursprünglich nur kleinen Räumen geben das Augustus- und Eberhardinezimmer, benannt nach dem Kurfürsten-König und seiner Gemahlin Christiane Eberhardine, eine Vorstellung. Beide sind mit Bildern und zeitgenössischen Einrichtungsgegenständen versehen. Sie legen Zeugnis dafür ab, welche Bedeutung das Zeitalter des Barock für dieses verhältnismäßig kleine Land Sachsen hatte. Daher erscheint der Gedanke, Moritzburg zu einem Barockmuseum auszubauen, besonders glücklich²⁷.

Longeluene nahm den Plan von Pöppelmanns Vorgänger Dietze auf, die ganze Moritzburg auf eine Großterrasse von 90 × 95 Metern zu setzen. Dieselbe hätte als Sockel gewirkt und die Monumentalität des Baues noch gesteigert. Die Ballustrade sollte mit 32 Statuen und 150 Vasen bekrönt werden. Doch wurde dieser Plan nie vollendet, wenn auch einzelne Ansätze vorhanden sind.

Von Norden und Süden führen Auffahrten zu den Eingangstoren und östlich Freitreppen zu den jetzt getrennten Teichen. Die acht kleinen Pavillons lockern die Schwere des Komplexes und lassen ihn sacht in die Landschaft übergehen, also eine einzigartige Verbindung von Natur und Baukunst, die gerade für die Barockzeit so typisch ist. Dafür liefert auch ein Spaziergang durch den herrlichen Schloßpark, besonders im Herbst, eindrucksvolle Beispiele. Diese Eindrücke verstärken sich noch, wenn wir an einem Sommerabend Schloß und Parkanlagen bei Mondenschein durchwandern.

²⁵ Kempe 16—18; Löffler 62.

²⁶ Fränzel 17—18; Kempe 19; Löffler 62.

²⁷ Barockmuseum Schloß Moritzburg (Hrsg.): Amtlicher Führer. Radeberg o. J.; Fränzel 16—32; Kempe 21—24.



Moritzburg

Quelle: Bundeslandsmannschaft Sachsen, Bonn

Neben einigen steinernen Zeugen fürstlicher Jagdkultur finden wir im Park das reizvolle Fasanenschlößchen²⁸. Dasselbe wurde zwar erst 1768 unter der Regierung Friedrich Augusts des Gerechten (1763—1827) erbaut, fügt sich aber vorzüglich in den Gesamtrahmen ein, führt es uns doch in die Verspieltheit des Rokoko, der letzten Periode der Barockkultur. Sein Erbauer ist Johann Daniel Schade (1730—1798). Mit diesem reizvollen Werk gelang es demselben, in einer quadratischen Anlage von 13,4 Metern eine ganze Miniaturhofhaltung unterzubringen. Von Schade stammt wahrscheinlich auch der ebenfalls noch unverändert erhaltene Leuchtturm. Im Untergeschoß des Fasanenschlößchens sind außer den Treppenanlagen nicht weniger als acht Räume anzutreffen. Diese dienten dem Kurfürstenpaar als Wohnung. Das erste Stockwerk beherbergt den Speisesaal mit Malereien von Johann Christoph Malke (1725—1777) aus dem Jahre 1771. Als Innenausstattung finden wir in drei Räumen Chinoiserien. Dort ist ferner ein Federzimmer und ein Strohkabinett vorhanden. Der Name dieser beiden Räume ist auf die Art der Wandbespannungen zurückzuführen. Schon im 18. Jahrhundert war dieses Schlößchen mit Zeugen der Jagd versehen, eine Tradition, die noch heute dadurch weiter lebt, daß seit 1953 hier eine Sammlung von über 200 präparierten und ausgestopften Vögeln verwahrt wird.

Die Barockzeit ist aber für Moritzburg noch deswegen bedeutsam, weil in der Schloßkapelle am Heiligen Abend des Jahres 1699 der erste katholische Gottesdienst seit der Einführung der Reformation in Kursachsen abgehalten wurde. Bei dieser feierlichen Mitternachtsmette, die von Pater Vota unter Assistenz des Kapuzinerpaters Benignus abgehalten wurde, waren der Kurfürst-König und die katholischen Mitglieder des Hofstaates anwesend. Es war klar, daß dabei alle Pracht barocken Hofzeremoniells entfaltet wurde. Dazu schreibt Johannes Derksen in seinem lesenswerten Buch „Ein Haus voll Glorie“²⁹;

„Ein ergreifendes Erlebnis ist es am späten Heiligabend in die verschneite Heide zu fahren. Die vornehme Staatskarosse des Statthalters von Fürstenberg, die ihm nachfolgenden Kutschen seiner Beamten, viele Wagen mit polnischen Adelswappen eilen dem wichtigen Ereignis zu.

Die Damen tragen ihre vornehmste Garderobe, denn für die Mitternachtsmette ist höchstes Hofzeremoniell vorgeschrieben, ist doch Weihnachten 1699 ein denkwürdiger Tag für die katholische Kirchengeschichte in sächsischen Landen, durch die erste heilige Messe, die Mitternachtsmette in Moritzburg. Die Rosse dampfen, als sie durch den frischgefallenen Schnee traben. Aus ihren Nüstern blasen sie weißen Atemdampf.

Die Kapelle ist aufs reichste und schönste mit edlen Tannenreisern geschmückt. Kostbare Tücher hängen an den Wänden. Ein orientalischer Teppich bedeckt die Altarstufen. Das Licht der Kronleuchter und der unzähligen Leuchter an den Wänden verleiht der Hofkapelle einen festlichen Glanz. Nur auf dem Altar brennen nach Vorschrift sechs Kerzen, wie es beim Levitenamt üblich ist. Der

²⁸ Fränzel 15; Kempe 24—27; Löffler 112.

²⁹ Derksen, Johannes: Ein Haus voll Glorie. Leipzig 1965, S. 113—114; vgl. auch: Sonntag, Franz Peter: Dresden. In: Tausend Jahre 968—1968. Leipzig 1968, S. 124—125.

König kniet im kostbaren Gewand, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, auf dem purpurrot ausgeschlagenen Betschemel. Hinter ihm stehen zwei Leibpagen, die Leuchter tragen, damit der König in einem Meßbuch gut verfolgen kann.“

Ähnliche Gottesdienste wurden am Neujahrstag des Jahres 1700 und am Fest Epiphanie veranstaltet. Dabei wirkten die Dresdner Hofkapelle und die Sängerknaben mit.

Diese Verbindung zur Musik wurde noch dadurch erhöht, daß Josef Schuster (1748—1812), der von 1772 bis 1812 als Kirchenmusiker und Komponist in Dresden wirkte, am Ende des 18. Jahrhunderts für Moritzburg seine Orchestermesse in D-Dur komponierte³⁰. Diese auch als Jagdmesse bekannte Schöpfung wurde seither regelmäßig zur Mitternachtsmesse in der katholischen Hofkirche zu Dresden aufgeführt. Dazu schreibt Prinz Friedrich Christian von Sachsen in seinen unter dem Titel „Plaudereien über Kultur am sächsischen Hofe“ erschienenen Erinnerungen³¹:

„In die Barockwelt der Jagd gehört eine höchst ansprechende Orchestermesse von Josef Schuster hinein, der im ausklingenden 18. Jahrhundert Kapellmeister in Dresden gewesen und an dessen Kompositionen der Churfürst-König Friedrich August, des starken Augustus Urenkel, Anteil gehabt haben soll. Diese in der Mitternacht des Heiligen Abends aufgeführte Messe hatte in der mündlichen Überlieferung der Familie und der musikfreudigen Sachsen den Namen Jagdmesse, da sie wegen der schon am Morgen des ersten Feiertages in den ausgedehnten Kronforsten von Sitzenroda südlich von Torgau stattfindenden Sauhatzen kurz gehalten war, es war ein Jagdtempo um einer Jagd willen. Friedrich August III. bestieg gleich nach dieser orchestralen Nachtmesse am Hauptportal der Hofkirche den Schlitten, um dieses Jagdrevier möglichst schnell zu erreichen. Tante Mathilde nickte uns immer zu, wenn wir die ersten freudigen Töne dieser D-Dur-Messe vernahmen, als sollte sie uns sagen: Kinder das ist die Jagdmesse, sie verhilft uns Nachkommen jener unermüdlichen Jäger früherer Zeiten dazu, daß wir schnell ins Bett gelangen, denn meist unterdrückte sie zugleich ein leichtes Gähnen. Und unser Vater hatte schon unter seiner Uniform ein Nachtgewand angezogen, um ebenfalls so rasch wie möglich zur Ruhe dann zu gelangen, was er uns Kindern immer lächelnd erzählte, wobei zugleich ein leichter Stolz auf diese sinnreich-zweckmäßige Erfindung mitschwang, die dabei aber der Mitwelt verborgen blieb.“

Bezeichnend für diese Beziehungen zur Musik sind auch die beiden zwei Meter hohen Jagdtrompeter auf der Rampe der Terrasse. Sie scheinen dem Besucher einen Willkommensgruß zu blasen. Diese beiden Picqueure und die gesamte plastische Ausgestaltung der Terrasse stammen von den Mitarbeitern Permosers am Zwinger: Johann Benjamin Thomae und Johann Christian Kirchner. Dieser letztgenannte Meister gilt heute als Lehrer von Johann Joachim Kändler, von dem wir wissen, daß er viele Vorlagen für seine Porzellanplastiken der Moritzburger

³⁰ Sachsen Herzog zu, Friedrich Christian: Plaudereien über Kultur am sächsischen Hofe. München 1962/63, S. 8. Auskunft über Josef Schuster durch die Musiksammlung der Bayerischen Staatsbibliothek (Frau Dr. Wagner).

³¹ Friedrich Christian — Plaudereien 8.

Tierwelt entnahm³². Als Beispiel sei etwa die um 1740 entstandene Porzellanplastik eines Holzhähers angeführt. Dieselbe befindet sich heute im Münchner Residenzmuseum. Als weitere bedeutsame Zeugnisse der Porzellanherstellung sind neben einer umfangreichen Sammlung japanischer Porzellane die berühmten Deckel- und Flötenvasen, darunter eine besonders schöne Dragonervase aus der Zeit Augusts des Starken, zu erwähnen. Damit setzt die Moritzburger Porzellansammlung eine Tradition fort, die bereits in der Barockzeit begann und seit dem Ende des Ersten Weltkrieges bis 1945 von dem letzten wettinischen Bewohner des Schlosses Prinz Ernst Heinrich von Sachsen in liebevoller Weise fortgesetzt wurde³³.

Eine schöne Sitte, die noch bis in die Gegenwart als barockes Erbe in Moritzburg gepflegt wurde, war der sogenannte Willkommenstrunk, der meist in einer Hirschstange gereicht wurde und dessen Tradition bis in das Ende des 17. Jahrhunderts zurückreicht³⁴. Dabei ist zu beachten, daß die Besucher diesen Trunk nur einmal im Leben zu sich nehmen durften. Diese Ehrung der sächsischen Kurfürsten und später der Könige fand ihren Niederschlag in eigens zu diesem Zweck geführten Trinkbüchern. In diesen finden wir beispielsweise die Unterschriften Peters des Großen, des preußischen Königs Friedrich II. und Augusts des Starken. Auch in neuester Zeit wurde dieser „Willkommen“ bedeutenderen Besuchern, darunter auch Hermann Göring aus Anlaß eines Besuches bei Prinz Ernst Heinrich, gereicht.

Seit August dem Starken war Moritzburg ein Zentrum für ausgedehnte Jagden. Diesem Zwecke dienten auch 1723 die Anlage eines Tiergartens und des späteren Fasanengeheges³⁵. Doch war mit dem Tode Friedrich Augusts 1733 die große Zeit fürstlicher Jagdfeste in Moritzburg vorbei. Schon unter Friedrich August II. ließ die Bedeutung dieses Jagdschlosses nach. Ursache dafür sind die ausgedehnten Kriege während seiner Regierungszeit. Es sei nur an die Auseinandersetzungen um Polen, die Schlesischen Kriege und den Siebenjährigen Krieg erinnert.

Bedeutungsvoll wurde Moritzburg erst wieder, als Napoleon I. das Jagdschloß aufsuchte und bei dieser Gelegenheit 1806 die Erhebung Sachsens zum Königreich vollzog. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts blieb dieses Schloß Eigentum des Herrscherhauses und von da an bis 1925 Besitz des sächsischen Staates, wenn auch der König bis 1918 das uneingeschränkte Wohnrecht besaß. Aufgrund der Ausgleichsverhandlungen zwischen dem Haus Wettin und dem Freistaat Sachsen wurde es wieder dem Königshaus übereignet³⁶. Als solches wurde es dann Wohnsitz des Prinzen Ernst Heinrich (1896—1971), der es zunächst nur im Sommer bewohnte, im Frühjahr 1933 nach gründlichen Renovierungsarbeiten ganz von München dorthin zog und bis 1945 schöne und erfolgreiche Jahre seines ereignisreichen Lebens verbringen durfte³⁷.

³² Führer Moritzburg S. 16; Fränzel 25—28.

³³ Sachsen Herzog zu, Ernst Heinrich: Mein Lebensweg vom Königsschloß zum Bauernhof. München 1968, S. 233—234.

³⁴ Ernst Heinrich 231—233 und 236—234.

³⁵ Thümmler 71.

³⁶ Ernst Heinrich 228—229.

³⁷ Ernst Heinrich 229.

Gerade die Ära dieses Wettiners brachte Moritzburg viele Besuche, darunter auch von der Prominenz des Dritten Reiches³⁸ oder von Käthe Kollwitz (1867—1945), die nach ihrer Evakuierung aus Berlin im Sommer 1944 auf Einladung des Prinzen den Rüdénhof gegenüber dem Schloß bezog und dort am 22. April 1945 kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee starb³⁹. Nach der Besetzung durch die sowjetischen Truppen, die zunächst auch in Moritzburg zu großen Schäden an Kunstwerken führte, kam es seit 1950 zu umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten, wodurch vor allem zwischen 1968 und 1971 alle wichtigen Räume gründlich renoviert werden konnten⁴⁰. So ist das Jagdschloß Moritzburg, dessen 250-jähriges Bestehen wir in diesen Monaten begehen, neben den berühmten Schöpfungen des Dresdner Barock — Zwinger, Frauenkirche und katholische Hofkirche — ein wichtiges Dokument der Kultur des Augusteischen Zeitalters und seiner Hoffeste, die gerade in bezug auf die Jagd Auswirkungen bis in unsere moderne Zeit aufweisen.

LITERATURHINWEISE

- Barockmuseum Schloß Moritzburg (Hrsg.): Amtlicher Führer. Radeberg o. J.
- Dehio, Georg-Deiters, Ludwig: Die Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig. München-Berlin 1965.
- Derksen, Johannes: Ein Haus voll Glorie. Leipzig 1965.
- Faßmann, David-Horn, Johann Georg: Des Glorwürdigsten Fürsten und Herrn Friedrich Augusti des Großen, Königs in Polen und Churfürstens zu Sachsen, Leben und Heldentaten. Frankfurt/Main-Leipzig 1734.
- Fränzel, Helmut: Moritzburg. Leipzig 1965.
- Geiringer, Karl: Johann Sebastian Bach. München 1971.
- Heckmann, Hermann-Pape, Johannes: Matthes Daniel Pöppelmann. Herford-Bonn 1962.
- Kempe, Lothar: Schlösser und Gärten um Dresden. Dresden 1957.
- Kracke, Friedrich: Das Königliche Dresden — Erinnerungen an Sachsens Landesväter und ihre Residenzstadt. Boppard 1972.
- Kühnlenz, Fritz: Pillnitzer Skizzen. Rudolstadt 1970.
- Löffler, Fritz: Das alte Dresden, Geschichte seiner Bauten. Dresden 1962.
- Mannsfeld, Karl: Das Naherholungsgebiet Moritzburg. In: Sächsische Heimatblätter. Heft 2. Dresden 1972, S. 49—56.
- Nostitz, Helene von: Festliches Dresden — Die Stadt August des Starken. Frankfurt/Main 1962.
- Paul, Wolfgang: . . . Zum Beispiel, Dresden — Schicksal einer Stadt. Frankfurt/Main 1964.
- Richard, August Victor: Licht und Schatten. Ein Beitrag zur Culturgeschichte von Sachsen und Thüringen im 16. Jahrhundert. Leipzig 1861.

³⁸ Ernst Heinrich 235—239.

³⁹ Ernst Heinrich 265—266.

⁴⁰ Thümmeler 71.

- Sachsen Herzog zu, Ernst Heinrich: Mein Lebensweg vom Königsschloß zum Bauernhof. München 1968.
- Sachsen Herzog zu, Friedrich Christian: August der Starke. Vortrag, gehalten in Schloß Moritzburg am 6. Mai 1933 zur Erinnerung an den 200-jährigen Todestag August des Starken. Chemnitz 1933.
- Sachsen Herzog zu, Friedrich Christian: Plaudereien über Kultur am sächsischen Hofe. München 1962/63.
- Schlesinger, Walter (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten. Band 8: Sachsen. Stuttgart 1965.
- Schmidt, Otto Eduard: Kursächsische Streifzüge. Band 6: Dresden und die Sächsische Schweiz. Frankfurt/Main 1969.
- Sieber, Friedrich: Volk und volkstümliche Motivik im Festwerk des Barock. Berlin 1960.
- Sonntag, Franz Peter: Dresden. In: Tausend Jahre 968—1968 (Bistum Meißen). Leipzig 1968, S. 124—125.
- Thümmeler, Gerhard: Betrachtungen zur Baugeschichte des Jagdschlusses Moritzburg. In: Sächsische Heimatblätter. Heft 2. Dresden 1972, S. 57—72.
- Vehse, Eduard: August der Starke — Sein Leben und Lieben. Stuttgart 1908.

FRANZ THOMAS BRATRANEKS LEBEN UND PHILOSOPHIE

Von Jaromír Loužil

Zu den unverdient vergessenen Gestalten der böhmischen Geistesgeschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist unzweifelhaft der mährische Philosoph, Ästhetiker und Literaturhistoriker Franz Thomas Bratranek zu rechnen¹. Bratraneks Persönlichkeit verdient schon als solche bekannt zu werden, ihre Vergessenheit wirkte sich jedoch noch darüber hinaus in der Verzerrung des Bildes des böhmischen Denkens an der Schwelle unserer neuzeitlichen Geschichte aus. Denn wenn wir die nur gelegentlich philosophierenden Dichter, Wissenschaftler oder Politiker außer acht lassen, so scheint es, als ob die neuzeitliche Geschichte der Philosophie in Böhmen ganz unerwartet erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der monumentalen Gestalt des Augustin Smetana begonnen hätte. Als ob es keine vermittelnden Glieder gäbe zwischen dem vorkritischen, vielmehr theologischen als philosophischen Denken des aufklärerischen 18. Jahrhunderts (welches in der Person Bernard Bolzanos tief in das nachfolgende Jahrhundert hinübergreift) und dem späten Hegelianismus und insbesondere Herbartianismus, welcher dann fast monopolartig die ganze zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts beherrscht hat. Ein solches vermittelndes Glied stellt eben jene eigentümliche Synthese der romantischen Ironie und Naturphilosophie mit dem radikalen Junghegelianismus dar, welche in seinen Jugendwerken Bratranek angestrebt hat.

Die äußeren Lebensgeschicke F. T. Bratraneks zeichnen sich durch nichts Außerordentliches aus². Er wurde am 3. November 1815 in Jedovnice östlich von Blansko (Südmähren) in der Familie eines herrschaftlichen Beamten geboren. Die

¹ Das Standardwerk: Hegel bei den Slawen. Hrsg. von D. Čyževskij, Reichenberg 1934, welches eingehend auch das geistige Klima des vormärzlichen Böhmens schildert, kennt Bratranek nicht einmal dem Namen nach. Dasselbe gilt von dem Sammelband: Der Streit um Hegel bei den Slawen. Hrsg. von I. Michňáková und J. Garewicz. Prag 1967.

² Biographische Informationen über Bratranek bringen Schram, Wilhelm: Dr. Franz Thomas Bratranek. Notizen-Blatt der historisch-statistischen Sektion der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (1878) Nr. 11. — Ders.: Der mährische Gelehrte Dr. Bratranek. Ebenda (1887) Nr. 6. — Ders.: Vaterländische Denkwürdigkeiten. Brünn 1906, S. 131 f. — Geschichte des deutschen Staats-Ober-Gymnasiums in Brünn. Brünn 1878, S. 107. — Hýsek, Miloslav: Literární Morava v letech 1849—1885 [Das literarische Mähren in den Jahren 1849—1885]. Prag 1911, S. 76. — Polski słownik biograficzny [Polnisches biographisches Wörterbuch]. Band 2. Krakau 1936, S. 416 (Adam Kleczkowski). — Loužil, Jaromír: Franz Thomas Bratranek — ein unbekannter Vermittler der deutschen Philosophie im böhmischen Vormärz. Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen. Berlin 1966, S. 597 f.

Elementarschule und das Gymnasium besuchte er im nahen Brünn. Im Jahre 1834 trat er als Novize in das Altbrünner Augustinerkloster ein, dessen aufklärer Abt Cyrill Napp ihn zur weiteren Ausbildung auf die Wiener Universität schickte. In Wien trat er mit Goethes Schwiegertochter Ottilie von Pogwisch und deren Söhnen Walter und Wolfgang von Goethe in Verbindung. Dieser Verkehr hat ihm einerseits den Eintritt in die kulturellen Kreise des österreichischen Adels und Patriziertums verschafft und ihn andererseits lebenslänglich zu seinen ästhetischen und literarischen Gothestudien veranlaßt³. Nachdem Bratranek 1839 den Doktorgrad der Philosophie erlangt hatte, wirkte er kurz als Sekretär des Abtes in Brünn, später (in den Jahren 1841—1843) nahm er die Stelle eines Adjunkts (Assistents) des Professors I. J. Hanuš an der philosophischen Fakultät der Lemberger Universität im damaligen österreichischen Galizien ein. Dort mündete seine philosophische Entwicklung in eindeutige Orientierung auf die spekulativen Systeme des deutschen Idealismus (Fichte, Schelling, Hegel) ein. Sein Interesse begriff jedoch auch die radikaldemokratische Publizistik der Linkshegelianer (der Brüder Bauer, D. F. Strauß, M. Stirners, L. Feuerbachs, A. Ruges, O. Wigands u. a.) ein und berührte sogar den „wahren“ Sozialismus (z. B. K. Grün, K. Biedermann, L. v. Stein, Seliger). Im Jahre 1844 übernahm Bratranek an Stelle seines wegen Hegelianismus und „Slawomanie“ suspendierten Freundes und Klosterbruders F. M. Klácel Vorlesungen an der philosophischen Lehranstalt in Brünn, wo er bis 1851 tätig war. Gleichzeitig wirkte Bratranek als Privatlehrer in vornehmen Brünnern Familien. Der mächtige Aufschwung der tschechischen nationalen Bewegung, hervorgerufen durch die Ereignisse des Jahres 1848, hat ihn zeitweilig auch in die Reihen der Moravská národní jednota (Mährische nationale Vereinigung) geführt. In den Ferien pflegte Bratranek regelmäßig lange Studienreisen ins Ausland (in österreichische und deutsche Länder, in die Rheinlande, in die Schweiz und nach Norditalien) zu unternehmen, während deren er auch persönliche Verbindungen mit bedeutenden Repräsentanten des literarischen und wissenschaftlichen Lebens (z. B. mit F. W. J. Schelling, B. und E. Bauer, T. Mundt, W. Grimm, K. Varnhagen v. Ense, A. Trendelenburg) anknüpfte und von welchen er die letzten Neuerscheinungen der philosophischen, religiösen und politischen Literatur nach Hause brachte, die in Österreich streng verboten war.

Im Jahre 1851 wurde Bratranek als außerordentlicher Professor der deutschen Literatur nach Krakau berufen. Zwei Jahre später wurde er zum Ordinarius ernannt, im Schuljahre 1864/1865 zum Dekan der philosophischen Fakultät und im Schuljahre 1866/1867 zum Rektor der Jagiellonischen Universität gewählt. Wissenschaftlich beschäftigte sich Bratranek vorzüglich mit der literarisch-ästhetischen Interpretation der Dichtungen J. W. Goethes und mit verdienstvollen Editionen des Briefwechsels Goethes mit dem Begründer des Prager Böhmisches Museums, Kaspar Grafen v. Sternberg, und mit den Brüdern Alexander und Wilhelm v. Humboldt (die geplante Ausgabe von Goethes Korrespondenz mit den Romantikern konnte er nicht herausbringen). Bratranek genoß damals ein fast unbegrenztes Vertrauen der Goetheschen Familie, hatte freien Zugang zu Goethes

³ Siehe Krejčí, Jan: Goethe und Bratranek. Xenia Pragensia. Prag 1929, S. 1 f.

Nachlaß, aber es wurde ihm auch das traurige Vorrecht zuteil, der unmittelbare Zeuge des Unterganges von Goethes Stamm zu sein.

In den ungemein komplizierten politischen Verhältnissen des ehemaligen Freistaates Krakau, welcher 1846 durch Österreich militärisch besetzt wurde, gelang es Bratranek allmählich, das Vertrauen der polnischen Studenten zu gewinnen. In Krakau begann er auch aus dem Polnischen ins Deutsche zu übersetzen (Szujski, Pol, Odyniec) und sich mit dem Studium der polnisch-deutschen kulturellen Beziehungen (z. B. Goethe-Mickiewicz) zu beschäftigen. Im Jahre 1881 wurde Bratranek in den Ruhestand versetzt; obwohl er sich kurz vorher säkularisieren ließ, verbrachte er sein Alter in dem Altbrünner Kloster, wo er auch am 2. August 1884 starb.

Bratraneks Eintritt ins Leben stellt zugleich seinen Eintritt in den großen historischen Kampf des Bürgertums dar, welcher seinen Teilnehmern sowohl die überschwenglichsten Hoffnungen als auch die tiefsten Enttäuschungen brachte. In dem politischen System der Heiligen Allianz triumphierte damals scheinbar die alte feudalpatriarchalische Welt über die politischen, sozialen und intellektuellen Ambitionen des immer stärker werdenden Bürgertums, hinter dessen Rücken jedoch schon die Volksmassen langsam in Bewegung gerieten. In Böhmen und Mähren deckt sich dieser epochale historische Bruch darüberhinaus noch mit dem Aufmarsch der tschechischen nationalen Emanzipationsbewegung, welche die Dynamik der gewaltsam aufgehaltenen sozialpolitischen Entwicklung noch potenziert.

Bratraneks Leben wird gleichsam zum Brennpunkt aller gesellschaftlichen Gegensätze seiner Zeit, welche in seinem Bewußtsein die Gestalt quälender religiös-philosophischer und moralpolitischer Konflikte annahmen. Für Bratraneks Geistesentwicklung als auch für seine Lebensgeschichte ist es charakteristisch, daß er diese Gegensätze nicht überwindet, sondern verkörpert, daß er sie nicht „aufhebt“, sondern „in ihrem Widerspruche fixiert“, daß er den verzweifelten Versuch unternimmt, gerade auf deren labilem Gleichgewicht seine sittliche und gesellschaftliche Existenz zu begründen. Man kann das auf allen Gebieten seiner Weltanschauung und seiner praktischen Lebenseinstellung demonstrieren: an den Problemen seiner nationalen Zugehörigkeit, seiner sozialpolitischen Ansichten und Stellungnahmen, seiner philosophischen und religiösen Überzeugung und seines Bekenntnisses.

Schon die Beantwortung der Frage nach Bratraneks Nationalität wird weder eindeutig noch einfach sein⁴. Seine Mutter war eine österreichische Deutsche, sein Vater dagegen Tscheche von der böhmisch-mährischen Grenze⁵. Sein Tschechentum hatte nicht den programmatischen Charakter im Sinne der Bestrebungen der tschechischen nationalen Wiedergeburt, es war weit entfernt von dem kämpferischen Nationalismus der Romantiker, doch es entbehrte deshalb keineswegs der

⁴ Vgl. Novák, Arne: Rod a národnost Tomáše Bratranka [Geschlecht und Nationalität des Thomas Bratranek]. Lidové noviny 1934, Nr. 68, S. 2.

⁵ Im Jahre 1834 hat sich Bratranek in einem Briefe an Josef Šebestík für „einen Hanaken“ erklärt. Siehe: Acta et epistolae eruditorum Monasterii Ord. S. Augustini Vitero-Brunae. Hrsg. von A. A. Neumann. Band 1. Brünn 1930, S. 45.

Elemente des tschechischen kulturpolitischen Selbstbewußtseins. Bratraneks Vater war sich z. B. der Kontinuität seines Stammes mit den hussitischen Kriegshaufen, mit den legendären Mährrern, welche 1620 bis auf den letzten Mann in der verhängnisvollen Schlacht am Weißen Berge gefallen sind, mit den widerspenstigen Bibellesern und Volksgelehrten, welche jeder auf dem Lande beginnende katholische Priester fürchtet, klar bewußt. Von seiner Großmutter väterlicherseits hörte der junge Bratranek in seinen Kinderjahren Märchen und Volkssagen vom Bruncvík und der Melusine, vom Odřifous und Ječmínek, von den in dem Zauberberge Blaník schlummernden Rittern und von Žižkas Schwert. Bis zu seinem neunten Lebensjahr hat er fast nur tschechisch gesprochen; eine plötzliche Umkehr zum Deutschen hatte erst Bratraneks Eintritt in die deutsche Schule in Brünn zur Folge⁶. Die Begegnung mit der deutschen, um so viel ausgebildeteren und fortgeschritteneren Bildung, als die tschechische damals war, hat über seinen weiteren Lebenslauf entschieden. Der Elementarschule und der philosophischen Lehranstalt in Brünn folgte die Wiener Universität; zum Studium der größten Werke der deutschen Philosophie und Literatur, welchen er mit vollem Recht europäische, ja Weltbedeutung beimaß, trat der Einfluß der Wiener literarischen Salons und später auch der persönliche Verkehr mit den Repräsentanten des deutschen kulturellen und wissenschaftlichen Lebens. Aus diesem Geistesklima erwuchs dann seine eigene literarische Tätigkeit. Bratranek selbst wird zum deutschen (deutschsprachigen) Gebildeten und Gelehrten.

Als Bratranek am Ende seines Lebens erneut über seine Stellung in der national gespaltenen österreichischen Gesellschaft nachdachte, konstatierte er, daß sowohl slawische als auch deutsche Elemente das Wesen seiner Persönlichkeit bildeten und daß er keines davon einseitig vorzuziehen im Stande war. Die ultimative Forderung des Räubers „Geld oder Leben!“ sei noch „honett“ im Vergleich mit der Forderung des modernen Nationalismus „Slawe oder Deutscher!“, denn diese zweite Forderung ließe ihm keine andere Alternative außer dem Tode (wenn man den Tod als Auflösung eines Ganzen in seine Elemente auffaßt)⁷.

Wenn man zugibt, daß in Bratraneks Persönlichkeit wirklich die beiden nationalen Elemente eine organische Einheit bildeten, muß man ihm auch das Recht einräumen, auf deren Aufrechterhaltung zu beharren. Bratranek hat richtig begriffen, daß der Gegensatz des Slawentums (Tschechentums) und Deutschtums keinen Entwicklungswiderspruch darstellt, welcher in seiner dialektischen Synthesis aufgehoben werden kann und muß; die einzige Möglichkeit seiner Auflösung lag in der persönlichen Entscheidung für diese oder jene Nationalität. Eine solche Entscheidung dünkte ihn jedoch unmöglich.

Einen Fehler beging Bratranek erst, wenn er seinen eigenen Fall verallgemeinerte und die eindeutigen Entscheidungen seiner Freunde nicht begreifen konnte, für welche die Entscheidung nicht Auflösung und Tod der Persönlich-

⁶ Aufschlußreiche Quelle von Informationen über Bratraneks Jugend stellen seine handschriftlichen „Erinnerungen aus der Jugendzeit“ dar, welche in der Handschriftenabteilung der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag (Sign. 8 E 32) aufbewahrt werden. Vgl. Krejčí, Jan: Bratraneks Selbstbiographie. *Germanoslavica* (1932/33) 385 f.

⁷ Bratranek, F. T.: *Erinnerungen aus der Jugendzeit* (unpaginiert).

keit, sondern im Gegenteil eine energische Zusammenfassung aller ihrer Fähigkeiten und Kräfte zu einem Ziele, also Leben bedeutete.

Wenn man Bratraneks Stellungnahme zu der Schlüsselfrage des 19. Jahrhunderts, zur Frage der Nation und der Nationalität, an der historischen Wirklichkeit Österreichs mißt, sieht man gleich, daß das Wesen seiner Lösung — im Widerspruche mit der faktischen Gesellschaftsentwicklung — gerade in der Vermeidung jeder Lösung bestand. Bratranek ist so zwar den negativen, kulturwidrigen und antihumanistischen Äußerungen des Nationalismus ausgewichen, gleichzeitig ist er aber auch außerhalb des gewaltigen Stromes der Emanzipationsbewegungen der Nationen Österreichs stehengeblieben und ihr mächtiges kulturschaffendes Pathos ist an ihm ohne merklichen Widerhall vorbeigegangen.

Bratraneks Nicht-Lösung wird jedoch wieder zur Lösung, sobald man den historischen Standpunkt (und damit auch das Motiv der unteilbaren Einheit der beiden nationalen Komponenten in seiner Persönlichkeit) verläßt und sich auf das zweite, viel wichtigere ethische Moment stützt, welches in seiner Selbstverteidigung mitenthaltend ist. Hat sich nämlich Bratranek für die Rolle eines deutschen Gebildeten entschlossen, darf man es keinesfalls so auslegen, daß er sich den Standpunkt des deutschen Nationalismus zu eigen gemacht hat, sondern nur so, daß er den Standpunkt der höheren allgemeinhellen Kultur angenommen hat, als deren natürliches Medium er das Deutsche betrachtete. Die Sprache — ob deutsche oder tschechische — galt ihm für keinen absoluten Wert, sondern nur für ein Verständigungsmittel, dessen er sich nach der augenblicklichen Situation und konkretem Bedürfnis bediente. Bratranek hat also die geschichtsphilosophische Konzeption der Romantiker und dementsprechende Werthierarchie, deren *summum bonum* die Nationalität, nationale Sprache und Kultur, repräsentierte, abgelehnt. Seine Nicht-Lösung der Alternative „Slawe oder Deutscher!“ war also nicht nur durch sein persönliches Unvermögen bedingt, sich eindeutig für diese oder jene Nationalität zu entscheiden, sondern sie war vielmehr Ausdruck der Ablehnung eines falsch gestellten Problems und beinhaltete zugleich die Andeutung einer positiven Antwort auf die richtige, im Rahmen eines anderen Wertsystems formulierte Frage, welches in der klassischen humanistischen und aufklärerischen Tradition verankert war: Edler und gebildeter Mensch oder ungebildeter Barbar?! Alle nationalen, kulturellen und politischen Bestrebungen sollen den allgemeinhellen Werten untergeordnet werden und nur in diesen finden sie ihre sittliche und historische Rechtfertigung⁸.

Diese Einstellung zur Frage der Nation und Nationalität, welche Bratranek in die Entwicklungslinie einreicht, die von Josef Dobrovský und Bernard Bolzano zum revolutionärdemokratischen und sozialistischen Internationalismus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts führt, konnte allerdings schwerlich sowohl die tschechischen „Erwecker“ wie die deutschen Nationalliberalen als auch die polnischen Patrioten der fünfziger und sechziger Jahre zufriedenstellen.

In der Mitte der vierziger Jahre wurde Bratranek offenbar für einen Tschechen

⁸ Patočka, Jan: Dilema v našem národním programu. Jungmann a Bolzano [Das Dilemma in unserem nationalen Programm]. O smysl dneška. Prag 1969, S. 87 f.

gehalten. Rudolf Glasers Blatt „Ost und West“ hat 1844 der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß „die Denker Bratranek und Hanuš“ in der geplanten Zeitschrift „Koleda“ „in ihrer Muttersprache“, d. h. im Tschechischen, etwas beitragen werden⁹. Am Anfang der Revolutionsbewegung des Jahres 1848 ist Bratranek sogar auf die Proskriptionsliste der Brüner „Slawenfresser“ geraten, weil er nicht als nationalbewußter Deutscher auftrat¹⁰. Die wütendsten Angriffe der deutschen Nationalisten hat er sich jedoch zugezogen, als er zusammen mit I. J. Hanuš und J. Helcelet vor dem Wiener revolutionären Sicherheitsausschuß im Juni 1848 als Augenzeuge des Prager Aufstandes einen wahren Bericht von dem brutalen Vorgehen des Generals Windischgrätz gegen die Bevölkerung Prags gab und die Behauptungen der deutschen chauvinistischen Presse widerlegte, welche Windischgrätz als den Retter der Deutschen vor einer panslawistischen Verschwörung verherrlichte¹¹. Zu gleicher Zeit hat aber Bratranek auch eine Reise nach Prag unternommen, um seinen Freund und Klosterbruder, den Philosophen und utopistischen Publizisten F. M. Klácel, für den Gedanken des Anschlusses Böhmens an Deutschland zu gewinnen¹². Diesen Gedanken haben damals allerdings nicht nur die deutschen nationalistischen Liberalen, sondern am energischsten die deutsche revolutionärdemokratische Linke verfochten. Und als endlich Bratranek 1850 sein verhältnismäßig freisinniges „Handbuch der deutschen Literaturgeschichte“ herausgab, wurde er tschechischerseits beschuldigt, der beginnenden antitschechischen Reaktion gefällig sein zu wollen¹³.

Ebenso schwierig zeigte sich Bratraneks Stellung in Krakau, wohin er eben in der Zeit der Germanisierung der Universität berufen wurde. (Im Jahre 1853 wurde für alle Fächer das Deutsche als Unterrichtssprache eingeführt.) In den ersten Jahren seiner Tätigkeit glaubte er von allen Seiten gehaßt zu werden und fühlte sich in seiner Einsamkeit recht unglücklich¹⁴. Das Bedürfnis, seine über-nationale Kulturkonzeption in den zerrütteten Verhältnissen des okkupierten Krakaus auf eine reale gesellschaftliche Kraft zu stützen, hat Bratranek dazu ver-führt, daß er diese Konzeption mit der Existenz des österreichischen Vielvölker-staates verband; in einem Brief an seinen Freund Hanuš schreibt er z. B., daß er (in Krakau) in seiner Denkweise in keiner Beziehung beschränkt werde, weil er „unter allen Umständen als auf Seiten der Regierung stehend betrachtet werde, nebenbei die einzige Stellung, die in polnischen Landen möglich ist“¹⁵. Im Laufe der Zeit überwand er aber die politische Beschränktheit dieses Standpunktes durch positive Teilnahme an polnischen kulturellen Bestrebungen. Er schrieb mit

⁹ Ost und West. Red. von Rudolf Glaser. 1844, Nr. 55, S. 228.

¹⁰ Bratraneks Brief an Hanuš vom 5. 4. 1848, im I. J. Hanuš-Nachlaß im Literarischen Archiv des Památník národního písemnictví (LA PNP), Prag.

¹¹ Spaziers Brief an Bratranek vom 3. 7. 1848; siehe: Acta et epistolae eruditorum, S. 154 f.; vgl. Frič, Josef Václav: Paměti [Erinnerungen]. Band 2. Prag 1960, S. 210.

¹² Bratraneks Brief an Hanuš vom 5. 5. 1848, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

¹³ Hýsek: Literární Morava 76; vgl. Bratraneks Brief an eine unbekannte Person vom 24. 6. 1850, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

¹⁴ Helcelets Brief an Hanuš vom 20. 11. 1853; siehe Kabelík, Jan: Korespondence a zápisky Jana Helceleta [Korrespondenz und Niederschriften J. H.]. Brünn 1910, S. 224.

¹⁵ Bratraneks Brief an Hanuš vom 11. 2. 1852, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

warmem Verständnis über die polnische Literatur, übersetzte aus dem Polnischen ins Deutsche und war bestrebt, im Sinne seiner humanistischen Konzeption zwischen der polnischen und deutschen Kultur zu vermitteln. Dadurch erwarb er sich das Vertrauen und die Sympathien sowohl der polnischen Studierenden als auch seiner Kollegen, der Universitätslehrer. Dies kam während des polnischen Aufstandes des Jahres 1863 zutage, als die Krakauer Universität wieder polonisiert wurde: Bratranek erklärte damals, er wäre leider nicht imstande, Vorlesungen in polnischer Sprache zu halten, und wollte auf sein Lehramt verzichten. Die philosophische Fakultät hat sich jedoch für Bratranek auf Drängen seiner Hörer eine Ausnahme erbeten, so daß er auch weiterhin deutsch vortragen konnte¹⁶. Die Genugtuung, welche auf diese Weise seiner Auffassung über die Beziehungen zwischen den Völkern und nationalen Kulturen zuteil wurde, konnte jedoch bei Bratranek keinesfalls das drückende Gefühl der wachsenden Vereinsamung und der Hoffnungslosigkeit seines Kampfes gegen die nationale Scheidung und Entfremdung aufwiegen, welchem fast ohne Ausnahme Wissenschaft, Literatur und Kunst aller Nationen Österreichs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfallen sind.

Ähnliche Zwiespältigkeit, welcher wir in Bratraneks Stellung zur nationalen Frage begegneten, charakterisiert auch sein Verhältnis zur Religion und der katholischen Kirche. Die freisinnige Atmosphäre des Altbrünner Augustinerklosters, dieses „Herdes der Aufklärung und des Junhegeltums“, förderte bei Bratranek von Anfang an einen tiefen Widerwillen gegen die kritiklose Orthodoxie. Von den Universitätsstudien in Wien kehrte er 1839 nach Brünn eher als idealistischer „Weltweiser“ denn als katholischer „Gottesgelehrter“ zurück. Seine Bildung und sein Weitblick befanden sich in schroffem Gegensatz zu dem engherzigen Konservativismus und der streitsüchtigen konfessionellen Parteisucht des mährischen Klerus, was auch zu seiner deutschen Kulturorientierung beitrug. „In dieser Atmosphäre andächtiger Mittelmäßigkeit und platter Sentimentalität, welcher auch die besten Köpfe, Šmídek, Škorpík und Dědek, unterlegen sind“, schreibt der tschechische Literaturhistoriker Miloslav Hýsek, „haben die wirklichen Talente ein sehr schweres Leben geführt; es war die tragische Schuld Sušils und Procházkas, daß der tschechischen Literatur in Mähren trotz ihrer unleugbaren Liebe zum Volke so hervorragende Gestalten wie Dr. Thomas F. Bratranek und Dr. Beda Dudík verlorengegangen sind, welche einfach auf die Volkssprache verzichtet haben, um ihre großen Ziele verfolgen zu können, und damit sie frei und ohne verketzert zu werden sprechen konnten, haben sie deutsch zu schreiben begonnen¹⁷.“

Seine wirklichen Ansichten konnte Bratranek in den vierziger Jahren allerdings nicht einmal in dem esoterischen Jargon der deutschen spekulativen Philosophie veröffentlichen. In seiner kunstphilosophischen Erstlingsschrift „Zur Entwicklung des Schönheitsbegriffes“ aus dem Jahre 1841 wahrt er wenigstens noch den Schein der Rechtgläubigkeit, wenn es auch den Eingeweihten nicht entgangen ist,

¹⁶ Polski słownik biograficzny. Band 2, S. 416.

¹⁷ Hýsek: Literární Morava 76.

worauf er hinzielt¹⁸. Er wagt darin nicht, historisch weiter als bis Schelling zu gehen, und auch diesem hält er selbstverständlich seinen Pantheismus vor. In seiner Schrift „Des Lebens Urworte“ dagegen, welche er bald darauf, jedoch nur für sich und für verlässliche Freunde schreibt, behandelt er die Religion mit brutaler Offenheit mittels der Kategorien „der Abhängigkeit von einer höheren Macht“ (Schleiermacher) und „des entfremdeten menschlichen Gattungswesens“ (Feuerbach), welche er für komplementär hält. Seine Entwicklung weist in diesen Jahren deutliche Spuren eifrigen Studiums der religionsphilosophischen Werke der Brüder Bauer, D. F. Strauß, L. Feuerbachs u. a. auf. Das wirkliche Maß seines Radikalismus enthält sein strenges Urteil über Kláčels „Moralphilosophie“ aus dem Jahre 1844 (es handelte sich wahrscheinlich um das handschriftliche Konzept der Kláčelschen tschechischen Ethik, welche 1847 unter dem Titel „Dobrověda“ herausgegeben wurde). Bratranek hielt sie für verfehlt: „Das Gute darin ist von einer Masse von Bibelzitaten erdrückt. Klácel hat auch hier seine verfehlt Politik à la Reineke, es beiden Seiten recht machen zu wollen, nicht aufgegeben und wenn das auch für eine Zeit anhält, so wirds doch unfehlbar ein schlechtes Ende nehmen, weil die Pfaffen, durch Konversionen ermutigt, zuletzt solche Anforderungen stellen, an welchen alle Konvenienz scheitert . . .“¹⁹.

Am schärfsten äußerte sich jedoch Bratranek über die Religion und insbesondere über die Kirche, als er 1846 die Reformbestrebungen des Führers des Deutschkatholizismus Ronge ablehnte und beifügte: „Das Flicken tut's einmal in unseren Tagen nicht mehr und Ronge etc. haben sich doch nur als Flickschuster benommen, sie hatten nicht den Mut zu sagen: wir brauchen keine Stiefel mehr“²⁰.

Solche Ansichten standen allerdings in unversöhnlichem Widerspruch zu Bratraneks Stellung als Ordenspriester und Philosophielehrer im Staatsdienst; das Resultat war tiefe innere Zerrüttung. Bratraneks Schüler, der spätere positivistische Philosoph Theodor Gomperz, schreibt in seinen Erinnerungen, daß an Bratraneks Persönlichkeit ein schmerzhafter Riß bemerkbar war „und das vornehmste Mittel, diesen Riß nicht zu heilen, aber zu verdecken, war die Ironie samt ihrer Gehilfin, der Dialektik, die der weltläufige, nicht aller Gefallsucht ermangelnde Priester mit blendender Virtuosität zu handhaben liebte . . . Da er sich selbst und die Stellung, die er im bürgerlichen Leben einnahm, nicht ernst nehmen konnte, ohne schwer zu leiden, ist ihm die ironische Selbst- und Weltbeobachtung zur zweiten Natur geworden“²¹.

¹⁸ Siehe die Rezension des Olmützer Professors von Canaval in: Moravia 1841, Nr. 72, S. 290; von Canaval stellt fest, daß Bratranek die Kunst als die „Wahrheit des Geistes“ auffaßt, und bemerkt dazu mit einer leichten Anspielung an den in Österreich verbotenen Hegel: „Letzterer Ausdruck, einer neuen Schule angehörig, dürfte denn doch so ausgedrückt zu formell sein und eben deswegen leicht Mißverständnissen unterliegen, da der Begriff Geist nach verschiedenen Beziehungen verschieden gedeutet werden kann.“

¹⁹ Bratraneks Brief an Hanuš vom 29. 3. 1844, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

²⁰ Bratraneks Brief an Hanuš vom 19. 3. 1846, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

²¹ Gomperz, Theodor: Essays und Erinnerungen. Stuttgart und Leipzig 1905, S. 15.

Eine Aussicht auf Befreiung von den inneren sowie äußeren Banden brachte Bratranek erst das Revolutionsjahr 1848, welches den endgültigen Zusammenbruch der feudal-patriarchalischen Verhältnisse anmeldete, deren mächtigste Stütze in Österreich eben die katholische Kirche darstellte, und die Einführung der bürgerlich-demokratischen Freiheiten verkündete, welche für die wissenschaftliche und literarische Arbeit grundsätzlich neue Bedingungen herzustellen versprochen. Bratranek rechnete zunächst mit der Auflösung der Klöster und überlegte konkrete Möglichkeiten, sich ins bürgerliche Leben einzufügen²². Als er erkannte, daß diese Perspektive nicht real war, begann er seine Flucht aus dem Kloster und dem Orden vorzubereiten. Goethes Familie bot ihm Zuflucht und Schutz an. Im entscheidenden Augenblick jedoch fand Bratranek nicht Kraft genug, den Schicksalsschritt zu wagen, und dann war es zu spät²³. Diesen Mißerfolg hat er sein Leben lang nicht mehr verschmerzt. Die Resignation, zu welcher er früher nur in den Augenblicken der Niedergeschlagenheit geneigt hatte, wurde jetzt zu seiner zweiten Natur, ja zu seinem Lebensprogramm. Gleichzeitig kapitulierte er auch vorbehaltlos vor der Kirchenobrigkeit, welche nach der Niederlage der Revolution in den Priesterreihen energisch Ordnung schafft und ihre Disziplin kompromißlos festigt. So ist Bratranek im Jahre 1850 zeitweilig wider sein besseres Wissen sogar zum Sprecher des klerikalen Flügels (gegen den fortschrittlichen, von seinem Freunde Jan Helcelet geführten Flügel) in der Moravská národní jednota (Mährische nationale Vereinigung) geworden, bis der Brünner Bischof Graf Schaffgotsch allen katholischen Geistlichen befahl, aus der Jednota auszutreten²⁴.

Bratranek zog sich dann bewußt und endgültig aus dem öffentlichen Leben, dem kirchlichen wie dem weltlichen, zurück und er widmete sich von da an ausschließlich seinen literarhistorischen Arbeiten. Aus seiner bitteren Einsamkeit vermochte ihn nicht einmal die Wiederherstellung des Konstitutionalismus in Österreich und der siegreiche Aufmarsch des Liberalismus am Anfang der sechziger Jahre aufzurütteln. Als im Jahre 1867 in seinem Mutterkloster die Abtwahl vorbereitet wurde, lehnte er seine Kandidatur ab und ließ sich im Gegenteil säkularisieren²⁵.

Gleich gewichtig und folgens schwer war Bratraneks Unausgeglichenheit auf dem Gebiete seiner sozial-politischen Ansichten und Stellungnahmen. Ihre Wurzeln reichen tief in das Familienmilieu, in dem er aufwuchs. Bratraneks Vater war ein

²² Bratraneks Brief an Hanuš vom 5. 5. 1848, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

²³ G o m p e r z : Essays und Erinnerungen 14.

²⁴ H ý s e k : Literární Morava 27: „Die Spannung zwischen beiden Lagern, dem klerikalen Lager des Bratranek und dem freiheitlichen Lager, hat ihren Höhepunkt bei der Ausschlußwahl am 18. 4. 1850, in welcher der alte Ausschluß gesiegt hat, erreicht, und nach der neuen Wahl am 23. 10. ist ein großer Teil der Mitglieder aus der Jednota ausgetreten, bis endlich der Brünner Bischof den Geistlichen die Mitgliedschaft in der Jednota verboten hat . . .“; vgl. Helcelets Brief an Hanuš vom 27. 4. 1850 und Sankots Brief an L. Fritz vom 10. 4. 1850; siehe K a b e l í k : Korespondence a zápisky Jana Helceleta 88 und 605.

²⁵ Helcelets Brief an Hanuš vom 21. 7. 1867; siehe K a b e l í k : Korespondence a zápisky Jana Helceleta 533.

Mann aus dem Volke, seine Mutter entstammte väterlicherseits dem österreichischen Kleinadel (von Hetzendorf). Der junge Bratranek bewegte sich von seinen ersten Kinderjahren an in der Umwelt der obrigkeitlichen Kanzlei, unter den Schreibern, „Draben“ (Bütteln), dem Herrschaftsgesinde und den Bauern, und er hat sehr bald die Unhaltbarkeit des Patrimonialsystems mit seiner Gewalttätigkeit, seinem Schlendrian und seiner Bestechlichkeit erkannt. Als Sohn des Gutsverwalters durfte er (in Lysice) mit den Schloßkindern spielen. Es war ein bitteres Vorrecht; der unmittelbare Verkehr mit den adeligen Kindern flößte ihm schon in seiner frühen Jugend einen tiefen Abscheu vor der Überheblichkeit und Willkür der herrschenden Klasse ein. Im Schloß öffnete sich jedoch dem Knaben vom Lande auch die faszinierende Welt gediegener Formen des gesellschaftlichen Umgangs, verfeinerten Lebensstils und hoher literarischer und künstlerischer Kultur²⁶. Diese aristokratische Kultur, welche er in ihrem ganzen Umfang allerdings erst während seines Studiums in den höheren Gesellschaftskreisen Wiens kennenlernte, ist Bratranek zum elementaren Lebensbedürfnis geworden.

Auf diese Weise wurde schon in Bratraneks Jugend der Grundstein zum tiefen und unheilbaren Widerspruch zwischen seinem politischen und sozialen Demokratismus und kulturellen Aristokratismus gelegt, einem Widerspruch, welcher ihn dann sein ganzes Leben hindurch begleitet. Er teilte „demokratische Ansichten von der Gleichheit des Rechts und der Arbeit“, schreibt sein polnischer Biograph Adam Kleczkowski, „unterlag jedoch der aristokratischen Kultur, insbesondere der großen Damen“²⁷.

Einen tiefen Eindruck übte auf Bratranek die staatliche Katastralvermessung aus, welche in dem Jahr seines Abgangs nach Brünn durchgeführt wurde (1825); damals stellte er mit Überraschung fest, daß auch die gnädige Obrigkeit ein kaiserlicher Untertan ist. Es war gleichsam eine entfernte Erinnerung an die aufgeklärte Regierung des Kaisers Josef II. und zugleich ein Vorzeichen kommender Zeiten. Bratraneks Vater ahnte schon das nahe Ende der Patrimonialverhältnisse und fürchtete sich davor; sein Sohn dagegen sehnte sich ungeduldig danach.

Bratraneks Eintritt in das Kloster (1834) wurde seinem eigenen Geständnis nach durch den Zusammenbruch der Hoffnungen mitverursacht, welche die Pariser Julirevolution des Jahres 1830 in liberalen und demokratischen Kreisen Österreichs hervorgerufen hat. Das Metternichsche Österreich brachte es diesmal noch zustande, die oppositionellen Kräfte zu unterdrücken und das labile Gleichgewicht des reaktionären Systems der Heiligen Allianz wiederherzustellen. Das Milieu des Altbrünner Klosters war jedoch den Neigungen zur Weltflucht und Resignation durchaus ungünstig. Das Kloster gewährte Bratranek im Gegenteil moderne Bildung, einen breiten Kulturhorizont, gesellschaftliche Verbindungen und zuletzt auch die Gelegenheit zu öffentlicher Tätigkeit, mit deren Hilfe er in

²⁶ Bratranek: Erinnerungen aus der Jugendzeit.

²⁷ Polski słownik biograficzny II, 416; in Wien pflegte Bratranek die Salons der Otilie von Goethe, Sophie von Todesko und Josephine von Wertheimstein zu besuchen. Die letztgenannte hat ihn mit dem Schriftsteller Ferdinand von Saar bekanntgemacht, welcher Bratranek in der Gestalt des Priesters in der Erzählung „Innocens“ abgebildet haben soll. Vgl. Ferdinand von Saar: Das erzählerische Werk. Band 1. Wien 1959.

den Stand versetzt wurde, sich eine selbständige Lebens- und Weltanschauung zu bilden. Ähnlich wie in Deutschland ging auch in Österreich der politischen Emanzipation die geistige (religiöse und philosophische) voraus. Die ganzen vierziger Jahre hindurch studiert Bratranek eifrig die radikalliberale, demokratische und sozialistische Literatur, besonders die Werke der Schriftsteller aus den Kreisen des Jungen Deutschland, der Junghegelianer und der Wortführer des „wahren“ Sozialismus. Sein Briefwechsel mit seinen Freunden (namentlich mit den tschechischen Hegelianern I. J. Hanuš und F. M. Klácel, weiter mit dem Gymnasialpräfekten zu Neuhaus Hubert Hudec) strotzt von Anmerkungen, Winken, Zitaten, Urteilen und Betrachtungen betreffend die religiösen, philosophischen, literarischen und publizistischen Arbeiten H. Heines, F. Freiligraths, M. Hartmanns, A. Meißners, D. F. Strauß, M. Stirners, F. Fröbels, K. Gutzkows, T. Mundts, A. Ruges, K. Grüns, L. v. Steins, P. J. Proudhons, B. Bauers, Bettina Brentanos u. a. Mit einigen davon knüpft Bratranek während seiner Reisen ins Ausland auch persönliche Kontakte an²⁸. Von der bemerkenswerten Breite und Präzision seiner Informiertheit zeugt z. B. die Tatsache, daß er schon im April 1844 von der vorzeitigen Einstellung der „Deutschfranzösischen Jahrbücher“ von Arnold Ruge und Karl Marx weiß. Er schreibt darüber an seinen Freund Hanuš: „... man sagt, daß Guizot Leichensager gewesen sei, andere meinen, er habe gar als Medicus ordinarius beim Consilium fungiert. Ich glaube, man tut ihm da großes Unrecht, — dazu ist er viel zu sehr vom Anfange alles wahren Lichtes entfernt, höchstens war er Vorbeter beim Begräbnis. Aber was nützt's, da kommt der Feuerbach mit seinen Grundsätzen einer Philosophie der Zukunft und geht darin weiter als je einer, namentlich verlangt er, daß sich die altersschwache deutsche Abstraktion mit der französischen Sensualistik des 18. Jahrhunderts vermählen solle, dann seien doch noch lebensfähige Kinder zu erwarten“²⁹. Noch weiter geht Bratranek 1846 in seiner begeisterten Würdigung des Buches „Zwei Jahre in Paris“ von Arnold Ruge: „Ich empfehle es Ihnen“, schreibt er an Hanuš, „als ein Ereignis und nicht als ein Buch! Es ist der tatsächliche Beweis, daß für eine geraume Zeit hin das Philosophieren eine überflüssige Arbeit geworden, weil ja durchaus kein Problem mehr theoretisch zu lösen ist, indem die Praxis erst eine ganz andere Wendung nehmen muß, ehe man von neuen Problemen für die Theorie sprechen kann. In der Tat sind wir, glaube ich, theoretisch fertig! und solange nicht eine neue Weltordnung eintritt, kann die Philosophie auf Pension gesetzt werden“³⁰.

Hier berührt Bratranek eines der Schlüsselprobleme des deutschen nachhegelischen sowohl philosophischen als auch politischen Denkens, das Problem des „Aufhebens der Philosophie“. Er hat längst begriffen, daß es unbedingt notwendig ist, den rein theoretischen Standpunkt der Philosophie zu verlassen und zur revolutionären gesellschaftlichen Praxis überzugehen. Sein Praxisbegriff jedoch

²⁸ Den Charakter der Lektüre und der literarischen Beziehungen Bratraneks habe ich aufgrund seines Briefwechsels mit I. J. Hanuš zu zeigen versucht; siehe Loužil: Franz Thomas Bratranek 597 f.

²⁹ Bratraneks Brief an Hanuš vom 12. 4. 1844, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

³⁰ Bratraneks Brief an Hanuš vom 11. 2. 1846, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

war dabei der rein theoretischen Tradition der idealistischen Philosophie verpflichtet und taugte keinesfalls zur Lösung der aufgestellten Aufgabe. Bratranek faßte die Praxis nicht als dialektisches Aufheben der Theorie auf, d. i. als die umgestaltende menschliche Tätigkeit, welche in sich die revolutionäre Theorie integriert hat, sondern nur als ein zwar notwendiges, jedoch der Theorie äußerliches Mittel, das die Bedingungen für die Fortsetzung der unterbrochenen theoretischen Arbeit (im herkömmlichen Sinne) allein zu verschaffen vermochte. Das „Aufheben der Philosophie“ bedeutet also für Bratranek nur die zeitweilige Suspension der gesellschaftstheoretischen Arbeit und das Aufräumen des Feldes für die gesellschaftliche „Praxis“, d. h. für den elementaren historischen Prozeß. Der Hauptgrund von Bratraneks Verfehlen der philosophiegeschichtlich adäquaten Lösung des gegebenen Problems, obwohl sie in der Reichweite seines Denkens lag, ist darin zu suchen, daß er die realen historischen Kräfte des nahenden gesellschaftlichen Umsturzes nicht gekannt hat, also eben in der Abstraktheit seines Philosophierens, welche durch das „Aufheben der Philosophie“ als reiner Theorie sollte überwunden werden.

Andererseits glaubt Bratranek trotz allem Gerede von der Notwendigkeit des Überganges von der Theorie zur Praxis am gesellschaftlichen Geschehen seiner Zeit durch das Lehren der Philosophie und Verfassen spekulativer Abhandlungen praktisch teilzunehmen. Er bestätigt es rückblickend selbst, wenn er 1851 seine Schrift „Des Lebens Urworte“ an seinen Freund Hanuš mit folgenden Begleitworten schickt: „Jedenfalls ist diese Schrift eine der vielen Illusionen geworden, welche den Prozeß des Werdens mit der Theorie zu fördern meinten. Jetzt sind wir über dieses Grünsein, dank den Dingen, die geschehen, hinaus, die Praxis wird entscheiden. Glücklicherweise jene, welche sich in diesen unseren Tagen zurechtzufinden wissen ...“³¹.

An der eigentlichen revolutionären Bewegung des Jahres 1848 hat Bratranek nicht aktiv teilgenommen. Er wurde daran nicht nur durch seine introvertierte psychische Veranlagung, sondern auch durch die Unübersichtlichkeit der gesellschaftlichen Kämpfe gehindert, in denen sich auf eine ungemein komplizierte Weise politische und soziale Interessen mit nationalen Forderungen überdeckten und kreuzten. Nach dem Wiener Oktoberaufstand gestand Bratranek aufrichtig, daß er sich in der Situation nicht mehr auskenne und überhaupt nicht begreife, was am Ende herauskommen solle: „Ein Rassenkrieg, wie die böhmische Partei ihn zu beabsichtigen scheint? Ein Militär- oder ein Proletarierterrorismus? Oder gar russische Hilfe“³²? Ungeachtet dieser Verwirrung ließ er sich aber in der Hauptfrage: Fortschritt oder Reaktion? nicht irreleiten. Das bestätigt sowohl seine schon oben erwähnte Zeugenaussage vor dem Wiener Sicherheitsausschuß als auch seine sarkastische Erklärung vom Dezember 1848: „Gott segne übrigens die Reaktion und ihre Studien, denn wenn auch nicht heute und morgen, also auch nicht mehr zu Gunsten meiner Erlebnisse, wird die Revolution heftiger als je aus dieser hintangehaltenen Gährung hervorbrechen! Pereant“³³!

³¹ Bratraneks Brief an Hanuš vom 13. 4. 1851, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

³² Bratraneks Brief an Hanuš vom 10. 10. 1848, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

³³ Bratraneks Brief an Hanuš vom 21. 12. 1848, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

Erst die endgültige Niederwerfung der Revolution, welche scheinbar alle Aussichten auf die Gangbarkeit der Wege des gesellschaftlichen Fortschritts begrub, hat auch die moralische Widerstandsfähigkeit Bratraneks gegen den zermalnenden Druck der Kräfte der Ordnung gelähmt. Es war nicht nur Bratranek, der in den Zeiten des Bachschen Absolutismus kleinmütig wurde und zur Resignation neigte. Sein Freund Jan Helcelet schreibt über ihn und Klácel 1851 (tschechisch) an Hanuš, „daß man an ihnen gewisse freiwilligere Neigung zu ihrer positiven bürgerlichen Stellung beobachten kann, und wenn sie auch nicht die öffentliche positive Richtung unserer Tage bejahen, scheint es doch, als ob sie beide für den praktischen Bedarf ihren Idealen die Flügel abgeschnitten haben, weil sie zu der Überzeugung gekommen sind, daß die Welt wenigstens vorläufig durch den Absolutismus oder Despotismus zum Guten geführt werden muß, allerdings einem weiseren und schöneren als der moderne ist; oder aber, Freiheit ohne Tyrann sei Dummheit“³⁴.

Wenn sich auch später sowohl Bratraneks persönliche Lebensbedingungen (durch seinen Abgang nach Krakau) als auch die allgemeinen politischen Verhältnisse in Österreich (durch die Wiederherstellung der Verfassungsregierungsweise in den sechziger Jahren) geändert haben, ist Bratranek doch nicht mehr, und nicht einmal theoretisch, zur gesellschaftlichen und politischen Problematik zurückgekehrt. Seine Kapitulation war eine völlige und unabänderliche.

In seinen „Erinnerungen aus der Jugendzeit“ beschwerte sich der greise Bratranek, daß die Lebensgrundlage, welche ihm seine Familie gewährt hatte, zu universal war, so daß sie ihm die Wahl seines eigenen Lebensweges nur erschwerte. Wie sollte er sich, „als die eigene Entscheidung gefordert oder erwartet wurde, als einen exklusiven Slawen oder Deutschen bekennen, der Aristokratie oder Demokratie den Krieg erklären, Stadt oder Land, d. h. Industrie oder Grundwirtschaft für den einzig würdigen Lebensboden der Humanität ausgeben?“ Aus Bratraneks Lebenslauf geht jedoch ziemlich klar hervor, daß an seinem endlichen Schiffbruch in viel größerem Maße das beteiligt war, was ihm seine Familie nicht gewährt hat und auch nicht hat gewähren können: eine feste und eindeutige Verankerung in einer historisch progressiven Gesellschaftsklasse, in deren realen sozialen und politischen Bestrebungen sein starkes gesellschaftskritisches Bewußtsein eine mächtige Energiequelle und unerläßliches praktisches Korrektiv erhalten hätte.

Bratranek war eigentlich trotz aller Versuche, dauernde und tiefe freundschaftliche Bindungen einzugehen, allein und ist auch in seiner Resignation allein geblieben. „Kalkuliere, gehöre nicht mehr ins Leben ... bin ein Mönch ...“, hat er schon 1845 einen Seufzer ausgestoßen und so unwillkürlich seine überwiegende Lebensüberzeugung ausgedrückt. Unter diesen Umständen ist es menschlich fast begreiflich, daß sich das tragische Gefühl des vereitelten Lebens bei ihm am Ende seines Lebens bis zum unüberwindbaren „Ekel am Dasein und Wirken“ gesteigert hat³⁵.

³⁴ Helcelet's Brief an Hanuš vom 15. 7. 1851; siehe K a b e l í k : Korespondence a zápisky Jana Helceleta 142.

³⁵ B r a t r a n e k : Erinnerungen aus der Jugendzeit.

Ein abgeschlossenes Bild der philosophischen Weltanschauung Bratraneks wird man erst dann zu zeichnen versuchen können, wenn alle seine hierhergehörigen Werke zugänglich gemacht und mehrere analytische und vergleichende Teilstudien bearbeitet worden sind. Zur Einführung in Bratraneks geistige Welt ist es notwendig, die Ausgangsposition seiner Gedankenentwicklung näher zu betrachten. Diese Aufgabe möchten wir an Hand einer kurzgefaßten Betrachtung seiner kunstphilosophischen Erstlingsschrift „Zur Entwicklung des Schönheitsbegriffes“ aus dem Jahre 1841 erfüllen³⁶.

Als Ziel seiner Arbeit gibt Bratranek den Grundriß der philosophischen Genesis des Schönen an. Aus der dreiteiligen Aufgabe — der subjektiven, objektiven und absoluten Genesis — führt er in der vorliegenden Abhandlung nur die erste, die subjektive Genesis durch. Seine Schrift gliedert sich in drei Kapitel mit den Überschriften: 1. Polemisch, 2. Historisch und 3. Genetisch.

Das erste, polemische Kapitel rechnet kritisch ab einerseits mit dem negativen Verhältnis zur Kunst (weil sie „unpraktisch“, unnütz sei), andererseits mit der subjektivistischen Geringschätzung der Kunst (welche meint, die Schönheit sei nur Angelegenheit des persönlichen Geschmacks) und endlich mit deren anscheinend hoher Bewertung, welche aber der Kunst fremdartige Aufgaben (das Belehren, die sittliche Erziehung) unterschiebt. Der „wahrhafte Zweck und Mittelpunkt des Schönen ist aber kein anderer als die Wahrheit des Geistes, nicht aber wie sie für sich selber ist, sondern wie sie erst noch als Einheit ihrer selbst und des Natürlichen erscheint.“ Diese Erkenntnis war schon — allerdings nur fragmentarisch und einseitig — in allen obenangeführten (und abgelehnten) Ansichten enthalten. Erst ihre Zusammenfassung bietet uns die vollständige Erkenntnis des Schönen als des Wesens der Kunst an.

Im zweiten Kapitel entwirft Bratranek die historische Entwicklung der philosophisch-ästhetischen Ansichten und des künstlerischen Schaffens in dem verflochtenen Halbjahrhundert. Schon die Dichter der Sturm und Drang-Periode erschütterten die vorkantische Kunstauffassung, endgültig hat damit aber erst Kant aufgeräumt. Der Gegenstand des interesselosen (dazu allgemeinen und notwendigen) Wohlgefallens, wie Kant das Wesen des ästhetischen Genusses bestimmt hat, kann nur das Unendliche, Absolute sein. Der ästhetische Genuß entspringt „aus der Anschauung des allem Menschlichen gemeinsamen Wesens in der Wirklichkeit des Kunstwerks“. Schiller hat es näher als Ideal bestimmt; die ästhetische Erziehung soll jeden Menschen „dem idealischen Menschen“ entgegenführen. Schillers künstlerisches Schaffen hat jedoch zugleich die Schwächen der Kantschen Kunstauffassung enthüllt, nämlich daß das Unbedingte bei ihm „mehr ein den sinnlichen Leib formender Umschluß als ein aus dessen Innerem quellender Bildungsstrom“ ist.

Eine weitere, durchgreifende Vertiefung des Schönheitsbegriffs hat Fichtes Wissenschaftslehre ermöglicht. Seine Philosophie des absoluten Ich wurde zum Aus-

³⁶ Bratranek, F. T.: Zur Entwicklung des Schönheitsbegriffes. Brünn 1841; das erste und zweite Kapitel dieser seiner Arbeit hat Bratranek zuerst unter dem Titel: Andeutungen über das Schöne und die Kunst. Moravia 1841, Nr. 3, 5, 14, 21 veröffentlicht.

gangspunkt einer der fruchtbarsten Perioden der Kunstentwicklung — der Periode „des modernen Romantismus“. Die Dialektik des das Nicht-Ich setzenden Ich transformierte auf dem Gebiete der Kunst in Ironie und Sehnsucht, die zwei komplementären Seiten der romantischen Kunst. Wird das Ich für die „schlecht-hin unendliche Macht“ angesehen, dann ist die Welt, die Wirklichkeit nur sein Spielzeug und gegen das Ich gehalten nur ein leerer Schein. Dies ist die Quelle und der Grund der romantischen Ironie, wie sie in ihren Werken Tieck, F. Schlegel, von Arnim, Brentano u. a. entwickelten. Das ungebundene und einseitige Geltendmachen der Ironie hat bis zur völligen Sittenverderbnis geführt (F. Schlegels „Lucinde“, Heines „skorpionstachelte Lieder“). Die Berechtigung der Ironie sieht Bratranek darin, „daß sie sich gegen das Unwahre und den Schein richtet, dasselbe durch Aufzeigen seiner Nichtigkeit vernichtet und dadurch den unbedingten Gehalt der Kunst von der Schlacke des Zufälligen befreit“. Außerdem hat die Ironie ihre andere, von ihr untrennbare Seite in der Sehnsucht. Die gegenseitige Verknüpfung beider hat wieder Fichte aufgedeckt. „Das Ich nämlich, welches durch sein eigenes Setzen das Gesetzte als ein Nicht-Ich von sich selber unterscheidet, hat in diesem Nicht-Ich seine Schranke, über die es nicht hinaus kann, und je mehr es sich selber als ein schlechthin Unbedingtes setzt, desto enger schränkt es sich selber durch das produzierte Nicht-Ich ein.“ Der Schmerz dieses Widerspruches erzeugt im Ich die Sehnsucht, über die späteren Schranken zu den ursprünglichen Zuständen zurückzukommen. Und so gerade da, wo die Ironie, die Wahrheit der Wirklichkeit leugnend, zu triumphieren scheint, bricht auch der Strom der Sehnsucht am heftigsten hervor und treibt den Menschen zur Versöhnung „mit den tiefbeleidigten Mächten des Lebens“. Diese Tendenz der romantischen Kunst drückten in ihren Werken besonders Tieck, Eichendorff, Uhland u. a. aus. Die romantische Sehnsucht sucht ihre Befriedigung zunächst in der Natur (Tieck, Fouqué, Kerner), dann in fremden Kulturen (die beiden Schlegel, Creuzer, Görres) und endlich in der Vergangenheit, besonders im Mittelalter (Tieck, Fouqué, Werner, Hagen, die Brüder Grimm). Alle diese Richtungen der Sehnsucht vereinigt in seinem Werke Novalis, welcher auch die künstlerische Bedeutung dieses romantischen Strebens der Sehnsucht am tiefsten begriffen hat: sie solle durch das allseitige Kennenlernen des Stoffes dem Ideale zu einem Leibe verhelfen, der nichts anderes wäre als der äußere Ausdruck des in seinem Inneren waltenden unbedingten Geistes.

Mit Hilfe des Fichteschen transzendentalen Gesichtspunkts haben die Romantiker das unbedingte Wesen der Kunst in die sinnliche Erscheinung eingeführt und so den Formalismus der Kunstauffassung von Kant überwunden. Was Kant als Gegenstand des interesselosen Wohlgefallens vorweggenommen hat, was Schiller als Sinn des Ideals und die Romantiker als Ziel der Sehnsucht bezeichnet haben, dem hat Schelling den vollkommensten Ausdruck verliehen: Die Kunst enthüllt dem Menschen das Allerheiligste, „wo in ewiger und ursprünglicher Vereinigung gleichsam in einer Flamme brennt, was in der Natur und Geschichte gesondert ist“. In dem absoluten Zusammentreffen der bewußten und unbewußten Tätigkeit „sieht nun der Mensch das wirklich vor sich hingestellt, was er in seinem Inneren, im Denken als die höchste Wahrheit erkannte“. Diese Bestimmung des

Schönen und der Kunst könnte uns zufriedenstellen, hätte Schelling nicht jenes Höchste mit dem All der Natur gleichgesetzt. Sein Unbedingtes verwandelte sich dadurch in abstraktes „mangelloses Sein“, d. i. in leeres Nichts. Bratranek möchte deshalb für Schellings richtigen Ausdruck jenen Gegenstand ausfindig machen, von dem er einzig und unbedingt gelten kann. Eine Richtschnur findet er dabei in dem künstlerischen Schaffen: Ähnlich wie sich die Kunsterkenntnis auf dem Wege der fortschreitenden Überwindung und Vereinigung einzelner Kunstansichten bis zu deren Vollendung im Geiste fortbewegt hat, hat jetzt auch das Kunstschaffen die Stufe erreicht, auf welcher alle künstlerischen Bestrebungen zu einem Gipfel zusammenlaufen. Gewisse Anzeichen solcher Versöhnung der verschiedenartigsten Tendenzen findet man schon bei Jean Paul; das Ziel jedoch erreicht tatsächlich erst Goethe. Bei Goethe begegnet man der vollkommenen Vereinigung aller Tendenzen der verflossenen Epoche. Sein „Götz von Berlichingen“ und „Werther“ nahmen im Rahmen der Bewegung Sturm und Drang an der Überwindung der vorkantischen Kunstauffassung teil; sein „Tasso“, „Iphigenie“ und „Egmont“ bekannten sich zu Schillers Idealismus; sein „Bahrdt“, „Bürgergeneral“ und „Jahrmärkte zu Plundersweilern“ sind mit romantischer Ironie durchtränkt. Das bedeutendste hat er aber auf dem Felde der romantischen Sehnsucht geleistet; am vollkommensten wird sie in seinem „Westöstlichen Divan“, „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und „Faust“ (I. Teil) dargestellt. Wäre Goethe nicht weiter fortgeschritten, so müßten wir ihn unbedingt zu den Romantikern zählen. Jedoch die letztgenannten Werke sind in ihrer Vollendung etwas ganz anderes, als was sie anfangs zu sein schienen. Goethe hat sie nämlich später so abgeschlossen („Wilhelm Meisters Wanderjahre“, „Faust II. Teil“), daß er sie über die Einseitigkeit der Sehnsucht emporgehoben und ihnen eine Gestalt verliehen hat, welche über jeder Teiltendenz steht.

Es ist also Goethe (weniger Tieck), der uns auf die durch Schelling aufgestellte Frage eine richtige Antwort bietet: der eigentliche Geist ist der unbedingte Mittelpunkt der Kunst, und die Natürlichkeit, gereinigt und ihrem ganzen Reichtume nach zusammengefaßt, ist der erscheinende Leib, der an jedem Punkte seines Umfangs das Zentrum durchscheinen läßt ...“

In dem dritten Kapitel nimmt endlich Bratranek die Ausarbeitung der eigentlichen Aufgabe, die Darlegung der Genesis des Schönen in Angriff.

Die Erkenntnis, daß das Schöne die im Natürlichen dargestellte Wahrheit des Geistes ist, wurde uns bisher nur von außen her gegeben; die wahrhafte Erkenntnis muß sich bis in den innersten Grund der Sache vertiefen und von da an Schritt für Schritt der Entwicklung derselben folgen, „sie muß zusehen, wie aus ihren Elementen die Sache zum gegenwärtigen Bestande zusammengewachsen ist“. „Wir haben daher die Momente des Schönheitsbegriffes, vorzüglich aber ihr Zusammenwachsen zur lebendigen Kunstgestalt, also das Werden des Schönen aus seinen Momenten, mit einem Worte die *Genesis des Schönen* zu erforschen.“

Ehe aber der Mensch künstlerisch zu schaffen beginnt, muß er sich selbst über sein Ziel im klaren sein, muß aus den Momenten seines (geistigen sowie natürlichen) Lebens in seinem Innern das Ideal schaffen, welches dem Schönheitsbegriffe entspricht. Die Genesis des Schönen fängt also mit dessen subjektiver Genesis an.

Die Genesis des Schönen fängt deshalb an mit der Einkehr des Menschen in sein eigenes Inneres und mit dem Erringen der Gewißheit, „im Geiste und aus dem Geiste zu leben“, also mit dem Erheben des Menschen zur Erhabenheit des Geistigen.

Das *Erhabene* ist das erste Moment in der subjektiven Genesis des Schönen. Die ersten Anregungen kommen dabei dem Menschen von der Natur zu. Die Stufen des natürlich Erhabenen stellen die Erhabenheit des Raumes, der Zeit und ihrer Einheit, der Bewegung, dar. Der Fortgang der Explikation der natürlichen Erhabenheit zeigt, daß ihr Wesen eigentlich „das Verschwinden der natürlichen Bestimmungen“ ausmacht. Die Bewegung enthüllt die innere Haltlosigkeit der Naturerscheinungen und bestimmt den Menschen, sich in die unbewegten und unbeweglichen Räume zu erheben. Endlich in der Ruhe als dem Produkte der Harmonie aller Bewegungen lernt der Mensch kennen, daß nur seine Stimmung, keineswegs aber die sie erregende Natur erhaben sein kann. „Das Natürliche heißt daher nur mit Unrecht erhaben, denn seine Erhabenheit ist außer ihm, in der Stimmung des Menschen, es ist nur die Möglichkeit, das Ansich des Erhabenen.“

Die wahre Erhabenheit stellt erst die Erhabenheit des Menschen dar, denn dem Menschen ist die Geistigkeit als sein Wesen inwohnend. Diese menschliche Erhabenheit drückt die Gestalt Prometheus' aus, der in dem vollen Bewußtsein, Mensch zu sein und Menschliches getan zu haben, hoch emporragt über die Naturmacht des Schmerzes und der Verzweiflung. Die menschliche Erhabenheit hat jedoch an ihrer Unmittelbarkeit eine natürliche Schranke. „Der Mensch muß die Selbsterkenntnis praktisch geltend machen, damit er in seiner Tat sein geistiges Wesen gegenständlich erblicke ...“ Diese praktische Durchführung des menschlichen Selbstbewußtseins ist das *Pathos*. Seine einzelnen Stufen bildet das Pathos der Tat (Marquis Posa, Faust), das Pathos des Leidens (Oidipus) und deren Einheit, das Pathos des Charakters (Regulus). Dieses stufenweise Offenbaren seines geistigen Wesens im Pathos hat aber noch den Mangel, daß der Mensch sich dazu nur als einzelner emporringt, und diese seine Einzelheit widerspricht der Allgemeinheit des Geistes. „Daher muß auch die Einzelheit vergehen, wenn sie auch eine geistige ist, und diese Erhabenheit, welche sich durch den Untergang der vom Geiste gesetzten, aber einzelnen und daher endlichen Erscheinungen hervorbringt, ist das *Tragische*, die höchste menschliche Erhabenheit.“

Die Stufen des Tragischen sind das Tragische des Schicksals, der Schuld und des Märtyrertums, „wobei der Tod das Erfüllen des menschlichen Schicksals, das Abtragen der Schuld der Endlichkeit und der offene Einblick in das jenseits alles Menschlichen lebende absolut Erhabene ist“.

Je höher sich der Mensch zur Erhabenheit des Geistes emporhebt, desto mehr muß ihm das andere, natürliche Moment des Schönen als ein Unklares und Verwirrtes, als *Häßliches* erscheinen. Das Häßliche ist das Natürliche, sofern es seine Endlichkeit gegen die reine Allgemeinheit des Geistigen fixiert; deshalb ist es ein sich widersprechendes, unruhigtes und unbefriedigtes Dasein, welches sich in sich selbst aufhebt. Der Mensch lernt daran „den Widerspruch durch ihn selbst und seine Entwicklung auflösen, dann aber seinen Bildungen feste Bestimmun-

gen und scharfe Umrisse geben, so daß sie sich in ihrer aus dem Geiste gesetzten Bestimmtheit mitten unter den Existenzen der Unmittelbarkeit zu erhalten und deren Widersprüchen zu begegnen vermögen“. Während das Erhabene dem Menschen die Gewißheit des Geistes gewährt, stellt ihm das Häßliche die Mittel zur Bewältigung der Natürlichkeit zur Verfügung, „so daß [ihm] am Ende die fröhliche Gewißheit der Einigung beider Momente aufblitzt“.

Die Entwicklung der Häßlichkeit schreitet in entgegengesetzter Richtung als die des Erhabenen fort; sie hebt an mit dem absoluten Gegensatz des Geistes, dessen Symbol der Teufel, „der Geist, der stets verneint“, ist. Die Stufen der natürlichen Häßlichkeit sind das Gespenstische (wenn die Natur den Menschen mit der Masse ihrer Formen überhäuft und zur Macht eines Geistigen anschwillt), das Ungeheuer (die unangemessene Steigerung einzelner Naturerscheinungen) und ihre Einheit, das Phantastische. Wenn sich der aus dem Natürlichen stammende Widerspruch in den Geist fortpflanzt und dann wieder sich in der äußerlichen Lebendigkeit reflektiert, entsteht die menschliche Häßlichkeit. Ihre Stufen bilden der Kretinismus, das Gebrechen und dessen seelische Parallele, die Leidenschaft. Die körperlichen Mängel können überwunden werden, wenn dem gebrechlichen Leib ein ungetrübtes Bewußtsein innewohnt; die Leidenschaft, welche in der willkürlichen Fixierung des vereinzelt geistigen Momentes besteht, kann durch die allseitige Lebendigkeit des Geistes paralysiert werden.

Ein weiteres Hindernis einer adäquaten Offenbarung des menschlichen geistigen Wesens stellen die niederen Formen der Häßlichkeit dar: der Pedantismus (d. i. die allgemeine Lähmung der geistigen Beweglichkeit), die Schrulle (d. i. die Hemmung eines Momentes der Persönlichkeit) und ihre Einheit, die Borniertheit, die „in dem beständigen Stolpern des Geistes an Schwierigkeiten, die nur in ihm liegen“, besteht. Die Erkenntnis, daß man der Borniertheit, um sie zu überwinden, nur das volle, frische Leben und Regen des Geistes entgegensustellen braucht, langt endlich bei dem Punkte an, wo sich die lichte Einheit des geistigen Wesens mit seiner natürlichen Erscheinung im *Lachen* manifestiert. Das Lachen ist nichts anderes als der Siegesjubiläum über die bewältigte Häßlichkeit, er quillt aus dem Bewußtsein der Einheit des Menschen mit sich selbst hervor.

Die Heilung bringende Wirkung des Lachens im physischen Gebiet besteht in der momentanen Aufhebung der scharfen Unterscheidung der leiblichen Systeme und in ihrer Vereinigung zu einer Funktion. Ähnlich wirkt das Lachen auch in dem Kunstgebiet die Grenzsteine um, „die das geistige vom natürlichen Elemente des Schönen scheiden und jenes für sich zu einem Erhabenen, dieses ebenso für sich zu einem Häßlichen gestalten“. „So ist das Lachen als der genetische Prozeß des Ideals das Hervorbringen seiner ihm zu Grunde liegenden Wahrheit und der reinste Ausdruck menschlicher Lebendigkeit.“

Das Lachen tritt zunächst als unmittelbares Lachen auf. Seine erste Stufe bildet das naive (kindliche), seine zweite Stufe das selbstgefällige Lachen; dabei wird die Seite, in der sich das Endliche äußert, aus seiner unmittelbaren Friedlichkeit gerückt und so verrenkt, „daß es durch die Berührung mit der unmittelbaren einigen Lebendigkeit des Selbstgefühls zerschellt und in seinem Verschwinden den Ausbruch ihrer Freude über ihr eigenes Dasein hervorruft“. (Darauf gründet

sich die Posse, die Karikatur und die Parodie, z. B. Till Eulenspiegel.) Die höchste Stufe des unmittelbaren Lachens stellt der Scherz dar.

Durch das unmittelbare Lachen werden die Widersprüche des unmittelbaren Daseins in der unmittelbaren Einheit des Lebens untergetaucht und aus ihrer Auflösung die Heiterkeit des Lebens hervorgebracht. Indem die spezifisch menschliche Unmittelbarkeit von dem Widerspruche des äußeren Daseins befreit ist, kann sie sich in der reinen Einheit ihrer inneren Lebendigkeit, d. i. als Bewußtsein konstituieren. An die Stelle des unmittelbaren Lachens tritt das reflektierte Lachen, die Ironie, „indem die verwirrte und getrübe Erscheinung erst durch ihre Abspiegelung im Bewußtsein überwunden und in dieser Auflösung ihres Unwesentlichen vor dem selbstgleichen Wesen das Belachte wird“. Die Ironie ist „das Wissen von der Unwesentlichkeit aller bloßen Unmittelbarkeit und die Herbeiführung des ihr innerlichen Vergehens, — sie ist die Herstellung der menschlich gewußten Wirklichkeit durch das Aufheben des ihrem Wesen unangemessenen Scheines“.

Die erste Stufe der Ironie repräsentiert die sokratische Ironie (Aristophanes), die zweite die römische Satire. Jene reinigt das menschliche Selbstbewußtsein, diese das Weltbewußtsein von der unwesentlichen Erscheinung. Diese beiden Bewußtseinsebenen werden dabei auseinandergehalten, indem immer eine als das Wesentliche der anderen als dem nichtigen Scheine zur Spiegelung vorgestellt wird. Die Einheit der beiden Stufen macht die romantische oder absolute Ironie aus, welche „weder eine Welt ohne Selbstbewußtsein, noch das Ich ohne Welterfüllung duldet, sondern eines immer in sein anderes durch seine Selbstbetätigung umschlagen läßt“.

Die absolute Ironie schreitet von der Ironie des Weltlaufes (Reineke Fuchs) und der Ironie des geistreichen Individuums zur Ironie des unbedingten Ich, welche für die moderne Romantik charakteristisch ist, fort. „Beides nämlich, das Vergehen des Nichtigen, des bloßen Scheines im Weltlaufe durch den diese Nichtigkeit mit Bewußtsein durchführenden Egoismus, und das Einschränken der in sich nichtigen, im bloßen Scheine sich genügenden Geistreichigkeit durch das in der Gesellschaft gesetzte Bewußtsein ist in der *Ironie des unbedingten Ich* gemeint ...“

Diese durch die Ironie von dem unwesentlichen Scheine befreite Wirklichkeit entspricht jedoch noch nicht vollkommen ihrem Begriffe, denn sie ist wie jede Wirklichkeit nur diese einzelne. „Es ist der *Humor*, die geistige Gewißheit von der allgemeinen Bedeutung des Einzelnen, durch welche die Dissonanz des Inneren und Äußeren, der reinen allgemeinen Geistigkeit und der vielfach beschränkten einzelnen Wirklichkeit zu einem harmonischen Schlusse gebracht wird.“ Die Grundlage des Humors bildet die liebenswürdige Persönlichkeit (Hafis, Goethe als Dichter des „Divan“, Vikar von Wakefield), welche an jedem einzelnen nur seine allgemeine Seite beobachtet. Der subjektive Humor äußert sich in der Jovialität, der Burleske (Falstaff) und der Persiflage; der objektive Humor im Witz, in der Travestie und der Maske. Der Witz löst die festen Bestimmungen der Dinge auf, dadurch lockert er ihre Allgemeinheit und macht das Zurücknehmen des entäußerten Besonderen in seinen Begriff möglich. Die zweite Seite des Witzes ist die Travestie, welche im Gegenteil das Allgemeine in eine be-

sondere Erscheinung zwingt. Eine höhere Einheit des Witzes und der Travestie bildet die Maske, welche alles, auch sich selbst, dem Spott preisgibt. Der wahre Ernst des Lebens bleibt dabei unberührt, denn er zieht sich auf seine allgemeine Innigkeit zurück und gibt nur die äußere Besonderheit dem fröhlichen Treiben der Fastnacht preis. So öffnet sich hier dem Menschen „die rechte Einsicht in die allgemeine Bedeutung des Tuns und Lebens der Welt“.

Der subjektive und objektive Humor erreichen ihre Einheit im absoluten Humor, welcher die innere Persönlichkeit durch die Entwicklung der Begebenheiten und diese durch die Vertiefung in die Innigkeit korrigiert. „Der absolute Humor geht so auf die ganze Weltanschauung und auf das Verhältnis ihres Begriffes zu seiner Verwirklichung, er will das Ganze noch einmal lachend erschüttern, daß es weder im Inneren, noch im Äußeren eine Hemmung und Trennung habe.“

Der absolute Humor schreitet von der Narrenrolle über den Humor der Tat zu seiner höchsten Gestalt, dem Totentanz, fort. Der Narr (im Mittelalter und bei Shakespeare) vereinigt in sich alle Torheiten eines bestimmten Weltkreises, er stellt ihre innere Weisheit dar und wird als diese zur Macht über jede Torheit an sich. An dem Narren findet jeder irgendeine seiner Lebensbeziehungen als endlichen Widerspruch gegen den Begriff wieder, er ist bestrebt sie zu leugnen und ermöglicht eben dadurch dem Narren, daß er ihn enthülle. Und so müssen am Ende alle lachend bekennen: Narren sind wir alle! Darin wohnt die reinigende Funktion des Narren in der Welt.

Der Humor der Tat teilt den Gegensatz des idealen Pathos und der gemeinen Prosa des Bedürfnisses auf zwei Personen (Don Quichote, Sancho Pansa) auf. Das Lachen des Lesers vermittelt dann zwischen beiden extremen Tendenzen; „... er ist das Werden der dem Begriffe entsprechenden Wirklichkeit durch das Vergehen beider Seiten ...“

Die höchste Gestalt des Humors repräsentiert der Totentanz (Holbein, Abraham a S. Clara). Sein Lachen ist eine Siegeshymne über die überwundene Vernichtung, seine Lustigkeit geht in den höchsten Ernst und dieser Ernst wieder in die allgemeine Freude über die Gewißheit des Ideals über. Der Humor kehrt so in seiner höchsten Steigerung zur Erhabenheit zurück und „die ganze Entwicklung vertieft sich in ihren Anfang. Doch ist diese Rückkehr vom Auszuge durch den Reichtum der beiden Momente, der sich zur Einheit zusammenlegt, verschieden. Das Geistige sowohl als das Natürliche, nachdem das erstere sich über seine endlichen Schranken erhoben und diese Erhabenheit im Kampfe gegen das durch Vereinseitigung häßlich gewordene Natürliche bewährt, begannen in der Heiterkeit des Lachens ihr vereinigt Leben, und dieses stärkte sich immer mehr, indem jede Unmittelbarkeit des Daseins, der Erscheinung und der Wirklichkeit vom Geiste mit Bewußtsein beseelt, so also aus ihrer endlichen Natürlichkeit in die geistige Bedeutung erhoben wurde, — bis am Ende die Wellenschläge des Humors die letzten Schlacken entfernten und die lebendige Gestalt vollends in ihre vom Geiste vorgezeichneten Grenzen zusammenfaßten. Diese natürlich dargestellte Geistigkeit, welche die Momente des Schönheitsbegriffes zur konkreten Gestalt entwickelt, ist aber auch das im Inneren des Menschen aufkeimende und die ganze

Entwicklung begründende Urbild seiner eigenen Lebendigkeit, das in der Innigkeit keimende Ideal, dessen Entwicklung aus dem Leben seiner Momente die Erfüllung der menschlichen Innigkeit ist.“

Das Bild der kunstphilosophischen Ansichten von Bratranek, welches wir oben gezeichnet haben, verweist uns eindeutig in den Bereich der deutschen spekulativen Philosophie, besonders ihrer mittleren, romantischen Phase. Bratranek nähert sich allerdings schon der Geistesmetaphysik von Hegel, zur Hegelschen Schule jedoch kann er schwerlich gezählt werden. Die Grundlage seiner philosophischen Kunstauffassung macht die Überzeugung aus, daß die menschliche Geistes- sowie die Weltentwicklung in der fortschreitenden Überwindung der ursprünglichen Entzweiung (auf deren Grunde jedoch sich noch ursprünglichere Einheit verbirgt) des Unendlichen in zwei Momente — das Moment des Geistes und das der Natur — besteht. Die Wiederherstellung der Einheit des Absoluten (und zugleich der Einheit des Menschen mit sich selbst) kommt im Prozeß der spekulativen Aufhebung einzelner Stufen der Vermittlung zwischen beiden Gegensätzen zustande. Die Bewegung des Vermittelns weist dabei eine durchgängig trichotomische Struktur auf. Die Genesis des Schönen stellt einen Kreis dar, die Entwicklung läuft am Ende in sich zurück — jedoch bereichert um die Fülle der inzwischen aufgehobenen Momente.

Bratraneks ausdrückliche Ablehnung des Schellingschen pantheistischen Naturalismus gründete zweifellos außerhalb der philosophischen Erwägung (auf zeitbedingten Zensurrücksichten) und kann uns nicht hindern, seine Kunstphilosophie von 1841 mit Schellings Identitätsphilosophie für wesensverwandt zu halten: Das natürliche und geistige Moment halten sich hier im Grunde genommen das Gleichgewicht, eben ihre aufsteigende Vermittlung macht die Achse der inneren Entwicklung des Absoluten aus. Auch hat das Unendliche bei Bratranek noch nicht den Charakter der Vernunft, noch nähert es sich ihr auf irgendeine Weise (läßt man das unklare logische Element in seiner Charakteristik, nämlich daß es im Gegensatz zu der Einzigkeit der einzelnen Existenz allgemein ist, beiseite). Endlich steht auch Bratraneks Bestimmung der genetischen Erkenntnis (welche die Gegenstände nicht von außen her, sondern von innen heraus betrachtet und verfolgt, wie die Sache aus ihren Momenten zustandekommt) dem „organischen“ Denken Schellings näher denn der Hegelschen Begriffsdialektik.

Bratraneks romantische Inspiration ist außerdem auch aus einer Reihe der von ihm gehegten Teilansichten ersichtlich. Er vermengt z. B. ganz unbefangen (nach dem Vorbild der Romantiker) die Kunst, die Philosophie und die Kunstphilosophie; wo er mit Schellings „System des transzendentalen Idealismus“ nicht ausreicht, argumentiert er mit Goethes „Wahlverwandschaften“ oder „Faust“. Es gibt auch Motive, die eher kulturhistorisch als philosophisch von Bedeutung sind; so z. B. seine schroffe Ablehnung der „Arroganz der Aufklärung“ bei Beurteilung der mittelalterlichen Kunst oder des platten, durch die kapitalistische Industrialisierung hervorgerufenen Utilitarismus des aufstrebenden Bürgertums, welches die Kunst als sündhafte Zeitverschwendung verschmähte.

Auf eine verneinende Weise wird Bratraneks kunstphilosophisches Denken der vorhegelschen Etappe des deutschen Idealismus auch dadurch beigeordnet, daß

darin die philosophische Problematik der Arbeit (der gegenständlichen menschlichen Praxis) noch sehr rudimentär entwickelt wurde, die das Ich befähigte, an den Gegenständen, welche es als seine Produkte vor sich stellt, seine eigene objektive Natur zu erkennen und zugleich die Gegenständlichkeit selbst als das uneigentliche Sein des Geistes zu enthüllen. Bratranek stellt noch, wie wir oben gesehen haben, über das Pathos der Tat das Pathos des Leidens und des Charakters. Auf der anderen Seite gibt jedoch Bratraneks bloßes Streifen dieses philosophischen Konzepts, welchem später Hegel in seiner Geistesphilosophie die Schlüsselstellung zugewiesen hat, Zeugnis davon, daß Bratranek im Begriff war, die romantische Etappe der deutschen idealistischen Philosophie zu überschreiten. Man kann mehrere Anzeichen davon aufzeigen. Bratranek lehnte z. B. von Anfang an den romantischen Subjektivismus „des Geschmackes“ in den Fragen der Kunst ab und strebte (ähnlich wie Schleiermacher auf religiösem Gebiet) eine objektive, ja metaphysische Fundierung des Kunstbegriffes an: das Unendliche, dessen spekulative Restitution das künstlerische Schaffen bezweckt, ist mit dem unendlichen Wesen des Menschen und der Welt identisch. In seiner kunsthistorischen Darlegung stellt Bratranek zwar die romantische Kunst und ihre Philosophie ungemein hoch, doch den Standpunkt der romantischen Ironie und Sehnsucht bezeichnet er als einseitig, und die höhere dialektische Synthesis findet er im Schaffen des reifen Goethe. Die Tatsache, daß er sich dabei auf „Faust“ und „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ beruft, verrät nur, daß er für seinen Standpunkt, welcher den Horizont der romantischen Schule schon sprengte, keinen adäquaten philosophischen Ausdruck gehabt, d. h. daß er für sich noch nicht Hegel entdeckt hatte (bzw. hat entdecken dürfen). Bratranek nennt in seiner Abhandlung Hegel überhaupt nicht. Er befaßt sich nur mit seinen unmittelbaren Vorgängern, mit Kant, Fichte und Schelling; der letztgenannte bedeutete für ihn, wie es scheint, das letzte Wort der Philosophie. Und doch behandelt er Schellings Philosophie und das ihr entsprechende romantische Kunstschaffen als die zu überwindende Etappe in der Geistesentwicklung seiner Zeit, ja sogar als die Etappe, welche in Goethes dichterischem Werke schon überwunden (oder besser: aufgehoben) worden ist.

Gleich nach der Veröffentlichung seiner Arbeit „Zur Entwicklung des Schönheitsbegriffes“ hat Bratranek eine philosophische Analyse und Interpretation zweier Werke von Goethe in Angriff genommen. Warum er sich Goethe gewählt hat, wissen wir schon: sein reifstes dichterisches Schaffen repräsentierte in Bratraneks Augen die tatsächliche Überwindung jeder Teiltendenz der vorhergehenden Kunstentwicklung. Es handelte sich einesteils um Goethes „Faust“, andernteils um den reflexiv-lyrischen Gedichtzyklus „Urworte. Orphisch“³⁷. Die beiden ziemlich umfangreichen Abhandlungen Bratraneks entstanden (wenigstens in der ersten Fassung) während seines Aufenthaltes in Lemberg (1841—1843), wo er

³⁷ Vgl. Krejčí, Jan: Dvě rukopisné interpretace [Zwei handschriftliche Interpretationen]. Faust — Urworte. Orphisch. In: Goethův sborník. Prag 1932, S. 339 f. — Ludwig, Vinzenz Otto: Ein unbekannter Faustkommentar aus dem Jahre 1842. In: Blicke in Goethes Welt. Wien 1949.

unter der Leitung und in Zusammenarbeit mit dem tschechischen Philosophen und Professor an der Lemberger Universität, I. J. Hanuš, dessen Assistent er war, seine Kenntnis der deutschen spekulativen Philosophie erweiterte und vertiefte. Keine dieser beiden Arbeiten wagte jedoch Bratranek selbst herauszugeben. Nicht nur deshalb, weil sie die Zensur höchstwahrscheinlich wegen ihrer „Unorthodoxie“ verboten hätte (wie das am Beispiel von Hanušs „Metaphysik“ deutlich wurde), sondern vielmehr deshalb, weil ihre Herausgabe seine öffentliche Stellung des mit philosophischen Vorlesungen beauftragten Ordenspriesters hätte gefährden können (wie bald darauf die Suspension Kláčels gezeigt hat). Bratranek selbst hat von seinen Goethearbeiten — später — nur solche veröffentlicht, welche den Charakter literarkritischer und ästhetischer Analysen für den Schulgebrauch hatten. Diese seine Arbeiten trugen bedeutend zur Durchsetzung und zur Anerkennung des Dichterwerkes von Goethe im kulturellen Leben, besonders aber im Schulsystem Österreichs in den Zeiten der Katholischen Restauration bei, für welche Goethe lange nur ein „frivoler Heide“ war. Uns interessiert hier jedoch nicht die österreichische Rezeption Goethes, sondern die österreichische (böhmisches) Rezeption der deutschen idealistischen Philosophie; von Bratraneks Arbeiten also eben jene, welche als Manuskript erhalten geblieben sind. Bratraneks „Erläuterungen zu Goethes Faust“ wurden erst im Jahre 1957 von Prof. Dr. V. O. Ludwig herausgegeben³⁸. Seine zweite große philosophische Goethearbeit, „Des Lebens Urworte“, ist bis heute nicht herausgegeben. Darum soll hier näher auf sie eingegangen werden.

Es gibt nur eine einzige bekannte Abschrift der Abhandlung „Des Lebens Urworte nach Goethes Gedicht ‚Urworte. Orphisch‘ von F. B.“, welche in der Handschriftenabteilung der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag (Sign. X G 30) aufbewahrt wird. Das Manuskript trägt auf dem vorderen Vorsatzpapier rechts oben die Unterschrift seines ursprünglichen Inhabers „Laura Hanušová“ und unten den Vermerk des Bibliothekars, daß es der Museumsbibliothek mit dem handschriftlichen Nachlaß des Professors I. J. Hanuš geschenkt wurde. Das Format des Manuskripts beträgt 12 × 18,5 cm, es enthält 222 beschriebene Blätter und ist in dunkelgrünes Leinen gebunden. Der eigentliche Text wurde mit bräunlicher Tinte in einen vorgezeichneten Rahmen („Spiegel“) in der Größe von 8,5 × 14,5 cm hineingeschrieben. Die Abschrift ist von zwei Schreibern angefertigt worden, welche sich voneinander sowohl durch ihre Schreibweise, als auch durch ihr Verständnis für den abzuschreibenden Text und die entsprechende Qualität ihrer Arbeit stark unterscheiden. Der Wechsel vom ersten Schreiber zum zweiten findet bei Goethes Gedicht „ELPIS-Hoffnung“ (Blatt 104 r) statt, welches der zweite Schreiber auf dem folgenden Blatte (105 r) nochmals abgeschrieben hat. Dieser hat seine Arbeit wesentlich nachlässiger ausgeführt. Das ganze Manuskript ist in geläufiger Kurrentschrift, nur das Titelblatt, die Überschriften

³⁸ Erläuterungen zu Goethes Faust von F. B. Hrsg. von V. O. Ludwig. Klosterneuburg-München 1957. Das Originalmanuskript der „Erläuterungen“ wird in der Handschriftenabteilung der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag (Sign. X G 30) aufbewahrt. Eine andere Handschrift der „Erläuterungen“ befindet sich im Staatsarchiv Brünn, Fond E 4 (Altbrünner Kloster), Sign. 51 : 52.

einzelner Kapitel, einige Personennamen, lateinische und französische Wörter und Zitate sind in der Lateinschrift geschrieben.

Der ersten Erwähnung von Bratraneks „Urworte“ begegnen wir in Hanušs Brief vom 10. April 1844; er teilt darin Bratranek nach Brünn mit, daß er in Lemberg die Abschrift eines Teils seiner Abhandlung anfertigen ließ³⁹. Vier Jahre später kehrte Bratranek zu seiner Arbeit zurück, um sie umzuarbeiten (siehe seinen Brief an Hanuš vom 28. Februar 1848)⁴⁰. Am 13. April 1851 schickt er schließlich die endgültige Fassung der „Urworte“ als Geschenk an Hanušs gebildete Frau Laura (seine Begleitworte haben wir schon oben angeführt)⁴¹.

Laura Hanušová war jedoch nicht der einzige Nicht-Philosoph, welcher die „Urworte“ gelesen hat. Es ist nicht uninteressant, daß sie auch ihre Freundin, die hervorragende tschechische Schriftstellerin Božena Němcová, kennengelernt hat. Ein ausführliches Zeugnis darüber legt ihr gemeinsamer Freund F. M. Klácel in seinem Schreiben an Bratranek vom 23. Juli 1852 ab: „Mehrere Male ihre Urworte lesend, hatte ich große Freude daran, daß sie auch Božena [Němcová] von Frau Laura ausgeliehen gelesen hat und daß sie daran großen Gefallen fand; denn ich hoffe, daß sie, weil sehr empfänglich, recht viel daraus gelernt hat und insbesondere, daß sie, wenn sie in diesem Spiegel sich sowie viele ihrer Bekannten sah, ihn gewiß dazu gebraucht hat, um sich selbst besser kennenzulernen. Ich werde sie auffordern, sie möge sich die Urworte noch einmal ausleihen und mir dann ausführlicher beschreiben, was sie daraus gelernt hat. Wäre ich Minister der Aufklärung, würde ich Ihnen auf ein Jahr Urlaub erteilen und dazu noch 1000 fl. zusetzen und würde mir von Ihnen erbitten, daß Sie frei, ohne dem Rahmen der Urworte, die innere Welt der modernen Seelen beschreiben, sozusagen eine konkrete Phänomenologie, eine wahrhafte Lebensbeschreibung verfassen, jedoch eine umgekehrte in dem Sinne, daß ihr Leser darin sein geheimes Leben lesen würde, von welchem er glaubte, daß davon niemand weiß. Wenn wir nur solche ‚confessiones‘ oder mindestens die Natur und Fähigkeit hätten, sie zu schreiben und herauszugeben oder wenigstens im stillen ‚Kämmerlein‘ sie zu denken! Ich danke Ihnen herzlich, daß sie mir diese Schrift geliehen haben. Ich ahnte nicht, daß sie so umfangreich ist, sie würde ein stattliches Buch abgeben. Goethe allerdings hatte keine Ahnung davon, was man in seine Worte hineinlegen kann; herausnehmen läßt es sich daraus nicht. Ich möchte gerne wissen, ob es Božena wirklich so verstanden hat, wie ich es wünschte. Vielleicht werde ich Gelegenheit finden, es mit ihr zu besprechen“⁴².

Ob es wirklich zu diesem geplanten Meinungsaustausch zwischen B. Němcová und F. M. Klácel über Bratraneks „Urworte“ gekommen ist, wissen wir nicht; nicht einmal ein indirekter Bericht ihres Urteils über die „Urworte“ oder auch nur ihres Eindrucks davon ist uns überliefert worden. Nichtsdestoweniger be-

³⁹ Hanušs Brief an Bratranek vom 10. 4. 1844; siehe *Acta et epistolae eruditorum* 114.

⁴⁰ Bratraneks Brief an Hanuš vom 28. 2. 1848, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

⁴¹ Bratraneks Brief an Hanuš vom 13. 4. 1851, im I. J. Hanuš-Nachlaß im LA PNP.

⁴² Kláčels Brief an Bratranek vom 23. 7. 1852; siehe Neumann, A. A.: *Z Klácelových dopisů. Časopis vlasteneckého spolku muzejního v Olomouci, odd. duchovědný* (1937) 221 f.

reichert Kláčels Zeugnis das traditionelle Lebensbild der Schriftstellerin um ein wichtiges Element. Es ist allgemein bekannt, daß den engeren Freundeskreis von B. Němcová in den 40er und 50er Jahren lauter Männer gebildet haben, welche mehr oder weniger der Hegelschen Philosophie anhingen (F. M. Klácel, I. J. Hanuš, J. Helcelet, V. B. Nebeský, H. Hudec, F. T. Bratranek); erst Kláčels Brief stellt jedoch einen Beleg dar, daß man innerhalb dieser Gruppe bestrebt war, B. Němcová nicht nur für zeitgenössische sozialutopische Projekte, sondern auch für rein philosophische Konzeptionen des Linkshegelianismus zu interessieren, welche jenen Projekten eine tiefere metaphysische Grundlage gewährten. In beiden Fällen fiel Klácel die Rolle des Anregers und Lehrers von B. Němcová zu; als Mittel ihrer philosophischen Belehrung jedoch bediente er sich nachweisbar der „Urworte“ von Bratranek.

In diesem Zusammenhang muß man hervorheben, daß Bratranek auch persönlich in der Zeit der Gründung der utopischen „Böhmisch-mährischen Bruderschaft“ zu dem Freundeskreis von B. Němcová gehört hat, wenn auch auf eine lockerere Weise als andere. Im April 1851 nahm er z. B. als „Herr Thomas“ an einem Ausflug der Mitglieder der Bruderschaft, B. Němcová, V. Vrbíková und F. M. Klácel, auf den Mönchsberg bei Brünn teil⁴³; im September 1851 begleitete er wieder seinen Freund J. Helcelet nach Böhmisch-Trübau zu einer Zusammenkunft mit B. Němcová und F. M. Klácel, welche in dem nahen kleinen Badeort Hory P. Marie stattfand (er selbst setzte allerdings seine Reise nach Krakau fort)⁴⁴. Im Jahre 1852 haben Klácel und Němcová die tschechische Übersetzung und Weiterleitung eines Aufsatzes von Bratranek (über die Parallelen zwischen der deutschen und polnischen Literatur) an den Redakteur der Prager Museumszeitschrift V. B. Nebeský besorgt⁴⁵. B. Němcová hat auch dann ihre Sympathien für Bratranek nicht verleugnet, als sich seine übrigen Freunde aus nationalen Gründen von ihm abwandten; im Jahre 1854 äußerte sie sich günstig über sein neues Buch (es handelte sich höchstwahrscheinlich um seine „Ästhetischen Studien“, die 1853 in Brünn erschienen sind), ohne sich durch den Spott ihrer Umgebung beirren zu lassen⁴⁶.

Bratraneks „Urworte“ gehören also zur böhmischen Geistesgeschichte nicht nur als ein deutschsprachiges *bohemicum*, sondern auch auf Grund ihrer konkreten — wenn auch bescheidenen — Rolle in dem Gestaltungsprozeß der Lebens- und Weltanschauung der größten tschechischen Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts,

⁴³ Helcelets Brief an Hanuš vom April 1851; siehe Kabelík: Korespondence a rukopisy Jana Helceleta 135.

⁴⁴ Helcelets Brief an Hanuš vom 24. 9. 1851; siehe Kabelík: Korespondence a rukopisy Jana Helceleta 147.

⁴⁵ Kláčels Brief an V. B. Nebeský vom 7. 7. 1852; siehe Novotný, Miloslav: Život Boženy Němcové [Das Leben der B. Němcové]. Bd. 3. Prag 1953, S. 107; vgl. Kláčels Brief an Bratranek vom 23. 7. 1852; siehe Neumann: Z Klácelových dopisů 221. Bratraneks Aufsatz wurde später unter dem Titel: Parallelen zwischen der deutschen und polnischen Literatur. Österreichische Blätter für Literatur und Kunst (1853) veröffentlicht.

⁴⁶ Kláčels Brief an Bratranek vom 4. 3. 1854; siehe Neumann: Z Klácelových dopisů 226.

Božena Němcová. Die schwierige Aufgabe, in ihrem dichterischen Werke die Spiegelung der philosophischen Lektüre und der Auseinandersetzungen mit ihren gebildeten Freunden festzustellen, deren Gegenstand außer anderem auch Bratraneks „Urworte“ gebildet haben, müßte in einer eigenen Abhandlung angegangen werden; ihre Nützlichkeit ist jedoch kaum zu bezweifeln.

Des Interesses halber sei hier Bratraneks eigene Zusammenfassung seiner „Urworte“-Interpretation angeführt, welche er in seine Übersicht des dichterischen Werkes von Goethe eingereiht hat⁴⁷. Im Sinne seiner philosophischen Konzeption schreibt er dem Gedichtzyklus „Urworte“ einen besonderen Platz in der Entwicklung von Goethes Lyrik zu. Nachdem er Goethes vorhergehendes poetisches Schaffen geschildert hat, sagt er: „Ihre höchste Stufe hat jedoch die Lyrik dann erreicht, wenn sie die einzelnen Punkte des Lebens in ruhiger Betrachtung vor seinem allgemeinen Ideale vorbeiführt und dadurch jeden bis in seine äußerste Erscheinung zum Abglanz des Ideales macht. Goethe hat diesen Hochpunkt in seinen ‚Urworten‘ erreicht, wo er zuerst den Einzelnen als aus unendlichen Voraussetzungen hervorgehend darstellt und ihre Einigung in ihm als seinen Dämon oder seine Ureigenthümlichkeit bezeichnet; dann in der Tyche auf die zufällig einströmenden Bildungsstoffe aufmerksam macht und im Eros den Punkt zeigt, an welchem das Einzelwirken des Edlen dem Allgemeinen sich anschließt. Und nachdem er in der Ananke die Potenzen gewiesen, welche aus dem Menschenverkehre als Schranken sich gegen den Einzelnen und sein Wollen geltend machen, eröffnet er in der Elpis die Aussicht auf das Ewige, über allen Trübungen in unendlicher Klarheit Schwebende des Einen Idealen.“

Man darf allerdings nicht übersehen, daß im Vergleich mit dieser gedrängten Charakteristik der Goetheschen „Urworte“ Bratranek in seiner „Urworte“-Abhandlung eine breitangelegte philosophische Verallgemeinerung angestrebt hat, welche weit über die Grenzen der Gedichte von Goethe hinausgreift; er hat — mit Klácel gesprochen — unter dem Vorwand der Erläuterung der „Urworte“ eine „innere Lebensbeschreibung der modernen Seelen“, sozusagen eine kleine Phänomenologie des modernen Geistes verfaßt.

Eine gründliche Analyse und Bewertung des ganzen Reichthums von Motiven, welche die „Urworte“ von Bratranek beinhalten, müssen späteren Prüfungen vorbehalten werden. Wir beschränken uns hier auf die Heraushebung von drei — unserer Meinung nach — Schlüsselgedanken, welche uns ermöglichen, Bratraneks philosophischen Standpunkt sowie den Platz seiner „Urworte“ in der Entwicklungsgeschichte des böhmischen Denkens am Ausgang der 40er Jahre festzustellen.

1) Die Schlüsselstellung in Bratraneks „Urworten“ nimmt unzweifelhaft der Begriff der Innigkeit ein. Bratranek bedient sich dieses Begriffs auch in anderen seiner literarhistorischen Arbeiten und zwar im Grunde als des Prinzips der psychologischen Erklärung: die Innigkeit bedeutet ihm dort den festen Kern der Individualität, das Bleibende des Individuums, seine Originalität. In den „Urworten“ jedoch stellt die Innigkeit zusammen mit ihrem Polargegensatz, den „objektiven Voraussetzungen“, die metaphysische Grundlage der Welt und die

⁴⁷ Bratranek, F. T.: Handbuch der deutschen Literaturgeschichte. Brünn 1850, S. 260.

Quelle ihrer Bewegung dar. Die Innigkeit strebt die unbedingte Selbstbestimmung, die Freiheit an; die allgemeinen Mächte des Lebens dagegen neigen zur unbedingten Weltbestimmung, zum Schicksal des Menschen. Sowohl das Ich ohne Welterfüllung als auch die Welt ohne Selbstbewußtsein müssen als einseitig überwunden und aufgehoben werden. Die „Urworte“ haben eben die Stufenfolge der Vermittlung zwischen der subjektiven Freiheit und der objektiven Notwendigkeit zum Gegenstande.

Der Gedanke der aufsteigenden Vermittlung zwischen Subjektivität und Objektivität (als des eigentlichen Inhalts des sämtlichen Weltgeschehens) kommt in seiner entwickelten Gestalt unstreitig von Hegel her⁴⁸. Während aber Hegel dabei dem Prinzip der Negativität die Hauptrolle zugedacht hat, legt Bratranek — und dabei lehnt er sich eher an Fichte und Schelling an — das Hauptgewicht auf die Synthesen. Auch die Priorität, welche in letzter Instanz dem subjektiven Pol der Innigkeit zukommt, führt uns vor allem auf Fichte zurück.

V. O. Ludwig hat in seiner Einleitung zu Bratraneks „Erläuterungen zu Goethes Faust“ die theologische Herkunft des Begriffs der Innigkeit, seine Verankerung in der augustinisch-christlichen Überlieferung zu behaupten versucht⁴⁹. Diese Auffassung könnte nur in dem Sinne ohne Einspruch hingenommen werden, wenn man sich mit der Überzeugung der radikalen Linkshegelianer für einverstanden erklärte, daß die Hegelsche Lehre nur die in die Philosophie übersetzte Theologie ist. Bratraneks „Urworte“ schließen jedoch diese Ansicht von Ludwig aus: die Innigkeit kann kein religiöses Prinzip sein, denn sie ist — wie noch gezeigt wird — der Religion übergeordnet; die Religion stellt nur eine der Stufen der Vermittlung zwischen der Innigkeit und ihren objektiven Voraussetzungen, zwischen dem Selbst- und Weltsein dar.

Wir möchten lieber auf die naturphilosophischen Züge in der Charakteristik der Innigkeit aufmerksam machen. Bratranek sagt, daß die Natur der Inbegriff aller endlichen Existenzen ist, welche die einzelnen Potenzen der Natur in gegenseitiger Isolierung entwickeln, während der Mensch deren Totalität darstellt, welcher die Innigkeit als Prinzip zugrundeliegt, die alle jene selbständigen Potenzen in Momente eines Organismus verwandelt hat. Durch diese Darlegung nähert sich Bratranek dem Schellingschen Gedanken, welchen dann L. Oken zur Grundauffassung seiner Naturphilosophie gemacht hat: Der Mensch ist die Spitze der Naturentwicklung und muß alles umfassen, was vor ihm da gewesen ist. Das Tierreich z. B. ist nichts anderes als die Darstellung der einzelnen Tätigkeiten und Organe des Menschen, als der auseinandergelegte Mensch⁵⁰. Bratranek hat diese Auffassung auch auf den geistigen Organismus des Menschen ausgedehnt und zugleich auf das metaphysische Prinzip der Innigkeit (der nach ihrer Substantialität strebenden Subjektivität) gestützt.

⁴⁸ Hegel, G. F. W.: Theologische Jugendschriften. Tübingen 1907, S. 348. — Ders.: Phänomenologie des Geistes. Leipzig 1928, S. 21 f. — Ders.: Ästhetik. Berlin 1955, S. 95 f.

⁴⁹ Ludwig, V. O.: Erläuterungen zu Goethes Faust von F. B. (Einleitung). Klosterneuburg-München 1957, S. 9 f.

⁵⁰ Oken, Lorenz: Lehrbuch der Naturphilosophie. Zürich 1843, S. 2 und 396.

2) Während Bratraneks Innigkeit ein im Grunde vorhegelscher (naturphilosophischer) Begriff ist, scheint sein Begriff der Religion wieder der nachhegelschen (linkshegelschen) Periode anzugehören. Bratranek eignet sich die Feuerbachsche anthropologische Bestimmung des Gottes als des entfremdeten menschlichen Gattungswesens⁵¹ an und ordnet die Religion als ein Übergangsmoment in seine Phänomenologie der Vermittlungsstufen zwischen dem Selbst- und Weltsein des Menschen ein. Die höchste und letzte Stufe der Religion sieht er dabei im Pantheismus; durch diesen geht die Religion in die Kunst über. Zum Unterschiede von Hegels Stufenreihe der Gestalten des absoluten Geistes — Kunst, Religion, Wissenschaft (Philosophie) — fängt Bratranek mit der Religion als der niedrigsten Stufe an; die Kunst und Wissenschaft folgen dann nach. Im Anschluß an Schelling (den früheren Schelling, versteht sich) unterstellt Bratranek die Religion der Kunst; jedoch daß er ihnen beiden die Wissenschaft als die höchste Stufe der Welterfüllung der Innigkeit überordnet, bezeugt wieder seine Bindung an Hegel.

3) Bratranek beschließt seine „Urworte“ mit der Feststellung, daß die ureigen-tümliche Innigkeit „der einzige feste, der göttliche Grund des Lebens“ ist und der Dämon, „der Gott aller Götter, die das Leben auf seinen verschiedenen Entwicklungsstufen sich aufstellt“. Er langt so bei der Vergottung des Dämons an, der ähnlich wie das Fichtesche Ich zu seiner Vollendung mittels Überwindung der Hindernisse fortschreitet, welche er sich selbst in den Weg stellt⁵². Diese metaphysische Auffassung deckt auch die Wurzel des „praktischen Radikalismus“ von Bratranek auf, welcher in seiner Stellung den gesellschaftlichen Institutionen (der Ehe, dem Stande und dem Staate) gegenüber zutage tritt. Diese ursprünglichen Selbstdarstellungen des Menschen haben sich ihm gegenüber in äußere Autoritäten, in sein Schicksal verwandelt. Die „unschuldige erste Schuld“ des Menschen besteht darin, daß er seiner inneren Unvollkommenheit äußere Unendlichkeit gegeben, daß er die gegenwärtigen Ansprüche des Gewissens für endgültig erklärt und die zeitweiligen Verhältnisse in unfehlbare Institutionen verwandelt hat. Dieser sein Bruch mit der Welt kann nur so geheilt werden, daß der Mensch für seine lebendige Gegenwart und gegen seine abgestorbene Vergangenheit Partei ergreift.

Sowohl die naturphilosophischen Züge im Begriff der Innigkeit als auch die transzendentalistische Auffassung der Objektivität der gesellschaftlichen Institutionen scheinen Bratranek eher mit der vorhegelschen Entwicklungsetappe der deutschen idealistischen Philosophie, besonders mit Fichte und Schelling, zu verknüpfen. Andere, nicht minder gewichtige Motive zeugen wieder für den Einfluß Hegels und seiner linksradikalen Schüler. Dieser Widerspruch löst sich jedoch gleichsam von selbst auf, wenn man bedenkt, daß der Verfall der Hegelschen Philosophie, die als die absolute Philosophie alle vorhergehenden philosophischen Systeme in sich „aufgehoben“ hat, als Auflösung der gewaltsamen Vermittlung

⁵¹ Feuerbach, Ludwig: Das Wesen des Christentums. Leipzig (Hrsg. von H. Schmidt), S. 95 f.

⁵² Fichte, J. G.: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre. Leipzig (Hrsg. von F. Medicus), S. 46 und 174.

zutage trat, so daß manche Versuche, Hegel kritisch zu überwinden, als Rückgriffe auf vorhegelsche Standpunkte erschienen⁵³. Auf der einen Seite hat z. B. Feuerbachs Anthropologismus an Schellings positive Philosophie angeknüpft, auf der anderen wieder der absolute Kritizismus des B. Bauer in Fichtes selbstherrlichem Selbstbewußtsein eine mächtige Stütze gefunden. So kann man auch in den scheinbaren Residuen des Transzendentalismus und Naturalismus bei Bratranek vielmehr den philosophischen Reflex der Zersetzung des Hegelianismus und der Bestrebungen um seine Überwindung suchen.

Das Halbe und Tastende dieser Versuche unterliegt keinem Zweifel. Manchmal äußert sich der Riß, welcher Bratranek von Hegel abzusondern beginnt, nur in einer lockeren Paraphrase der Hegelschen Sätze, in der Verschiebung der Betonung von einem Begriff auf den anderen, ja sogar nur in dem Ersetzen des Zeitworts „sein“ durch das Zeitwort „werden“, wie z. B. wenn Bratranek sagt, daß sich der Gehalt des Hegelschen Systems „dahin bestimmen läßt, daß alles Vernünftige wirklich und alles Wirkliche vernünftig *wird* ...“⁵⁴. Für Bratranek war ebenso wie für die Linkshegelianer die konservative, das Bestehende rechtfertigende Interpretation des berühmten Hegelschen Satzes unannehmbar. Durch den Austausch des Verbs hat Bratranek auf seine Weise dasselbe erreicht, was F. Engels⁵⁵ durch die orthodox Hegelsche Unterscheidung der bloßen Existenz von der vernünftigen Wirklichkeit (so daß keineswegs alles, was existiert, sondern nur das davon, was mit der Vernunft übereinstimmt, tatsächlich wirklich heißen kann) erstrebte: die uns umgebende Welt ist bei weitem noch nicht vernünftig, jedoch sie *wird* es mit metaphysischer Notwendigkeit. Die Vernunft kann nicht umhin, sich unaufhaltsam zu verwirklichen.

Dieser zukunftsfrohe Glaube an das Vernünftigwerden der Welt zeichnet auch den Schluß der „Urworte“ von Bratranek aus. Im Laufe seiner inneren Entwicklung begreift der Mensch die Welt „als das Elementare seines Lebens und sich selbst als in der Welt, durch sie daher auch [als] für sie Lebenden“. „Durch dieses Begreifen ist das Wissen erst wahrhaft und der Geist lebendig, und die Innigkeit ist dann Vernunft, wenn sie wissendes und lebendes Ich, Aufnahme und Überwindung aller Voraussetzungen der Ureigentümlichkeit ist. An diesem Aufgangspunkte des Wissens und Lebens kann der Mensch erst sagen: es werde Licht!“

⁵³ Erdmann, J. E.: Grundriß der Geschichte der Philosophie. Band 2. Berlin 1870, S. 607 f. — Löwith, Karl: Von Hegel zu Nietzsche. Stuttgart 1964, S. 39.

⁵⁴ Bratranek: Handbuch der deutschen Literaturgeschichte 271.

⁵⁵ Engels, Friedrich: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Stuttgart 1895, S. 2 f.

FRANTIŠEK PALACKÝ, ANTONÍN BOČEK UND DER MÄHRISCHE SEPARATISMUS

Von Emil Schieche

Am 7. März 1831 erhielt František Palacký von den böhmischen Ständen den Auftrag, die Geschichte Böhmens von der ältesten bis zur neuesten Zeit zu bearbeiten und herauszugeben. Der I. Band der „Geschichte von Böhmen“ erschien 1836¹. Wie Palacký in dem am 23. August 1836 datierten Vorwort berichtet, sah er sich, um sich vor allem reichhaltigere und zuverlässige Quellen zu verschaffen, gezwungen, sich vorerst der mühsamen Sammlung eines allgemeinen böhmischen Diplomatars der ältesten Zeit bis zum Erlöschen der Přemysliden zu unterziehen, und verspricht, dieses dem Publikum vorzulegen, sobald es nur zu größerer Vollständigkeit gediehen sein würde. Er selbst habe in Böhmen jedes Archiv und jede Bibliothek besucht, wo nur immer ein schriftliches Denkmal aus jener Zeit zu erhoffen war, auch das Ausland wurde in Anspruch genommen, und aus Mähren erhielt er von seinem „Freunde Boček wertvolle Beiträge zum Tausche“².

In den Jahren 1839 und 1845 folgten der II. und der III. Band der „Geschichte Böhmens“, und erst 1848 erschien der I. Band der „Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě“ [Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und in Mähren]³. Im Vorwort, datiert den 8. März 1848, versichert Palacký seine vaterländisch gesinnten Volksgenossen, er habe durch vorherige Herausgabe der drei Bände der deutschen Fassung mitnichten ihre Anliegen versäumt, er erachte vielmehr alle seine bisherigen geschichtswissenschaftlichen Schriften sozusagen nur als Vorstudien oder ausschließlich als Vorbereitung für das nunmehrige Werk, das sein Hauptwerk und der Endzweck seines gesamten bisherigen Strebens sei. Obwohl durch Archivaufenthalte 1838–39 in Rom und 1844–45 in Nizza sowie durch ortskundliche Untersuchungen seit 1836 viele Erkenntnisse hinzugekommen seien, sei zum größten Teil die tschechische Fassung der Fassung von 1836 gleich. „Es wird dann vielleicht auch nötig sein, sich auch deswegen zu rechtfertigen, daß ich, obwohl ich in die Geschichte des ‚tschechischen Volkes‘ (böhmischen Volkes) auch Mähren miteinbezogen habe, doch nicht

¹ Palacký, Franz: Geschichte von Böhmen. Größtenteils nach Urkunden und Handschriften. Erster Band: Die Urgeschichte und die Zeit der Herzoge in Böhmen bis zum Jahre 1197. Prag 1836.

² Seite VI.

³ Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě. Dle původních pramenů vypravuje František Palacký [Gemäß Originalquellen erzählt František Palacký]. Dílu I. částka 1., Od pravěkosti až do roku 1125 [Des I. Bandes 1. Teil, Von der Urzeit bis zum Jahr 1125].

immer die örtlichen mährischen Verhältnisse in gleichem Maße berücksichtigt habe. Leider ist es so der Fall, niemand bedauert dies mehr als ich. Zeitlebens war es meine Absicht, nicht zu trennen, was Gott geeint hat, und dort Schranken aufzurichten, wo es sie von Natur aus nicht gibt. Ich bin fürwahr der Überzeugung, daß ich, obwohl der Geburt nach Mährer, dem Volk nach Tscheche bin⁴. Aber leider, es gibt oder es gab zumindest auch Männer, entsprechend deren Gesinnung ein mährischer Patriotismus anscheinend gegenböhmisches sein sollte. Infolge solcher Gesinnung und Bestrebung war mir schon vor Jahren die Möglichkeit versagt, diejenigen Quellen kennenzulernen, die Mähren in seinem Schoße verwahrt⁵.“

Die Gegenüberstellung von Palackýs wissenschaftlicher und patriotischer Einstellung zu Mähren, wie sie in den Vorworten von 1836 und 1848 zum Ausdruck kommt, zeigt Probleme und Tatsachen auf, die des Tragischen nicht entbehren, in den Beziehungen František Palacký zu dem mährischen Geschichtsforscher Antonín Boček kulminieren und Ausgangspunkt für eine mährische Selbstbehauptung gegenüber vermeintlicher böhmischer Überlegenheit und Hintansetzung gewesen sind. Vornehmste Quelle für diese Probleme und Tatsachen ist der Briefwechsel Palacký-Boček, der im Jahre 1832 sehr freundschaftlich beginnt, im ganzen 15 Palacký-Briefe und 18 Boček-Briefe umfaßt und im Jahre 1838 mit einem Affront schließt. Die Palacký-Briefe, im Brüner Staatsarchiv verwahrt, liegen seit 1901 in einer kommentierten Edition gedruckt vor⁶, die bisher noch nicht publizierten Boček-Briefe befinden sich im Literarischen Archiv des Nationalen Schrifttums in Prag⁷. Der gesamte Briefwechsel ist tschechisch, eigenhändig, sehr sorgfältig und ohne Berichtigungen geschrieben.

Eben um Material für das „allgemeine böhmische Diplomatar“ zu sammeln, kam Palacký am 13. April 1832 nach Wien, arbeitete dort im „geheimen Archiv“ bis 15. Mai, war drei Tage in Brünn, traf am 19. Mai in Olmütz ein⁸ und hatte dort die erste wichtige, richtungsweisende Begegnung mit Boček.

Antonín Boček wurde im Jahre 1802 in Bystritz (Bystřice pod Pernštejnem) geboren⁹, war also vier Jahre jünger als Palacký. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Znaim und Brünn wurde er Erzieher in der gräflichen Familie Mitrowsky auf Schloß Pernstein. Von da an datiert seine enge Bindung an den einflußreichen und bewußten mährischen Landespatrioten Anton Friedrich Mitrowsky, seit 1830 Kanzler der Vereinigten Böhmisches und Österreichischen

⁴ „Jsa rodem Morawan, jsem národem Čech.“

⁵ Seite X f.

⁶ Navrátil, Boh.: Listy Palackého Bočkovi [Palackýs Briefe an Boček]. ČMM 25 (1901) S. 97–132, Nr. 1–15.

⁷ Prag-Strahov, Památník národního písemnictví, Literární archiv.

⁸ Františka Palackého korespondence a zápisky [Fr. Palackýs Korrespondenz und Aufzeichnungen] I, Autobiografie a zápisky do roku 1863 [Autobiographie und Aufzeichnungen bis zum Jahr 1863]. Sbírka pramenů ku poznání literárního života v Čechách, na Moravě a v Slezsku [Quellensammlung zum Kennenlernen des literarischen Lebens in Böhmen, Mähren und Schlesien] II/4. Prag 1898, S. 189.

⁹ Vgl. Ottův slovník naučný [Ottos Konversationslexikon].

Hofkanzlei und Präsident der Studienkommission¹⁰. Nach Geschichtsstudien an der Olmützer Ständischen Ritterakademie unter Anleitung von Josef Leonhard Knoll wurde er Amanuens an der dortigen Universitätsbibliothek und 1831 Professor der tschechischen Sprache und Literatur an der Akademie, nicht ohne tatkräftiges Zutun von seiten des Hofkanzlers.

Die erste Begegnung mit Boček schildert Palacký in seinem Bericht an den böhmischen Ständischen Ausschuß in Prag vom 1. August 1832 folgendermaßen: „Glücklicher Weise fand ich auch an Hrn. Ant. Boček, Professor der böhm. Sprache und Literatur an der ständ. Ritterakademie in Olmütz, einen Mann, der mit vieljährigem Fleiße, mit Einsicht und Liebe zur Wissenschaft, bereits sehr nahnhaftige Vorarbeiten zu einem ähnlichen Diplomatar für Mähren gemacht hat, wie ich es für Böhmen zu liefern unternommen habe; in meiner Gesellschaft gelangte er auch in die einzigen ihm bis dahin noch unzugänglich gewesenen Archive zu Olmütz und Kremsier. Da nun ein böhmisches und ein mährisches Diplomatar in ältester Zeit von einander wesentlich unzertrennlich sind, und überdies in Mähren auch viele reine Bohemica vorkommen: so machte Hr. Boček, auf meinen Vorschlag, sich anheischig, gegen angemessene Vergütung mir nach und nach Abschriften seiner ganzen Sammlung zukommen zu lassen“¹¹.

Uneingeschränkte Geneigtheit und Offenheit, die Palackýs Einstellung zu Boček im Bericht kennzeichnen, sind auch Tenor in Palackýs erstem Brief an Boček vom 19. Juli 1832¹². Palacký apostrophiert Boček als „lieben Freund“, ist ihm mit seiner ganzen Seele ergeben, hofft, auch Boček's Neigung sei nicht abgekühlt, erachtet die Bekanntschaft mit ihm als einen vorzüglichen Gewinn diesen Sommer und heißt ihn im Kreise seiner lieben und besonderen Freunde herzlich willkommen.

Palacký erwähnt kurz die Schwierigkeiten, mit denen die 1830 gegründete Matice Česká zu kämpfen hat, und geht viel ausführlicher auf das Wirken einiger in Böhmen geborener und in Mähren seßhafter Literaten ein, die durch Anwendung mährischer mundartlicher Ausdrücke und Wendungen sich von dem Schrifttschechisch lösen wollen, das dem in der Hauptstadt Prag gesprochenen Tschechisch gleichgesetzt wird¹³. Palacký nennt Trnka, meint von dessen Schrift „O českém spisovném jazyku“ [Über die tschechische Schriftsprache], er hätte von ihm etwas Besseres, Durchdachteres, Männlicheres erwartet, und stellt Boček anheim, Trnka zu sagen, er sei ihm nicht böse und verzeihe ihm, der er seine Sache so ungeschickt und unklug geführt habe¹⁴.

¹⁰ Prag, Archív Pražského hradu [Prager Burgarchiv], Schematismus, gest. 1842.

¹¹ Palacký, Fr.: Zur böhmischen Geschichtschreibung. Actenmäßige Aufschlüsse und Worte der Abwehr. Prag 1871, S. 60.

¹² Navrátil S. 99, Nr. 1.

¹³ Hierüber ausführlich Hýsek, Miloslav: Dějiny t. zv. moravského separatismu [Geschichte des sog. mährischen Separatismus]. ČMM 33 (1909) 24 ff.

¹⁴ František Drahomysl Trnka, geb. 1798 in Humpoletz, wurde 1832 als Boček's Nachfolger Amanuens an der Olmützer Universitätsbibliothek. Interessanterweise ist er Urheber der modernen Rechtschreibung ou (statt au), j (statt g), í (statt j) und v (statt w). Es nimmt wunder und spricht für Palackýs Vertrauensseligkeit, daß er im

Palacký fragt Boček, ob er seinem Versprechen gemäß dies Jahr nach Prag komme und wann, und bittet, jenes alte Sternbergsche Diplomatar in Quart mitzubringen, das er bei ihm gesehen habe und das er für die in Vorbereitung befindliche Sternbergsche Genealogie benötige¹⁵. Auch will er wissen, was Boček betreffend „unser“ Diplomatar des 13. Jahrhunderts festgelegt habe¹⁶, und bittet die Herren von Schwabenau¹⁷, Trnka, Smekal und Sušil zu grüßen¹⁸.

Antonín Boček beantwortet Palackýs Brief vom 19. Juli 1832 am 16. August 1832¹⁹, und zwar unterwegs nach Prag in Iglau. In überschwenglichen Worten preist er sich glücklich, in Palacký vom Himmel einen brüderlichen Mitarbeiter erhalten zu haben, und heißt diesen in nachbarlicher Liebe und Solidarität willkommen. Seine Neigung würde nie gleich einer immer wieder zu entfachenden Flamme abkühlen. Das Sternbergsche Diplomatar bringt er mit.

Am 1. September 1832 schrieb Palacký an Ján Kollár²⁰: „Bei mir sind Freunde aus Mähren, Prof. Boček (der soeben bei mir aus meinem Diplomatar alttschechische Namen für sein Onomastikon exzerpiert und Ihnen seine Dienste durch mich bestellt²¹) und Herr von Schwabenau, ein guter Kopf, der früher (auch in den deutschen *Musejník* [Museumszeitschrift]) deutsch schrieb, aber jetzt für unsere Sprache begeistert wirkt und vorhat, tschechisch zu schreiben; der neue Olmützer Erzbischof Graf Chotek hat ihn zu seinem Archivar gemacht.“

Brief diese Fragen so offen erörtert, wo er doch wußte und annehmen mußte, daß Boček Trnka und die anderen Frondeure gegen das Prag-Tschechisch zumindest gut kannte, wenn nicht gar einer der ihrigen war. Von Boček erzählte man sich, er könne nicht einmal ordentlich Tschechisch, spräche wie ein einfacher Mährer, so wie er es „von Muttern“ erlernt hätte.

¹⁵ Graf Kaspar Maria Sternberg, 1761–1838, Botaniker, 1822 Mitbegründer und Förderer der Gesellschaft und Institution „Museum des Königreiches Böhmen“, befreundet mit Goethe. Vgl. Palacký, Fr.: Die Grafen Kaspar und Franz Sternberg und ihr Wirken für Wissenschaft und Kunst in Böhmen. Abhandlungen der Kgl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften 1842.

¹⁶ Gemeint ist die in Olmütz getroffene Vereinbarung, vgl. Anm. 11.

¹⁷ Julius Urban Ritter von Schwabenau (Švabenov), geb. 1808 in Brünn, studierte Jura in Olmütz, schrieb zuerst deutsche, später tschechische geschichtswissenschaftliche Aufsätze. Vgl. Šmídek, K.: Literární ruch na Moravě v novější době [Das literarische Leben in Mähren in neuerer Zeit]. ČMM 2 (1870) 102 ff.

¹⁸ Navrátil 101 f.

¹⁹ Prag, Literární archív.

²⁰ Vrtátko, Ant. Jar.: Dopisy Fr. Palackého k Jánú Kollárovi [Fr. Palackýs Briefe an Ján Kollár]. Časopis Českého Museum 53 (1879) S. 476, Nr. 20.

²¹ Kurz bevor Boček im Mai 1832 mit Palacký zusammengetroffen war, schrieb er Ján Kollár, er ziehe es vor, mit ihm Sprache und nationale Denkmäler zu pflegen als mit den jetzigen böhmischen (tschechischen) Neuerern, die durch höchst eigenartige Verballhornungen und Verfremdungen der Sprache mehr schaden als nützen. Kollár begrüßte zwar Boček als einen Sohn der Sláva, warnte jedoch entschieden davor, mit den Böhmen (Tschechen) zu hadern; die Gegenwart fordere vielmehr Eintracht, Verträglichkeit und Zusammenschluß aller Teile und Teilchen. Borovička, Josef: Česká Praha a Moravan Boček [Das böhmische (tschechische) Prag und der Mährer Boček]. Z historie vědeckých styků Čech a Moravy v době předbřeznové [Aus der Geschichte der wissenschaftlichen Beziehungen Böhmens und Mährens in der Vormärzzeit]. Časopis spolku přátel starožitností 60 (1958) 147.

Von Prag fuhr Boček nach Wien. Am 18. Oktober 1832 richtete Palacký sein zweites Schreiben an ihn²², den er inzwischen nach Olmütz zurückgekehrt wähnte. Er schickte ihm den letzten Band für den schwer erkrankten von Schwabenau und 15 Sonderdrucke von Josef Jungmanns und seinen Aufsätzen in Sachen der mährischen sprachlichen Sonderbestrebungen; Boček möge diese entweder für 10 Kreuzer das Exemplar verkaufen oder nach eigenem Gutdünken verteilen. Neben Trnka nennt Palacký auch Žák²³, beide könnten machen, was sie wollten, die Nation würde ihnen weder Dank noch Anerkennung für ihr Wirken wissen. „Alle unsere Hoffnung setzen wir auf Sie, vergessen Sie nicht, daß Sie ein wichtiges, ein heiliges Amt ausüben, das Amt eines Pflegers der alten und neuen nationalen Literatur in Mähren. Gespannt harre ich Ihrer Abschriften aus dem 13. Jahrhundert, auch Graf Kašpar von Sternberk wartet sehnsüchtig auf Ihre Sendung. Herr Prälat Napp²⁴ hat mich mit einem Schreiben beehrt, das mich sehr freut, nun hoffe ich, auch von Ihnen Erfreuliches zu erfahren.“

Boček ließ dieses Schreiben unbeantwortet, schickte kein Material, weder an Palacký noch an Sternberg. Gegen Ende des Jahres wurde in Prag ruchbar, daß Graf Mittrowsky, als Boček ihn nach seinem Prager Aufenthalt in Wien besucht hatte, ganz entschieden gegen eine Zusammenarbeit Palacký-Boček an einem Diplomatar für Böhmen und Mähren war und Boček vorschlug, die Herausgabe eines Diplomatars für Mähren selbst zu übernehmen, wenn Boček auf eine Zusammenarbeit mit Palacký und Prag verzichten würde. Mittrowskys mährischer Landespatriotismus, bei dem die von Wien betriebenen zentralistischen und die Kronländer voneinander scheidenden Tendenzen mitklangen, und Bočeks mährische Sonderungsanwandlungen hatten sich gefunden, enig waren sie auch in der Distanzierung von Palacký: Mittrowsky war verärgert, daß die böhmischen Stände ihn und nicht Knoll²⁵ mit der Abfassung der Geschichte Böhmens betraut hatten, für Boček war Palacký zu überragend, stand Mähren allzusehr im Schatten Böhmens. Es galt, nun für Mähren etwas zu schaffen, was Böhmen noch nicht zu bieten hatte, ein Diplomatar mit Zeugen einer großen mährischen Vergangenheit.

Da Palacký auf Grund seines Berichtes vom 1. August 1832 die böhmischen Stände über den Fortgang der Arbeiten auf dem laufenden zu halten hatte, sah er sich veranlaßt, dem Oberstburggrafen Grafen Chotek über das Schwei-

²² N a v r á t i l S. 102, Nr. 2.

²³ Vincenc Pavel Žák, bei Deutsch-Brod in Böhmen geboren, 1820 in Brünn zum Priester geweiht, Seelsorger auf dem Brünner Spielberg, bekannt geworden durch seine Versuche einer Vereinfachung der Rechtschreibung und durch die Verwendung von Moravismen in Sprachlehren und Übersetzungen. Ottův slovník naučný.

²⁴ Cyrill Napp, Augustiner-Chorherr und Prälat, Abt in Alt-Brünn, als Mitglied des mährischen Ständeausschusses Förderer der landespatriotischen Geschichtsschreibung, 1790—1867. E b e n d a.

²⁵ B o r o v í č k a 149; Joseph Leonhard Knoll, geb. 1775 in Grulich, war seit 1832 Professor der österreichischen und allgemeinen Geschichte an der Prager Universität. Er hatte die Stelle als Historiograph der böhmischen Stände angestrebt, hierbei von Mittrowsky gefördert; daher auch die Abneigung gegen Palacký. Seit 1838 Professor an der Wiener Universität, gest. 1841.

gen Boček am 19. Januar 1833 mündlichen Vortrag zu halten, dessen Inhalt in einer Notule (Aufzeichnung) überliefert ist²⁶: „Während meiner Anwesenheit in Olmütz im verflonnenen Sommer erbot sich von selbst der dortige Professor der böhm. Sprache, Hr. Boczek, ein fleißiger Sammler in mährischen Archiven, mir alle seine alten Urkunden in Abschriften mitzuthemen, deren ich bedürfen würde; wogegen ich ihm ein Gleiches von mir zusagte. Diese Übereinkunft geschah mit Vorwissen Sr. fürstl. Gnaden des Herrn Fürsterzbischofs, der als Kenner diesfälliger Studien ihr nicht allein seinen Beifall schenkte, sondern uns auch beide aufs edelste dabei unterstützte. Als später Hr. Boczek selbst nach Prag kam, theilte ich ihm nicht nur alle meine Sammlungen, sondern auch Dobrowsky's literarischen Nachlaß mit, wo er dann mehrere Tage lang für sich excerpirte und excerpiren ließ. Der Vertrag wurde hier neuerdings besprochen, und wir schieden als Freunde. Von Prag begab sich Hr. Boczek nach Wien und ließ seitdem, ungeachtet meiner wiederholten Bitten, nichts mehr von sich hören. Auf gleiche Weise täuschte er auch Se. Exc. den Grafen von Sternberg, dem er einige Urkunden zur Geschichte des mährischen Bergwesens zu liefern sich erboten hatte. Über dieses sonderbare Benehmen erhielt ich nun erst vor Kurzem von Freundeshand den Aufschluß, daß Se. Exc. der Oberstkanzler Graf Mittrowsky Hrn. Boczek bei seiner Anwesenheit in Wien aufgefordert habe, alle Verbindung mit Böhmen überhaupt aufzugeben, da Mähren, als eine eigene Provinz, auf jenes keine Rücksicht zu nehmen habe.“

Wie aus Palacký's Bericht vom 1. August 1832 hervorgeht, wurde im Mai in Olmütz verabredet, Boček würde Palacký gegen angemessene Vergütung Abschriften aus seiner Sammlung für ein mährisches Diplomatar, vor allem Bohemica, zukommen lassen. Im Brief vom 19. Juli 1832 fragt Palacký an, was Boček betreffend „unser“ Diplomatar des 13. Jahrhunderts festgelegt habe, gemeint ist wohl eine engere Zusammenarbeit, man könnte sogar annehmen, daß Palacký ein für Böhmen und Mähren gemeinsames Diplomatar im Sinne hatte. Boček läßt in seinem Brief vom 16. August 1832 diese Frage offen, hat keine Abschriften aus seiner Sammlung mit, sondern bloß das Sternbergsche Diplomatar. In der Notule heißt es, Palacký und Boček seien mit Wissen des Herrn Fürsterzbischofs in Olmütz darin übereingekommen, daß Boček Abschriften seiner Urkundensammlung Palacký zur Verfügung stellt und dieser hinwiederum Boček Zutritt zu böhmischen Urkundensammlungen ermöglicht. Von einer einseitigen Lieferung von seiten Bočeks, der dafür eine angemessene Vergütung erhalten sollte, ist nicht mehr die Rede, auch nicht mehr von einem „unseren“ Diplomatar, Böhmen und Mähren sind organisatorisch getrennt, vorgesehen sind nur gegenseitige Hilfe und Förderung. Boček hatte bereits in Prag die Möglichkeit, Exzerpte anzufertigen, also von sich aus schon da den Vertrag in die Tat umzusetzen, während Palacký vorläufig für sein Diplomatar aus Mähren nichts erhielt. Boček hat „ungeachtet wiederholter Bitten“ Palacký's nichts von sich hören lassen, bekannt ist bloß der einzige Brief vom 18. Oktober 1832, Palacký's Bitten dürften somit auch Personen an Boček herangetra-

²⁶ Abschrift Prag, Literární archiv, Korrespondenz Boček; vgl. N a v r á t i l 105 Anm. 1.

gen haben. Der Art, wie Palacký an Boček geschrieben und sich über seine Beziehungen zu ihm geäußert hat, ist zu entnehmen, daß Palacký der Meinung oder vielleicht sogar der Überzeugung war, daß Mittrowskys politisch zu beurteilendes Eingreifen der alleinige Grund für Bočeks Schweigen war, und daß Boček zu seinem Verhalten keinesfalls von irgendwelchen Animositäten gegenüber dem böhmischen Tschechentum verleitet worden ist.

Am 12. Februar 1833 schreibt Boček an Palacký^{26a}, und zwar nicht um dessen Brief vom 18. Oktober 1832 zu beantworten, sondern weil ihm unlängst die Notule in die Hände geraten sei. Palacký beschuldige ihn, er löse sich, von Mittrowsky dazu aufgefordert, von den Herren (böhmischen) Tschechen, und verdüstere ihn zu einem Wortbrecher und Lügner. Sein einziges Verbrechen, zu dem er sich bekenne, sei, Palackýs Brief nicht beantwortet zu haben. Dies kleine Verschulden bedauere er um so mehr, als es Palacký dazu verleitet hätte, einen einem Freunde nicht ziemenden Weg einzuschlagen. Aber er verzeihe, nicht könne man in einigen Tagen einen Menschen kennenlernen und billigen. Um zu beweisen, niemandem nur „aufs Auge“ etwas versprochen zu haben, schickt er Graf Sternberg und Jungmann²⁷ das Versprochene und Palacký vorläufig bloß Bruchstücke, er sei im Augenblick krank, schreibe im Bett. Er bittet, die Prager Bekannten zu grüßen, dankt Palacký und seiner Familie für die liebe Aufnahme und muß schließen, ist wirr im Kopf.

Ein im Boček-Nachlaß²⁸ überliefertes Konzept offenbart eine dem Brief vom 12. Februar 1833 vollkommen konträre Haltung und Rhetorik. Am 15. Juni 1833 schreibt Boček an Mittrowsky: „Palacký wolle mich, wie ich es leider später erfahren mußte, bloß als Mittel für seinen Zweck gebrauchen und forderte von mir, unbillig genug, die Abtretung einer zehnjährigen mühsamen Arbeit. Da²⁹ ich dies *ohne dieß durch das Euer Exc. gegebene Versprechen*³⁰ nicht einging, hat er Alle mir wohlgesinnten Böhmen und namentlich den hiesigen Fürsterzbischof gegen mich auf das Nachtheiligste gestimmt.“ Bei Boček liegt eine Doppelzüngigkeit vor, die einfach erstaunlich ist. Falsch sind die Behauptungen, Palacký wolle ihn bloß als Mittel zum Zweck gebrauchen und fordere von ihm die Abtretung mühsamer Arbeit. Bis zum Sommer 1833 hat Palacký bloß „Bruchstücke“ erhalten, während Boček in Prag ausgiebig exzerpieren konnte. Wie ist es möglich, daß Boček in seinem Brief vom 12. Februar 1833 Palacký bitten konnte, die Prager Bekannten herzlichst zu grüßen³¹, wenn Palacký die Böhmen auf das Nachteiligste gegen ihn gestimmt hätte. Schwer zu klären ist die Frage, warum Boček den Passus des an Mittrowsky gegebenen Versprechens gestrichen hat; es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß Boček ein ausdrückliches Versprechen nicht gegeben hat, wohl wissend, daß ohne Palackýs

^{26a} Prag, Literární archív.

²⁷ Josef Jungmann, 1773—1847, einer der großen tschechischen Erwecker, Präfekt des Prager Akademischen Gymnasiums.

²⁸ Brünn, Státní archív.

²⁹ Ursprünglich „Als“, gestrichen.

³⁰ Gestrichen.

³¹ „Zatjm pozdrawte srdečně pp. [Herren] Jungmanny [Vater und Sohn], Presly [Familie], Winařického, Hanku, Waňka, Čelakowského etc. etc.“

Hilfe ein mährisches Diplomatar kaum denkbar ist. Mittrowsky war es bloß darum zu tun, daß Mähren ein eigenes Diplomatar, eine von Böhmen gelöste Geschichtsforschung habe, er selbst war hinreichend historisch versiert, um zu wissen, daß trotz aller Verselbständigung eine Inanspruchnahme böhmischer Erkenntnisse unausweichlich war. Palacký dürfte kaum recht gehabt haben, als er Bočeks Verhalten und Schweigen auf Mittrowskys Rechnung setzte, es waren vielmehr Komplexe von Unterlegenheit, Minderwertigkeit und mährischer Eigenständigkeit, die Boček zwangsläufig zu Unaufrichtigkeit, Doppelspiel und unstatthaften Machenschaften getrieben haben.

Erst am 3. November 1833 hat Palacký Bočeks Brief vom 12. Februar 1833 beantwortet³². „Lieber Herr! Daß wir so bald gemeinsam in ein gewisses Mißverständnis geraten sind, bedauere ich sehr. Mich dünkt, gefehlt haben wir beide, Sie zuerst, und dann auch ich. Ihnen ist bekannt, daß ich über unsere vorjährige Übereinkunft den Herren böhmischen Ständen dienstlichen Bericht erstattet habe; als ich also verstand, daß diese Übereinkunft zu keinem Ort und zu keinem Ende führen wird, mußte ich wenigstens mündlich dem Herrn Obristburggrafen als dem Ständepräsidenten³³ davon Bericht erstatten. Die Notule, die ich hierüber abgefaßt habe, wurde auf Befehl dieses Herrn geschrieben. Hier haben Sie das ganze Geheimnis meines Handelns. Ich habe nur darin gefehlt, daß ich Ihnen nach Ihrem ständigen und unbegreiflichen Schweigen mir gegenüber nicht vorher mitgeteilt habe, was ich tun sollte und mußte. Nun war es meine Absicht, mich zur Beilegung aller solcher Unannehmlichkeiten dies Jahr persönlich zu Ihnen nach Mähren zu begeben; allein die Krankheit, die mich lange im April und Mai gepackt hatte, vergönnte mir nachher keine Zeit mehr dazu³⁴. Es ist schade, daß wir, die wir die gleichen Absichten haben, einander ausweichen. Wenn Sie mich davon benachrichtigt hätten, daß Sie die Moravica allein herausgeben werden, hätte ich dies mit Freuden vernommen und auch gleich Ihnen beim Werk bereitwillig selbst Hilfe geleistet, soweit ich dazu in der Lage wäre. Deswegen bitte ich Sie auch jetzt, mich wissen zu lassen, ob dem in der Tat so ist. Habe ich doch bestimmt einige Moravica unter den Originalen in böhmischen Archiven, mit denen ich Ihnen herzlich gern dienlich bin. Mir ist es lieber, daß Sie sich um die Herausgabe Ihrer Quellen kümmern, als daß ich mich damit beschäftigen müßte; wenn ich sogar wüßte, daß Sie auch Bohemica herausgeben, würde ich Ihnen auch solche abtreten, sowie ich dessen sicher wäre, daß Sie sie bald, vollständig und richtig herausgeben. Ich habe nicht die geringste Vorliebe, mechanisch Urkunden zu sammeln, wissend, daß dies Zeit tötet und auch Geist tötet; ich beschäftige mich damit bloß aus der Notwendigkeit heraus, weil ich sehe, daß sich niemand zu solcher Arbeit bereit findet, ohne die wir jedoch keine nationale Geschichte haben können. Heitern Sie mich auf, lieber Herr, lassen Sie mich wissen, was Ihre Absicht ist. Seien Sie überzeugt, daß ich mich nicht geändert habe, mich auch nicht

³² Navrátil S. 104—108, Nr. 3.

³³ Graf Rudolf Karl Chotek, böhmischer Obristburggraf 1826—1843.

³⁴ „1833 Apr.—Mai, längere Zeit krank gewesen“. Anm. 8.

ändern werde, daß Sie mich stets so und als solchen finden werden, wie ich am Anfang gewesen bin; geschehe was immer, ich werde Ihnen zum Guten behilflich sein wollen.“

Palacký schildert in aller Offenheit den Hergang des Mißverständnisses von seiner Seite, fragt nicht ausdrücklich nach dem Grund von Boček's Schweigen, das ihm unbegreiflich war, nur in einem wird Zurückhaltung gewahrt: die Anrede lautet „Lieber Herr“ und nicht lieber Freund. Palacký ist über kleinliche Verärgerung und niedrigen Ehrgeiz erhaben, er hätte Boček ohne weiteres in Mähren besucht, wenn nicht Krankheit ihn daran gehindert hätte, gern überließe er Boček die Abfassung auch des böhmischen Diplomatars, wenn er nur hoffen dürfte, daß dies bald geschieht, ihm geht es um vieles mehr als um die alleinige Sammlung von Urkunden. Palacký's wohlmeinende und jedem Kleinkram abholde Sinnesart zeigt sich zusätzlich in der Stellungnahme zu der ihm zugetragenen Nachricht, man plane in Mähren die Herausgabe einer Zeitschrift. Wie er Boček schreibt, würde ihn dies herzlich freuen, denn „in der Tat, eine in unserer Muttersprache in Mähren mit guter Redaktion herausgegebene Zeitschrift wäre von ungeheuerem Nutzen für unsere Literatur und verdiente allseitige Unterstützung bei den Patrioten; auch ein gewisser eifersüchtiger Wetteifer zwischen Mähren und Böhmen wäre von Nutzen, wenn er von Männern ausginge, die nicht die Personen, sondern das allgemeine Wohl im Auge haben“.

Palacký meldet Boček Prager Neuigkeiten. Kaiser Franz sei bei seinem Besuch in Prag die Bitte vorgetragen worden, in den Schulen das Tschechische mehr zu berücksichtigen, und es sei bereits ein hierauf bezüglicher Befehl an Obristkanzler Mittrowsky und die Hofkommission für Studien ergangen. Herr Šafařík wohnt jetzt in Prag und sein sehr wichtiges Werk über die Altertümer und die älteste Geschichte der slawischen Völker wird nächstes Jahr erscheinen³⁵. Herr Jungmanns Wörterbuch wird Sommer 1834 gedruckt werden³⁶. Herr Čelakovský übernimmt Januar 1834 die Schriftleitung der Česká Noviny Pražské [Prager Tschechische Zeitung], die dann dreimal wöchentlich erscheinen werden³⁷. Palacký bittet, Herrn von Schwabenau zu grüßen, dem er von Herzen bessere Gesundheit wünscht, und teilt mit, daß Graf Sternberg sehr für Boček's Sendung dankt und bittet, mit der Übersendung des Versprochenen nicht zu zögern, „wir haben großen Mangel an Sternbergica seculi XIII.“; Palacký erwähnt mit keinem Wort die ihm zugedachten „Bruchstücke“.

„Ihre Freunde und Bekannten in Prag grüßen Sie alle; das gleiche tut auch

³⁵ Pavel Josef Šafařík, geb. 1795 in der Slowakei, gest. 1861 in Prag, Slawist, Archäologe, war seit 1819 Direktor des orthodoxen Gymnasiums in Neusatz und übersiedelte im April 1833 nach Prag. Seine *Starožitnosti slovanské* [Slawische Altertümer] erschienen erst nach seinem Tode 1862.

³⁶ Jungmanns *Slowník česko-německý* [Tschechisch-deutsches Wörterbuch] erschien 1835—1839, fünf Bände.

³⁷ František Ladislav Čelakovský, 1799—1852, Dichter, Schriftsteller, Slawist, 1841 Professor der Slawistik an der Universität Breslau, 1849 Professor der tschechischen Sprache und Literatur an der Universität Prag.

meine Gattin, die mich dies Jahr mit einem hübschen Töchterchen erfreut hat³⁸. Leben Sie wohl, lieber Herr, und erquicken Sie bald freundschaftlich Ihren Freund Palacký.“

Bereits am 25. November 1833 antwortet Boček³⁹: „Lieber Freund! Werfen wir lieber diese Unstimmigkeiten in den Bach, damit sie wegfließen. Möglich, daß ich vorher gefehlt habe, möglich, daß auch Sie. Ich konnte nicht anders handeln, da ich, um es ohne Umschweife zu sagen, durch ein Gebot des Herrn Obristkanzlers gebunden war. Er wollte nicht, daß das Mährische Diplomatar gemeinsam mit dem Böhmischem auf Kosten der Herren böhmischen Stände erscheine, und zwar aus Gründen, die, seinerzeit bekanntgeworden, Sie als Mährer erfreuen werden, ohne einen der eifrigsten Böhmen zu verärgern. Daß jedoch derselbe erhabene Patriot mir alle Gemeinschaft mit Böhmen geradezu verboten hätte (wie Sie es in jener Notule aufgeworfen haben), wurde Ihnen wahrscheinlich fahrlässig übersetzt. Um seine Person bei den Böhmen und bei Ihnen zu rechtfertigen, möchte ich zum Troste hinzufügen, er hätte nicht geringe Freude über unsere Gemeinschaft gehabt und hat unter anderem folgende Worte gesagt: Nur durch gegenseitiges, freundschaftliches Unterstützen, durch brüderlichen Austausch können die Geschichten beider Länder gewinnen; — jedoch, wo es sich um Geldauslagen handelt, dürfen Sie das Decorum der mährischen Stände, deren Diener Sie sind, nicht aus den Augen lassen⁴⁰. — Auch trug er mir auf, das Mährische Diplomatar so bald wie möglich fertigzubringen, wofür er mir gleich eine erhebliche Geldsumme für Kopisten überwies. Dies Jahr drängt er darauf hin, daß nächstes Jahr wenigstens der erste Band im Druck erscheine. Was auch bestimmt geschieht, wenn mir der Himmel Gesundheit und Ihre Unterstützung vergönnt (?!).“

Sehr gern möchte Boček vorher Palacký treffen, um Art und Weise der Herausgabe zu erörtern, damit die eine Arbeit die andere ergänze und Doppelarbeit vermieden werde. Er sieht eine Möglichkeit zu Ostern.

Das Mährische Diplomatar wird nur bis zum Aussterben der Přemysliden reichen (1306). Beisammen seien bereits 1 500 Urkunden, mehr als die Hälfte aus Originalquellen. „Zum Verwundern, wie so viel in diesem seit alters verwaisten und halb verachteten Ländchen (krasice) vorhanden ist. Allein aus dem 11. Jahrhundert biete ich Ihnen Herren Böhmen etwa 20 bisher unbekannte Urkunden.“ Die entdeckten Urkunden seien ein Beweis dafür, wie Vincentius⁴¹ abseitig und unnachbarlich über seine mährischen Nachbarn geschrieben habe, hierin ein treuer Nachfolger des Cosmas. Es folgt eine Hymne auf die mißachtete Morawa, deren Geschichte die Nachbarn verunglimpft hätten,

³⁸ Marie Palacká heiratete 1853 den Führer der Altschechen František Ladislav Rieger.

³⁹ Prag, Literární archiv.

⁴⁰ Mittrowskys Ausspruch im Original deutsch.

⁴¹ Vincentius, Prager Domherr, begleitete den Prager Bischof Daniel 1158 nach Italien, war Zeuge der Belagerung Mailands und Verfasser des Vertrags Kaiser Friedrichs I. mit den Mailändern. Seine König Wladislaw I. und dessen Gattin Judith gewidmete Chronik schildert die Ereignisse zwischen 1140 und 1167, die er zum größten Teil miterlebt hat.

die aber nun, da ihre Quellen freigiebig fließen, Undank mit Dank vergelten könne. Boček bittet Palacký um Hilfe, führt einige konkrete Anliegen an, fragt auch, ob er bereits das Prager Malteserarchiv eingesehen habe. Er selbst würde als dankbarer und wirksamer Schuldner alles Gewünschte zur Verfügung stellen.

Beigefügt sind dem Brief ein Beitrag für die Museumszeitschrift, etwas für Graf Sternberg und für Prof. Jungmann Wörter und Redewendungen. Für die Kgl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften bereitet er zwei Abhandlungen vor, gern möchte er ihr Mitglied werden, auch möchte er ein Diplom des Böhmisches Museums erhalten. Herr Trnka sei geheilt, versprach, von seinen Neuerungen abzulassen, „gratulemur nobis!“, grüßt Palacký und bietet einen Aufsatz für die Museumszeitschrift an. Herr Schwabenau ist in Brünn, gesundheitlich geht es ihm ein bißchen besser. Betreffend die geplante mährische Zeitschrift wisse er nichts, man hätte ihm aus Brünn noch nichts darüber geschrieben. Prof. Wolný gibt seine Mährische Topographie heraus⁴², „ich vertraue, sie wird gründlicher sein als die Böhmisches von Sommer“⁴³.

„Ich beschreibe für Böhmen das Leben der Königin Konstanze, der Gattin Přemysls; hier in Mähren ist ihr Codex epistolaris erhalten — außer vielen anderen Urkunden; dann Mährens Geschichte zur Zeit K. Rudolfs 1278—1289, — die ich sehr gern mit böhmischen Ereignissen der gleichen Zeit vergleichen und ergänzen möchte“⁴⁴.

Boček beglückwünscht Palacký zum Töchterchen und grüßt auch von seiner Gattin, die er vor 6 Wochen aus Leitomischl in Böhmen heimgeführt hat⁴⁵. „Leben Sie wohl und seien Sie gewogen Ihrem Landsmann Boczek.“ Bittet, seine Prager Bekannten zu grüßen⁴⁶, unbekannterweise auch Šafařík.

„P. S. Ich habe die Post versäumt, da füge ich Ihnen noch hinzu, was mir inzwischen eingefallen ist. — Sollten Sie jene das Geschlecht Sternberg betreffenden Urkunden, von denen ich Ihnen Auszüge schicke, vollständig und ganz wünschen, teilen Sie mir dies mit, ich lasse sie Ihnen abschreiben. — Wenn ich Sie mit der Aufzählung einiger wertvoller — und unbekannter Urkunden erfreuen würde, hier haben Sie sie.“ Es folgen Titel bzw. Regesten von 23 Urkunden aus dem 11. und 12. Jahrhundert, einige ohne Quellenangabe, die meisten als folgenden Quellen entnommen: „e Codice Ol. sec. XI. e frag. msti sec. XII.“, „e coll. Friebeke.“, „e cod. membr. Grad. sec. XIII.“

Die Art, wie in Bočeks Brief vom 25. November 1833 Mittrowskys Einstellung geschildert wird, läßt die Annahme zu, daß es diesem in der Tat hauptsächlich darum zu tun war, Mähren eine selbständige Geschichtsforschung zu

⁴² Wolný, Georg Thomas (Benediktiner in Raigern): Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert. Brünn 1842.

⁴³ Sommer, Gottfried: Das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt. 1833—1849.

⁴⁴ Vgl. Anm. 54.

⁴⁵ Am 28. September 1833 heiratete Antonín Boček in Leitomischl Filipina Šrámková, die Tochter von Václav Šrámek, Rentmeister der Herrschaft Leitomischl. Trauschein im Boček-Nachlaß, Brünn, Státní archiv.

⁴⁶ Siehe Anm. 31, ohne Waněk.

sichern, und daß er in Sachen der Historie nicht die Absicht hatte, einen Keil zwischen Mähren und Böhmen zu treiben. Sollte diese Annahme zutreffen, hätte Mittrowsky in diesem Falle die mährischen Sonderungsbestrebungen kaum zugunsten einer politischen Stärkung des österreichischen Reichsgedankens auf Kosten der Einheit der Länder der St. Wenzels-Krone wahrgenommen.

Der bewußte und geradezu hemmungslos begeisterte Mährer Boček berichtet dem Böhmen Palacký von den vielen neuentdeckten Quellen für die Geschichte seines bisher von seinen Nachbarn so stiefmütterlich und herablassend behandelten „Ländchens“, die es sogar ermöglichen, Böhmens Geschichte zur Zeit der Könige Přemysl und Rudolf zu ergänzen. Palacký ist für Boček Mährer und Landsmann, Wolnýs Mährische Topographie ist unbedingt gründlicher als Sommers Böhmisches. Trnkas „Heilung“ dürfte Boček nur deshalb billigen, weil jener in seinen sprachlichen Avancen sich allzu dilettantisch erwiesen hat. Boček, der in den früheren Jahren auch literarisch tätig gewesen war⁴⁷, also an einer mährischen Zeitschrift Interesse haben sollte, wie auch Palacký offensichtlich angenommen hatte, ist unbeteiligt, wenn nicht gar desinteressiert, im Augenblick wohl zu stark geschichtswissenschaftlich engagiert und alles vermeidend, was Mittrowskys Gunst zuwider sein könnte.

Der Mährer Boček bemüht sich darum, Mitglied der Kgl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu werden, „allerdings nicht vielleicht zum Ruhme der eigenen Person, sondern aus ernsten Gründen der eigenen Zukunft“, will „aus den gleichen Gründen“ auch Mitglied des Böhmischen Museums werden und schiebt hierbei anscheinend ohne allzu große Gewissensbedenken alle Animositäten gegenüber den überheblichen Böhmen zur Seite.

Palackýs wohlmeinende Antwort ließ nicht lange auf sich warten, schon am 22. Dezember 1833 teilte er Boček mit⁴⁸, daß der Präsident der Böhmischen Museumsgesellschaft, Graf Kaspar von Sternberg, versprach, in der nächsten öffentlichen Sitzung Bočeks Ehrenmitgliedschaft vorzuschlagen. Boček würde Ende April 1834 das Diplom für seine Verdienste als Sammler des Mährischen Diplomatars erhalten. Ein Diplom der Gesellschaft der Wissenschaften würde Palacký Boček verschaffen, sowie dieser eine historische Abhandlung vorgelegt habe und diese angenommen würde. Boček möge diese Abhandlung Palacký schicken, damit er als erster ein Votum abgeben könne.

Palacký freut sich aufrichtig darüber, daß Boček so vieles bisher Unbekanntes findet und sieht einen Grund darin, daß im Gegensatz zu Böhmen in der Hussitenzeit in Mähren so gut wie nichts vernichtet worden sei. Daß einige alte Böhmen (Tschechen) den Mährern unrecht getan hätten, sei zu bedauern, aber umgekehrt verhielten sich einige neuere Mährer geradeso und er nennt als Beispiel Herrn Richter⁴⁹. „Böhmen und Mährer sind seit alters im Wesen ein und dasselbe Volk; daß sie an der Elbe Böhmen und in Mähren Mährer hei-

⁴⁷ Boček verfaßte u. a. das Libretto zu Titls romantischer Oper „Pramátí Pernštejská“ [Die Urmutter von Pernstein], auch da Bindungen an die Familie Mittrowsky, die Pernstein besaß.

⁴⁸ Navrátil S. 109—112, Nr. 4.

⁴⁹ Benedikt Richter, Bibliothekar in Raigern; vgl. H ý s e k 8.

ßen, ändert wahrlich im Wesen nichts. Diese Unterschiede der Namen sind nur insoweit gut, als sie uns zum Frommen des Volkes dazu auffordern, um einen Wettbewerb bestrebt zu sein. Daß auch Herr Obristkanzler dies so verstanden hat und versteht, erfreut mich herzlich, und ich bekenne gern, mich geirrt zu haben.“

Der gefundene Codex epistolaris der Königin Konstanze müsse unbedingt ediert werden. Bei Herausgabe des Diplomatars sei am wesentlichsten die Feststellung, ob eine Urkunde echt, falsch oder zumindest verdächtig sei. Aus dem Inhalt wäre einiges zu schließen, aber die Vorlage selbst müßte kritisch beurteilt werden. Wenn Boček hierin nicht alle Möglichkeiten zur Prüfung heranzöge, würden die Nachfahren einst Anklage gegen ihn erheben. Palacký werde alle verdächtigen, falschen oder wenigstens später ausgestellten Urkunden in anderer Schrift drucken lassen, damit niemand irregehe. Augenblicklich sei er mit der Abfassung seiner Geschichte beschäftigt, das Diplomatar sei bis auf weiteres zurückgestellt. Palacký hegt offensichtlich die Befürchtung, Boček könne bei seinen Neuentdeckungen Machwerke früherer Zeiten als echte Quellen wegen unzureichender Kritik edieren und stellt als warnendes Beispiel Dobner⁵⁰ hin, bezweifelt jedoch nicht, daß die Neuentdeckungen tatsächlich solche sind.

Palacký bestätigt mit Dank den Empfang des Materials, das Boček für das Museum und für Sternberg geschickt hatte, bittet, in diesem Sinne fortzusetzen, berichtet über seine Funde betreffend Sawisch von Rosenberg und Königin Kunigunde und schlägt für Ostern eine Begegnung vor, entweder sollte Boček nach Prag kommen oder sollte man sich auf halbem Wege in Königgrätz treffen. Zum Schluß ein Glückwunsch zu Bočeks Verheiratung und persönliche Mitteilungen: Čelakovský, jetzt Schriftleiter der *České Noviny Pražské* [Prager Nationale Zeitung], würde auch bald heiraten, Jungmann habe das Manuskript seines Wörterbuchs vollendet, sein Sohn⁵¹ sei am Hl. Abend nach schwerer Krankheit gestorben. Ein freundlicher Gruß an Trnka. „Ihr bereitwilliger Freund Palacký.“

Boček antwortet am 20. Februar 1834 aus Olmütz⁵², ist erkältet, war den ganzen Winter über kränklich. Greift mit Freuden den Vorschlag einer Begegnung zu Ostern auf, und dies um so mehr, als Mittrowsky in seinem letzten Schreiben an Boček den Wunsch äußerte, es möge noch 1834 der erste Band des Mährischen Diplomatars zum Druck gegeben werden, und es also für beide, Boček und Palacký, geboten und nützlich sei, für das Wohl des Vaterlandes wirksam zu sein. Bočeks schlechter Gesundheitszustand verbiete eine Reise nach Prag, wenn jedoch Palacký bereit ist, nach Königgrätz zu kommen, bittet Boček ihn, statt dessen nach Leitomischl zu fahren, wo sie beide Gäste von Bočeks Schwiegervater wären, es viel bequemer und keine Auslagen hätten. Boček fleht geradezu Palacký an, dies einem kranken Freund zuliebe zu tun; nach

⁵⁰ Gelasius Dobner 1719—1790. Palacký hat da vor allem Dobners *Monumenta historica Bohemiae nusquam antehac inedita* im Sinne.

⁵¹ Josef Josefovič Jungmann, geb. 1801, begabter Jurist und Übersetzer.

⁵² Prag, Literární archiv.

Leitomischl begäbe er sich am 16. März, Ferien hätte er bis 30. März. Sein Diplomatar wolle er mitnehmen, dazu einiges aus den Handschriften der Königinnen Konstanze und Kunigunde, Palacký möge die im Museum verwahrten Exzerpte der Königsberger Handschrift mitnehmen.

Nächste Woche schickt er die Abhandlung für die Gelehrte Gesellschaft, Palacký möge sie lesen und ihm alsbald schreiben, damit der Brief ihn noch in Olmütz erreiche. Grüße von Familie zu Familie, es grüßen auch Kustos Smékal⁵³ und Scriptor Trnka.

Am 26. Februar 1834 schickt Boček die versprochene Abhandlung⁵⁴. Im Begleitschreiben⁵⁵ bittet Boček neuerdings Palacký, sie zu lesen, rücksichtslos zu beurteilen und bei sich zurückzubehalten, falls sie sich nicht eignen sollte, um ihn so vor Kritik und Schmach zu bewahren. Sollte Palacký sie für geeignet erachten, möge er eventuelle Berichtigungen oder Ergänzungen vornehmen und mit seinem Namen versehen. Für Graf Sternberg schickte er das Gewünschte; das übrige, für das Museum, bringt er nach Leitomischl. Er kann erst am 19. oder 20. März hinfahren, die Ferien dauern bis 5. April.

Wie Palacký am 9. März 1834 Boček mitteilt⁵⁶, kann er nicht nach Leitomischl kommen, so gern er auch wollte, zu viele Pflichten⁵⁷ machen es ihm unmöglich, länger von Prag abwesend zu sein. Ein Besuch in Leitomischl würde mindestens eine Woche erfordern. Palacký ist jedoch bereit, Gründonnerstag nach Königgrätz zu fahren, um Boček zu treffen, woran ihm viel läge, diese Reise würde höchstens vier Tage in Anspruch nehmen. Bočeks Abhandlung hat Palacký erhalten und mit Befriedigung gelesen. Mitglied des Museums wird Boček im April, der Gesellschaft im Mai.

Die kurzen Schreiben Bočeks von Olmütz vom 12. März 1834⁵⁸ und Palackýs vom 23. März 1834⁵⁹, das die Unterschrift „Ihr aufrichtiger Freund Palacký“ hat, betreffen ausschließlich die geplante Begegnung in Königgrätz. Beide sollen dort Gründonnerstag eintreffen. Palacký hatte den dortigen Buchhändler J. H. Pospíšil gebeten, für sie eine bequeme Unterkunft für drei Tage zu besorgen. Palacký will Ostermontag nach Prag zurückkehren. Boček, der Palackýs Gründe wohl anerkennt, bedauert trotzdem sehr, daß die Begegnung nicht in Leitomischl stattfindet, kommt von dort nach Königgrätz.

Die Begegnung hat tatsächlich vom 27. März bis zum 31. März 1834 in Königgrätz stattgefunden; Palacký hat sie in seinen für jene Jahre recht kurz ge-

⁵³ Bei H ý s e k nicht erwähnt.

⁵⁴ Mähren unter König Rudolph dem Ersten. Ein Beitrag zur Geschichte des fünfjährigen Zwischenreichs in den böhmischen Kronländern nach Otakars Tode 1278—1283, aus bisher unbenützten Quellen. Nebst einem Urkunden-Anhange. Von Anton B o c - ž e k. Erschienen 1835 in Prag in den Abhandlungen der Gelehrten Gesellschaft.

⁵⁵ Prag, Literární archiv.

⁵⁶ N a v r á t i l S. 112 f., Nr. 5.

⁵⁷ Deutschunterricht des Enkels König Karls X. von Frankreich, des Grafen Henri von Chambord, Vierteljahresabschluß der Museumszeitschrift, Jahresabrechnung der Matice Česká für 1833, Vorbereitung der öffentlichen Museumsversammlung Anfang April.

⁵⁸ Prag, Literární archiv.

⁵⁹ N a v r á t i l S. 113 f., Nr. 6.

faßten Tagebucheintragungen vermerkt⁶⁰. Aus dem Briefwechsel nach dieser Begegnung ist nicht zu ersehen, wie sie verlief und ob Palacký Boček's Neuentdeckungen weiterhin uneingeschränktes Vertrauen entgegengebracht oder doch eine gewisse Reserve an den Tag gelegt hat. Auf jeden Fall hatte Boček in Königgrätz Palacký einige Neuentdeckungen des 11. Jahrhunderts gezeigt, wie Palacký am 16. April 1834 an den böhmischen Landesausschuß berichtet hat. Auch ist da die schon früher getroffene Vereinbarung eines Materialaustausches erneuert worden. „Darunter befinden sich einige bis dahin unbekannte, von hohem historischen Werthe aus dem XI. Jahrhunderte, welche der Sammler eines mährischen Diplomatars, Prof. Boček in Olmütz, aufgefunden und mir mitgetheilt hat, und wofür ich ihm meine sämtlichen Moravica zur Benützung überließ. Zum Behufe dieses gegenwärtigen Austausches kamen wir in der verflossenen Charwoche in Königgrätz zusammen und arbeiteten daselbst mehrere Tage⁶¹.“

Am 27. April 1834⁶² meldet Boček Palacký, daß er glücklich heimgekehrt sei und den ersten Teil seines Diplomatars vollendet habe, binnen zwei Wochen sei er absendebereit. Deswegen warte er sehnsüchtig auf Palacký's Beiträge, bittet ihn, „seinen Landsmann und sein Vaterland nicht zu vergessen“. Palacký möge sich mit Boček verwundern, daß dieser einen nicht kleinen Teil des Raigernschen Archivs mitsamt den Archiven von Břewnow und Politschka gefunden hat, und zwar über 100 Urkunden vom 11. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, darunter das Original der Schenkungsurkunde Břetislavs vom Jahre 1045. Wer hätte dieses Archiv in Olmütz gesucht? Sowie der erste Teil des Diplomatars weggeschickt ist, beschafft er für Palacký Abschriften aller Leito-mischler und der neu gefundenen Břewnow'schen Urkunden. Schließlich bittet Boček um Abschriften aus einigen alten Drucken.

Palacký antwortet ganz kurz am 4. Mai 1834⁶³. Die Gelehrte Gesellschaft hat Boček zu ihrem Mitglied gewählt, das Diplom⁶⁴ hat Palacký, er schickt es zusammen mit den gewünschten Abschriften. Boček's Abhandlung für die Gelehrte Gesellschaft ist bereits bei der Zensur. Palacký fragt, was mit Schwabenaus Nachlaß geschieht⁶⁵? „Aber ich bitte auch, meine Bitte um alle Urkunden des 11. Jahrhunderts nicht zu vergessen, bin sehr neugierig sie kennenzulernen, auch wenn sie nur stricte Moravica wären. Leben Sie wohl, lieber Freund, und denken Sie an meine Bitte, so wie an Sie denkt Ihr aufrichtiger Freund Palacký.“ In der kundgetanen Neugier klingt eine gewisse Ungeduld,

⁶⁰ Palackého korespondence, Autobiografie S. 190: 1834, März 27 (Gründonnerstag), aus Prag nach Königgrätz, zum Zusammentreffen mit Boček, März 31 (Ostermontag) aus Königgrätz nach Prag zurück.

⁶¹ Palacký: Zur böhmischen Geschichtschreibung 65.

⁶² Prag, Literární archiv.

⁶³ Navrátil S. 114 f., Nr. 7.

⁶⁴ Die Wahl fand am 27. April 1834 statt, das Diplom befindet sich im Boček-Nachlaß, Brunn, Státní archiv.

⁶⁵ Urban Ritter von Schwabenau starb am 20. März 1834, der größte Teil seines Nachlasses befindet sich in Brunn, Státní archiv.

vielleicht sogar Verärgerung mit, auf keinen Fall jedoch eine Frage nach dem Hergang der plötzlich so zahlreichen Neuentdeckungen.

Am 2. Juli 1834⁶⁶ schickt Boček von Olmütz den ersten Teil der versprochenen Urkunden ohne ein Verzeichnis. Der erste Teil seines Diplomatars ist bereits abgeschickt, für den zweiten Teil erbittet er ziemlich dringend von Palacký Abschriften von über 20 Urkunden des 13. Jahrhunderts, die er genau verzeichnet. Das Dankschreiben an die Gelehrte Gesellschaft fügt er bei und bittet Palacký um Weiterleitung, wenn gegen dessen Abfassung nichts einzuwenden wäre.

Palacký am 26. Juli 1834⁶⁷. „Lieber Freund! Vor allem danke ich Ihnen für die mir übersandten Abschriften aus dem von Ihnen gesammelten Diplomatar, die ich richtig erhalten habe. Über diese Monseschen Fragmente⁶⁸ empfinde ich große Freude; so bin ich der Ansicht, daß diese Fragmente geziemend mit seinem Namen bezeichnet werden sollen. Es ist zu verwundern, was Sie über das Břewnower Original 1045⁶⁹ schreiben; ob man es bald wird benutzen dürfen?“

Mit den gewünschten Abschriften ist der Kopist noch nicht fertig, er sei vorzeitig in die Ferien gegangen, vor Oktober sei mit ihnen nicht zu rechnen. Das Beste wäre, und Palacký wünscht es, Boček käme selbst nach Prag und stelle fest, was alles er von Palackýs Material benötigt. Alles stehe ihm zu Diensten. Es wäre auch gut, Bočeks Abhandlung persönlich zu erörtern. Der Zensor verlangt, „Ottokar“ zu schreiben und nicht Otakar. „Welch eine Klugheit und Fürsorge!“ Palacký empfiehlt auch, Boček möge über den Krieg Rudolfs I. im Herbst 1280 in Böhmen und Mähren gegen die Brandenburger, von dem Palacký 1831 noch nichts gewußt hatte, einige Angaben sammeln, die wohl in Mähren vorhanden wären. „Oder machen die von Ihnen gefundenen mährischen Chroniken keine Erwähnung davon?“⁷⁰

⁶⁶ Prag, Literární archiv.

⁶⁷ Navrátil S. 115—118, Nr. 8.

⁶⁸ Josef Wratislaw Monse, 1733—1793, Professor des Staatsrechts in Olmütz, gab historische und volkshkundliche Schriften heraus und fand gemäß Bočeks Aussage die nach ihm benannten Fragmenta Monseana kurz vor seinem Tode auf dem Olmützer Rathaus. Bei den 18 aus diesen Fragmenten im Codex Diplomaticus Moraviae I abgedruckten Urkunden heißt es u. a.: S. 50, Nr. 70, copiam e fragmento vetustissimi codicis traditionum ecclesiae Olomucensis (scripti sec. XII.) quondam professor Monse in archivo curiae Olomucen. descripsit; S. 111, Nr. 125, E saepius citato fragmento antiquissimi codicis ecclesiae Olomucensis, quod ab ipsius detectore, professore Monse, Monsianum in sequentibus nominato. Boček meint in seinem Brief vom 25. November 1833, S. 221, bestimmt auch die Monseschen Fragmente, wenn er zitiert: e Codice Ol. sec. XI. e frag. msti sec. XII. — Betr. die Monseschen Fragmente vgl. Brandl, Vincenc: Fragmenta Monseana, ČMM 10 (1878).

⁶⁹ Gedruckt Cod. Dipl. Mor. I, 120 f., Nr. 136. Am 27. April 1834 schrieb Boček an Wolný, er hätte das Raigerner Archiv mit dem Břetislav-Original in Kremsier gefunden. Šmídek, K.: Výpisky z korespondence dr. Řehoře Volného [Auszüge aus Dr. Gregor Wolnýs Korrespondenz]. ČMM 4 (1872) 57.

⁷⁰ Palacký nimmt da bestimmt Bezug auf den in Bočeks Brief vom 25. November 1833, Anm. 39, erwähnten neu gefundenen Cod. membr. Grad. sec. XIII., gleichlautend mit Hildegardis Gradicensis primi, quorum opera supersunt, Moraviae historiarum (scripti 1127—1147) chronica ms. sec. XIII. hactenus inedita, Cod. Dipl. Mor. I, 114,

Ins Prager Malteserarchiv hatte Palacký bisher keinen Zutritt. In Leitmeritz hat Palacký ein „ausgezeichnetes Moravicum“ abgeschrieben, die etwa 1606 abgefaßte Apologie oder Verteidigung des Herrn Karl von Žerotín⁷¹. „In ihr äußert sich auch Žerotín gegen die Böhmen reichlich eindringlich, und das wird vielen unseren Mähren gelegen sein, stumpfsichtigen (tupožraký) Leuten, die nicht geistreich genug sind, um zu erfassen, daß dieser erhabene Mann, wenn er in unserem Zeitalter lebte, gewiß nichts eifriger verkünden würde als die Einheit und brüderliche Eintracht zwischen Böhmen und Mähren.“

Den ganzen Sommer über war Boček krank, wie er am 26. November 1834⁷² Palacký schreibt, deswegen auch konnte er nicht nach Prag kommen, erst jetzt ist er wiederum vollauf genesen. Drei neue Urkunden vermag er Palacký zu melden, eine Fürst Svatopluku von 1108 für das St. Laurenzkloster in Opatowitz und zwei betreffend das Kloster Seelau von 1152 und 1178. Schickt auch einige Kleinigkeiten für die Museumszeitschrift. Mittrowsky wünscht, daß vor allem der Index und das Vorwort des Diplomatars gedruckt werden, eine neue Arbeit für Boček, bisher hatte er sich bloß mit den zwei Teilen beschäftigt. Um den Index zu Neujahr einsenden zu können, benötigt Boček kurze Inhaltsangaben der zahlreichen Moravica in der Königsberger Handschrift und bittet Palacký darum. Für seine Abhandlung sendet er Ergänzungen sowie die Zeugenlisten für die zwei Originalurkunden des Olmützer erzbischöflichen Archivs, Herzog Nikolaus von Troppau vom 29. August (VI. K. Sept.) und 28. August 1282. Am 12. Dezember 1834⁷³ schickt Boček einige weitere kleine Beiträge für die Museumszeitschrift und zwölf Autographe für das Böhmisches Museum.

Eine in Eile geschriebene kurze Mitteilung Palackýs vom 28. Dezember 1834⁷⁴: er war krank und ist überbeschäftigt. Bočeks Abhandlung ist im Druck; betreffend die Urkunde d. d. VI. cal. sept. 1282 eine Unklarheit: im Manuskript sind keine Zeugen, im Brief vom 26. Nov. wird eine Zeugenliste geschickt, was ist zu tun?⁷⁵ Der Zensor hat im Manuskript überall Otakars Name in Ottokar korrigiert. Boček möge entscheiden, wie der Name gedruckt werden soll. „Für die Svatopluk-Urkunde von 1108 danke ich sehr, Sie haben allerdings nicht vermerkt, von wo Sie sie haben?“

Boček schickt am 4. Januar 1835⁷⁶ die Abschriften der Original-Urkunden von 1282. Boček ist über das Gebaren des Zensors empört und besteht darauf, daß in der Abhandlung die Schreibweise Otakar beibehalten wird, wie sie in

Nr. 128. Ohne Zweifel war in Königgrätz noch von weiteren neu gefundenen mährischen Chroniken die Rede.

⁷¹ Karl d. Ä. von Žerotín, 1564—1636, führender Evangelischer und Humanist in Mähren, neben seiner Apologie berühmt wegen seiner reichen und wertvollen Korrespondenz.

⁷² Prag, Literární archiv.

⁷³ E b e n d a.

⁷⁴ N a v r á t i l S. 118 f., Nr. 9.

⁷⁵ Die Urkunde wurde in der Abhandlung mit Zeugen abgedruckt. Der Druck in Cod. Dipl. Mor. IV, 269, Nr. 204, weist Textverschiedenheiten auf.

⁷⁶ Prag, Literární archiv.

über 300 Originalurkunden lautet. Sollte er deswegen mit den Behörden in Konflikt kommen, nimmt er die Folgen auf sich⁷⁷. Hierbei kommt er auf seinen Plan zurück, ein Otakar-Tagebuch zusammenzustellen, ein „Regestum Otakari ad instar Böhmeri regestorum“, und erbittet hierfür Palackýs Hilfe. Auch möchte er gern für die Museumszeitschrift einen Aufsatz über den Einfall der Tataren (Tartaren) in Mähren verfassen, weiß nicht, ob vielleicht Palacký dies Thema selbst bearbeiten wolle, er hätte bereits über 50 die Tataren betreffende Urkunden beisammen. Den Index des ganzen Diplomatars hat er bereits abgeschickt, nun liege es nur an Mittrowsky, wann er erscheint. „Die Swatopluk-Urkunde habe ich aus einer Abschrift des 14. Jahrhunderts aus dem Archiv des Klosters Hradischt⁷⁸.“

Palacký am 29. April 1835⁷⁹: „Lassen Sie mich wissen, lieber Freund! was geschieht mit Ihrem Diplomatar? ob es bald zum Druck kommt, oder steckt es immer noch beim Herrn Obristkanzler? und haben Sie nicht eine Abschrift bei sich? Gern möchte ich wegen einiger eigener Untersuchungen die von Ihnen gesammelten Urkunden einsehen. Oder wäre es nicht möglich, daß wir uns wiederum dies Jahr treffen, gegebenenfalls in Leitomischl, wohin Sie Ihre Urkundensammlungen mitbrächten?“ Palacký hat es mit dem Böhmischem Diplomatar nicht eilig, eilig hat er es vielmehr mit der Abfassung der Geschichte, die die böhmischen Stände gern gedruckt sehen möchten. Palacký hofft, daß Boček ihm hierin freundschaftlich zu Diensten bereit sein wird. Die Ungeduld, die in Palackýs Brief vom 4. Mai 1834 nur im Unterton zu bemerken war, tritt hier wesentlich deutlicher in Erscheinung. Jetzt schlägt er von sich aus eine Begegnung in Leitomischl vor, um das mährische Material um so sicherer zu sehen zu bekommen, wogegen er sich das Jahr zuvor erfolgreich gestraubt hatte.

Von Bočeks Abhandlung ist der letzte Bogen im Druck. Palacký fragt an, was er mit den 350 Exemplaren machen soll, die Boček anstatt des Honorars von der Gesellschaft erhält. In Prag plant man für 1836 die Herausgabe eines tschechischen Almanachs unter dem Namen „Libuše“, Palacký fordert Boček zur Mitarbeit auf⁸⁰. „Viele fragen mich, ob Sie sich um die Professur der tschechischen Sprache und Literatur an unserer Universität bewerben werden⁸¹. Mir scheint jedoch, Sie würden es sich dadurch nicht verbessern, da man hier für

⁷⁷ In der gedruckten Abhandlung der Gelehrten Gesellschaft ist die Form „Otakar“ beibehalten.

⁷⁸ Gedruckt Cod. Dipl. Mor. I, 193, Nr. 214, Quelle: E copia saec. XIV. in archivo Gradic. monasterii, in quo plurimae literae Litomyslensis monasterii asservabantur, descripsit Friebek. — Filip Friebek, 1728—1802, Kaplan bei St. Mauritz zu Olmütz, Sammler von Quellen und Urkunden. Vgl. Bočeks Zitierung von Neuentdeckungen im Brief vom 25. November 1833, S. 221. — Betr. die Friebekschen Abschriften vgl. Šebánek, Jindřich: Moderní padělky v mor. diplomatáři Bočkově do r. 1306 [Moderne Fälschungen in Bočeks Mähr. Diplomatar bis 1306]. ČMM 60 (1936).

⁷⁹ Navrátil S. 119 f., Nr. 10.

⁸⁰ Der Plan ist nie verwirklicht worden.

⁸¹ Am 31. Dezember 1834 starb Jan Nejedlý, geb. 1776, 1801 Nachfolger Franz Martin Pelzels auf der Lehrkanzel für tschechische Sprache und Literatur.

600 fl. kein leichteres Leben hat als für 400 in Olmütz; und außergewöhnliche Einnahmen wird es hier auch nicht geben. Geben Sie mir bitte Bescheid. Hier sind Čelakovský und Hanka führende Kompetente.“

Boček schrieb Palacký am 25. April 1835 einen Brief, schickte ihn jedoch nicht gleich ab und konnte ihm so eine Nachschrift als Antwort auf Palackýs Brief vom 29. April 1835 hinzufügen⁸².

„Lieber Freund! Ihr bereits viermonatiges Schweigen betrübt mich nicht wenig, auch fürchte ich, Sie seien entweder, was Gott verhüte, krank oder wegen etwas auf mich böse. Melden Sie sich doch wenigstens mit einigen Worten und reißen Sie mich aus beiderlei Unsicherheit. Mein Diplomatar liegt schon drei Vierteljahre in Wien, ohne bisher erfahren zu haben, welches Ende dies nehmen wird. Zu guter Letzt habe ich es nur für eine Person, nicht jedoch fürs Vaterland blutig gesammelt, zu dem Zweck, daß es seinerzeit in irgendeiner Schublade vermorsche⁸³ und verfaule. Glauben Sie mir, mich verdriest schon alles, und all mein Eifer ist dahin. Schmerzlich habe ich alles von mir und aus mir geworfen und begeben mich nun auf andere Gebiete, aussichtsreichere als jenes, auf dem ich nur die Hände durch Distel und Dornen verletzte und vergebens nach einem gesunden Körnlein suchend an Hunger zugrunde ging.

Welch ein Unterschied zwischen Ihnen und mir; Sie im Ausland ein überaus geliebter Patriot und ich im Vaterland ein unangenehmer Ausländer; obwohl mir das Gewissen bezeugt, daß ich mich um mein Vaterland nicht minder gekümmert habe als Sie um Ihr jetziges. — Oh, wenn mir doch das Schicksal solch ein Vaterland vergönnten würde, und Freunde, unter denen ich aufwachen und mich erholen könnte! Täglich erwarte ich die Entscheidung, ob ich mich zu Ihnen nach Prag melden darf oder nicht.“ Wie steht es mit seiner Abhandlung? Da Palacký nicht schrieb, hat er sowohl seinen Aufsatz über den Einfall der Tataren als auch die Otakar-Regesten beiseite gelegt, die letzteren bis zu seinem Besuch in Prag. „Wollen Sie mir also mitteilen, ob Sie im Juli oder August zu Hause sein werden.“

Diese Zeilen können wohl kaum ohne Übertreibung als ein Notschrei eines seelisch bedrängten, verängstigten und gespaltenen Menschen gekennzeichnet werden. Der Ursachen, die sie auslösten, sind viele: das lange Schweigen Palackýs, dessen Grund eine Verdächtigung der Neuentdeckungen sein könnte; das nonchalante Benehmen Mittrowskys, eine mühevollen, in seinem Auftrag, nicht um des Vaterlandes willen, mit viel moralischem Risiko großartig zusammengebrachte Edition einfach liegenzulassen; dabei die hoffnungslose Abhängigkeit von diesem Mann, auch finanziell, in die sich Boček selbst durch Beteiligung an dem ihm gar nicht so sehr am Herzen liegenden mährischen Separatismus hineinmanövriert hatte; das Ansehen des mährischen Renegaten Palacký im neuen böhmischen Vaterland; die Erkenntnis, daß dem Mähren in sich einbegreifenden böhmischen Patriotismus in Mähren nichts Gleichwertiges gegenübergestellt werden kann, weil es einfach an Menschen und an morali-

⁸² Prag, Literární archiv.

⁸³ „styřel“.

scher und völkischer Berechtigung fehlt. Und zum Schluß als Flucht von all dieser seelischen Bedrängnis der Wunsch, nach Prag zu kommen⁸⁴.

Nachschrift. Boček bittet die Freiexemplare der Abhandlung an seinen Schwiegervater Šrámek nach Leitomischl zu schicken; besitzt zum größten Teil Abschriften des Diplomatars, benötigt sie jedoch jetzt für eine Arbeit für den Olmützer Erzbischof, bringt sie aber in den Ferien nach Prag mit oder läßt Palacký nach Leitomischl ein; Palacký möge sich hierfür den August freihalten. Über den Plan der Herausgabe der „Libuša“ ist Boček über alle Maßen erfreut.

Erst am 30. Juli antwortet Palacký⁸⁵, war sechs Wochen krank. Er schickt zwei Exemplare von Bočeks Abhandlung und rät, 100 dem Prager Buchhändler Ház in Kommission zu geben; ist bereit, nach Leitomischl zu fahren, wenn Boček mit seinem Diplomatar hinkommt; erwähnt, daß eine Reise nach Rom in Erwägung gezogen wird, von wo man bereits eine kurze Beschreibung von böhmischen Urkunden erhalten hatte, es dreht sich bloß ums Geld⁸⁶. „Was geschieht denn mit dem Druck Ihres Diplomatars? Wann können wir es erhoffen? Was machen Sie und womit tragen Sie sich überhaupt? Bitte seien Sie nicht karg mit Mitteilungen über Ihren Zustand und Ihre Vorhaben, zumindest nicht mir gegenüber, wissend, daß ich daran herzlichen Anteil nehme; vor allem zählen Sie nicht meine Briefe und messen Sie nicht meine Gefühle an ihrer Oftmaligkeit.“

Betreffend die Prager tschechische Professur herrscht Stille, mit Hanka stände es schlecht, Čelakovský stehe in erster Reihe, Palacký würde ihm das „Brot“ vergönnen. „Man sprach auch von Ihnen, daß Sie sich bewerben, obwohl ich nicht richtig daran glaube, da Sie mir hierüber keinen Bescheid gegeben haben; auch weiß ich nicht, ob ich Ihnen dazu raten soll“, und gibt die gleichen Gründe an, wie in seinem Brief vom 29. April 1835 (Seite 228 f.). Sollte Čelakovský das Amt nicht erhalten, würde Palacký Boček allen anderen Konkurrenten vorziehen. „Hier haben Sie meine ganze Meinung in dieser Sache. Ich hoffe auf den Edelmuth Ihres Geistes, daß Sie mich in dieser Sache nicht übel deuten werden.“

Ein undatiertes Schreiben Bočeks an Palacký⁸⁷ ist wohl hier in den Briefwechsel einzufügen. Boček schickt nur einen Teil der gewünschten Abschriften, sein Schreiber liege schon seit 8 Wochen im Krankenhaus; dankt Palacký für eine

⁸⁴ Beim Wunsch, nach Prag zu kommen, spielt ohne Zweifel auch schon hier die Bewerbung um die Prager tschechische Lehrkanzel eine Rolle, obwohl Boček in der Nachschrift Palackýs einschlägige Anfrage nicht beantwortet. Bereits am 22. März 1835 schrieb Boček an Wolný, er würde sich um die Prager Lehrkanzel bewerben. Š m í - d e k 57.

⁸⁵ Navrátil S. 121—123, Nr. 11.

⁸⁶ Die Gesellschaft der Wissenschaften bekam 1835 ein Verzeichnis von Bohemica im Vatikanischen Archiv, das Palacký in „Literarische Reise nach Italien im Jahre 1837 zur Aufsuchung von Quellen der böhmischen und mährischen Geschichte“, Prag 1838, veröffentlicht hat: Index monumentorum regnum Boemiae spectantium e schedis tabularii Vaticani egestus curante Marino ex comitibus Marini eorundem tabulariorum praefecto.

⁸⁷ Prag, Literární archiv.

Sendung, offensichtlich für die Exemplare seiner Abhandlung. „Das Diplomatar ist bei der Zensur.“

Am 12. August schreibt Boček von Wiesenberg⁸⁸ an Palacký⁸⁹. „Lieber Freund! Der Mensch denkt und Gott lenkt. Ich hatte vor, dies Jahr zu Ihnen zu kommen, aber der Herr Obristkanzler warf eine Arbeit auf meine Schultern, die mir kaum 14 Tage zum Besuch meiner alten Eltern vergönnt. Seit 25. Juni arbeite ich bis heute an der Ordnung seiner Bibliothek — und kaum, daß ich mir einige Tage nach Böhmen auserbeten hatte. —“ Boček will mit diesen Worten, die über seine Einstellung zu Mittrowsky keinen Zweifel aufkommen lassen, Palacký zu verstehen geben, daß er nur vom 25. August bis zum 8. September in Leitomischl sein könne; er bringt alles mit, was Palacký zum Nutzen sein könnte, auch aus dem 14. Jahrhundert. Palacký möge nur 80 Exemplare seiner Abhandlung Haz in Kommission geben, die anderen nach Leitomischl mitbringen, wo er ihn also bestimmt erwartet.

„Mein Diplomatar geht noch dies Jahr in Druck⁹⁰ — deswegen — wie auch wegen der Prager tschechischen Lehrkanzel — hätte ich nicht wenig mit Ihnen zu sprechen. Ich erhielt Nachrichten, die mich gar nicht freuen; aber möglicherweise wird Ihr Brief!! etwas ändern.“ Boček läßt Palacký sehr herzlich nach Leitomischl ein, er möge seine diplomatischen Sammlungen mitbringen, was auch er nach Möglichkeit tun werde, und bittet um umgehende Benachrichtigung an seinen Schwiegervater Šrámek in Leitomischl.

In der Befürchtung, Palacký hätte den Brief aus Wiesenberg nicht erhalten, schreibt Boček nochmals am 25. August 1835 aus Leitomischl⁹¹, daß er bis 9. September in Leitomischl sein würde, daß er nicht nach Prag kommen konnte, weil er die Bibliothek des Obristkanzlers ordnen mußte, und bittet alles mitzunehmen, was für ihn von Wert sein könnte.

„Über die tschechische Lehrkanzel habe ich viel erfahren, — und ich weiß nicht, ob ich deswegen unserer Literatur Glück wünschen soll oder nicht. Vielleicht wäre noch einiges zu machen, wenn ich mit Ihnen sprechen könnte. — Ich habe mich nicht gemeldet — ja, um es zu sagen — ich durfte nicht. —“

Bočeks zwei Briefe vom 12. und 25. August 1835 sind von Bedeutung für Bočeks Verhältnis zu Mittrowsky und für Bočeks Bemühungen um die Prager tschechische Lehrkanzel. Der Ausdruck, der Obristkanzler hätte eine Arbeit zu einer Zeit auf seine Schultern geworfen, da er in Ruhe seine Eltern besuchen und nach Prag fahren wollte, zeugt mitnichten von einer Hingabe gegenüber einem verständnisvollen, freigebigen und großzügigen Mäzen.

Als durch die Vakanz der Prager tschechischen Lehrkanzel sich für Boček eine Aussicht eröffnete, aus dem mehr oder weniger engstirnigen mährischen Olmütz nach dem weltweiten böhmischen Prag zu gelangen, stritten in ihm wirtschaftliche und patriotisch-mährische Erwägungen widereinander, und daneben bestand als Unsicherheitsmoment das Verhalten des mährisch eingestell-

⁸⁸ Wiesenberg (Vizmberk), Mittrowskysche Herrschaft.

⁸⁹ Prag, Literární archív.

⁹⁰ Das Diplomatar muß also die Zensur bereits passiert haben.

⁹¹ Prag, Literární archív.

ten Mittrowsky. Bereits am 22. März 1835⁹² hatte Boček an Wolný geschrieben, er werde um die Lehrkanzel ansuchen, und zwar hauptsächlich aus wirtschaftlichen Erwägungen, in Prag gäbe es mehr Möglichkeiten für Privatunterricht, auch hätte er bei so vielen Männern dafür Beweise, „daß fleißige, wissenschaftlich gebildete Männer in Böhmen nicht ohne Beachtung bleiben; in Mähren jedoch?“ Ohne Zweifel hat da Boček auch an den Mährer Palacký gedacht, der in Prag zu Ehren und Wohlstand gekommen ist.

Schon vorher, am 8. März 1835 hatte Boček an Mittrowsky einen Brief geschickt, dessen Hauptgegenstand eben die Vakanz der Prager tschechischen Lehrkanzel gewesen sein mußte, denn Mittrowsky antwortete am 20. Juni 1835⁹³ folgendermaßen: „Um auf den Hauptgegenstand Ihres Briefs vom 8ten März zu kommen, muß ich bekennen, daß ich Ihre Resignazion bewunderte, indem Sie seither Sich um das Schicksal Ihres Gesuchs für Prag nicht erkundigten; allein da Sie mir gleich ursprünglich es anheim stellten und ich nach dem Stand der Dinge einsah, daß Sie gegen den Competenten Herrn Hanka in Böhmen nicht werden durchdringen können, so fand ich es für Sie angemessener, dieses Petitum auf sich beruhen zu lassen.“ Obwohl also Boček am 22. März an Wolný schrieb, er werde um die Lehrkanzel ansuchen, hatte er sein Petitum bereits zwei Wochen vorher an Mittrowsky geschickt und diesem die weitere Veranlassung anheimgestellt. Mittrowsky läßt die Angelegenheit mehr als ein Vierteljahr liegen, Boček schweigt resigniert, was ihm Mittrowskys Bewunderung einbringt. Ob Mittrowsky nur deswegen das Petitum auf sich beruhen ließ, weil er nach dem Stand der Dinge einsah, daß Boček gegen Hanka nicht durchdringen könne, darf bezweifelt werden, Mittrowsky wollte vermeiden, eine verlässliche Kraft für das Mährische Diplomatar und für persönliche Dienste zu verlieren. Mittrowsky hielt es weder für nötig noch für angebracht, seine ablehnende Einstellung mit moralischen Floskeln von Mährens Eigenständigkeit zu verbrämen.

Solange Boček keinen Bescheid von Mittrowsky erhielt, zog er es vor, Palackýs Anfrage vom 29. April, ob er sich für die Prager Lehrkanzel bewerben würde, trotz einer erneuten Anfrage am 30. Juli unbeantwortet zu lassen. Boček's Kandidatur muß jedoch in Prag bekannt gewesen sein, denn sonst hätte Palacký am 30. Juli nicht schreiben können: „Man sprach auch von Ihnen, daß Sie sich bewerben.“ So interessant es auch wäre, die Geschichte der Besetzung der Lehrkanzel zu erörtern⁹⁴, liegt sie doch nicht im Bereich dieser Untersuchung, entscheidend in unserem Zusammenhang ist bloß, daß einerseits Boček

⁹² Siehe Anm. 84.

⁹³ Nachlaß Boček, Brünn, Státní archiv.

⁹⁴ Unter den vielen Männern, die sich als Bewerber um die vom böhmischen Gubernium ausgedriebene Professur gemeldet hatten, wurde Fr. L. Čelakovský als der geeignetste und berufenste anerkannt und auch mit der vorläufigen Wahrnehmung beauftragt. Als er in *České Noviny Pražské* die Übersetzung eines französischen Zeitschriftartikels veröffentlichte und deswegen die russische Botschaft protestierte, wurde er sowohl von der Wahrnehmung der Lehrkanzel als auch von der Schriftleitung der *Noviny* enthoben.

trotz ohne Zweifel vorhandenem starken Hang, Mähren die Treue zu halten, aus wirtschaftlichen Erwägungen die Prager Lehrkanzel anstrebte und daß andererseits Mittrowsky dies nicht ausdrücklich aus mährisch-separatistischen sondern vielmehr individuell-wissenschaftlichen Gründen vereitelt hat.

Warum Boček nicht wußte, ob er wegen der über die tschechische Lehrkanzel erhaltenen Nachrichten der tschechischen Literatur Glück wünschen soll oder nicht, ist kaum eindeutig zu klären. Am 25. August mußte er gewußt haben, daß Hankas Kandidatur ad acta gelegt worden war und also Čelakovský allein übrigblieb; vielleicht hätte Boček eher Hanka die Lehrkanzel vergönnt, mit dem er in vielem Denken und Handeln geistesverwandt war, mit Čelakovský jedoch kaum vieles gemeinsam haben konnte⁹⁵.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Palacký Bočeks Bitte vom 12. August stattgegeben und Bočeks Schwiegervater Šrámek mitgeteilt hat, ob und wann er nach Leitomischl zu einer Begegnung mit Boček käme. Eine einschlägige Mitteilung ist in Bočeks Nachlaß nicht überliefert. Die Begegnung hat tatsächlich Ende August 1835 stattgefunden und ist nach Palackýs Meinung gut verlaufen, wie er das Jahr darauf am 12. März dem böhmischen Ständeausschuß berichtet hat⁹⁶: „Ich unternahm zu Ende August bloß eine Reise in den Chrudimer Kreis, wo ich in Leitomyschl des Olmützer Prof. Boček mährisches Diplomatar benützen und mit ihm einen vorteilhaften Austausch von Urkunden treffen konnte.“

Boček hat sich nach der Leitomischler Begegnung nicht gemeldet, Palacký schreibt am 25. November 1835⁹⁷: „Lieber Freund! Wartend wartete ich, daß Sie mich mit der versprochenen Zusendung zu erfreuen geruhen, aber mir ist zumute, als ob irgendein Sturm Sie in eine Wüste verschlagen hätte, von wo es weder Rückkehr noch Widerhall gibt. Als Späher sende ich Ihnen also einen größeren Teil dessen, worum Sie mich gebeten haben; vielleicht erfahre ich bald darauf, daß derjenige liebe Herr, der mir so gut Genesung gelehrt hat, selbst auch in dieser Kunst nichts eingebüßt hat, sondern gesund und frisch an der Arbeit ist. Was geschieht denn mit Ihrem Diplomatar?“

Sonst bloß einige kurze Bemerkungen über die grotesken Auswüchse des Prager Zensors Johann Wenzel Zimmermann, über allzu starke Inanspruchnahme durch vielerlei Arbeiten, derentwegen die Otakarregesten beiseite liegenbleiben müßten, und über schöngeistige Neuerscheinungen der *Matice Česká*.

Die Begegnung in Leitomischl dürfte harmonisch verlaufen sein, man hatte neben dem rein Fachlichen auch leibliches Wohlergehen erörtert und, wie Palacký an den böhmischen Ständeausschuß berichtet hat, einen „vorteilhaften Austausch“ vereinbart. So liegt es durchaus im Geiste dieser Begegnung, wenn Palacký nach einem Vierteljahr vergeblichen Wartens in humorvoller Weise die versprochenen Abschriften anmahnt. Selbst kommt er dem vereinbarten Austausch mit Lieferung eines Teils des von ihm erbetenen Materials nach. Pa-

⁹⁵ Borovička schreibt S. 150, Hanka sei gegen Bočeks Bewerbung gewesen, leider ohne Quellenangabe.

⁹⁶ Palacký: Zur böhmischen Geschichtschreibung 70.

⁹⁷ Navrátil S. 123 f., Nr. 12.

lacký wartete weiterhin vergebens. Boček hat das ganze Jahr 1836 geschwiegen, in dem sein Diplomatar und Palackýs Geschichte von Böhmen erschienen sind, ein keinesfalls zufälliger Einschnitt im Briefwechsel Palacký-Boček.

Antonín Boček hatte das Manuskript des ersten Teiles des Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae, der von 396 bis 1199 reichen und 378 Nummern zählen sollte, im November 1835 an Mittrowsky geschickt⁹⁸ und wohl ziemlich gleichzeitig seine Praefatio für diesen Teil abgefaßt, die im Druck das Datum „Scripta Olomucii mense Januario, 1836“ hat. Mittrowsky hat das Manuskript erst im April 1836 durchgesehen und berichtet an den Buchdrucker Skarnitzl nach Olmütz geschickt⁹⁹. Die Auslieferung des Werks hat erst Anfang Herbst 1836 begonnen.

Der Praefatio ist eine überschwengliche Dedikation an den Mäzen Grafen Anton Friedrich Mittrowsky vorausgeschickt. Am Anfang der Praefatio selbst stehen die Frage Palackýs, wie lange denn Böhmens Geschichtsschreiber noch auf den höchst notwendigen Codex diplomaticus et epistolaris warten müßten, und der Glückwunsch an das glücklichere Mähren, dem dank dem wissenschaftlichen Eifer und der Freigebigkeit Mittrowskys ein Diplomatar beschieden sei, das die Denkmale der mährischen Geschichte von den Anfängen bis zum Aussterben des Přemyslidengeschlechts 1306 in vier Bänden aufweisen wird. Bis zum heutigen Tag sei Mährens Geschichte unbedeutend, stütze sich nicht auf feste, sondern bloß auf unsichere Fundamente, sei vom Dunkel vergraben und nur von seltenen Sonnenstrahlen erleuchtet. Boček könne diesen Zustand zurechtrichten, biete heiteren Sinnes allüberall gesammelte Ergänzungen an, öffne den Weg, der es ermöglichen wird, Licht dem Dunkel zuzuführen. Boček's Werk darf ein Anfang genannt werden, da sich vorher niemand um die Zusammenstellung eines mährischen Diplomatars bemüht habe. Die Zahl mährischer Urkunden übersteige für diese Periode in Dobners und anderen Werken nicht 150, von denen wegen Ungenauigkeit und Verfälschung kaum 50 der Geschichte dienlich seien. „Doch siehe! Dieses durch mein Studium gesammelte Diplomatar hat, auch wenn dies Werk noch nicht vollendet ist, schon jetzt 2 200 Nummern.“ Mit wenigen Worten wird im folgenden das umrissen, was mährischen Geschichtsforschern von größter Bedeutung sein dürfte.

Die Peters-Kirchen zu Olmütz und Brünn wurden von Cyrillus und Methodius geweiht, wie Hildegardus Gradicensis, antiquissimus Moraviae chronographus Ms., tradiert. Nun steht fest, daß Cyrillus schon 863 nach Mähren gekommen ist und daß sein Bruder Methodius, der Erzbischof der Mährer, noch 884 in unserem Vaterland gelebt hat; weiterhin, daß Olmütz und Brünn, freilich im Bereich desjenigen Königtums, in dem Ratiš (Rastices) und Swatopluk herrschten, d. h. innerhalb der Grenzen von Magna-Moravia gelegen und Städte von keineswegs unbedeutendem Ansehen waren. Etwa 1025 wird nach Vertreibung der Polen aus Mähren das Herzogtum Mähren zu neuem Leben erweckt und wird Břetislav, der Sohn des Böhmenherzogs Udalricus, als erster

⁹⁸ Mittrowsky an Boček 14. Febr. 1836, Nachlaß Boček, Brünn, Státní archiv.

⁹⁹ Mittrowsky an Boček 9. Juni 1836, e b e n d a.

des Přemyslidengeschlechts mährischer Herzog, der mit seiner Gemahlin Juditha (Jutta) auf der Olmützer Burg residiert, die Madjaren aus Südmähren vertreibt, für die Benediktiner die Klöster S. Joannes (wahrscheinlich Welehrad) und in verlassener Feste Rayhrad gründet, an den Flüssen Odra und Opa die ersten Deutschen ansiedelt, die Festung Gradec (Grätz ad Opaviam) gegen die Polen errichtet, etc. (Dies nur aus Urkunden, über das übrige frage die Schriftsteller um Rat.)

Ein anderer, bisher allen Schriftstellern unbekannter Herzog von ganz Mähren war Spitihněw, des Břetislaus 1031 zu Olmütz geborener ältester Sohn, regierte 1048—1054. Břetislaw teilt 1054 Mähren unter seine Söhne, die provincia Olomucensis an Wratislaus, Brunensis an Otto und Znoymensis an Conradus. Nachdem 1061 vom Bruder, dem Böhmenherzog Wratislaus, Otto Olmütz und Conradus Brünn und Znaim erhalten hatten, gründeten diese 1063 das Bistum Olmütz; die durch die Ungunst der Zeitläufte vernichtete Gründungsurkunde wird durch edierte Urkunden wiederhergestellt, auch ist es möglich gewesen, die Reihe der Bischöfe vom ersten Joannes bis zum siebenten Heinricus Zdik zu rekonstruieren, der nicht, wie falsch tradiert, ein Přemysliden- sproß gewesen ist, sondern ein Sohn des Decanus Pragensis Cosmas, des Vaters der böhmischen Geschichte, und dessen Gattin Božitička, wie in einem Brief von 1152 zu lesen ist. Als zu der Zahl der Verschwörer gegen Bischof Heinricus Zdik gehörig ist neben den Fürsten Wratislaus von Brünn und Conradus von Znaim auch Theobaldus, der Bruder des Böhmenherzogs Wratislaus, tradiert, den Vincentius, ein zeitgenössischer Verfasser, als einen ihm gewogenen Mann mit Schweigen übergeht und die ganze Schuld an dem Verbrechen den Mähren zuschiebt. Ist dies verwunderlich? Es war fürwahr Sache fast aller Verfasser Böhmens, die Mähren in feindlicher Gesinnung als Stiefkinder zu behandeln. Da Mährens Geschichte zum größten Teil ihrer Feder entströmt, aus keineswegs durchsichtiger Quelle hervorsprudelt, vermag Boček sie nicht als nicht verwirrend zu nennen. Neben den drei Söhnen Břetislaws sind fürs 12. Jahrhundert noch über zehn mährische Fürsten ermittelt worden; bemerkenswert ist auch, daß die Bischöfe Detleb und Kaim und der Olmützer Domherr Siffridus Přemysliden-Abkommen sind.

Für die Jahre 1197—1306 ist die Reihe der marchiones Moraviae lückenlos. Was über die promarchiones oder die sogenannten capitanei Moraviae geschrieben wurde, ist in die Sagen zu verweisen; ihr erster, der 1298 dokumentarisch erwiesene Remundus de Lichtenburg, wird in der zurechtgemachten Reihe der capitanei gänzlich vermißt. Für die Geschichte des Jahres 1241, in dem die Tartari Mähren solange verwüsteten, bis die tapfere Tat des Jaroslaus de Sternberg sie in die Flucht geschlagen hatte, bieten die Urkunden viel Neues, der Tag des Einfalls ist den vaterländischen Verfassern bislang verborgen gewesen.

Die beinahe von allen Historikern tradierte Sage, die provincia Opaviensis sei einst ein polnisches Herzogtum gewesen, wird durch das Diplomatar widerlegt, in dem für die Jahre 1031—1261 Hunderte von Urkunden auf das hellste erweisen, daß das territorium Opaviense solange eine provincia Mährens gewesen ist, bis es 1261 von Otakarus von ihm abgezweigt und dem un-

echten Sohn Nicolaus als *patrimonium* bestimmt worden ist. *Rudolfus Romanorum rex* hat Böhmens Königin Kunegunde die Einkünfte der *provincia Opaviensis* zugewiesen und hernach das *ducatum Opaviae* dem Nicolaus zurückgegeben.

Břetislaus Moraviensis dux hat vor 1030 *Teutonorum coloniae et locationes* an den Flüssen Odra und Opa angesetzt, im 13. Jahrhundert war es vor allem der Olmützer Bischof Bruno comes de Schaumburg, gestorben 1281, der *coloniae et locationes* von Deutschen in *provincia Opaviensi et Preroviensi* vollzogen hat. Freudenthal hat schon 1213 und Uničow (Neustadt) 1223 Magdeburger Recht angewandt, dies Recht ist also nicht erst am Ende des 13. Jahrhunderts nach Mähren gekommen, wie bislang irrig versichert wurde.

Boček nennt 25 mährische Städte mit Namen, deren Gründung oder Anfänge durch Urkunden erwiesen sind, nennt Mährens geistliche Archive, deren Schätze er ausgiebig benutzt und die er zum Teil selbst entdeckt hat. Einzig und allein sei es ihm trotz eifrigem Nachforschen nicht gelungen, das *tabularium antiquissimae abbatiae Třebíčensis, ordinis s. Benedicti, ejusque filiarum, videlicet praepositarum in Luh (Kumrowitz) et Měřjn (Wolein)* zu ermitteln. Nach Vollendung des Werks wird Boček die herangezogenen Quellen deutlich und ausführlich erläutern. Boček weiß sich gegenüber vaterlandsliebenden Männern zu Dank und Gegendienst verpflichtet, die ihm behilflich waren, und will sie an zuständigen Stellen namhaft machen. Schließlich werden Mährens Gubernator Graf Inzaghi, der Olmützer Erzbischof Ferdinand Maria Graf Chotek, der Olmützer Kapitellarchivar Anton Rolsberg und Anton Müller, der Archivar der mährischen aufgelösten Klöster, erwähnt, damit Mähren wisse, welcher Männer es als Förderer des Diplomatars in Dankbarkeit gedenken solle.

Bei zwölf Nummern des Diplomatars ist Palacký in den Quellenangaben vermerkt, und zwar in dem Sinne, daß er die betreffenden Originaltexte entweder abgeschrieben oder solche, die Boček bereits bekannt gewesen waren, berichtet hat. Von den Originalen befanden sich drei im Prag-Vyšehrad Kapitelarchiv, eines im Prager Domkapitelarchiv, je zwei in Wien, München und Tepl, und zwei Vorlagen hatte Palacký in seinen *Analecten*.

Das große kulturelle und politische Ereignis des Jahres 1836 war zu Herbstbeginn die Auslieferung des ersten Bandes von František Palackýs „Geschichte von Böhmen“. In dem am 23. August 1836 datierten Vorwort nennt Palacký seinen „Freund Boček“ als Partner eines wertvollen Austausches von Urkunden; dies zu erwähnen hat allerdings der Partner in seiner Praefatio unterlassen. Während der Begegnungen und als Anhang zu den Briefen hatte Palacký eine Reihe von Texten von Boček erhalten, die nachher im Diplomatar abgedruckt werden sollten. In seinem Bericht an den böhmischen Ständeausschuß vom 12. März 1836 sagt er ausdrücklich, er hätte in Leitomischl „des Olmützer Prof. Boček mährisches Diplomatar benützen“ können¹⁰⁰.

Es sind zehn Fußnoten in Palackýs Werk, die ein Beweis nicht nur für die

¹⁰⁰ Vgl. Anm. 96.

Übernahme von Bočekschen Texten sondern auch dafür sind, daß Palacký nicht im geringsten an deren Echtheit gezweifelt hat. Palacký hat so dem Diplomatar mehr Berühmtheit und Publizität zuteil werden lassen, als Boček und Mittrowsky je erhofft haben dürfen; Boček mag sich mitunter bei der Erkenntnis unwohl gefühlt haben, daß seine Neuentdeckungen doch einmal wahrheitsgetreue Entdeckungen werden könnten, Mittrowsky wird dagegen ungetrübt erfreut gewesen sein¹⁰¹. Die Fußnoten sind alle vor dem Erscheinen des Diplomatars abgefaßt worden, deswegen fehlen Seiten und Nummern. Bei neun Fußnoten sind es die Monseschen Fragmente¹⁰², deren Nachrichten in den geschichtlichen Ablauf eingebaut worden sind. Seite 109, Fußnote 67: „Nach den von Monse entdeckten, von Boček bekanntgemachten Fragmenten eines Salbuchs der Olmützer St. Peterskirche aus dem 12. Jahrhunderte, in dem so eben (1836) erscheinenden mährischen Diplomatar. Der Name selbst (eccl. Sti. Petri nicht S. Clementis) ist ein genügender Beweis, daß diese Kirchen schon vor Cyrill und Method bestanden.“ — Seite 270, Fußnote 78, betreffend den Krieg König Stephans gegen Měčislav um 1026: „Diese bisher unbekannte Thatsache ist durch die neuentdeckten Monse'schen Fragmente eines Salbuchs der Olmützer Hauptkirche aus den Jahren 1028—1062 (in Bočeks Mährischem Diplomatar) außer Zweifel gestellt. Durch diese Fragmente hat die vaterländische Geschichte einen höchst schätzbaren Beitrag erhalten. Schade nur, daß die Zeitbestimmung in einigen wichtigen Urkunden schon von dem Verfasser des Salbuchs selbst (im 12. Jh.) ausgelassen worden ist.“

Im Zusammenhang mit der Befreiung Mährens von den Madjaren 1028 druckt Palacký eine Urkunde, z. T. gekürzt, z. T. mit Kommentar, ab, die später im Diplomatar die Nummer 127 hat, und sieht eine Berichtigung vor, da Boček bei deren Datierung einen Umstand übersehen hat. Seite 271, Fußnote 80: „Die dies bezeugende, höchst interessante, jedoch undatierte Urkunde Břetislaws kann, da sie von der Anwesenheit des Prager Bischofs Hizzo spricht, nicht erst 1030, wo Hizzo schon am 30. Januar starb, ausgestellt worden seyn. Sie gehört am wahrscheinlichsten ins Jahr 1028, weil auch im darauf folgenden Bezprem schon meist bei den Luticen sich aufhielt, und Břetislav schon als Herzog von Mähren sich seine junge Gemahlin holte. Wir wollen sie beinahe ganz hersetzen.“ Es folgt der Abdruck. — Bei Erörterung der Senioratserbfolge sieht sich Palacký veranlaßt, die Monseschen Fragmente als Geschichtsquelle höher zu werten als Cosmas. Seite 290 f., Fußnote 98: „Cosmas läßt ihn“, d. h. Břetislav, „diese Anordnung erst auf dem Todtenbette treffen, doch mit Unrecht, da Wratislav urkundlich schon 1054 dux Moraviensis genannt wird, welchen Titel bis 1053 Spitihněw geführt hatte. Uiberhaupt setzen uns die Monse'schen Fragmente im neuen mährischen Diplomatar in den Stand, manche irrige oder übertriebene Angaben dieses Chronisten, der nur aus dem Gedächtnisse und unter dem Einfluße der Leidenschaften und Meinungen seiner Zeit schrieb, zu berichtigen, und auf ihren eigentlichen Werth zurückzuführen.“

¹⁰¹ Vgl. Anm. 110.

¹⁰² Vgl. Anm. 68.

ren¹⁰³.“ — Bei dem einzigen Mal, da Palacký sich auf Boček's Chronicon Hildegardi Gradicensis beruft (S. 301, Fußnote 110), wird dieses als „glaubwürdiger“ gekennzeichnet als Cosmas, der „kaum gegen den Vorwurf der Parteilichkeit zu schützen ist“.

Am 16. Dezember 1836 nimmt Palacký mit einem ausführlichen Schreiben¹⁰⁴ den Briefwechsel mit Boček wiederum auf. Palacký scheute sich lange Zeit, seinem „lieben Freund“ zu schreiben, weil er den Zettel nicht finden konnte, auf dem Boček's Abschriftenwünsche standen. Bei einer allgemeinen Revision der Papiere hätte er ihn gestern gefunden. Da er den größeren Teil der Urkunden nicht daheim habe, müsse er sie in der Prager Bibliothek kopieren lassen. Da dies noch einige Tage dauern würde, schicke er heute seine böhmische Geschichte, um nicht noch länger ihretwegen Boček's Schuldner zu sein.

Gerade jetzt beschäftigt sich Palacký mit dem Gesetzbuch des serbischen Zaren Stefan Dušan (1349)¹⁰⁵. „Dieses Gesetzbuch kann gewissermaßen als Erläuterung zu unseren Konrad-Gesetzen dienen, die Přemysl Otakar I. und Oldřich von Lundenburg in Mähren bestätigt haben. Sie sagen in Ihrem Diplomat, jener Gesetzgeber Konrad sei Konrad I., Sohn des Břetislav¹⁰⁶, und mich dünkte, dies sei der um hundert Jahre später verstorbene Konrad Otto gewesen. Deswegen muß ich um so mehr bedauern, daß Sie uns Ihren Hildegard nicht herausgeben wollen, damit wir besser sehen, wie diese Sache zu beurteilen. Ich gestehe fürwahr, daß ich oft über Sie verstimmt bin, weil Sie Ihre Schätze vor mir verbergen, das Licht unter den Eimer stellen, — und ich vermöchte mir dies aus dem Wesen Ihres Charakters nicht zu erklären, wenn ich nicht ergründete, daß diese böse Inspiration auf Sie anderswoher zukomme. Mit solcher Inspiration wird jedoch weder Ihnen noch dem Volk zum Guten gedient. Daß ich stets und überall zur Förderung Ihrer Ehre bereit bin, dessen finden Sie Beweise in meiner Geschichte; und in der Tat würde ich ungern klagen, daß Sie von der allgemeinen schriftstellerischen und freundschaftlichen Liberalität Abstand nehmen. Jedoch genug dieses Jammerns. Kommen Sie also, wie Sie versprochen haben, bald nach Prag? Ich wünschte, dies geschehe alsbald, denn möglicherweise reise ich im Monat März nach Italien¹⁰⁷, und es täte mir leid, wenn wir einander verfehlen würden.“

Palacký's Geschichte fand beim Volk warme Aufnahme und erntete viel Lob. Der einzige, der sich bisher gegen sie erniedrige, sei Knoll¹⁰⁸; sie sei antigermanisch! Knoll verdrieße besonders, daß Palacký die alten Slawen und Tschechen nicht für Barbaren, Rohlinge, Wilde halte, so wie er sie sich vorgestellt hätte. Palacký fragt Boček, ob er nicht seinem Versprechen gerecht werde, et-

¹⁰³ Die restlichen fünf Fußnoten, in denen die Monsseschen Fragmente als Quelle zitiert werden, sind: 80, S. 121; 105, S. 139; 156, S. 174; 81, S. 273; 109, S. 301.

¹⁰⁴ Navrátil S. 124 ff., Nr. 13.

¹⁰⁵ Palacký veröffentlichte eine einschlägige Arbeit Časopis Českého Museum 1837.

¹⁰⁶ Cod. Dipl. Mor. I, 168, Nr. 188; Boček beruft sich da auf Hildegardus Gradicensis.

¹⁰⁷ Palackého korespondence, autobiografie S. 190: Palacký verließ am 20. März 1837 Prag; S. 193: traf am 4. April 1837 in Rom ein.

¹⁰⁸ Siehe Anm. 25.

was in der Muttersprache zu verfassen, deren öffentlicher Lehrer er sei. Es würde sich gehören, daß er einmal schon in der Museumszeitschrift vernehmbar wäre, und zwar mit einer Originalarbeit, die für ihn als den „Instaurator der mährischen Geschichte“ geziemend wäre. „Sowie ich es nur schaffe, schreibe ich auch in die Museumszeitschrift eine Begutachtung Ihres Diplomatars. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir dann bald als Ihrem Freund Palacký.“

Über ein Jahr hatte Palacký nicht an seinen Freund Boček geschrieben, und da er nun zur Feder griff, tat er es in erster Linie deswegen, weil er Bočeks Abschriftenzettel endlich gefunden hatte. Er schickt Boček ein Exemplar seiner „Geschichte von Böhmen“, erwähnt mit keinem Wort, daß er inzwischen Bočeks Diplomatar erhalten hat; man vermißt irgendwelche konventionelle Redewendungen des Glückwunsches oder der Anerkennung, und dies um so mehr, als der Brief an einen „lieben Freund“ gerichtet ist. Die Beschäftigung mit Stefan Dušan nimmt Palacký zum Anlaß, um Boček auf eine historische Inkonsistenz in seinem Diplomatar aufmerksam zu machen und seine Betrübniß darüber zum Ausdruck zu bringen, daß Boček seine Neuentdeckungen der Öffentlichkeit nicht preisgibt und so gegen die primitivsten Gepflogenheiten literarischer und freundschaftlicher Mitteilbarkeit verstößt. Palacký betont, daß er in seinem Vorwort des Freundes ehrenvoll gedacht hat, unbedingt mußte er bemerkt haben, daß Boček in seiner Praefatio nicht desgleichen getan hat. Palacký vermeint, Boček sehe sich zu seinem Verhalten von seinem Arbeitgeber Grafen Mittrowsky gezwungen, für den das Diplomatar eine mährisch-vaterländische Herzensangelegenheit war, der den Fortgang der Arbeiten genau verfolgt und den Druck des ersten Bandes allein finanziert hat¹⁰⁹. Mittrowsky war es vor allem darum zu tun, daß Boček vornehmlich mährischer Geschichtsforscher sei, hat jedoch mitnichten Boček von einer Zusammenarbeit mit Palacký abgehalten¹¹⁰.

Ende 1836 hegte Palacký nicht den geringsten Zweifel an der Echtheit der Neuentdeckungen Bočeks, ein Grund mag die Freude darüber gewesen sein, daß die Hankaschen Funde nicht etwas Vereinzelteres waren, daß vielmehr immer wiederum neues Licht auf die Vergangenheit der böhmischen Länder fällt. Bei Bočeks Neuentdeckungen mißfiel Palacký die Tendenz, Mährens Vergangenheit als die eines autarken, von Böhmen bevormundeten Territoriums zu zeichnen. Diese Tendenz entsprach durchaus Mittrowskys mährischem Landes-

¹⁰⁹ Mittrowsky nannte in Briefen an Boček am 14. Februar 1836 die „Herausgabe des mähr. Diplomatariums mein Lieblingsthema“ und am 12. Juli 1836 die „Ausführung des Diplomatars meine Lieblingsidee“. Er prüfte und zensurierte das Manuskript und bezahlte dem Drucker Skarnitzl in Brünn alle Kosten für Papier und Druck der 500 Exemplare des I. Bandes, davon 30 Prachtexemplare. Brünn, Státní archiv, Nachlaß Boček.

¹¹⁰ Boček hatte am 13. September 1835 Mittrowsky über seine Begegnung mit Palacký Ende August 1835 in Leitomischl berichtet, worauf Mittrowsky am 14. Febr. 1836 antwortete: „Ich freue mich Ihrer freundschaftlichen Besprechung mit unserem Landsmann Palacký; ich will hoffen, ganz werde er seines Geburtslands doch nicht vergessen und im 1. Band seiner Böhmisches Geschichte des Unternehmens des mähr. Diplomatariums gedenken.“ Nachlaß Boček.

patriotismus, war aber noch viel mehr genuines Anliegen Bočeks, ein Umstand, den Palacký nicht wahrhaben wollte.

Die im Brief vom 18. Dezember 1836 angekündigte Begutachtung des Diplomatars ist im Band 1837 des *Časopis Českého Museum*, Seite 115–119, erschienen. Palacký würdigt die Verdienste Mittrowskys um das Zustandekommen des Werkes und verweist auf Bočeks Praefatio. „Ist darin mehr, als wir hier ausführlich aufzählen könnten. Wir vermögen uns in dieser Beziehung überhaupt nicht kerniger und wahrhaftiger auszudrücken, als wenn wir sagen, daß so wie allerdings Bočeks gesamtes Streben besonders diese Schrift eine neue Epoche in der mährischen Geschichtsforschung einleitet; und weil die mährische Geschichte nur ein Teil der böhmischen ist, ist somit dieses Buch auch für die böhmische Geschichte höchst wichtig.“ Als größten Schatz erachtet Palacký die Monseschen Fragmente¹¹¹. Viele vorherige Vermutungen von Kritikern seien widerlegt, Erzbischof Methodius hätte noch 884 gewirkt, für die Zeit 1058–1062 erhielt die Geschichte neues Licht. „H. Boček hat durch Vornahme und Ausführung dieses Werkes überhaupt von sich und seinem erhabenen Maecen in der vaterländischen Geschichte ein unsterbliches Denkmal hinterlassen. Solch eine edelmütige Tat lobt sich am besten selbst, ohne unseres Lobes zu bedürfen; wir werden daher angesichts der engen Grenzen dieser Zeitschrift das Werk nicht ausführlicher analysieren, werden bloß kurz einiges zu dem vermerken, wo unsere Ansicht sich von der Meinung des H. Verfassers scheidet.“

H. Boček hätte in sein Werk nicht nur Urkunden sondern auch Stellen aus alten Chronisten aufgenommen, „vor allem aus dem bisher unbekannten mährischen Chronisten, den er Hildegard Hradišský¹¹² nennt und dessen Alter er in die Jahre 1127–1147 verlegt (auf S. 114). Das gefällt mir nicht, weil er eigentlich nicht dorthin gehört, dem Forscher an und für sich nichts Neues bietet und das Buch unnützerweise verteuert. Seinen Hildegard sollte und soll uns H. B. als Ganzes herausgeben, mit den nötigen literarischen und kritischen Nachrichten, damit wir selbst über dessen Glaubwürdigkeit urteilen könnten, bislang wissen wir nicht einmal, wo er sich befindet und in welcher Handschrift er uns erhalten ist, auch sind in ihm einige Dinge, die uns Zweifel über sein Alter aufkommen lassen.“

Palacký bedauert, daß eindeutig gefälschte oder als Fälschungen verdächtige Urkunden nicht als solche vermerkt sind, stellt fest, daß für Bočeks Behauptung in der Praefatio, Břetislav I. hätte an Odra und Opa Deutsche angesiedelt, das Werk keine Beweise enthalte, und muß wegen der Äußerung in der Praefatio, beinahe alle Verfasser Böhmens behandelten die Mährer als Stiefkinder, sogar eine Rüge aussprechen. „Den Anlaß hierzu nimmt sich H. Boček aus dem Chronisten Vincencius, der unter die Verschworenen gegen Bischof Zdik nicht auch den Fürsten Děpolt gelegt hat, den Bruder des Königs Wladislaw I., sondern alle Schuld nur auf die Mährer summiert habe. Aber Vincencius hat dies

¹¹¹ Vgl. Anm. 68.

¹¹² Wird im Diplomatar Hildegardus Gradicensis genannt.

sicher nicht aus irgendeinem Unwillen gegenüber den mährischen Fürsten getan, noch konnte er dies tun; gab es doch damals weder nichtböhmische mährische noch nichtmährische böhmische Fürsten, da jeder Přemysliden sowohl in Mähren als auch in Böhmen beheimatet war und kraft des Břetislav-Gesetzes gleiches Recht auf den böhmischen Thron hatte. Herr Boček weiß am besten selbst, daß es überhaupt weder ein altes böhmisches Geschlecht gab, das nicht gemeinsam in Mähren, noch ein mährisches, das nicht gemeinsam in Böhmen ansässig gewesen wäre; und die alte böhmische Landesverfassung bedingt sich ausdrücklich aus, daß „die Mährer in Böhmen nicht als Ausländer gelten“. Der Mensch ist nirgends ein Produkt des Landesbodens, wie ein der Scholle festgewachsener Pilz: er ist Glied einer freien Gemeinde und des Volkes, das in Böhmen und Mähren stets nur ein und dasselbe war und ist. Warum dort Unterschiede machen, wo es von Gott keine gibt? Wenn Vincencius Džepols Schuld absichtlich oder bloß zufällig verschwieg, so tat er dies weder um Džepols Gunst, der 1171 nicht mehr am Leben war, noch aus Mißgunst gegenüber den Mährern, sondern am ehesten deswegen, weil er sich scheute, dem König, dem er sein Werk widmete, die Schuld des Bruders vorzumachen. H. B. hat sich also übereilt auf den alten Vincencius gestürzt, nach Brauch leider nicht nur eines Landsmannes, der, wohnt er in Mähren, seine Brüder an Moldau und Elbe anfeindet, — und auch umgekehrt, — selbst unwissend warum, und Zwietracht anstellt, wo er lieber auf Eintracht und Einheit bedacht sein sollte. Aber es versteht sich von selbst, daß wir solche Unsitte weder bei den einen noch bei den anderen entschuldigen, vielmehr gleichermaßen an beiden Seiten tadeln und stets tadeln werden.“

„Übrigens mögen diese Einwendungen den zahlreichen Verdiensten nicht zum Nachteil sein, gegenüber denen sie nur klein und unwesentlich sind. Jeder Liebhaber unserer nationalen Geschichte findet in diesem Buch vorzügliche Belehrung und wird darüber erfreut sein, daß Fleiß und Beharrlichkeit eines einzigen Mannes zustande gebracht haben, so viele kostbare und wichtige Denkmäler gleichsam aus dem Grabe der Vergangenheit emporzuheben und nicht nur eine interessante Gestalt und Szene aus längst vergangenen Zeitaltern vor unseren Augen zu neuem Leben zu erwecken. Jeder Patriot ist deshalb nicht nur zum Dank sondern auch dazu verpflichtet, das Werk auf alle mögliche Weise zu fördern.“

Bei kritischer Beurteilung alles dessen, was Palacký in den Fußnoten der „Geschichte von Böhmen“, in seinem Brief vom 18. Dezember 1836 und in der Begutachtung in der Museumszeitschrift 1837 über das mährische Diplomatar und Bočeks Verhalten geäußert hat, ist festzustellen, daß Palacký sich der Monseschen Fragmente als einer sensationellen, in ihrer Glaubwürdigkeit Cosmas übertreffenden Geschichtsquelle ohne den geringsten Zweifel bedient hat, daß ihm Hildegardus Gradicensis nicht ganz geheuer vorkommt, er berechnete Einwendungen vor allem wegen der ihm unverantwortlich erscheinenden Geheimhaltung anmeldet, jedoch nichtsdestoweniger dessen Existenz für ihn unumstößlich ist, er also Boček in der „Geschichte von Böhmen“ und in der Museumszeitschrift unverhüllte Anerkennung zollt, ihn als „Instaurator“ einer

neuen Epoche tschechischer Geschichtsforschung feiert, sich somit positiv stellt — bis auf einen Punkt, der ihn persönlich offensichtlich am empfindlichsten berührt: die programmatische Ausrichtung des Diplomats auf mährische Eigenständigkeit, die um so mehr zutage tritt, als die hierfür herangezogenen Beweismittel reichlich weit hergeholt und zu allem Überfluß leicht zu widerlegen sind. Palacký, der bei Boček und Mittrowsky als „Landsmann“¹¹³ gilt, hat trotz allem gesamttschechischen Empfinden auch im böhmischen Prag seine mährische Herkunft nicht verleugnen können und bestimmt auch nicht verleugnen wollen, aber eben deswegen wird er erkennen und fühlen müssen, daß die böhmischen Tschechen ihre mährischen Brüder als *quantité négligeable* behandeln. Palacký tadelt den Brauch der Mährer, die Brüder an Moldau und Elbe anzufeinden, der recht verlegene Zusatz in der Museumszeitschrift zwischen Gedankenstrichen „und auch umgekehrt“ läßt Palackýs Einsicht ahnen, daß von böhmischer Seite wenig Entsprechung vorliegt. Viele Indizien dürften dafür sprechen, daß es in den 1830er Jahren einen mährischen Separatismus gegeben hat, der in allgemeinen kulturellen Belangen in Erscheinung trat, dem sich selbst Palacký nicht zu verschließen vermochte, der sprachlich ephemere Absurditäten gezeitigt und sich weder in Mähren noch in Wien politisch kaum ausgewirkt hat.

Antonín Boček beantwortet Palackýs Schreiben vom 16. Dezember 1836 am 29. Januar 1837¹¹⁴. „Lieber Freund! Erst jetzt vermag ich für das Geschenk Ihrer Böhmischen Geschichte meinen herzlichen Dank und zugleich mit ihm mein Vergnügen über ihre Vollkommenheit zum Ausdruck zu bringen. Teurerer Freund, durch solch eine wachsame Bedachtsamkeit, so mäßiges Urteil und mildes Wort vermögen wir uns des Widerwillens unserer Neider zu erwehren und die Ehre unseres Volkes zu konsolidieren und auch sonst rein zu waschen. Ich vertraue mir, daß Sie neben der Liebe bei allen Slawen — auch vollauf die Achtung bei allen Europäern erwerben werden; und ich gönne Ihnen diesen Gewinn auf das herzlichste. Sic itur ad astra.“

„Sie schreiben mir, daß Sie im Monat März nach Italien zu reisen gedenken. Vielleicht nicht nach Rom? wie ich aus Ihren vorjährigen Gesprächen schließe. Wenn dem so ist, wollen Sie mir (gleich mit der passierenden Post!) antworten. Wir möchten Sie nämlich in dieser Gelegenheit darum sehr bitten, sich auch um die mährischen Urkunden zu kümmern, die H. mährischen Stände gedenken Ihnen in dieser Hinsicht (gemäß Zusicherung des Herrn Prälaten Sankt Thomas)¹¹⁵ eine reichliche Zuwendung zu vergönnen. Antworten Sie also ohne Säumen, damit wir den H. Ständen darüber schreiben könnten.“

„Ich rüste mich auf jede Weise nach Prag und hoffe dort spätestens am 13. März einzutreffen. Falls Sie auf mich warten können, könnten wir über diese wie auch andere Sachen sprechen. Wollen Sie bis dahin für die versprochenen Urkunden Sorge tragen und sie bei sich behalten.“ Das beigelegte Buch

¹¹³ Vgl. Anm. 110.

¹¹⁴ Prag, Literární archiv.

¹¹⁵ Vgl. Anm. 24.

möge Palacký der Gelehrten Gesellschaft abgeben und die Avise seines Diplomats nach eigenem Gutdünken verteilen.

Boček spart nicht mit Worten des Überschwangs, vergönnt Palacký den Erfolg auf das herzlichste. Ob all dies aufrichtig und ohne den geringsten Unterton von Neid und Mißgunst geschrieben worden ist, möge dahingestellt bleiben. Jedenfalls antwortet Boček so schnell, nicht nur um Palacký seine Hochachtung zu zollen, sondern um ihn vor seiner Abreise nach Rom zu erreichen. Es ging um die Berücksichtigung mährischen Materials im Vatikanischen Archiv. Der Prälat von St. Thomas, Cyrill Napp, erachtete es für wünschenswert, „daß Herr Palacký in Rom auf Mähren Bedacht nehme und seine Ausbeute den mähr. Ständen als einen Beweis seiner Verehrung überreiche“, fand es geradezu „unverzeihlich, wenn die mähr. Stände diesen Anlaß nicht benützen sollten und wollten“. Zur Durchführung eines entsprechenden amtlichen Verfahrens benötigte Napp von Boček eine informative Eingabe. Da Napp eine solche von Boček nicht erhielt, schrieb er selbst an Palacký und erhielt von diesem Antwort noch vor seiner Abreise, die er seinem Vortrag im Landesausschuß zugrunde gelegt hat. Durch die Gesandtschaft in Rom wurde Palacký „angegangen“, im Vatikanischen Archiv auch jene auf Mährens Geschichte Bezug nehmenden Urkunden zu kopieren, zugleich wurden 300 Gulden für den Kopisten und für ihn selbst eine „Remuneration“ überwiesen¹¹⁶.

Am gleichen Tage wie an Palacký hatte Boček auch an Mittrowsky geschrieben, am 29. Januar 1837; erst am 18. März 1837 hat Mittrowsky geantwortet: „Für Palacký dürfen Sie, wie Sie in Ihrem Brief vom 29. Jänner wünschen, bey den Herren Ständen um eine Unterstützung durchaus nicht ansuchen, aber in meinem Namen ersuchen Sie ihn, auf Moravica zu reflektieren, ich werde, wenn er Ausbeute bringt, es zu erkennen wissen.“¹¹⁷ Boček hatte wohl mit Napp mündlich verhandelt, wollte jedoch offensichtlich erst Mittrowskys Antwort abwarten. Napp wartete hingegen nicht und wandte sich unmittelbar an Palacký, und zwar mit Erfolg zugunsten der mährischen Stände, die natürlich zugleich Eigentümer der vatikanischen Ausbeute werden sollten. Mittrowsky, getreu seinem Vorhaben und Verhalten, das mährische Diplomatar als sein Privatunternehmen zu erachten und dementsprechend alles Einschlägige zu finanzieren, wollte verhüten, daß die vatikanischen Moravica in andere Hände geraten, aber Napp und die mährischen Stände kamen zuvor.

Mittrowsky hatte am 18. März 1837 das an Boček gerichtete Schreiben nach Prag geschickt, also angenommen, daß dieser inzwischen wie vorgesehen nach Prag gereist war. Es ist möglich, daß Boček das Schreiben noch vor Palackýs Abreise am 20. März erhalten und so diesem Mittrowskys Bescheid betreffend die vatikanischen Moravica kundgetan hat, aber jedenfalls trat darin keine Änderung ein, daß das Ständearchiv in Brünn Empfänger der Moravica werden sollte. Noch vor seiner Abreise nach Prag wurde Boček vor zahlreichem Auditorium eine „Verdienst-Medaille“ überreicht¹¹⁸. Allein das war nicht die einzige

¹¹⁶ Napp an Boček, 16. März und 24. April 1837, Nachlaß Boček.

¹¹⁷ Mittrowsky an Boček, 18. März 1837, e b e n d a.

¹¹⁸ Mittrowsky an Boček, wie 117: „Daß Ihnen nach Ihrer letzten Zuschrift vom 16:ten

Auszeichnung, die Boček nun nach Erscheinen des Diplomatars zuteil geworden ist. Am 2. April 1837 teilte Mittrowskys Kanzlei Boček mit, daß Kaiser Ferdinand I. ihm eine jährliche Zulage aus Mitteln der mährischen Stände und die Führung des Titels eines mährischen Historiographen bewilligt hat¹¹⁹.

Palacký verließ am 20. März 1837 Prag und verbrachte die Tage 22. und 23. März in Wien, besuchte seinen Bruder Ondřej, sprach beim Minister Kolowrat vor, der ihm ein Schreiben nach Rom mitgab, und machte neben anderen hohen Persönlichkeiten auch Mittrowsky seine Aufwartung, der „ihn über Erhoffen freundlich empfing“¹²⁰. Diese Ausdrucksweise läßt ahnen, daß Palacký vielleicht doch um Mittrowskys Bescheid an Boček gewußt hat. Am 4. April hielt Palacký durch die Porta del Popolo seinen Einzug in Rom.

Nach einem mehr als zweimonatigen Aufenthalt in Rom trat Palacký am 20. Juni 1837 die Rückreise an. In Venedig war der Aufenthalt einwöchig, in Wien wiederum zwei Tage, die zu Begegnungen mit Bruder und Freunden, jedoch nicht zu offiziellen Besuchen benutzt wurden, in Linz hatte die Kurierpost mit dem römischen Archivmaterial auf ihn gewartet. Am 5. August war Palacký in Prag, aber schon am 10. begab er sich nach Brünn. Am Vortage seiner Abreise hatte er in Rom an Prälat Napp geschrieben und ihm wahrscheinlich da seine baldige Ankunft in Brünn angekündigt¹²¹.

Zwei Gründe waren für Palackýs schnelle Reise nach Brünn maßgebend. Erstens mußte mit Napp und Boček, der deswegen von Olmütz nach Brünn gekommen war, ein Verzeichnis der im vatikanischen Archiv gemachten Urkundenabschriften und Exzerpte angelegt werden, die für die mährische Geschichte von Interesse waren und deren Abgabe an das mährisch-ständische Archiv verlangt wurde. Da jedoch fast alle auch für die böhmische Geschichte unentbehrlich waren, erklärte sich Prälat Napp mit in Prag angefertigten und vom böhmisch-ständischen Landesausschuß vidimierten Kopien zufrieden. Als zweites rief die „Nothwendigkeit“ Palacký nach Brünn, „mit dem neu ernannten Historiographen der mährischen Herrn Stände, Professor Boček, zu konferiren, um ihn zur Mittheilung seiner neueren wichtigen Entdeckungen für unsere ältere Geschichte zu vermögen“¹²².

Am 8. Oktober 1837¹²³ schreibt Boček aus Olmütz seinem „lieben Freund“ Palacký und bittet ihn um alles in der Welt, ihn nicht so lange auf die vatikanischen Abschriften warten zu lassen, der zweite Band des Mährischen Diplomatars läge schon drei Monate bei der Zensur, er möchte nur ungern Ergänzungen hinzukleben, wenn das Werk ganz und in Ordnung erscheinen könnte. Boček berichtet, er hätte mindestens 80 tschechische Bücher gekauft,

d. die Verdienst-Medaille vor einem so zahlreichen Auditorium und auf so feyerliche Art überreicht wurde, freut mich sehr, da Ihre Hingebung fürs Vaterland wohl eine solche Auszeichnung verdient.“

¹¹⁹ Haßlinger an Boček, 2. April 1837, Nachlaß Boček. Daß die Ernennung vor allem auf wirksames Betreiben Mittrowskys vollzogen worden ist, unterliegt keinem Zweifel.

¹²⁰ Palackého korespondence, autobiografie, S. 191: „jenž mne nad nadějí vliďně přijal“.

¹²¹ E b e n d a 201—209.

¹²² P a l a c k ý : Zur böhmischen Geschichtschreibung 81.

¹²³ Prag, Literární archiv.

unter ihnen manche rarissima, so daß seine Sammlung altschöcherischer Bücher schon bis auf 400 anwuchs. Boček meldet auch, daß der diesjährige mährische Landtag die Übersiedlung der Hochschulen von Olmütz nach Brünn beschlossen habe, und fragt, ob betreffend die tschechische Lehrkanzel schon ein Beschluß gefaßt worden sei¹²⁴.

Der Briefwechsel zwischen den zwei Historiographen ruht ein halbes Jahr. Palacký hat die erbetenen vatikanischen Abschriften geschickt, sie werden gegenwärtig zu einem Band zusammengeheftet im Brünner Staatsarchiv, dem Rechtsnachfolger des einstigen mährischen Landesarchivs, verwahrt, wann, wird sich kaum ermitteln lassen. Die Möglichkeit, daß einiges verlorengegangen ist, besteht, aber Palackýs Brief vom 10. April 1838¹²⁵ knüpft unmittelbar an die „Nothwendigkeit“ an, derentwegen er im August 1837 auch nach Brünn gefahren war und die inzwischen ernstere Maßnahmen erforderlich gemacht hatte.

„Lieber Freund! Noch einmal, und zwar zum letztenmal wende ich mich an Sie mit dem Ersuchen, ja sogar mit der Bitte, Sie mögen nicht säumen, die mir seit langem schon so viele Male versprochenen Abschriften Ihrer unedierten ältesten mährischen Chroniken und Urkunden schon einmal tatsächlich zu schicken. Sie wissen, Herr, daß es nicht nur die Pflicht sondern auch mein Wille war, in mährischen Archiven selbst zu forschen, wovon Sie mich dann nur durch Ihre Versprechen abgebracht haben; nicht auch kann ich nicht wissen um die Existenz alter Schriftdenkmäler, auf die Sie sich auch öffentlich berufen haben. Wenn ich also nicht einmal durch Einsatz meines Freundes, des Herrn Chmelenský¹²⁶, den ich in dieser Angelegenheit zu meinem lebendigen Boten und Exekutor bestelle, die erheischten und versprochenen Abschriften bis Ende des Monats April erhalte, da mögen Sie sicherlich wissen, daß ich um eigener unumgänglicher Verwahrung willen öffentlich über Sie klagen werde; und das wird weder Ihnen zur Ehre noch Ihren Freunden zum Vergnügen dienlich sein. Sie wissen, Herr, wie ich immer bisher bereitwillig war, Ihnen, wo immer ich nur konnte, behilflich zu sein; und zwar so weit, daß mir das übelgenommen wurde. Auch möchte ich wahrhaftig ungern, daß wir beide, die wir so viele Ursachen zu Eintracht haben, auch noch in beiderseitige Ungunst geraten sollten, obwohl ich da unschuldig wäre. Allein ich will Sie lieber als lässig denn als unaufrichtig in der Freundschaft erachten; und deswegen verbleibe ich in Erwartung der endlichen Erfüllung meines einstigen Ersuchens und Ihrer wiederholten Versprechen noch immer wie vorher Ihr aufrichtiger Freund Palacký.“

Palacký kann nicht mehr warten, will die Überlassung von Abschriften durch Drohung erzwingen, will und muß endlich die Möglichkeit haben, die von

¹²⁴ Erst 1839, nach vierjähriger Vakanz, wurde der Dichter Jan Pravoslav Koubek, 1805—1854, zum außerordentlichen Professor ernannt, nicht ohne Verwendung der Erzherzogin Sophie, der Mutter des späteren Kaisers Franz Joseph. 1847 erfolgte die Ernennung zum ordentlichen Professor.

¹²⁵ Navrátil S. 126, Nr. 14.

¹²⁶ Josef Krasoslav Chmelenský, Vizelehnshofrichter, war gerade da dienstlich im Erzstift Olmütz.

Boček entdeckten Quellen selbst studieren, prüfen und verwerten zu dürfen. Auch ist er gerade im Begriffe, den zweiten Band seiner Geschichte von Böhmen auszuarbeiten, die Zeit Přemysl Otakars II., für welche Bočeks entdeckte Quellen wesentlich Neues beigebracht haben sollen. Boček kann Palackýs Ansinnen nicht willfahren, seine entdeckten Quellen sind Schimären, nicht ohne Begabung zurechtgemachte Produkte territorialer Großtuerei, aber er ist weder verlegen noch eingeschüchtert, antwortet umgehend am 24. April 1838¹²⁷.

„Lieber Freund! Ihr überaus eindringlicher Brief hat mich sehr verletzt, und es hat mich ungemein geschmerzt, daß Sie weiß Gott welche von Ihnen erwiesene Wohltaten aufzählen und drohen, meine Undankbarkeit öffentlich kundzutun. Meinetwegen, tun Sie so! Allein mir gebricht es nicht an Abwehr. Es wird sich zeigen, wer wem von uns mehr Beihilfe geleistet hat. — Zählen Sie nur Ihre von mir geschickten Zugaben zusammen und vergleichen Sie sie mit denjenigen, die Ihnen von meinen Sammlungen hinzugekommen sind, und dann entscheiden Sie gewissenhaft, auf welcher Seite das Recht einhergeht. Sie konnten in Mähren forschen, in vier oder fünf Jahren hätten Sie jedoch kaum mehr gefunden, als was Ihnen mein Diplomatar (noch im Manuskript) geboten hat. — Nicht einmal Ihre vatikanischen Abschriften konnten mir so viel beisteuern, wie Sie vielleicht selbst vermeinen. Weiß ich doch dann am besten, was Sie Neues gebracht haben. — Lassen wir doch ab, zwischen uns Rechenschaft abzulegen, da wir beide am besten wissen, wer wem für die ältere böhmische und mährische Geschichte Forschungen vornehmen ließ; nur daß Sie das zu meinen Gunsten nicht öffentlich bekennen wollen, vielleicht damit Ihnen am Ruhm nichts abginge.

Glauben Sie, daß Ihr Vorgehen gegen mich und durchweg der Tschechen gegen Mähren — meine eifrige Neigung zu Ihnen und zu den Tschechen höchst sonderbar abkühlt und schließlich umwerfen muß; während ich offensichtlich sehe, wie Ihr mit uns umgeht, wie Ihr diktatorisch über uns gebietet und unsere Arbeiten beurteilt, und wie Ihr Bücher, was immer ihrer in Mähren erschienen sei, überhaupt in Böhmen fördert, als ob wir hier nur lauter Ausbünde wären. Weiß ich doch, was für einen Absatz Rohrsers *Flora Moravica*, Volnýs *Topografia*¹²⁸, mein *Codex diplomaticus* in Böhmen hatten; weiß ich aber auch, daß weder Herr Jungmann, noch Herr Šafařík, noch Sie noch jemand anders sich über den Absatz ihrer Bücher in Mähren beklagen können. Nicht am Volk liegt dies, sondern an uns und wie wir das Volk zu Wirksamkeit wachrufen.

Noch ein Wörtchen zwischen uns. Wie haben Sie denn immer mit mir gehandelt? War es stets als Nachbar, Landsmann und Freund? Fürs erste haben Sie, ohne vorher meine Verteidigung angehört zu haben, amtlich gegen mich Klage geführt, und was noch schlimmer — sich darum bemüht, mir den Weg in die Olmützer Archive zu versperren¹²⁹. Zweitens für ein Wörtchen histori-

¹²⁷ Navrátil S. 127, Nr. 14 a.

¹²⁸ Von einer Kennzeichnung dieser Titel und Namen wird abgesehen, da sie außerhalb des behandelten Themas liegen.

¹²⁹ Vgl. S. 217.

scher Wahrheit — Sie haben mich öffentlich grob angegriffen und mich als Gegner und Mißgünstiger des böhmischen Volkes proklamiert; und nun wollen Sie mich bereits als Undankbaren und Versprechenbrecher anzeigen. Und wie steht es mit Ihrer Unterstützung — erinnern Sie sich nur daran, daß Sie mir Ihr Diplomatar nach Königgrätz nicht gebracht haben, sondern nur einige mährische Urkunden, an Zahl etwa zwanzig, und kaum 6 waren für mich zu gebrauchen. Um Beiträge zu den Otakarregesten habe ich Sie dreimal vergebens gebeten. Meine inständigste Bitte um irgendein nur ganz kleines Hilfsmittel zu Jelíneks Geschichte der Stadt Leitomischl¹²⁸ haben Sie ganz und gar vergessen. Abschriften aus den Innozenzregistern mußte mir statt Ihrer Herr Jungmann beschaffen. Was ist denn das, diese Ihre Gefälligkeit? Und dies wurde Ihnen vielleicht übelgenommen? — Umgekehrt aber fragen Sie sich selbst, fragen Sie die Herren Jungmann, Maciejowski, Kopitar, Volný, Jelínek in Leitomischl, Prof. Ens in Troppau, Prof. Stenzel in Breslau, Sterly in Iglau¹²⁸, Herrn Grafen Sternberg — etc. — Und ich hoffe fest, daß Ihnen alle ein Zeugnis über meine Geneigtheit und Bereitwilligkeit nicht verweigern werden. Aber genug davon, ja mehr als genug! — Es schmerzt mich, daß ich Ihnen so aufrichtig die Wahrheit sagen mußte. — Aber sagen wir einander die Wahrheit und seien wir trotzdem Freunde! —

Abschriften aus den mährischen Chronikchen kann ich Ihnen kaum vor 20 Tagen zuschicken. Sollten sie Ihnen dann noch gelegen sein, wird es mich freuen. Übrigens erforschen Sie sich nur selbst und Sie werden einsehen, daß doch der größere Teil der Schuld an unserem Mißverständnis nur bei Ihnen ist und daß ich nie aufgehört habe und nicht aufhören werde zu sein Ihr aufrichtiger Freund Boček. (Welche Urkunden Ihnen noch dienen können — weiß ich nicht; ich werde noch eigens mein Diplomatar durchsehen.)“

Bei erster Lesung dieser Antwort war Palacký bestimmt fassungslos, vermochte einfach nicht zu begreifen, warum plötzlich diese Flut von Vorwürfen und gehässigen Erwiderungen. Palacký ahnte nicht den wahren Sachverhalt, der Boček gezwungen hatte, der Abschriftenverweigerung ein anderes Vorzeichen zu geben, den Tenor des Meinungsaustausches von dem Sachlichen auf das rein Persönliche umzulegen, wobei ihn innere Gereiztheit und Unsicherheit zu unüberlegter Ausdrucksweise verleitet haben mochten, denn es durfte ihm kaum darum zu tun gewesen sein, Palacký von sich zu stoßen. Für Palacký war mit diesem Schreiben das Maß voll, es mußte sofort gehandelt werden, eine weitere Aufrechterhaltung der Beziehungen war für ihn ein Ding der Unmöglichkeit, sein Schreiben vom 29. April 1838¹³⁰ ist der Abschluß des Briefwechsels Palacký-Boček.

„An Herrn Prof. Boček. ‚Sagen wir einander die Wahrheit und seien wir Freunde‘ — Wahrheit freilich und nicht Unrecht, oder mit Unrecht besteht Freundschaft nirgends. Sie haben sich, Herr, berufen in Ihrem Diplomatar auf den Chronisten Hildegard Hradišský, in der Abhandlung über König Rudolf in Mähren auf die Annalen von Hradišt, Zabdov und Velehrad, alle unge-

¹³⁰ Navrátil S. 130, Nr. 15.

druckt und der gelehrten Welt bislang unbekannt; ich dann habe Sie, Sie einzigen, im Vorwort zu meiner Geschichte Freund genannt und über literarische Solidarität gutmütig gesprochen: so war ich doch verpflichtet, meiner künftigen Leserschaft zu erklären, warum ich bei dieser unserigen freundschaftlichen Solidarität jene Annalen doch nicht benutzt habe; war es doch meine Pflicht gewesen, dafür zu sorgen, daß ich sie erhalte. Ich wollte mich also nur dadurch rechtfertigen, daß ich mich seit langer Zeit wohl bei Ihnen um sie bemüht hatte, aber stets vergebens. Sie verdrehen dann meine Meldung darüber so, als ob ich Ihnen meine Gott weiß welche Wohltaten vorwürfe und Sie der Undankbarkeit ziehe. Nie habe ich einem meiner Freunde je eine Wohltat erwiesen; denn was immer ich habe und kann, so haben sie ein Recht darauf, und mein ist die Pflicht, ihnen es zu verleihen. Also auch Ihnen gegenüber konnte ich nicht von ‚Wohltaten‘ sprechen, und tat es auch nicht. Sie beantworten dann mein anständiges Rügen wegen der Nichteinhaltung Ihrer Versprechen mit lauter Rekrimationen. Sie rechnen, was Sie mir je gegeben haben, und was ich Ihnen; ich kann nicht so handeln, denn ich habe Ihnen alles anvertraut, was ich hatte, ohne Absehen darauf, wieviel es war. Sie scheuen sich nicht mich zu bezichtigen, ich hätte Sie nicht öffentlich zitieren wollen, — und ich habe auf Seiten 109, 270 und anderswo über Ihre Funde lobend früher gesprochen¹³¹, als Sie sie ans Licht herausgegeben haben. Um das Maß des Unrechts voll zu machen, beschuldigen Sie mich sogar, ich hätte darauf hingearbeitet, „daß Ihnen der Weg in die Olmützer Archive versperrt werde!“ Wann, wo, bei wem? Grobe Lüge ist dies, der erste beste hat Ihnen das eingeredet. Ich habe mich sogar beim verstorbenen Fürsterzbischof Chotek 1832 inständig für Sie verwendet, entsprechend unserem damaligen Übereinkommen gutgläubig vermeinend, daß, was immer Sie finden, Sie auch für mich finden werden. Daß ich Ihnen 1833 nicht mein ganzes Diplomatar gebracht hatte, geschah deswegen, weil ich noch nicht wußte, daß Sie alle böhmischen Urkunden als zu Moravica gehörig erachten würden, bei denen nur ein einziger Zeuge sich als Mährer erwiese. Drehen Sie es ins Gegenteil um und sehen Sie, wie viele mährische Urkunden es gibt, die mit gleichem Recht als unter Bohemica gehörig ermittelt würden? Allein nachher haben Sie alles benutzt, was immer ich hatte, obwohl Sie gemäß eigenem Eingeständnis 1835 nicht allen Ihren Vorrat nach Leitomischl mitgebracht hatten¹³². Aber genug des Abwägens und Rechnens; aus Ihrem Brief ersehe ich, wie Sie über mich denken, nichts mehr erheische und will ich von Ihnen. Behalten Sie für sich, was immer Sie haben und was Sie nicht einmal auf meine private Beschwerde bei Herrn Prälaten Napp hin herausgeben wollten, bis daß Herr Chmelenský Sie schier dazu gezwungen hat. Ich will auch jetzt nicht mehr entgegennehmen, was immer Sie mir schicken wollten; es ist bestimmt mit Ehre nicht anzunehmen, was mit Beleidigung gereicht wird. Auch diesen Ihren unglücklichen Brief schicke ich

¹³¹ Vgl. Anm. 103.

¹³² Die Leitomischler Begegnung fand Ende August 1835 statt, Anm. 96; in seinem Schreiben vom 12. August 1835, Anm. 89, versprach Boček allerdings, alles mitzubringen, was Palacký nützlich sein könnte.

Ihnen zurück, damit dieses Gedenken meiner und Ihrer Schande mir nicht mehr in die Hände gerate¹³³.

Was Sie sich über den schlechten Absatz mährischer Bücher bei den Tschechen beklagen, daran sind weder ich noch meine Freunde schuldig. Weder *Flora Moravica* noch *Volnýs Topografie* noch Ihr *Diplomatar* selbst sind in der Nationalsprache geschrieben; dann will unser deutsches Publikum nicht einmal *Sommers Topografie* kaufen, obwohl ihm diese näher und interessanter sein muß als diejenige *Volnýs*. Herr Krombholz, obwohl im allgemeinen geehrt, wird in Böhmen nicht einmal 10 Exemplare seines klassischen prächtigen Werkes los¹²⁸; gleichviel auch selbst Graf Šternberk. Suchen Sie nicht dort nationale Antipathien, wo nur bloße *vis inertiae* wirkt. Ich verkaufe meine Sachen nicht selbst und weiß daher nicht, wie viele von ihnen wo gekauft werden. Und wenn die Mährer Schriften der Herren Jungmann und Šafařík beziehen, so tun sie dies bestimmt nicht aus bloßer Gefälligkeit gegenüber den Tschechen, sondern wegen der Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieser Schriften selbst. Auch Herr Ohéřal hat, wie ich vermute, keinen Grund, sich über die Tschechen zu beklagen¹²⁸.

Damit schließe ich mit wahren Schmerz meinen Brief: daß ich, auch weiteres und noch größeres Ungemach mit Ihnen befürchtend, lieber gleich alle Gemeinschaft zwischen uns löse und einstelle. Um in Hinkunft Ruhe zu haben, werde ich lieber über das Geschehene schweigen, auch wird niemand mehr außer Herrn Chmelenský etwas hierüber von mir erfahren. Tun Sie weiter aus freien Stücken, was Sie nicht lassen können. Nur schade, daß unter unseren persönlichen Beschwerlichkeiten das allgemeine Gedeihen von Lehre und vaterländischer Geschichte leiden muß. Aber es ist erforderlich geduldig zu tragen, was nicht zu ändern ist. Leben Sie wohl und seien Sie glücklich! das wird Ihnen stets herzlich wünschen Ihr Palacký.“

Ein Kommentar zu diesem Abschluß des Briefwechsels Palacký-Boček erübrigt sich. Bočeks Vorwürfe und Gehässigkeiten bringen Palacký nicht von seiner Einstellung ab, sachlich zu bleiben, er widerlegt Punkt für Punkt Bočeks Rekriminationen und plädiert für einen mit Geduld zu tragenden Mißstand anstelle eines öffentlich zutage tretenden Affronts. Indessen geht die Wirksamkeit der beiden Historiographen unvermindert weiter.

Im Jahre 1839 erschienen der erste Teil des II. Bandes von Palackýs „Geschichte von Böhmen“, 1197–1306, und der II. Band von Bočeks *Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae*. Palacký nimmt zu dem „rätselhaften Hildgardus Gradicensis“ Stellung (S. 14, Anm. 24), zählt die Monseschen Fragmente zu den „ächtchen Urkunden aus jener Zeit“ (S. 36, Anm. 63) und stellt, während in Böhmen die Archive höchstens bis Otakar II. zurückreichen, fest: „In Mähren ist es anders, wo städtische Urkunden selbst von Otakar I., von der Königin Constanze, vom Markgrafen Wladislaw noch vorhanden sind“ (S. 155, Anm. 219). — Boček wertet die *Annales monasterii Gradicensis* aus, übernimmt

¹³³ Bočeks Brief vom 24. April 1838, Anm. 127, erliegt auch im Nachlaß Boček, Brünn, Státní archiv.

Texte aus den *Analecten Palackýs* und druckt *Palackýs* Auszüge aus den Registern der Päpste Honorius III. und Gregor IX. ab¹³⁴.

Im Jahre 1839 schied Boček aus dem Dienst der Olmützer Akademie aus, um in Brünn die neu eingerichtete Stelle eines Archivars der mährischen Stände zu übernehmen. Nachfolger als Inhaber der Olmützer Lehrkanzel der tschechischen Sprache und Literatur wurde der Historiker und Philologe Alois Vojtěch Šembera¹³⁵. Šembera, der mit Boček eng befreundet und auch Taufpate von dessen Tochter Zdeňka war, hatte mit viel Mühe Boček dazu bewogen, in seiner für 1841 geplanten Jubiläumsschrift anlässlich des Mongoleneinfalls in Mähren 1241 „*Wpád Mongolů do Moravy*“ einen Aufsatz über die Niederlage der Mongolen bei Olmütz zu veröffentlichen, übrigens der einzige Aufsatz, den Boček tschechisch verfaßt hat. Im Gegensatz zu der von Palacký in seiner Geschichte und auch allgemein anerkannten Version der Königinhofer Handschrift sei nach Boček nicht Jaroslav sondern der Olmützer Stadtkommandant Zdislaw von Sternberg Sieger über die Mongolen gewesen. Der 1841 erschienene III. Band des *Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae* bringt einschlägiges urkundliches Material und setzt auch mit der Übernahme von Auszügen Palackýs aus den Registern der Päpste Honorius III. bis Urban IV. fort.

Am 24. Juni 1841 und am 20. Januar 1842 hielt František Palacký in der historischen Section der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften den Vortrag „Der Mongolen Einfall im Jahre 1241“¹³⁶. Um zwei Dinge war es ihm da zu tun: um die Echtheit der Königinhofer Handschrift und um die Fragwürdigkeit der Bočekschen Beweisführung und Quelleengeheimhaltung. „Die Königinhofer Handschrift ist glaubwürdig vor dem Forum der historischen Kritik und hat von Verdächtigungen gar nichts zu besorgen. Wer nur einige Erfahrung in der Paläographie, einen ungetrübten Verstand und gesunde Augen hat, — der braucht sie nur zu sehen, um sogleich zu wissen, um welche Zeit sie geschrieben seyn kann. Sie wird für Jahrtausende durch sich selbst sich behaupten.“ — „In einem Olmützer Stadtbuch vom J. 1424 finden sich historische, offenbar aus dem 13. Jh. stammende Aufzeichnungen, worin der Anführer der Olmützer Besatzung ausdrücklich ‚Zdeslaus prefectus militum‘ genannt, ihm der Sieg über die Mongolen zugeschrieben wird. Warum hat Hr. B. jene Stelle in den oben berührten Olmützer Aufzeichnungen, welche für seinen Satz den unumstößlichen Beweis (*newywratný důkaz*) bilden soll, nicht in ihrem ganzen Zusammenhang angeführt, und ihr Alter nicht näher nachgewiesen? Dies war das erste und unabweisliche Postulat der historischen Kritik bei Citirung noch unbekannter Quellen in controversen Fragen. Es ist einerseits

¹³⁴ Boček zitiert „Palacký's Reise“ und Seite. Gemeint ist „Literarische Reise nach Italien . . .“, siehe Anm. 86.

¹³⁵ Alois Vojtěch Šembera, 1807—1882, begann seine Studien in Prag bei Nejedlý, hatte enge Beziehungen zu Palacký und Hanka, schloß jene als Jurist ab und kam 1830 als Richter nach Brünn.

¹³⁶ „Eine kritische Zusammenstellung und Sichtung aller darüber vorhandenen Quellennachrichten, mit besonderer Rücksicht auf die Niederlage der Mongolen bei Olmütz“, gedruckt Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, V. Folge, Band 2, Prag 1842.

eben so schwer zu glauben, daß in ein Stadtbuch von 1424 ein oder mehrere Blätter aus dem XIII. Jh. aufgenommen wurden, als andererseits durchaus nicht anzunehmen ist, daß Hr. B. in Bestimmung des Alters der Schrift sich so sehr habe irren können.“ Zweifel an der Gleichzeitigkeit jener Quelle erzeuge auch der Ausdruck „*praefectus militum*“, den es im 13. Jahrh. nicht gegeben habe. Boček führe auch ein Zeugnis „des noch ungedruckten Hradischer Mönchs“ bei. „Doch dem sei, wie es will; für den Satz, daß der Sieger von 1241 Zdislaw von Sternberg gewesen sei, müssen noch grundhaltigere Beweise, als die bisherigen, vorgebracht werden.“

In den drei Jahren seit Abbruch des Briefwechsels hat sich wenig oder gar nichts geändert: Boček operierte weiterhin mit seinen entdeckten Quellen, Palacký zeigte wohl gesteigertes Mißtrauen betreffend diese, war jedoch bar jedes Verdachtes in bezug auf deren Existenz. Geradezu erschütternd wirkt Palackýs felsenfester Glaube an die Echtheit der Königinhofer Handschrift, unlöslich verbunden mit dem Glauben an die von ihr verkündete tschechische Vergangenheit. Analoge emotionale Elemente mögen auch bei Palackýs Einstellung gegenüber Bočeks Entdeckungen mitgespielt haben.

Wenn also bisher wenig oder nichts geschehen war, so brachte das Jahr 1842 mit dem Tode des Grafen Anton Friedrich Mittrowsky eine wesentliche Veränderung. Antonín Boček wurde von einem anspruchsvollen Mäzen erlöst, von Abhängigkeit und Dankeschuld diktierte Bande wurden gelöst, der von Österreich begünstigte mährische Landespatriotismus und Separatismus hatte seinen vornehmsten Anwalt verloren. Boček fühlte sich befreit und intensivierte um so mehr seine Beziehungen zu den böhmischen Tschechen und zu Prag, dessen Tschechen in jenen Vormärzjahren einen gewaltigen kulturellen Aufschwung erlebten.

Im Jahre 1846 erhielt Boček von den mährischen Ständen einen zehnwöchigen Urlaub, den er in Prag verlebte. Seine dortige Ankunft wurde als kulturelles Ereignis gefeiert, er hielt in verschiedenen Zusammenschlüssen Vorträge und nahm an wissenschaftlichen Veranstaltungen teil. Hierbei begegnete er, wie nicht anders zu erwarten war, auch Palacký. Dieser entschloß sich unter Verzicht auf den seit 1838 bestehenden Abbruch aller Verbindungen zu einer Wiederaufnahme wissenschaftlicher Kontakte. Man verabredete neben Austausch geschichtswissenschaftlicher Materials sogar eine gemeinsame Herausgabe der *Edition Scriptores rerum Bohemicarum*¹⁸⁷.

Da starb Antonín Boček am 12. Januar 1847. Der mährische Landtag ernannte Šembera zu Bočeks Nachfolger und beauftragte ihn, Bočeks Nachlaß zu verzeichnen und zu prüfen. Wie groß war seine Überraschung, als er Einblick in Bočeks Werkstatt bekam, wo alle die neuen Stücke zur ältesten Geschichte Mährens fabriziert worden waren. Seine Untersuchungen vermochte er nicht zu Ende zu führen, da er 1849 als Professor der tschechischen Sprache und Literatur an die Universität Wien berufen wurde. Endlich am 8. Juni 1851 machte er in schonender Weise Palacký von Bočeks Falsifikationen Mitteilung. Boček hätte vor seinem Protektor Mährens Armut an Urkunden bis

¹⁸⁷ Borovička 155 f.

zum 12. Jahrh. verbergen und auf Grund der Fälschungen Mährens älteste Geschichte schildern wollen. Mit der offiziellen Bekanntgabe der Fälschungen wurde gezögert, vor allem weil Palacký nicht glaubte, Boček hätte zur Durchführung der Fälschungen die nötigen Fähigkeiten gehabt¹³⁸. Erst 1878, zwei Jahre nach František Palackýs Tod, hat Vincenc Brandl, als Šemberas Nachfolger ständischer Archivar in Brünn, die erste erschöpfende Arbeit über Bočekssche Fälschungen veröffentlicht¹³⁹.

Als František Palacký am 8. März 1848 das Vorwort zum I. Band seiner „Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě“ schrieb, das am Anfang dieser Arbeit zum Teil abgedruckt ist, war Antonín Boček bereits über ein Jahr tot. A. V. Šembera hatte gerade begonnen, Bočekss Nachlaß zu prüfen, und sich begreiflicherweise zuallererst mit Bočekss Handmaterial zum Mongolenaufsatz befaßt. Erst allmählich wurde ihm der ganze Umfang der Bočeksschen Neudokumentierung der ältesten Geschichte Mährens klar, die schon im mährischen Diplomatar und in Palackýs „Geschichte von Böhmen“ historiographisch festgelegt und ausgewertet gewesen war. Šembera wagte nicht, Palacký darüber zu unterrichten, wie sehr sich sein Vertrauen auf Bočekss Akribie und Rechtschaffenheit gerächt hat. Šembera hatte sich vorher Šafařík anvertraut, der ja in seinen Slovánské Starožitnosti auch Bočekss Entdeckungen mitverarbeitet hatte, und solange gezögert, bis er 1851 Palacký davon schriftlich Mitteilung gemacht hat.

Wie groß mögen Palackýs Entsetzen und Empörung gewesen sein. Sein Briefwechsel der 1830er Jahre mit dem mährischen Fälscher mußte lebendig werden, Bočekss Geheimhaltung der erbetenen Quellen eine Erklärung finden. Bočekss verbrecherisches Beginnen, Mährens älteste Geschichte zu einem imponierenden Phänomen auszugestalten, mußte Palacký mit den Bemühungen der 1830er Jahre in Verbindung bringen, Mähren zu verselbständigen, diesem, von Böhmen geringgeschätzten und bevormundeten Land eine glänzende, Böhmen überstrahlende alte Vergangenheit zu sichern. Palacký mußte auch erkennen und einsehen, daß die von ihm und Josef Jungmann gebrandmarkten separatistischen Tendenzen von mährischen Tschechen ernstlich verfochten wurden und Boček in der Sucht, Mähren groß zu machen, zu überdimensionalen Leistungen angeeifert haben. Palacký mußte schließlich auch einsehen, daß Boček seinem Mäzen Mittrowsky wohl ein sensationelles Diplomatar präsentieren wollte, daß jedoch der österreichische Staatsmann dessen separatistische Tendenzen weder sachlich noch politisch nachdrücklich zu fördern brauchte.

Der mährische Separatismus der 1830er Jahre war in seinem Wesen ein leidenschaftlich ausgemaltes Trugbild einiger weniger mährischer Patrioten, aber nichtsdestoweniger eine Tatsache, die sowohl Palacký als auch Jungmann große Sorgen bereitete und bestimmt für die weitere eigenständige Entwicklung Mährens nicht ohne Bedeutung gewesen ist.

¹³⁸ Ebenda 157.

¹³⁹ Brandl, Vincenc: Fragmenta Monseana. ČMM 10 (1878). — Über den ganzen Komplex der Bočeksschen Fälschungen vgl. Šebánek, Jindřich: Moderní padělky v mor. diplomatáři Bočkově do r. 1306 [Die modernen Fälschungen in Bočekss mähr. Diplomatar bis 1306]. ČMM 60 (1936).

GRILLPARZER UND DIE BÖHMISCHEN LÄNDER

Von Herbert Cysarz

1.

Franz Grillparzers Nachruhm ist während des Jahrhunderts seit seinem Tod nie wesentlich geschmälert worden, viel weniger umstritten als die strahlenderen Gestirne Richard Wagners, Nietzsches, selbst Schillers. Mag sein, daß der stille Glanz seines intimen Bildnisses immer wieder nur einzelne wahrhaft ergriffen hat. Die Größe und Geltung seines Werks ist gerade im repräsentativen Auftrag, im umfassenden Horizont seines Schaffens schwankungslos offenbar geblieben. Es erregt weder Gunst noch Haß von Parteien, es besteht im Allgesetz der Kunst, der Wahrheit, des Rechts und einer abgründigen Rechtschaffenheit.

Grillparzer ist der erste altösterreichische, der erste katholische Klassiker der deutschen Literatur, der an gesamtdeutschem Rang und Gehalt bei weitem stärkste Dichter in Österreich seit Walther von der Vogelweide und bis an den Ausgang des 19. Jahrhunderts. Er birgt die reichsten altösterreichischen Überlieferungen in Sprachgut der Weimarer Klassik. Er übt nicht Gleichschaltung oder Verallgemeinerung; gestaltend überhöht er die Eigenarten in Zeugnissen gültigen Menschseins und Unterpfändern menschlicher Weltgewißheit.

So erwidert Grillparzer und ergänzt vollendend jene Gesamtleistung unserer protestantischen Klassiker um 1800, die sich am bündigsten als Erneuerung der deutschen Kulturnation kennzeichnen läßt. Seit etwa Luthers Tod und bis in die Tage der Theresianisch-Josephinischen Aufklärung tragen die von der sprachlichen Großtat Luthers nicht mehr erreichten Gebreiten Altösterreichs Züge der Sonderentwicklung, gutenteils dichterischen Unterentwicklung. Ihre ausgreifendsten Führungskräfte bewähren sich vorwiegend in den Bereichen der Bildkünste, des Theaters und der Musik, allenfalls in lateinischer Literatur. Doch wo die Sprache Luthers nicht eingedrungen war, da kehren nunmehr unwiderstehlich die sprachlichen und geistigen Haltungen Klopstocks, Lessings, Wielands ein, der dichterische und gesamt menschliche Genius Goethes, der sich seinerseits zunehmend österreichischer Natur und Seele erschließt, und die immerzu (auch für den Leser) suggestiv hörbare Formgewalt Schillers, dessen Prägehammer so volkstümlich an der einheitlichen Dichter- und Hochsprache schmiedet wie Luther an der Schrift- und Gemeinsprache. Diese Klassiker haben das ganze Volk, trotz der konfessionellen Spaltung und staatlichen Zerrissenheit, einer höheren Muttersprache zugeführt. Sie wurde gefestigt durch die romantische Kunst und Kritik, durch die Kantische und die idealistische Philosophie. Seither gab es wieder ein gesamtdeutsches Geistesleben, das trotz all der realpolitischen Ohnmacht immer wirkensmächtiger in das Rund der Weltliteratur trat.

Grillparzer hat diese nationale und europäische Integration vom alten Österreich her besiegelt. Sein Mekka heißt Weimar, es ist ihm ein Inbegriff absoluten Menschentums und schlechthin wahrer, wesensrichtiger Dichtung. Es heißt ihn keine persönliche Bürde, keine angestammte Substanz und keine geschichtlich-gesellschaftliche Bindung abstreifen. Seine deutsche Sprachkunst ist kein Esperanto des Völkerverkehrs, sondern das Medium einer vielstimmigen Symphonie der Humanität.

Die Tempel seiner Dichtung werden mitgetragen und miterfüllt von den Zaubern und Wundern, den Kolportage-Beständen und Musik-Schätzen der Wiener Vorstadtbühne, von den Produkten realistischer Konkretisierung und individualistischer, zuweilen neurasthenischer Innenschau, von barocker Metaphysik und vaterländischer Gesinnung. Geist des 18. Jahrhunderts und antikisierende Formen durchdringen sich mit vielerlei heterogenen Elementen, die durch jene Synthese auch ihre teils eins werden. So entfaltet sich zugleich das Spektrum des Habsburgischen Vielvölkerstaats, der alten abendländischen Monarchie und der neueren mitteleuropäischen, der immer widerstrebender zentralisierten „Vereinigten Königreiche und Länder“.

Und gerade der böhmische Raum ist da ein beherrschendes Spannungsfeld und eine nicht nur politische Versuchsanstalt des umkämpften Zusammenhalts. Daher seien Grillparzers intensive Beziehungen zu diesen Ländern, bisher noch nicht monographisch durchgeprüft¹, im hier folgenden Text untersucht — in charakterologischem, biographischem, zeitkritischem und vor allem in dichterischem Hinblick.

¹ Die Veröffentlichungen zum 100. Todestag, dem 21. 1. 1972, sind noch nicht übersehbar. Grillparzer-Bibliographie 1905—37 in: Jb. d. Grillparzer-Gesellschaft, Bd. 34 (von Kurt Vancsa); fortgesetzt (von O. P. Straubinger) ebda. 3. Folge/Bd. 1, 1953. — Jüngster Forschungsbericht: Seidler, Herbert: Die Entwicklung des wissenschaftlichen Grillparzer-Bildes im deutschen Sprachraum. In der Grillparzer-Festschrift der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1972, Sitzungsberichte der Phil.-Hist. Kl. 275, S. 35 ff.

Unter den mitbetreffenden Schriften zum Thema sei genannt: Reckzeh, Gerhart: Grillparzer und die Slawen. Weimar 1929.

Die geistesgeschichtliche, dichterische und menschliche Bestimmtheit Grillparzers durch das ganze Österreich tritt in besonders wahlverwandter Zeichnung bei Ernst Alker zutage: Franz Grillparzer. Ein Kampf um Leben und Kunst. Marburg 1930 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis).

Reich Ergänzendes, zugleich Differenzierendes und Umfassendes, läßt namentlich Gerhart Baumann folgen: Franz Grillparzer. Dichtung und österreichische Geistesverfassung. 2. Aufl. Frankfurt-Bonn 1966 (mit jüngeren Literaturnachweisen).

Friedrich Gundolf's Studie (Grillparzer. Jb. d. Freien Deutschen Hochstifts, 1931, 9 ff.) ist ein Zeugnis auch von Gundolf's eigener, immer bewegenderer Auseinandersetzung zwischen deutscher und europäischer Klassik und österreichischer Art und Kunst.

Wie weit umgekehrt Josef Nadler aus den österreichischen Perspektiven zu den Höchstwerten deutscher und abendländischer Geistesgeschichte vorgedrungen ist, läßt sich (abgesehen von Hamann-Herder und Goethe) aus Nadler's vorwiegend biographisch ergebigen Grillparzer-Buch (Franz Grillparzer. Wien 1952) recht begrenzt ersehen.

Kein Zweifel, Grillparzer hätte in Weimar nicht leben können. Er war ein Wiener Original, idiosynkratisch empfindlich und doch von granitner Eigenprägung. Er läßt sich nicht leicht als monumentales Standbild vorstellen, leichter wohl als melancholisch nörgelnder Nachbar des cholerisch scheltenden Schopenhauer, seines nächsten Altersgenossen unter den großen Deutschen. Auch Schopenhauer, aus Danzig gebürtig und in Weimar herangewachsen, war ein pessimistischer Konservativer, in stetem Selbststreit von tatscheuer Weisheit und wildem sinnlichen Temperament, übrigens gleich Grillparzer ein hypochondrischer Jungeselle. Wie Schopenhauer war auch Grillparzer ein störrischer Gegner Hegels (der sich für „Das goldene Vließ“ interessiert zeigte), schon aus stilistischer Klarheitsstrenge, und öfters zügellos in epigrammatischen Ausfällen gegen den wachsenden „Dünkel“, Fortschritts- und Machtwillen „der Deutschen“.

Grillparzer ist der erste Großstadtdichter unseres klassischen Zeitalters, ein Sohn der damals einzigen Großstadt des provinzialisierten Deutschland. Antike Hallen, mythologische Götter bedeuten dem Kulturkatholiken (nicht Riten- und Dogmengläubigen) eher barockes Theater als klassische Heiligtümer. Aus seinen griechischen Formen lugt viel überaus reizsame Individualität hervor. Und diese seine Formen sind voll eingeborener Musik. „Sappho“, „Der Traum ein Leben“ oder „Des Meeres und der Liebe Wellen“ rühren streckenweise ans Opernhafte; monologische Opernarien, als solche auch durch Reimpaare gegliedert, sind schon in der „Ahnfrau“ und noch in der „Libussa“ enthalten (ungerechnet die zur Vertonung bestimmte „Melusina“). Und immer wieder leuchtet bei Grillparzer der Wienerwald auf, schwingt Luft des Prater-Volkstreibens mit, stöbern Dämonen wie um die Kaiserburg und die Kapuzinergruft.

Seine Kunst der Nuance aber verlangt nach straffer Linie. Er hegt durchaus anti-relativistische Begriffe der Schönheit und Form, der Wahrheit, der Anständigkeit. Er trennt Anschauung und Idee, Kunst und Wissenschaft, im besonderen Vers und Prosa durch eiserne Wände. Er bleibt ein Verbündeter Stifters und Feuchterslebens. Und bleibt insgesamt ein Scharfseher und Scharfdenker wie der von ihm verehrte Kant oder der öfters zitierte Georg Christoph Lichtenberg, nicht minder ein stoischer Geistesverwandter des ihm wohl noch unbekannten Baltasar Gracián.

Auch seine Charakteristik der Nachbarvölker vermählt der witternden Hellhörigkeit die idealtypische Konturierung. Den böhmischen Dingen begegnet er unbefangener als den ungarischen, die er mit vorsätzlicherer Anstrengung humanisiert, oder den spanisch-jüdischen, die er bei mancherlei Vertrautheit (Spanien ist ja ein Teil des alten Habsburgerreichs) aus weiterer Entfernung sondiert und behutsam verfremdet. Doch überall beschwört er die unentrinnbare Tragizität des geschichtlichen Lebens, die den Menschen erst in Leiden und Untergang der allverbindenden Ordnungen innewerden läßt.

Zugleich ist Grillparzer der erste große Psychologe des 19. Jahrhunderts, vielleicht der größte vor Kierkegaard, Hebbel und Nietzsche. Seine vibrierende Sensibilität vermag das Eigenste und Unwägbarste des Charakters zu ergreifen:

Persönlichkeit nicht nur im Sinn der Renaissance (den erlesenen Menschen), nicht nur im Sinn der Reformation (das "unendlich wertvolle" Jedermann-Ich, unersetzlich und unwiederholbar), sondern auch das vielzügige „je ne sais quoi“, das Grundlose und Widersprüchliche. Das absolute Menschentum offenbart sich ihm häufig in Unscheinbarem, niemals in siegreichem Heldentum oder unwiderstehlich erobernder Leidenschaft.

Grillparzers Klassizität hat nicht nur die mikroskopische Psychologie und den psychologistischen Realismus im Leib, wie andererseits den weltschmerzlichen und barocken Dualismus. Sie birgt durchweg unerschöpfliche individuell-universelle Spannungen. Die Gebilde seiner Kunst sind einer grell flackernden Phantasie abgerungen, auch einer „frustrierten“, des elementaren und naiven Impetus beraubten Sexualität. Doch diese und ähnliche Merkmale bedeuten keine Anzeichen dekadenter oder gar pathologischer Abnormität, sondern die Widerlager einer e-normen schöpferischen Polarität, ohne die es ja insgesamt statt Klassizität nur spannungslosen Klassizismus gäbe. Goethe, Schiller mußten Chaos des Sturms und Drangs lichten, Kleist und selbst Stifter hatten Raubtiere der Versuchung zu fesseln, Hölderlin jakobinischen Aufruhr zu meistern. Jeder Klassiker trägt solche Krisen, Pubertäten, Zeugenspannungen erstmalig auf seine eigene schöpferische Weise aus. Unsere sendung- und werk-verbundenen Klassiker waren denn menschlich überaus verschieden. Grillparzer hat dieser Einheit der Gegensätze überreiches Neuland zugebracht.

Grillparzer war viel weiter bereist als die Weimarer, er hat Konstantinopel und Paris, Prag, Brüssel, London besucht und nicht nur Goethes Italien, sondern auch das weder von Goethe, Winckelmann oder Hölderlin noch selbst von Nietzsche betretene Griechenland. Tiefer als die drei Nachbar-Weltsprachen und deren Literaturen, in denen er sich mit der Selbstverständlichkeit des guten Europäers bewegt, geht ihm Spanien ein, nicht so dessen romantisch und ekstatisch züngelnde als die stoisch und imperial beruhende Kunst².

Nicht zuletzt öffnen sich ihm die seelischen Quellgründe der östlichen österreichischen Völker. Die Ära Metternichs und Franz Josefs umschließt sie mit dem gemeinsamen Band des „Gott erhalte“. Grillparzer vereint dieser Bürgschaft von Gottes Gnaden das säkularisierte Sakrament der einhelligen Menschenwürde und Menschenpflicht. Ihm unterstellt er alle Völker und ihre Einzelglieder ohne Minderung der nationalen und personalen Besonderheiten. Nach unabdingbaren Menschenwerten konvergieren hellenische Schicksalsträger und ungarische Ordnungssucher (im „Treuen Diener seines Herrn“), polnische Charaktere (im „Kloster bei Sendomir“), desgleichen die tschechischen Dramengestalten auf den Schauplätzen böhmischer Länder. Diesen Acker bestellen auch Grillparzers frühe Pläne einer „Prinzessin Elisabeth von Böhmen“, eines „Ziska“ und eines Stücks um Wenzel IV. (den er mit Nero vergleicht). Bis zu teilweiser Textierung gediehen

² Dichterisch-malerische Vergleiche hinken fast immer. Unter diesem Vorbehalt: Grillparzers Gestaltenzeichnung streift von fern an Velazquez, mitunter an Ribera. Lyrische und lokale Tönungen nähern sich Waldmüller, Amerling oder Alt. Die Inbrunst und Redlichkeit der Selbstbildnisse, zuhöchst in Rudolf II., kann vielleicht an Rembrandt gemahnen.

ist der Entwurf einer „Drahomira“, einer monströsen Frauenfigur mit dem Schauernimbus der Ahnfrau und dem mutterrechtlichen, hier noch harpyienhaft blutrünstigen, Zauber der Libussa.

3.

Die böhmischen Länder und ihre regionalen Motive bleiben zeitlebens ein Magnetfeld von Grillparzers Einbildungskraft. Tschechischen Mitbürgern konnte er in allen Wiener Straßen begegnen. Mit böhmischen Angelegenheiten hatte er sich als Ministerial- und Archivbeamter zumindest aktenmäßig zu beschäftigen. Böhmen (der Name steht im Folgenden öfters für die böhmischen Länder insgesamt) lag innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle und war seit Jahrhunderten Boden deutscher und österreichischer Reichsgeschichte. Die deutsche Amts- und Bildungssprache, die im Donaauraum langehin reibungslosen Umgang mit anderen Völkern ermöglichte, der Bürgerfrieden des Biedermeier und die eigene weltbürgerliche Gesinnung, alles hieß ihn tschechische Zeitgenossen, desgleichen tschechisch-österreichische Vergangenheit mit nationaler Neutralität ansehen.

Indes auch böhmisch lokalisierte, ja spezifisch tschechische Dinge scheinen Grillparzers Imagination immer wieder in zündende Hochspannung zu versetzen — vielleicht schon durch das Zusammen von romantischer Fremdheit und humanistischer Zugänglichkeit. Einerseits das Gruseln der Ahnfrau, der Drahomira, das mythische Raunen der Libussa; andererseits die Erreichbarkeit der westlichsten und am engsten mit Wien verbundenen slawischen Kompatrioten für die Ethik der Aufklärung, für die klassische Menschheitsordnung. Bei hin, Grillparzer lernt in unmittelbarer kollektiver Tuchfühlung nur die verträglicheren Tschechen und Slowaken in Mähren kennen, unter patriarchalischen Verhältnissen.

Schon als cand. jur. und Hofmeister im gräflichen Haus Seilern verbringt er mehrere Sommer in den mährischen Schlössern des Grafen, Kralitz bei Olmütz und Lukow bei Ungarisch-Hradisch. Hierselbst wird er einmal (in den Tagen der Schlacht von Leipzig), schwer erkrankt, allein zurückgelassen und von den einheimischen Dienstleuten betreut. Grillparzer hat solcherart allerhand Kenntnis der tschechischen Umgangssprache erworben.

Die erste Reise nach Deutschland (Dresden, Berlin, Leipzig und Weimar, von Ende August bis Anfang Oktober 1826), noch mittels Postkutsche, führt über Znaim und Iglau nach Böhmen hinein, immer unbequemer und langsamer: „Bilde ich mir's ein, oder ist die im Grunde nicht so üble Gegend wirklich — wie soll ich's nennen? — ernster, herber, rauher als in Österreich und Mähren?“ Am dritten Reisetag aber Prag: „Ich kam mit einer Art Vorurteil gegen Prag hier an. Das wahrhaft läppische Mißverstehen meines Ottokar, die lächerliche Wut, in welche der beschränkte Nationalsinn der hiesigen Einwohnerschaft über dieses unschuldig gemeinte Stück geriet, hatte mich höchst ungünstig vorbereitet. Dem ungeachtet aber konnte ich mich des grandiosen Eindruckes nicht erwehren, den die Stadt auf jeden Beschauenden machen muß. Die Lage im Kessel von schön bepflanzten Bergen, überall vorteilhafte Linien bildend, der breite Fluß mitten durch die Stadt, das Häusergewühl durch sonderbare Türme und hervorragende Gebäude

aller Art wohlthuend unterbrochen und in Partien gesondert, der Hradschin das Ganze krönend, alles trägt dazu bei, diese Stadt recht gemäldehaft, zu einer der schönsten für den Beschauer zu machen. Es ist hier etwas, das an Venedig erinnert: das Fortlebende nämlich, das Altertümliche zwischen und neben dem Neuen Rathaus und die Türme an der Brücke rufen Florenz zurück, und im Ganzen machte mir Prag wirklich einen ähnlichen Eindruck mit letztgenannter Stadt ... Die Bauwerke aus früherer Zeit haben hier durchaus etwas Phantastisches, das in einem sonderbaren Einklange mit dem Geiste der ältesten Geschichte Böhmens, der romanhaftesten die ich kenne, steht ... Diese Stadt bringt mir, außer einem wirklich ausgeführten auch noch zwei entworfene Trauerspiele ins Gedächtnis, Drahomira und Rudolf II. Von ersterem, besonders dem Heil. Wenzel ist namentlich die Domkirche übervoll. Gemälde, seine Lebensgeschichte darstellend, sein Helm und Panzerhemde, der Ring, an den sich haltend er getötet wurde (wenn man anders damals in Böhmen Messing schon kannte), alles erinnert an ihn und seinen Bruder Boleslav. Hingegen kaum eine Spur von Rudolf II. zu finden, und doch muß er für Prag so viel getan haben!“ Und abschließend: Prag „hat mich einigermaßen mit der böhmischen Nation ausgesöhnt, die ich nie habe leiden mögen. Eigentlich sollte man über kein Volk aburteilen, bevor man es in seiner Heimat gesehen“. (Natürlich dürfen diese roh hingeworfenen Privatnotizen nicht wie Stellen aus veröffentlichten Werken gelesen werden.)

Auf der Schiffsreise nach dem Südosten, im Herbst 1843, macht Grillparzer gleichfalls drei Tage lang erquicklichen Halt in Preßburg. Krasses Mißvergnügen hingegen bereitet ihm auf der Heimfahrt von seiner zweiten Deutschland-Runde (München-Berlin, 1847) die Durchquerung Schlesiens und Mährens per Eisenbahn. Von Berlin rollt er komfortabel nach Breslau, dorthin in immer schäbigeren Zügen nach Kosel und Annaberg; und dann muß in torkelnder Droschke auf grundlosen Straßen die Oder passiert und in Oderberg „Kaiser Ferdinands Nordbahn“ (Oderberg-Lundenburg-Wien) bestiegen werden. Vollends diese Nordbahn wird von Grillparzer beinahe als berädert-rädernde Folterbank erlebt³ (und nachher in satirischen Glossen verspottet). Von den sudetendeutschen Landschaften, die Goethe so lieb und vertraut wurden, hat Grillparzer keine nähere Kenntnis genommen. Die Sudetendeutschen fielen ihm ebensowenig auf wie die Kärntner oder Tiroler und andere Gruppen im Gros der Deutschen Österreichs.

In der Klausur des amtlichen Ruhestands bekundet Grillparzer immer geringeres Interesse an den zeitgenössischen Verhältnissen der böhmischen Länder, mit denen ihn seine Tätigkeit als Archivdirektor immer wieder pragmatisch beschäftigt hatte. Selbst der Krieg 1866 scheint den Fünfundsechzigjährigen erstaunlich wenig bewegt zu haben — so gewiß die Niederlage seine Verdüsterung und pessimistische Zukunftserwartung bestärkt. Dem als Bürger des Deutschen Reichs Geborenen ist nun auch die Zugehörigkeit zum Deutschen Bund aufgekündigt. Eben diese Aussperrung Österreichs, selbstverständlich nicht den deutschen Sieg,

³ Das Tagebuch dieser Reise ist nicht von Grillparzer selbst geführt, sondern von dessen Mündel und Begleiter Wilhelm Bogner (1826—48), dem frühverstorbenen Sohn der Fröhlich-Schwester Barbara.

beklagen seine verdrossenen Äußerungen 1870/71. In den Angelegenheiten der Donaumonarchie blickt der späteste Grillparzer immer standhafter auf die große Waage und nicht auf die durch den kehrseitigen Progreß zum Sinken gebrachte Schale.

Sein Ruhm als Klassiker Österreichs ist gerade während seiner Zurückgezogenheit offiziell geworden. Der 80. Geburtstag (1871) beglaubigt den scheinbar Zeit-Entrückten — die Tagebücher und die meisten kritischen Schriften sind ja noch Privatdokumente — als literarischen Potentaten. Und die so autorisierte Vertreterschaft und Sendung Grillparzers schließt bewußt die böhmischen Länder ein. Zwei seiner drei Nachlaß- und Meisterdramen haben böhmische Schauplätze aufgesucht. Dieser Quellgrund seiner Phantasie, ihrer existentiellen Polarität von radikaler Individuation und staatlich-kirchlich-menschheitlichen Universalien, bewahrt unerschöpfliche Zeugenspannung und Zeugniskraft.

4.

Bei alledem haben die böhmischen Länder Grillparzers aktualitätsfernem, stets überaus zeitempfindlichem, menschen- und wirklichkeitsdurstigem Geist nicht nur geschichts- und kulturphilosophische Probleme gestellt, sondern auch patriotisch-politische Sorgen bereitet.

Grillparzer, konservativ wie Schopenhauer und Jacob Burckhardt (der Schopenhauer und Grillparzer ausnehmend hochgeschätzt hat), denkt nicht antihistorisch wie Schopenhauer, sondern antiprogressivistisch-historisch wie Burckhardt, der in der unvorberechenbaren Geschichte die Einsatzpunkte immer neuer menschlicher Vollendungswerke sucht. Für Grillparzer ist die Geschichte vorweg nicht so das dahinrollende Rad des Nacheinander als das leidvolle Aufundab des Einmaligen, das je und je — nach dem auch hier anwendbaren Ranke-Wort — unmittelbar zu Gott steht, Aug in Aug mit dem Weltgesetz und der Möglichkeit, sich zu weltgültiger Gestalt oder Bedeutung zu läutern. In solcher Grundverfassung hält es Grillparzer, gegen Hegel, mit dem barocken Universalismus des „Welttheaters“ und dem klassischen Pantheon unzerstörbaren Bestands im vergänglich-besonderen Werden, mit einem persönlich geprägten urösterreichischen Seinsglauben. (Durch diese Staats- und Zeitgebundenheit unterscheidet er sich von dem restaurativen und pessimistischen Moralismus seines Artgenossen Giacomo Leopardi.)

Grillparzer, der sich ebenso mit dem katholischen Barock wie mit dem aufklärerischen, namentlich dem protestantischen Geist des 18. Jahrhunderts tief verbunden weiß, erachtet Josefs II. deutschsprachigen Zentralismus für das nach wie vor „Vernünftigste“: Hier sei allen Mitteleuropäern freier Zugang zur Menschenbildung und den Höchstleistungen der Kultur geöffnet. In solcher Gesinnung kann er sich liberalem Fortschritt nicht verschließen, wenngleich ihm jedes melioristische Vertrauen zu neuen Dingen mangelt. Er denkt keineswegs reaktionär, er verfißt die humanistische Freiheit, er widersetzt sich vormärzlicher Gängelung und Stagnation. Hieraus entspringen kritische Stellungnahmen zu Metternich, der den Dichter zweimal empfangen hat. (Das zweitemal lädt er Grillparzer nach dessen Orientreise ein, um den wohl nicht als Eigenbrötler Eingeschätzten

nach seinen Eindrücken, vermutlich nicht bloß den dichterischen, zu befragen.) Schon Grillparzers unersättliche Einbildungskraft gewährleistet die lernbereite Offenheit der äußeren und inneren Sinne. Schon seine kritische Haltung verbietet unbesehene Ablehnung von bislang Unbekanntem. Und schon die weltbürgerliche Bereitschaft zu allher Richtigem verpflichtet zu Toleranz. Zwei Erzfeinde Grillparzers aber bleiben der Optimismus umwälzender Neuerungen und der vermeintlich ebenfalls progressivistische Nationalismus. (Grillparzer widersagt der weithin romantischen Gleichsetzung: national item konservativ.) Beiderlei Abwehr lenkt manchen Scheinwerferkegel seiner Tagebücher, Aufsätze und Briefe auf die böhmischen Länder.

Unter die vielen lästernden oder zeternden Epigramme des Jahrs 1848 mengt sich der Stoßseufzer:

Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört,
Des Geistesdruckes Erhalter,
Nun kommt die Freiheit sinnbetört
Und raubt mir auch mein Alter.

Bereits die Alarmglocken der Pariser Juli-Revolution erregen ihn heftigst. Sie drohen gerade der Donaumonarchie schwarzes Unheil: „Ich wollte, ich wäre in Frankreich und ein Eingeborner, ich wäre eben jetzt in Stimmung, mich für eine interessante Sache totschießen zu lassen. Obwohl das Ganze auch seine schlimme Seite hat. Gibt der König nach, oder setzen sie ihn ab, und nehmen sich etwa den Herzog von Orleans, so gewinnt der Demokratismus eine so furchtbare Oberhand, daß bei der Beweglichkeit des französischen Charakters an gar kein Aufhören zu denken ist. Und doch! immer besser, als der Geist erliegt und die edelsten Bedürfnisse des Menschen werden einem scheußlichen Stabilitätssystem zum Opfer gebracht. Überhaupt gibts wohl kein anderes Mittel, die Zeit zu reinigen, und dem vorherrschenden Egoismus die Waage zu halten, als den Staat und die Teilnahme aller an seinen Interessen. Die Macht der Religion ... ist erschöpft; ja der Bürgersinn würde vielleicht die Religion entbehrlich machen, was um so besser wäre, da ihr positiver Teil doch zu eitel dummem Zeug führt. Die ganze Welt wird durch den neuen Umschwung sich erkräftigen, nur Österreich wird daran zerfallen.“

Vollends aus den Ereignissen von 1848/49 zieht das Tagebuch eine Bilanz des nahenden europäischen Bankrotts: „Das Traurigste in den Ereignissen der letzten Zeit besteht nicht in dem Unglück, das sie über die Gegenwart gebracht haben, sondern darin, daß der Glaube an die Perfektibilität der Menschheit, an die sogenannte Erziehung des Menschengeschlechtes darin höchst wankend geworden ist. In dem Augenblicke, als man die Welt auf einer weiß Gott wie hohen Stufe der Bildung glaubte, kommt der Tag der Prüfung und sie steht schlechter und alberner da als jemals. Ja sie zeigt geradezu die Erscheinungen einer abwärts gehenden oder sich auflösenden Kultur ... Das natürliche Denken durch ein künstliches Gedankenspiel verdrängt; die Vorurteile entfernt, aber durch keine Urteile ersetzt; die Empfindung nur noch in der Selbstsucht lebendig; Autorität und Vertrauen erloschen, und die Rechtschaffenheit einer erlogenen oder geträumten Großartigkeit untergeordnet: Wo wäre da noch ein fester Punkt, an den

man den Hebel für ein Emporziehen des Versunkenen ansetzen könnte? Am übelsten daran ist Frankreich durch seine moralische und Deutschland durch seine geistige Verworrenheit ... In einer gleich prekären Lage befinden sich Rußland und England. Die andern Staaten gehen zu Grunde weil sie wollen, England weil es muß ... Nichtsdestoweniger ist Englands Untergang ein Unglück für die Welt. England hat die Macht Napoleons gebrochen und seine gesicherte Stellung gäbe den alleinigen festen Punkt, um dem allgemeinen Verderben einen Damm zu setzen. In Rußland aber macht die ungeheure Kluft zwischen den gebildeten Ständen und der rohen Masse des Volkes, daß die Durchschnittslinie der Bildung, die die Regierung einhalten muß, sich von der gebildeten Hälfte allzuweit entfernt. Das werden sie unter dem Einfluß der europäischen Traditionen auf die Länge nicht ertragen und eine Revolution kann kaum ausbleiben“ ...

Der gefährlichste Sprengstoff der Monarchie dünkt Grillparzer die störrische Schildbürgerei um „die lächerliche Nationalitätenfrage“. Jedermann kennt sein Wort- und Verrspiel:

Der Weg der neuern Bildung geht
Von Humanität
Durch Nationalität
Zur Bestialität.

Er ziele nach einem „Zustand der Roheit und der Isolierung“. Dieser fiebernde Krampf sei dem Fortschrittsdünkel der Deutschen entsprungen, auch und gerade in Österreich, und habe zunehmend die Nachbarn angesteckt. Grillparzer sieht in alledem forcierte Ideologien, denn „was man als Gebot ausspricht, hat man nicht“. Er würdigt weder den nationalen Sammlungswillen des Jahrhunderts, dessen Auswirkungen er dem zeitgemäßen macht- und habgierigen Progressivismus zuschreibt, noch das nationale Erwachen der kleineren Völker, die — aufgerufen von Herder und Goethe, durch die Französische Revolution und die weltliterarische Individuation der Romantik — nunmehr zu eigenständigem Volksbewußtsein, nationaler Schriftsprache und Literatur aufsteigen (und die österreichischen Deutschen vielfach in nationale Defensiven drängen). Er fürchtet die zentrifugalen Kräfte insbesondere der tschechischen Emanzipation, er kritisiert die nationalistische Staatspolitik der Ungarn. Er weiß notwendig wenig von den geistigen Aufbrüchen in Altrußland, dessen Literatur jetzt eruptiv (nach spärlicher Wegbereitung durch importierte Aufklärung und klassizistische Ansätze) in ihre weltgültige Gipfelbahn von Puschkin zu Dostojewski und den anderen Riesen der dortigen Dichtung tritt.

In einem Fragment „Von den Sprachen“ wägt Grillparzer gegenüber den ungarischen Ansprüchen die immer noch besseren Chancen „des Tschechen“ ab: „Er gehört einem weit verbreiteten Stamme, dessen Zeit nahe bevor steht und schon da wäre, wenn nicht an der Spitze das mit Recht verabscheute Rußland stände. Er hat also für seine Sprache wenigstens eine Aussicht, der Ungar keine. Obwohl für die Gegenwart dem Slawen seine Aussicht eben auch nichts hilft und er wie der Ungar genötigt ist, zu einer andern Sprache als Bildungsmittel seine Zuflucht zu nehmen, und das ist die deutsche.“ Grillparzer anerkennt die Tschechen auch weiterhin nur als Stamm mit einer wesentlich gesprochenen Mundart.

Brück wendet er sich gegen Palacký, den Vorsitzenden des Prager Slawenkongresses im Juni 1848, auf dem die Umwandlung Österreichs in „einen Bund von gleichberechtigten Völkern“ gefordert worden war: „Herr Professor Palacký ist wahnsinnig geworden. Er stellt in einem ernsthaft gemeinten Aufsatz an die Regierung die Anforderung, den einzelnen Kronländern eigene Ministerien des Innern, des Unterrichts usw. zu gewähren ... Glücklicherweise aber ist Herrn Palackýs Gesinnung nicht die der Mehrheit seiner Landsleute, sondern nur einer kleinern Fraktion, der Partei der germanisierten Tschechen ... Glücklicherweise, wiederhole ich, gibt es noch jene eigentlichen Tschechen, verständig natürliche Menschen, die ihre Sprache reden, weil sie eben ihre Muttersprache ist, aber auch nichts dagegen hätten, sich einer andern zu bedienen, wenn sie zufällig zehn Meilen weiter rechts oder links geboren wären. Sie wissen, daß die Sprache allerdings ein hohes Gut des Menschen ist, daß aber sein Wert in dem besteht, was er denkt und will, nicht in den Lauten in denen er beides ausdrückt. Sie wissen, daß Jahrhunderte alte Verhältnisse sich nicht auf gut deutsch durch einen täppischen Enthusiasmus über Nacht aufheben lassen ... Es fällt ihm (d. i. dem „verständig natürlichen“ Tschechen) nicht ein zu glauben, daß sein von ein paar Millionen gesprochener Dialekt sich je von dem Einflusse einer der vier oder fünf herrschenden Weltsprachen werde freihalten können, und wenn man ihm sein Böhmisches durch das Prädikat Slawisch in den Adelsstand erheben will, so lacht er ungläubig, wie der Engländer lacht, wenn ihn ein Berliner Sprachgelehrter als germanischen Stammverwandten in seine deutsche Familie aufnehmen will. In der Erziehung seines Sohnes endlich hat er nicht Lust, ihn auf vaterländisches Salz und Brot zu setzen, wenn hart daneben eine reich besetzte Tafel die nahrhaftesten Speisen darbietet, noch glaubt er ihn auf eine böhmische Universität geschickt zu haben, wenn der Professor für seinen böhmischen Vortrag sich vorher aus deutschen Büchern vorbereiten muß, und der Schüler in denselben deutschen Büchern sich Rats erholen muß, ob sein Lehrer sie richtig verstanden oder nicht. Ich stelle die Sprachfrage voran, weil Herrn Palackýs Begeisterung wesentlich eine neu-deutsche d. h. antiquarisch-literarische ist“ ...

Wiederholt bekräftigt Grillparzer seine Auffassung, daß der tschechische Nationalismus epigonal sei, da „die Tschechen keine Nation sind, sondern ein Volkstamm, und ihre Sprache nichts mehr und nichts weniger als ein Dialekt“⁴. Gleichzeitig hat er allerdings im „Bruderzwist“ und gar in der „Libussa“ menschheitliche Glaubens- und Kulturfragen an die Geschichte dieses „Stamms“ geknüpft. Vielleicht wollte er ihn eben als solchen dem Universalismus einbezogen und nicht national separiert wissen.

Müßig der Hinweis, daß weder die soziale Emanzipation des „vierten Stands“ noch das Erwachen der jungen und kleinen Völker die friedliche Ökumene der „reinen Menschlichkeit“ unverletzt lassen konnte — ganz abgesehen von dem

⁴ So fraglos dies auch damals falsch war, so unbezweifelbar war es auch forthin nicht ein gleiches, ob ein Deutscher seine Kinder zwangsweise in englische, französische, spanische Schulen schickte oder zwangsweise in einer Sieben-Millionen-Sprache mit entsprechendem Wort- und Begriffsschatz, Ausdrucksvermögen und Gebärdenspiel erziehen ließ. Schon daraus folgt viel für das Verhalten der Sudetendeutschen.

tiefen Zweifel daran, ob diese jemals irgendwo öffentlich existiert hat. Grillparzers Schmähungen der allgemeinen „Dummheit“, die sowieso unsterblich war und ist, seine epigrammatischen Verdikte über „Freiheitsglut“ statt gediegenen Leistungs-, Ordnungs- und Werkwillens, aber auch manches grundsätzliche Sehrichtig und noch mancher aphoristische Kernschuß bleibt gerade als Zeitkritik unzureichend. Ersichtlich hat der nationale Wettstreit nach 1848, trotz dem verschwenderischen politischen Kräfteverbrauch, auf deutscher wie auf tschechischer Seite mehr kulturelles Potential und produktive Sachleistung gezeitigt als zuvor das windstille Biedermeier. Solange nämlich dieser Kampf auf dem gemeinsamen Forum der Rechtsstaatlichkeit ausgetragen wurde, unter übergeordneten sittlichen und vernünftigen Instanzen! Ganz anders wirkte sich die selbstherrliche Alleinherrschaft der einen wie der anderen Nation und damit der einspurige Nationalismus seit 1918 aus. Der heutige Mononationalismus im Land — der Nationalismus scheint durch den Kommunismus grundsätzlich paralysiert, aber auch mannigfach bestärkt zu werden — hat ebenso die geistigen Horizonte wie die seelischen Strukturen des böhmischen Raums durchgehend verändert.

Grillparzer redet als Dichter jeglichem Pluralismus das Wort, doch nicht der baren Vielheit, sondern der alle menschlichen Dinge durchwaltenden Zündspannung individueller Werdegewirklichkeit und universellen Seins. Immer fürchtet er den hoffärtigen Aufstand gegen das Ganze, das sämtlichen Gliedern ihren Sinnzusammenhang und jedem Glied seinen Eigenwert gibt. Er erwartet nichts von jenem Bohemismus, der bei K. E. Ebert tschechische Sage, bei Alfred Meißner tschechische Geschichte (Hussitenkriege), bei Moritz Hartmann und anderen Liberalen selbst tschechische Freiheitspolitik in den gemeinsamen Werdegang und Zukunftsblick eines binationalen Böhmen aufgehen lassen möchte. Die deutsche Dichtung kann keinen tschechischen Lebensgrund als solchen bestellen, keine realpolitische Einmütigkeit der Nationalismen fördern. Doch sie vermag mehr, indem sie in beiderlei nationalen Substanzen die Feingehalte herausstellt, die hier wie dort nach menschlicher Läuterung rufen, damit nach kultureller Symbiose und Verbesserung der menschlichen Beziehungen (die in Böhmen so häufig von zuunterst verdorben schienen). Grillparzer vertraut da nur den unbezwinglichen ökumenischen Werten. Er glaubt sie durchgängig und zuverlässig durch die gesamtösterreichische Staatsgesinnung behütet, von deren Einheit sich kein engerer Verband loslösen dürfe.

Sie verbürgt ihm die Konvergenz aller schöpferischen Kräfte des böhmischen wie des alpenländischen Raums. Darum will er auch die deutsche Geistigkeit nicht nationalistisch isoliert sehen. Grillparzer hat die mit den nationalen Separationen heraufziehenden Revolutionen und unmenschlichen Folgen öfters vorausgeahnt und pessimistisch an der Bestandfähigkeit des alten Staatswesens gezweifelt. Dennoch trachtete sein dichterisches Gestaltungsvermögen die Zerrüttung innerlich fernzuhalten und vorbeugend zu überwinden. So blieben in die Integrationen seines Schaffens und Denkens tiefe Beziehungen zu den staatlich besonders problematischen böhmischen Ländern eingeschlossen. Sie sind am unwidersprechlichsten in seinem dramatischen Werk aufzuweisen.

Drahomira

Auf der Suche nach tragischen Charakteren und Vorgängen, Motiven und Konflikten — Streifzügen durch die Weltgeschichte und Weltliteratur — stößt Grillparzer auf manches agonale Thema aus der böhmischen Vergangenheit. Ein Urgeschöpf der slawischen Welt nimmt zuerst in den „Drahomira“-Bruchstücken schlüssige Umrisse an. Die entworfenen Passagen und Notizen entstammen den ersten 1820er Jahren, in denen Grillparzer den Plan eines Drahomira-Librettos mit Beethoven auch mündlich erörtert hat. Nach dem Scheitern dieses Vorhabens vollendete er 1823 die „Melusina“, eine gedankentiefe „romantische“ Oper, die gleichfalls nicht mehr in Musik gesetzt wurde (Beethoven war bei Empfang des Textes, vier Jahre vor seinem Tod, bereits schwer erkrankt). Die Drahomira-Fragmente aber entschwinden dem Dichter hinfort in ihrem Zwielficht von mythischer und historischer Atmosphäre.

Das entworfene Gerippe der Handlung ist eine Staatsaktion aus dem 10. Jahrhundert⁵. Im Mittelpunkt steht eine Frauengestalt von überlebensgroßen, wahrhaft transzendierenden Dimensionen, wie sie nur in der matriarchalischen Frühzeit des Slawentums, in der Sphäre Libussas vorstellbar ist. Drahomira, eine aus der Gegend des späteren Brandenburg stammende Heidin, hat schon als Gattin des (920 verstorbenen) Herzogs Wratisslaw mit Hinrichtung und Mord gegen das Christentum gewütet (gleich den personae dramatis tragen die polytheistischen Gottheiten Namen wie Zetun, Klimka u. ä.). Sie ist dann durch ihren zur Herrschaft gelangten Sohn Wenzeslaw, der sich zum Christentum bekehrt hat, aus den böhmischen Landen vertrieben worden. Nun aber hält sie nach vielen Jahren (934) erneuten Einzug, begleitet von ihrem jüngeren Sohn Boleslaw, der inzwischen als eine Art Sohn der Wildnis herangewachsen und den heimischen Göttern treu geblieben ist. Der beherrschende Monolog des Fragments zeigt Drahomira an der Schwelle eines erbarmungslos blutigen Rache- ja Ausrottungswerks: eine Vollbringerin despotisch grausamer Mannestaten, zugleich mit weiblichen Zügen der Seherin und Zauberin (vgl. Medea) und mit gespenstischer Nornen-Magie (Ahnfrau). Sie erscheint als schwarze Fürstin der Nacht, unter Donner und Blitz, „ihr aufgelöstes Haar flattert im Wind“, eine Gebieterin unterweltlicher Dämonen, die, „von Irdischen und Überirdischen ausgestoßen, die Zuflucht nahm zur unterirdischen Macht“. Diese infernalische Macht soll nun als fürchterliche Heimsuchung über das Land rasen, entfesselt und verkörpert durch eine furien- und hexenhafte Megäre von unabsehbarer Tatkraft, eine schlangengleich bannende Medusa oder, nach englischem (aus der indischen Mythologie entlehnten) Gleichnis, eine allzermalmende Juggernaut. Solche Dämonie sucht und findet Grillparzer nur in der tschechischen Aura der Geschichte. In der „Libussa“

⁵ Die stofflichen Hauptquellen sind zwei von Grillparzer auch weiterhin konsultierte Werke böhmischer Geschichtsschreibung: Wenzel Hájek's: *Chronicon Bohemicum* (deutsche Übersetzung von Johannes Sandel, Nürnberg 1697) und Franz Pubitschkas: *Chronologische Geschichte Böhmens unter den ersten christlichen Herzogen*. Leipzig und Wien 1771.

läutert er sie zu geschichts- und kulturphilosophischer Problematik. In der unflügenden Drahomira instrumentiert er sie noch mit krasser Schauerromantik und schundopernhaftem Volksbühnenkitsch. Was er hier in vorläufigen Linien entwirft, könnte der Thematik weniger Beethovens als einer Groteske Alfred Kubins gemäß sein. Der Schrecken, mit dem ja auch die griechische Tragödie schaltet, ergießt sich in den Rohstoff nackter, noch durchaus halluzinatorischer Bildlichkeit⁶.

Ahnfrau

In volle dramatische Plastik faßt die unter- und überirdischen Schrecken erst das Meisterstück der „Ahnfrau“. Der Vorwurf, der Bau, die Zwiste, die Aktion und die Katastrophe sind ebenso ausgereift eigenzünftig wie voraussetzungslos gültig.

Tschechisches Kolorit tragen Schauplatz und Umwelt: das einsame Schloß inmitten undurchdringlicher Wälder, die von Räubern wimmeln wie das Böhmerland Karl Moors. Vater und Sohn Borotin hören auf slawische Vornamen, die Tochter heißt Bertha, der einzige redende Räuber nationaltypisch Boleslaw. Allerhand Material entnimmt Grillparzer der Übertragung eines französischen Groschenromans, der „Geschichte des Räubers Louis Mandrin“ (hier die Entlarvung des Räubers im Kämmerchen der Geliebten), und dem Schmöcker „Die blutende Gestalt mit Dolch und Lampe oder Die Beschwörung in dem Schlosse Stern bei Prag“ (Bearbeitung von M. G. Lewis' Roman „The Monk“, der als Hauptquelle von E. Th. A. Hoffmanns „Elixieren des Teufels“ gilt: hier der Spuk im Schloß, die Gespenster- und Geheimnisschauer)⁷. Gerade Prag ist um 1800 ein zentraler Umschlagplatz solcher Verbrechens- und Entsetzenskolportage: des populären roman noir der Chr. H. Spieß, J. F. E. Albrecht, J. M. Konrad, J. M. Czapke und Gefährten. Aus dieser Vulgärromantik, die auch die Wiener Volksbühnen reichlich beliefert hat, steigt bei Grillparzer das Leitmotiv des Schicksals auf, um dessentwillen die Ahnfrau von zeitgenössischen Kritikern der Schicksalstragödie

⁶ Auch Shakespeare, von dem Grillparzer hier besonders viel hätte lernen können, versagt sich ebenso wie Schiller solchem szenischen Bänkelsang. Überhaupt zeigen Grillparzers Hinwendungen zum böhmischen Raum seinen oft unterschätzten Abstand von Shakespeare. Der fasziniert ihn wesentlich als ferner, großer Dichter und kaum durch das Grillparzern vielleicht kongenialere Weltbild, das Shakespeares Tragödien und Komödien verbindet. Grillparzer sucht ja auch in Goethe immer wieder den Dichter, mit mancher abwertenden Bemerkung über den Dichter-und-Denker. Schon die dichterische Bildwerdung aber ist kein Ding bloßer Phantasmagorie — die Drahomira ist dafür ein „Beweis aus dem Fehlenden“.

⁷ Dazu kommen sagen- und märchenhafte Anekdoten, deren sich Grillparzer erinnern haben könnte. Er kannte vermutlich auch andere Schloßgeschichten. Diese Gattung nutznießt, neben feudaler Überlieferung, die rätselhafte und ehrfurchtgebietende Entwürflichkeit damaliger Aristokratie. Wie das sakrale Kloster ist das elitäre Schloß eine Stätte höherer Bildung; es ist ein Ort der Vornehmheit (und späterhin deren satirischer Verkehrung), gegebenenfalls des Geheimnisses und Verbrechens (Marquis de Sade). Und es ist, wie ursprünglich noch der Feine-Leute-Kitsch, ein kanonisches Muster: so sollte man leben. Im österreichischen Biedermeier werden gerade die Schlösser des böhmischen oder des ungarischen Hochadels mit patriarchalischer Zuneigung und Verehrung umgeben.

im Stil von Zacharias Werners „24. Februar“ oder Adolf Müllners „Schuld“ zugerechnet worden ist.

Grillparzer ist gerade an diesem Punkt seinem frühen Mentor Josef Schreyvogel gefolgt, dem die dramaturgische Konzentration und Architektonik, die theatralische Technik der Ahnfrau Entscheidendes verdankt. Anders als Schreyvogel, dem wohl auch „Die Braut von Messina“ vor Augen steht, betrachtet Grillparzer das Schicksal nicht so als schuldstiftenden Nexus von Freiheit und Notwendigkeit denn als Inbegriff der Kontingenz: als weltweites Gewebe einer durchgängigen Bestimmtheit, die dennoch nicht vorausbestimmt, höchstens vorausgeahnt werden kann. Schicksal ist das nur dichterisch manifestierbare Arcanum⁸ des menschlichen Lebens, das schuldig werden muß und sich selbst nicht entrinnen kann. Das Schicksal läßt gerade dem dramatisch Handelnden nur die staunende, fragende Offenheit nach dem Unentwirrbaren übrig. Es vereinigt unzählige Quelltropfen des Geschehens zu Glück, das nie ganz verdient ist, und stürzt in unverdient gehäuftes Unglück — so in der Ahnfrau, deren drei Hauptgestalten nacheinander sagen, was Unglück ist (wie Luise Miller sagen geht, „was Elend ist“: „vorheulen in Mark und Bein zermalmenden Tönen, was Elend ist“).

Grillparzers Schicksal haftet mehr an der permanenten Schuld des Menschseins — gemäß dem Wort Calderóns, „das größte Delikt“ des Menschen sei das Geborensein — als an sukzessivem Sich-schuldig-machen. Es ist ein Fug mehr des Seins als eine zwingende Verknüpfung des Werdens, insoweit eine katholische Form des Tragischen. Darum überwiegt in der Ahnfrau die Enthüllung des vorbestehenden Verhängnisses das spontane Flechten des verderblichen Knäuels. Das Handeln wird nicht durch Abwägung des Für und Wider gewählt, es schießt dahin als fällige Exekution. Das unabwendbar tragische Ineinander offenbart sich in der nahtlosen Dichte und fortreißenden Vehemenz eines Geschehens, das mehr ein Sturz der Verdammten ist, aus der Schwerkraft des Ganzen, als eine fortlaufende Kette von Verblendungen und Verfehlungen. Vielleicht hat auch ein gewisses slawisches Ethos am abrupten Zwangslauf des Hergangs teil, der langeher Aufgestautes, gleichwie lebendig Begrabenes, in wilden Überraschungen und jähen Ausbrüchen sich entladen läßt.

Schon hier waltet ein mehr barocker Aspekt von Fortuna und Fatum als ein dramatischer Prozeß und Progreß in Lessings oder Schillers Sinn. In der Gestalt der nachtwandelnden Ahnfrau wird nicht der Kontext der Ereignisfolge personifiziert, vielmehr die alldurchsickernde Nacht des Verhängnisses in eine suggestive, mehr als illusionäre Erscheinung gerafft. Die Gesamtvision bleibt ein man möchte fast sagen Chopin-Notturmo, ein Nacht- und Totenstück mit einem okkult-narkotischen, einem rhetorisch-theatralischen Pedal.

⁸ Zwei Studien Grillparzers über das Schicksal aus dem Ahnfrau-Jahr 1817 (in den 1840er Jahren durch eine Tagebuch-Eintragung ergänzt), voll Polemik insbesondere gegen A. W. Schlegels Wiener „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“, führen aus, warum die Idee des Schicksals zwar „in der Philosophie verwerflich“, aber „als dunkle Ahnung“ (kein Gegenstand der Überzeugung) für die Dichtung nach wie vor fruchtbar sei.

Die Handelnden werden bei Grillparzer nicht wie bei Schiller durch die herbeigeführten Untergänge als Charaktere bestätigt und gereinigt. Sie verstricken sich in grenzenlose Verzweiflung und in das übermenschliche, wohl auch gnädig entsöhnende Gesetz des Leiden- und Scheitern-müssens (ähnlich dann im „Goldenen Vließ“). Wie die barocken Verwesungsgreuel eines Andreas Gryphius richtet der Friedhof verwirkten Menschenglücks hier den Blick ins Unergründliche, das durch die Dichtung paradox leibhaftig wird. Die Fremdheit und die Nähe der slawischen Welt, ihre lastenden Dämmerungen und verhaltenen Spannungen und mehr haben gewichtigen Anteil an diesem Schaltwerk der Phantasie.

Grillparzers vollbürtiges Erstlingsstück setzt ohne revolutionären Aufruhr ein. In ungeheurem Wetterleuchten des Genies läßt es romantische und antike Formelemente eins werden in strömender Originalität. Wie Sturzbäche branden die spanischen Trochäen. Bald in ursprünglicher Bilderfülle, bald in überschwenglichen barocken Gleichnissen schlagen die Flammen auf, sinken zurück und münden in Zündschläge wuchtiger Kadenzen. Die grellen Umschwünge auch in Tempo und Dynamik spotten nicht selten des maßhaltenden Geschmacks, immer dienen sie dem Elan rasanter Bühnenvorgänge. All das Expressivo fügt sich ebenso unlöslich in den durchgehenden Einklang von Theater und Drama wie die hohen Reflexionen des alten Grafen, das Orakel über der Sippe und das Häscherspiel um das Schloß. Vornehmlich war es wohl dieser Einklang, der die Ahnfrau zu Grillparzers meistgespieltem Stück werden ließ. Der Uraufführung im Theater an der Wien am 31. 1. 1817 folgen bis 1872 noch 80 Aufführungen.

Ottokar

Grillparzers neuer Vorstoß in die Geschichte — nach der „Blanka von Kastilien“, die erst 1887 gedruckt, erst 1958 uraufgeführt wurde — greift in österreichisch-böhmische Vergangenheit: „König Ottokars Glück und Ende“. Zwar gehorcht der Dramatiker, trotz einläßlichen historischen Studien⁹, keineswegs tatsachenstreng der bezeugten Geschichte. Wohl aber auferlegt ihm gerade die vaterländische Geschichte ein realistischeres Sehen. In die nunmehr konkretere Drastik der Szene werden notwendig auch Züge und Gesten tschechischen Temperaments einbezogen. Grillparzer muß die deutsche Sprache einem lebenden Nachbarvolk in den Mund legen. Und er hat seine Maße der Humanität an slawischem Charakter zu bewähren, hat den Schicksalsbogen von Glück und Untergang mit einem Spektrum nationaler Farben zu durchwirken. Doch freilich nimmt Grillparzers Dichtung niemals nationale Themen ins Visier. Immerzu stellt sie Menschendinge verschiedener Völker und Länder auf das klassisch-romantische Forum einer Dichtung für alle und jeden, vor das Gericht universeller Menschenaufträge.

Die unumgänglichen nationalen Details lassen das Ottokar-Stück alsbald in das Labyrinth der vormärzlichen Zensur geraten. Bedenken des Polizeiministers, des

⁹ Er schöpft vornehmlich aus der Ottokar-Biographie Josef v. Hormayrs und der mittelhochdeutschen Steirischen Reimchronik Ottokars von Hornek, daneben aus Hájeks Böhmischer Chronik und dem barocken „Mars Moravicus“. Dem hispanisierten „Ottokar“ (1617) des Lope de Vega konnte Grillparzer keine Anregungen entnehmen.

„elenden Grafen Sedlnitzky“ (laut Grillparzers privatem Beschwerdebriefkasten) halten das für das Burgtheater eingereichte Manuskript zunächst 15 Monate in der Schublade zurück. Schließlich ergibt es sich, daß der patriotische Lyriker und klassizistische Dramatiker Matthäus v. Collin den Text der Kaiserin Karoline Auguste vorliest; und die bewegt ihren Gatten Franz I., die Freigabe des Stücks für das Burgtheater zu verfügen — allerdings unter der Bedingung der „gänzlichen Umarbeitung“ (wie der Erlaß aus Metternichs Hof- und Staatskanzlei fordert). Noch die Fortsetzung der ersten Aufführungen (1825) wird durch Proteste tschechischer Studenten und Beamten gefährdet. Die gleichzeitige Buchausgabe wird demgemäß hektisch begehrt, der Kaiser selbst läßt vorsorglich ein Exemplar für sich kaufen.

Indes offensichtlich gilt es für Grillparzer keinen Kampf zweier Völkerschaften, sondern zunächst die Einsetzung der kaiserlichen Hegemonie in Österreich, den Herrschaftsantritt des Hauses Habsburg, also ein Kapitel Reichsgeschichte und Weltgeschichte. Die Tschechen sind längst Untertanen dieser Dynastie mit allen staatsbürgerlichen Rechten, auch Ottokar ist seit 1526 unter die vaterländischen Fürsten aufgenommen. Die Monarchie verbietet jedes Ressentiment gegen früher oder später hinzugetretene Glieder. Vollends anational bleibt die ethische Botschaft des Dramas.

Přemysl Ottokar II. (1253—78) ist der überragende böhmische König aus einheimischem Geschlecht, er steht schon bei den tschechischen Geschichtsschreibern vor Palacký in den höchsten Ehren. Er ist aber auch der Urheber der ersten weitausgreifenden Machtordnung im Donauraum¹⁰. Als Markgraf von Mähren (erst seit 1253 Böhmischer König) gewinnt er durch Heirat das Erbe der Babenberger, 1260 kommt die Steiermark hinzu, bald darauf Salzburg, weiterhin Kärnten und Krain; ganz abgesehen von seinen kühnen Ausgriffen in den Nordosten (bis Königsberg, das nach ihm benannt ist). Ottokars tödliche Niederlage auf dem Marchfeld war mitbedingt durch sein Verhältnis zum Ungarnkönig (mit dem sein Widersacher Rudolf sich verbündet hatte), zum Papst, zu deutschen Fürsten, die während des Interregnums seine schwächeren Rivalen gewesen waren, und nicht zuletzt zu der aufständischen Partei des böhmischen Adels.

Als Typus ist Grillparzers Ottokar überdies ein Schicksalsverwandter, nicht so Wesensverwandter, Napoleons. Dessen Aufstieg und Sturz entrollte dem ordnungsgläubigen und machtfeindlichen Dichter eine urbildliche barocke Schicksalsparabel: nicht als „Moralität“ bestraften Übermuts, nicht als folgerichtige Widerlegung und Selbstwiderlegung verrannten Handelns (etwa nach Marschall Schlieffens Lieblingssatz: „Es kam, wie es kommen mußte“), sondern als primordiale Herausforderung des menschlichen Scheiternmüssens, als höchstgesteigerte Manifestation der Lebensschuld und irgendwie Erbsünde geschichtlichen Handelns. Dazu tritt eine nähere, humanistisch-idealistischer Freiheit und Verantwortung zu rechnenbare Schuld: das ist in Grillparzers Augen beidesfalls die Verstoßung der

¹⁰ Vgl. Seibt, Ferdinand: König Ottokars Glück und Ende — Dichtung und Wirklichkeit. In: Probleme der böhmischen Geschichte. Vorträge der wissenschaftlichen Tagung des Collegium Carolinum in Stuttgart 1963. München 1964, S. 7 ff.

kinderlosen ersten Gattin. Napoleon verläßt seine treue Mascotte, Joséphine Beauharnais, und vermählt sich in jedem Sinn illegitim mit der Kaisertochter Marielouise. Ottokar löst seine sakramentale Ehe mit der zuvor verwitweten Margarethe von Österreich (die am Hochzeitstag fast doppelt so alt gewesen war als er) und schließt, beihin Gespons einer Nebenfrau und Vater dreier außer-ehelicher Kinder, eine diplomatische Ehe mit Kunigunde von Massovien. Grillparzer datiert diese Heirat um ein Jahrzehnt verspätet erst in den Anfang der 1270er Jahre, also in die Nachbarschaft der katastrophischen Vorgänge. Und er bietet noch mehr an klassischen Konfliktperspektiven auf.

In Ottokar und Rudolf verkörpern sich zwei Kräftespiele und Wertbereiche eines fundamentalen menschlichen Zwiespalts. Dort (Ottokar) ein farbenstrotzender Condottiere und machtledzender Eroberer, im Trauerspiel Grillparzers bei aller titanischen „Größe“ ein selbstberauschter, willkürfreudiger, eitler Ausbund des Ich. Hier (Rudolf) ein Drachentöter, als erster Diener seines Staats ein Anwalt höherer Ordnung und Pflicht, in schlichter Religiosität ergeben der Ethik Kants und den Idealen des Josephinismus: neben dem Triumphator in spe ein Ritter der unverbrüchlichen Sache.

Solche Antithetik weist auch nach Grillparzers vielrezitiertem Dialog zwischen Hannibal und Scipio (niedergeschrieben 1822): Am Vortag der Schlacht bei Zama begegnen einander Hannibal, der Karthago diktatorisch personifiziert, und Scipio, der keineswegs mit Rom identisch ist — es steht hoch über ihm und würde mit ihm nicht fallen. Im vollendeten Ottokar-Drama differenziert sich das Gegenüber in vielen Verzweigungen und Episoden. Grillparzer will es in keine Schwarz-Weiß-Paradigmatik befassen, er möchte jede natürliche und materielle Kausalität, jeden Zwanglauf und Zufall in ein tragisches Knäuel flechten.

So treten auch Besonderheiten tschechischer Physiognomien ins Rampenlicht. Freilich, der Charakter Ottokars erscheint nach dem dritten Aufzug geknickt, zwischen prahlerischem Schwulst und rührseliger Zerknirschung schwankend; die beiden Schlußakte (gottlob großenteils streichbar) sind wohl der Tiefpunkt von Grillparzers dramatischer Baukraft und künstlerischer Selbstkritik. Die Zeichnung Ottokars enträt zumeist der dichterischen Nuancierung, er ist in seinem dramatischen Konterfei samt den schreienden Bühnenkostümen fast ein chimärischer Zwilling von Stier und Pfau. Allerdings ist Ottokar Grillparzers einziger tatengewaltiger Held; und Grillparzer liebt weder Taten noch Helden. Schon das Glück ist nach seiner Auffassung kein Attribut des wahrhaft Tüchtigen (nach der bekannten Gleichung Moltkes, der dem Feldherrn überdies die von Grillparzers Böhmenkönig verleugnete Ehrfurcht vor Gott abverlangt hat). Ottokars Glück ist ebenso umgeben von heuchlerischer Liebedienerei wie sein Unglück von arglistigem Verrat. Doch auch der scipionenhafte Kontrast gerät bei Grillparzer wohl allzu schützenfestlich: die Jubelhymnen und -trompeten auf ein eher heimatliches als vaterländisches Klein-Österreich¹¹. Insoweit Krieg von 1278, ent-

¹¹ Wofern das nicht als Prophetie gedeutet werden soll: Klein-Österreich der einstige Embryo, Klein-Österreich nachmals der unbegriffliche Rest der abendländischen, dann der mitteleuropäischen Monarchie. Als Festvorstellung zur Wiedereröffnung des kriegs-

schärft durch den Bürgerfrieden von 1825! Also Schicksalsgemälde und Festspiel mit Brüchen (und in den Frauenrollen ein wenig unversehener Parodie auf das „Austria, nube!“)? Doch wie dem sei, am Schluß obsiegt keine Völkerschaft, auch kein Österreich mit Ausschluß der Tschechen und mit selbständigem Ungarn-Bündnis, sondern die ökumenische Friedens- und Rechts-, Staats- und Menschheitsidee.

Immerhin haben Ottokar, Zawisch oder Milota einen weiteren Weg zu den geistig-sittlichen Heilsgewisheiten als Rudolf und seine Mannen. Selbst die Sprache, die Grillparzer solchen Zungen verleiht, nimmt leicht etwas Mittelbares, Vermittelndes an. Durchweg aber kommt es dem Dichter auf die ursprünglichste individuelle Charakteristik und die einleuchtende Vergegenwärtigung unabdingbarer Gesetzmäßigkeiten an. Und da vermag er auch im Ottokar Rühmliches, nicht nur im Kreis der Lichtgestalt Rudolfs I.

Grillparzer knüpft die essentielle Dimension enger an die staatlich-kirchlichen Ordnungen als Adalbert Stifter, der unmittelbar in den Fug und Zusammenhang des göttlichen Seins blickt, oder als Franz Kafka in seinen dialektischen Konkretisierungen des Unsagbar-Unfragbaren. Grillparzers Dichtung ist denn nirgends reicher an psychologischen Sonden und mächtiger an transzendierenden Aspekten als in seinem eigentlichen Habsburger-Drama, dem *Bruderzwist*.

Bruderzwist

„Ein *Bruderzwist* in Habsburg“ läßt der Inthronisierung der Habsburger beinahe ein Requiem nachfolgen, das die unheilvolle Krise ihrer Herrschaft am Beginn des 17. Jahrhunderts in eine großartige Symphonie verdichtet¹².

Der Hauptschauplatz des Geschehens ist Prag, von wo 1618 und größtenteils auch 1939 die furchtbarsten Erschütterungen des Kontinents ihren Ausgang nehmen, desgleichen 1918 die Zertrümmerung Österreich-Ungarns. Der *Bruderzwist* konfrontiert den machtbesessenen Ehrgeiz (Mathias) nicht mehr mit einem waffenstarken Widerpart der Gerechtigkeit, sondern mit der schmerzvollen Ohnmacht tieferen Wissens. Rudolf II. hat sich aus frevelhaftem Handelnmüssen in das grüblerische Schauen und Durchschauen seines dichterischen Zeitgenossen

zerstörten Burgtheaters im Jahr 1955 war das Stück vielleicht wahrer als 1825: die mittelalterliche Geschichte unter distanzierende Optik gerückt, die Staatsethik desto aktueller geblieben und geworden, der kollektive Optimismus nach so viel Weltkriegsverheerung berechtigt und nötig.

¹² Schon als Geschwister des Ottokar geplant, wird das stärkere der beiden Trauerspiele erst unter den für Grillparzer sinistren Auspizien des Jahrs 1848 beendet, nach seinem Urteil nicht vollendet, und noch mehrfach überfeilt. Male der Nichtvollendung trägt nur der 5. Akt, der in der hinterbliebenen Fassung zu großem Teil entbehrlich bleibt. Der 1612 bestattete Rudolf II. kann in einem historischen Drama der brennenden Zeit-Entscheidungen nicht erst nach dem Prager Fenstersturz sterben (mit gleicher Lizenz könnte Radetzky bei Königgrätz siegen). Ebensowenig kann ein paar Tage später der Oberst Wallenstein den Dreißigjährigen Krieg ansagen. Indes der schwache Schlußakt, hier wie in der Ahnfrau, bringt das starke Stück nicht zu Fall. Schon die postumen Erstaufführungen, am 24. 9. 1872 in Heinrich Laubes Stadttheater und fünf Tage später unter Dingelstedt im Burgtheater, waren Triumphe.

Hamlet, in mirakulöse Mystik, zugleich in den Stoizismus der Weltüberlegenheit und des Weltekels (der griechischen *ataraxía*, des spanischen *desengaño*) geflüchtet. Um Rudolfs monumentales Porträt rauscht gleichsam ein Schicksalslied der Habsburger, die aus ihrer Hingabe an Ewiges immer wieder für sterbende Weltgedanken fechten mußten; die aus gewissenhaftem Zaudern zwischen Weisheit der Passivität und Gebot der Aktivität in den Zugzwang so unabsehbarer Katastrophen stürzten wie 1618 und 1914.

Grillparzer konnte diesem Verhängnis keine bannendere Folie, keine intensivere Atmosphäre verleihen als die Stadt des Hradschin, des Golem und des Alchimistengäßchens, die damalige Residenzstadt der Monarchie und Kapitale des Deutschen Reichs, sozusagen das deutschländische Madrid. Hier haust, geistert Rudolf II., der Erbe Maximilians I. und Karls V., in seinen Büchersälen und seinen berstenden Schatzkammern. Sein Verzicht auf die Weltmacht und Weltgeltung schenkt ihm Geborgenheit in den Wonnen an Farbe und Form, in der metaphysischen Dämonie der Sternenkunde, in den intimen Zwiesprachen mit dem Geheimnis phantastischer Kuriositäten¹³. Und ringsum ragt hunderttürmig das barocke Prag, in seinen mehr spanisch düsternden als italienisch prangenden Farben, deren Verhaltenheit das Leben aus den gesprenkelten Oberflächen in rätselvolle Abgründe zurückzusaugen scheint.

Als sich der Kaiser von den abtrünnigen Ständen auf seiner Burg eingeschlossen sieht, da verwünscht er selbst all das Zwielficht — freilich nicht, ohne bald darauf seinen Fluch zu bereuen:

Doch diese Stadt. Schau, wie sie üppig liegt,
Geziert mit Türmen und mit edlem Bau,
Verschönt durch Kunst, was Gott schon reich geschmückt.
Und mein Werk ist. Hier war mein Königssitz.
Für Prag gab ich das lebensvolle Wien,
Den Sitz der Ahnen seit des Reiches Wiege.
Die heuchlerische Stille tat mir wohl,
Weil selbst ich still und heimisch gern in mir.
Gehütet wie den Apfel meines Auges
Hab ich dies Land und diese arge Stadt,
Und während alle Welt ringsum in Krieg,
Lag, einer blühenden Oase gleich,
Es in der Wüste von Gewalt und Mord.
Doch bist du müde deiner Herrlichkeit
Und stehst in Waffen gegen deinen Freund?

¹³ Rudolfs Maler: Roelandt Savery, die Deutschen Hans von Aachen, Johann Rottenhammer, Bartholomäus Spranger und andere bis zu Matthäus Gundelach. Sein erster Bildhauer: Adriaen de Vries, neben den Stechern und Gießern und anderen Virtuosen des Kunsthandwerks. Unter den Musikern aus aller Herren Ländern: Jacob Regnart und Hans Leo Hassler, durch ihre Liedersammlungen Bahnbrecher auch der deutschen Barockdichtung. Rudolfs Leibarzt Thaddäus Hájek, Schrittmacher der böhmischen Naturforschung insgesamt, holt den Anatomen Johannes Jessenius aus Jena (den 1621 enthaupteten Rektor der Universität, Sprossen einer deutsch-slowakischen Familie); derselbe Hájek setzt die Berufung des dänischen Astronomen Tycho Brahe durch — und dieser die Einladung seines Nachfolgers Johannes Kepler. (In etwas frühere Zeit fällt ein Prager Aufenthalt auch Giordano Brunos.)

Ich aber sage dir: wie eine böse Beule
Die schlimmen Säfte all des Körpers anzieht,
Zum Herde wird der Fäulnis und des Greuls,
So wird der Zündstoff dieses Kriegs zu dir,
Der lang Verschonten, nehmen seinen Weg,
Nachdem du ihm gewiesen deine Straßen . . .

Vor diesem Hintergrund, aus diesem Wurzelgrund ersteht ein Gebilde aus Marmor und Nervensubstanz (nicht aus Goethes gleichsam organischem Marmor). Schein der Taten und gewaltsamen Veränderungen, Sein im Leiden und Glauben, in der Ruhe des seligen Scheins. Bitter die Selbstabtötung, die dem Nichts begegnet; tröstend, erlösend, lockend das Alles-gewinnen in der transzendenten Dimension. Das Unterfangen einer Lebensführung und einer Sicht der Weltgeschichte sub specie aeternitatis: Rudolf II., zugleich ein Stück Selbstbekenntnis und Selbstbildnis des greisen, in manchem Zug beinahe lebenslänglich greisen Grillparzer.

Keiner der uneinigen Erzherzoge ist Rudolfs geschworener Feind, auch nicht Mathias, der die Herrschaft in Wien, Ungarn und Mähren, schließlich sogar in Böhmen usurpiert. Doch Rudolfs Axiome — „nicht ich, nur Gott“, „Ehrfurcht“, „Ordnung in der wildverwornnen Welt“, Friede unter den Christen — lassen ihn weder dem wachsenden Religionszwist noch dem sozialen Aufruhr noch den Türken-Invasionen und ähnlichen Gefahren wehren. Ja, Rudolfs Nichthandeln, wiederum eine menschliche Gesamtschuld (namentlich in Lutherischem Sinn), provoziert jene Aktivitäten, die notwendig die radikale Selbstsucht aufbieten und schon dadurch vieler besonderen Schuld (nicht bloß in katholischem Sinn) verfallen. Die tiefere Tragik liegt darin, daß eben die Selbstentmachtung des Kaisers durch die Machtergreifungen brutaler Robustheit die Explosion beschleunigt.

Gerade der böhmische Raum ist der wesensgemäße Boden sowohl der Rudolf'schen Weltentsagung und Weisheit als auch der gesellschaftlichen Wandlungen und Spaltungen, der religiösen Revolutionen der Zeit. Grillparzer veranschaulicht diese Kräfte in der Bürger- und in der Adelsschicht, in den Volksmassen, in Klerikern und Soldaten. Vor allen sind es die Habsburger und ist es der eine Prager Habsburger, der unter solchen Spannungen dem *genius loci* und dem *diabolus loci* keinen bloßen „Fürstenspiegel“, sondern ein *speculum et spectaculum mundi* abgewinnt. Sein Prag wird zur Simultanbühne der Geschichte, auf der sensuelle und ideelle Ebenen schwellenloser als sonstwo einander berühren. In dieser Luft und Perspektive strukturiert sich in den ersten vier Akten des Bruderzwistes auch eine Reihe der kostbarsten Einzelkleinodien von Grillparzers Dichtung.

Libussa

Am unmittelbarsten in die tschechische Geschichte, in ihre eigensten Brunnenstuben und ihre weitesten Horizonte, dringt die „Libussa“ vor. Allerdings entfließen hier die dramatischen Begebnisse auch einer vorgeschichtlichen Sagen- und Märchenwelt. Schon als Knabe hat Grillparzer die Libussa-Legende in den Volks-

märchen des Musäus gelesen, später lernt er Clemens Brentanos Jambendrama „Die Gründung Prags“ und Karl Egon Eberts Epos „Wlasta“ kennen (die Amazone Wlasta spielt auch bei Grillparzer die erste der Nebenrollen). Seit den 1820er Jahren kommt das Studium böhmischer Chroniken und Geschichtsschriften hinzu, alsbald wird ein bündiger Umriß des Themas aufgezeichnet. Es hat Grillparzer forthin durch mehr als vier Jahrzehnte begleitet. Unvollendet kann der gründlich ausgereifte Text zumindest insofern heißen, als Grillparzer keine bildlich geschlossene Handlung, keinen dramatisch überzeugenden „Trauerspiel“-Schluß mehr gefunden hat¹⁴.

Verschmolzen sind vorab drei Motivenkomplexe: 1. Erzmutter Libussa freit Erzvater Primislaus — die erste Begegnung und die erneute Zusammenkunft werden erfindsam begründet und meisterlich instrumentiert. 2. Primislaus' Vermählung und Erhebung zum Fürsten ermöglicht die Gründung Prags — sie gedeiht zu mehr ideologischem als geschichtsbildlichem Ertrag. 3. Die Vereinigung, die Zusammenwirkung, die Trennung Libussas und Primislaus' soll kulturhistorische Konstellationen von fundamentaler Gültigkeit versichtbaren — und hier entfernt sich die Überfülle der Visionen und Reflexionen, vielleicht mit Faust II vergleichbar, von der Konzentration der Bühnenvorgänge.

In Libussa, der Tochter des Fürsten Krokus und einer mythischen Mutter, verkörpert sich charismatisch die Frühzeit des tschechischen Matriarchats, unvergleichlich leibhafter und, aus natürlichen Urmächten, geistiger als in der Magie der Drahomira oder im Spuk der Ahnfrau. Am Anfang ist die gewaltlose, fraglose Übermacht des sibyllinischen Wissens um dunkle Rätsel. Grillparzer neigt zu Wunschbildern Rousseaus von der friedlichen Fröhenkultur und zu Vorstellungen Herders von den ältesten slawischen Gesittungs- und Gemeinschaftszuständen. Und nicht ohne matriarchalische Einschüsse vollzieht sich bei Grillparzer „der zwischen den beiden Geschlechtern anhängige große Prozeß“ (Hebbel). Die emanzipierten ehelosen Frauen flößen dem alternden Junggesellen allerhand Genugtuung und interesseloses Wohlgefallen ein. Zusehends wirkt sich ein weitverästeter Komplex des Sexualneurasthenikers aus, eine Struktur seiner Einbildungskraft und eine strukturgemäße dichterische Affinität zur slawischen Welt. Zugleich entspricht vieles Zugehörige seinen geschichtsphilosophischen Perspektiven.

Das Bündnis Libussas mit Primislaus — sie hält gleichsam ihn auf dem Schoß, während er ihr den Zügel anlegt — entspringt bei alledem einer Staatsnotwendigkeit (einer für den Juristen Grillparzer vorab staatsrechtlichen, nicht nur im romantischen Sinn Adam Müllers kollektiv-organischen Notwendigkeit). Jedes Staatswesen erheischt den Einklang einer männlich-rechtlichen und einer weiblich-elementaren Hemisphäre. Im gesamten Gang zur Kultur haben natürliche, müt-

¹⁴ Weniger zurückhaltend als im Fall Bruderzwist — beide Manuskripte wurden im Testament vom 7. 12. 1848 zur Vernichtung bestimmt — hat Grillparzer den 1. Akt der Libussa 1840 einer „Akademie des Burgtheaters“ zur Verfügung gestellt, sodann in dessen Druck gewilligt („Album der Wohltätigkeit durch Beiträge der vorzüglichsten Dichter und Künstler“, Wien 1841). Die Erstaufführung 1874 konnte wegen geringen Widerhalls nur fünfmal wiederholt werden.

terliche Bewahrungen und wagende, satzende Vorstöße einander im Zaum zu halten. Dramaturgisch läßt sich das freilich schwer in Handlung und bewegte Szene setzen. Grillparzer geht im Zusammendrängen so weit, bei Anlaß der Gründung Prags die Autarkie analphabetischer Hinterwäldler des 8. Jahrhunderts spornstreichs mit dem Fortschritts- und Umsturzeifer des 18. und 19. Jahrhunderts zusammenprallen zu lassen. Er rückt eben auch das Libussa-Thema unter Probleme des Josephinismus und der zeitgenössischen Monarchie. Er betrachtet und betreut schon die alten Böhmen gewissermaßen als österreichische Mitbürger.

Er hat es soldierart nicht auf datierbare geschichtliche Zeitalter abgesehen. Der Bund Libussa-Primislaus hängt ein Lot über jeden Scheideweg der Geschichte. Eh und je steht dem vor-tragischen Paradies der einstigen Unschuld die Idee eines über-tragischen Sonnenlands gegenüber: ein goldenes Zeitalter der Zukunft (wie bei Hemsterhuis oder Novalis), das jedoch keinen utopischen Endzustand zu bedeuten hat, vielmehr einen jederzeit aufgegebenen Erfüllungszustand. Im zwisthaltigen Nacheinander des Handelns soll schließlich das Scheiden Libussas, ein Todesritual der Entrückung mit den Möglichkeiten der Wiederkunft und insofern Versöhnung (Persephone), dieses Gleichgewicht aufrufen, ja herbeiführen helfen. Der hohepriesterliche, scherische, sternenkundige, mit Heilkräutern und Tiergeheimnissen vertraute Geist Libussas wird dann wieder das Maß auch der technischen und sozialen Entwicklungen sein (nicht etwa nur, laut beliebtem Mißverständnis, durch rückläufige Kehrtwendung die hoffärtige und kurzlebige Geschichte in den ewigen Mythos zurückholen). Vorerst aber klaffen die Initiativen des Primislaus und die Direktiven Libussas so schroff auseinander, daß sie am Schluß des „Trauerspiels“ das mißglückte Bündnis verläßt — wie in kleinerem Bezirk Ibsens Nora ihre Ehe mit dem rechtwinkligen Gatten. Libussa geht und vielleicht kehrt sie wieder. Sie geht nicht wie Lohengrin oder entschwindende Feen (ähnlich Melusine), ihre Sphäre bleibt aller „Zukunft“ teilhaftig. Ihr Hingang kann ein Dahin und Vorüber besiegeln, aber auch ein Voran und Hinüber aufschließen: „bis ihr des Segens würdger, als ihr wart“. Und überall liegen Zukunftsaufgaben Österreichs und seiner Völkergemeinschaft im Blickfeld dieser vielschichtigen Dichtung.

Keineswegs malt Grillparzer die Wahrscheinlichkeit eines nachfolgenden happy end oder ein besseres Ziel gemäßigten Fortschritts an die Wand. Er will in kompromißloser Antithetik das jederzeit Richtige, Heilvolle zu dramatischer Evidenz bringen. So entsteht eine Tragödie, weil erst in der Entzweigung die Gezweigung, das notwendige Zusammengehören polarer Momente konkretisiert werden kann. Allerdings gelingt das nicht ganz, die Motivierung des Zerwürfnisses und des Abschieds verflüchtigt weithin ins Ideologische. Doch das dramatische Theater muß sich in Aktion, Konflikt und persönlichen Dialogen bewegen. Gerade der am wenigsten von kämpferischem Handeln getragene Schluß läßt das Weihespiel zur Tragödie werden. An tragischen Affekten erregt die Libussa kaum mehr als Goethes „Pandora“. Immerhin steigen tragische Möglichkeiten auf, die die forensische Disputation mit gedanklich-bildlichen Prospekten bestücken. Und die Tragizität der Geschichte, der Zukunft bleibt inbegrifflich offenbar. Im Ganzen aber ist die Libussa weniger ausweglos pessimistisch getönt als der Bruderzwist, schon

infolge geringerer Individuation und Nähe zu Grillparzers Ich. Sie enthält sogar optimistische Keime.

Beiderlei Aspekte der Libussa, der positive und der pessimistisch-tragische, hängen an böhmischer Geschichte, samt deren prä- und posthistorischen Zonen. Raum des Unheils, Raum der Entwicklungsaufgaben, alles in allem konfliktgeladener Stoff! Er verlangt, so fernhin gespannt, nach den größten Ordnungen. Und er leitet den Dichter an, äußerste seelische Weiten und geistige Tiefen in glasharte, allgesetzliche Prägungen zu erheben. Die böhmische Thematik inspiriert ihn inständiger und umfassender, als es etwa Schönheiten italienischer Renaissance oder sozusagen wohlgeformte und pathetische Verdi-Landschaften vermöchten. Indes die entscheidungsträchtige Spannung seiner Libussa-Dichtung bleibt stärker als die dramaturgische Fruchtbarkeit des Bühnengeschehens.

In alledem distanziert sich Grillparzer von den näheren tschechischen Qualitäten der Fabel. Er hat bei Anlaß von Eberts „Wlasta“ (die sich auf dem Titelblatt „ein böhmisch-nationales Gedicht“ nennt) scharf ausgesprochen, daß ein böhmisches Thema der Dichtung keiner nationalen Anbiederung dienen könne — „da müßte Schillers Jungfrau von Orleans auch ein französisches Werk sein“. Grillparzer genehmigt keine Einschränkung der immer und überall gültigen Wahrheit, Gerechtigkeit, menschlichen Wesentlichkeit. Diese Gewißheiten haften an individueller Zeichnung und lebendig spezifizierter Wirklichkeit. Jedoch sie widerstreiten der speziellen realpolitischen Auslegung geschweige Stellungnahme.

Das ist sicherlich kein unverrückbares Gesetz der Kunst. Sie kann auch in zeitgeschichtlichen, gesellschaftlichen, denkerischen, religiösen oder nationalen Bindungen nach menschlichen Letztwerten suchen. Wohl aber ist die schöpferische Indifferenz eine Seinsbedingung von Grillparzers Dichtung, die sich jeglichem „Engagement“ entzieht. Seine patriarchalische und patriotische Klassizität, oft voll finsterner Prophetie, betreibt mehr Abwehr als Wegbereitung nationalpolitischer, überhaupt progressiver Entscheidungen. Über allem steht ihm die erneuernde Behauptung des menschlichen Weltauftrags in immer wieder besonderem Menschsein.

In dieser Grundhaltung ist Grillparzer zum Repräsentanten Altösterreichs und des altösterreichischen Erbguts im neuen Österreich geworden. Ja, hier liegt sein zentrales Paradox: Der öffentlichkeitsflüchtige Einzelgänger, der unbeugsame Individualist, freilich auch allher berührte und allhin verbundene Horcher auf menschliches Wesen, der ökumenische Einsiedler dolmetscht, verkörpert österreichische Art und Kunst bis heute einleuchtend der ganzen Welt, soweit sie für schaffenden Geist empfänglich ist. Und in diese menschliche Einswerdung und integrale dichterische Gestaltung bleiben Grillparzers reiche Beziehungen zum böhmischen Raum unverlierbar einverleibt.

DIE VIER DEUTSCHBÖHMISCHEN GEMEINDEN WOLFSBERG, WEIDENTHAL, LINDENFELD UND ALT-SADOVA IM RUMÄNISCHEN BANAT

Von Manfred Klaube

1. Einleitung

Rumänien ist das einzige Land in Südosteuropa, in dem gegenwärtig noch in größerer Anzahl Deutschstämmige leben. Ihre Hauptsiedlungsgebiete sind Siebenbürgen mit den wichtigen Zentren Kronstadt (Braşov), Hermannstadt (Sibiu), Schäßburg (Sighişoara), Mediasch (Mediaş) und das rumänische Banat mit seinem Verwaltungsmittelpunkt Temesvar (Timişoara). In beiden Landesteilen wohnen etwa je 180 000 Rumäniendeutsche.

Rein deutsche Siedlungen gibt es nach Kenntnis des Verf. mit Ausnahme der sogenannten Böhmischen Dörfer im Verwaltungsbezirk Caraş-Severin in Rumänien heute nicht mehr. Diese Gemeinden liegen in der Nähe der Stadt Karansebesch (Caransebeş) im Banat. Es sind die vier Dörfer Wolfsberg (Garana), Weidenthal (Brebú Nou), Lindenfeld (Lindenfeld) und Alt-Sadova (Sadova Veche).

In Wolfsberg und Weidenthal lebt auch heute noch kein einziger Rumäne. Auch die beiden anderen Gemeinden sind fast rein deutsch. In Lindenfeld wohnt eine und in Alt-Sadova wohnen drei rumänische Familien¹.

Der Hauptgrund für diese einmalige Erscheinung in der heutigen Volksrepublik Rumänien mag die Abgeschiedenheit dieser Siedlungen sein. Wolfsberg, Weidenthal und Lindenfeld liegen im höchsten Teil des Banater Berglandes in über 800 Meter Meereshöhe, und die Bewohner dieser drei Dörfer leben hier abseits der großen Verkehrswege unter vergleichsweise ungünstigen Naturbedingungen. Doch auch Alt-Sadova, obwohl im Tal des Temesch (Timişul) auf nur 300 Meter Meereshöhe und an einer stark befahrenen Autostraße gelegen, hat durch seine beengte Lage zwischen den Massiven des Banater Berglandes und des Westteils der südlichen Hochkarpaten wenig Verbindung zu den rumänischen Nachbargemeinden.

Neben den naturbedingten Gegebenheiten — Abgeschiedenheit, große Höhenlage, ungünstige klimatische Verhältnisse, die nur geringen Siedlungsanreiz ausüben — sind im wesentlichen historische Gründe für die Geschlossenheit dieser vier deutschböhmischen banater Gemeinden anzuführen. Ihre Bewohner wurden erst sehr spät, im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, zur Sicherung der österreichischen Militärgrenze gegen die Türken hier angesiedelt. Ihre alte Heimat war das westliche Böhmen.

¹ Diese Angabe bezieht sich auf das Jahr 1971.

2. Die geographische Lage und die natürlichen Gegebenheiten im Bereich der vier deutschböhmischen Banater Gemeinden

Wolfsberg und Weidenthal sind die höchstgelegenen Dörfer des Banater Berglandes, das den westlichen Ausläufer der Südkarpaten bildet. Die Kirchen beider Orte als Meßpunkte liegen in 955 und in 884 Meter Meereshöhe^{1a}. Lindenfeld, nur zwei Stunden zu Fuß von Wolfsberg entfernt, liegt bereits auf der Nordabdachung des Gebirges auf 798 Meter.

Diese höchstgelegenen Teile des Banater Berglandes werden im Westen und im Osten abgegrenzt durch die Berzava (Birzava), die am Poniasca-Sattel südwestlich der Piatra Nedei (1438 m ü. NN) entspringt und durch Franzdorf (Valiug) und Reschitz (Reșița) nach Westen fließt, und den Temesch, der bei Weidenthal aus der Vereinigung des Semenik-, Gradiște- und Brebul-Baches entsteht, auf Teregova zufließt und dann nordwärts seinen Lauf über Karansebesch und Lugosch (Lugoj) nimmt.

Delinest (Delinești) im Norden, zwischen Karansebesch und Reschitz, liegt bereits in 266 Meter Höhe und Steiersdorf-Anina (Anina) und Teregova, die das gesamte Massiv im Südwesten und im Südosten begrenzen, haben 653 bzw. 420 Meter Meereshöhe.

Innerhalb dieser Abgrenzung liegt ein etwa Nord-Süd verlaufender Gebirgsstock mit den drei höchsten Gipfeln des Banater Berglandes; von Nord nach Süd der Semenik (Semenicul, 1447 m), die Gezna-Spitze (Piatra Gezna, 1449 m) und die Nedei-Spitze (Piatra Nedei, 1438 m). An diese Kammregion schließen sich nach Süden und Südosten weitere Gipfel über 1 200 m an. Das gesamte Massiv dacht sich nach Norden über Lindenfeld schnell gegen Karansebesch hin ab. Im Südosten liegt dann bei Teregova die Porta Orientalis, eine früher wichtige Völker- und Heeresstraße und zugleich Wasserscheide zwischen dem Temesch und dem Cornea-Bach, der sich bei Herculesbad (Baia Herculane) mit der Cerna vereinigt und dann bei Orschova (Orșova) die Donau erreicht.

Das gesamte Gebirgsmassiv ist bis auf die Rodungen der hier liegenden Dörfer Wolfsberg, Weidenthal und Lindenfeld und verschiedene Almwiesen dicht bewaldet.

Wolfsberg und Weidenthal liegen auf einer durch zahlreiche kleine Wasserläufe zerschnittenen Verebnung etwa fünf bzw. sieben Kilometer nordnordöstlich vom Semenik. Am Westrand dieser Verebnung entspringt der Temesch, dessen Quellbäche das gesamte Niveau in ein ständiges Auf und Ab von kleinen Kuppen, Steilhängen und Kerbtälern aufgelöst haben. Wenn man von Slatina (Slatina Timișului) heraufkommt, hat man den Eindruck, daß beide Dörfer in einer großen, weiten Schüssel liegen, die sich nach Westen hin, wo der Temesch entspringt, öffnet.

Nach dem Abholzen des Waldes hat die Erosion sehr starke Wirkungen hinterlassen. Es gibt keinen Hang, der nicht zahlreiche Risse aufweist. Der Untergrund

^{1a} Ursprünglich war Wolfswiese (Poiana Lupului) die höchstgelegene Gemeinde auf 995 Meter Meereshöhe. Sie wurde jedoch nach fünfjähriger Besiedlung 1833 wieder aufgegeben.

besteht aus leicht zersetzbarem Schiefer und bietet der Erosion nur wenig Widerstand. Lange Hangrisse und Abrutschungen sind keine Seltenheit. Tief eingekerbt sind vor allem die hangaufwärts führenden Hohlwege. Wegen Abrutschungen mußten viele von ihnen verlegt werden, so daß stellenweise ein ganzes Wegewirrwirr zu finden ist, wobei die Hohlrinnen bis zu vier Meter tief liegen.

Der Boden ist sehr mager und weist nur niedrige Bodenwerte auf. Die starke Zertalung durch die zahlreichen Bäche und Rinnale hat dazu geführt, daß kaum Ebenheiten vorhanden sind. Das wirkt sich in der Weise aus, daß die Landwirte wegen der großen Hängigkeit ihrer Felder und Wiesen kaum Maschinen einsetzen können.

Klimatisch gesehen wird das gesamte Gebiet von den rumänischen Geographen als subalpin charakterisiert. Die jährlichen Niederschläge liegen zwischen 800 und 1 200 mm, und die mittlere Jahrestemperatur beträgt etwa acht Grad Celsius. Im Januar liegt die durchschnittliche Temperatur bei minus drei und im Juli bei plus 17 Grad. Der erste Schnee fällt in der Regel bereits im Oktober, und in den Monaten Dezember bis Februar liegt er dann in einer Höhe bis zu zwei Metern. Anhaltendes Tauwetter setzt danach erst wieder in der ersten Aprilhälfte ein.

Alt-Sadova liegt im Gegensatz zu Wolfsberg, Weidenthal und Lindenfeld im Tal. Die Höhenlage dieses Ortes — die Kirche als Meßpunkt — beträgt 303 Meter. Oberhalb der Gemeinde, gegen Teregova noch sehr eng, beginnt sich das Tal des Temesch hier zu weiten. Trotzdem sind aber auch hier die Feld- und Wiesenstücke mit wenigen Ausnahmen hängig gelegen. Das Klima ist jedoch weitaus günstiger. Es wachsen Mais und Weizen, und an den Häusern finden sich hin und wieder sogar Weinstöcke.

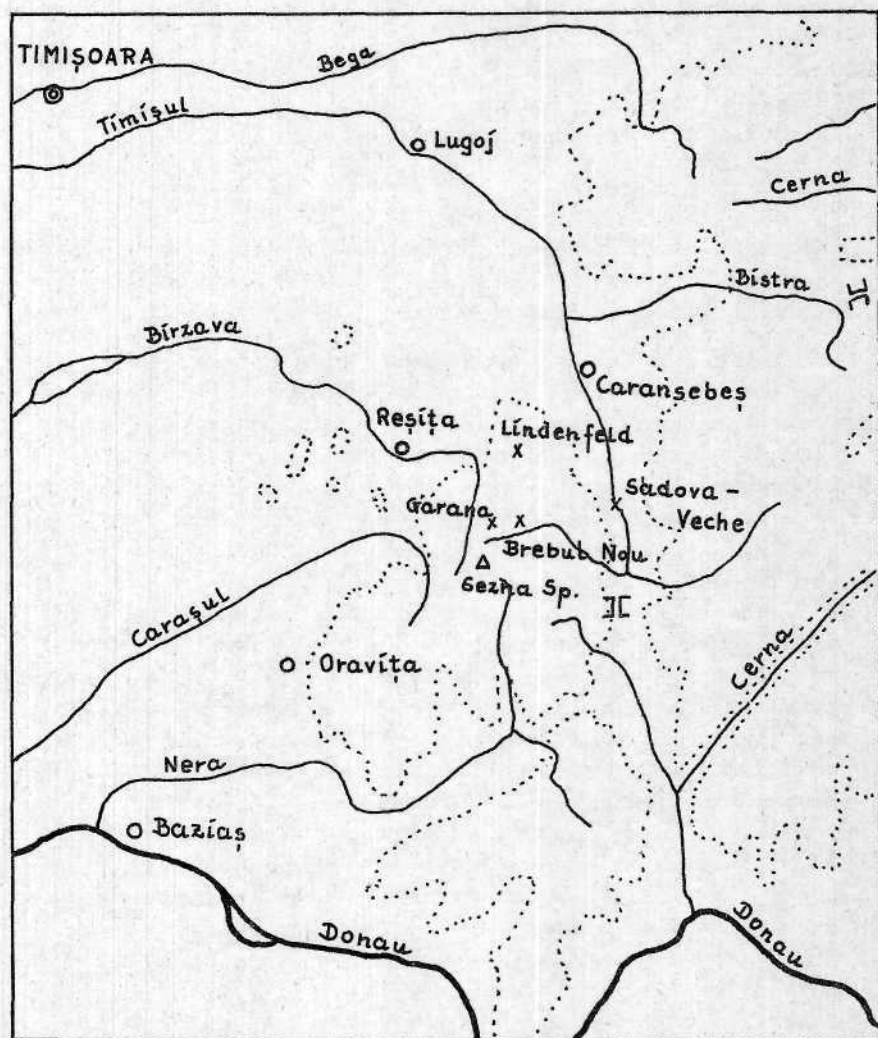
In den drei hochgelegenen Gemeinden gedeihen dagegen nur wenige landwirtschaftliche Kulturen. Kartoffeln sind hier die Hauptfrucht. Daneben werden Roggen und ein wenig Hafer gebaut. Andere Getreidesorten reifen nicht aus.

Unter allen vier Gemeinden liegt nur Alt-Sadova verkehrsgünstig an der Hauptstraße Temesvar-Lugosch-Karansebesch-Orschova-Craiova und der ebenfalls auf dieser Strecke verkehrenden Eisenbahn. Schwer sind dagegen die drei anderen Gemeinden zu erreichen. Wolfsberg und Weidenthal liegen an der gegenwärtig noch nicht asphaltierten Straße zwischen Slatina und Reschitz, die von beiden Seiten her in steilen und engen Windungen die Hochfläche erreicht. Mit dem Personenkraftwagen können beide Ortschaften nur im Sommer angefahren werden. Linienbusse verkehren auf dieser Strecke nicht. In der Regel lassen sich hier die Dorfbewohner, wenn sie Besorgungen in Karansebesch zu erledigen haben, mit den schweren Lastkraftwagen mitnehmen, die auf dieser Strecke regelmäßig Holz abfahren.

Lindenfeld erreicht man von Karansebesch aus über Bukin und Poiana. In dieses Dorf kann man aber auch im Sommer mit dem Personenkraftwagen nur unter großen Schwierigkeiten gelangen. Eine Straßenverbindung nach Wolfsberg oder Weidenthal besteht nicht. Der zwischen dieser kleinen Gemeinde und Wolfsberg bestehende Fußweg wird kaum begangen und ist auch nur wenigen Einheimischen bekannt.

Da großmaßstäbliche rumänische Straßenkarten in Rumänien im Handel

SW-Rumänien




 750 m - Höhenlinie

Brebul Nou	= Weidenthal
Garana	= Wolfsberg
Lindenfeld	= Lindenfeld
Sadova - Veche	= Alt-Sadowa

nicht erhältlich sind, sollen im folgenden die Anfahrtswege zu diesen vier Gemeinden von Karansebesch aus zusammen mit den Kilometerangaben aufgeführt werden:

1. Karansebesch (0 km) — Slatina (19 km) — *Alt-Sadova* (21 km) — Teregoва — Orschova.
2. Karansebesch (0 km) — Slatina (19 km) — *Weidenthal* (37 km) — *Wolfsberg* (43 km) — Franzdorf — Reschitz.
3. Karansebesch (0 km) — Bukin (6 km) — Poiana (12 km) — *Lindenfeld* (20 km).

3. Die historische Entwicklung der vier deutschböhmischen Banater Gemeinden

a) Die österreichische Militärgrenze im Banat

Nach ihrem Sieg in der Schlacht bei Mohacs 1526 stand den Türken auch das nördliche Südosteuropa offen, und der größte Teil Ungarns kam in den folgenden eineinhalb Jahrhunderten unter türkische Herrschaft. Wirtschaftliche Stagnation, ja Niedergang, Bevölkerungsrückgang und Auflassung von Ortschaften in einzelnen Landesteilen waren die Folge einer Politik, die nur auf die Ausbeutung der eroberten Gebiete gerichtet war. 1683 wurde sogar Wien belagert, und nur dem Sieg deutscher und polnischer Truppen am Kahlenberge war es zu verdanken, daß die Türken nicht auch in Mitteleuropa Fuß faßten.

Der Niederlage der Türken 1683 am Kahlenberge folgten bald weitere. 1686 wurde Budapest eingenommen und zwei Jahre später Belgrad, das jedoch 1690 wieder verlorenging. 1697 siegte Prinz Eugen von Savoyen in der Schlacht bei Zenta, und im Frieden von Karlovitz, der 1699 geschlossen wurde, kamen Ungarn und Siebenbürgen und der größte Teil von Kroatien und Slawonien an Österreich. Der Erwerb dieser neuen Landesteile wurde abgerundet durch die Eroberung des Banats nach dem Siege des Prinzen Eugen 1716 bei Peterwardein. Im Frieden von Passarowitz kamen dann 1718 neben dem Banat auch das nördliche Serbien mit Belgrad, die Kleine Walachei und Teile Bosniens an Österreich.

Die neue europäische Großmacht Österreich, siegreich hervorgegangen aus den Türkenkriegen, war entstanden. Es galt nun, die neugewonnenen Gebiete wirtschaftlich zu stärken und militärisch abzusichern, zumal die Türken in die neuen Grenzgebiete immer wieder einfielen².

Die bekannte österreichische Militärgrenze, die bereits im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts aus ersten Grenzverteidigungssystemen gegen die Türken in Kroatien entstanden war³, wurde nun auch auf die eroberten Gebiete im Südosten ausgedehnt.

² Südliche Teile des Banates kamen in den Jahren 1737/39 zeitweise wieder unter türkische Herrschaft.

³ 1578 wurde im sogenannten Brucker Libell die Einrichtung eines Hofkriegsrates angeordnet, der wesentlich dazu beigetragen hat, daß in den folgenden Jahrzehnten der Ausbau der Grenzen energisch vorangetrieben wurde.

Die Banater Grenze

innerhalb der österr. Militärgrenze

nach: "Ungarn und ein Theil von Siebenbürgen"

nach Ad. St.'s. Angabe entw. u. gez. von F. v. Stülpnagel 1825,
revidirt 1845



0 5 10 15 20 Geogr. Meilen

Die Kolonisierungsmaßnahmen im Banat und die militärische Sicherung dieses Landesteiles geschahen im wesentlichen unter der Regentschaft der Kaiserin Maria Theresia, obwohl die ersten Maßnahmen der Neuordnung bereits unter Karl VI. von einer in Temesvar bestehenden militärischen Behörde aus eingeleitet wurden.

1751 erschien ein Erlaß, nach dem nur diejenigen Teile des Banates unter militärischer Verwaltung bleiben sollten, in denen größere Militäreinheiten zur Grenzsicherung stationiert waren. Diese Bezirke waren Panschowa, Neu-Palanka,

Mehadia und ein Teil des Karansebescher Distriktes. Alle übrigen Banater Distrikte erhielten eine Zivilverwaltung⁴.

Während der von den Zivilbehörden verwaltete Teil des Banates 1778 wieder Ungarn angegliedert wurde, blieb der unter Militärverwaltung stehende Teil weiterhin dem Hofkriegsrat in Wien unterstellt. Man teilte dieses Gebiet in das Deutschbanater und das Wallachisch-Illyrische Regiment ein, wobei letzteres sein Stabsquartier ab 1801 in Karansebesch erhielt.

Die gesamte Banater Militärgrenze nahm also den südlichen Abschnitt des Banates ein, wobei die Donau im Süden die Grenze bildete. Mit durchschnittlich 17 Bewohnern je Quadratkilometer war dieses Gebiet zu Beginn des letzten Jahrhunderts äußerst dünn besiedelt⁵. Während jedoch der westliche Teil des gesamten Grenzabschnittes mit den Hauptorten Panschova, Alibunar und Weißkirchen in der Ebene lag und eine höhere Besiedlungsdichte aufwies, wurde der östliche Teil von den Westausläufern der Südkarpaten, dem Banater Bergland, eingenommen, welches vor allem in seinen hochgelegenen Teilen nur wenig Siedlungsanreiz bietet und in jener Zeit kaum bewohnt war. So mußte es ein natürliches Interesse der Militärbehörden sein, dieses Gebiet durch Aufsiedlung militärisch zu sichern.

1763 war der westliche Teil der Banater Militärgrenze noch rein serbisch⁶ und der östliche gebirgige Teil rein rumänisch. Ausnahmen bildeten nur die Städte, in denen sich bereits deutsche Kaufleute und Handwerker niedergelassen hatten. „Einiges änderten die Deutschen, die mit der Invalidenansiedlung ankamen. Die Hauptansiedlung deutscher Kolonisten an der Banater Grenze setzt überhaupt erst um 1800 ein. Sie brachte in den folgenden Jahrzehnten einige tausend Deutsche aus dem Zivil-Banat, der Batschka und anderen ungarischen Gebieten, aus dem Sudetenland und Südwestdeutschland in die Militärgrenze⁷.“

b) Die Gründung und Entwicklung der vier deutsch-böhmischen Banater Gemeinden⁸

Nachdem in den Jahren 1823/25 sich im südlichen Banat tschechische Siedler niedergelassen hatten⁹, nahm der Hofkriegsrat in Wien auf Veranlassung des Generalkommandos in Temesvar Kontakt mit dem Gubernium in Böhmen mit dem Ziel auf, Kolonisten für die Banater Militärgrenze anzuwerben. Das Angebot an die auswanderungswilligen Familien umfaßte den kostenlosen Transport, eine zehnjährige Militärdienstfreiheit, den Erhalt einer halben Grundansässig-

⁴ Diese neuen Zivilverwaltungsdistrikte waren Temesvar, Beckserek, Cenad, Cioava, Verschetz, Lipova, Lugosch und Karansebesch.

⁵ Graßl, Peter: Geschichte der deutschböhmischen Ansiedlungen im Banat. Prag 1904, 125 S., hier S. 14.

⁶ Schumacher, Rupert von: Des Reiches Hofzaun. Geschichte der deutschen Militärgrenze im Südosten. Darmstadt 1940, 279 S., hier S. 182.

⁷ Schumacher 182.

⁸ Verfasser bezieht sich in diesem Kapitel im wesentlichen auf die Arbeiten von Graßl und Schmidt, Josef: Die Deutschböhmen im Banate. Timișoara o. J., 228 S.

⁹ Herrschaft, Hans: Das Banat. Berlin 1942, hier S. 133.

keit¹⁰ in einer Höhe von neun Joch Acker, drei Joch Wiesen und einem Joch für die Hofstelle, den unentgeltlichen Erhalt des ersten Samens für die Feldbestellung und eine Steuerfreiheit von zehn Jahren, wenn der zu kultivierende Grund noch bewaldet, bzw. fünf Jahren, wenn er bereits gerodet war. Das Land wurde als Erblehen vergeben, wofür die betreffenden Familien nach Ablauf der zehn Freijahre Militärdienst und bestimmte Arbeiten ohne jegliches Entgelt zu verrichten hatten¹¹.

Von seiten des Guberniums wurde dieses Angebot dann den Kreisämtern in Böhmen zugeleitet und fand vor allem in den von Natur aus weniger gut ausgestatteten Böhmerwaldkreisen eine starke Resonanz. In den Jahren 1827/28 verließen dann über 1 000 Familien das westliche Böhmen in der Hoffnung, im Gebiet der Banater Militärgrenze eine bessere Existenz als daheim gründen zu können. Schon vorher hatten die dortigen Behörden die von ihnen ausgewählten Siedlungsplätze vermessen lassen und Blockhütten für den ersten Aufenthalt errichtet.

Hans Herrschaft¹² gibt die Zahl der 1828 im südlichen Banat angesiedelten böhmischen Familien mit 1 036 an. Nach ihm bestanden 1830 die folgenden mit Kolonisten aus Böhmen besetzten Dörfer:

Weizenried (Poiana Grnik)	mit 469 Einwohnern
Schnellersruhe (Poiana Biger)	mit 266 Einwohnern
Ravenska	mit 237 Einwohnern
Eibenthal (Valea Tissovici)	mit 356 Einwohnern
Frauenwiese (Poiana Muieri)	mit 186 Einwohnern
Neu Zsupanek	mit 93 Einwohnern
Schöntal	mit 281 Einwohnern
Schumitza (Sumita)	mit 123 Einwohnern
Lindenfeld	mit 166 Einwohnern
Wolfswiese (Poiana Lupului)	mit 256 Einwohnern
Wolfsberg (Garana)	mit 444 Einwohnern
Weidenthal (Brebul Nou)	mit 597 Einwohnern

Während die Siedlungsplätze in der Nähe von Karansebesch auf Wunsch des dortigen Regimentskommandos und der beteiligten Kolonisten nur mit deutsch-böhmischen Siedlern besetzt wurden, siedelte man die tschechischen Familien in der Nähe von Oravitz (Oravita) an.

Die deutschböhmischen Ansiedlungen wurden im Laufe des Jahres 1828 besetzt. Der erste Schub mit 56 Familien kam im Frühjahr nach Weidenthal. Bis

¹⁰ Die Größe einer Grundansässigkeit richtete sich im wesentlichen nach der Ertragsfähigkeit des Bodens. Sie war so bemessen, daß sie den Unterhalt der Grenzerfamilien sicherstellte und die Militärdienstplicht nicht beeinträchtigte.

¹¹ Die Grenzer waren außer dem Kaiser keinem Grundherrn untertan. Das kaiserliche Bodenlehen war gleichsam ein Soldersatz für den zu leistenden Militärdienst. Waren keine Erbenden vorhanden, dann fiel dieses Lehen wieder dem Staat zu. Teilung war nur möglich, wenn Lebensunterhalt und Militärleistungen von dem Anteil bestritten werden konnten.

¹² Herrschaft 133.

zum Herbst wuchs diese Zahl dann auf 126 an. Nach Wolfsberg kamen im ersten Jahr 98, nach Wolfswiese 99 und nach Lindendorf 36 Familien.

Die Auswertung der bei Schmidt¹³ angeführten Angaben über die Herkunftsorte der Ansiedler in diesen vier Gemeinden zeigt das folgende Bild¹⁴:

Abstammungsort des jeweiligen Familienoberhauptes

Wolfsberg	1833/34	Kreis Klattau	45
		übriges Böhmen	10
		Bayern	8
		übriges Deutschland	1
		Österreich	1
		Ungarn	1
Weidenthal	1833/34	Kreis Klattau	25
		übriges Böhmen	4
		Bayern	12
		Österreich	1
Lindendorf	1833	Kreis Klattau	14
		übriges Böhmen	2
		Bayern	1
		übriges Deutschland	1
Alt-Sadova	1833/34	Kreis Klattau	31
		übriges Böhmen	8
		Bayern	7
Lindendorf	1828	Kreis Elbogen	16
		übriges Böhmen	2
		Bayern	8
		übriges Deutschland	10

Der Großteil der Kolonisten stammte danach aus dem Kreis Klattau. Andere Auswanderungsgebiete in Böhmen waren vor allem der Kreis Elbogen, hier besonders die Orte Roßbach und Asch, aus denen die evangelischen Kolonisten kamen, die sich bei der ersten Ansiedlung in Lindendorf niederließen, ferner die Kreise Pisek und Pilsen. Die bayrischen Auswanderer kamen vorwiegend aus Nordostbayern, den Kreisen Selb und Hof und aus dem Bayrischen Wald. Die zehn Siedler, die sich 1828 in Lindendorf niederließen und aus dem „übrigen Deutschland“ kamen, waren fast alle aus Sachsen, besonders aus dem Vogtland.

Die ersten Jahre der Ansiedlung führten zu einer Katastrophe. Die für die Landwirtschaft ungünstigen klimatischen Verhältnisse in der neuen Heimat ließen nur magere Ernten zu. Getreide gedieh kaum, nur Kartoffeln, Flachs und Futter-

¹³ Schmidt 44—83.

¹⁴ Die hier ermittelten Zahlen beziehen sich auf die zweite Ansiedlung in den Jahren 1833/34. Lindendorf wurde 1828 von evangelischen Kolonisten, 1833/34 von katholischen besiedelt.

rüben warfen einigermaßen zufriedenstellende Erträge ab. Man war jedoch gewohnt, daß die Basis der Landwirtschaft der Getreidebau war.

Da anfänglich Verbindungswege zu den tiefergelegenen rumänischen Gemeinden nicht bestanden, konnte auch kein Warenaustausch stattfinden. Die Siedler waren Selbstversorger. Der Mangel an Getreide wirkte sich dahingehend aus, daß eine ausreichende Ernährungsbasis nicht sichergestellt war. Hinzu kam, daß viele aus dem buntzusammengewürfelten Volk der ersten Ansiedler, Handwerker und ehemalige Waldarbeiter, mit der Landwirtschaft nur unzureichend vertraut waren. Diese laienhafte Kenntnis wirkte sich bei den ungünstigen klimatischen und edaphischen Gegebenheiten hoch oben im Banater Bergland besonders stark auf die Wirtschaftsweise und die Erträge dieser Siedler aus. Es dauerte dann auch nicht lange, da breitete sich die erste Unzufriedenheit unter den Bewohnern der gerade erst gegründeten Ortschaften aus.

Ein Bericht des Brigadegenerals Schön von Trauenwert, der im Juli 1832 eine Bereisung der vier Gemeinden unternommen hatte, bestätigte die Klagen der Siedler über die hier herrschenden ungünstigen Lebensverhältnisse¹⁵.

In dem Inspektionsbericht über Wolfsberg heißt es:

„Die Ernte ist trotz guter, fleißiger Bearbeitung und Düngung doch nur eine geringe, weil die Lage hoch, der Boden stark sandig und ‚das Klima zu kalt ist‘. Schnee und Kälte dauern bis Ende April und stellen sich im Herbst wieder frühzeitig ein; es können daher weder Sommer- noch Winterfrüchte rechtzeitig angebaut werden und gelangen auch ebenso nicht zur Reife. ‚Bis heute [13. Juli 1832] blühen weder Früchte noch Erdäpfel.‘ Von der vorjährigen Ernte wurden Garben vorgezeigt, an welchen die meisten Ähren ‚blind‘ und die wenigen Körner klein waren. Die Erdäpfel waren unreif, ‚speckigt ...‘ Es ist auch bei diesen Leuten eine ‚festaufgedrückte Erscheinung‘, daß hier alle Versuche und Anstrengungen rein ‚vergeblich sind‘, sich hier auf diesem Boden eine annehmbare ‚ordentliche Existenz‘ zu gründen; auch sie bestehen daher auf Absiedelung“.

Über Weidenthal wird geschrieben:

„Es ist ‚wahrhaft zu bedauern, daß der schon in so großem Umfange bewerkstelligte Anbau nicht einmal den Samen abwirft ...‘ Alle Feldfrüchte zeigen sich anfangs sehr schön, gehen aber später durch kalte Regen und Fröste zugrunde ... Die Winterfrüchte, Weizen und Halbfrucht vom Vorjahre, sind ungenießbar ... [Das Thermometer und das Witterungsjournal] weist aus: ‚18. Juni, kalte Nacht mit Eisbildung, den 24., 25., 27. und 29. Juni, kalte Nebel, vom 20. auf den 21. Juni strenger Frost, der Erdäpfel, Kukurutz u. A. strichweise vernichtet; am 23. Juli starker Reif ...‘ Trotz der den Leuten zur Benutzung überlassenen Waldwiesen von Weidenheim existiert auch hier Mangel an Viehfutter, es ist daher eine Vermehrung des Viehstandes nicht angezeigt. An Fleiß und Anstrengung haben es die Leute hier nicht fehlen lassen, das zeigen die Wirtschaftsgebäude und die Bestellung der Felder; aber zum ferneren selbst nur teilweisen Verbleiben in diesen Bergen waren sie nicht zu bewegen ...“

¹⁵ Graßl 34—38.

Auch über Lindenfeld weiß der General nur Negatives zu berichten:

„Jetzt haben sich die Lindenfelder mit dem Ackerbau schon ‚ziemlich bekannt‘ gemacht. Anfänglich war unter ihnen nur ein einziger Bauer, dann Ein Kohlenbrenner, Ein Schuster und 33 Weber ... In mehreren Häusern fand der General ‚bloß einige Erdäpfel‘, in anderen ‚gar keine Nahrungsmittel‘. Die Leute kochen nur Kraut und Erdäpfel. ‚Es herrscht da die bitterste Not ...‘ In mehreren Häusern ließ sich der General die ‚Truhen mit den Sonntagskleidern‘ öffnen und überzeugte sich auch in den anderen Orten, daß die Ansiedler ‚oft wirklich keine Kleider mehr haben, auf was sie mit tränenden Augen hindeuteten ...‘ Manche Ansiedler haben ein ‚nicht unbedeutendes‘ Vermögen aus Böhmen mitgebracht, jetzt ist Alles aufgezehrt ... Den Lindenfeldern wurde die Anschaffung von Vieh empfohlen und die Überlassung der ärarischen Waldwiesen in Aussicht gestellt; allein sie lehnten Alles ab, alles Zureden half nichts, sie bestehen auf Übersiedlung in eine bessere Gegend ... In rumänische Grenzortschaften wollen sie keinesfalls zugeteilt werden ‚wegen Kirche und Schule‘ ...“

Die ersten negativen Nachrichten der enttäuschten Ansiedler waren bereits kurz nach deren Niederlassung nach Böhmen gedrungen. Sie trugen wesentlich dazu bei, daß der Auswanderungsstrom in die Grenzgebiete des Banats bald zum Versiegen kam. Hinzu kamen die verschärften Ausreisebestimmungen der böhmischen Behörden; denn man hatte bereits am 13. März 1827 in einem Schreiben an die Wiener Hofkanzlei von seiten des Guberniums Vorbehalte gegen diese Auswanderung gemacht.

Weidenheim (Rachita), etwa fünf Kilometer östlich von Weidenthal, das von den Militärbehörden als fünfte Ansiedlung in diesem Gebiet ausersehen war, konnte daraufhin nicht mehr besiedelt werden. In dieser Gemeinde sollten 140 Familien wohnen. Obwohl sie bereits mit den erforderlichen Aufnahmeunterlagen ausgestattet waren, blieben sie schließlich in Böhmen.

Die Ansiedlung der Kolonisten erwies sich nach dem Auftreten dieser Schwierigkeiten für alle Beteiligten als ein Fehlgriff. Es war aber verständlich, daß die Militärgrenzbehörden dem Wunsch der Siedler nach Verlassen der Dörfer ablehnend gegenüberstanden. Harte Auseinandersetzungen, zahlreiche Inspektionen und ein reger Schriftverkehr waren erforderlich, bis schließlich vom Hofkriegsrat in Wien die Genehmigung zum Verlassen der Ortschaften erteilt wurde. Am 10. Juli 1833 konnte das Regimentskommando in Temesvar dann die Meldung machen, daß die Absiedlung aus den vier deutschen Ortschaften der Banater Militärgrenze erfolgt ist.

Den Ansiedlern wurde freigestellt, nach Böhmen zurückzukehren oder sich in einem anderen Gebiet der Monarchie niederzulassen. Denjenigen, die einen Beruf erlernt hatten, wurde empfohlen, in die bestehenden Militärkommunitäten¹⁶ — Siedlungen mit städtischem Charakter — überzusiedeln.

¹⁶ Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bestanden im Bereich der Militärgrenze fast keine Städte. Die später mit Stadtrecht versehenen Ortschaften hatten hauptsächlich die Aufgabe, Grenzhandelsstädte und Warenumschnlagplätze zwischen der österreichischen Monarchie und der Türkei zu sein.

Von den vier Gemeinden blieb lediglich Lindenfeld bewohnt. Hierher übersiedelten 17 Familien aus der 150 Meter höher gelegenen Nachbargemeinde Wolfswiese. Zusammen mit der nicht absiedelnden Familie des Johann Haidl verblieben 18 in diesem Ort. 45 weitere Familien entschieden sich für das im Temesch-Tal gelegene Alt-Sadova, nachdem die Rumänen, die hier gewohnt hatten, von den Militärgrenzbehörden die Erlaubnis bekamen, wieder in das Gebirgsdorf Neu-Sadova zurückzukehren, das sie vorher zwangsweise hatten verlassen müssen.

Der überwiegende Teil der abwandernden Familien, insgesamt 268, siedelte sich in dem zu Ungarn gehörenden westlichen Banat an. Während die gelernten Handwerker in dieser neuen Heimat bald wieder Fuß fassen konnten, hatten es die Ungelernten und die Bauern ganz besonders schwer. Nur wenige konnten mit den ihnen verbliebenen Ersparnissen einen Hof übernehmen. Die meisten ließen sich als Pächter nieder, und manche gingen auch als Tagelöhner.

Bald wurde diesen Abwanderern jedoch klar, daß sie sich abermals getäuscht hatten. Das Leben in der neuen Heimat, für die meisten als Pächter auf fremdem Boden, war noch schwerer als in den gerade verlassenen Bergdörfern. Getreide wurde im ersten Jahr kaum geerntet, weil, durch die Umsiedlung bedingt, der Anbau viel zu spät erfolgt war. Graßl, der als Kind diese Wirren miterlebt hat, schreibt darüber¹⁷:

„Am allerschlimmsten aber stand es um die Gesundheit der Menschen und Tiere. Vom verzehrenden banater Wechselfieber blieben nur wenige Ansiedler verschont, und von noch anderen bösartigen Krankheiten wurden diese zahlreich hingerafft. Der ohnehin geringe Viehstand wurde durch Seuchen noch vermindert, und was davon übrigblieb, mußte verkauft werden, um Brot herbeizuschaffen, weil die aus dem Gebirge mitgebrachte Leinwand, auch Flachs, Zwirn u. A. ebenfalls zuende waren. Weiber und Mädchen verkauften ihr schönes Kopfhair für je 20 Kreuzer, um die Not der Ihrigen zu lindern. Die gleich anfangs schiefen Wände der neuaufgeführten Wohnhäuser bröckelten mehr und mehr ab, und gaben ihr Unvermögen, wenigstens den nächsten Winter über Stand zu halten, nur allzu deutlich zu erkennen.“

Die Erkenntnis, daß man sich mit der Absiedlung nur verschlechtert hatte, kam für die Betroffenen zu spät. Die bittere Not, die die meisten der Siedler 1833 im Zivilbanat erleiden mußten, und die nackte Angst um die Existenz zwangen gleichsam zu einer Neubesiedlung der gerade erst verlassenen Bergdörfer; denn hier hatte man wenigstens eigenes Land und ein festes Dach über dem Kopf gehabt.

Die ersten Siedler erbaten dann noch im Jahre 1833 in Karansebesch die Wiederaufnahme in die verlassenen Ortschaften. Der Bitte wurde stattgegeben, und am 19. November 1833 hatten bereits 110 Siedler die Rücksiedlungserlaubnis für Wolfsberg und Weidenthal erhalten.

¹⁷ Graßl 50.

Bei der zweiten Ansiedlung im Jahre 1833 gingen
 nach Wolfsberg 53 Familien (35 ehemalige Wolfsberger und 18 von Wolfswiese)
 nach Weidenthal 46 Familien (29 ehemalige Weidenthaler und 17 von Wolfswiese)
 nach Lindenfild 18 Familien (alle von Wolfswiese)
 nach Alt-Sadova 8 Familien (alle von Wolfswiese).

Von den ersten Ansiedlern kehrten nach Wolfsberg 42 und nach Weidenthal 74 nicht zurück. Von den ehemaligen Bewohnern des Dorfes Wolfswiese ließen sich bei der zweiten Ansiedlung je 18 in Wolfsberg und Lindenfild, 17 in Weidenthal und 8 in Alt-Sadova nieder.

Diejenigen Siedler, die zuerst zurückkamen, nahmen sich mit Billigung der Militärbehörden die besten Hausplätze und die am günstigsten gelegenen Feld- und Wiesenparzellen. In den folgenden Jahren wurden auch die bis dahin noch wüst liegenden Parzellen in Bewirtschaftung genommen. Man ließ sich diese Stücke überschreiben, und einzelne Bewohner erhielten auf diese Art und Weise eine nicht unbedeutende Abrundung ihres Besitzes.

In den nächsten beiden Jahrzehnten nahmen die Gemeinden Wolfsberg, Weidenthal und Lindenfild eine recht gute Entwicklung. Zwei Faktoren begünstigten im wesentlichen diesen Aufwärtstrend. Zum einen stand in den wiederbesetzten Dörfern jetzt für weniger Menschen mehr Land zur Verfügung, und zum anderen waren zum großen Teil nur diejenigen Kolonisten zurückgekehrt, die schon in ihrer böhmischen Heimat mit der Landwirtschaft vertraut gewesen waren.

Eine bedeutende Erleichterung für die Siedler brachte das neue Grenzgrundgesetz vom 7. Mai 1850. Bis dahin waren alle Bewohner der Militärgrenze gezwungen, in sogenannten Hauskommunionen zu leben, die nur in Ausnahmefällen geteilt werden durften. Diese Hauskommunion war eine Gütergemeinschaft, zu der alle Mitglieder einer Familie, einschließlich derjenigen, die in diese Familie aufgenommen wurden und eingeheiratet hatten, gehörten. Im Paragraphen 55 der Grenzverfassung von 1807 hieß es dazu: „Damit die Wirthschaft der Gränzhäuser in Abwesenheit der Dienstmänner ununterbrochen fortbetrieben werden könne, ist das Zusammenleben einer größeren Anzahl von Menschen in dem nämlichen Hause, oder die Haus-Communion unumgänglich nöthig¹⁸.“

Das Ausscheiden aus dieser Kommunion mit der Absicht, eine eigene Wirthschaft zu gründen, war nach dem Paragraphen 72 dieser Grenzgrundgesetze vom 7. August 1807 fast unmöglich: „Kein Hausgenosse darf für sich und seine Familie eine abgesonderte Wirthschaft treiben. Er darf daher keine Grundstücke für sich ankaufen, oder auf seine Rechnung als Pächter bebauen; kein Vieh halten, noch sonst einen besondern Erwerbszweig treiben, welcher ihn von der Hausarbeit abhält. Fällt ihm durch Erbschaft oder Schenkung ein unbewegliches Gut zu, so muß er solches entweder mit dem Hausvermögen vereinigen, oder

¹⁸ Schumacher 189.

die Absonderung von der bisherigen Communion nachsuchen, um es zu beziehen, oder innerhalb zweier Jahre veräußern. Auch das angefallene Vieh muß er entweder veräußern, oder zu dem Hausvermögen schlagen¹⁹.“

Von allen Nebeneinkünften, sofern diese überhaupt bei den bestehenden Beschränkungen möglich waren, mußte das Mitglied einer Hauskommunion einen Teil an diese abführen. Was in dieser Kommunion gemeinsam erwirtschaftet wurde, war zugleich gemeinsames Hausgut, von welchem auch der Unterhalt derjenigen, die zum Militärdienst abkommandiert waren, bestritten werden mußte.

Das neue Grenzgrundgesetz von 1850 hob viele der bestehenden Beschränkungen auf und schuf damit die Voraussetzung für die bessere Entwicklung der Grenzgemeinden. Das zwischen Kaiser und Siedler bestehende Lehnungsverhältnis wurde aufgehoben, und Grund und Boden gingen in den Besitz der Siedler über. Auch wurde die Unveräußerlichkeit des Bodens aufgehoben; damit wurde der Weg frei zu einer Bodenmobilisierung, die im Laufe weniger Jahrzehnte schließlich zu starken Flurzersplitterungen führte. Der Teilung des Besitzes wurde zugestimmt, wenn das neue Anwesen mindestens sechs Joch, nämlich eine Viertelsässigkeit, umfaßte. Damit war aber auch die Teilung der Hauskommunionen möglich geworden. Aufgehoben wurde zugleich die unentgeltliche Ararialrobot. Bestehen blieb dagegen die Verpflichtung zu Hilfsarbeiten bei Naturkatastrophen und zu öffentlichen Arbeiten in der Gemeinde.

Diese Bestimmungen des Grenzgrundgesetzes unterstützten sehr wesentlich den konstanten Aufwärtstrend der vier Gemeinden, der sich schon vor 1850 angebahnt hatte. Das galt besonders auch für die Zunahme der Bevölkerung. Während Alt-Sadova und in geringerem Maße auch Lindenfeld schon damals im Anziehungsbereich von Karansebesch lagen, wurde die Bevölkerungsentwicklung der weiter abgelegenen Dörfer Wolfsberg und Weidenthal durch die Nähe der Stadt nicht beeinträchtigt.

Die Zunahme der Bevölkerung in Wolfsberg betrug in der Zeit von 1836 bis 1883, also in knapp 50 Jahren, über 500.

Zunahme der Bevölkerung in Wolfsberg (1836—1920)

1836	1843	1875	1883	1920
202	403	655	744	1070

Dem Kartenwerk der Franzisziätschen Landesaufnahme ist zu entnehmen, daß im Jahre 1865 in Wolfsberg 70, in Weidenthal 69 und in Lindenfeld 19 Häuser bestanden. An Stallungen werden 65, 60 und 10 angegeben.

Alle vier Gemeinden waren bereits in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts keine reinen Bauerndörfer mehr. Bedingt durch den vielfach geringen Landbesitz ging ein großer Teil der Landwirte einem Nebenerwerb nach.

Die Eisenhüttenwerke in Reschitz beschäftigten besonders viele Wolfsberger als Holzfäller und Köhler. Der Bau einer Drahtseilbahn zum Holztransport und

¹⁹ Schumacher 192.

eines Kanals zum Flößen des Holzes auf Reschitz zu brachten ebenfalls Arbeitsmöglichkeiten. Hinzu kam, daß beim Straßenbau immer wieder Arbeitskräfte benötigt wurden.

Daneben gab es die Dorfhandwerker, die im Nebenerwerb als Tischler, Wagner, Schmied, Maurer, Binder, Schuster, Müller und Schlachter tätig waren. Nebenerwerb brachte auch der Verkauf verschiedener holzverfertigter Gegenstände wie Leitern, Holzgabeln, Rechen, Kiepen und Körbe, die im Winter in der arbeitsärmeren Zeit verfertigt wurden. In Alt-Sadova bestand eine Holzdrehslerei, deren Betrieb 1930 eingestellt werden mußte.

Die Kleidung, die man benötigte, wurde mit wenigen Ausnahmen selbst gefertigt. Von großer Bedeutung für die eigene Herstellung von Textilien verschiedenster Art war der Flachsbaum, der noch bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts betrieben wurde. Es gab auf den meisten Anwesen einen Webstuhl, auf dem dann in den Wintermonaten das Gespinst zu Linnen verarbeitet wurde.

Mit der Zunahme der Bevölkerung wurde schließlich auch die Landreserve immer geringer. Versuche, die ursprünglich für eine Besiedlung vorgesehenen Flächen Weidenheims in Kultur zu nehmen und sich hier niederzulassen, schlugen fehl, da die obersten Behörden eine Besiedlung nicht zuließen. Überhaupt verhielt man sich dem Ansinnen der Gemeinden gegenüber, staatliches Waldland für eine weitere Kolonisierung freizugeben, ablehnend.

Die natürliche Folge dieser Landnot war eine Flurzersplitterung, die Zunahme der Häusler, die in der Regel als Arbeiter bei der Forstwirtschaft Beschäftigung fanden, und eine, wenn auch geringfügige, Abwanderung. Bezeichnend ist, daß die Zunahme der Bevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg zurückging. Immerhin zählte man am 3. November 1940 in Wolfsberg 1180, in Weidenthal 1061, in Lindenberg 328 und in Alt-Sadova 573 Einwohner²⁰.

Kennzeichnend für das Ausmaß der Flurzersplitterung sind die Werte, die Schmidt für Wolfsberg anführt²¹:

Besitzstand in Wolfsberg

Jochzahl	Besitzer in den Jahren		
	1873	1878	1928
0	—	—	60
bis 2	—	1	35
3	2	2	11
bis 6	7	7	52
bis 12	46	35	71
bis 24	29	57	33
25	1	4	1
30	—	3	—
bis 45	—	2	—
Zusammen	85	111	203
Ackerfeld im Joch	937 ¹¹¹⁰	?	1442 ⁴¹⁷

²⁰ Herrschaft 219—221.

²¹ Schmidt 114.

4. Das Siedlungsbild der vier deutschböhmisches Banater Gemeinden im Grund- und Aufriß

Wolfsberg, Lindenfeld und Alt-Sadova wurden als typische Straßendörfer angelegt. Die langgezogene Dorfstraße, die sich in Wolfsberg zum Beispiel über fast zwei Kilometer erstreckt, ist auf beiden Seiten bebaut. Nur sehr selten zweigt ein kurzer Straßenzug von ihr ab. In allen drei Dörfern hat die Hauptzeile eine gestreckte Lage. Während man in Alt-Sadova die Steigung der Straße, die längs des Temesch verläuft, kaum wahrnimmt, beträgt diese in den beiden anderen Ortschaften teilweise mehr als 20 Prozent.

Weidenthal dagegen ist ein Schachbrettdorf. Die fünf Gassen des Ortes sind unverständlicherweise völlig unabhängig von der Topographie des Geländes ganz schematisch angelegt worden, wobei vier von ihnen fast ein Quadrat bilden. Da Weidenthal auf einem Hügel liegt und die Gassen sich um diesen herumziehen, herrscht hier ein ständiges Auf und Ab mit sehr erheblichen Steigerungen bzw. erheblichem Gefälle.

Die Straße von Slatina nach Reschitz, an der Wolfsberg und Weidenthal liegen, führt nicht durch die beiden Dörfer hindurch, sondern berührt sie nur tangential. Die von ihr ausgehenden Ortseinfahrten erreichen nach einem kurzen, steilen Anstieg, der von den Fuhrwerken ausgefahren und von den starken Frühjahrs- und Herbstregen ausgespült ist, die Dorfstraße.

Die Häuser dieser Gemeinden waren anfangs aus Holz gebaut. Erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ging man zur massiven Bauweise unter Verwendung von Stein und Ziegel über. Man findet zur Straße hin sowohl giebel- als auch traufständige Bauten. Die Hofplätze, ursprünglich alle ein Joch groß, sind inzwischen meist geteilt, so daß sie heute ganz verschiedene Abmessungen haben.

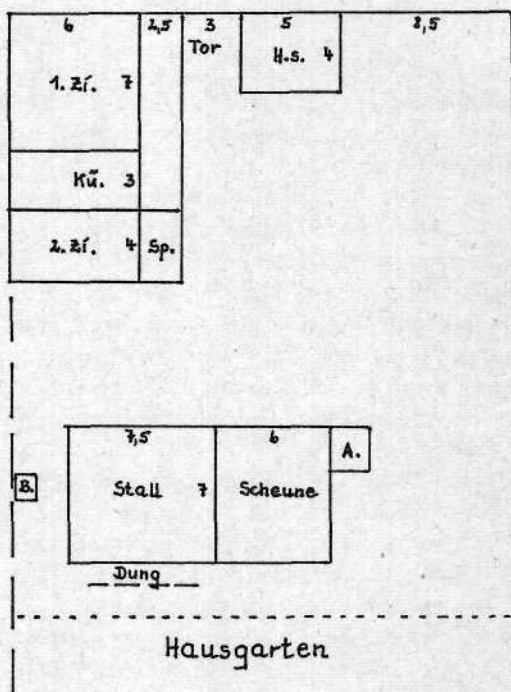
Wenn auch in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Umbauten an den einzelnen Gebäuden vorgenommen wurden, so ist das ursprüngliche Bauschema doch noch erhalten geblieben. Das Wohnhaus hat eine Abmessung von etwa 16 mal 7 Meter. Es ist in der Regel dreigeteilt in Küche, erstes Zimmer für Wohnen und Schlafen und zweites Zimmer für Wohnen und Schlafen; letzteres als sogenanntes „Paradezimmer“, das nur benutzt wird, wenn Gäste im Haus sind.

Hinter dem Haus liegen dann der Hofraum, Stall und Scheune. Bei manchen Anwesen ist die Hofeinfahrt mit in das Hauptgebäude, also das Wohngebäude, hineingenommen worden. In diesem Fall wird diese Einfahrt, da sie überdacht ist, gleichzeitig als Tenne genutzt. Neben ihr, auf der anderen Seite des eigentlichen Wohntraktes, liegt dann in der Regel das sogenannte Häusel mit der Funktion als Sommerküche oder als zusätzlicher Wohn-Schlafraum.

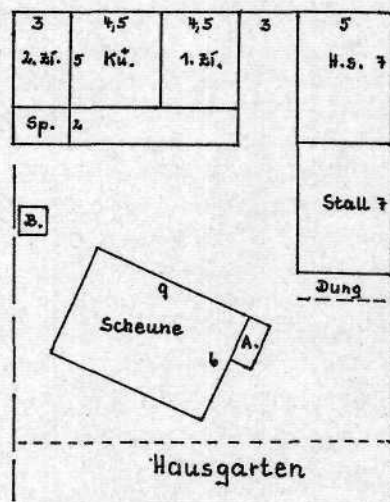
Von der Gasse aus gesehen ergibt sich dann die Reihenfolge:

Wohnhaus mit überdachter Toreinfahrt und Häusel,
Hofraum,
Stallung und Scheune.

Gehöft mit
giebelständigem
Wohnhaus
in Wolfsberg



Gehöft mit
traufständigem
Wohnhaus
in Wolfsberg



H.s. = „Häusel“
Funktion: Wohnen,
Schlafen, Sommer-
küche
A. = Abort
B. = Brunnen

Hinter dem zuletzt genannten Komplex, der Stallung und der Scheune, schließt sich das langgezogene Rechteck des Hausgartens an, der in der Regel in Wolfsberg, Weidenthal und Lindenfeld nach außen hin abfällt, da die Dorfstraßen in diesen drei Gemeinden höher als das umgebende Terrain liegen.

In diesen Hausgärten findet man wiederum eine ganz bestimmte Einteilung nach einzelnen Funktionen. Gleich hinter dem Stall liegt der Dunghaufen, daneben der Abort. Interessant ist, daß der Viehmist durch ein Loch in der Wand der Stallung, das sogenannte Mistloch, direkt nach außen geworfen wird. Es folgt nach außen hin ein etwa 15 Meter breiter Rasenstreifen mit einigen Obstbäumen und dem Heustadel. Daran schließt sich der Gemüsegarten an mit Kohl, Möhren, Zwiebeln, einigen Küchenkräutern und Blumen, und die restlichen 30 Meter dieses Hausgartens sind dann meist mit Kartoffeln, Steckrüben und Klee bebaut.

5. Die gegenwärtige ökonomische Basis der vier deutschböhmisches Banater Gemeinden

Obwohl Wolfsberg, Weidenthal, Lindenfeld und Alt-Sadova die gleichen geschichtlichen Wurzeln im vorigen Jahrhundert haben und fast isoliert in einer fremdsprachigen Umgebung auf einem engbegrenzten Areal von etwa 10 mal 20 Kilometern liegen, stellen sie keine gleichstrukturierte Siedlungseinheit dar.

Die Wolfsberger, Weidenthaler und Lindenfelder betrachten sich als Gebirgler, und der Kontakt zu ihrer im Temeschthal in nur 20 Kilometer Entfernung gelegenen Schwestergemeinde Alt-Sadova ist gering. Aber auch zwischen Wolfsberg und Weidenthal einerseits und Lindenfeld andererseits besteht nur wenig Verbindung, und der weitaus größte Teil der Bewohner der beiden erstgenannten Orte war noch nie in Lindenfeld, obwohl dieses Dorf nur zwei Stunden zu Fuß von Wolfsberg entfernt liegt. Lediglich Wolfsberg und Weidenthal, die beiden auf Sichtweite liegenden Gemeinden, haben miteinander gutnachbarliche Beziehungen und bilden auf der von mehreren Höhenzügen umgebenen Hochfläche mit dieser zumindest eine räumliche Einheit.

Grund der Absonderung der einzelnen Gemeinden voneinander sind die vorherrschenden Reliefgegebenheiten, die daraus resultierenden ungünstigen Verkehrsverbindungen, aber auch die starke Gebundenheit der Menschen an ihr Dorf inmitten einer wenig siedlungsfreundlichen Umgebung.

Die ökonomische Basis dieser vier Gemeinden war noch vor wenigen Jahrzehnten die Landwirtschaft. Inzwischen ist jedoch eine nicht unerhebliche Verschiebung eingetreten. In Wolfsberg gewinnt der Fremdenverkehr zunehmend an Bedeutung, und hier, wie auch in Alt-Sadova, pendeln die meisten männlichen Erwerbstätigen aus.

Diese Umstrukturierung hat ihren Grund sowohl in den unterschiedlichen Valenzen zwischen den einzelnen Gemeinden und den ihnen übergeordneten Zentren als auch in den unterschiedlichen Bindungen der Dorfbewohner an traditionelle Wirtschaftsweisen.

a) Landwirtschaft

Die natürlichen Grundlagen dieses Wirtschaftszweiges

Wolfsberg, Weidenthal und Lindenfeld sind Gebirgsdörfer. Die Reliefverhältnisse in den einzelnen Gemarkungen sind für die Landwirtschaft, insbesondere den Feldbau, sehr ungünstig. Eine Hangneigung der Felder von 20 Prozent ist keine Seltenheit. Bei den Weideflächen sind diese Winkel oft noch größer. Die starke Zertalung des Geländes durch eine Vielzahl von Rinnsalen und zahlreiche Quellnischen löst die einzelnen Gemarkungen in ganz unterschiedlich gestaltete Teilgebiete auf.

Die Bodenwertzahlen sind niedrig und liegen zwischen 10 und 40 Punkten. Der flachgründige Verwitterungsboden über Schiefer ist meist leicht sandig. Staunässe, vor allem auf Wiesenparzellen, ist recht häufig anzutreffen. Die klimatischen Gegebenheiten, durch hohe Niederschläge und früh einsetzende Fröste gekennzeichnet, wirken ebenfalls mindernd auf die Erträge.

Lindenfeld, an der Nordostabdachung des Banater Gebirges gelegen, hat eine günstigere Lage als Wolfsberg und Weidenthal. Es ist wie diese beiden Gemeinden nicht allseitig von Einzelerhebungen und Höhenzügen umgeben, und Kaltluftseen können sich nur an besonders tief gelegenen Stellen ausbilden. In dieser zum Vorgebirge hin offenen Gemeinde gedeiht in 750 Meter Höhe sogar der Mais.

In Alt-Sadova dagegen bestehen klimatisch bedingte Höhengrenzen des Anbaus für die Feldkulturen nicht. Doch weist das Relief auch in dieser Gemarkung beträchtliche Höhenunterschiede auf.

Die Besitzverhältnisse

Die vier deutschböhmischen Banater Gemeinden gehören zu den wenigen in der Volksrepublik Rumänien, in denen heute weder eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft noch ein Staatsgut besteht. Es hat zwar nach dem Zweiten Weltkrieg nicht an Versuchen gefehlt, in diesen Gemeinden Genossenschaften zu gründen, so 1946 der Versuch, eine Vieh-LPG zu organisieren, doch die geringe Rentabilität und die Unmöglichkeit, hier größere Maschinen zur Feldbestellung und zur Ernte auf den Feldern einzusetzen, ließ diese Initiativen bald im Keim ersticken.

Die Gemarkungen aller vier Dörfer sind heute sehr stark zersplittert. Zahlreiche Landwirte haben mehr als 10 Parzellen, wobei sie zu den entfernteren mit dem oxsenbespannten Wagen manchmal über eine Stunde auf ausgefahrenen Hohlwegen zurücklegen müssen.

Die meisten der Anwesen haben nur eine Größe von fünf bis zehn Hektar. Einzelne Parzellen von 0,5 Hektar sind keine Seltenheit.

Eine Befragung in den einzelnen Gemeinden über die Besitzgrößen hatte das folgende Ergebnis²²:

²² In Alt-Sadova konnte leider keine genaue Erhebung vorgenommen werden. Überhaupt ist die eigene Ermittlung statistischer Werte mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden, und offizielle Angaben werden nur in Ausnahmefällen zur Verfügung gestellt.

Größe der Anwesen in Hektar	Wolfsberg	Weidenthal	Lindenfeld
0— 1	8	5	—
1— 3	18	13	10
3— 5	54	33	28
5—10	87	123	10
10—15	3	1	1
über 15	—	—	—
Zahl der Anwesen mit Landbesitz	170	175	48
Zahl der bewohnten Anwesen insgesamt	210	223	48

Die Aufstellung zeigt, daß es in den drei Gemeinden Wolfsberg, Weidenthal und Lindenfeld keine Betriebe mit Größen von über 15 Hektar gibt. Die gleiche Feststellung trifft für Alt-Sadova zu, wo leider die Erhebungen nicht exakt durchgeführt werden konnten. Darüberhinaus ist ersichtlich, daß unter den beiden Dörfern Wolfsberg und Weidenthal im erstgenannten der Kleinbesitz stärker als im andern verbreitet ist. In der Größenklasse 1 bis 5 Hektar existieren in Wolfsberg 72 Anwesen gegenüber 46 in Weidenthal. In der nächstgrößeren Besitzklasse, nämlich 5 bis 10 Hektar, ist das Zahlenverhältnis umgekehrt. In dieser Gruppe bestehen in Wolfsberg 87 Betriebe gegenüber 123 in Weidenthal. Diese Zahlen zeigen bereits, daß die Landwirtschaft für Weidenthal eine größere Bedeutung als für Wolfsberg haben muß.

Tatsächlich existiert auch in Wolfsberg heute kein landwirtschaftlicher Vollerwerbsbetrieb mehr. Der zuletzt noch bestehende Vollerwerbslandwirt hat 1971 eine Nebentätigkeit aufgenommen.

Anders ist die Situation in Weidenthal. Hier bezeichnen sich von den 175 bestehenden Anwesen noch 109 als „Vollerwerbsbetriebe“. Dabei muß jedoch eine wesentliche Einschränkung gemacht werden, denn diese Betriebe sind aufgrund ihrer wirtschaftlichen Struktur eher als Zuerwerbsbetriebe zu charakterisieren. Während nämlich in Wolfsberg die arbeitsfähigen männlichen Familienmitglieder in der Regel das ganze Jahr über einer nichtlandwirtschaftlichen Betätigung nachgehen und die Frauen und die Alten die Hauptarbeit auf den Feldern verrichten, sind in Weidenthal die männlichen Erwerbstätigen im Sommer in der eigenen Landwirtschaft, im Winter dagegen als Unselbständige beschäftigt. Sie nehmen dann Arbeit im Forst, im Straßenbau oder in Betrieben der Stadt auf, wo sie dann auch während der ganzen Woche wohnen. Nur wenige können es sich erlauben, im Winter zu Haus zu bleiben.

Insgesamt gibt es in allen vier Dörfern wohl kaum eine Familie, aus der nicht irgendein Familienmitglied während der kalten Jahreszeit im nichtlandwirtschaftlichen Sektor eine Beschäftigung aufnimmt. Die wirtschaftliche Basis der Höfe, gekennzeichnet durch geringe Besitzgröße, eine vorherrschende Flurzersplitterung, infolge des ungünstigen Reliefs schwer zu bearbeitende Parzellen und geringwertige Böden, ist zu schmal, als daß sie den Familien eine ausreichende Existenz bieten könnte.

Gemeinde	Zahl der Anwesen mit Landbesitz	Anwesen in der Größenklasse 5 bis 15 Hektar	Zahl der Anwesen, in denen im Sommer der Familienvater in der eigenen Landwirtschaft arbeitet
Wolfsberg	170	90	—
Weidenthal	175	156	109
Lindenfeld	48	38	32
Alt-Sadova	?	?	2

Die Bewirtschaftung von Pachtland ist sehr selten. In der Regel wird das Land, welches eine Familie besitzt, auch von dieser bearbeitet und bestellt. Die Möglichkeit, eine Flurbereinigung durchzuführen, ist noch nie diskutiert worden. Auch ist für eine solche Maßnahme die Entwicklung noch nicht weit genug gediehen; denn noch zu viele Arbeitskräfte und darüberhinaus fast alle Familien in diesen vier Gemeinden sind noch an die Landwirtschaft in irgendeiner Weise gebunden. Für eine mögliche Flurbereinigung sind offensichtlich die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen noch nicht genügend differenziert.

Die Organisation der landwirtschaftlichen Betriebe. Der Bodennutzungsgrad

Die edaphischen und die klimatischen Gegebenheiten lassen in den Gebirgsgemeinden nur einen sehr beschränkten Anbau zu. Hauptfrüchte sind die Kartoffel, die auf dem leicht sandigen Verwitterungsboden recht gut gedeiht, und Roggen. Daneben baut man noch etwas Hafer und Futterrüben.

Die Hektarerträge sind sehr gering, weil man sich immer noch an den überkommenen Wirtschaftsweisen orientiert. Der größte Teil der vom Verfasser befragten Landwirte sah sich nicht einmal in der Lage, auch nur einigermaßen zutreffende Angaben über die Ernteerträge zu machen. Im Mittel werden jedoch vom Hektar 12 Doppelzentner Roggen und 150 Doppelzentner Kartoffeln geerntet.

Der Milchertrag liegt je Kuh bei etwa 1 800 Liter im Jahr, wobei im Sommer, wenn die Tiere auf die Hutweide getrieben werden, je Abend etwa sieben bis zehn Liter anfallen, was für die Zeit des Viehtriebs, der ungefähr am 15. Mai beginnt und am 15. Oktober eines jeden Jahres endet, etwa 1 100 Liter ausmacht. Dieser Milchertrag könnte erheblich höher sein, wenn eine ausreichende Futterbasis vorhanden wäre. Gerade in der Winterszeit fehlt aber das Kraftfutter. Hinzu kommt, daß das hier geerntete Heu nur eine geringe Futterqualität besitzt.

Während des Sommers wird das gesamte Milchvieh auf die Hutweide getrieben. Diese umfaßt in Weidenthal etwa 400 Hektar. Die Zahl der 1971 ausgetriebenen Kühe betrug hier etwa 210.

Die Viehhaltung beschränkt sich auf ein bis vier Kühe je Haushalt und die gleiche Anzahl Schweine. In den letzten Jahren ist der rumänische Staat dazu übergegangen, Mastvieh aus Privathand zu kaufen. Einige Landwirte nutzen diese Möglichkeit, sofern sie ausreichend Stallung haben, und stellen einige Kälber

zusätzlich ein, wobei sie dann auch staatliche Zuteilungen von Futtermitteln wie Mais und Kleie erhalten.

Die Düngung der Felder ist unzureichend. Es wird fast nur natürlicher Dung verwendet, der jedoch mengenmäßig nicht ausreicht, um den Boden vollständig zu regenerieren. Die Folge davon sind geringe Hektarerträge und eine nicht ausreichende Futterbasis.

Der Technisierungsgrad

Die Rückständigkeit der Landwirtschaft in diesen vier Gemeinden wird offenbar, wenn man bedenkt, daß keiner der Bauern landwirtschaftliche Maschinen besitzt. Wenn auch die Bearbeitung der Felder durch das bewegte Relief beeinträchtigt wird, so wären kleine, leistungsfähige Traktoren durchaus einsatzfähig. Doch zu dieser Anschaffung fehlt das Kapital. Wichtigstes Zugtier ist das Pferd. Doch verwenden manche Landwirte lediglich nur Rindvieh als Zugkraft. Die Milchleistung der Tiere wird auf diese Art und Weise aber weiter gemindert.

Das Getreide wird ebenso wie das Gras mit der Sense gemäht. Ein vom Verfasser während der Mahd befragter Bauer benötigte für eine Fläche von etwa einem Morgen acht Stunden Arbeitszeit. Der Drusch des Kornes geschieht ebenso ohne jeden Maschineneinsatz.

Die Ackerwagen sind wegen der schlechten Wege nicht gummibereift. Auf den abschüssigen Wegen in der Feldmark und im Dorf werden unter die Holzräder Bremschuhe gesetzt, durch deren Spuren die Erosion der nicht oder nur ungenügend befestigten Wege gefördert wird.

Der Zustand der Wirtschaftsgebäude

Auf fast jedem der bestehenden Anwesen befinden sich ein Stall und eine Scheune. Die Stallung ist in der Regel niedrig, eng und nur ungenügend gelüftet. Sie besteht vielfach nur aus einem Raum mit Verschlängen für das Zugvieh, das Milchvieh und die Schweine. Ebenso auffällig wie die Stallung ist meist die Scheune, die oft nur Bretterwände hat.

Entsprechend der geringen Größe dieser landwirtschaftlichen Betriebe sind beide Wirtschaftsgebäude nur klein. Für eine Modernisierung fehlt das Geld. Hinzu kommt, daß Baumaterialien im heutigen Rumänien nur mit größter Mühe zu beschaffen sind und auch erst von weit her antransportiert werden müssen.

Gemessen an den Maßstäben, die bei modernen landwirtschaftlichen Betrieben angelegt werden, weist der bauliche Zustand der Wirtschaftsgebäude überall in diesen Dörfern erhebliche Mängel auf. Da jedoch moderne Betriebe, an denen man sich orientieren könnte, auch in den rumänischen Nachbargemeinden nicht existieren, wirtschaftet man ohne Vergleichsmöglichkeit weiter nach altväterlicher Sitte.

b) Der Fremdenverkehr in Wolfsberg

Die wenigen weiter vorausschauenden Bewohner der vier deutschböhmischen Banater Gemeinden sehen heute die wirtschaftliche Chance für die drei Gebirgsdörfer im Fremdenverkehr. Tatsächlich sind die Voraussetzungen für diesen

Wirtschaftszweig hier außerordentlich günstig. Die hohe Mittelgebirgslage zeichnet sich durch ein kräftiges Reizklima aus und sichert sowohl eine Sommer- wie eine Wintersaison.

Ein bunter Wechsel von Feldern, Wiesen und ausgedehnten Wäldern, klare Bergbäche, der 1969 erst fertiggewordene Stausee, der den Brebul-, den Gradiste- und den Semenikbach bei ihrem Zusammenfluß, dem Temeschsprung, staut und der eine Länge von über fünf Kilometern hat, die Nähe der Semenik- und der Geznaspitze, der höchsten Erhebungen des Banater Berglandes, und ein unverfälschtes Dorfleben bieten optimale Voraussetzungen für den Fremdenverkehr, der vorerst nur auf Wolfsberg beschränkt ist.

Das Verdienst, die sich hier für diesen Wirtschaftszweig bietenden Chancen erkannt zu haben, gebührt einem einzigen Manne, dem heute noch lebenden früheren Kaufmann und Gastwirt von Wolfsberg, Jacob Weinfurther. In seiner Gaststube wurde 1925 der Gedanke geboren, Fremdenverkehr in Wolfsberg aufzunehmen. Auf eine Zeitungsannonce hin kamen dann 1928 die ersten Gäste mit einem Pferdewagen von Slatina herauf. Es waren während des ganzen Jahres insgesamt 42 Personen.

Zehn Jahre später hatte Wolfsberg bereits vier Restaurationen und eine durchgehende Fremdensaison. In jenem Jahr wurden im Sommer 4 000 und im Winter 2 000 Gäste gezählt. Die Aufnahmekapazität der Häuser, deren Besitzer sich längst durch Vermieten von Zimmern auf die Fremden eingestellt hatten, war erschöpft, so daß man schließlich versuchte, die Nachbargemeinde Weidenthal mit in das Geschäft einzubeziehen. Hier allerdings stieß man mit wenigen Ausnahmen auf taube Ohren. Die Chance wurde in diesem Ort nicht erkannt, und auch heute nehmen nur wenige Fremde den Weg nach Weidenthal.

Krieg und Nachkriegszeit brachten den Fremdenverkehr zum Erliegen, doch in den letzten Jahren setzte er wieder allmählich ein. Allein bis zum Beginn des Monats August waren 1971 etwa 1 400 Fremde, von den Einheimischen „Luftschnapper“ genannt, in Wolfsberg. Die Fremdenbettenkapazität im Ort beträgt etwa 600, und es gibt kaum ein Haus, in dem nicht vermietet wird.

Seit 1936 besteht das Lehrerheim, an dessen Stelle ursprünglich ein großer Hotelkomplex mit finanzieller Beteiligung einer Schweizer Finanzgruppe geplant war, wobei der Zu- und Abtransport der Feriengäste mit Hilfe einer Drahtseilbahn geschehen sollte. Dieses Heim ist gegenwärtig von der Sportschule in Temesvar gemietet und beherbergt vorwiegend Lehrer und Schüler. Ein primitiver Campingplatz befindet sich am Ortseingang neben der Mühle.

Auf Initiative des Kaufmanns Weinfurther werden die Fremden in einem größeren Lokal auf seinem Grundstück beköstigt. Diese Restauration wird gegenwärtig noch von der örtlichen Einkaufsgenossenschaft geführt, doch wird sie ab 1972 wahrscheinlich in die Hände des staatlichen Touristenunternehmens ONT übergehen. Im August 1971 konnten hier täglich 130 Mittagessen ausgegeben werden.

Der An- und Abtransport der Gäste, die aus allen Teilen Rumäniens, vorwiegend jedoch aus dem Banat kommen, geschieht zur Zeit noch mit einem gemieteten Lastkraftwagen, auf dessen überdachter Ladefläche Sitzbänke angebracht wur-

den. Dieser sogenannte Bus verkehrt wöchentlich dreimal zwischen Wolfsberg und Karansebesch.

Einen starken Aufschwung des Fremdenverkehrs verspricht man sich von dem für die nächsten Jahre vorgesehenen Ausbau der Straße zwischen Slatina und Wolfsberg. Bis auf das Straßenstück zwischen Wolfsberg und Franzdorf würde dann eine asphaltierte Verbindung zwischen Karansebesch und Reschitz über Slatina bestehen.

Das staatliche Reisebüro ONT hat inzwischen längst die sich hier bietenden Möglichkeiten erkannt und will ab 1972 alle bestehenden Fremdenverkehrseinrichtungen in und um Wolfsberg in eigener Regie übernehmen. Vor allem der seit fast zwei Jahren leerstehende Touristenkomplex am Stausee, der für etwa 120 Personen konzipiert wurde, soll für den Fremdenverkehr in Wert gesetzt werden. Der Bau eines großen Campingplatzes an der herrlich gelegenen Wasseroberfläche ist vorgesehen.

Es ist schon jetzt anzunehmen, daß der Fremdenverkehr mit Hilfe der ONT eine sprunghafte Steigerung erfahren wird; denn der Privatinitiative mangelt es vor allem an Kapital, welches staatlichen Unternehmen aber zur Verfügung steht, vor allem, wenn sie Entwicklungschancen aufweisen können.

Es ist durchaus auch damit zu rechnen, daß der Fremdenverkehr Eingang in Weidenthal finden wird. Das ebenfalls hochgelegene Lindenfeld liegt dagegen verkehrsmäßig so abseits, daß auch in absehbarer Zeit mit der Aufnahme eines ständigen Sommerfrischeverkehrs nicht gerechnet werden kann. Es bestehen allerdings Pläne, auf dem Areal der Wüstung Wolfswiese in 950 Meter Höhe ein Genesungsheim zu errichten.

c) Die Erwerbstätigkeit im primären, sekundären und tertiären Sektor

Außer in der Landwirtschaft bestehen in allen vier Gemeinden kaum Erwerbsmöglichkeiten. Es existieren hier weder Industriebetriebe noch besteht ein ausgeprägtes Handwerk. Die vorhandenen Handwerkseinheiten produzieren lediglich für den Bedarf des Dorfes und betreiben darüberhinaus ebenfalls Landwirtschaft. Wenige Arbeitsplätze bestehen bei der Gemeinde und der örtlichen Handelsgenossenschaft.

Die Auswertung der Beschäftigtenstatistik zeigt jedoch, daß die starren Bindungen an die Landwirtschaft langsam aufgegeben werden und mehr und mehr die jüngeren Erwerbstätigen Beschäftigung in der Stadt aufnehmen. Dieser Prozeß ist allerdings in den einzelnen Gemeinden unterschiedlich weit gediehen. Während sich zum Beispiel in Lindenfeld und auch in Weidenthal die männlichen Erwerbstätigen im Sommer in der überwiegenden Mehrzahl noch mit der eigenen Landwirtschaft beschäftigen und nur in der kalten Jahreszeit außerhalb des Dorfes Arbeit aufnehmen, sind in Wolfsberg und in Alt-Sadova fast alle männlichen Erwerbstätigen das ganze Jahr über im nichtlandwirtschaftlichen Sektor tätig und arbeiten in der Mehrzahl in den Städten Reschitz und Karansebesch.

In Anlehnung an die in der Raumordnung in der Bundesrepublik verwendeten Abgrenzungskriterien kann für die vier Gemeinden folgende Zuordnung getroffen werden:

Lindenfeld als Bauerngemeinde,
Weidenthal als Bauern-Arbeitergemeinde,
Wolfsberg als Arbeiter-Bauerngemeinde,
Alt-Sadova als Arbeiter-Bauerngemeinde.

Lindenfeld

Lindenfeld ist die kleinste der vier Gemeinden. Die abgeschlossene und verkehrsferne Lage hat wesentlich dazu beigetragen, daß von den hier Wohnenden bisher kaum jemand außerhalb des Dorfes Arbeit angenommen hat. Allerdings sind in den letzten Jahrzehnten einige Familien in die Städte abgewandert. So gingen nach 1945 nach Karansebesch die Besitzer von Nummer 6 und Nummer 19 und nach Reschitz die von den Nummern 21, 25, 46 und 51.

In der Gemeinde existieren 48 Anwesen. Von den Erwerbstätigen bezeichnen sich 29 als Landwirte, die jedoch ohne Ausnahme im Winter als Waldarbeiter beim Staatsforst einen Zuerwerb haben. Unter den übrigen sind je zwei Schmiede, Tischler, Waldarbeiter, ein Förster, ein Elektriker und fünf Pensionäre. Aber auch diese 13 Erwerbspersonen betreiben Landwirtschaft, im Unterschied zu den 29 Bauern jedoch im Nebenerwerb.

Nur ein Erwerbstätiger arbeitet außerhalb. Er ist Wächter in Reschitz und kommt nur an Wochenenden zurück ins Dorf. Die Strecke, die er dabei zurücklegt, beträgt für die Hin- und Rückfahrt 130 Kilometer.

Weidenthal

Wie in Lindenfeld so ist auch in Weidenthal im Beschäftigtensektor noch eine geringe Differenzierung zu beobachten. Zwar ist die Entwicklung hier schon weiter vorangeschritten, doch stammen die Einkommen der Erwerbstätigen weiterhin zum überwiegenden Teil aus der Landwirtschaft.

Ähnlich wie in Lindenfeld sind auch hier zwei Drittel der männlichen Erwerbstätigen Zuerwerbslandwirte, die in der kalten Jahreszeit einer Beschäftigung im Forst, beim Straßenbau oder auch in Betrieben der Stadt nachgehen. Eine Arbeit im Winter außerhalb der eigenen Landwirtschaft wird schon deshalb regelmäßig angenommen, um später einmal eine Pensionsberechtigung zu haben.

Von den Nebenerwerbs- und Nichtlandwirten sind die meisten als Hilfsarbeiter bei verschiedenen Betrieben in Karansebesch beschäftigt. Nur wenige haben eine Spezialausbildung. Sie arbeiten dann entweder im Hüttenkombinat in Reschitz oder als Zimmerleute und Maurer bei verschiedenen Wanderbauunternehmen.

Es gibt in Weidenthal neben den 129 Zuerwerbslandwirten 19 Arbeiter, neun Lehrer, sieben Pensionäre, sechs Genossenschaftsangestellte, vier Waldarbeiter, drei Maurer, zwei Schmiede und je einen Elektriker, Tischler, Wagner, Tierarzt, Sanitäter, Bibliothekar und Pfarrer.

Wolfsberg

Während in Lindenfeld und in Weidenthal das Einkommen der dortigen Bewohner zum überwiegenden Teil auf der Landwirtschaft beruht, kommt es in

Wolfsberg aus drei Quellen: der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit im sekundären und tertiären Sektor, dem Fremdenverkehr und der im Nebenerwerb betriebenen Landwirtschaft.

Der größte Teil der männlichen Erwerbstätigen dieses Ortes ist auf den verschiedenen Arbeitsstellen des Reschitzer Kombines und im Forst beschäftigt. Die Beschäftigtenstatistik weist 44 Waldarbeiter und 41 Maurer auf. Allein auf der Uzina, einer Außenstelle des Hüttenkombinates bei Wolfsberg, arbeiten 60 Erwerbspersonen. Darüberhinaus arbeiten viele auf Baustellen in Reschitz, Karansebesch und Ozeļu Roşu. Rund 300 Erwerbstätige aus Wolfsberg gehen während des gesamten Jahres einer nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeit nach. Es gibt weder Voll- noch Zuerwerbslandwirte.

Die Summe der Gehälter und Pensionen, die jährlich in Wolfsberg ausbezahlt wird, beträgt 450 000 Lei gegenüber 200 000 in Weidenthal. Bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, daß in ihnen die Einkommen aus der Landwirtschaft nicht enthalten sind. Allein die Zahl der pensionsberechtigten Rentner und Altenteiler, derjenigen also, die früher einmal in nichtlandwirtschaftlichen Berufen tätig waren, beträgt in Wolfsberg 32 gegenüber sieben in Weidenthal. In Wolfsberg werden im Jahr 70 000 Lei an Pensionen und in Weidenthal 20 000 ausbezahlt.

Neben der Landwirtschaft entwickelte sich für die Wolfsberger Familien in den letzten Jahren der Fremdenverkehr mehr und mehr zum wichtigsten Nebenerwerbszweig. Man zählte in dieser Gemeinde vom Januar bis zum August 1971 über 1 400 Fremde. Der durchschnittliche Aufenthalt dieser Gäste betrug zwei Wochen. Hat zum Beispiel eine Wolfsberger Familie zwei Erwachsene und zwei Kinder 14 Tage lang in Vollpension, so erhält sie daraus unter Zugrundelegung des ortsüblichen Satzes von 50 Lei je Tag für einen Erwachsenen und 38 Lei für ein Kind ein zusätzliches Bruttoeinkommen von etwa zwei Monatsverdiensten.

Insgesamt setzt sich das monatliche Einkommen dieser Familie etwa folgendermaßen zusammen: der Arbeitslohn des Mannes mit 1 200 Lei, Einkünfte aus dem Fremdenverkehr 500 Lei, Einkünfte aus der Landwirtschaft und aus der Entrahmung der Milch 500 Lei und die Rente des Altentellers mit 500 Lei. Die Summe von 2 500 Lei entspricht dann zwei mittleren Monatsverdiensten, die diese Familie dann das ganze Jahr über je Monat zur Verfügung hat.

Alt-Sadova

Wie Wolfsberg so muß auch Alt-Sadova als Arbeiter-Bauerngemeinde charakterisiert werden. Es gibt hier nur noch einen Voll- und einen Zuerwerbslandwirt. Die Lage an der Eisenbahnlinie erlaubt den meisten Arbeitnehmern ein tägliches Pendeln zwischen Wohnort und Arbeitsstätte. Von den 90 Erwerbstätigen fahren 20 nach Karansebesch, 32 sogar bis in das 60 Kilometer entfernte Reschitz und 20 nach Balta Zorato. Darüberhinaus sind einige in der Nachbargemeinde Slatina Timişului in der dortigen Genossenschaft und in einer Holzfirma beschäftigt.

Im Unterschied zu den drei Gebirgsgemeinden sind in Alt-Sadova die meisten Arbeitnehmer qualifizierte Kräfte. Sie arbeiten als Schlosser, Mechaniker, Elektriker, Tischler und Zimmerleute. Mit wenigen Ausnahmen betreiben aber auch sie Landwirtschaft im Nebenerwerb.

6. Soziale Strukturen

Als die Vorfahren der jetzigen Bewohner der vier Dörfer im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts sich im Bereich der Militärgrenze niederließen, wurde die soziale Struktur der Bevölkerung dieser Ansiedlungen von vornherein durch die damals geltende Grenzverfassung festgelegt. Alle Ansiedler waren zugleich Bauern und Soldaten, wobei die Größe des Grundbesitzes so bemessen war, daß sie den Unterhalt der Grenzerfamilie sicherstellte. Grundbesitz und Militärdienstlast standen in direkter Korrelation. Ein Mittel- oder ein Großbauerntum konnte gar nicht erst entstehen. Alle lebten unter den gleichen obrigkeitlichen Auflagen als Grenzbauern.

Mit der Aufhebung der Militärgrenze und der Einbeziehung des Banater Abschnittes in den ungarischen Staatsverband im Jahre 1873 wurden zwar die bis dahin geltenden Beschränkungen der Bodenmobilität aufgehoben, doch brachte die jetzt geltende Freizügigkeit in den vier deutschböhmisches Banater Gemeinden keinerlei Veränderung in der Besitzstruktur. Das Kleinbauerntum blieb weiterhin bestehen, weil für die Dörfer inmitten des Waldgebirges keine Landreserve mehr vorhanden war und die Bevölkerung in Ermangelung anderer Arbeitsmöglichkeiten sich weder durch Fortgang verringerte noch Land freigab²³.

Die vier Dörfer behielten eine homogene kleinbäuerliche Struktur ohne jegliche Differenzierung bis in die Gegenwart. Erste Auflösungen dieses Musters geschahen dann in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts in dem verkehrsgünstig liegenden Alt-Sadova in Richtung auf die Bildung eines Arbeiter-Bauerntums. Der gleiche Prozeß setzte dann auch in Wolfsberg ein, wo immer mehr Landwirte eine Beschäftigung auf den in der Nähe des Dorfes liegenden Arbeitsstellen des Reschitzer Hüttenwerkes annahmen. Heute ist dieser Prozeß der Umwandlung zum Arbeiter-Bauerntum in beiden Gemeinden weitgehend abgeschlossen. Weidenthal steht erst am Anfang der Entwicklung, während Lindenfeld noch weitgehend im tradierten Kleinbauerntum mit Zuerwerb verharret. Man sieht aber auch hier ein, daß die Landwirtschaft keine Zukunft haben wird.

Die Erlöse der Bauern aus dem Verkauf der Kartoffeln und der Milch sind im Mittel nicht höher als die Verdienste der im nichtlandwirtschaftlichen Sektor tätigen Arbeitnehmer. Die Folge davon ist, daß man in der Landwirtschaft auf der Stelle tritt und keinen Anschluß an zeitgemäße Wirtschaftsformen findet. Demgegenüber steigen langsam die Verdienste der Industriearbeiter.

Das Zusammenleben der Menschen in diesen vier Dörfern ist noch weitgehend gemeinschaftsbezogen; vielleicht ein Relikt aus der Grenzerzeit. Der Zusammenhalt wird gefördert durch die gemeinsame Sprache, die gemeinsam erlebte Vergangenheit und die Überschaubarkeit dieser kleinen Enklaven. Von denen, die fortgingen, ist immer wieder zu hören, daß sie Heimweh nach ihrem kleinen Dorf in den Bergen haben. In der neuen Umgebung heißt es für diese Leute dann

²³ Es hatte in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg nicht an Versuchen gefehlt, die Gemarkungen der Gebirgsgemeinden durch Zukauf aus den staatlichen Wäldern zu vergrößern. Die Verhandlungen hatten jedoch keinen Erfolg.

immer mit Rumänen und Ungarn²⁴ zusammenzuleben, während man hier einander kennt, den gleichen Dialekt spricht und auch Anteilnahme findet.

Die Abgeschlossenheit bestimmt auch heute noch weitgehend das Leben und das Denken der Dorfbewohner. Es gibt zum Beispiel immer noch ältere Leute, meist Frauen, die die rumänische Sprache nicht oder nur sehr unvollkommen beherrschen. Die Reise in die Stadt, für die man aus den Gebirgsgemeinden je nach Verbindung einen halben bis einen Tag benötigt, ist immer noch etwas Besonderes.

In dem Maße allerdings, wie die Männer aus der Landwirtschaft ausscheiden und in der Stadt Arbeit aufnehmen, wie die jüngeren Leute eine Lehre beginnen, vermehrt Fremde in die Dörfer kommen und die ersten Fernseher, Kühlschränke und Motorräder in den Ort gelangen, wird auch die enge Gebundenheit an die immer noch bestehende Dorfgemeinschaft durchbrochen.

7. Schulbildung und kulturelles Leben

Die in allen vier Gemeinden bestehenden Grundschulen sind deutsche Schulen mit rumäniendeutschen Lehrern. Die rumänische Sprache, die von den Kindern auf der Schule erst erlernt werden muß, bereitet in der Regel große Schwierigkeiten, weil Kontakt zu den Rumänen kaum vorhanden ist und weil die Kinder auch kaum Gelegenheit haben, das Dorf zu verlassen.

Die Schulen in Wolfsberg und Weidenthal haben je acht Klassen, wobei in einer Klasse nie mehr als 20 Kinder sind. In Alt-Sadova bestehen vier und in Lindenfeld eine Klasse.

Es gibt in den vier Gemeinden, vor allem aber in Lindenfeld und Weidenthal, auch heute noch Eltern, die im wesentlichen nur daran interessiert sind, daß ihre Kinder hinreichend lesen und schreiben lernen. Es kommt vor, daß zu Schuljahresanfang nicht alle Kinder in der Schule erscheinen. Die fehlenden werden dann mit großer Sicherheit zu Hause noch als Arbeitskräfte bei der Ernte benötigt.

In der Regel halten die in diesen vier Dorfschulen erzielten Leistungen einen Vergleich mit den entsprechenden aus den Gemeinden des Tieflandes um Temesvar nicht stand. Der Lernwille ist im allgemeinen nur schwach ausgeprägt und der Sprachschatz ist gering, so daß Schulentlassene wie Erwachsene im Gespräch oft sehr ungewandt erscheinen. Besonders gering ist das Interesse an den naturwissenschaftlichen Fächern.

Entsprechend der vorherrschenden Einstellung zur schulischen und beruflichen Ausbildung, die sicherlich durch die periphere Lage mit bedingt wird, ist auch die Zahl derjenigen, die außerhalb des Dorfes eine Lehre mit dem Ziel einer abgeschlossenen Berufsausbildung aufnehmen oder die eine weiterführende Schule besuchen, im Vergleich zum Landesdurchschnitt nicht sehr hoch. Immerhin hatte das 800 Einwohner zählende Weidenthal 1971 zwei Lehrerstudenten, einen Studenten der Polytechnischen Hochschule in Temesvar, zwei angehende Krankenschwestern, die in Arad lernten, und einen Schüler auf dem Lyzeum für Waldwirtschaft in

²⁴ Rund 9 % der Bevölkerung Rumäniens sind Madjaren.

Temesvar. Dazu kamen etwa zehn Berufsschüler der Sparten Mechanik und Elektrotechnik, die in Karansebes lernten und auch dort in einem Internat wohnten. Etwa fünf Jungen besuchten die Autochauffeurschule, um einen Führerschein für Lastkraftwagen zu erwerben.

Mehr als in Weidenthal nehmen in Wolfsberg und in Alt-Sadova die Schulabsolventen eine berufsbezogene Lehre auf. Es kommt jedoch auch vor, daß die jungen Leute nach Beendigung ihrer Lehrzeit nicht wieder in das Dorf zurückkehren, da sie in der Stadt eine geregelte Arbeit finden und täglich dann nicht mehrere Stunden für den Weg zur Arbeitsstätte aufwenden müssen.

Das kulturelle Leben ist in diesen kleinen Orten naturgemäß schwach ausgeprägt. Trotzdem werden seitens der Behörden — das gilt für alle Gebiete Rumäniens — nicht unerhebliche Anstrengungen unternommen, dieses kulturelle Leben zu unterstützen und zu fördern. Jede der vier Gemeinden verfügt über ein Kulturhaus, einen flachen Bau mit einem großen gedeelten Saal, einer kleinen Bühne und der Bibliothek.

Für Wolfsberg und Weidenthal ist zum Beispiel von den Behörden ein Bibliothekar hauptamtlich bestellt, der die hier vorhandenen 6 000 Bücher verwaltet. Obwohl in beiden Orten keine Rumänen leben, hat diese Bücherei mehr rumänische als deutsche Bände. Viele Dorfbewohner können jedoch die rumänische Literatursprache nicht verstehen. Hinzu kommt, daß über ein Viertel des Bücherbestandes dieser Bibliothek politischen Inhalts ist, der die Dorfbewohner kaum interessiert.

Trotzdem ist die Bibliothek ständiger Treffpunkt. Vor allem im Winter zieht es die Jugend hierher. In Weidenthal wurde neuerdings von der Gemeinde ein Fernsehapparat in der Bibliothek aufgestellt, so daß jetzt an jedem Abend hier ein Fernsehpublikum anzutreffen ist.

Die größeren Feierlichkeiten in diesen vier Gemeinden beschränken sich auf den Fasching und die Kirchweih. Darüberhinaus versuchen die Pfarrer im Rahmen der ihnen erlaubten Bewegungsfreiheit Jugendliche wie Erwachsene zu Vorträgen oder Gesangsabenden zusammenzuführen. Sehr verbreitet ist im Winter das gemeinsame Singen der Mädchen, wobei man sich gegenseitig besucht.

8. Perspektiven

Die gesamte Untersuchung hat ergeben, daß trotz eines vorhandenen Beharrungsvermögens die drei Gebirgsdörfer Wolfsberg, Weidenthal und Lindendorf am Beginn eines größeren Umbruches stehen. Die Wandlung vom Kleinbauerndorf zum Arbeiter-Bauerndorf und weiter zum Fremdenverkehrsort ist bisher in Wolfsberg am weitesten gediehen.

Der Landwirtschaft, bisher die ökonomische Basis, fehlen die Voraussetzungen, um mit der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung Schritt zu halten. Eine Orientierung auf die Milchviehwirtschaft erscheint angebracht.

Die Zukunft dieser drei Gebirgsgemeinden wird mit großer Sicherheit im Fremdenverkehr liegen, der hier in den höchstgelegenen Teilen des Banater Berglandes optimale Bedingungen findet. Für den Ausbau dieses Wirtschaftszweiges,

der bisher fast ausschließlich nur auf Wolfsberg beschränkt ist, fehlen allerdings noch wichtige infrastrukturelle Einrichtungen.

Inbesondere sind zu nennen:

die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, der Ausbau des Straßennetzes und ein regelmäßiger Omnibusverkehr zwischen diesen Dörfern und den beiden Städten Karansebesch und Reschitz,

die Verbesserung des Angebotes im gastronomischen Gewerbe,

die Errichtung von Restaurationsbetrieben,

die Erweiterung der Bettenkapazität,

die Mobilisierung der Privatinitiative,

die Inwertsetzung des Stausees und seiner Ufer für den Fremdenverkehr durch die Anlage eines Campingplatzes und eines Badestrandes,

die Anlage eines Skialpinums.

Für Alt-Sadova, das verkehrsmäßig günstig an der großen Nord/Süd-Achse zwischen Temesvar und Orschova gelegen ist, aber für den Fremdenverkehr kaum einen Anreiz bietet, werden keine großen Veränderungen erwartet. Diese Gemeinde wird ein Arbeiter-Bauerndorf bleiben, das auf das Zentrum Karansebesch hin orientiert ist.

Während Alt-Sadova kaum einen Siedlungsanreiz für Fremde bietet, werden der Verkehrsanschluß der drei Gebirgsgemeinden und die Aufnahme eines intensiv und gezielt betriebenen Fremdenverkehrs sicher auch zu einer Durchsetzung der Bevölkerung mit Fremden führen, sei es daß diese nur saisonal im Dienstleistungsgewerbe tätig sind, oder sei es daß diese hier Grundstücke oder Wohnungen erwerben.

DAS PROBLEM DER DEUTSCHEN MINDERHEIT IN BÖHMEN IN DER INTERNATIONALEN POLITIK DER JAHRE 1918/1919

Von Francesco Leoncini

Eine genügend fundierte Analyse der Sudetenfrage¹, bezogen auf die Ereignisse der Zeitspanne, die von der Auflösung Österreich-Ungarns bis zum Abschluß der Friedensverträge reicht, muß meines Erachtens die Botschaft Wilsons an den amerikanischen Kongreß vom 8. Januar 1918 zum Ausgangspunkt nehmen. Auf das Friedensprogramm des Präsidenten der Vereinigten Staaten nämlich konzentrierte sich in ganz besonderer Weise die Aufmerksamkeit der Sudeten, die auf diesem Programm und auf dem Prinzip der Selbstbestimmung, dem darin wesentliche Anerkennung zuteil wird, schließlich den gesamten Kampf zur Verteidigung ihrer Autonomie aufbauten. Eine Behandlung der Vierzehn Punkte jedoch kann nicht nur in einer Analyse der Aussagen als solcher bestehen, sondern muß vielmehr den Zusammenhang untersuchen, innerhalb dessen sie formuliert worden sind, das heißt genauerhin, die politische Tradition Amerikas, das politische Denken Wilsons, die internationale politische Situation jenes Augenblicks. Nur so können ihr wirklicher Wert und ihr effektives politisches Gewicht innerhalb des raum-zeitlichen Gefüges, in das sie sich einfügen, genau ins Licht gerückt werden. So wird man auch die Berechtigung und Begründetheit des Strebens der Sudeten nach Selbstbestimmung und ihre diesbezüglichen Erwartungen dem Präsidenten Wilson gegenüber vor und besonders während der Friedenskonferenz in umfassender Weise beurteilen können.

Es hatte seit Beginn des Krieges zwar nicht an prinzipiellen Erklärungen von seiten der kriegführenden Mächte gefehlt, an feierlichen Bestätigungen des Nationalitäten-Prinzips und des Rechts auf Selbstbestimmung², aber die politische und

¹ Zur Bezeichnung „Sudeten“ vgl. Aschenbrenner, V.: Sudetenland. Bad Reichenhall o. J., S. 3.

² Wir erinnern an die Antwort der Entente vom 10. Januar 1917 auf den Appell, den Wilson an die kriegführenden Mächte mit der Aufforderung gerichtet hatte, ihre Kriegsziele bekannt zu geben. Unter Punkt 3 war darin unter anderem folgendes gesagt worden: „Riorganizzazione dell' Europa con un regime stabile e fondato sul rispetto delle nazionalità e sul diritto alla piena sicurezza e alla libertà di sviluppo economico che possiedono tutti i popoli, grandi e piccoli, e su convenzioni territoriali e regolamenti internazionali, adatti a garantire le frontiere terrestri e marittime contro attacchi ingiustificati“ (zitiert in: Nitti, F. S.: L' Europa senza pace. In: Scritti politici. Bd. 1. Bari 1959, S. 32). In der Zwischenzeit hatten aber die Alliierten mit Italien, Rußland und Rumänien Geheimabkommen geschlossen, in denen sie territoriale Entschädigungen solcher Art versprochen, daß sie die Prinzipien der Nationalität und Selbstbestimmung, die sie öffentlich verkündeten, weitgehend verleugneten. Anderer-

wirtschaftliche Macht der Vereinigten Staaten und das ideale Sendungsbewußtsein, das den amerikanischen Präsidenten beseelte, gaben den zutiefst reformerischen Inhalten seiner Botschaft eine Garantie, die keine andere Macht oder keine politische Bewegung in jenem Augenblick anbieten konnten. Wenn die Behauptungen eines Lloyd George, demzufolge aus dem Krieg „world fit for heroes to live in“³ erstehen sollte, mit gewisser Skepsis aufgenommen wurden, so mußte die Aufnahme der amerikanischen Erklärungen eine sicherlich andere sein. Die Vereinigten Staaten brachten nicht nur das Gewicht ihrer wirtschaftlichen Macht mit ins Spiel, sie brachten auch die idealistische Kraft von Pionieren der Neuen Welt mit, den Geist der amerikanischen Grenze⁴ und jene ethisch-religiöse Färbung, die eine typische Eigenheit ihrer politischen Seele darstellte. So war der ideologische Aspekt des Krieges infolge ihres Eintritts in den Krieg enorm angewachsen, der Krieg hatte immer mehr den Charakter eines Kreuzzuges angenommen, es war „the war to end wars“, „to make the world safe for democracy“. Wilson besonders verkörperte in äußerst wirksamer Weise die Gestalt eines Schöpfers einer „Neuen Ordnung“. Schon in seinem Buch „The State, Elements of Historical and Practical Politics“, das 1889 in London herauskam, hatte er das Recht aller unterdrückten Völker und im besonderen jener Österreich-Ungarns auf Erlangung von Gleichberechtigung anerkannt und seine Anerkennung für ihre diesbezüglichen Anstrengungen innerhalb der Habsburg-Monarchie ausgesprochen⁵. Am 27. Mai 1916 hatte er in einer Rede vor der League to enforce peace behauptet, daß der Friede auf folgenden drei Prinzipien gründen müßte:

seits waren weder Frankreich noch England Mächte, die sich in der Verfolgung ihrer politischen Ziele ähnlichen Rechten besonders verpflichtet gefühlt oder sich nach idealen Überlegungen ausgerichtet hätten. Darüber, wie man zur Formulierung des Textes der Antwort kam, und über die geringe Bedeutung seines Inhalts hinsichtlich einer radikalen Erneuerung des Ansatzes der internationalen politischen Beziehungen und der effektiven Inangriffnahme einer Politik der Nationalitäten vgl. Valiani, L.: *La dissoluzione dell'Austria-Ungheria*. Mailand 1966, S. 267—282.

Eine tiefere Bedeutung war den Werten von Freiheit und Demokratie, welche die alten europäischen Mächte so unvermittelt nun den Völkern zuerkennen wollten, von der bolschewistischen Revolution gegeben worden. Der Sowjet von Petrograd hatte am 15. Mai 1917 an alle Sozialisten der Welt appelliert, damit sie sich für einen Frieden ohne Annexionen auf der Basis des Selbstbestimmungsrechtes einsetzten, und am 2. November desselben Jahres hatte diese Politik der Nationalitäten ihre präzise Umschreibung in der „Erklärung der Rechte der Völker Rußlands“ erhalten, welche „es den Nationalitäten [des ehemals zaristischen Reiches] freistellte, sich zu trennen oder gemeinsam zu leben auf der Basis von Gleichheit und Souveränität, mit der Abschaffung aller Privilegien zugunsten der einen oder anderen Nationalität“ (Pietromarchi, L.: *Il mondo sovietico*. Mailand 1963, S. 391). Aber diese Haltung des russischen Kommunismus hatte wenig Einfluß auf die internationale Politik, und da er mit dem revolutionären Kampf im eigenen Land beschäftigt war, besaß er in Wirklichkeit nicht das politische Gewicht, diese Rechte auf internationaler Ebene zu behaupten.

³ Zitiert in: Albrecht-Carrié, R.: *A Diplomatic History of Europe Since the Congress of Vienna*. New York 1958, S. 312.

⁴ Vgl. dazu: Turner, F. J.: *The Frontier in American History*. New York 1953.

⁵ Das Werk lag mir in der französischen Übersetzung vor: L'État. *Éléments d'Histoire et de Pratique Politique*. 2 Bde. Paris 1902; bezüglich des Habsburg-Reiches und der ihm unterworfenen Völker vgl. Bd. 2, S. 2—22.

„First, that every people has a right to choose the sovereignty under which they shall live ... Second, that the small states of the world have a right to enjoy the same respect for their sovereignty and for their territorial integrity that great and powerful nations expect and insist upon. And, third, that the world has a right to be free from every disturbance of its peace that has its origin in aggression ...“

Er hatte dann die Bildung einer „universal association of nations“⁶ vorge schlagen, mit dem Ziel, die Freiheit der Meere zu gewährleisten und künftige Kriege zu vermeiden. In seiner Rede an den Senat vom 22. Januar 1917 hatte Wilson dann feierlich erklärt: „Nur ein Friede zwischen Gleichen kann dauern. Nur ein Friede, dessen wahres Prinzip Gleichheit heißt und eine gemeinsame Beteiligung zum Wohl aller einschließt. Die rechte Einstellung, das rechte Denken und Fühlen der Völker ist ebenso wichtig für einen dauerhaften Frieden, wie die gerechte Lösung von Streitfragen territorialer, rassischer oder völkischer Zugehörigkeit.“

Die Gleichheit der Nationen, auf der der Friede fußen muß, muß eine Gleichheit der Rechte sein, wenn sie dauern soll. Die ausgetauschten Garantien dürfen einen Unterschied zwischen großen und kleinen, starken und schwachen Nationen weder anerkennen noch dulden. Das Recht muß auf der gemeinsamen Kraft ruhen, nicht auf der individuellen Macht der Nationen, von deren Einverständnis der Friede abhängen wird ... Und trotzdem handelt es sich auch um eine Seite, die tiefgreifender ist als die Gleichberechtigung zwischen organisierten Nationen. Ein Friede nämlich, der das Prinzip nicht anerkennt, daß die Regierungen ihre gerechte Gewalt von der Zustimmung der Regierten herleiten, und daß keinerlei Recht besteht, Völker von einer Souveränität zur anderen zu schieben, als seien sie einfaches Eigentum, ein solcher Friede kann nicht und sollte nicht bestehen ...⁷“ Später, nach Verkündung der Vierzehn Punkte, drückte sich der amerikanische Präsident in einer Botschaft an den Kongreß am 11. Februar desselben Jahres wie folgt aus: „Es soll keine Annexionen geben ...; es sollen keine Völker durch eine internationale Konferenz oder durch Vereinbarung zwischen Gegnern von einer Staatsgewalt der anderen ausgeliefert werden. Nationale Ansprüche müssen beachtet werden, die Völker dürfen nur noch mit ihrer eigenen Zustimmung beherrscht und regiert werden. Das ‚Selbstbestimmungsrecht‘ ist nicht eine bloße Phrase, es ist ein gebieterischer Grundsatz des Handelns, den die Staatsmänner künftig nur auf ihre eigene Gefahr mißachten werden.“

Dann fuhr er fort: „Der Krieg hatte seine Wurzeln in der Nichtbeachtung der Rechte der kleinen Nationen und Nationalitäten, denen die Einigkeit (Einheit) und die Macht fehlten, ihre Ansprüche, ihre eigene Staatszugehörigkeit und die eigene Form ihres politischen Lebens durchzusetzen. Vertragliche Verpflichtungen

⁶ Zitiert in: M a m a t e y, V. S.: The United States and East Central Europe (1914—1918). Princeton 1957, S. 41; Text in: B a k e r, R. S. / D o d d, W. E. (ed): The Public Papers of Woodrow Wilson. The New Democracy. Bd. 2. New York 1926, S. 184 ff.

⁷ Il pensiero politico nell'età di Wilson. Hrsg. von O. B a r i é. Bologna 1962, S. 198 („Der Friede ohne Sieg“, Ansprache an den Senat vom 22. Januar 1917).

müssen nun eingegangen werden, die solche Dinge künftig unmöglich machen, und diese Verpflichtungen müssen durch die vereinigte Macht aller Nationen, die die Gerechtigkeit lieben und willens sind, sie um jeden Preis aufrecht zu erhalten, gestützt werden⁸."

Aus diesem Überblick über einige der bezeichnendsten Erklärungen Wilsons während des Krieges scheint mir klar hervorzugehen, daß die ideologischen Inhalte seiner Politik nicht so sehr auf ein einziges Prinzip zurückführbar sind, nämlich auf das Prinzip der Selbstbestimmung, wie man zu jener Zeit gerade von seiten der Sudeten interpretieren zu können glaubte, sondern daß sie eine größere Tragweite besaßen und ihre Wurzeln im Geist der amerikanischen Demokratie zu suchen sind. Sicherlich tritt das Prinzip der Selbstbestimmung im ideologischen Zusammenhang von Wilsons Politik besonders hervor, aber nur in eben diesem Zusammenhang und darüberhinaus im Rahmen der internationalen Politik, in dem es seine konkrete Anwendung finden sollte, kann es richtig interpretiert werden. Vor allem ist ein Drängen auf Teilnahme überall gegenwärtig: die Völker sind innerhalb ihrer Staaten zu einer bestimmenden Teilnahme an der Wahl der politischen Entscheidungen aufgerufen. „What we seek“, betont Wilson in seiner Rede von Mount Vernon im Juli 1918, „is the reign of law, based upon the consent of the governed, and sustained by the organized opinion of mankind“.⁹ Diese Zustimmung des Volkes, diese Notwendigkeit, daß alle sich an den Entscheidungen, die an der Spitze getroffen werden, beteiligt fühlen können, ist eine der reinsten Ausdrucksweisen der wahren Demokratie. Amerika machte sich nun zu ihrem legitimsten Bannerträger. Parallel zu diesem ragt ein anderer Grundsatz aus dem Denken Wilsons hervor, der Grundsatz der Gleichheit der Rechte aller Völker. Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben der menschlichen Gemeinschaft ist eine absolute Gleichberechtigung aller ihrer Teile: keine Nation kann ihre Herrschaft über eine andere ausdehnen. Aus dieser Anerkennung des Wertes der nationalen Unverletzbarkeit und aus der Notwendigkeit einer autonomen Entwicklung leitet sich das Recht auf Selbstbestimmung und das Prinzip der Nationalitäten her. In den Erklärungen Wilsons beziehen sie sich dann vor allem wiederholt auf die kleinen Nationen; ihren Anstrengungen, sich von dem Zustand der Unterdrückung und von den Folgen einer Nationalität ohne Geschichte zu befreien, wendet der amerikanische Präsident besondere Aufmerksamkeit zu. Die Notwendigkeit, daß die neuen Prinzipien vor allem ihnen gegenüber ihre Anwendung finden, ist eine beständig wiederkehrende Forderung in seinen Reden.

Um das Bestreben der kleinen Völker zu begünstigen, als welche in jenem Augenblick allgemein zunächst die Slawen der Habsburg-Monarchie angesehen wurden, scheint er sogar bereit zu sein, die Auswirkungen jenes Prinzips der Selbstbestimmung, dessen verbissenster Vorkämpfer er ohne Zweifel ist, einzuschränken.

⁸ Zitiert in: Decker, G.: Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen. Göttingen 1955, S. 110—111; Text in: Luckau, A.: The German Delegation at the Paris Peace Conference. New York 1941, S. 323—324.

⁹ Zitiert in: Wilsons Ideals. Hrsg. von S. K. Padover. Washington 1942, S. 96.

Ein klares Beispiel liefert uns der Fall der Polen. Wenn Wilson im vorletzten seiner Vierzehn Punkte als Ziel des amerikanischen Friedensprogramms die Schaffung eines unabhängigen polnischen Staates mit Zugang zum Meer vorschlägt, verweigert er damit praktisch auf indirektem Wege den deutschen Bevölkerungsteilen, die längs der Küste des Baltischen Meeres wohnten, das Recht auf Selbstbestimmung. In diesem Fall also hätten nach dem ausdrücklichen Willen des Präsidenten geschichtliche und ökonomische Gründe den Vorrang vor einer mechanischen Anwendung des Rechts auf Selbstbestimmung erhalten, demzufolge die angedeutete Lösung nie hätte verwirklicht werden können.

In Wirklichkeit hatten die Experten der Inquiry¹⁰ Lösungen der polnischen Frage vorgelegt, die der Anwesenheit von Deutschen eher Rechnung trugen und vorschlugen, Polen entweder als föderativen Staat in ein demokratisches Rußland oder als autonomen Staat in die österreichisch-ungarische Monarchie zu integrieren. Ungeachtet dieser Hinweise hatte aber Wilson an den Rand des Memorandums der Inquiry vom 2. Januar 1918 geschrieben:

„An independent Polish state must be established whose political and economic independence and territorial integrity shall be guaranteed by international covenant. It shall include the territories inhabited by indisputably Polish population and shall be guaranteed a free and secure access to the sea“¹¹.

Diese und andere Ausnahmen, die dann von der Friedenskonferenz von Paris sanktioniert wurden, können aber nicht als dem allgemeinen ideologischen Ansatz Wilsons notwendig entgegengesetzt angesehen werden. Denn zu diesem gehörte neben den schon erinnerten Inhalten auch die Idee, die schließlich allen anderen Ideen gegenüber überwog, eine übernationale Autorität zu schaffen, die imstande sein sollte, alle internationalen Streitfragen zu lösen, den Rechten der Minderheiten Beachtung zu verschaffen und auf jeden Falle zu verhindern, daß jene schwierigen Verhältnisse, die die Friedenskonferenz etwa ungelöst lassen könnte, in der Folgezeit zu einer Bedrohung des friedlichen Zusammenlebens der

¹⁰ Die Inquiry war der Expertenausschuß, den Wilson im Herbst 1917 ernannt und unter die Aufsicht seines Vertrauten Oberst House gestellt hatte, mit der Aufgabe, die Friedensbedingungen so vorzubereiten, daß die neuen Grenzen Deutschlands und die Neuordnung Österreich-Ungarns den von Wilson ausgesprochenen Grundsätzen entsprächen. Er bekam die Schlußfolgerungen des Ausschusses aus den Händen von House am 4. Januar 1918 und bediente sich ihrer weitgehend in der Verkündung der Vierzehn Punkte. Der Umstand aber, daß diese Gruppe von Spezialisten außerhalb des Außenministeriums gebildet worden war, trug sicherlich nicht zur Klarheit der amerikanischen Außenpolitik während der Friedenskonferenz bei. In Wirklichkeit wollte Wilson den Staatssekretär von der Ausarbeitung der Außenpolitik immer fernhalten und überließ ihm deshalb eine rein exekutive Funktion. Dazu bemerkt V. S. M a m a t e y 79: „Wilson was a lonely, proud, and domineering man who, in other times and given a different education, would have made a particularly imperious autocrat. To a large extent he insisted on being his own Secretary of State, using Lansing more or less only as an expert clerk to put his ideas into appropriate form and to execute them.“

¹¹ Die Nachricht stammt von: M o l i n, Alma L.: The Paris Peace Conference, Wilson, and the German Problem. In: Deutschland und die USA (1918—1933). Braunschweig 1968, S. 29—30; der Text der Anmerkung Wilsons findet sich in: B a k e r, R. S.: Woodrow Wilson and World Settlement. Bd. 3. New York 1923, S. 37.

menschlichen Gesellschaft auswachsen würden. Der Völkerbund hätte sogar die Überarbeitung der Friedensverträge ermöglichen können, wann immer dies im Hinblick auf eine völlige Verwirklichung des Prinzips der Nationalitäten notwendig geworden wäre.

Auf diesen Zweck zielt im besonderen der Artikel 3 des Entwurfs eines Statuts dieser Vereinigung, der am 10. Januar 1919 der amerikanischen Kommission vorgelegt wurde und der besagt:

„The Contracting Powers unite guaranteeing to each other political independence and territorial integrity; but it is understood between them that such territorial readjustments, if any, as may in the future become necessary by reason of changes in present racial conditions and aspirations or present social and political relationships, pursuant to the principle of self-determination, and also such territorial readjustments as may in the judgment of three-fourths of Delegates be demanded by the welfare and manifest interest of the peoples concerned, may be effected if agreeable to those peoples; and that territorial changes may in equity involve material compensation. The Contracting Powers accept without reservation the principle that the peace of the world is superior in importance to every question of Political jurisdiction or boundary¹².“

Neuere Untersuchungen, die im oben zitierten Artikel von Alma Luckau Molin erwähnt werden, scheinen überdies zu beweisen, daß die Haltung Wilsons in bezug auf das Prinzip der Selbstbestimmung während der Friedenskonferenz viel weniger kompromißbereit war, als dies auf den ersten Blick scheinen mag¹³. Sicherlich nahm das Bemühen, sein Sicherheitssystem durch die Schaffung des Völkerbundes verwirklicht zu sehen, in den Friedensverhandlungen einen ersten Platz ein, aber trotzdem zeigte er sich äußerst hart gegenüber den französischen Forderungen bezüglich Saar und Rheinland; während er bezüglich Polens, wie wir gesehen haben, zugunsten wirtschaftlicher, geschichtlicher und strategischer Gründe eintrat, die auf die ethnischen Beziehungen eine einschneidende Wirkung haben mußten. Andererseits hatte er schon vor der Friedenskonferenz die Brennergrenze anerkannt, in der Meinung, Italien würde so den Jugoslawen gegenüber eine konziliantere Haltung einnehmen¹⁴.

Dort, wo dieses Prinzip also geleugnet wurde, geschah dies aufgrund des ausdrücklichen (oder stillschweigenden, wie wir im Falle der Sudeten sehen werden) Willens Wilsons, und nicht aus mangelnder Kenntnis der Situation oder aus der Unmöglichkeit und Unfähigkeit heraus, die eigenen Gründe zu verteidigen¹⁵.

¹² Baker III, 102.

¹³ Vgl. Molin 25—26.

¹⁴ Vgl. Toscano, M.: *Storia diplomatica della questione dell'Alto Adige*. Bari 1967, S. 18—26.

¹⁵ Während der Fahrt nach Paris an Bord der George Washington scheint der amerikanische Präsident vielmehr in der Unterhaltung mit einem der Mitglieder der amerikanischen Delegation (Young) gesagt haben: „that he thought it would be too complicated to draw any new boundary in Bohemia, even though there is a clear line which could and should be drawn eliminating two million Germans from Czechoslovakia“ (Zitiert in: Perman, D.: *The Shaping of the Czechoslovak State*. Leiden 1962, S. 139; Text in: William C. Bullitt Papers, *Diary on Board SS George Washington*. December 1918, entry of December 12).

Denn in der Tat erfreuten sich die kleinen Nationen und ihre Erfordernisse einer bevorzugten Stellung in der politischen Theorie und Praxis Wilsons.

Andererseits war die internationale politische Situation, in der das amerikanische Friedensprogramm entworfen wurde, weitgehend gekennzeichnet von dem Erstarken einer beeindruckenden imperialistischen Dynamik Deutschlands und von einer immer größeren Abhängigkeit Österreich-Ungarns von Deutschland. Unter dem Druck der strategischen und wirtschaftlichen Notwendigkeit waren nämlich die Tendenzen des deutschen Imperialismus zu voller Reife gekommen. Vor allem mit Bethmann-Hollweg hatte der Begriff eines Mitteleuropa¹⁶ von Anfang des Krieges an eine genaue Definition erhalten und auf die deutsche Politik praktischen Einfluß errungen. Bethmann-Hollweg hatte unter Punkt 4 seines Programms über die Ziele des Krieges vom 9. 9. 1914 erklärt: „Es ist zu erreichen die Gründung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsverbandes durch gemeinsame Zollabmachungen, unter Einschluß von Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Österreich-Ungarn, Polen (!) und eventuell Italien, Schweden und Norwegen. Dieser Verband, wohl ohne gemeinsame konstitutionelle Spitze, unter äußerlicher Gleichberechtigung seiner Mitglieder, aber tatsächlich unter deutscher Führung, muß die wirtschaftliche Vorherrschaft Deutschlands über Mitteleuropa stabilisieren“¹⁷.

Wenn der wirtschaftliche Imperialismus des deutschen Kanzlers und mehr noch der militaristische von Ludendorffs, der eine auf den mitteleuropäischen Raum beschränkt, der andere von außereuropäischen Erwartungen getragen, einerseits auch die Existenz der Donaumonarchie voraussetzten, so priesen sie jedoch in ihr vor allem die Gegenwart und die Funktion der deutschen Komponente, die die Aufgabe übernehmen würde, den Habsburg-Staat unter der deutschen Oberhoheit zu erhalten. Von seiten der Mächte der Entente und Amerikas hatte man wiederholt versucht, das Schicksal der Habsburger von dem des wilhelminischen Deutschland zu trennen. Die Absichten dieser Mächte bezüglich des Schicksals der Monarchie blieben lange unklar, ihre Auflösung war also alles andere als selbst-

¹⁶ Gegen Ende des letzten Jahrhunderts hatten sich in Deutschland verschiedene Auffassungen breitgemacht, welche die Errichtung einer großen politischen und wirtschaftlichen Gemeinschaft erstrebten, die die Deutschen und die slawischen Völker von Mittel-Ost-Europa umfassen sollte. Wenn in einigen Fällen diese Theorien aus einem echten Wunsch heraus entstanden, übernationale Instanzen zu schaffen, die die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Völkern fördern sollten (dies ist der Geist des Werkes von Friedrich Naumann, „Mitteleuropa“, das 1915 in Berlin herauskam und das immerhin die bedeutendste Äußerung der gesamten Bewegung darstellt), so verrieten sie in anderen Fällen die klare Absicht des deutschen Imperialismus.

Der Begriff eines Mitteleuropa wird von Hitler aufgenommen und überholt werden. Aber schon Ludendorff gab ihm im letzten Augenblick des Krieges eine Bedeutung, die über die traditionellen Auffassungen, auch die imperialistisch geprägten, hinausging. In seinen Plänen war Mitteleuropa lediglich der Ausgangspunkt für eine weitere Expansion nach Osten, ein Durchzugspunkt für größere Eroberungen. Über den deutschen Imperialismus und besonders über seine Entwicklung während des Krieges vgl. Fischer, F.: Griff nach der Weltmacht. Düsseldorf 1961.

¹⁷ Zitiert in: Fischer 112; Text in: DZA Potsdam, RK, Gr. Hq. 21, Nr. 2476 (Bethmann-Hollweg an Delbrück, 9. Sept. 1914).

verständlich. Und dies trotz des Druckes der nationalen Freiheitsbewegungen, die besonders im Ausland aktiv waren und unter denen die tschechische Bewegung eine Führerrolle innehatte. Aber die getrennten Friedensbemühungen, denen Kaiser Karl besondere Aufmerksamkeit schenkte und die sich bis zum März 1918 hinzogen, kollidierten nicht nur mit den verbrieften Interessen, die aus den Geheimabkommen mit den Westalliierten erwuchsen, sondern trafen auch auf den schärfsten Widerstand des deutschen und ungarischen Teils, die sich gegen jede Maßnahme stellten, welche eine Schmälerung ihrer vorteilhaften und privilegierten Stellung innerhalb der Monarchie bedeuteten. Eine entscheidende Rolle in diesem Sinne übernahmen gerade die Studenten, deren Streben nach Autonomie und nach einer Trennung von der tschechischen Seite in Böhmen Hand in Hand ging mit der Absicht, das eigene Führertum in der westlichen Hälfte des Reiches (Cisleithanien) zu bewahren. In diesem Sinne ermunterten sie zunehmend die österreichisch-deutsche Zusammenarbeit auf der Basis der neuen mitteleuropäischen Pläne:

„Insgesamt läßt sich sagen“, betont P. Kluge, „daß in einem gewissen Grade die Berliner Anschauungen hierüber konform gingen mit denen der meisten Sprecher des deutschen Bevölkerungsanteils Österreichs, insbesondere den böhmischen Stimmen um Franz Jesser und Ullmann, die nämlich den eindeutig deutschen Charakter Österreichs erhalten wollten und gerade zur Stärkung des österreichischen Deutschtums eine reichsdeutsche Mitteleuropapolitik bejahten“¹⁸.

L. Valiani bemerkt seinerseits, daß „... fast alle deutschen Politiker Österreichs schärfstens gegen alle autonomistischen Reformen waren, die den Tschechen Vorteile bringen konnten, auch unabhängig von ihrer Solidarität mit Deutschland oder unabhängig von der Angst, die dieses ihnen einflöste“¹⁹.

So hatte man in der Versammlung der deutschen Vertreter bei den Volkskammern Böhmens, Galiziens, Wiens, Niederösterreichs, der Steiermark, Krains, Tirols, Triests und des Küstenlandes, die am 25. und 26. Mai in Wien stattgefunden hatte, die Notwendigkeit betont, die Autorität und Einheit des Staates mittels der Einführung der deutschen Sprache als Amtssprache zu festigen, eine immer größere Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich zu entwickeln und den Forderungen der Slawen zu widerstehen. Gleichzeitig unterschrieb Kaiser Karl jenes dreifache ökonomisch-militärisch-politische Abkommen, das die Satellitenstellung Österreich-Ungarns in bezug auf Deutschland besiegelte.

Aber nach dem Mißerfolg der von Ludendorff an der Westfront im Frühjahr 1918 gestarteten Offensive war das Schicksal der Mächte der Mitte schon vorge-

¹⁸ Kluge, P.: Deutschland und seine Mitteleuropapolitik. BohJb 6 (1965) 380.

¹⁹ Valiani 297. In der Folgezeit wird ihre Haltung das Manifest des Kaisers vom 16. Oktober bestimmend beeinflussen und den Hauptgrund für seinen Fehlschlag darstellen. Das Manifest übernahm nämlich, nach langen und aufreibenden Beratungen, das von den Deutschen verteidigte Prinzip einer Föderation auf der Grundlage der ethnischen und nicht der historischen Grenzen; eine Lösung, die die Spaltung Böhmens mit sich gebracht hätte und deshalb von den Tschechen, wie man wußte, niemals und unter keinen Umständen angenommen worden wäre. Vgl. Rumpfer, H.: Das Völkermanifest Kaiser Karls vom 16. Oktober 1918. München 1966.

zeichnet. Während die intensive Arbeit, die von den Exponenten der tschechischen nationalen Bewegung seit Beginn des Krieges bei den Mächten der Entente entfaltet worden war, vom Gang der Ereignisse unterstützt nun im Ausland ihr Ziel erreichte, nämlich den Gedanken der Zerstörung Österreich-Ungarns annehmbar zu machen, und während sich in Böhmen selbst am 13. Juli das Tschechische Nationalkomitee (Národní Výbor) bildete, zusammengesetzt aus den tschechischen Vertretern im Wiener Parlament²⁰, glaubten die Sudeten unter der Führung der Sozialdemokraten die Zeit gekommen, ihr eigenes Schicksal von dem der anderen Völker der Monarchie zu trennen, indem auch sie an jenes Recht auf Selbstbestimmung appellierten, das Wilson in seiner Botschaft an den amerikanischen Kongreß vom Januar so feierlich verkündet hatte.

Wie ich früher zu zeigen versucht habe, konnte dieses Recht aber nicht aus dem gesamten demokratischen Kontext, in den es sich einfügte, herausgenommen werden. Deshalb möchte ich nun als zentralen Punkt herausstellen, daß der tiefe reformerische Wert der Ideale Wilsons und der ideologische Zuschnitt, den er dem Krieg gegeben hatte, aus ihrer Natur heraus nicht zur Verteidigung der Rechte der Sudeten angewandt werden konnten. Der grundlegende Fehler, der von den deutschböhmisches politischen Exponenten gemacht wurde, bestand gerade darin, daß sie den „historischen Augenblick“ nicht verstanden, daß sie die Konsequenzen aus der Niederlage der Kaiserreiche und im besonderen aus der Niederlage jenes deutschen Nationalismus, auf den sie vorher weitgehend vertraut hatten, um ihre privilegierte Situation im Habsburg-Staat zu erhalten, nicht ziehen konnten oder nicht ziehen wollten. Dazu hatten sie geglaubt, den alten Weg eines Großdeutschland aufgrund eines Rechtes beschreiten zu können, das sich eben gerade im Kampf gegen den deutschen Imperialismus erst gezeigt hatte. Mit der Wiederbelebung dieser Tendenz hatten sie die Angst der Tschechen vor dem Pangermanismus und ihre Forderung nach sicheren Grenzen neuerdings legitimiert. Denn die Völker, die in diesem historischen Augenblick aufstanden, waren vor allem die Slawen der Donaumonarchie. Sie waren es, die mit dem Krieg und von ihm die Anerkennung ihrer nationalen Individualität erhielten, sie waren es, die den Zyklus ihres geschichtlichen Risorgimento erfüllten, und nicht das deutsche Volk, das seine Einheit und Unabhängigkeit schon im vorigen Jahrhundert erlangt hatte und nun dem imperialistischen Umschwung zum Opfer gefallen war, der seine weitere politische Entwicklung bestimmen sollte.

So hätten die Sudeten, die sicherlich nicht als unterdrücktes Volk gelten konnten, wenn man von Kleinigkeiten absieht, sondern die vielmehr die zähesten Verfechter einer deutschen Hegemonie in Ost-Mittel-Europa waren (ein Wunsch, welcher durch den Krieg entschieden verunmöglicht wurde), sich niemals jene besondere Aufmerksamkeit des Präsidenten Wilson erwarten dürfen, auf die sie

²⁰ „Das Programm des Nationalausschusses verlangte eindeutig die Schaffung eines selbständigen und unabhängigen tschechoslowakischen Staates und die tschechischen Politiker lehnten jedwede Verhandlungen über einen Kompromiß mit der österreichischen Regierung ab.“ Pichlik, K.: Die tschechoslowakische Nationalbewegung während des ersten Weltkrieges und die Entstehung der Tschechoslowakei. Prag 1968, S. 91 (Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et Historica 2—3).

dann trotzdem all ihre Hoffnungen stützten, indem sie die Tragweite seiner politischen Ideologie auf die Behauptung des Rechts auf Selbstbestimmung allein einschränkten.

Der wilsonsche Ansatz entsprach jedoch viel eher der Ausrichtung, die Tomáš Masaryk vom Beginn des Krieges an dem tschechischen nationalen Befreiungskampf gegeben hatte. Er hatte vom Austroslawismus palackyanischer Prägung und von all den Widersprüchen und Beschränkungen, die dieser für die tschechische Politik mit sich gebracht hatte²¹, Abstand genommen und den Augenblick für reif gehalten, die Interessen der tschechischen Nation von denen der habsburgischen Krone zu trennen und den Fortschritt sowie die Emanzipation seines Volkes auf die Bekräftigung der Ideale von Freiheit und Demokratie zu gründen, die er in den Mächten der Entente verkörpert sah. Masaryk hatte nämlich feststellen müssen, daß „... der gemeinsame Staat, der allmählich die rein koordinierende Funktion eines Super-Staates erhalten hatte, plötzlich die aktiven Funktionen der sich bildenden National-Staaten wieder an sich gerissen hatte, wobei er der Geschichte und dem Fortschritt des Rechts Gewalt antat“. Den Völkern, die ihn bis dahin hatten retten wollen, blieb nichts anderes, als „mit einem Akt des politischen Willens die rechtliche Gestalt ihres territorial noch nicht definierten Einzelstaates zu bestimmen, um das Recht zu haben, vom eigenen Schicksal frei und nach Gewissen Gebrauch zu machen“²². Überzeugt davon, daß „... der nationale Kampf schließlich revolutionäre Charakterzüge annehmen würde und

²¹ Angesichts der Gefahr des deutsch-liberalen Universalismus und des zaristischen Autokratismus hatte František Palacký, der als erster Tscheche eine präzise nationale Politik entwickelt hatte, seine ganze Aktivität auf der Überzeugung aufgebaut, nur innerhalb eines starken habsburgischen Kaiserreiches, das seinen verschiedenen nationalen Teilen gleiche Rechte mittels einer Umwandlung in demokratischem und föderativem Sinne zuerkannt hätte, sei die volle Entfaltung der wirtschaftlich-sozialen und intellektuellen Möglichkeiten der tschechischen Nation und der anderen slawischen Völker der Monarchie gewährleistet. Diese Auffassung, die unter dem Namen Austroslawismus bekannt ist, hatte aber die tschechische nationale Bewegung schon seit der Zeit der großen revolutionären Bewegungen von 1848 in eine einigermaßen widersprüchliche Lage gebracht. Wenn sie einerseits Österreich notgedrungen erhalten wollte, was Palacký in die Nähe der konservativsten und reaktionärsten Kreise gebracht hatte, so ging sie doch andererseits von der effektiven Notwendigkeit einer Demokratisierung aus, was ja die unerläßliche Voraussetzung für eine Föderalisierung der Monarchie war. Aus diesem letzten Grund hätte sich die tschechische Bewegung mit den liberalen und revolutionären Kräften verbinden müssen, die aber ihrerseits die Zerstörung Österreichs selbst zum Ziel hatten. Und wenn darüberhinaus der Austroslawismus in der Absicht, dem tschechischen Volk den notwendigen Raum für eine autonome Entwicklung zu sichern, sich einerseits auf „das böhmische Staatsrecht berief, das die Einheit der drei Länder der böhmischen Krone, das heißt Böhmen, Mähren und Österreich-Schlesien mit folglich Einbeziehung der deutschen Komponente, wie auch ihre Autonomie der habsburgischen Dynastie gegenüber voraussetzte, so sprach er doch dem eigenen Volk ein Recht auf Selbstbestimmung zu, das den anderen nicht verweigert werden konnte, in diesem Fall den Deutschböhmen. Dieser letzte Widerspruch blieb in der nationalen tschechischen Bewegung auch noch unter Masaryk bestehen, aber die geänderten geschichtlichen und politischen Umstände infolge des Kriegsausbruchs machten ihn weniger auffällig und weniger bedeutsam.

²² Stuparich, G.: *La nazione ceca*. Mailand 1969, S. 180—181.

daß er mit Entschiedenheit geführt werden mußte“²³, hatte er sich schon seit der ersten Monate des Krieges zur Emigration entschlossen²⁴. Wenige waren es gewesen, um die Wahrheit zu sagen, die sich in jenem Augenblick entschieden hatten, mit ihm von außen her zu wirken, um die Idee der Unabhängigkeit der tschechischen Nation voranzubringen. Sie waren jedoch äußerst entschlossen und aktiv in der Verfolgung ihres Kampfzieles, während die Ereignisse mehr und mehr jene Perspektive bestätigten, die am Anfang als ein Sprung ins Dunkel hätte erscheinen können. Den rassistischen und imperialistischen Inhalten, die in den verschiedenen Vorstellungen eines Mitteleuropa beheimatet waren und die in der deutschen Welt ein breites Echo fanden, hatte Masaryk schon seit dem Herbst 1916 in der Zeitschrift „The New Europe“, die er zusammen mit seinen englischen Freunden Henry W. Steed und R. W. Seton-Watson gegründet hatte, das Bild eines von Liberalismus und Demokratie bestimmten Europa entgegengestellt, gegründet auf dem Recht auf Selbstbestimmung aller Völker und auf den Rechten der Minderheiten, befreit von der deutschen und zaristischen Übermacht und organisiert in einer übernationalen Gemeinschaft. Diese Vorstellungen hatte er dann später neu geordnet in sein Buch „The New Europe. The Slave Standpoint“ aufgenommen, das eben im Januar 1918 erschienen war, gleichsam als Ergänzung und Spezifizierung jener demokratischen Inhalte, von denen die Erklärungen Wilsons durchzogen waren. Abgesehen von der wachsenden Anteilnahme, die der tschechischen Frage aufgrund politischer Umstände zuteil wurde, kann man die klare Analogie zwischen den von Wilson verfolgten und den von Masaryk ausgedrückten Idealen keineswegs leugnen. Letzterer hatte dann in seiner Washingtoner Erklärung vom 18. Oktober 1918 die geistigen Fundamente für das künftige politische Leben des neuen tschecho-slowakischen Staates²⁵ vorgestellt. Er betonte, daß dieser sich die Ideale der modernen Demokratie zu eigen machen werde und sich vor allem am Modell der amerikanischen Demokratie inspirieren werde. Während er sich einerseits auf Komenský²⁶ und auf die kulturelle und spirituelle Tradition der Böhmisches Brüder²⁷ berief, knüpfte er an-

²³ Valiani 163.

²⁴ Es muß hier angemerkt werden, daß Masaryk bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten dem Austroslawismus treu geblieben war. A. Tamborra berichtet, wie der tschechische Führer „... 1913 ungeachtet des für viele offensichtlichen Auseinanderbrechens zwischen der österreichisch-ungarischen Regierung und den ihr unterworfenen Nationalitäten noch fest an der Idee einer habsburgischen Föderation festhielt, wenn er Seton Watson gegenüber gesagt hatte, daß er an die Sendung Österreichs glaube und „an eine große Zukunft der Slawen unter dem Zepter des Hauses Habsburg“ (Tamborra, A.: Masaryk e Beneš. In: Questioni di storia contemporanea. Hrsg. von E. Rota. Bd. 3. Mailand 1953, S. 805).

²⁵ Diese Schreibweise mit dem Bindestrich zwischen den zwei Bezeichnungen ist die korrekteste, weil sie in den Texten der Friedensverträge so verwendet wird und weil sie in klarer und exakter Weise die nationale Verschiedenheit zwischen Tschechen und Slowaken angibt.

²⁶ Jan Amos Komenský (Comenius), 1592—1670, Bischof und Prediger der Böhmisches Brüder. Seine besonders der Pädagogik zugewandten Überlegungen sind von einem lebendigen humanitären und evangelischen Geist gekennzeichnet.

²⁷ Die Böhmisches Brüdergemeinde, die 1457 entstand, stellte bis ins 20. Jahrhundert die

dererseits an die in der nordamerikanischen Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Ideale an, an die Grundsätze Lincolns und an die Erklärung der Menschenrechte der Französischen Revolution. Unter anderem drückte er sich wie folgt aus: „Die Demokratie hat die theokratische Autokratie besiegt, der Militarismus bricht zusammen, die Demokratie hat triumphiert. Die Menschheit wird auf dem Boden der Demokratie neu geordnet werden. Die Mächte der Finsternis haben dem Triumph des Lichts gedient, — die Menschheit, die lange auf das Licht gewartet hat, sieht es nun aufgehen. Wir glauben an die Demokratie, wir glauben an die Freiheit, an eine immer größere Freiheit ...“²⁸ Dieses Denken befand sich also durchwegs in Einklang mit dem Geist Wilsons.

Mit diesen ideologischen Voraussetzungen entsteht am 28. Oktober 1918 der neue tschecho-slowakische Staat. Seine Proklamation ist die Folge sowohl des Manifests des Kaisers, der, wie wir gesehen haben, das grundsätzliche Beharren der Tschechen auf dem böhmischen Staatsrecht nicht akzeptierte, wie auch der Antwort Wilsons vom 18. Oktober auf den Vorschlag Österreich-Ungarns, über den Frieden auf der Basis der Vierzehn Punkte zu verhandeln. Darin hatte der amerikanische Präsident erklärt, daß er die Gewährung der Autonomie an die der habsburgischen Krone unterworfenen Völker nicht mehr für ausreichend halte und hatte ihre vollkommene Unabhängigkeit verlangt.

Das Grundproblem, das sich nun stellte, war die Ziehung der Grenzen des neuen Staates. Äußerst heftig entzündeten sich daran der Kontrast zwischen Tschechen und Sudeten in den Monaten des Jahreswechsels 1918/19.

Unter den Sudeten hatten mittlerweile die Sozialdemokraten sehr großen Einfluß erlangt und führten nun praktisch den Kampf für die Selbstbestimmung der Deutschen in der Monarchie an. Nachdem der Austromarxismus gescheitert war, nämlich der Versuch, die sozialistische Bewegung in die plurinationale Struktur des Habsburg-Staates zu integrieren und diesen als idealen Rahmen zu verwenden, um den proletarischen Internationalismus voranzutreiben und um so im Geist proletarischer Solidarität die nationalen Fragen zu lösen, hatte sich die österreichische Sozialdemokratie am Ende des alten und zu Beginn des neuen Jahrhunderts in einen tschechischen und einen deutschen Teil gespalten. Sie hatte so die nationalen Spannungen, die den jeweiligen bürgerlichen Parteien eigen waren, übernommen. Sie hatte sich selbst unfähig gezeigt, ein dynamischer Faktor in bezug auf eine demokratische und föderative Veränderung des Habsburg-Staates zu werden. In der Tat hatten die tschechische und die deutsche Sozialistische Partei, die im nationalen Kampf Hand in Hand gegangen waren, sehr bald den demokratischen und volkstümlichen Deckmantel dafür abgegeben und somit eine wesentlich mißverständliche Stellung eingenommen. Dies war besonders deutlich im Fall der deutschösterreichischen Sozialdemokraten, deren Betonung der nationalen Autonomie aufgrund des Selbstbestimmungsrechtes sie in dem

am meisten volkstümliche und demokratische Strömung der Bewegung der Hussiten dar, dort, wo die religiösen Neuerungsbestrebungen mit einer allgemeineren Forderung nach sozialer Erneuerung verbunden waren. Masaryk selbst war Mitglied.

²⁸ Zitiert in: O p o č e n s k ý, J.: La fin de l'Autriche et la genèse de l'état tchécoslovaque. Prag 1928, S. 51—52.

Augenblick, als es sich in dem Ansuchen um Annexion an Deutschland konkretisierte, dazu brachte, den alten und gefährlichen Weg jenes Pangermanismus einzuschlagen, der eben aus dem Krieg besiegt hervorgegangen war. Dieses Verhalten entsprang jetzt sicher anderen Motivationen und war von der Hoffnung geboren, ein sozialistisches und revolutionäres Großdeutschland schaffen zu können. Aber in der unmittelbaren Nachkriegszeit mußte dieses Bestreben den westlichen Mächten umso verdächtiger scheinen, als diese in besonderer Weise das Sich-Ausbreiten der sowjetischen Revolution auf dem europäischen Kontinent fürchteten. Andererseits kam diese Lösung auch weitgehend den Interessen und traditionellen Erfordernissen des großen deutschen Kapitals entgegen.

Gerade wegen der äußersten Übereinstimmung, die sich im Augenblick der Auflösung der Donaumonarchie zwischen der sozialistischen Politik und der Politik der bürgerlichen Parteien umfassend einstellte, waren die Sudeten und die Deutschösterreicher insgesamt in der Lage, in diesen entscheidenden Monaten eine einheitliche Front in der Bekräftigung und Verteidigung der eigenen Interessen zu errichten. So fand die Erklärung der sozialdemokratischen Abgeordneten vom 4. Oktober 1918 sofort die Zustimmung aller deutschen Parteien und ihrer politischen Vertreter, welche auch am 10. Oktober mitunterzeichneten. In der Erklärung wird unter anderem betont: „Wir erkennen das Recht der slawischen Nationen an, ihre eigenen Nationalstaaten zu bilden, wir lehnen aber unbedingt und für immer die Unterwerfung deutscher Gebiete unter diese Nationalstaaten ab. Wir verlangen, daß alle deutschen Gebiete Österreichs zu einem deutschösterreichischen Staate vereinigt werden, der seine Beziehungen zu den anderen Nationen Österreichs und zum Deutschen Reiche nach seinem eigenen Bedürfnis regeln soll²⁹.“

Als Folge des kaiserlichen Manifests beschlossen die deutschen Vertreter aller österreichischen Provinzen, sich am 21. Oktober als vorläufige Nationalversammlung des neuen Staates Deutschösterreich, der alle deutschen Volksgruppen der Habsburg-Monarchie vereinigen sollte, zu konstituieren. Sie nahmen das sozialistische Dokument vom 4. Oktober als Programm an. Die grundlegende Aufgabe und das erste Ziel dieser Initiative war vor allem, die Eingliederung des Sudetenlandes in den neuen tschecho-slowakischen Staat zu verhindern. Die Sitzung wurde auf den 4. November vertagt, aber die Ausrufung der tschecho-slowakischen Republik am 28. Oktober ließ die Ereignisse sich überstürzen und zwang die verschiedenen deutschen Volksteile Böhmens, sich sofort zugunsten einer Annexion an den neuen deutschösterreichischen Staat auszusprechen. Die Weigerung Kaiser Karls, die Leitung dieses neuen Staates zu übernehmen, führte die Deutschösterreicher dazu, am 12. November 1918 Deutschösterreich auszurufen „als Bestandteil der Deutschen Republik“.

Aber welcher Erfolg war dieser Entscheidung und der damit gegebenen politischen Linie in der internationalen Situation des Augenblicks überhaupt beschieden?

²⁹ Epstein, L.: Studienausgabe der Verfassungsgesetze der tschechoslowakischen Republik. Reichenberg 1923, S. 52.

Wir haben schon gesehen, inwieweit die Hoffnungen, die auf die Vierzehn Punkte Wilsons setzten, in Wirklichkeit unbegründet waren. Die Tschechen hatten ihrerseits den nationalen Kampf immer schon gleichzeitig mit der Behauptung verfochten, es sei notwendig, die geschichtliche Einheit der drei Länder der böhmischen Krone zu erhalten.

Der Umstand aber, daß die Schaffung der Tschecho-Slowakei als eine Schranke im Angesicht des deutschen Expansionismus gegen den mittleren Osten und als Gegensatz zu den verschiedenen Projekten eines Mitteleuropa gesehen wurde, dies war vor allem Masaryks These³⁰; oder aber daß sie als stabilisierendes Element in einem Ost-Mittel-Europa verstanden wurde, das von der bolschewistischen Ansteckung bedroht war, eine These, die Beneš bevorzugte, verlangte immerhin, daß sie mit eigener wirtschaftlicher Autonomie und mit beachtlichem territorialem Ausmaß entstand.

Die große Zahl von Freundschaften, die sich die tschechischen Exponenten im Exil mit ihrer intensiven diplomatischen und politischen Tätigkeit erwerben konnten, weiters die militärische Anwesenheit der Tschechen auf den Kriegsschauplätzen und besonders der ruhmreiche Einsatz der tschechischen Legionen in Rußland sowie die unmittelbare Anerkennung, die der provisorischen tschecho-slowakischen Regierung von Paris im Oktober 1919 von seiten der Westmächte ausgesprochen wurde, wie auch die schon erwähnten ideologischen Inhalte, die Masaryk dem neuen Staat gegeben hatte, verliehen den tschechischen Politikern ein Prestige und eine Autorität, die kein anderer Exponent der Donaumonarchie in jenem Augenblick besaß; dies gilt nicht nur für den deutschen Teil, sondern auch für die anderen nationalen Gruppen. So scheint mir eine Zustimmung für einen tschecho-slowakischen Staat in dieser Situation auf politischer Ebene bereits eine wesentliche Übereinstimmung bezüglich der tschechischen Gebietsforderungen einzuschließen, auch wenn diese in Wirklichkeit auf verschiedenen und widersprüchlichen Grundsätzen fußten (historische Grenzen in Böhmen und natürliche Grenzen in der Slowakei). Dies wird von anderer Seite durch die beschränkte Aufmerksamkeit bestätigt, die die Alliierten den sudetischen Protesten und Vorschlägen schenkten, sowohl während der Besetzung deutscher Gebiete durch tschechische Truppen, wie auch während der Friedenskonferenz von Paris.

In Amerika konnte sich die Sache der Tschechen wachsender Gunst erfreuen, sei es von seiten der öffentlichen Meinung, sei es bei Präsident Wilson selbst. Eine bedeutende Bestätigung dafür war mit der Anerkennung des tschecho-slowakischen Nationalrates als De-facto-Regierung am 3. September 1918 gegeben. Dazu hatten weitgehend die Operationen der tschechischen Legionen in Rußland (*družiny*) beigetragen, die sich zu Beginn des Krieges gebildet hatten, um von dieser Front aus gegen die Kaiserreiche der Mitte zu kämpfen, die aber anschließend ihre

³⁰ Besonders aufschlußreich zu diesem Punkt ist der Artikel „Das künftige Böhmen“, den Masaryk in der Folge 19 vom 22. Februar 1917 in der Zeitschrift „The New Europe“ veröffentlichte und der vollinhaltlich in dem Buch von Beneš: *La Boemia contro l'Austria-Ungheria*. Rom 1917 wiedergegeben ist.

Waffen gegen die bolschewistische Revolution gekehrt hatten und so den ersten Kern der westlichen konterrevolutionären Kräfte gebildet hatten. Über den Einsatz dieser Truppen waren die Ansichten von Masaryk und Wilson anfänglich auseinandergegangen: ersterer wollte sie an die französische Front verlegen und verlangte dafür amerikanische Hilfe, Wilson jedoch hielt den Einsatz in Rußland für günstiger. Schließlich teilte auch Masaryk diesen Standpunkt angesichts der Volkstümlichkeit, die diese Truppen in der amerikanischen öffentlichen Meinung³¹ erlangt hatten und angesichts des Interesses, das die amerikanische Regierung ihnen gegenüber zeigte³². Masaryk versuchte also, diese Situation als Druckmittel auszunützen, um seine eigenen Forderungen durchzusetzen. Denn der amerikanische Präsident war lange Zeit der Idee verhaftet geblieben, die Donaumonarchie müsse am Leben erhalten bleiben, wenn er auch eine Verfassungsreform im föderalistischen Sinne für unumgänglich hielt. Erst gegen Ende Juni 1918 hatte er, gezwungen von der Taubheit, welche die österreichisch-ungarischen Verantwortlichen seinen Vorschlägen gegenüber an den Tag gelegt hatten, und geleitet vom Umschwung, den die Ereignisse genommen hatten (deutsche Offensive in Frankreich, Kongreß von Rom³³, geänderte Haltung der Entente gegenüber den nationalen Befreiungsbewegungen der slawischen Völker), den Staatssekretär Lansing, der schon seit geraumer Zeit der Auflösung des Habsburg-Reiches günstig war, schließlich ermächtigt zu erklären, daß „die von den Vereinigten Staaten mittlerweile eingenommene Haltung verlangte, daß alle Zweige der slawischen Rasse vollständig von deutscher und österreichischer Herrschaft befreit werden müssen“³⁴. Aber auch nach dieser radikalen Änderung seiner politischen Linie hatte sich Wilson nicht besonders gewillt gezeigt, zugunsten der nationalen tschecho-slowakischen Befreiungsbewegung offizielle Verpflichtungen zu übernehmen³⁵. In diesem Sinn war also die antisowjetische Entscheidung

³¹ „... die mittlerweile Abneigungen gegen die Russen empfand, sei es wegen ihrer Revolution der Klassen, sei es wegen des Friedens, den sie mit Deutschland geschlossen hatten.“ Valiani 398.

³² Von den Anglo-Franzosen aufgefordert, die konterrevolutionären Kräfte in Rußland zu unterstützen, sahen die amerikanischen Verantwortlichen in der Hilfeleistung an die tschechischen Abteilungen die günstige Möglichkeit „... wenigstens dem Schein nach nicht als Imperialisten einzugreifen, sondern als Unterstützer einer revolutionären demokratischen Bewegung, was die tschechische Legion zu sein vorgab“. Valiani 398—399.

³³ Vom 8. bis zum 10. April 1918 hatte in Rom eine große Kundgebung der Österreich-Ungarn unterworfenen Völker stattgefunden, mit der Absicht, die volle Anerkennung ihres Rechts auf Unabhängigkeit zu erlangen.

³⁴ Zitiert in: Valiani 399.

³⁵ Dabei hatten die in amerikanischen politischen Kreisen vorhandenen philo-magyarischen Strömungen eine bedeutende Rolle gespielt, auch die besondere Achtung, die der Präsident vor dem magyarischen Volk und seinen Unabhängigkeitsbestrebungen besaß. In Amerika lebte noch das Echo der Begeisterung fort, die die Gestalt eines Lajos Kossuth und die ungarische Revolution von 1848/49 mit ihren liberalen und demokratischen Inhalten insgesamt hervorgerufen hatte. So hatte man in der Erklärung vom 28. Juni 1918, in der man die Notwendigkeit betonte, daß alle Angehörigen der slawischen Rasse vom österreichischen Joch gänzlich befreit würden, absichtlich die Bezeichnung „österreich-ungarisch“ vermieden. Des weiteren befürchtete man, mit der offiziellen An-

der tschechischen Legionen und ihre siegreiche Aktion in Sibirien ausschlaggebend gewesen.

Aber jenseits der Erfolge der tschechischen Befreiungsbewegung muß die Antwort des Präsidenten Wilson an die österreichische Regierung vom 18. Oktober als bezeichnend für den Geist, der mittlerweile die amerikanische Politik allgemein beseelte, angesehen werden. Darin hatte er den der Habsburg-Monarchie unterworfenen Völkern zuerkannt:

„... that they, and not he, shall be judges of what action on the part of the Austro-Hungarian government will satisfy their aspirations and their conception of their rights and destiny as members of the family of nations³⁶.“

Auf diese Weise hatte Wilson ihr Beharren auf nationaler Unabhängigkeit voll aufgenommen und den ersten Autonomie-Entwurf, wie er vom Punkt 10 vorgesehen war, endgültig fallengelassen. Damit hatte er eine Haltung eindeutiger Bevorzugung ihnen gegenüber eingenommen.

Was die Regierung Großbritanniens betrifft, so hatte sie, nachdem alle Versuche eines separaten Friedens mit Österreich-Ungarn, ein Ziel, das sie mit Zähigkeit bis Anfang April 1918 verfolgt hatte, gescheitert waren³⁷, seit dem Römischen Kongreß eine zunehmend wohlwollendere Haltung den Slawen der Monarchie und ihrer Sache gegenüber eingenommen, ja sie hatte ihr Recht auf Unabhängigkeit mittlerweile anerkannt. So war sie am 9. August, noch bevor Wilson sich entschlossen hatte, zur Anerkennung des tschecho-slowakischen Nationalrates geschritten. Der englische Außenminister Lord Balfour hatte in seinem Memorandum über die Tschecho-Slowakei vom 18. Oktober 1918 unter anderem geschrieben:

„It seems, and perhaps is, absurd to redraw the Bohemian frontier so as to leave in German hands the whole mountain chain which guard the country from invasion.“

Auch wenn er sofort darauf eingeräumt hatte, daß so:

„... there will be in the new Czecho-Slovak State a German element amounting to not less than one-quarter of the whole population, compactly situated, bitterly hostile to their Slav neighbours, and in sympathy with the Saxons,

erkennung der tschechischen Bewegung der nationalen Befreiungsbewegung der Irländer und Inder einen neuerlichen Impuls zu geben und somit England keinen Gefallen zu tun.

³⁶ Zitiert in: M a m a t e y 334; Text in: United States of America, Department of State, Papers Relating to the Foreign Relations of United States (im folgenden FRUS), 1918, Supplement I, The World War. 2 Bde. Washington 1933, hier Bd. 1, S. 368 (Lansing to Ekengren, Oct. 19, 1918).

³⁷ Die Strategie der ‚balance of power‘, die bis zum Zweiten Weltkrieg das inspirative Grundkriterium der englischen Außenpolitik blieb, hatte dem habsburgischen Imperium immer eine grundlegende Rolle in der Erhaltung des Gleichgewichts in Europa zugeteilt. Diese Funktion war gewachsen infolge der Schwächung des zaristischen Rußland und infolge des wachsenden pangermanistischen Druckes. Erstes Ziel der diplomatischen Tätigkeit der englischen Verantwortlichen war es also bis dahin gewesen, Österreich vom beherrschenden Einfluß Deutschlands loszureißen und es dazu zu bringen, sich mittels einer föderalistischen Umstrukturierung zu erneuern.

Bavarians and German-Austrians dwelling beyond their border, and with the German capitalists and germanized nobles within them³⁸.“

Obgleich also weder von amerikanischer noch von englischer Seite offiziell genaue Stellungnahmen bezüglich des Problems der tschecho-slowakischen Grenzen bezogen wurden, so gab es immerhin eine ganze Reihe von nicht weniger wichtigen Indizien zugunsten einer Lösung im Sinne der tschechischen Wünsche. Eine offizielle Bestätigung in diesem Sinne war auch von einer der Siegermächte gekommen. In der Erklärung vom 29. Juni 1918, in der Frankreich den tschecho-slowakischen Nationalrat anerkannt hatte, hatte es ausdrücklich seine volle Unterstützung der tschechischen Forderungen nach geschichtlichen Grenzen kundgetan:

„True to the principle of nationality and of liberation of oppressed peoples, the Government of the Republic considers as just and well-founded the claims of the Czech nation and at the proper time will endeavor with all its means to secure your aspirations to independence within the historic boundaries of your provinces finally liberated from the oppressive yoke of Austria and Hungary³⁹.“

Diese Haltung entsprang offensichtlich aus den direkten Interessen, die Frankreich an der Bereinigung der territorialen Fragen mit Deutschland hatte und aus den Erfordernissen an Sicherheit, die in jenem Augenblick in seiner Politik im Vordergrund standen. Seine Strategie einer Neuabgrenzung Deutschlands brachte es notwendigerweise dazu, die italienischen Forderungen bezüglich Südtirols und die tschechischen bezüglich der Sudeten zu begünstigen. Und während die Italiener einerseits diese letzten Forderungen unterstützten, so stellten sie sich entschieden gegen das tschechische Projekt einer territorialen Verbindung zu Jugoslawien⁴⁰.

³⁸ Zitiert in: Nelson, H.: Land and Power. British and Allied Policy on Germany's Frontiers. 1916—1919. London 1963, S. 65; Text in: Foster Papers, 'Czechoslovaks', A. J. B., October 18, 1918. Es bleibt anzumerken, daß in der Sitzung des Imperial War Cabinet vom 13. August Lord Balfour angesichts der Schwierigkeiten, die Grenzen in den Gebieten mit gemischter Bevölkerung zu ziehen oder dort, wo Unterschiede zwischen den ethnischen und natürlichen Linien bestanden, sich folgendermaßen ausgedrückt hat: „I think myself that in some cases we shall have to throw ethnology to the winds, and take a well-defined mountain range or a big river as a boundary where purely ethnological divisions might suggest some modifications of the natural divisions.“ Zitiert in: Nelson 44; Text in: Borden Papers.

³⁹ Zitiert in: Perman 37; Text in: Ministerstvo zahraničních věcí. Archiv diplomatických dokumentů československých. Bd. 1. Prag 1927 (Pichon an Beneš, 30. Juni 1918).

⁴⁰ Diese hätte sich zwischen Österreich und Ungarn (im Burgenland) einschieben sollen mit dem Zweck, die Beziehungen mit den Südslawen zu erleichtern und so die geschichtliche Barriere Ungarn zu überwinden. Aber dieses Projekt konnte Italien nicht gelegen kommen, dessen anti-jugoslawische Politik es dazu brachte, die Präsenz eines starken ungarischen Staates zu begünstigen. Man glaubte dazu, daß diese Verbindung sich negativ auf die italienische Stellung im Adriatischen Meer auswirken und so die dort erst eben erlangte Vormachtstellung in Frage stellen könnte. Die besondere Bedeutung, die man von tschechischer Seite der Bahnlinie Bratislava - Triest zumaß, erregte in Italien die Furcht, daß durch die Einrichtung eines Korridors zwischen Slowakei und Slowenien Triest vollständig in die wirtschaftliche und kommerzielle Einflußsphäre der Slawen gelangen würde und man ganz allgemein einem slawischen Eindringen im Mittelmeer freie Bahn gegeben hätte.

Sicherlich hatte man behauptet, daß dieser Friede weder Sieger noch Besiegte haben durfte, man hatte den Krieg als Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Unterdrückung und Freiheit, zwischen Recht und Gewalt idealisiert; er hätte den Triumph der Gerechtigkeit bescheren sollen.

Aber in Wirklichkeit ist kein Bereich von solchen Abstraktionen so weit entfernt wie der diplomatische. Überdies besaß sogar das Recht auf Selbstbestimmung nicht einmal für Wilson, wie wir gesehen haben, den Charakter eines absoluten Prinzips, dem man jede Entscheidung der internationalen Politik zu unterwerfen hätte. Auch konnte es diesen Charakter gar nicht besitzen, insofern damit die gesamte politische Welt-Regelung hätte überprüft werden müssen, sei es von seiten der Siegermächte, sei es von seiten der Besiegten: ein illusorisches Unterfangen. Das Problem bestand vielmehr darin, ein gewisses Kräfte-Gleichgewicht zu schaffen und den neuen Staaten, die auf den Ruinen der Donaumonarchie entstanden, eine autonome Rolle zuzuteilen.

In diesem Zusammenhang war es ebensowenig realistisch anzunehmen, gerade im Gefolge einer so außerordentlichen Niederlage, wie es die der Mächte der Mitte war und die eine klare Verurteilung all jener vor und während des Krieges in der deutschen Welt mächtig geförderten pangermanistischen Ideen bedeutete, das deutsche Element könnte seine größte Einheit und Kohäsion mit der Schaffung eines Großdeutschland als des Zusammenschlusses aller Völker deutscher Sprache finden.

Im Lichte dieser Situation scheint die Haltung der politischen Kreise in Berlin den Annexionsforderungen der Sudeten gegenüber eher der politischen Wirklichkeit des Augenblicks Rechnung zu tragen. Diese Kreise waren nämlich einem direkten Übereinkommen der Beteiligten günstig gesonnen, wobei sie die Bereitschaft der Sudeten voraussetzten, sich am neuen tschecho-slowakischen Staat zu beteiligen. Der entschiedenste Verfechter dieser Lösung war der deutsche Konsul in Prag, Friedrich von Gebattel, der auch von deutsch-böhmischen Wirtschaftskreisen unterstützt wurde, welche die Konkurrenz der stärkeren deutschen Industrie im Falle einer Vereinigung mit Deutschland fürchteten. In einem Bericht an Max von Baden vom 25. Oktober 1918 erklärte von Gebattel: „Wenn sich also die Deutschen mit den Tschechen j e t z t an den Verhandlungstisch setzen wollen, so ist dies für sie der günstigste Augenblick, weitgehende Zugeständnisse in jeder Richtung zu erhalten. Allerdings mußten sich die Deutschen dazu verstehen, sofort, also vor den Friedensverhandlungen, die sich ihnen entgegenstreckende Hand zu ergreifen“⁴¹. Dem deutschen Konsul zufolge hätte die freiwillige Annahme der neuen Situation den Sudeten völlig neue Aussichten eröffnet und ihnen die Möglichkeit verschafft, in der Festlegung aller politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen, die zwischen den zwei ethnischen Gruppen des Gebietes noch offen waren, über das entsprechende Gewicht zu verfügen. Auf diese Weise wäre die gefährliche Möglichkeit von Reibungen zwischen

⁴¹ Zitiert in: G a j a n, K.: Deutschland und die Entstehung der ČSR. In: Mezinárodní konference k 50. výročí Československé Republiky. Prag 1968, S. 10—11; Text in: PA Bonn (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn), Bd. 43, A 46444, Gebattel an Max von Baden, 25. Oktober 1918.

Deutschland und der Tschecho-Slowakei ausgeschaltet und das gute Verhältnis zwischen den beiden Staaten gefördert worden, eine Tatsache, die er von besonderem Vorteil für beide Seiten hielt. Er machte demnach aufmerksam, daß „wir sie [die Tschechen] an ihrer empfindlichsten Stelle treffen würden, wenn wir die Bestrebungen der Deutschböhmen, sich an Deutschland anzuschließen, begünstigen würden“⁴². Daß die Voraussetzungen für ein Abkommen effektiv bestanden, beweist die Tatsache, daß in Wirklichkeit zwischen den beiden Seiten Verhandlungen eröffnet worden waren, die aber an der strikten Weigerung der Sudeten scheiterten, sich als Glieder eines tschecho-slowakischen Staates zu verstehen, und als Sinn der Verhandlungen somit die Festlegung ihrer Stellung innerhalb des Staates zu akzeptieren. Dieses Verhalten beweist nach all dem bisher Gesagten meiner Meinung nach einen großen Mangel an politischer Feinfühligkeit. Sicherlich mögen in dem Klima nationalistischer Spannung, das die tschechische Politik des Augenblicks kennzeichnete, den Sudeten gegenüber wenig schmeichelhafte Behauptungen und Äußerungen sowie ungenaue Bezugnahmen auf die Vergangenheit⁴³ gemacht worden sein. Andererseits aber kann man nicht leugnen, daß es im Herbst 1918 auch ein echtes tschechisches Interesse gab, mit den Deutschböhmen zu einem direkten Einverständnis zu kommen und daß somit letztere präzise Garantien hätten fordern und für ihre Beteiligung am neuen Staat genaue Bedingungen hätten stellen können⁴⁴. Die Verhandlungen gingen aber so vor sich: „Lodgman“⁴⁵ war von tschechischer Seite eingeladen. Die tsche-

⁴² Zitiert in: G a j a n 11; Text in: PA Bonn, Bd. 43, A 46473, Gebtsattel an Max von Baden, 30. Oktober 1918.

In der Tat war die deutsche Hilfe für die Sache der Sudeten trotz des Druckes, den die politischen Vertreter der Sudeten ausübten, äußerst gering und beschränkt, sei es auf militärischem, sei es auf politischem und ökonomischem Gebiet. Dieser Sachverhalt scheint aber eher die Folge der schwierigen internen und internationalen Lage gewesen zu sein, in der sich Deutschland befand, als die Frucht einer neuen Haltung bezüglich der vorausgegangenen Erfahrungen, die imstande gewesen wäre, den veränderten politischen Umständen Rechnung zu tragen und die Leitsätze der deutschen Politik vollständig zu überprüfen.

⁴³ Während des Verhandlungsversuchs, der Anfang November stattfand, hätte vor allem der nationalistische tschechische Vertreter Rašín unter anderem zu den sudetischen Abgesandten gesagt: „Mit Rebellen verhandelt man nicht.“ Später bezeichnete Masaryk in seiner ersten Botschaft ans Parlament vom 22. Dezember 1918 die Deutschen Böhmens sehr unglücklich als „Emigranten und Kolonisten“. Es stimmt aber auch, daß er am folgenden Tag im Ministerrat betonte: „Wir müssen uns mit unseren Deutschen freundschaftlich einigen, mit Gewalt wird es nicht gehen.“ (Zitiert in: B r ü g e l, W.: Tschechen und Deutsche. München 1967, S. 45; Text in: M a s a r y k, T. G.: Cesta Demokracie. Bd. 1. Prag 1933, S. 48) Abgesehen von den Aussagen im Geiste nationaler Rhetorik, drückte er sich mehrmals zugunsten einer Zusammenarbeit mit dem deutschen Teil innerhalb eines gemeinsamen progressiven und demokratischen Staates aus.

⁴⁴ „Die allgemeine Unsicherheit machte zunächst beide Seiten zu einem solchen Meinungsaustausch bereit, mit verdeckten Karten, da über die Grundfrage des sudetendeutschen Selbstbestimmungsanspruchs einerseits und die tschechische Forderung der ‚historischen Grenzen‘ andererseits keine Einigung zu erzielen war“ (Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. von K. B o s l. Bd. 3. Stuttgart 1968, S. 394).

⁴⁵ Leader der Deutschen Nationalpartei und in jener Zeit Landeshauptmann der Provinz Deutschböhmen.

chische Absicht war, die Deutschen zur Mitarbeit zu bewegen ... Švehla⁴⁶ sagte ihm: „Die tschechoslowakische Nation hat eine Revolution durchgeführt. Die Sache ist erledigt. Wir laden Sie zur Mitarbeit ein.“ Die Debatte dauerte einige Stunden, aber keinen Augenblick ließ Lodgman zu, daß die Sache in dem Sinne erledigt sei, wie sich das die Tschechen vorstellten. Er antwortete, daß erst auf der Friedenskonferenz entschieden werden würde. Inzwischen hätten die Deutschen ebenso ihre eigene Regierung wie Tschechen und mit dem gleichen Recht, nämlich auf Grund ihres Willens ... Das Angebot, daß die Deutschen Vertreter in den Narodni Vybor und dann in die revolutionäre Nationalversammlung entsenden sollten, lehnte Lodgman grundsätzlich ab. Er verlangte, man möge die Regierung von Deutschböhmen anerkennen und mit ihr auf gleichem Fuße verhandeln⁴⁷.“

Hier liegt der springende Punkt, hier bot sich den Sudeten die Möglichkeit, entschieden mit der Vergangenheit und mit dem deutschen Nationalismus zu brechen, um ein bedeutender Faktor des Gleichgewichts im tschecho-slowakischen Staat und ein dynamischer Faktor der Entwicklung des friedlichen Zusammenlebens in Mitteleuropa und besonders zwischen Deutschland und der Tschecho-Slowakei zu werden. Man mußte deshalb vor allem das politische Gewicht und die expansive Kraft dieses neuen Staates erkennen, man mußte verstehen, daß dies die neue Wirklichkeit aus dem historischen Augenblick war, mit der man sich also zu messen hatte. Alles das aber wurde von den Sudeten nicht in Betracht gezogen, weder die Spannungen und die Reaktionen noch die Leidenschaften, die ein so erschütternder Krieg in den Gemütern der Völker und besonders der Sieger entfesselt hatte. Man hielt es vielmehr für opportun, die alte gesamtdeutsche Politik und die eigene Opposition gegen jede Verständigung mit den Tschechen, die die Annahme eines gemeinsamen Staates voraussetzte, zu bekräftigen. Indem sie sich den Friedensverhandlungen anvertrauten, um ihre eigenen Forderungen erfüllt zu sehen, verlangten die Sudeten etwas, was diese Verhandlungen nicht geben konnten. Friedensverträge sind im allgemeinen nichts anderes als die Niederschrift und die Anerkennung von Kräfteverhältnissen, die sich aus vorhergehenden Situationen und aus dem Lauf früherer Geschehnisse herleiten; selten ändern sie diese Verhältnisse.

In unserem Falle befanden sich die Tschechen in der vorteilhaften Lage. Dies wurde übrigens auch sofort von der Entscheidung der Alliierten unterstrichen, die Besiegten von den Friedensverhandlungen auszuschließen.

Im Licht der demokratischen und universalistischen Ausrichtung, die man dem Frieden vor allem von amerikanischer Seite hatte geben wollen, kann diese Entscheidung sicherlich kritisiert werden, aber wie Albrecht-Carrié sagt, „It was realized quite correctly that the reconciliation of the multitude of divergent interests among the victors would present sufficient difficulty without the intrusion of an enemy whose sole remaining weapon, in default of effective power,

⁴⁶ Leader der Agrar-Partei, der größten tschechischen politischen Gruppierung.

⁴⁷ Peroutka, F.: Budování státu [Der Aufbau des Staates]. Bd. 1. Prag 1933, S. 185; zitiert in: Br ü g e l 61.

was the sowing and cultivating of dissension among others. The role of Talleyrand at Vienna had not been forgotten⁴⁸."

Die Sudeten, die einem Volk angehörten, das besiegt aus dem Krieg hervorgegangen war, und die deshalb von den Arbeiten der Konferenz ausgeschlossen waren, fanden sich alsbald in einer Lage totaler Machtlosigkeit vor. Diese ihre Lage zeigte sich in ihrer ganzen Tragweite aus Anlaß der Erklärungen vom 13. und 16. Dezember, mit denen die deutschösterreichische Regierung den Versuch der tschecho-slowakischen Regierung denunzierte, sich die von deutscher Bevölkerung bewohnten böhmischen Gebiete noch vor einer Entscheidung der Konferenz einzuverleiben⁴⁹. Sie verlangte von den Alliierten und von Amerika, daß das Problem der Sudeten mittels Volksentscheid oder Schiedsspruch gelöst werden sollte. Aber mit dem bolschewistischen Schreckensgespenst hantierend, erreichte es Beneš, die Gefahr zu bannen und binnen kurzem Erklärungen solcher Art zu erhalten, die seiner Regierung die Weiterführung der begonnenen Annexion erlaubten. In seinem Antwortmemorandum auf den deutschösterreichischen Protest beschuldigte Beneš den österreichischen Außenminister Bauer, ein Agent der Bolschewiken zu sein und bewaffnete Haufen an der Grenze mit Böhmen zu organisieren, während in Wirklichkeit die deutsche Bevölkerung dieses Gebietes „mixed as it is with a very large percentage of Czechs“ (!) ohne Schwierigkeit ihre Einverleibung in den tschecho-slowakischen Staat hinnahm⁵⁰.

⁴⁸ Albrecht-Carrié 362.

⁴⁹ Auf ausdrücklichen französischen Rat hin führten die Tschechen in Wirklichkeit eine „friedliche Besetzung“ der strittigen Gebiete durch, wobei sie sich auf die Klauseln des Waffenstillstandes beriefen, die für den Sieger die Möglichkeit vorsahen, sich der bedeutendsten strategischen Punkte zu bemächtigen. Auf diese Weise versuchten sie, die Unterhändler von Paris vor vollendete Tatsachen zu stellen.

⁵⁰ Bezüglich der Bauer von Beneš angelasteten aggressiven Absichten gegen die Tschecho-Slowakei soll hier vermerkt werden, daß der österreichische Außenminister im Februar folgenden Jahres den Vorschlag des Grafen Csáky, der sicherlich mit Ermächtigung des damaligen ungarischen Ministerpräsidenten Károlyi gemacht wurde, geeint mit einer österreichisch-ungarischen Aktion zur „Befreiung der deutschen Gebiete Böhmens und Mährens“ vorzugehen, sofort zurückgewiesen hat (Vgl. Valiani, L.: *La politica estera dei governi rivoluzionari ungheresi del 1918—'19*. *Rivista storica italiana* 78 (1966) 880—881).

Was die Gemütsverfassung der Bevölkerung angeht, so hatte Beneš hier effektiv die Wahrheit gesagt. Die deutsche Bevölkerung Böhmens gab sich in der Tat keinen besonderen Formen von nationalistischem Extremismus hin. Die Gründe dieser Haltung sind einerseits eine jahrhundertealte Lebensgemeinschaft mit den Tschechen, andererseits Überlegungen wirtschaftlicher Art, genauerhin die sprichwörtliche Emsigkeit gepaart mit einem tiefverwurzelten Desinteresse am politischen Geschehen. Nur am 4. März 1919 fanden anläßlich der Eröffnungssitzung der deutschösterreichischen Nationalversammlung massive Protestkundgebungen in verschiedenen Orten Deutschböhmens statt, gegen die tschechische Besetzung und insbesondere gegen das Verbot von seiten der tschecho-slowakischen Regierung, die Wahlen vom 16. Februar für das deutschösterreichische Parlament abzuhalten. Die stürmische Reaktion der tschechischen Truppen verursachte bei dieser Gelegenheit schwerwiegende Zwischenfälle und mehr als 50 Deutsche verloren dabei ihr Leben. Eine Hauptrolle in der Organisation dieser Kundgebungen spielte die Sudetendeutsche Sozialdemokratie und hauptsächlich ihr Leader Josef Seliger. Vgl. Molisch, P.: *Die sudetendeutsche Freiheitsbewegung in den*

Beneš lud deshalb die Alliierten ein, diesen als einzige Autorität offiziell anzuerkennen, die das Recht hatte, bis zum Abschluß des Friedensvertrages provisorisch zu regieren „the peoples living within the historical boundaries of Bohemia and Moravia, of Austrian Silesia and Slovakia“⁵¹.

Für die französische Regierung handelte es sich nur darum, das zu wiederholen, was sie anläßlich des Anerkennungsakts des tschecho-slowakischen Nationalrates erklärt hatte. Auch die englische Regierung gelangte am 7. Januar 1919 zu dem Schluß, zu erlauben, daß sich die Grenzen des neuen tschecho-slowakischen Staates bis zu den historischen Grenzen der drei Länder der böhmischen Krone bis zu jenem Augenblick ausdehnten, in dem die Friedenskonferenz endgültig darüber befunden hätte. Am folgenden Tag erließ Italien eine entsprechende Erklärung. Schwieriger war es schon, die Vereinigten Staaten⁵² zu überzeugen, aber auch hier waren die Bemühungen von Beneš schließlich mit Erfolg gekrönt, nachdem er versichert hatte, daß seine Regierung die Entscheidung der Konferenz bedingungslos akzeptieren würde⁵³.

Jahren 1918—19. Wien-Leipzig 1932, S. 126—127 und D u b s k ý, V. / K á r n í k, Z.: Die Anfänge des tschechoslowakischen Staates und die sozialistische Bewegung (1917—1923). Prag 1968, S. 118 (Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et Historica 2—3).

⁵¹ Vgl. den Text in: FRUS: The Paris Peace Conference, 1919 (im folgenden PPC) 13 Bde. Washington 1942—47, hier Bd. 2, S. 379—382 (The Czechoslovak Minister of Foreign Affairs [Beneš] to the Secretary of State. Paris, December 20, 1918).

⁵² Diese hatten in der Tat eine eher vorsichtige Haltung bezüglich der tschechisch-slowakischen Grenzen eingenommen. Der Grund dafür ist aber nicht in einer grundsätzlichen Ablehnung der Lösung der historischen Grenzen zu suchen, als vielmehr im Verlangen, Lösungen zu verwirklichen, die dem Prinzip der Nationalitäten wenigstens zum Teil Rechnung trugen. Gerade deshalb wollten sie sich vor den Friedensverhandlungen nicht festlegen.

Schon in der Einleitung zum Bericht der Inquiry vom 10. Mai 1918 hatte der Prof. Seymour, Direktor jener Abteilung der Inquiry, die sich mit den politischen Problemen Österreich-Ungarns befaßte, zwar die Ungerechtigkeit zugeben müssen, die man begehen würde, wollte man die deutsche Bevölkerung Böhmens in den tschecho-slowakischen Staat integrieren, aber dann bemerken müssen: „any attempt to make the frontiers conform more closely to the national line destroys their practicability as international boundaries . . .“ Zitiert in: P e r m a n 56; Text in: American Peace Commission Papers, Report on Just and Practical Boundaries within Austria-Hungary. In der Folgezeit hatte Albert H. Putney, Vorstand der „Near Eastern Division“ beim State Department, in seinem Memorandum „Bohemia de jure an independent elective Monarchy“ vom August des Jahres 1918 die Legitimität der von den tschechischen Exponenten im Ausland auf der Basis der Tradition von der Unabhängigkeit des böhmischen Königreiches in Hinblick auf die habsburgische Krone entfalteten Aktivität anerkannt und deshalb indirekt die geschichtliche Einheit des Gebietes zugegeben. Vgl. den Text in: M a m a t e y, V. S.: The United States Recognition of the Czechoslovak National Council of Paris (September 3, 1918). JCEA 13 (1952—53) 50. Die Tatsache ist, daß „their [von den Mitgliedern der Inquiry] acceptance of his claims to the historic boundaries was subject to the condition that some territories inhabited predominantly by Germans be conceded to the neighboring German state“ (P e r m a n 86). So schlug Seymour z.B. im einzelnen vor: „to incorporate the northwestern corner of the Bohemian province into Germany, thus relieving the Czech state of a considerable number of German inhabitants“ (P e r m a n 86).

⁵³ Dies nach seinen eigenen Ausführungen in seinem Werk: Souvenirs de guerre et de

Aber während den Sudeten nichts anderes übrig blieb, als den Willen der Großmächte zur Kenntnis zu nehmen, entfaltete der tschechische Außenminister inzwischen in Paris eine immer intensivere Tätigkeit zur Vorbereitung der Friedenskonferenz, zu welcher die Tschecho-Slowakei, wenn auch nur als Staat „à intérêts limités“, eingeladen war. Seine Aktivität bezog sich sowohl auf die beschränkte Ebene persönlicher Kontakte, die sehr nützlich waren, um die Sympathien der Verhandlungspartner zu erwerben⁵⁴, wie auch auf die allgemeine Seite der Information der Öffentlichkeit. Zu diesem Zweck war er mit der Vorbereitung und Verbreitung jener Dokumentation sehr beschäftigt, die notwendig war, um die tschechischen Thesen zu stützen. Insgesamt waren es elf Promemoria, die die tschechische Delegation redigieren konnte; davon sind ohne Zweifel das Zweite und das Dritte⁵⁵ die bedeutendsten. Letzteres wurde dann sehr berühmt und Ziel heftiger Polemiken, insofern Beneš darin die deutsche Präsenz in Böhmen zu minimalisieren versuchte und ihre Gesamtzahl um ungefähr eine Million verringerte. Es scheint mir jedoch hier nicht der Ort zu sein, in das Meritorische der Diskussion über die größere oder geringere Stichhaltigkeit der einzelnen in diesen Dokumenten aufgestellten Behauptungen einzutreten. Vorwiegend handelte es sich dabei um Propagandamaterial, das eine unmittelbare Wirkung auf dem politischen Feld haben sollte. Eben deshalb lag es nicht in seiner Absicht, eine objektive Darstellung der Situation zu geben. Beneš selbst räumt in seinen „Souvenirs de guerre et de révolution“ ein: „Je commençai donc à écrire rapidement, en improvisant à peu près tout, et sans documents ni bibliographie pour

révolution. 1914—1918. Bd. 2. Paris 1928, S. 505 (französische Übersetzung der ersten zwei Bände von: Světová válka a naše revoluce. Prag 1927—28; der 3. nicht übersetzte Band enthält nur Dokumente). Gašan bemerkt aber hierzu: „Im Archiv des Außenministeriums [in Prag] (PA, 8 Amerika 852) ist nur die Zuschrift Lansing vom 4. Februar 1919 an Beneš verwahrt (die auch in den amerikanischen Dokumenten — FRUS, PPC, Bd. II, S. 384 veröffentlicht ist), in der der amerikanische Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten den Empfang der tschechoslowakischen Note vom 20. Dezember 1918 bestätigt und mitteilt, daß die tschechoslowakische Note aufmerksam gelesen und an das amerikanische Außenministerium weitergeleitet worden sei. „Your note and its enclosures have had the attentive reading which you requested, and I have lost not time in forwarding them to the Department of State at Washington“ (Gašan, K.: Die tschechoslowakisch-deutschen Beziehungen in der Periode der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Entstehung des tschechoslowakischen Staates. In: Probleme der Ökonomie und Politik in den Beziehungen zwischen Ost- und Westeuropa vom 17. Jh. bis zur Gegenwart. Berlin 1960, S. 233). Auch Perman betont, nach Überprüfung der amerikanischen Archive, das Fehlen jeder ausdrücklichen Zustimmungserklärung von seiten der Vereinigten Staaten (Vgl. Perman 91).

⁵⁴ Bezeichnend dafür ist der günstige Eindruck, den Beneš beim englischen Delegierten Nicolson erwecken konnte, infolge eines Gesprächs, das gerade zwei Tage vor Beginn der Konferenz, am 16. Januar 1919, stattfand. Nicolson bezeichnet in der Tat in seinem Tagebuch den tschechischen Politiker als „Altogether an intelligent, young, plausible, little man broad views“ (Nicolson, H.: Peacemaking 1919. London 1945, S. 196).

⁵⁵ Vgl. den gesamten Text im französischen Original in: Raschhofer, H.: Die tschechoslowakischen Denkschriften für die Friedenskonferenz von Paris 1919—1920. Berlin 1937, S. 84—108.

m'aider, la plupart des mémoires relatifs à la paix que l'on connaît aujourd'hui et dans lesquels j'exposais toutes nos revendications⁵⁶."

Andererseits erhöhte dann ein entsprechendes Dokument der Regierung in Wien die Zahl der Deutschen in Böhmen um eine halbe Million. Immerhin bleibt zu betonen, wie K. Lisický sagt: „Dazu sind wir schon in der Lage, auf Grund der veröffentlichten Dokumente und Erinnerungen der großmächtigen Teilnehmer verlässlich feststellen zu können, daß . . . die Entscheidung der Einverleibung des von den Sudetendeutschen bewohnten Gebietes in die Tschechoslowakei nicht auf Grund der Behauptungen der tschechoslowakischen Denkschriften getroffen wurde. Die großmächtigen Sachverständigen haben sich für deren Expertisen auf ihr eigenes Material gestützt⁵⁷." Und dafür suchte er weitere Bestätigung bei E. Wiskemann, die sich in ihrem Buch „Czechs and Germans" in Hinblick auf unser Problem folgendermaßen ausdrückt:

„It ist the general opinion among Austrians, Reich and Sudeten Germans, and Hungarians that the Anglo-Saxon representatives at the Peace Conference were helplessly ignorant about Central Europe and blindly accepted propaganda such as that of the Mémoires. This theory may be immediately dismissed as untrue. The British and American experts politely but hastily looked through the demands of the new nations, but they took no more notice of them. They worked out their position on the basis of the prewar Austrian statistics and it is interesting that, independently, they arrived at almost identical conclusions. This was certainly so in the case of the Czech territorial claims⁵⁸."

In Wirklichkeit befanden sich die Tschechen bereits in einer äußerst günstigen Situation und besonders Beneš gebührt das Verdienst, sie in der besten Weise ausgenutzt, nicht aber bestimmt zu haben: dazu lag die Macht in anderen Händen. Auch darf die französische Hilfe nicht überbewertet werden, sie hatte insofern Erfolg, als die anderen, nämlich Amerika, England und Italien, sich nicht ernstlich widersetzen. Wo dies der Fall war, z. B. in der Frage des Korridors nach Jugoslawien, wurden die tschechischen Forderungen nicht aufgenommen.

Den Arbeiten der Konferenz wurde dann eine Struktur gegeben, die den politischen Augenblick verherrlichen sollte. Wenn man es nämlich auch für angezeigt hielt, eine große Reihe von Expertenkommissionen zum Studium der Einzelprobleme einzurichten, so lag die Endentscheidung doch beim Rat der Zehn, der sich aus den Regierungschefs und den Außenministern der fünf Siegermächte zusammensetzte. Auf diese Weise wurden technische Gründe und Urteile, von welcher Seite sie auch immer kommen mochten, einem globalen politischen Urteil untergeordnet. Es war also Sache der Politiker, das letzte Wort zu sprechen.

Der oberste Rat beschloß, auch für die tschecho-slowakischen Angelegenheiten eine eigene Studienkommission einzurichten, nachdem er von Beneš die Darlegung der tschechischen Forderungen gehört hatte. Am 5. Februar 1919 war nämlich die tschecho-slowakische Abordnung als Vertretung einer Macht „mit begrenzten

⁵⁶ Beneš II, 506.

⁵⁷ Lisický, K.: Die tschechoslowakische Denkschrift für die Friedenskonferenz von Paris 1919—20. Internationales Recht und Diplomatie 2 (1957) 23.

⁵⁸ Wiskemann, E.: Czechs and Germans. London-New York-Toronto 1938, S. 89.

Interessen“ vor den Rat der Zehn geladen worden, um ihre Probleme darzulegen. Wenn Beneš auf der einen Seite sicherlich Gebrauch von all seiner Überzeugungskraft und von all seiner rednerischen Begabung gemacht hat, um die Gründe seiner Regierung zu bekräftigen, mit welchen sie die Annexion der deutschen Gebiete forderte, so hatte er auf der anderen Seite keine nennenswerte Opposition auf seine Thesen von seiten der westlichen Politiker vorgefunden. Und trotzdem hat Beneš schließlich auf eine sehr präzise Frage von Lloyd George zugegeben, daß im Falle einer Volksbefragung die deutsche Bevölkerung sich für die Trennung von der Tschecho-Slowakei ausgesprochen hätte⁵⁹. Eine ideale Situation also für Wilson, zu intervenieren, und „sein“ Recht auf Selbstbestimmung zu bekräftigen. Aber weder in diesem Zusammenhang noch später griff der amerikanische Präsident zugunsten der Sache der Sudeten ein. Es waren vielmehr seine Experten, die versuchen sollten, die beste Lösung zu finden, um zumindest in irgendeiner Weise die allgemeinen Grundsätze, die Wilson verkündet hatte, auf diesen speziellen Fall anzuwenden. Aber auf politischer Ebene sollte ihnen keine wesentliche Unterstützung zuteil werden.

An dieser Stelle ist es interessant, das Werk Archibald Coolidges zu betrachten, der damals von der amerikanischen Regierung beauftragt worden war, die Struktur der früheren Habsburg-Monarchie mit dem Ziel zu untersuchen, eine klare Grenzziehung der neuen Staaten zu ermöglichen. Seine Berichte aus Wien sprechen äußerst klar zugunsten des Rechts auf Selbstbestimmung der Sudeten. In seinem Bericht vom 12. Januar 1919 macht er darauf aufmerksam, daß: „To tear away some three millions of Germans from their fellows and to unite them against their wills to a Czechish population of barely double their numbers would not only be a most flagrant violation of the principles which the Allies and especially the United States have proclaimed as their own and which have been accepted by Austria, but would utterly destroy any hope of a lasting peace. It would create an Austria Irredenta ...“⁶⁰.

Im Schlußbericht vom 10. März bemerkt er:

„Even if the 'historic frontiers of Bohemia' have been promised to the Czechs by the Allies, modifications can and should be made in the details.“

Im einzelnen schlug er vor:

„a) in the south, Lower and Upper Austria should be extended as possible to the existing ethnic line, as studied out by our experts in Paris. There are no serious geographic objections to this.

b) The Eger District which is not part of the original Bohemia should be allowed to go Bavaria if it wants to.

c) The question is much more difficult in the case of the large rich territory of Northern Bohemia. It is separated from Saxon by natural obstacles, it is of great economic value and its loss would be a very serious blow to the Czecho-

⁵⁹ Vgl. FRUS, PPC, Bd. III, S. 881 (Secretary's Notes of a Conversation Held in M. Pichon's Room at the Quai d'Orsay, Paris, on Wednesday, 5 February, 1919, at 3 p. m.).

⁶⁰ FRUS, PPC, Bd. II, S. 236 (Professor A. C. Coolidge to the Commission to Negotiate Peace, Vienna, January 12, 1919, No. 15).

slovaks. At the same time if it demands, as to all appearances it does, by an overwhelming majority to be separated from Bohemia, it will be hard to deny the justice of this claims. If they are admitted, the Czechs should be given the preference in doubtful districts. If they are not admitted the territory of Eger should be extended and wherever it is feasible, other modifications should be made.

d) The so-called Sudetenland can be easily cut off from Bohemia and Moravia. Unfortunately it has no connection with either Austria or the rest of German Bohemia. It might exist as a small state in the new German republic or be united to Prussian Silesia⁶¹.

Aber in der Tat hielten sich selbst die amerikanischen Delegierten Seymour und Dulles während der Arbeiten der „Commission des affaires tchéco-slovaques“ nur zu ganz geringem Teil an die Empfehlungen von Coolidge. Diese Kommission trat zum ersten Mal am 27. Februar⁶² zusammen unter dem Vorsitz von Jules Cambon, vormals Botschafter in Berlin, dem Jules Laroche, der Vertrauensmann von Philippe Berthelot⁶³, zur Seite gestellt worden war. Der von Cambon gewandt vorgetragene französische Standpunkt gab bald der ganzen Verhandlung ihren Ton. Zuerst gelang es ihm, den Antrag durchzubringen, die historischen Grenzen von 1914 zum Ausgangspunkt der Arbeiten zu machen, und dann, die Kompetenz der Kommission auf die Gebiete der früheren Habsburg-Monarchie zu beschränken und somit jede Diskussion über die Möglichkeit eines Anschlusses an Deutschland auszuschließen. Obwohl die Italiener und Engländer sofort mit dem französischen Ansatz im wesentlichen übereinstimmten, zeigten sich jedoch die ersteren dem tschechisch-jugoslawischen Korridor entschieden abgeneigt. Die Amerikaner hingegen meldeten einige Bedenken darüber an, ob es günstig sei, eine zu hohe Anzahl von Deutschen in den neuen Staat zu integrieren und schlugen einige Änderungen vor, aber es handelte sich vorwiegend um Details⁶⁴. Für eine

⁶¹ FRUS, PPC, Bd. XII, S. 274 (Memorandum by Professor A. C. Coolidge, March 10 [1919], The New Frontiers in Former Austria-Hungary).

⁶² Die anderen Mitglieder waren für England Joseph Cook, Ministerpräsident von Neuseeland, und Harold Nicolson; für Italien der Marchese Giuseppe Salvago Raggi, Botschafter in Paris, und Augusto Stranieri, Generalkonsul.

⁶³ Berthelot, ein hoher Beamter des französischen Außenministeriums, und tschechenfreundlich eingestellt, begünstigte maßgeblich die diplomatische Tätigkeit von Beneš in Paris und später, als Generalsekretär desselben Ministeriums, wird er die Außenpolitik von Beneš in den zwanziger Jahren aktiv unterstützen.

⁶⁴ „Prof. Seymour (USA) erklärt, daß die so festgelegte Grenze [unverändert im Vergleich zur früheren Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland] mit dem Vorschlag der amerikanischen Delegation unter Vorbehalt kleinerer Berichtigungen übereinstimme, die an einzelnen Punkten als notwendig erkannt werden könnten.“ R a b l, K.: Das Ringen um das sudetendeutsche Selbstbestimmungsrecht 1918—'19. München 1958, S. 158, Anhang E: „Aus den Protokollen über die Behandlung der sudetendeutschen Frage auf der Friedenskonferenz von Paris“, 1) Ausschuß für die tschecho-slowakischen Angelegenheiten, a) Protokoll Nr. 1 — Sitzung vom 27. Februar 1919; der Originaltext findet sich in: Ministère des Affaires Étrangères, Recueil des actes de la Conférence de la Paix. 45 Bde., Paris 1922—1934, Partie IV, Commissions de la Conférence (Procès verbaux, Rapports et Documents), C: Questions territoriales, Bd. I, Commission des affaires tchéco-slovaques, S. 8 ff.

weitere Überprüfung der Fragen wurde immerhin eine Unterkommission gebildet, der Dulles für die Vereinigten Staaten, Nicolson für Großbritannien, Stranieri für Italien und der General Le Rond, der auch den Vorsitz führen sollte, für Frankreich angehörten. Auch dieser letztere, mit Beneš seit dem Herbst 1918 sehr freundschaftlich verbunden, wußte die tschechischen Forderungen äußerst aufmerksam zu verteidigen und ging so weit, während der Sitzung den italienischen Delegierten zu rügen, weil er die Bewohner des böhmischen Grenzgebietes als Deutsche bezeichnet hatte, denn „die betreffende Bevölkerung habe niemals unter irgend einem Titel zu Deutschland, sondern stets zum österreichischen Kaiserreich gehört“⁶⁵. Die bolschewistische Gefahr, die in jenem Augenblick in Mittel-Europa besonders aktuell war, stellte eines der wirksamsten Überzeugungsinstrumente in den Händen von Le Rond dar. Die amerikanische Position blieb jedoch beinahe unverändert und bestand weiterhin auf der Opportunität, Friedland, Rumburg und das Gebiet von Eger abzutrennen, ein Vorschlag, der den Inhalt einer besonderen Empfehlung bildete, während die Forderung nach dem Korridor zu Jugoslawien entschieden zurückgewiesen wurde. In seinem Schlußbericht an den obersten Rat erklärte der Ausschuß, in seinen Diskussionen hauptsächlich von ethnischen Erwägungen geleitet gewesen zu sein. Sofort darauf aber las man: „Nichtsdestoweniger hat er in verschiedenen Fällen auch andere Gesichtspunkte in Rechnung stellen müssen“⁶⁶.

In Wirklichkeit fand sich im gesamten Bericht keine einzige Andeutung bezüglich des Prinzips der Selbstbestimmung, aber nicht einmal in diesem Falle griff Wilson zu dessen Gunsten ein. Die Möglichkeit dazu wäre ihm sofort von der bitteren Polemik geboten worden, die ihn bei der Wiederaufnahme der Arbeiten des Vierer-Rates⁶⁷ Ende März zusammen mit Lloyd George Clemenceau scharf entgegengetreten sah, was die französischen Gebietsforderungen an Deutschland betraf. Mit dem Memorandum von Fontainebleau (25. März) hatte sich der englische Premier in der Tat mit den polnischen Forderungen auf die deutschen Ostgebiete nicht einverstanden erklärt und auch betont, eine „rectification of the Bohemian frontier“ zugunsten Deutschlands sei angebracht. Er hatte behauptet, daß die Bildung von einer ganzen Reihe kleiner Staaten rund um Deutschland mit starken deutschen Anteilen, die zu einer Vereinigung mit dem Mutterland tendierten, zu einem neuen Krieg führen könnte. Unter anderem hatte er ausgeführt:

⁶⁵ R a b l 173, Anhang E: „Aus den Protokollen . . . 1) Ausschuß für . . . g) Unterausschuß, Protokoll Nr. 6 — Sitzung vom 11. März 1919; der Originaltext findet sich in: Ministère des Affaires Étrangères I, 143 ff.

⁶⁶ R a b l 190, Anhang E: „Aus den Protokollen . . . 1) Ausschuß für . . . k) Anhang zum Protokoll Nr. 10 — Bericht des Ausschusses für tschecho-slowakische Angelegenheiten an den Obersten alliierten Rat, 26. März 1919; der Originaltext findet sich in: Ministère des Affaires Étrangères I, 70 ff.

⁶⁷ Der Rat der Zehn hatte sich nämlich verändert. Einerseits hatten sich die Vertreter Japans von den Diskussionen, die europäische Fragen betrafen, zurückgezogen, andererseits hatte man sich entschlossen, das Gremium zu spalten in einen Obersten Rat, der sich nur aus den Regierungschefs der vier Großmächte zusammensetzte, und in ein Komitee der respektiven Außenminister, das die Akten der Kommissionen studieren sollte.

„I would therefore take as a guiding principle of the peace that as far as is humanly possible the different races should be allocated to their motherlands, and that this human criterion should have precedence over considerations of strategy or economics or communications which can usually be adjusted by other means⁶⁸.“

Clemenceau antwortete, daß die einzige Alternative zu „une Confédération de l'Europe orientale et centrale sous la direction de l'Allemagne bolcheviste“⁶⁹ eine wirksame Barriere von jungen Völkern war, die man genügend stützen und unterstützen mußte, wie die Tschechen und die Polen, während eine für die Deutschen günstige Lösung das Nationalgefühl dieser Nationen schwerstens verletzt und sie den Bolschewiken in die Arme getrieben hätte⁷⁰.

Lloyd Georg scheint also in diesem Augenblick das Prinzip der Nationalität voll zu unterstützen; in Wirklichkeit bestehen aber Zweifel darüber, ob diesen Erklärungen ein ehrliches politisches Wollen zugrunde lag. Sicher ist, daß es nicht der politischen Tradition Englands entsprach, ein abstraktes Kriterium wie das Prinzip der Selbstbestimmung als Verhaltensregel zu übernehmen, noch hatte der englische Delegierte in der Kommission für die tschecho-slowakischen Angelegenheiten je Vorschläge in diesem Sinne gemacht⁷¹. Andererseits brachte Lloyd George, als es sich in der Sitzung vom 4. April darum handelte, die Grenzen zwischen Deutschland und der Tschecho-Slowakei endgültig festzulegen, dem Vorschlag Clemenceaus, die Grenzen so, wie sie zwischen Österreich und Deutschland 1914 gewesen waren, zu belassen, nicht den geringsten Widerstand entgegen. Es scheint vielmehr, daß das Memorandum von Fontainebleau in das gespannte Klima eingefügt werden muß, welches die exzessiven französischen Gebietsforderungen unter den Führern der Westmächte geschaffen hatten und die die Politik des europäischen Gleichgewichts, die den Engländern so lieb ist, in Gefahr zu bringen drohten. So wurde die Aufmerksamkeit auch auf die böhmischen Grenzen gelenkt und auf allgemeine humanitäre Prinzipien. Dies geschah aber durchaus im Vorbeigehen, als Anwendung eines letzten Druckmittels und in Wirklichkeit bestand man dann nicht mehr auf diesem Thema.

Eher schon versuchte Lloyd George, sich den polnischen Forderungen zu widersetzen, und dies war in der Tat der wahre Zweck des Memorandums gewesen,

⁶⁸ Zitiert in: P e r m a n 160; Text in: Wilson Papers, Serie VIII, David Lloyd George, Some considerations for the Peace Conference before they finally draft their terms, March 25, 1919.

⁶⁹ T a r d i e u, A.: La paix. Paris 1921, S. 130; dort auch der gesamte Originaltext der Antwort Clemenceaus.

⁷⁰ Bei dieser Polemik verweilt ziemlich lange F. S. Nitti in seinen Scritti politici, wobei er eine starke Neigung für die Thesen von Lloyd George nicht verbergen kann. Vgl. Nitti 78—90.

⁷¹ Im Gegenteil, im Protokoll der Sitzung vom 27. Februar liest man unter anderem: „Sir Joseph Cook (Britisches Reich) teilt diese Meinung [die deutschen Gebiete in die Tschecho-Slowakei einzubeziehen]. Durch einen Ausschluß der Deutschen würde der neue Staat geschwächt, Deutschland jedoch gestärkt, was nicht im Interesse der Alliierten liege. Alle, auf geschichtlichen, wirtschaftlichen und strategischen Erwägungen beruhenden Gründe sprächen für die Einbeziehungen dieser Deutschen nach Böhmen.“ R a b l 157; zur Angabe des Originaltextes vgl. Anm. 64.

aber dabei stieß er auf den erklärten Willen Wilsons. Während der amerikanischen Präsident Frankreich gegenüber äußerst entschieden die Beachtung des Nationalitätenprinzips forderte, legte er sich im Falle der Sudeten trotz der klaren Andeutungen des englischen Premiers nicht fest. Im Falle Polens griff er sogar zu wirtschaftlichen und strategischen Beweggründen, um seinen eigenen Standpunkt zu bekräftigen.

An der Sitzung vom 4. April konnte Wilson aufgrund einer Krankheit, die ihn ausgerechnet am Vorabend befallen hatte, nicht teilnehmen. Es gibt aber Gründe anzunehmen, daß sich Oberst House, der ihn vertrat, wohl gänzlich in seinem Sinn ausgesprochen hat, als er in der kurzen Diskussion bezüglich der Erhaltung der historischen Grenzen Böhmens sagte:

„Cette solution me paraît la meilleure.“

Die Sitzung war von Clemenceau eröffnet worden:

„Je viens de regarder le rapport de la commission compétente sur la frontière entre la Bohême et l'Allemagne. La solution est très compliquée et fait toutes sortes de changements, dont certains comportent de cession de territoires aux Allemands: cela me paraît bien inutile. Le plus simple est de maintenir la frontière telle qu'elle était avant la guerre et de laisser à la Bohême et à l'Allemagne le soin de faire entre elles des échanges de territoires si elles le jugent bon.“

Quant à la question des Allemands de Bohême, elle n'a rien à faire avec les préliminaires de paix entre nous et l'Allemagne.“

Lloyd George widersetzte sich, wie wir gesehen haben, in keiner Weise. Er begnügte sich damit, hinzuzufügen:

„C'est en effet une question liée à celle de la division de l'ancien Empire autrichien. Je suis d'accord avec vous pour respecter l'ancienne frontière entre la Bohême et l'Allemagne.“

Dann hielt es der französische Ministerpräsident für angebracht, nachdem er auch von House positive Antwort erhalten hatte, das Argument abzuschließen, nicht ohne Wilson in Wirklichkeit die Möglichkeit einer diesbezüglichen Intervention offenzuhalten:

„Nous concluons donc — en réservant l'opinion du Président Wilson — au maintien pur et simple de l'ancienne frontière entre la Bohême et l'Allemagne“⁷².“

Aber der amerikanische Präsident unternahm keine Schritte in dieser Richtung und gab anlässlich einer Stellungnahme im Viererrat am 8. Mai zu verstehen, daß er die Frage der böhmischen Grenzen mittlerweile als abgeschlossen betrachte:

„Je me suis fait envoyer une liste des questions de frontières sur lesquelles il y accord entre nos experts et de celles sur lesquelles il y a encore des décisions à prendre.“

Il y a accord sur les frontières de l'Autriche, de la Hongrie, de la Bulgarie.

Les frontières de la Tchéco-Slovaquie sont fixées sauf de côté de Teschen et sur quelques points du côté de la Hongrie“⁷³.“

⁷² Mantoux, P.: Les délibérations du Conseil de Quatre. Bd. 1. Paris 1955, S. 149; (Conversation entre MM. Clemenceau, Lloyd George, Orlando et le Colonel House, 4 avril 1919 — 4 h).

⁷³ Mantoux II, 5; (Conversation entre MM. Le Président Wilson, Clemenceau, Lloyd George, Orlando et le baron Sonnino, 8 mai 1919 — 11 h.)

Als Coolidge, der seinen Platz in der Kommission der tschecho-slowakischen Angelegenheiten wieder eingenommen hatte, in extremis wenigstens auf die Grenze mit dem neuen österreichischen Staat jenes Prinzip der Nationalität, das Deutschland gegenüber anzuwenden man sich geweigert hatte, anzuwenden versuchte, wobei er die Unterstützung des Staatssekretärs Lansing⁷⁴ fand, mußte er sich von Wilson, der sich bereits auf der Rückreise in die Vereinigten Staaten befand, sagen lassen, die „größte Vorsicht“ beim neuerlichen Ziehen der böhmischen Grenzen nach ethnischen Gesichtspunkten walten zu lassen. Der Präsident wurde dann deutlicher:

„there is a certain district in Bohemia, for example, which is undoubtedly predominantly German in population but which lies within the undoubted historic boundaries of Bohemia and constitutes an integral part of her industrial life. In such circumstances ethnographical lines cannot be drawn without the greatest injustice and injury⁷⁵.“

Hier kommt endlich klar und unzweideutig das Kriterium zum Vorschein, das Wilsons Verhalten bezüglich des Problems der böhmischen Grenzen inspiriert hatte.

Den Delegierten der Weimarer Republik und denen Deutschösterreichs, die nach Paris gerufen worden waren, um die Friedensbedingungen entgegenzunehmen, blieb nichts anderes übrig, als die Tatsachen anzuerkennen. Weder die Logik der Macht noch die des Gleichgewichts noch die Logik des demokratischen Denkens Wilsons hatten im Endeffekt eine Lösung zugunsten ihrer nationalen Forderungen für geboten gehalten. Den Unterhändlern von Paris war übrigens nur die enge Wahl zwischen einem Großdeutschland und einer „Austria Irredenta“ geblieben, mit dem Ziel, eine Regelung vorzuzeichnen, die imstande war, den Frieden in Europa zu erhalten. Die Gefahren der einen oder anderen Lösung waren ungefähr gleich groß. Bei der Wahl des zweiten Weges spielte wohl unter anderem der Wille mit, die neuen Völker zu größerer Verantwortlichkeit zu führen, ihre demokratischen Fähigkeiten entwickeln zu helfen, indem man ihnen einen Beweis des Vertrauens gab, und zugleich die Deutschen zu einem tiefgreifenden Überdenken ihres politischen Verhaltens anzuhalten.

Aber all dies geschah nur zu einem äußerst geringem Teil und zu Beginn der dreißiger Jahre waren die politischen Aussichten und die historischen Umstände, auf denen die Verträge von Versailles und Saint Germain gründeten, entschieden schlechter geworden. Gerade in dieser wesentlichen Änderung der ursprünglichen Bedingungen müssen meines Erachtens die Gründe der darauffolgenden Entwicklung der Sudetenfrage gesucht werden und nicht so sehr, oder nicht nur, in den Verträgen von Paris, die als solche nur eine gewisse Atmosphäre, eine bestimmte internationale politische Situation verzeichneten.

⁷⁴ Es soll an diesem Punkt angemerkt werden, daß der amerikanische Staatssekretär, der während des Krieges einer der entschiedensten Verfechter der Notwendigkeit gewesen war, die volle Unabhängigkeit der Habsburg unterworfenen Völker anzuerkennen, im Laufe der Friedenskonferenz aufgrund des starken nationalistischen Geistes, der sich unter den Vertretern der neuen Staaten gezeigt hatte, ihnen gegenüber eine zunehmend feindlichere Haltung eingenommen hat.

⁷⁵ Zitiert in: P e r m a n 206—207; Text in: Wilson Papers, Serie VIII, Wilson to Lansing, Juli 2, 1919, radio from SS George Washington.

DIE DEUTSCHBÖHMISCHE FRAGE 1918—1919 UND DAS ÖSTERREICHISCH-TSCHECHOSLOWAKISCHE VERHÄLTNIS

Teil I

Von Hanns Haas

In der tschechoslowakischen Emigration gab Otto Bauer Rechenschaft über die „reformistische, demokratisch-sozialistische Tätigkeit der mittel- und westeuropäischen Arbeiterparteien“ der Vorkriegs- und Zwischenkriegszeit, die er trotz ihres offensichtlichen Versagens gegenüber der faschistischen Bewegung in Italien, Deutschland und Österreich als die einzig mögliche Taktik der Arbeiterbewegung im organisierten Kapitalismus dieser Zeit bezeichnete¹. Selbst Kautskys Theorie, daß zwischen kapitalistischer und sozialistischer Gesellschaft eine Übergangsperiode liege, deren Hauptcharakteristikum eine Koalition bürgerlicher und sozialdemokratischer Parteien darstelle, läßt Bauer unwidersprochen, womit indirekt auch seine eigene Politik 1918/1919 eine Legitimation erfährt², die er bereits in seiner „Österreichischen Revolution“ versucht hatte³. Schon 1923 interpretierte er das Zusammengehen der antagonistischen Kräfte als ein Spiegelbild der objektiven Klassenverhältnisse, deren Negierung nur zum Nachteil für die österreichischen Arbeiter ausgegangen wäre. Das Eingehen einer Koalition mit den Bürgerlichen erschien ihm allerdings nicht nur aus innenpolitischen, sondern auch aus außenpolitischen Gründen ein Akt politischer Notwendigkeit. Indem er in krasser Schwarz-Weiß-Malerei die proletarische Revolution in den österreichischen Industriegebieten der nationalen Revolution in den slawischen Nachbarstaaten gegenüberstellt, spricht er den retardierenden Charakter vor allem des tschechoslowakischen Systems an, das seinerseits wiederum in engster Verbindung mit dem Ententeimperialismus stand. Diese Gleichzeitigkeit von bürgerlich-nationaler und proletarischer Revolution hätte in Österreich jedes sozialistische Experiment unmöglich gemacht, wie Bauer in seinem bekannten Brief an Bela Kun schreibt: Österreichs „militärische Lage“ sei eine ganz andere als die Ungarns, da sich „die Entente den Weg über Wien nach Tschechien und Polen nicht sperren lassen könne, da damit ihr ganzes politisches System zusammenbräche“⁴. In diesem Brief geht es um mehr

¹ Bauer, Otto: Zwischen zwei Kriegen? Die Krise der Weltwirtschaft, der Demokratie und des Sozialismus. Preßburg 1936, S. 256.

² Kautsky, Karl: Die proletarische Revolution und ihr Programm. Berlin 1922, S. 106.

³ Bauer, Otto: Die österreichische Revolution. Wien 1923; Neuaufl. Wien 1965.

⁴ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Neues Politisches Archiv, Präsidialbestand (im folgenden HHStA, NPA, Präs.), Faszikel 262, Fol. 397.

als bloß theoretische, taktische Erwägungen, um die Rechtfertigung der antikomunistischen Maßnahmen, die Bauer seit der Errichtung der ungarischen Räterepublik in verstärktem Maße traf. Bauer definierte in seiner „Österreichischen Revolution“ die Funktion der Sozialdemokratie dahingehend, daß sie den revolutionären Elan der Arbeiterbewegung abschwächen mußte, um nicht die Entente und die Nachbarstaaten geradezu zu zwingen, die österreichische Reaktion durch eine militärische Intervention zu stützen.

Bauers System des politischen Attentismus mit allen seinen Implikationen — Verhinderung vorzeitiger, aufreibender Kämpfe, Ausgestaltung der demokratischen Positionen als Kampfbasis für zukünftige Auseinandersetzungen bei Beibehaltung der sozialistischen Zielvorstellungen — erschien ihm 1919 nicht nur aus realpolitischen Überlegungen gerechtfertigt, sondern ist auch aus seiner historischen Beurteilung der demokratischen Revolution, die er in ihrer relativen Bedeutsamkeit würdigt, verständlich. Auch der Nationalismus, die nationale Revolution, wird als Fortschritt bewertet, als ein Weg zur Egalisierung der bis dahin allein der bürgerlichen Klasse vorbehaltenen kulturellen und politischen Errungenschaften. „Die nationale Revolution war zur Sache des Proletariats, die proletarische Revolution zur Trägerin der nationalen Revolution geworden⁵.“ Die Übereinstimmung zwischen deutschnationaler und sozialdemokratischer Anschlußbegeisterung findet hierin ihre Begründung, in einer Argumentation, die letztlich vom Rekurs auf das republikanisch-revolutionäre Ziel der 1848er Revolution lebt.

Otto Bauer, der in seiner Monographie über die Nationalitätenfrage 1907 den „nationalen Revisionismus“, die Zerstörung der internationalen Klassensolidarität durch nationale Koalitionen verdammt, sieht sich 1923 genötigt, eben eine solche Koalition mit dem Hinweis auf die internationale Lage und den historischen Fortschritt, den sie brachte, zu verteidigen⁶. Dabei billigt er den slawischen Regierungen durchaus die gleichen Motive zu wie der österreichischen. „Sollte die moralische Autorität der neuen Regierungen groß genug sein“, um den Aufbau des Staatsapparates zu bewerkstelligen, „dann mußten die Regierungen aus Vertrauensmännern aller Volksschichten zusammengesetzt werden. So erklärt es sich, daß die neuen Regierungen in all den neuen Nationalstaaten damals aus den Vertretern aller großen Parteien der sich konstituierenden Nationen zusammengesetzt werden mußten⁷.“ Bauer nimmt mit diesem Argument nur die Effizienz der Maßnahmen der Koalitionsregierungen zur Errichtung der bürgerlichen Demokratie zum Maßstab und fragt nicht mehr nach ihrer Bedeutung innerhalb des größeren Bezugsrahmens, daß die Errichtung des bürgerlichen Staates implizit der sofortigen Durchsetzung sozialistischer Zielvorstellungen im Wege stand. Es bleibt so die Frage offen, ob die sozialdisziplinierenden Aktivitäten, die die Koalition setzte, nicht auch einen

⁵ Bauer: Revolution 104.

⁶ Bauer, Otto: Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. 2. Aufl. Wien 1924, S. 575 (Marx-Studien 2).

⁷ Bauer: Revolution 95.

Rückkoppelungseffekt auf die Schlagkraft der in ihrer Spontaneität stark beeinträchtigten Arbeiterschaft hatten⁸. Insbesondere bleibt unentschieden, ob der von Bauer ständig in seiner fortschrittlichen Bedeutung angesprochene staatstragende Nationalismus tatsächlich ein Herrschaftsinstrument für den ganzen Staat und die ihn konstituierenden Klassen war oder ob nicht die Konzentrierung auf die Errichtung der bürgerlichen Demokratie eine Funktionalisierung des Nationalismus bewirkte, die ihn in seiner tradierten Bedeutung wirksam werden ließ: als ideologisches Integrationsvehikel für die Aufrechterhaltung bürgerlicher Herrschaftsverhältnisse.

Als durchaus fraglich bleibt somit die Grundthese Bauers, daß die Unterstützung der bürgerlichen Staatsgründung dem Proletariat zumindest die Basis für künftige Auseinandersetzungen erhalten habe. Als — zu überprüfende — Gegenthese kann daher formuliert werden, daß die aus taktischen und theoretischen Überlegungen getroffene Entscheidung zum Attentismus zu einer Verstrickung mit dem bürgerlichen Staats- und Herrschaftsapparat führte, die dem Bürgertum half, seine Positionen zu verstärken und die die Arbeiterschaft politischer Auseinandersetzung entfremdete.

Dabei muß die Frage nach der Berechtigung jener Argumente von vornherein unbeantwortet bleiben, die den Ententeimperialismus ins Spiel bringen⁹; der Schwerpunkt dieser Arbeit soll auf eine andere internationale Problematik, auf die Beziehungen zwischen Österreich und der Tschechoslowakei bzw. die Erörterung der sudetendeutschen Frage gelegt werden. Die Konzentrierung auf diese Problematik ist allein schon deshalb erfolgversprechend, weil die tschechische Forschung aufgrund der langjährigen Auseinandersetzungen, die sie um die Bedeutung der russischen Revolution, bzw. der Ententestaaten für die Gründung der Republik führte, einen guten Zugang zu den Fragen hat, die hier angeschnitten werden sollen. Tschechische Historiker weisen jede einseitige Betrachtungsweise zurück und betonen, daß die Oktoberrevolution wohl einen Einfluß auf die Erschütterung der gesellschaftlichen Zustände Europas hatte, durch die Ausschaltung der Sowjetunion für „Mitteleuropa als direkter politischer und militärischer Faktor“ der bürgerlich-westliche Einfluß aber einen starken Auftrieb erhielt¹⁰. Auf diese Weise „gelangte die tschechische nationale

⁸ Zur antikommunistischen Politik der Sozialdemokraten siehe *H a u t m a n n*, Hans: Die verlorene Räterepublik. Am Beispiel der Kommunistischen Partei Deutschösterreichs. Wien-Frankfurt-Zürich. 2. Aufl. 1971 (Europäische Perspektiven).

⁹ Siehe zu dieser Frage: *S c h m i d*, Georg E.: Amerikanische Österreichpolitik zur Zeit der Pariser Friedenskonferenz. Die Coolidge-Mission und Aspekte der österreichischen Friedensregelung. Phil. Diss. Salzburg 1968. — *S t a d l e r*, Karl R.: Hypothek auf die Zukunft. Die Entstehung der österreichischen Republik 1918—1921. Wien-Frankfurt-Zürich 1968. — *H o f f m a n n*, Robert: Die Mission Sir Thomas Cuninghames in Wien. Britische Österreichpolitik zur Zeit der Pariser Friedenskonferenz. Phil. Diss. Salzburg 1971; eben ist am Historischen Institut Salzburg unter der Leitung von Fritz Fellner eine Arbeit im Entstehen, die sich mit dem italienischen Einfluß auf die österreichische Friedensregelung beschäftigt: *Z e l g e r*, Karl: Die italienische Waffenstillstandskommission in Wien.

¹⁰ *D u b s k ý*, Vladimír / *K á r n í k*, Zdeněk: Die Anfänge des tschechoslowakischen Staates und die sozialistische Bewegung (1917—1923). In: Die Entstehung der Tsche-

Befreiungsbewegung in direkten Widerspruch zur russischen sozialistischen Revolution“, was die Legionäre anbelangt; aber auch in der inneren Befreiungsbewegung dominiert mehr und mehr die bürgerlich-nationale Richtung¹¹. „Die nationale Revolution wurde so zu einem Hindernis für das Vordringen der Oktoberrevolution zu uns¹².“ Die Interdependenz von nationaler Frage und demokratischer, bzw. — ebenso vereinfachend ausgedrückt — sozialistischer Politik erscheint unter den besprochenen Voraussetzungen eher in ihrer entwicklungshemmenden Funktion herausgearbeitet, wobei aber die relative Fortschrittlichkeit der bürgerlichen Staatsgründung hervorgehoben wird, die neue Möglichkeiten gibt, nationale Emanzipation und sozialen Fortschritt miteinander zu koppeln. Die auch von tschechischen Linkskräften als logische Folge der Staatsgründung betrachtete Einbeziehung der deutschen Gebiete in den Staat wird als akzeptable Lösung betrachtet.

Die sudetendeutsche Frage — in diesem theoretischen Rahmen als gelöst angesehen — erscheint für die Zeit der Republikgründung als besonders markantes Beispiel der Deformierung sozialer Konflikte durch die bürgerliche Form der Staatsgründung. Gerade die deutsche Sozialdemokratie „gelangte auf den national radikalsten Flügel der deutschen Politik“, die Mißverständnisse zwischen deutschen und tschechischen Sozialisten „führten sogar zum brudermörderischen Nationalkampf“¹³. Für die vorliegende Arbeit bietet diese sudetendeutsche Frage — neben der Behandlung der österreichisch-tschechoslowakischen Beziehungen — ein zweites Untersuchungsfeld, das für die Beurteilung der Klassengegensätze und der sozialistischen Politik 1918/1919 besonders ergiebig erscheint. Die Interessenpolitik der einzelnen gesellschaftlichen Kräfte ist in diesem Bereich leichter durchschaubar als im gesamtnationalen Maßstab. Die Depossedierung des Bürgertums, seine doppelte: soziale und sozial-nationale Verunsicherung, das Debakel der „sudetendeutschen Freiheitsbewegung“, die integrative Funktion des Nationalismus und schließlich die Haltung der Sozialdemokratie, all dies wird mit dem ständigen Rekurs auf jene Interpretationen zu untersuchen sein, die Bauer in seinem Rechenschaftsbericht gibt.

Die Frage nach Ursache und Ursprung der sudetendeutschen Form des Faschismus kann dabei nur am Rande angeschnitten werden, da eine solche Frage eine Aufbereitung der gesamten Zwischenkriegszeit erfordert. Jedenfalls stellt sie sich von vornherein anders als dem Großteil der sudetendeutschen Historiographen, die nach dem Zuviel oder Zuwenig an Eingehen auf „nationale“ Ambitionen der Kleinbürger durch die deutsche Sozialdemokratie fragen¹⁴.

choslowakischen Republik und ihre international-politische Stellung. Zum 50jährigen Gründungsjubiläum der ČSR. Prag 1968, S. 105—134, hier S. 111 (Acta Universitas Carolinae. Philosophica et Historica 2—3, 1968, Studia Historica I—II).

¹¹ E b e n d a 114.

¹² K ř í ž e k, Jaroslav: Die Oktoberrevolution in Rußland und das Entstehen der Tschechoslowakei. In: Mezinárodní konference k 50. Výročí Československé Republiky. Prag 11.—15. X. 1968. Communications. Roter Band, S. 78—101, hier S. 100.

¹³ D u b s k ý / K á r n í k : Anfänge 118.

¹⁴ Siehe dazu H o e n s c h, Jörg K.: Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918—1965. Stuttgart usw. 1966 (Urban Bücher 96).

Indem nationale Ideologien ausschließlich als mittelbare Ausdrucksform sozialer Prozesse verstanden werden, muß nach deren Verlauf gefragt werden, demnach nach der Schwächung jener Klassen und politischen Bewegungen, die ein objektives Interesse an der Verhinderung der faschistischen Machtergreifung und der Zerstörung der tschechoslowakischen Republik gehabt hätten¹⁵.

Die Liquidierung des Reichsverbandes und die Entstehung zwischenstaatlicher Beziehungen auf dem Boden der Monarchie

Die Überleitung der Zentralgewalt in die Hände der Nationalregierungen bedeutete bloß eine Unterbrechung der staatsrechtlichen Kontinuität, vollzog sich aber in den Monaten Oktober bis November 1918 in einer die gesellschaftlichen Zustände nicht besonders tangierenden Weise. Dies wurde nicht zuletzt deshalb möglich, weil sie nicht nur mit Wissen, sondern unter Beteiligung der alten Regierung geschah. Dabei ist es von relativ untergeordneter Bedeutung, daß die Politiker des alten Regimes in ihrem Liquidierungswerk anfangs noch von der Intention geprägt waren, nur eine innere Umgestaltung des Reiches im Sinne der Wilsonschen Forderungen durchzuführen¹⁶.

Immer streng im Rahmen der legalen Vorschriften verbleibend, vollzogen — zeitlich zumeist nach den slawischen Nationen — auch die Deutschen das Liquidierungswerk. Die Frage des staatsrechtlichen Verbandes wurde dabei weitgehend ausgeklammert und nur sehr langsam entwickelt sich die Einstellung auf jene internationale Lage, an deren Ende die früheren Provinzen als neue Staaten etabliert erscheinen. Im Programm der Sozialdemokraten, dem die bürgerlichen Parteien bis zum 9. Oktober zugestimmt hatten, ist noch die Rede von einer Zusammenfassung der deutschen Gebiete Österreichs zu einem Staate, „der seine Beziehungen zu den anderen Nationen Österreichs und zum Deutschen Reich nach seinen eigenen Bedürfnissen regeln soll“¹⁷. Am 24. Oktober beschloß der deutschösterreichische Staatsrat sogar, das Werk der Nationalisierung gemeinsam mit den übrigen Nationen durchzuführen: „Um den Frieden möglichst bald herbeizuführen, einen Bürgerkrieg zwischen den Nationen zu verhüten und die Volksernährung sicherzustellen, ist es notwendig, die Regierungsgewalt den Nationen zu übergeben“¹⁸. Doch die dafür in Aussicht genommenen Deputationsbesprechungen waren für die nächste Zeit nicht zu erwarten, weshalb der Kabinettsrat noch am 8. November beschloß, mit der

¹⁵ Siehe dazu Bachstein, Martin: Programmdiskussion und Krise in der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (DSAP) in der Tschechoslowakischen Republik. BohJb 11 (1970) 308—323; Bachstein schreibt, daß die sozialdemokratische Arbeiterpartei „vielleicht als einzige den entscheidenden Wahlsieg der Sudetendeutschen Partei im Jahre 1935 hätte verhindern können“, S. 308.

¹⁶ Zeman, Zbyněk A.: Der Zusammenbruch des Habsburgerreiches 1914—1918. Wien 1963, S. 229—231. — Rumppler, Helmut: Das Völkermanifest Kaiser Karls vom 16. Oktober 1918. Letzter Versuch zur Rettung des Habsburgerreiches. München 1966 (Österreich Archiv).

¹⁷ Bauer: Revolution 74.

¹⁸ Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien (im folgenden AVA), Staatsratsprotokolle 1918.

sich selbst als Liquidierungskabinetts verstehenden Regierung Lammasch zusammenzuarbeiten¹⁹. Für die Tschechen, die mit dem Kabinetts Lammasch nicht mehr als übergeordneter Instanz verhandelten, spielte dieses doch eine bedeutende Rolle, etwa im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 28. Oktober, als es „die fortschreitende Auflösung der alten Ordnung legalisierte“²⁰. Die letzte altösterreichische Regierung besaß de facto durchaus eine Bedeutung für die Liquidierung, die auch die Tschechen anerkannten: Seit Ende Oktober besaß Prag einen Vertreter in Wien, Vlastimil Tusar, der mit Liquidierungsaufgaben betraut war, wie auch Beneš bestätigte²¹. Tusar hatte z. B. über die Verfügung über jene vier Milliarden Kronen zu entscheiden, die den Rest des letzten durch den Reichsrat beschlossenen Kredits darstellten. In Verhandlungen zwischen dem deutschösterreichischen Nationalrat und Tusar wurde beschlossen, noch zwei Milliarden aus diesem Fonds für gemeinsame Aufgaben bei der Österreichisch-Ungarischen Bank zu beheben²². Weiters verdankte die internationale Liquidierungskommission ihre Etablierung der Zustimmung Tusars.

Das Zusammenwirken der neuen bürgerlichen Staaten ist verständlich wegen ihres Interesses nach Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und der ungehinderten Fortführung jener gesellschaftlichen Zustände, auf denen sie die Republik basieren lassen wollten. Doch auch die Repräsentanten der alten Ordnung hatten im Herbst 1918 erkannt, daß es für sie um mehr ging als um das monarchische Prinzip und den halbabsolutistischen Staat und bekundeten ihren Willen zur Mitarbeit am Aufbau der bürgerlichen Umgestaltung. Auch ihren ganzen internationalen Einfluß bot die letzte österreichisch-ungarische Regierung zu diesem Zwecke auf und beschwor die Entente, doch die Gefahr zu sehen, die auch dem Westen Europas drohte, wenn sie das letzte Friedensangebot Andrássys, das die Auflösung der Monarchie involvierte, nicht annehmen sollten: „Wenn diese Zustände nur noch ganz kurze Zeit andauern, dürfte der Eintritt eines bolschewistischen Regimes auch bei uns unvermeidlich werden, und es steht wohl außer Frage, daß ein solches dann auch nach Westeuropa übergreifen würde. Die einzige Abhilfe gegen diesen dermaligen Freund und Feind gemeinsam bedrohende Gefahr wäre eine sofortige zustimmende Antwort unserer Gegner auf unser Waffenstillstands- und Friedensangebot“²³.

¹⁹ AVA, Kabinettsprotokolle 1918.

²⁰ O p o č e n k ý, Jan: Umsturz in Mitteleuropa. Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns und die Geburt der Kleinen Entente. Hellerau bei Dresden 1931, S. 427; Beispiele für die grotesk-komische Weise, in der sich die tschechische Machtübernahme manchmal abspielte, gibt B r ü g e l, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918—1938. München 1967, S. 62.

²¹ B e n e š, Edouard: Souvenirs de guerre et de révolution (1914—1918). La lutte pour l'indépendance des peuples. Bd. 1. Paris 1928, S. 499—500. — Z e m a n : Zusammenbruch 237.

²² AVA, Kabinettsprotokolle, 4. November 1918.

²³ Andrassy, der letzte ö.-u. Außenminister in seiner Botschaft an Legationsrat von Skrzýnski für dessen Geheimverhandlungen mit Ententekreisen vom 31. Oktober 1918. HHStA, Politisches Archiv, Faszikel 25/33, Subliasse Mensdorff, Fol. 428.

Die organisatorische Abwicklung der Liquidierung des Reichsverbandes und die zwischenstaatlichen Beziehungen nach dem Kriege

Mit der Ablehnung jeder Form der staatsrechtlichen Einheit der früheren Kronländer — die die österreichische Regierung offiziell erst sehr spät artikuliert — wurden die früher innerstaatlichen Fragen internationalisiert²⁴. Diese internationalen Fragen betrafen einerseits die territoriale Aufteilung, andererseits die früher gemeinsamen Angelegenheiten, wobei unter letzteren neben solchen der Liquidierung früher gemeinsamer juridischer Verbindlichkeiten auch solche zu verstehen sind, deren Entstehung erst aus dem Reichszerfall resultierte, wie Verkehrsfragen oder Wirtschaftsbelange. Grundsätzlich wurden alle diese Fragen von der Pariser Friedenskonferenz gelöst, bzw. unterstellten dies die Staatsmänner der alliierten und assoziierten Mächte. Das österreichisch-ungarische Reich hörte als internationales Rechtssubjekt erst mit der Unterzeichnung der Pariser Vororteverträge zu bestehen auf, wobei der Vertrag von Saint Germain nur in einigen programmatischen Teilen von der Theorie der Rechtskontinuität zwischen Alt- und Neuösterreich ausgeht, im übrigen aber alle Staaten als Rechtsträger der früheren Staatsgewalt begreift²⁵. Die internationale Anerkennung einzelner ehemals habsburgischer Gebiete als neue Staaten und deren Assoziierung mit der Entente verhinderte wohl die Aufstellung eines einzigen gemeinsamen Vertragswerkes, weshalb die Konferenz mehrere Verträge abfaßte, die in ihrer Gesamtheit das österreichisch-ungarische Vertragswerk darstellten²⁶.

Unabhängig von dieser völkerrechtlich allein verbindlichen Liquidierung gingen die betreffenden Staaten sofort nach dem Umsturz daran, die Nationalisierung aller Belange des früheren Reiches auf der Grundlage der neuen territorialen Einheiten zu betreiben, wobei für die organisatorische Abwicklung die Etablierung einer von allen Staaten beschickten Zentralkonferenz zur Lösung der früher gemeinsamen Belange in Wien besonders wichtig war²⁷.

²⁴ Die die weitere Zusammengehörigkeit mit den anderen Nationen endgültig aufkündigende Erklärung der österreichischen Regierung erfolgte erst am 21. November. Stenographisches Protokoll der 3. Sitzung der Provisorischen Nationalversammlung für Deutschösterreich. Protokolle 1918—1919, I, S. 61—88, hier S. 66; auch die tschechische Verwaltung arbeitet noch bis Mitte November unter dem Rechtstitel einer österreichischen Behörde; selbst Masaryk spricht einmal davon, daß erst „in der Sitzung der Nationalversammlung am 14. November die Bande mit Österreich endgültig zerrissen“ wurden. Masaryk, Tomas Garrigue: Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen. Berlin 1925, S. 422.

²⁵ Haas, Hanns: Österreich-Ungarn als Friedensproblem. Aspekte der Friedensregelung auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie in den Jahren 1918—1919. Bd. 1. Salzburg Phil. Diss. 1968, Kapitel 1—2.

²⁶ Hauptverträge waren jene von Saint Germain und Trianon, sie waren auch für die verbündeten Staaten verbindlich, dazu noch eine Anzahl von Sonderabkommen. Bericht über die Tätigkeit der deutschösterreichischen Friedensdelegation in St. Germain-en-Laye. Bd. 2. Wien 1919 (Stenographische Protokolle. Beilage 379); die Spezialabkommen: Papers Relating to the Foreign Relations of the United States. The Paris Peace Conference 1919. Bd. 13. Washington 1947.

²⁷ Eine Sammlung der Protokolle der Gesandtenkonferenz liegt bei: HHStA, NPA, Präz. Fasz. 3.

Diese sogenannte „Gesandtenkonferenz“ besaß eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die reibungslose Überleitung vieler sozialer Verpflichtungen des alten Staates auf die Ebene der Nationalstaaten, insbesondere was die Beamten, Militärs und Pensionisten betraf. Die Gesandtenkonferenz hatte geringere Bedeutung für die Liquidierung des ehemals gemeinsamen materiellen Besitzes und für die Regelung der Bankangelegenheiten. Die durch die Friedenskonferenz beschlossene Nationalisierung der auf den neuen Staatsgebieten liegenden Staatsgüter beendete dieses Kapitel internationaler Liquidierung, wobei die für Österreich günstige Lösung auffällt, da es nicht, wie die slawischen Nachfolgestaaten, zur Ablöse dieses Staatseigentums zugunsten der Reparationskasse angehalten wurde, sondern in diesem Punkt als Rechtsnachfolger Altösterreichs galt. Territorialprobleme nahm die Gesandtenkonferenz nicht in Angriff; hier waren die gegensätzlichen Standpunkte allzu prägnant und eventuelle Lösungen konnten allzuleicht als Präjudizierung der Pariser Beschlüsse, bzw. als Anerkennung bestehender, als ungerecht empfundener Zustände aufgefaßt werden.

Die österreichisch-tschechoslowakischen Beziehungen spielten sich in diesem vorgezeichneten Rahmen ab. Diese Beziehungen waren, der internationalen Konstellation entsprechend, von einer gewissen Doppelgeleisigkeit gekennzeichnet, der Pariser und Wiener Ebene der Liquidierung. Die internationale Lage gab der tschechoslowakischen Regierung etwas mehr Chancen als der österreichischen, was die Anerkennung der Ansprüche in Paris anbelangt. Die Tatsache, daß die Tschechoslowakei als kriegführende Macht ihre Repräsentanten in Paris haben konnte, divergiert in augenfälliger Weise von der Behandlung Österreichs; sicherlich wurde aber die Möglichkeit der Einflußnahme der slawischen Politiker auf die Pariser Beratungen auf deutscher und österreichischer Seite überschätzt; was die für Prag günstigen Entscheidungen ausmachte, ist nicht in erster Linie auf das diplomatische Geschick von Beneš zurückzuführen, sondern auf die internationale Nachkriegskonzeption der Westmächte in bezug auf den Donauraum²⁸. Außerdem hatten die österreichischen Politiker bei den Verhandlungen in Saint Germain durchaus die Möglichkeit einer Mitentscheidung und erreichten durch ihre geschickte Verhandlungsführung auch die Revision vor allem wichtiger wirtschaftlicher Bestimmungen. Auf der „Wiener“, bzw. „Prager“ Ebene waren die beiden Staaten vollkommen gleichberechtigt. Die intensive Zusammenarbeit zwischen den beiden Regierungen — über Paris hinweg — trug sehr zur Festigung der neuen Ordnung bei.

Von den angeführten Entscheidungsebenen ist für die vorliegende Arbeit nur diejenige der eigentlichen Beziehungen zwischen Wien und Prag interessant; nur in Ausnahmefällen wird diese Grenze überschritten und auf die Pariser Verhandlungen ausgegriffen, wenn dies die kontinuierliche Darlegung des österreichisch-tschechoslowakischen Verhältnisses erfordert²⁹.

²⁸ Siehe dazu Prinz, Friedrich: Beneš und die Sudetendeutschen. In: Beiträge zum deutsch-tschechischen Verhältnis im 19. und 20. Jahrhundert. München 1967, S. 93—109, hier S. 98—104.

²⁹ Die internationale Frage behandelt Dagmar Perma in erschöpfender Weise, was die diplomatischen Hintergründe der Gebietsabgrenzung anbelangt: The Shaping of

Die Begründung der Provinz Deutschböhmen und die allnationale Koalition der deutschböhmisches Parteien

Die Einrichtung des Landes Deutschböhmen stand in engstem Zusammenhang mit der Auflösung des habsburgischen Reiches; die Zerteilung der böhmischen Landesverwaltungscommission vom 26. September 1918 stellte noch einen Akt kaiserlicher Machtpolitik dar, der allerdings bedeutungslos blieb³⁰. Seit dem 21. Oktober besaßen die Deutschen in der Provisorischen Nationalversammlung eine Körperschaft, die auch die Interessen der Deutschböhmen vertrat. Die Vorstellung der neuen Regierung, der sich auch die deutschböhmisches Sozialdemokraten anschlossen, die Liquidierung in Gesprächen mit den Vertretern der Nationalstaaten durchzuführen, verhinderte vor der Erklärung der tschechoslowakischen Unabhängigkeit vom 28. Oktober die Ausrufung der deutschböhmisches Provinzgründung. Erst am 29. Oktober wurde in Wien durch die deutschböhmisches Abgeordneten im Wiener Parlament die Provinz begründet; vorausgegangen waren langwierige Verhandlungen zwischen den einzelnen Parteien, da die Sozialdemokraten eine den tatsächlichen politischen Verhältnissen entsprechende Vertretung und den Ausschluß der Herrenhausmitglieder forderten, was ihnen auch zugebilligt wurde³¹.

Die Proklamation der deutschböhmisches Landesversammlung entspricht ganz den formaldemokratischen Prinzipien, die die Sozialdemokraten geltend machten:

„Wir vom deutschen Volke Böhmens auf Grund des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes erwählten Abgeordneten haben uns zu dieser vorläufigen Landesversammlung vereinigt, um auf Grund des allgemein anerkannten Selbstbestimmungsrechtes der Völker und der Beschlüsse der deutschösterreichischen Nationalversammlung in unserem Siedlungsgebiet eine geordnete Verwaltung aufzurichten und so unser Volk vor Fremdherrschaft und wirtschaftlichem Elend zu bewahren“³².

Um einen Begriff zu geben, wieweit sich dieses auf demokratische Grundsätze sich berufende Programm von gleichzeitigen bürgerlichen Vorstellungen unterscheidet, muß man sich den Wortlaut der Kundgebung der „Deutschen National-Sozialistischen Arbeiterpartei“ vom 20. Oktober vor Augen halten:

„Ungeheuer ist die wirtschaftliche und die völkische Not der Deutschen in unserem Lande. Zertrümmert ist das Reich, das durch deutsche Kraft gegrün-

the Czechoslovak State. Diplomatic History of the Boundaries of Czechoslovakia, 1914—1920. Leiden 1962 (Studies in East European History 7).

³⁰ Pacher, Rafael: Deutschböhmen wie es gesetzlich bereits besteht. Reichsratswahlordnung und Kreiseinteilung. Wien 1918.

³¹ Molisch, Paul: Die sudetendeutsche Freiheitsbewegung 1918/1919. Wien-Leipzig 1932, S. 22. — César, Jaroslav / Černý, Bohumil: German Irredentist Putsch in the Czech Lands after the First World War. Historica 3 (1961) 195—238, hier 211—212.

³² César, Jaroslav / Černý, Bohumil: Politika německých buržoazních stran v Československu v letech 1918—1938 [Die Politik der dt. bürgerlichen Parteien in der Tschechoslowakei in den Jahren 1918—1938]. Teil I: 1918—1929. Prag 1962, S. 63—64.

det und durch Jahrhunderte zusammengehalten wurde.“ Das Manifest fordert: „Die Heimkehr Deutschösterreichs zum großen deutschen Volk! Dann wollen wir mit der gesammelten Kraft des gesamten deutschen Volkes in Europa uns emporarbeiten, dort finden wir neue Bedingungen für unser Aufwärtstreben und die deutschen Arbeiter die besten sozialen Gesetze der Welt“³³!

Die Beschränkung der territorialen Ziele auf deutsches Gebiet stellt sich der DNSAP nur als notwendige Folge des militärischen und administrativen Zusammenbruches der Mittelmächte und nicht als freiwillige Entscheidung in bezug auf die ethnische Frage; gleichzeitig bietet sie aber auch eine Kompensation der Niederlage des Deutschen Reiches durch den Anschluß der deutschen Gebiete Österreich-Ungarns und wird außerdem nur als Übergangslösung auf dem Weg zu neuer Weltgestaltung Deutschlands konzipiert. Derartig eindeutige imperialistische Vorstellungen drückt das Programm der deutschböhmischen Landesregierung nicht aus, doch in der Wortwahl und in den entscheidenden Implikationen, die in seiner Diktion enthalten sind, beweist es eine starke Verwandtschaft mit dem radikalen Programm: Die Hypostasierungen der Begriffe „Selbstbestimmungsrecht“ und „Volk“, die Verwendung des Terminus „Fremdherrschaft“ verweisen auf einen ideologischen Bezugsrahmen, dessen Kernpunkt eine quasi-natürliche Gemeinschaft (das Volk) darstellt, die als ein nach innen homogenes Gebilde erscheint und deren Außenfeind in gleicher Weise konzipiert wird. Ideologiekritisch ist somit anzumerken, daß sich zumindest im Sprachgebrauch der Deutschböhmen — wie auch der österreichischen Sozialdemokratie — die realpolitische Lage der nationalen Einheitsfront unmittelbar niederschlägt. Wenigstens in ihren offiziellen Erklärungen nahm die Sozialdemokratie ebenso wie die bürgerlichen Parteien nicht mehr Bezug auf den sozialen Charakter der Auseinandersetzungen, sondern stellte sich auf den Standpunkt einer sozialintegrierenden Ideologie, des Nationalismus, ohne diese Position explizit als realpolitische Notlösung zu charakterisieren³⁴.

Deutsch-tschechische Ausgleichsversuche Oktober/November 1918

Die Begründung der Provinz Deutschböhmen bildete einen reinen Verwaltungsakt der Parlamentarier des ehemaligen Reichsrates und blieb — formalrechtlich gesehen — streng im Rahmen der Legalität. Auch für die deutsch-tschechischen Verhandlungen im Spätherbst blieb der staatsrechtliche Rahmen verpflichtend, innerhalb dessen sich die Umgestaltung des Reiches vollzog. Dies wird in den Darstellungen über die Unterhandlungen Lodgmans und Seligers

³³ Dokumente zur sudetendeutschen Frage 1916—1967. Überarb. u. erg. Neuauflage. Hrsg. im Auftrag der Ackermann-Gemeinde von Ernst Nittner. München 1967, S. 51—52.

³⁴ Zur theoretischen Klärung der Selbstbestimmungsproblematik siehe: Schmid, Georg E.: Selbstbestimmung 1919. Anmerkungen zur historischen Dimension und Relevanz eines politischen Schlagwortes. In: Versailles-St. Germain-Trianon. Umbruch in Europa vor fünfzig Jahren. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1971, S. 127—142. — Ardelet, Rudolf G.: Inhalte und Strukturen des deutschnationalen Gedankengutes in Österreich (1918—1930). Salzburg Phil. Diss. 1969.

oft übersehen und die Tatsache verkannt, daß sich diese Sondierungen nur in engster Zusammenarbeit mit der deutschösterreichischen Regierung abwickeln ließen. Wohl hatte auch die neue Wiener Regierung Anfang November das Programm einer einvernehmlichen Liquidierung aufgegeben, doch wirtschaftliche Fragen und vor allem die Kohleversorgung erforderten die sofortige Anbahnung von Gesprächen. Sowohl für Wien als auch für die Deutschböhmen ging es in erster Linie darum, eine geordnete Verwaltung einzurichten. Das Zusammenwirken zwischen Reichenberg und Wien in diesen Fragen erwies sich bereits im Zusammenhang mit der privaten Vermittlungstätigkeit, die Lodgman von Auen Ende Oktober in Prag entfaltete. Lodgman hatte kein Mandat der Landesregierung, doch handelte er weder ohne deren noch ohne Wiens Wissen. Die österreichische Regierung ernannte ihn sogar am 31. Oktober zum Bevollmächtigten des deutschösterreichischen Staates in Prag, ein Amt, das er nicht antreten konnte und das überhaupt erst Monate später eingerichtet wurde³⁵.

In seinen Unterredungen mit dem tschechischen Vollzugsausschuß — deren Inhalt er genauestens der Landesregierung übermittelte — ging Lodgman auf die Frage der staatsrechtlichen Stellung Deutschböhmens gar nicht ein. Vielmehr kam es ihm darauf an, eine Art Stillhalteabkommen zu erreichen, das die beiden Rechtsstandpunkte nicht tangierte. In einem Abkommen wollte er vor allem den „Schutz der Person und des Eigentums“ erreichen, den „freien Verkehr auf den Eisenbahnen“ und die „bestehenden Post-, Telegraf- und Telefonverbindungen“ garantieren, bzw. „die Fortführung der Verwaltungsgeschäfte“ ermöglichen. Mit dem Appell an die Klassensolidarität der herrschenden Kräfte der beiden Nationen gegenüber den unterdrückten Kohlenarbeitern sollte die Notwendigkeit der Zurückstellung nationaler Belange augenfällig demonstriert werden: „Um das Übergreifen eines Aufstandes im Kohlenrevier zu verhindern, werden die beiderseitigen Vertreter die Belegschaft zur unverzüglichen Wiederaufnahme der Arbeit auffordern“³⁶.

Alles spricht dafür, daß Lodgman zu diesem Zeitpunkt eine militärische Eroberung Deutschböhmens gar nicht befürchtete, sondern nur Angst hatte, daß soziale Unruhen letzten Endes doch zu einer de facto-Anerkennung der tschechischen Ansprüche durch deutschböhmische Kreise führen könnten. „Man wird ins Auge zu fassen haben, daß in dem Augenblicke, wo man sich von verschiedenen Punkten Deutschböhmens aus offiziell um die militärische Hilfe des tschechoslowakischen Staates bewirbt, die Stellung der Deutschen gegenüber diesem Staate praktisch und theoretisch verschoben wird, denn in dieser Inanspruchnahme liegt im Principe eine Anerkennung der tschechoslowakischen Armee und des tschechoslowakischen Staates“, meinte er Anfang November³⁷.

³⁵ AVA, Staatsrat vom 31. Oktober 1918; Staatsratsprotokolle 1918.

³⁶ Telegramm Lodgmans an die Reichenberger Landesregierung vom 31. 10. 1918. AVA, Archiv der deutschböhmischen Landesregierung (im folgenden DBLR), Fasz. 2.

³⁷ Gedächtnisprotokoll Pachters über Lodgmans Meinung, 3. 11. 1918. AVA, DBLR, Fasz. 4; wie der Schrift zu entnehmen ist, dachte Pacher daran, die böhmische Liquidierung in ähnlicher Weise durchzuführen wie die gesamtösterreichische, d. h. die Statthaltereis als Liquidationsbehörde zu benutzen.

Soziale Unruhen mußten daher um jeden Preis verhindert werden; auch die Mission Seligers vom 4. November, in deren Verlauf das ominöse Wort von den Rebellen, mit denen man nicht verhandle, fiel, diente der Verhandlung über weitestgehende Zusammenarbeit bei Ausklammerung der nationalen Frage. Da aber Seliger „die Abgabe einer Erklärung, wonach Deutschböhmen bei Böhmen bleibt, verweigerte“, erreichte er nichts vom tschechischen Nationalausschuß, der seinerseits durchaus wußte, welche Mittel er aufgrund der Verfügungsgewalt über Lebensmittel und Kohle in der Hand hatte³⁸. Die deutschböhmische Regierung war daher gezwungen, zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und somit des nationalen Programms das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Wien und Prag bzw. der Unterredungen mit der Deutschen Reichsregierung abzuwarten.

Deutschböhmen und das Deutsche Reich im Spätherbst 1918

Für die Entwicklung der deutschböhmischen Frage war es von entscheidender Bedeutung, wie sich die Regierung des Deutschen Reiches zur tschechoslowakischen Staatsgründung verhielt. Die Deutschböhmen waren von Anfang an auf engste Zusammenarbeit mit Berlin und Dresden bedacht, und es stimmt keineswegs, daß „die Sudetendeutschen nur auf dem Umweg über die Zugehörigkeit zu Deutschösterreich zu der Forderung des Anschlusses an Deutschland kamen“³⁹. Deutschböhmische Politiker versuchten schon Wochen vor dem Zusammenbruch der Mittelmächte deutsche Reichsstellen für ihre Sache zu interessieren. Auch im Deutschen Reich sahen zumindest nationalbewußte Kreise in einem Gewinn der deutschen Randgebiete der böhmischen Kronländer die Möglichkeit einer Kompensation für den Verlust deutschen Territoriums. „Was aus Deutsch-Böhmen im besonderen wird, hat für Sachsen ein viel unmittelbarereres Interesse als das schönste Luftschloß in Litauen“ melden die „Leipziger Nachrichten“⁴⁰. Der österreichisch-ungarische Gesandte, der dies kolportiert, fügt hinzu, „daß sowohl Preußen wie Sachsen und Bayern nicht nur nichts gegen eine Einverleibung ihres respektiven deutschen Nachbarn in Böhmen in ihr diesbezügliches Staatsgebiet einzuwenden hätten, sondern daß sie viel mehr die Acquisition der in Frage kommenden, zum großen Teil sehr reichen Landstrecken mit großer Befriedigung begrüßen würden“. Und über die Deutschböhmen schreibt er, daß sie „schon heute nach Deutschland nicht nur hinüberäugeln, sondern es entschieden anstreben, in Zukunft dem Deutschen Reiche anzugehören“. Weiters gibt er seiner Vermutung Ausdruck, daß aufgrund des österreichisch-ungarischen Waffenstillstandsangebotes die Möglich-

³⁸ Bericht Seligers in der Sitzung der Landtagsabgeordneten vom 5. 11. 1918; Seliger kolportierte in dieser Sitzung den Ausspruch Rašins nicht. AVA, DBLR, Fasz. 42, Landesrat/Sitzungen 1918/1919, S. 2; erst am 10. November erwähnte Seliger die Bemerkung in einer Agitationsversammlung.

³⁹ Franzel, Emil: Die sudetendeutsche Politik 1918—1919. Don 5 (1960) 213—227, hier 216.

⁴⁰ Bericht von Baron Braun an das Wiener Außenamt, 29. 11. 1918. HHStA, Politisches Archiv, Krieg 74, Fol. 18.

keit eines Zusammenstoßes zwischen tschechischen und reichsdeutschen Truppen an der sächsischen Grenze nicht ausgeschlossen sei⁴¹.

Auch die in Wien sitzenden Militärs, allen voran der deutsche Botschafter Graf Botho Wedel, zogen seit Ende September Unruhen in Deutschböhmen in Betracht und sprachen sich für vorbereitende Maßnahmen des Militärs für einen eventuellen Eingriff aus⁴². Deutschböhmische Politiker waren von diesen Plänen unterrichtet (Langenhan), für die Gespräche mit Wedel vom 14. Oktober ergriffen sie schon selbst die Initiative. Deutschnationale und Christlich-soziale erörtern dabei den Einmarsch deutscher Truppen in Deutschböhmen im Falle politischer Änderungen und sozialer Unruhen⁴³; Graf Wedel berichtete über diese Sitzungen nach Berlin⁴⁴. Der Prager deutsche Konsul Gebstättel allerdings, dessen protschechische Haltung aus der Befürchtung vor tschechischen Repressalien gegen reichsdeutsche Staatsbürger in Prag resultierte, bezog nach dem 28. Oktober eine völlig andere Position und intervenierte in Berlin für eine möglichst zuvorkommende Behandlung der Prager Interessen⁴⁵. Der deutsche Staatssekretär Solf unterstützte Gebstättels Vorstellung, nicht zuletzt unter Einfluß von Viktor Adler⁴⁶. Indirekt bedeutete dies ein Fallenlassen deutschböhmischer Anschlußpläne durch Berlin, da, wie Gebstättel ausführte, es die Tschechen an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen hätte, wenn Berlin „die Bestrebungen der Deutschböhmen, sich an Deutschland anzuschließen, unterstützt“ hätte⁴⁷. Dies lag allerdings nicht im Interesse der deutschösterreichischen Regierung, deren Delegation (Langenhan, Schreiter, Fink) vom 22.—23. Oktober in Berlin unter anderem auch über deutschböhmische Belange unterhandelte, wobei die zurückhaltende Position sowohl der Reichs- als auch der sächsischen Regierung auffiel⁴⁸. Auch die Anfang November zwischen der sächsischen sozialdemokratischen Regierung und deutschböhmischen Politikern stattgefundenen Gespräche verliefen ergebnislos; sie waren übrigens nicht ganz im Sinne Wiens verlaufen, da Lodgman mit dem Hinweis auf die in Aussig ausge-

⁴¹ E b e n d a, Fol. 19.

⁴² G a j a n, Koloman: Deutschland und die Entstehung der ČSR. In: Mezinárodní Konference, Blauer Band, S. 1—15, hier S. 5—6.

⁴³ E b e n d a 7. — K o g a n, Arthur: Germany and the Germans of the Hapsburg Monarchy on the Eve of the Armistice 1918: Genesis of the Anschluss Problem. JCEA 20 (1960) 24—50, hier 35.

⁴⁴ B r ü g e l: Tschechen 54—56.

⁴⁵ B r ü g e l, Johann Wolfgang: Deutschland und die Tschechoslowakei 1918—1926. In: Mezinárodní Konference, Roter Band, S. 14—34, hier S. 14—16.

⁴⁶ E b e n d a 15; Adler zog vor Abschluß des Waffenstillstandes in Unterhandlungen mit deutschen Militärs und Diplomaten ein Verbleiben reichsdeutscher Truppen in Österreich zur Verhinderung bolschewistischer Aufstände in Erwägung; erst nach dem Waffenstillstand wies er deutsche Einmarschabsichten in Tirol, Salzburg und Deutschböhmen entschieden zurück. W a g n e r, Bruno: Der Waffenstillstand von Villa Giusti. Wien Phil. Diss. 1970, S. 302—321.

⁴⁷ B r ü g e l: Deutschland 15.

⁴⁸ G a j a n: Deutschland 7; über den Aufenthalt der Delegation in Dresden berichtet Baron Braun an das Wiener Außenamt am 28. 10. 1918. HHStA, Politisches Archiv, Krieg 64, Folie 10.

brochenen Unruhen Reichstruppen zum Einmarsch bewegen wollte. Adler intervenierte sofort beim deutschen Botschafter gegen eine solche Grenzverletzung, da sie den Bestimmungen des Waffenstillstandes von Villa Giusti widersprach und die Gefahr eines Eingreifens der Ententemächte heraufbeschwor⁴⁹.

Die Lage an der Grenze — insbesondere die auftretenden sozialen Unruhen — nahm auch die tschechische Regierung zur Kenntnis und befürchtete internationale Komplikationen; die Statthalterei Prag wies in einem Rundschreiben an die Bezirkshauptmannschaften vom 7. November diese an, jede Einmischung von seiten Bayerns, Sachsens oder Preußens sofort zu berichten⁵⁰. Ihre Befürchtungen waren unbegründet, da die sächsische Regierung keine Ambitionen hatte, in die nationalen und sozialen Belange Böhmens verwickelt zu werden, und man zur Beruhigung der Grenzbewohner sogar publik machte, daß „die Tschechoslowaken Ruhe halten und auch mit den Deutschböhmen ein Einvernehmen auf friedlicher Grundlage gefunden haben. Bis auf einige in den letzten Tagen stattgefundenen Ausschreitungen in Aussig, die aber lediglich auf den Mob zurückzuführen sind, herrscht Ordnung“⁵¹. Lodgmans Programm, mit seinen Hilferufen reichsdeutsche Stellen zum Eingreifen zu bewegen, damit die Deutschböhmen nicht zu Verhandlungen mit den Tschechen gezwungen würden, hatte angesichts dieser Haltung deutscher Regierungen keine Chance auf Realisierung. Die deutschen offiziellen Stellen hatten durchaus erkannt, daß, wie Lodgman am 12. November an den Reichskanzler telegraphierte, „die Widerstandskraft der deutschböhmischen Bevölkerung wesentlich von der Unterstützung des Deutschen Reiches in der Ernährungsfrage abhängt, zumal der tschechoslowakische Staat alle Versuche macht, in die Reihen Deutschböhmens durch verlockende Schilderungen der wirtschaftlichen Lage des tschechischen Staates Verwirrung zu bringen“⁵². Sie begrüßten solche deutsch-tschechischen Annäherungen geradezu und vermochten — wie Konsul Gebssel — „die Besorgnis hinsichtlich der Entwicklung in Böhmen nicht zu teilen“⁵³.

⁴⁹ Brügel: Tschechen 54 Anm. 61; im Staatsrat vom 6. 11. 1918 wurde außerdem ausdrücklich abgelehnt, Truppen des Deutschen Reiches zur Bekämpfung tschechischer Besetzungen aufzufordern, wie dies der deutschnationale Staatsrat Wolf gefordert hatte. AVA, Staatsratsprotokolle 1918.

⁵⁰ AVA, DBLR, Fasz. 3, Liasse November 1918, Dpt. I 3401—5000.

⁵¹ Communiqué des deutschen Generalkommandos in Dresden, Bericht Baron Brauns an das Außenamt Wien vom 5. 11. 1918, HHStA, Politisches Archiv, I/841, 41, Fol. 11; am 6. 11. beschloß die sächsische Regierung sogar, deutschböhmischen Flüchtlingen im Falle ausbrechender Unruhen in Böhmen den Grenzübertritt nach Sachsen zu verwehren. Eine diesbezügliche Verordnung brachte Baron Braun in Wien zur Kenntnis, Otto Bauer übermittelte sie der Landesregierung in Reichenberg. AVA, DBLR, Fasz. 3, Dpt. I 3401—5000.

⁵² AVA, DBLR, Fasz. 7; im Telegramm wird Bezug auf die eben getroffene Anschlußentscheidung in Wien genommen.

⁵³ Brügel: Tschechen 58 Anm. 67.

*Die Haltung der deutschböhmischen Bevölkerung bis zur Besetzung des Landes
durch tschechoslowakische Truppen*

Beeinflusst durch die jeweilige Gegenwartsbedeutung, die den sudetendeutschen Ereignissen in der politischen Argumentation zukommt, beurteilt sowohl die sudetendeutsche staatsrechtlich orientierte Literatur in der Bundesrepublik als auch die tschechoslowakische Historiographie der Novotný-Ära die Haltung der deutschböhmischen Bevölkerung 1918/1919 in vereinfachender Weise. Das Bestreben, an einem als ungefährlich erscheinenden Punkt der sudetendeutschen Entwicklung anzusetzen, bzw. andererseits eine kontinuierliche Linie antitschechischer sudetendeutscher Politik vom ersten Weltkrieg bis zur Henleinbewegung zu konstruieren, ermöglicht nicht einmal jene differenzierte Betrachtung, wie sie auf deutschnationaler Seite schon in den dreißiger Jahren möglich war⁵⁴.

Doch auch eine Heranziehung von Originalquellen erlaubt nur sehr vorsichtige Rückschlüsse auf die Haltung der Bevölkerung, die wesentlich schwieriger zu erfassen ist als die Aktivität der Landesregierung, die anhand der Erlasse und administrativen Arbeit rekonstruiert werden kann. Keinesfalls können die offiziellen Erklärungen der Landesregierung als Beweismaterial für den Stand der öffentlichen Meinung gelten, da sie nur einen Zustand nationaler Einmütigkeit suggerierten, den Reichenberg für wünschenswert hielt. Für den Historiker ist es wichtig, „nicht nur das Wollen und die bei den Akten liegenden getroffenen Maßnahmen einer Regierung zu werten“, sondern zu prüfen, „wieweit sich diese Verordnungen auch in die Tat umgesetzt haben, in welchem Maße das Volk dadurch erreicht und gelenkt wurde“⁵⁵. Mit eben der gleichen Vorsicht sind auch die aus dem amtlichen Verkehr der Landesregierung mit untergeordneten Behörden erwachsenen Schriftstücke zu beurteilen, da sie, etwa was die sehr informativen Berichte der Bezirksnationalräte anbelangt, nur Einblick in die Gesinnung einer relativ kleinen Gruppe bieten, die schon aus dienstrechtlichen Gründen prodeutschböhmisch eingestellt war. Zeitungsartikel artikulieren ebenso nur die Meinung einer Minderheit, geben aber durch die verschiedenartigsten Einflüsse, die auf die Presse einwirken, ein verhältnismäßig uneinheitliches Bild von den Ereignissen, was ihren Quellenwert erhöht⁵⁶. Vollends auf generalisierende Aussagen angewiesen ist man bei der Zuordnung einzelner politischer Programme zur Sozialschichtung. Der Versuch, die unnationale Haltung der Sudetendeutschen mit dem Rekurs auf Molisch und seine Charakterisierung industrieller Kreise zu belegen, kann nicht

⁵⁴ Etwa bei Molisch: Freiheitsbewegung; typisch für die sudetendeutsche staatsrechtliche Literatur ist: Rabl, Kurt: Das Ringen um das sudetendeutsche Selbstbestimmungsrecht 1918/1919. Materialien und Dokumente. München 1958 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 3).

⁵⁵ Dengler, Gerhard: Die „Reichenberger Zeitung“ 1918/1919. Ein Beitrag zur Geschichte der sudetendeutschen Presse. Frankfurt/Main 1940, S. 73.

⁵⁶ Dengler: Reichenberger Zeitung schreibt, daß das von ihm untersuchte Blatt vor Jahresende 1918 keine Führungsposition im nationalen „Abwehrkampf“ gespielt habe, sondern als Auftragspresse die verschiedenen Standpunkte referierend brachte.

wirklich befriedigen⁵⁷. Die Trennung in „zwei Seelen“, wie sie Dengler in der Reichenberger Zeitung wahrzunehmen glaubt, in den „nationalistischen Teil der Bevölkerung“ und in einen verständigungsbereiten der Industrie, beweist nur das Unvermögen, die Interessen, wie sie in der Zeitung seit November vertreten wurden, differenzierter zu beurteilen⁵⁸. Aufgrund des fast völligen Fehlens einschlägiger Quellen ist die Haltung der Arbeiterschaft am schwierigsten zu erschließen; keinesfalls können die diesbezüglichen Erklärungen der sozialdemokratischen Spitzenfunktionäre unkritisch übernommen werden.

Aus den Quellen wird vor allem eines klar, daß eine Differenzierung bezüglich der Haltung der Deutschböhmen auch zeitspezifisch vorgenommen werden muß. Die Einstellung aller sozialen Schichten der Deutschen bildet keine Kontinuität vom November 1918 bis September 1919, sondern ist einem mehrfachen Wandel unterworfen, der sich sowohl auf das Verhältnis zum tschechoslowakischen Staat als auch zur Landesregierung bezieht. Anfang November 1918 wurde die Haltung der Deutschböhmen wie der Landesregierung durch die „Sicherstellung der Ernährung“ und der Versorgung „mit den dringendsten Bedarfsgegenständen“ bestimmt, wie Lodgman vor der deutschböhmischen Landesversammlung am 28. Dezember 1918 in Wien „die vornehmste Sorge der Landesregierung“ charakterisierte⁵⁹. Auch in der Reichenberger Zeitung stand zu dieser Zeit die „Ernährungsfrage im Mittelpunkt des Interesses“⁶⁰. Das zweite Problem bildete die um sich greifende „soziale Gärung“, über die Lodgman in beschwichtigender Weise ausführte: „Es ist ja richtig, daß es in der ersten Zeit des Umsturzes an verschiedenen Orten zu Ausschreitungen und Plünderungen gekommen war“⁶¹. Die Öffentlichkeit war von den Plünderungen und Unruhen wesentlich stärker berührt als Lodgman zugibt. Am 8. November etwa langte in Reichenberg ein Telegramm aus Friedland ein, in dem zum Schutz gegen Plünderungen preußisches Militär aus Görlitz angefordert wurde. Am 10. November erfolgte ein großer Bericht über die Ausschreitungen, aus dem die Beunruhigung der besitzenden und beamteten Klasse hervorgeht⁶². Am 9. November schreibt die Reichenberger Zeitung: „In Deutsch-Böhmen herrscht heute offensichtliche Anarchie und schon mahnen die Vorgänge in Teilen des Landes an die russische Revolution“⁶³.

In dieser Situation erfolgte die Gründung der deutschböhmischen Provinz von Wien aus, ein reiner Verwaltungsakt, von dem die Bevölkerung eine Woche lang nicht erfuhr, weil es die Landesregierung verabsäumt hatte, eine Presse-

⁵⁷ Br ü g e l : Tschechen 71—75.

⁵⁸ Dengler : Reichenberger Zeitung 102.

⁵⁹ Lodgman von Auen, Rudolf: Für die Selbstbestimmung Deutschböhmens. Rede als Landeshauptmann vor der deutschböhmischen Landesversammlung am 28. Dezember 1918 in Wien. Abgedruckt in: Lodgman von Auen: Reden und Aufsätze. Festgabe zum 77. Geburtstag des Sprechers der sudetendeutschen Landsmannschaft. Hrsg. v. Albert Karl Simon. München 1952, S. 46.

⁶⁰ Dengler : Reichenberger Zeitung 70.

⁶¹ Lodgman : Selbstbestimmung 47.

⁶² AVA, DBLR, Fasz. 20.

⁶³ Dengler : Reichenberger Zeitung 75.

stelle einzurichten⁶⁴. „A more detailed inquiry into the actions of German politicians from the Czech Lands brings out the rather surprising fact that the majority of such actions were poorly organized and carried through with remarkably little energy and enthusiasm⁶⁵.“ Die deutsche Bürgerschaft war durch den Zusammenbruch der bisherigen Ordnungsmacht und durch die soziale Entwicklung so verunsichert, daß die Landesregierung keine besondere Begeisterung für ihre Tätigkeit erwarten konnte, wo sie die Lage durch ihren nationalen Anspruch noch komplizierte. Die Verhandlungen mit den Tschechen Anfang November wurden in weiten Kreisen befürwortet, wobei der Landesregierung mehrmals das Mandat abgesprochen wurde, eigenmächtige Entscheidungen in bezug auf die Errichtung einer staatsrechtlich von Prag unabhängigen Region zu treffen. Schon vor der tschechoslowakischen Staatsgründung gab es in der Reichenberger Zeitung Stimmen, die auf das gemeinsame Interesse von Deutschen und Tschechen hinwiesen: „Die überhitzte Phantasie, welche der deutschen Politik auf der Höhe ihrer Waffenerfolge schon viel geschadet hat, läßt jetzt einen Bürgerkrieg voraussehen. Unsinn! Die Tschechen sehnen sich genau so nach Ruhe, wie wir. Nicht Schützengräben an den Sprachgrenzen müssen wir aufwerfen, sondern eine geschickte, politische Taktik einschlagen, müssen einleuchtende Kundgebungen erlassen, einstimmige Beschlüsse fassen und vor allem kluge und vertrauenswürdige Vertreter für die kommenden Verhandlungen suchen⁶⁶.“ Dieser „glatte Hochverrat an der deutschen Sache“ steht für Dengler beispielhaft für die Haltung der Industriellen, wobei er nicht begreift, wie sehr nicht nur diese, sondern alle bürgerlichen Kreise von antibolschewistischen Vorstellungen durchdrungen waren. Zweifellos waren die industriellen Kreise aufgrund ihrer klaren Klasseninteressen die wachsamsten Beobachter der sozialen Entwicklung und forderten deshalb die Verständigung mit Prag „unter einstweiliger Zurückstellung der staatsrechtlichen Fragen“⁶⁷. Sie zeigten sich auch unbefriedigt über die Verhandlungsführung der „Reinpolitiker“ und forderten die Beiziehung von Industrievertretern beider Nationen, wodurch die Verhandlungen zu einem baldigen Ausgleich gebracht würden: Auf einer Versammlung deutschböhmischer Industrieller Anfang November in Trautenau „wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß, wenn der Ausgleich nicht sehr schnell von oben, also von den jetzt maßgeblichen Persönlichkeiten der tschechoslowakischen und deutschböhmischen Regierungen zustande kommt, von unten herauf, also von den Arbeitern usw. Selbsthilfe geübt wird und was dies für uns alle bedeutet, ist ja nicht zu bezweifeln. Denn so wie sich die Verhältnisse jetzt in der deutschböhmischen Industrie zuspitzen, kommen wir unbedingt einer Katastrophe entgegen⁶⁸.“

⁶⁴ E b e n d a 71—73.

⁶⁵ C é s a r / Č e r n ý : German Irredentist Putsch 210.

⁶⁶ D e n g l e r : Reichenberger Zeitung 67.

⁶⁷ In diesem Sinne „sprach sich am 8. November der Präsident der Reichenberger Industrie- und Handelskammer aus. E b e n d a 98.

⁶⁸ Dies berichtet die Firma Julius Bendix aus Qualisch, indem sie sich damit identifiziert. AVA, DBLR, Fasz. 24.

„Arbeiter usw.“ und „für uns alle“: Hier wird an die Landesregierung eindringlich appelliert, ihr politisches Konzept unter dem Gesichtspunkt der Klassensolidarität zwischen Groß-(Industrie-) und Klein-(Beamten-)bürgertum der Deutschen und der Tschechen neu zu überdenken. Die Verunsicherung des mittleren Bürgertums — auf deren Zusammenarbeit die Industriellen hofften — wird aus vielen Berichten an die Landesregierung ersichtlich. So schreibt der Bezirksnationalausschuß Tachau nach Reichenberg:

„Leider ist der Großteil der städtischen wie der ländlichen Bevölkerung vielfach durch unsere heimkehrenden deutschen Soldaten verhetzt, und durch die Sorge um die Ernährung und Versorgung mit Bedarfsartikeln und durch das bisherige Nichtfunktionieren der deutschen böhmischen Regierung, die herrschenden Unruhen in Deutschböhmen und die überaus ungünstigen Waffenstillstandsbedingungen, endlich durch die wirtschaftlichen Beziehungen unseres Gebietes zum tschechischen Böhmen beeinflusst und bei dem vielfachen Mangel eines wirklichen Nationalbewußtseins von der Meinung und dem Glauben erfaßt, daß uns Deutschböhmen gar nichts anderes übrig bleibe, als der Anschluß an den tschechoslowakischen Staat, ja ein Großteil der Bevölkerung will ihn sogar, und zwar mit der Begründung, daß es der Bevölkerung in demselben besser ergehen werde“⁶⁹.

In einem großen „Memorandum deutscher politischer Beamter an die deutsch-böhmische Landesregierung“ vom 20. November klingt etwas Ähnliches an. Die Beamten sprechen sich darin ausdrücklich gegen „die Emanzipation von Prag“ aus, da „diese beim derzeitigen Stande der Dinge einen vollkommenen Zusammenbruch der Volksernährung in Deutschböhmen bedeute“. Es sei ihnen „ein erklärtes Hinneigen zu Prag oder Reichenberg“ unmöglich, weil dieses „den Niederbruch der leidlichen Ordnung brächte, welcher zweifellos zum Schaden der deutschen Bewohner ausfiele“. Aus diesen Gründen lehnten sie für sich jede eigenmächtige Aktion ab, schoben die Verantwortung auf die Landesregierung ab, von der sie eine Regelung der „durch die dermalige doppelte Repräsentanz der Landeshoheit geschaffenen Unsicherheit der administrativen Rechtsverhältnisse“ durch Verhandlungen mit Prag bzw. zwischen Prag und Wien forderten⁷⁰. Die Beamten waren durch die Rundschreiben ihrer bisherigen Oberbehörde, der Statthalterei, verunsichert, die ihnen jede Zusammenarbeit mit Reichenberg verboten hatte und für den Fall der Nichtbefolgung des Verbots „vollständige Anarchie in der Verwaltung insbesondere auch in den Ernährungsverhältnissen“ vorausgesagt hatte⁷¹. Außerdem waren die Beamten wegen der Entwicklung ihrer dienstrechtlichen Stellung beunruhigt, da die Landesregierung auf dem Höhepunkt ihrer Macht erklärt hatte, „auf Beamte, welche ihrer Warnung entgegen sich dem tschechoslowakischen Staat verpflichten, keine Rücksicht zu nehmen“⁷². Demgegenüber betonten die Be-

⁶⁹ Schreiben vom 8. 11. 1918. AVA, DBLR, Fasz. 3.

⁷⁰ AVA, DBLR, Fasz. 3.

⁷¹ Rundschreiben der Statthalterei vom 6. und 11. November, unterzeichnet mit Schoenborn und Kosina. AVA, DBLR, Fasz. 3. — Molisch: Freiheitsbewegung 33—34.

⁷² Order vom 10. 11. 1918. AVA, DBLR, Fasz. 42.

amten in ihrem Memorandum, daß diese Frage „nicht mit dem einfachen Hinweis auf die Staatsbürgerschaftspflicht abgetan werden könne“⁷³.

In allen genannten Berichten und Stellungnahmen wurde die Landesregierung aufgefordert, durch Verhandlungen zu einer provisorischen Regelung zu kommen. Die Frage einer militärischen Verteidigung gegen die Tschechen stand — mit Ausnahme im Egerland — gar nicht zur Diskussion⁷⁴. Doch dies besagt noch nichts über die grundsätzliche Einstellung der Bevölkerung zum Problem der Eingliederung in den tschechoslowakischen Staat, eine Frage, die zu diesem Zeitpunkt nicht als aktuell betrachtet wurde. Implizit stimmten sowohl Industrielle als auch einige Bezirksnationalräte einem Verbleiben bei Böhmen zu, wenn dies allein die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe gewährleisten konnte. Von einem Großteil der Bevölkerung dürfte die Landesregierung zu diesem Zeitpunkt als jene politische Instanz betrachtet worden sein, über die und mit der man eine Lösung der staatsrechtlichen Frage erreichen konnte, die eine Kontinuität der gesellschaftlichen Entwicklung ermöglichte.

Administrative und politische Arbeit der deutschböhmisches Landesregierung bis Jahresende 1918

Trotz der Meldungen über die bedenkliche soziale Entwicklung fühlte sich die Landesregierung von Deutschböhmen nicht veranlaßt, ihr nationalpolitisches Programm zu revidieren, auch nicht, nachdem die Verhandlungen mit Berlin und Prag ergebnislos verlaufen waren. Sie ging an den inneren Aufbau der Provinz und an die Ablösung der Verwaltung von Prag. Regierung und autonome Behörden bemühten sich sofort um den Aufbau einer neuen militärischen Formation — die alten Truppenkader befanden sich im Zustande der Liquidation —, wobei betont wurde, daß es sich bei den diesbezüglichen Gesprächen „ausschließlich um die Beratung von gewissen Maßnahmen provisorischen Charakters handeln könne, die zum Schutze der Personen und des Eigentums erforderlich seien“⁷⁵. Beim „Schutz der Heimat“ — so begründet die Landesregierung in einem Aufruf an die Bevölkerung den Aufbau der Volkswehr — „muß man nicht in erster Linie an einen Feind von außen denken. Auch durch unlautere Elemente, die es überall gibt, durch Exzesse, Ausschreitungen und dergleichen kann die Heimat, können Eure Kinder, Eure Angehörigen in Gefahr gebracht werden“⁷⁶. Auch in den Instruktionen für die Volkswehr vom 29. November ist in erster Linie „die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, der Schutz der persönlichen Sicherheit jedes Staats-

⁷³ AVA, DBLR, Fasz. 3.

⁷⁴ Einige Egerländer Verbände forderten eine wirksame Verteidigung und eine Ersetzung des „Notbehelfs der Volkswehr durch eine wirkliche Wehrmacht, die verhindern kann, daß der tschechische Militarismus in Deutschböhmen für die Friedenskonferenz fertige Tatsachen schafft“. Deutscher Ortsrat Eger an das deutschböhmische Militärkommando in Leitmeritz, 28. 11. 1918. AVA, DBLR, Fasz. 6.

⁷⁵ Sitzung des Bezirksausschusses und einer Vertretung der Stadt Reichenberg unter dem Vorsitz von Seliger, 1. 11. 1918. AVA, DBLR, Fasz. 2.

⁷⁶ Aufruf vom 3. 11. 1918. AVA, DBLR, Fasz. 2.

bürgers“ vorgesehen, erst dann der „Schutz der verlangten völkischen Freiheit und die Sicherheit des für unsere wirtschaftliche Zukunft entscheidend wichtigen Staatseigentums“⁷⁷. Tatsächlich erfüllte die Volkswehr weder den einen noch den anderen Zweck, sondern bildete einen Sammelplatz für jene Soldaten, die den Weg zurück in die bürgerlichen Berufe nicht fanden⁷⁸. Sie war demnach eine besondere Form der Sozialfürsorge und erfüllte indirekt den Zweck einer Kontrollinstanz für die für sozialrevolutionäre Vorstellungen aufgeschlossenen Unbeschäftigten. „Man mußte schon zufrieden sein, wenn die zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung Berufenen selbst kein Unheil anrichteten“⁷⁹.“

Die Bürgerschaft und die Landesregierung mußten zu echten Selbsthilfemaßnahmen greifen, um den Gefahren zu begegnen, die soziale Unruhen in sich bargen. In den Volksräten, die in den meisten Orten entstanden und als allnationale Koalitionen gebildet waren, schufen sie sich ein derartiges Kontrollorgan. Die Volksräte „owed their rise to the stormy times at the end of the War and during the overthrow of the Austrian State power, so that they were really the product of a revolutionary period. They had, however, very little of the revolutionary spirit about them. They were dominated by the bourgeoisie, while the proletariat, moderated by reformists, were content to play the second fiddle“⁸⁰.“ Den Volksräten übergeordnet waren die Bezirksnationalausschüsse (Bezirksnationalräte), die an die Seite der Bezirkshauptmannschaften traten und die ausgesprochen politische Aufgaben zu übernehmen hatten⁸¹. Die Landesregierung stützte sich in ihrer Verwaltung hauptsächlich auf diese neuentstandenen Organisationen, denen auch die Volkswehr unterstellt war. Die Berichte der Bezirksnationalräte nach Reichenberg geben den Eindruck einer durchaus funktionierenden Zusammenarbeit⁸²; diese Zusammenarbeit hätte im Falle eines Weiterbestehens der Provinz als politisches Gebilde den Ausgangspunkt für die Etablierung einer echten Verwaltung bilden können. Während der Zeit der aktiven Verwaltungstätigkeit der Reichenberger Regierung hatten die Bezirksnationalräte allerdings nur in dem Maße an Kooperation Interesse gezeigt, als ihnen dies im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe gelegen schien; eine Unterstützung der nationalpolitischen Ambitionen der Landesregierung lag ihnen aber durchaus ferne. Die Weigerung der Tschechen, Ausgleichsverhandlungen bei Übergehung der nationalen Frage durchzuführen, raubte der Landesregierung die Unterstützung der Nationalräte, des politisch rührigsten Teils der Bevölkerung. Die Bezirks-

⁷⁷ AVA, DBLR, Fasz. 5.

⁷⁸ Diejenigen Soldaten, die in den Produktionsprozeß eingegliedert wurden, ließen sich für nationalpolitische Ziele nicht mißbrauchen. Ein Soldatenvertreter schreibt etwa am 31. 11. 1918 an Landeshauptmann Pacher: „Wir wollen sofortige Abrüstung und sind keinesfalls mehr gewillt, Soldat zu sein, kommt es wie es will, wir haben es gründlich satt.“ AVA, DBLR, Fasz. 2.

⁷⁹ Molisch: Freiheitsbewegung 89.

⁸⁰ César/Černý: German Irredentist Putsch 216.

⁸¹ Molisch: Freiheitsbewegung 38.

⁸² Die Berichte sind gesammelt bei AVA, DBLR, Fasz. 22.

hauptmannschaften, die von Anfang an eine gewisse Zurückhaltung geübt hatten, gaben wieder mehr den Ton an.

Die Besetzung Deutschböhmens verlief fast überall in geordneten Formen. Die Haltung der deutschen Behörden und Politiker spricht dafür, daß sie auch zu diesem Zeitpunkt noch nicht daran dachten, einen militärischen Widerstand zu organisieren. Jedenfalls wird in den meisten Berichten über die Besetzung hervorgehoben, daß sie sich aufgrund des maßvollen Verhaltens auf beiden Seiten ohne Störung der gesellschaftlichen Einrichtungen abspielte. „Die Tschechoslowaken besetzten heute das hiesige Stationskommando und übernahmen die Bergestelle und das Bergelager. Die Ruhe wurde bewahrt“, heißt es in einem Bericht über Warnsdorf. „[. . .] Der Eindruck, den man von den Unterhändlern, die perfekt deutsch sprechen, gewann, war ein durchaus guter. Bewundernswert ist ihre Organisation. Da klappt alles bis aufs Härchen⁸³.“ Diese „schmeichlerischen Worte über das gute Auftreten der Tschechen und ihre tadellose Organisation“ sind allerdings nur dann „völlig unverständlich“, wenn man nicht den sozialen Hintergrund der deutschen Bewunderung begreift⁸⁴. Die Übergabeverhandlungen wurden übrigens auch in anderen Teilen der Tschechoslowakei mit dem Hinweis auf das „Bestreben, die Störung der bisher aufrechterhaltenen Ruhe und Ordnung hintanzuhalten“, von deutscher Seite eingeleitet⁸⁵. Der nach Znaim entsandte österreichische Beamte Hieronymus Oldofredi, dem man alles andere als eine realistische Einschätzung der politischen Lage nachsagen kann, mußte sogar zugeben, daß es „den Tschechoslowaken zu d a n k e n war“ daß „ein toller Häuslersohn“, der einen Hungerkrawall anführte, nicht „gefährlich“ wurde, weil die Tschechoslowaken „schneller waren als er selbst“⁸⁶.

Die ungleiche Koalition: bürgerliche Radikale und Sozialdemokraten

Die Bevölkerung, die Administration und die deutschböhmischen Politiker fanden sich in dem Programm, unter Hintanstellung der nationalen Forderungen Erwägungen sozialpolitischer Natur insofern den Vorrang einzuräumen, als sie verbale Proteste als das alleinige Mittel zur Durchsetzung nationaler Ziele betrachteten⁸⁷. In der Einschätzung der sozialen Probleme differierten die

⁸³ Dengler: Reichenberger Zeitung 81.

⁸⁴ Ebenda 82.

⁸⁵ Krcal, Hans: Der Umsturz im Jahre 1918 in Iglau. Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde Mährens (Neue Folge der Zeitschrift des Deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens) 45 (1943) 197–220, hier 204.

⁸⁶ Oldofredi, Hieronymus: Zwischen Krieg und Frieden. Erinnerungen. Zürich-Leipzig-Wien 1925, S. 37.

⁸⁷ Inwieweit die sudetendeutschen Politiker, insbesondere der Deutschnationale Freißler, tatsächlich ihre administrative Arbeit nur leisteten, um das entstandene „Verwaltungsvakuum“ zu überbrücken, das eine immense Gefährdung für die öffentliche Ordnung bedeutete, müßte noch anhand von Quellenmaterial überprüft werden. Freißlers und Opočenskýs Argumente, daß die deutschen Provinzbehörden ein bedeutsames Stück Arbeit geleistet hätten, in einem Gebiet, das die Prager Verwaltung erst sehr spät erreichte, ist wohl richtig, müßte aber in den daraus resultierenden politischen Im-

Standpunkte allerdings, da die entscheidenden Politiker die öffentliche Ordnung nicht nur um ihrer selbst willen aufrechterhalten wollten, sondern auch deshalb, weil jede Störung eine tschechische Einmischung mit sich bringen konnte. Der dahinter liegende Unterschied zwischen bürgerlicher Sekuritätspolitik und nationalem Radikalismus deutet sich vor allem im Zwiespalt zwischen politischer Taktik und verbalem Radikalismus der Politiker an. So stehen etwa Lodgmans Erklärungen von Anfang Dezember im Widerspruch zur Politik Reichenbergs, wenn er der Bevölkerung versichert, daß die Landesregierung „in jeder Beziehung ihre Pflicht erfüllen wird, und daß, wenn es gilt, unser Recht auf Selbstbestimmung zu verfechten, die Führer dieses Landes an der Spitze zu erblicken sein werden“⁸⁸. „Wir sind des Kampfes müde und haben die Waffen um fünf Minuten zu früh an die Wand gestellt, [. . .] doch wir dürfen uns nicht selbst aufgeben. [. . .] Für die Selbstbestimmung zu leben, heißt unter Umständen auch, für die Selbstbestimmung zu sterben“⁸⁹. Die Funktion von Lodgmans Erklärungen bestand ja gar nicht darin, die Bevölkerung mit der Politik der Landesregierung vertraut zu machen — zu diesem Zweck hätte er die machtpolitischen Verhältnisse erörtern und die Unmöglichkeit eines militärischen Widerstandes explizieren müssen. Sie sollte im Gegenteil dazu beitragen, sich vor der Öffentlichkeit für die reine Defensivtaktik zu rechtfertigen, Verständnis für die ungleiche Koalition in der Landesregierung zu erwecken und schließlich vom sozialen Gehalt jener Bewegungen abzulenken, die man durch Appelle an nationale Emotionen zu kanalisieren versuchte.

In den Sitzungen der Regierung war im Herbst noch der tiefe Gegensatz zutage getreten, der die Partner der ungleichen Koalition trennte. Selbst nach der Flucht nach Wien nahmen die parteipolitischen Angriffe in den Landesratssitzungen kein Ende. In der ersten Wiener Sitzung sieht sich Krebs zur Feststellung veranlaßt: „Wir alle hätten gewünscht, daß die heutige Tagung nicht eine Diskussion unter den Parteien werden sollte, sondern eine einmütige und flammende Kundgebung nach Prag. [. . .] Ganz Deutschböhmen hätte gewünscht, daß die heutige Tagung nichts anderes sei, als ein Treuegelöbnis, daß wir auch vor dem Ärgsten nicht zurückschrecken werden“⁹⁰. Es kommt

pplikationen insoferne modifiziert werden, daß die deutschen Behörden in enger Zusammenarbeit mit Prag ihre Verwaltungsaufgaben besser bewältigen hätten können als auf dem Umweg über das staatsrechtliche Experiment der Unabhängigkeit. Freißler, Robert: Vom Zerfall Österreichs bis zum tschechoslowakischen Staate. Eine historisch-politische Studie mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Schlesien, Nordmähren und Ostböhmen. Berlin 1921, 109—110. — Ders.: Sudetenland. Deutsche Rundschau 180 (1919) 335—339, hier 336. — Opočenský, Jan: Der Untergang Österreichs und die Entstehung des tschechoslowakischen Staates. Prag 1928, S. 198 (Politische Bücherei 6).

⁸⁸ Volksversammlung in Reichenberg vom 9. 12. 1918. Neue Freie Presse Wien (im folgenden NFP) 10. Dezember, S. 5.

⁸⁹ Ebenda.

⁹⁰ Das Sitzungsprotokoll ist zusammen mit den Proklamationen in der Neuen Freien Presse vom 29. Dezember 1918 abgedruckt, ein Zeichen für die Hilflosigkeit der bürgerlichen Öffentlichkeit in bezug auf Propagandatätigkeit, S. 5—6.

nicht von ungefähr, daß der Nationalsoziale Krebs dies sagt, ein Anhänger jener politischen Gruppe, die den Nationalismus mit dem Sozialismus „versöhnen“ wollte und so — im Sinne der Aufrechterhaltung bestehender Herrschaftsstrukturen — den effizientesten Beitrag zur Erzeugung einer unrichtigen Einschätzung der Klassenlage bei den Arbeitern schon zu einer Zeit leistete, als dies den führenden Deutschnationalen noch nicht notwendig erschien.

Den bedeutendsten Beitrag zur Überwindung der Gegensätze leistete in allen Sitzungen Lodgman, der jene äußerlich nichtssagenden Proklamationen konzipierte, die in ihrer scheinbaren Unverbindlichkeit für alle Parteien annehmbar waren und selbst nach dem Zweiten Weltkrieg noch zu Beweisstücken für die auf das Jahr 1918 zurückgehende demokratisch legitimierte sudetendeutsche Freiheitsbewegung hinaufstilisiert wurden. In der in der eben behandelten Sitzung vom 28. Dezember entstandenen Proklamation „An Deutschböhmens Volk“ heizt Lodgman in einer von Blut- und Bodenromantik geprägten Sprache den Nationalismus an. „Das Land, das wir geackert, die Städte, die wir erbaut, schmachten unter fremder Herrschaft. Schwer erarbeitetes Gut, auf das wir unser heiliges Recht haben, ist uns entrissen. Wo die deutsche Sprache klingt, die deutsche Sitte gilt, schaltet der Feind, sich auf Siege berufend, die er nie errungen⁹¹.“ Die zuletzt angeklungene Dolchstoßlegende formuliert Lodgman in seiner Rede vom gleichen Tag auch in bezug auf Deutschland: „Keineswegs aber ward das deutsche Volk besiegt!“ Der Nationalwille wird mit der Versicherung der Stärke der ganzen Nation gestärkt, nationale Verfolgung der Deutschen als Katalysator für eine spätere Erhebung bezeichnet: „Eine nüchtern denkende Politik sollte die Kraft des nationalen Gedankens auf deutscher Seite um so schwerer einschätzen, je größer die Opfer sind, unter welchen er sich durchzusetzen sucht⁹².“ Und ständig werden vorzeitiges Zurückstecken der nationalen Doktrin bzw. Verhandlungen mit den Tschechen zurückgewiesen und statt dessen der letztliche Sieg prophezeit: „Euch Volksgenossen rufen wir zu: haltet aus bis zur Stunde der Befreiung⁹³!“

Der radikal-deutschnationale Charakter der Proklamation wird gerade aus jenen Passagen ersichtlich, die ein Entgegenkommen gegenüber den Sozialdemokraten anzudeuten schienen, durch die Hervorhebung des auf demokratischem Wege erlangten Mandats der Parlamentarier und durch den Hinweis auf die kürzlich erfolgte Revolution: „Der Rechtstitel, auf dem die Gründung [Deutschböhmens] beruht, ist der Wille des Volkes und kein höheres Recht kann ihn streitig machen.“ Die Parlamentarier fungieren als Rechtswahrer und Sprecher der mythischen Volkseinheit, des Volkswillens, sie legitimieren sich vordergründig noch durch die Übertragung des politischen Mandats, das sie aber in der Weise interpretierten, daß sie die bessere und weitblickendere Politik machen konnten als die von Tagesereignissen verwirrten „Volksangehörigen“⁹⁴.

⁹¹ Ebenda 6.

⁹² Lodgman: Selbstbestimmung 52.

⁹³ NFP, 29. 12. 1918, S. 6.

⁹⁴ Ebenda.

Lodgmans Erklärungen glaubten auch die Sozialdemokraten zustimmen zu können: an formaldemokratischen Grundsätzen rührte er nicht, da er nicht gegen parteipolitische Erwägungen auftrat. In diesem Punkte kannten die Sozialdemokraten kein Nachgeben; Czermaks Bemerkung, „man würde der deutschen Freiheit einen schlechten Dienst erweisen, wenn man die parteipolitischen Grundsätze aufgeben und den politischen Kampf zum Schweigen bringen wollte“, war gegen den Nationalsozialen Knirsch gerichtet, der sich gegen Auseinandersetzungen um Parteigrundsätze in der Landesratssitzung wandte⁹⁵. Wenn in einer solchen Argumentation auch noch ein beträchtliches Stück sozialdemokratischer Gesinnung verborgen ist — ebenso in Seligers Protesten gegen den Ententeimperialismus oder in seiner Gleichsetzung des tschechischen Regimes mit demjenigen Stürzkhs —, so ging es den Sozialdemokraten doch nur um den Anschein, daß sie ihre Grundsätze auch in der Koalition nicht aufgeben hatten⁹⁶. Die realpolitische Haltung der sozialdemokratischen Spitzenpolitiker hingegen erlaubt keinen anderen Schluß als den, daß es gerade ihnen darauf ankam, politische Auseinandersetzungen nicht an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Bereitwilligst ließen sie sich der Politik der radikalen Deutschnationalen unterordnen, wodurch die Koalition erst funktionsfähig wurde, weil sich die Sozialdemokraten zum Vollzugsorgan einer bürgerlich-illusionistischen Politik gegenüber der Arbeiterklasse degradieren ließen. Die Umfunktionierung des aus sozialen Gründen entstandenen Radikalismus der Arbeiterschaft, die im Herbst festgestellt werden kann, geschah mittels eines bürgerlichen Sozialdisziplinierungsinstrumentes: des Deutschnationalismus. Es dürfte nicht von ungefähr kommen, daß es Anfang Dezember weniger die bürgerliche Mittelschicht als „die deutschböhmisches Arbeiterschaft war, die gegen den tschechischen Imperialismus vom Klassenstandpunkt aus vorging“, da keine andere soziale Bewegung einer massiveren ideologischen Kanalisierung bedurfte als die der Arbeiter⁹⁷. Dieser erste große Erfolg der bürgerlichen Radikalen, die sich sowohl von Deutschnationalen alter Prägung als auch von Agrariern und Christlichsozialen abhoben, war von diesen durchaus geplant. Die Radikalen planten sogar zukünftige soziale Bewegungen, die sich für nationale Ziele instrumentalisieren ließen, in ihr Programm ein. Lodgman etwa interpretierte die Zukunft in einer Weise, die an die Politik der Deutschen Heeresleitung gegenüber Rußland erinnert: „Es steht noch gar nicht fest, ob der tschechische Staat im allgemeinen Niederbruch Europas in der Reihe der Sieger oder Besiegten stehen wird⁹⁸.“ Die ungleiche Koalition zwischen Deutschnationalen, Radikalen und Sozialdemokraten war nur deshalb möglich, weil sich die Interessen der Funktionäre, die „nicht so sehr als Exponenten, sondern als Wortführer der Sudetendeutschen handelten“, in bezug auf eine Uminterpretierung der sozialen Frage in eine nationale deckten⁹⁹. Der unterschiedliche

⁹⁵ Ebenda 6.

⁹⁶ Ebenda 6.

⁹⁷ Dengler: Reichenberger Zeitung 95.

⁹⁸ Lodgman: Selbstbestimmung 52.

⁹⁹ Linz, Norbert: Das Verhältnis der sudetendeutschen Parteien zum tschechoslowa-

Ausgangspunkt: Verhinderung tiefgreifender Veränderungen auf seiten der Sozialdemokraten, Förderung des Nationalismus auf seiten der radikalen Bürgerlichen wurde durch die gemeinsame Arbeit überlagert.

*Friedenspolitik — Rechtsansprüche — Wirtschaftsverhandlungen
Die Deutschböhmen — Politik der Wiener Regierung bis Ende 1918*

Die Entscheidung der Wiener Regierung zur faktischen Übernahme der Administration Deutschböhmens mittels dessen Regierung erfolgte erst am 9. November, und zwar nach längeren Verhandlungen mit der Tschechoslowakei über wirtschaftliche Belange, die seit dem 3. November abgewickelt wurden und die, wie der Staatsrat am 9. November erklärte, „vollständig ergebnislos“ verliefen¹⁰⁰. Wie die Instruktion des Staatsrates vom 5. November für die am nächsten Tag in Prag unterhandelnde Delegation erweist, wollte man „über die Regelung der politischen und ökonomischen Verhältnisse von Deutschböhmen und Sudetenland“ und Wirtschaftsbelange Österreichs sprechen¹⁰¹. Die Junktimierung von politischer und wirtschaftlicher Problematik wurde auch von tschechischer Seite vorgenommen; bei den Beratungen „sei herausgekommen“ — berichtete Unterstaatssekretär Riedl —, „daß es die tschechoslowakische Regierung grundsätzlich ablehne, mit Deutschösterreich in Verhandlungen einzutreten. Es sei vielmehr klar zu Tage getreten, daß tschechischerseits unsere Ernährungslage ausgenützt werden wolle, um deutschösterreichische Kreise zu einer Meinungsäußerung aufzufordern, die sodann als Votum der Bevölkerung für den Anschluß Deutschböhmens an den tschechoslowakischen Staat bei der Friedenskonferenz hingestellt werden könne“¹⁰².

Die Einrichtung der sudetendeutschen Provinzen (für deren Begrenzung übrigens die illusionistischen Programme der Deutschnationalen und nicht jene Renners den Ausschlag gegeben hatten) erfolgte demnach trotz des Scheiterns der Wirtschaftsverhandlungen, eine politische Ausgangslage, die sich für die Folgezeit von Bedeutung erwies¹⁰³.

Von Anfang an war die Wiener Regierung bestrebt, diese Ausgangsposition

kischen Staat in einer Zeit seiner Entstehung 1917—1920. — Ms.-Zulassungsarbeit Erlangen 1966, S. 6.

¹⁰⁰ Am 3. November befand sich eine Delegation der Gemeinde Wien in Prag, die vom Staatsrat aufgefordert wurde, mit dem zur gleichen Zeit in Prag weilenden Staatsrat Seliger zusammenzuarbeiten. Staatsratssitzung vom 3. 11. 1918. AVA, Staatsratsprotokolle; der Beschluß zur Übernahme der Gebietsgewalt erfolgte ebenfalls im Staatsrat; die NFP bringt am 10. 11. 1918, S. 9 einen Bericht über die Prager Verhandlungen.

¹⁰¹ AVA, Staatsratsprotokolle 1918.

¹⁰² Kabinettsrat vom 11. 11. 1918. AVA, Kabinettsprotokolle 1918.

¹⁰³ Es wurde nicht, wie es in mehreren Noten an die Westmächte geheißen hatte, nur die Gebietsgewalt über das geschlossene Siedlungsgebiet gefordert, sondern auch über mehrere Sprachinseln, womit die Forderungen den Anschein der Unseriösität erweckten, wenn man z. B. Teile von Brünn, der Hauptstadt eines fremden Staates, verlangte. Staatsgesetzblatt des Staates Deutschösterreich, 1919, 5. Jänner, 2. Stück, Gesetz Nr. 4; auf der Friedenskonferenz sprach man nur mehr von „Einschlußgebieten“; siehe dazu Br ü g e l: Tschechen 69—70.

durch eine bewußte Friedenspolitik zu kompensieren, um die internationale Lage nicht noch mehr zu komplizieren. In allen Dienstinstruktionen militärischer Stellen wurde den Volkswereinheiten eingeschärft, Gewalt zu vermeiden.

„Den Ausbau der Volkswehr an den Sprachgrenzen mit allen Mitteln zu beschleunigen, ist dringend geboten. Ihre erste Aufgabe bleibt Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung. Daneben werde sie aber in der Lage sein, allein durch ihre Anwesenheit (ohne Anwendung von Gewalt) das Festsetzen kleinerer tschechoslowakischer Truppenteile auf deutschem Gebiet zu verhindern. Ausgesprochener Übermacht jedoch habe sie unter ausdrücklicher feierlicher Verwahrung zu weichen, ohne es auf unnützes Blutvergießen ankommen zu lassen¹⁰⁴.“

Die Prager Regierung — die sicherlich in Kenntnis derartiger Order kam — war aber dennoch von dem grundsätzlichen Rechtsanspruch Wiens verunsichert und verfolgte in immer extensiverem Ausmaße eine Politik der wirtschaftlichen Erpressung Wiens, die in der Zeit der Besetzung der deutschen Provinzen ihren Höhepunkt erreichte. In der Zeit von Anfang November bis 9. Dezember kamen nur ganz wenige Kontrakte über Lebensmittelsendungen zustande, und zwar ausschließlich solche, die auch der Tschechoslowakei große Vorteile brachten und die nicht entscheidend waren für die Versorgung Österreichs. Typisch dafür ist das Anfang Dezember abgeschlossene Kompensationsabkommen, das für die Aufrechterhaltung der tschechoslowakischen Papierproduktion und somit der Herstellung der Zeitungen eine unumgängliche Notwendigkeit darstellte¹⁰⁵. Etwas mehr auf den österreichischen Bedarf abgestimmt war der Mitte November zustandegekommene Zuckervertrag, der allerdings erst nach Mitte Dezember wirklich erfüllt wurde¹⁰⁶.

Die Repressalien der Tschechoslowaken betrafen von Anfang an in ganz besonderer Weise die Kohleversorgung, da von dieser jedes weitere Funktionieren der österreichischen Wirtschaft abhängig war¹⁰⁷. Die Tschechen gingen dabei so weit, auch die Durchfuhr von oberschlesischer Kohle zu verhindern, bzw. nur ganz geringe Mengen passieren zu lassen, die für den Rücktransport der tsche-

¹⁰⁴ Befehl des deutschösterreichischen Oberbefehlshabers an die Landesbefehlshaber; M o l l i s c h: Freiheitsbewegung 79.

¹⁰⁵ Das zwischen der Kommission für Übergangswirtschaft — Abteilung Papier — in Prag und dem Wirtschaftsverbande der Papierindustrie in Wien abgeschlossene Abkommen genehmigte der Staatsrat am 2. 12. AVA, DBLR, Fasz. 15, Zl. 414/1919.

¹⁰⁶ In dem Vertrag verpflichteten sich die Prager Unterhändler, „nach Maßgabe der derzeit bestehenden Rationen und der für die einzelnen zuckerverarbeitenden Gewerbe- und Industriebetriebe bislang bestehende Kontingente“ zu liefern. Staatsratssitzung vom 9. 12. 1918. AVA, Staatsratsprotokolle 1918; der Vertrag, der bis 31. 1. 1919 terminisiert war, wurde im Jänner auch eingehalten. Schreiben von Löwenfeld-Ruß an Lodgman vom 30. Jänner über die gelieferten Kontingente, AVA, DBLR, Fasz. 17; zur Versorgungsfrage vgl. Strong, David F.: Austria (October 1918 — March 1919). Transition from Empire to Republic. New York 1939, S. 182—213.

¹⁰⁷ Rein theoretisch zeigten sich die tschechischen Unterhändler anfangs sogar bereit, für österreichische Eisenbahnbetriebe Kohle zu liefern, Zugeständnisse, „welche jedoch in der Praxis nicht eingehalten wurden“. Mechtler, Paul: Die Verflechtung der österreichischen Eisenbahnen am Anfang der Ersten Republik. Die Trennung des alt-österreichischen Eisenbahnwesens nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie. MÖStA 17/18 (1964/65) 399—426, hier 400.

chslowakischen Legionäre bestimmt waren. Auch aus Westfalen kamen — wegen der bayerischen Unruhen — keine Kohlensendungen und die zeitweise bewilligten 250 Waggon, die Österreich via Mähren aus Oberschlesien erhalten sollte, fielen auch aufgrund der dort stattfindenden Streiks aus¹⁰⁸. Die Zeitungen brachten wohl jeden Tag Meldungen über Nahrungsmittelsendungen aus den Ententeländern, doch bis Ende des Jahres trafen diese nicht ein; auch die österreichischen Vorstellungen bei Ententevertretern wegen der Aufhebung der tschechischen Blockade blieben erfolglos. Die Situation spitzte sich gegen Ende November immer mehr zu; Staatssekretär Zerdik charakterisierte sie in einem Telegramm an die Pariser Verbündeten trefflich:

„Die Kohleverorgung ist [...] in eine außerordentlich kritische Lage geraten. Kohle für Wohnungsbeheizung steht überhaupt nicht mehr zur Verfügung. Die zur Bereitung der Speisen erforderlichen Kohle- und Holzvorräte reichen höchstens für eine Woche. Den Mühlen und Bäckereien droht in wenigen Tagen die Betriebseinstellung. Vorräte für Bahnbetrieb sind keine vorhanden. Die Gas- und Elektrizitätswerke in Wien können bei einschneidendsten Sparmaßnahmen noch zwei bis drei Wochen in Betrieb erhalten werden¹⁰⁹.“

Die tschechoslowakischen Politiker schwiegen zu dieser Lage, bzw. leugneten — wie Tusar in Wien — jeden Zusammenhang zwischen politischen und Wirtschaftsfragen, der doch angesichts der zur gleichen Zeit stattfindenden Besetzung der sudetendeutschen Gebiete nicht von der Hand zu weisen war¹¹⁰.

Unter dem Eindruck dieser katastrophalen Versorgungslage und der Besetzung der Nordprovinzen begann die österreichische Regierung am 26. November mit einer Diskussion der Sudetenfrage, wobei sich sofort die Mehrheit der Staatsratsmitglieder gegen die Forderung des radikal-nationalen Oskar Teufel (des Kreishauptmannes von Deutschsüdmähren) wandte, effiziente militärische Maßnahmen zur Verteidigung der an Niederösterreich angrenzenden Gebiete zu setzen, und dagegen den nichtssagenden Beschluß faßte, das Gebiet vor tschechischen Einfällen zu schützen, ohne Mittel und Wege dafür zu präzisieren¹¹¹.

Zugleich begann Otto Bauer eine großangelegte diplomatische Offensive, um die Ententemächte auf die Lage in Österreich aufmerksam zu machen¹¹², bzw. die Nationalstaaten erneut zu einer friedlichen Regelung der bilateralen Fragen aufzufordern¹¹³. In seinen Noten vom 3. Dezember an die jugoslawische und

¹⁰⁸ NFP 24. 11. 1918, S. 3.

¹⁰⁹ NFP 29. 11. 1918, S. 2—3.

¹¹⁰ NFP 20. 11. 1918, S. 1—2.

¹¹¹ Teufel forderte am 25. 11. diese Diskussion, die am nächsten Tag stattfand; sein Antrag lautete auf militärische Unterstützung Deutschmährens durch eine Besetzung Artillerie mit vier Geschützen, 1000 Mann Volkswehr und 12 Maschinengewehre. AVA, Staatsratsprotokolle.

¹¹² Note über die tschechoslowakischen Übergriffe an Washington vom 26. November. Papers Relating to the Foreign Relations of the United States. The Paris Peace Conference 1919 (im folgenden FR, PPC). Bd. 2. Washington 1942, S. 197—198; auch die deutschböhmische Regierung war am 12. November an Wilson herangetreten. FR, PPC, Bd. 2, S. 377—378, ebenso NFP 13. 11. S. 7 und AVA, DBLR, Fasz. 3.

¹¹³ Wien hatte in Prag schon des öfteren wegen der Übergriffe interveniert, z. B. Viktor

tschechoslowakische Republik schlug er die Bereinigung dieser Fragen durch ein Schiedsgerichtsverfahren vor¹¹⁴. Doch die Tschechoslowakei lehnte den Vorschlag am 7. Dezember ab und die Ententemächte griffen zu diesem Zeitpunkt noch nicht in die inneren Fragen Österreichs ein¹¹⁵. Bauer versuchte sogar mit dem Argument, „daß die sonst so geduldige Bevölkerung zu gewalttätigen Gegenmaßnahmen greift, die von der [österreichischen] Regierung nicht mehr verhindert werden können“, die tschechische Administration zu erschrecken¹¹⁶. Doch diese wußte sehr wohl, daß die Unruhen unter den Staatsbediensteten und Bahnarbeitern, auf die Bauer mehrmals hinwies, eine Folge der nationalpolitischen Ausrichtung der Landesregierung darstellten, da es um Fragen der Eidesleistung auf den tschechischen Staat und um dienstrechtliche- und Besoldungsprobleme ging, die im Falle der faktischen tschechischen Machtübernahme ein Ende finden würden. Auch in den Sitzungen der Nationalversammlung vom 4. und 5. Dezember, in denen in großem Stil die sudetendeutsche Frage und die Wirtschaftsproblematik diskutiert wurden, argumentierte Bauer mit der Radikalisierung der deutschböhmisches Bevölkerung, die in eine „Stimmung des Widerstandes und der Empörung“ umgeschlagen habe¹¹⁷. Doch seine Drohungen mit einem Aufstand waren weniger in Richtung Prag gesprochen als in Richtung der radikalen Minderheit des Parlaments, die der Regierung völliges Versagen in der Sudetenfrage unterstellte. Teufel warf dem Staatsrat eine mangelhafte Organisation des neuen Heeres vor, was zur Folge hätte, „daß die Einfälle der Tschechoslowaken und Jugoslawen gegen eine völlig wehrlose Bevölkerung fortgesetzt werden“¹¹⁸. Sogar der deutschnationale Egerländer Mayer, der Staatssekretär für Heereswesen, fühlte sich veranlaßt, Teufel zu entgegnen; er wies den Vorwurf des Versagens beim Aufbau der Heeresorganisation ebenso wie den der vaterlandslosen Haltung der Sozialdemokraten zurück und betonte, daß „die Organisation der Sozialdemokratie“ für die Zurückdrängung radikaler linker Elemente in der Volkswehr „hervorragende Dienste geleistet“ habe¹¹⁹.

Die Sozialdemokraten selbst sahen keinen Grund, den Tenor der Rede Teufels anzurühren; im Gegenteil: Renner dankte Teufel sogar dafür, daß er „Zeugnis“ ablege, „daß unser Volk auch im Unglück sein Selbstbewußtsein nicht verlieren wird“ und bestätigte ihm, daß sich alle in der Einschätzung der Lage einig seien, nicht aber in der Wahl der Mittel. Die Regierung hätte nicht nur keine starke Wehrmacht zur Verfügung, sondern könnte eine solche angesichts der internationalen Lage auch nicht zum Einsatz bringen¹²⁰. Aus dieser Rede Renners wird eine

Adler am 8. 11. 1918. Strauss, Emil: Die Entstehung der Tschechoslowakischen Republik. Prag 1934, S. 297—298.

¹¹⁴ NFP 7. 12. 1918, S. 15.

¹¹⁵ Strauss: Entstehung 298.

¹¹⁶ Note vom 2. 12. 1918 gegen die Besetzung von Brüx, NFP 2. 12., S. 2.

¹¹⁷ Diskussion und Regierungsberichte sind in der NFP vollinhaltlich abgedruckt, und zwar am 5. und 6. 12. 1918; ebenfalls in: Stenographische Protokolle der Provisorischen Nationalversammlung für Deutschösterreich, Band 1918—1919. Wien 1918—1919; Bauers Rede NFP 4. 12. 1918, Abendblatt, S. 1—2.

¹¹⁸ NFP 6. 12. 1918, S. 4.

¹¹⁹ Ebenda 5.

¹²⁰ Ebenda.

gewisse Befriedigung ersichtlich darüber, daß Teufel seine Alibifunktion, die er für die politische Spitze des Staates der Öffentlichkeit gegenüber hatte, erkannt und erfüllt hatte. Dieser bisher mit den nationalen Vorstellungen konfrontierten Bevölkerung, auch jener der Nordprovinzen, konnte nur schwer klargemacht werden, daß die Sudetendeutschen „nicht für ein Linsengericht, aber für Kohle und Kartoffel im Winter“ an die Tschechoslowakei verkauft werden sollten¹²¹. Ein gewisses Maß an Radikalismus mußte sich die Regierung schon leisten, wenn sie Verständnis für Verhandlungen mit Prag auf der Grundlage der faktischen Aufgabe der Sudetenländer erwecken wollte. Daher war, wie in der um die Versorgungslage Österreichs bangenden Neuen Presse mit Befremden festgestellt wurde, „die Debatte beinahe ausschließlich von politischen Fragen beherrscht, während in den Regierungsberichten die wirtschaftliche Not im Vordergrund stand und wir mit der Gefahr vertraut gemacht wurden, bald im Finstern frierend hungern zu müssen“¹²².

Die Berichte der Ressortminister waren mehr als deprimierend. Der Staatssekretär für öffentliche Arbeiten, Zerdik, informierte das Parlament über die bisherigen, fast ergebnislos verlaufenen Wirtschaftsgespräche und führte aus, daß die Kohlen- und Lebensmittellieferungen fast völlig zum Stillstand gekommen seien, weil „die Tschechen [...] nur mit passiver Resistenz arbeiten“; die für den 3. Dezember in Aussicht gestellten Verhandlungen seien ohne Bekanntgabe eines neuen Termins wieder abgesetzt worden¹²³.

Nach dem 4. Dezember kamen, da die Österreicher vor der Öffentlichkeit ihren grundsätzlichen Willen zur Aufgabe der direkten Gebietsgewalt über die Sudetengebiete und zur Nichtanwendung militärischer Mittel bekundet hatten, die Verhandlungen mit den Tschechen sofort wieder in Gang. Über den Fortgang der vom 9. bis 12. Dezember in Prag abgewickelten Gespräche schienen von Anfang an positive Meldungen in österreichischen Zeitungen auf. Die Prager Regierung zeigte sich nun auch bereit, Dr. Franz Marek, der im Zusammenhang mit den Verhandlungen nach Prag kam, als österreichischen Bevollmächtigten zu akzeptieren, womit der unhaltbare Zustand ein Ende nahm, daß die Tschechoslowakei wohl in Wien einen Vertreter hatte, Österreich in Prag aber nicht.

Jeden Tag erfolgten neuerliche Meldungen über den Verhandlungsfortschritt, während zur gleichen Zeit, am 12. Dezember, die Reichenberger Regierung nach Zittau flüchtet, in Aussig Plünderungen stattfinden, Leitmeritz, Teplitz-Schönau und Marienbad besetzt werden, die Tschechen sich zur Besetzung von Reichenberg anschicken und der Eisenbahnerstreik die öffentliche Ordnung gefährdet. Während der Verhandlungen unternahm die Wiener Regierung überhaupt keine diplomatischen Schritte in Hinblick auf die Vorkommnisse, erst am 13. Dezember protestierte sie bei den Ententemächten gegen die Besetzung von Deutschböhmen und forderte sie auf, eine Volksabstimmung in den betreffenden Gebieten abzu-

¹²¹ NFP 5. 12. 1918, S. 1 (Leitartikel).

¹²² E b e n d a 3.

¹²³ Ebenda 11–12; auch der Staatssekretär für Volksernährung, Löwenfeld-Ruß, erging sich in Schilderungen über die geringe Effizienz der Verhandlungen, die bisher nur zum Abschluß des Zuckervertrages geführt hätten; e b e n d a 4.

halten¹²⁴. Zu diesem Zeitpunkt war der Kohlevertrag bereits abgeschlossen. Der Vertrag, der am 11. Dezember unterzeichnet wurde, enthielt ziemlich günstige Bedingungen, allein schon seine lange Gültigkeitsdauer bis zum 12. Juni ist auffallend. Er stellte für Wien und Österreich jenen prozentuellen Anteil an der Förderung der tschechoslowakischen Kohlengruben in Aussicht, den sie vor dem Umsturz gehabt hatten, außerdem Spezialbedingungen für die Wiener Elektrizitätswerke; auch die Zahlungsbedingungen waren günstig¹²⁵. Nach Beendigung der deutschböhmisches Besetzung und Abschluß des Kohlenvertrages brach die tschechoslowakische Regierung auch ihr Schweigen über die Beziehungen Wien-Prag. Kramář betonte ausdrücklich, daß Prag größtes Interesse daran hätte, daß in Wien und Österreich keine Unruhen entstünden und man deshalb die Lieferungen in Gang brächte¹²⁶. Auch weiteren Abkommen stand nun nichts mehr im Wege. Bezüglich der lange Zeit besprochenen Liquidierungsmaterie kam es am 13. Dezember zu einem Abkommen über die Demobilisierungsgüter, nach dem jeder der beiden Staaten ein Fünftel des auf ihn entfallenden und in seiner Gewalt befindlichen Liquidierungsgutes in natura sofort übernehmen konnte, wobei dieses bei der endgültigen Liquidierung in Abzug gebracht werden sollte¹²⁷.

Die Festlegung der österreichischen Sudetenpolitik nach der tschechoslowakischen Besetzung der Nordprovinzen

Genau zur selben Zeit, in der die Kohleverhandlungen zum Abschluß kamen, wurde in der Wiener Regierung über die zukünftige Sudetenpolitik beraten. Den Anstoß für diese Diskussion gab ein Bericht des Landeshauptmannes des Sudetenlandes vom 3. Dezember, auf den der Leiter des Sudetendienstes im Staatsrat vom 9. Dezember Bezug nahm¹²⁸:

„Bezeichnend für die immer unhaltbarer werdende Lage ist das Verlangen Freißlers, zur Sicherung der Zukunft der Deutschen ehestens Verhandlungen des Staatsrates und der tschechoslowakischen Regierung über die Herstellung eines vorläufigen Verwaltungszustandes in Deutschböhmen und im Sudetenland anzustreben und sie unter Mitwirkung der Provinzialregierungen mit jeder nur möglichen Beschleunigung durchzuführen¹²⁹.“

Zu dieser Zeit — die Kohleverhandlungen waren in vollem Gange, doch ein positives Ergebnis noch nicht mit Sicherheit abzusehen — stellte sich auch Renner auf Freißlers Standpunkt und meinte, „daß die politische und wirtschaftliche Lage von Deutschösterreich eine Änderung des Verhältnisses zum tschechoslowakischen Staate notwendig mache und die Aufstellung neuer Richtlinien für unsere

¹²⁴ FR, PPC, Bd. 2, S. 379; NFP 14. 12. 1918, S. 4.

¹²⁵ Exemplare der Verträge liegen beim Protokoll der Staatsratssitzung vom 13. Dezember 1918, AVA, Staatsratsprotokolle 1918; siehe auch NFP 14. 12. 1918, S. 7.

¹²⁶ Bericht NFP 14. 12. 1918, S. 1.

¹²⁷ In der 6. Gesandtenkonferenz vom 17. 12. 1918 wurde auf diese Verhandlungen näher eingegangen. HHStA, NPA, Präs., Fasz. 3, Fol. 767—770.

¹²⁸ Freißler: Zerfall 153. — AVA, DBLR, Fasz. 4.

¹²⁹ AVA, Staatsratsprotokolle 1918.

Politik in Erwägung gezogen werden müsse. Die Beschlußfassung darüber wäre aber dem Zeitpunkte vorzubehalten, bis die jetzt in Prag schwebenden Verhandlungen über die Sachdemobilisierung, die Kohleversorgung, Finanzfragen und Ernährungsvorsorgen abgeschlossen sind¹³⁰.

Renner ordnete die Sudetenfrage den gesamtösterreichischen Interessen unter und ließ wie Freißler die Möglichkeit offen, in offiziellen Verhandlungen mit Prag die vorläufige Anerkennung des Besatzungsregimes auszusprechen, er wollte aber mit einem solchen Schritt warten, bis sich herausstellen sollte, ob das in der Sitzung der Nationalversammlung vom 4. Dezember gezeigte Entgegenkommen nicht schon genügen würde. De facto machte der Staatsrat ein Aufgeben österreichischer Ansprüche möglich, durch den Beschluß, wonach Renner „die an ihn gerichteten Anfragen der Landesregierung in Linz, Troppau und Reichenberg um Verhaltensmaßnahmen gegenüber den Tschechen im Sinne der bisher verfolgten nationalen Politik nach Aufrechterhaltung unseres nationalen Besitzstandes, jedoch unter Bedachtnahme auf die jeweils in Betracht kommenden am Orte selbst herrschenden tatsächlichen Machtverhältnisse im Einvernehmen mit den Fachressorts beantworten“ sollte¹³¹.

Renner entfaltete nach dem 9. Dezember eine heftige Aktivität, um die großen Verhandlungen mit den Tschechen, die er allem Anschein nach nicht mehr umgehen zu können glaubte, vorzubereiten. An Freißler schrieb er, daß er „das Staatsamt für Äußeres einlade, wegen Einleitung der von Ihnen beantragten Verhandlungen mit der tschechoslowakischen Regierung an den Staatsrat den Antrag zu stellen und Sie gegebenenfalls ebenso wie den Landeshauptmann von Deutschböhmen diesen Verhandlungen beizuziehen“¹³². In gleicher Weise informierte er Lodgman, dem er auch eine Abschrift von Freißlers Bericht sandte und mitteilte, daß auch Linz wegen Südböhmen Verhandlungen „eindringlichst empfiehlt“¹³³.

Die deutschböhmische Landesregierung nahm allerdings keine vergleichbare verständigungsbereite Haltung ein. In radikalen Äußerungen kündigte sie einen letzten Widerstand an. Verhandlungen mit den Tschechen suchte sie durch Appelle an die Ententemächte, das Land sofort militärisch zu besetzen, zu verhindern¹³⁴. Um diese Appelle — ein Telegramm an den interalliierten Kriegsrat und eines an Wilson — entbrannte in der Wiener Regierung eine rege Diskussion. Dabei ging es um die Forderung nach Besetzung Deutschböhmens durch nordamerikanische, italienische, englische oder französische Truppen, die von der österreichischen Regierung nicht befürwortet werden konnte, da sie zur gleichen Zeit eine Be-

¹³⁰ E b e n d a.

¹³¹ E b e n d a ; die Wiener Ministerien waren auch schon von sich aus diesen Weg gegangen, da beispielsweise das Staatsamt für Verkehrswesen am 9. Dezember die Eisenbahnbediensteten von Teplitz-Schönau, Tetschen und Bodenbach ihres Dienstes entbunden hatte, da sie nur unter dieser Bedingung von den Tschechen zum Dienst zugelassen wurden; dies wird in der Kabinettsratssitzung vom 9. 12. besprochen und gebilligt; AVA, Kabinettsprotokolle 1918.

¹³² Freißler: Zerfall 153. — AVA, DBLR, Fasz. 4; Schreiben vom 11. 12. 1918.

¹³³ Schreiben vom 11. 12. 1918; AVA, DBLR, Fasz. 4.

¹³⁴ S. oben Anm. 88—89; die Noten der Landesregierung: Staatsratssitzung vom 11. 12. 1918, S. 6—7, AVA, Staatsratsprotokolle 1918; NFP 18. 12. 1918, S. 5.

setzung von ganz Österreich durch Ententetruppen befürchtete, die Zeitungen von einer angeblichen Besetzung ganz Ungarns voll waren und Wien mehrmals gegen die Besetzung von Tirol durch die Italiener protestiert hatte. Im Staatsrat vom 11. Dezember sprach sich Bauer gegen die diesbezüglichen Passagen des Telegrammes an den Kriegsrat aus und beantragte, daß wenigstens die Forderung nach italienischer und französischer Besetzung gestrichen würde¹³⁵. Endgültig wurde die Frage im Staatsrat vom 13. Dezember mit dem Beschluß entschieden, die Telegramme nicht abzusenden, wobei Bauer das vorzeitige Bekanntgeben des Inhalts der Telegramme ebenso wie den Versuch der deutschböhmischen Regierung, sie über das Deutsche Außenamt nach Versailles zu senden, kritisierte¹³⁶.

Die deutschböhmische Opposition gegen die — wie sie meinte — unaktive österreichische Sudetenpolitik fand, wie das Abstimmungsergebnis über die Note zeigte, nicht einmal die Zustimmung aller bürgerlichen Vertreter im Staatsrat; auf eben die gleiche Ablehnung stießen die Anschuldigungen deutschnationaler Abgeordneter, Teufel und Wolf, daß Österreich „Deutschböhmen im Stich gelassen hätte“, die diese im Staatsrat vom 9.—13. Dezember erhoben¹³⁷. Renner führte stellvertretend für die Mehrheit des Gremiums diesem die unrealistische Einschätzung der wirtschaftlichen und militärischen Lage durch die deutschnationalen Radikalen vor Augen¹³⁸. Zugleich aber gelang es ihm, die Zustimmung aller, auch der Opposition, zu einer Kompromißformel zu erzielen, wonach der Staatsrat „bei seiner bisherigen Sudetenpolitik beharren sollte“¹³⁹. Dieser Entschluß zur Weiterführung der bisherigen Politik war nur deshalb möglich, weil sich Prag mit den österreichischen Zugeständnissen seit dem 4. Dezember zufrieden gegeben hatte und bei den Wirtschaftsverhandlungen eingelenkt hatte. Auch die Radikalen erkannten, daß die blasse Rennersche Formel die Möglichkeit willkürlicher Interpretation und daher Weiterführung der antitschechischen Politik bot, und daß gerade günstig war, was ein einziger Abgeordneter, Staatsrat Licht, an ihr bemängelte: daß man sich „unter dem Beharren auf der bisherigen Sudetenpolitik nicht viel vorstellen könne, wenn dieser Politik nicht mehr Inhalt gegeben werde“¹⁴⁰.

Schon die am 13. Dezember beschlossene Note der Regierung an die alliierten und assoziierten Mächte trug dem Beschluß zur Weiterführung einer Politik der

¹³⁵ AVA, e b e n d a ; das Telegramm an Wilson war von der deutschböhmischen Landesausschußsitzung bereits am 27. November beschlossen worden; AVA, DBLR, Fasz. 3, Landesausschußsitzung.

¹³⁶ AVA, Staatsratsprotokolle 1918, Verhandlungsschrift über die 58. Sitzung, S. 5; Staatssekretär Solf wies das Ansinnen der Deutschböhmen zurück, da er seiner Regierung (wie in allen Fragen des österreichischen Anschlusses) nicht das Odium pangermanistischer Annexionspolitik aufladen wollte; er telegrafierte daher an Lodgman: „Eine Weiterleitung der Telegramme würde sicherlich nicht den gewünschten Erfolg haben, da man dann in den Telegrammen eine von Deutschland bestellte Arbeit gesehen haben würde.“ Solf an Lodgman, Dresden, 12.12.1918. AVA, DBLR, Fasz. 23, Liasse Friedensverhandlungen.

¹³⁷ Wolf am 9. Dezember; AVA, Staatsratsprotokolle 1918, Verhandlungsschrift S. 6.

¹³⁸ E b e n d a .

¹³⁹ E b e n d a .

¹⁴⁰ E b e n d a 8.

Rechtsverwahrungen Rechnung, wobei nur eines neu war, daß Wien diesmal in aller Form um die Abhaltung einer Volksabstimmung in den Sudetengebieten unter neutraler Kontrolle ersuchte und die Mächte aufforderte, vor einer solchen Abstimmung keine Entscheidung zu treffen¹⁴¹.

Die Entscheidung der Wiener Regierung in der Sudetenfrage war für die weitere politische Tätigkeit der nach Wien geflüchteten Landesregierung bedeutsam, da das Kabinett deren Etablierung als „reine politische Vertretung Deutschböhmens“, die nichts mehr mit der Administration zu tun hatte, zustimmte und sie förderte¹⁴².

Die Parteien und die Wahlfrage

Die durch die Rennersche Formel überdeckten Gegensätze innerhalb der österreichischen Regierung traten schon in der Staatsratssitzung vom 13. Dezember erneut auf, als man über die Abhaltung von Wahlen bzw. einer Volksabstimmung in den besetzten Gebieten sprach. Die Sozialdemokraten traten für eine „unverzügliche Vornahme von Notwahlen“ ein, wie der Antrag Renners lautete¹⁴³. Sie waren sich dabei im klaren, daß normale Wahlen für die Konstituante, die für den 16. Februar vorgesehen waren, kaum durchgeführt werden konnten, doch hielten sie „eine plebiszitäre Wahl, welche die Bevölkerung trotz der tschechischen Besetzung durchzuführen im Stande wäre“, für besser als die Anwendung des Notwahlparagraphen, nach dem der Staatsrat im Falle der Verhinderung der Wahl in besetzten Gebieten eine den Parteiverhältnissen entsprechende Anzahl von Abgeordneten in die Konstituante berufen konnte¹⁴⁴. Doch sollte auch dieses Wahlverfahren undurchführbar sein, dann sprachen sie sich „für rascheste Durchführung einer Volksabstimmung“ aus, um die Bevölkerung aus der politischen Lethargie zu reißen und der Weltöffentlichkeit die Unhaltbarkeit der Zustände klarzumachen¹⁴⁵. Aus dem gleichen Grund setzten sie sich auch „für Parteiwahlen ohne Kompromißliste“ ein, „da dann der Wähler geneigter wäre, Widerwärtigkeiten zu erdulden“¹⁴⁶. Eine Politisierung dieser Art befürworteten die im Staatsrat vertretenen Bürgerlichen allerdings nicht; einer Volksabstimmung stimmten sie nur unter der Voraussetzung zu, daß sie „unter dem Schutz einer neutralen Macht“

¹⁴¹ The Swedish Legation to the Department of State, FR, PPC, Bd. 2, S. 379; NFP 14. 12. 1918, S. 4; am gleichen Tag unterbreitete Wien Präsident Wilson den Schiedsgerichtsvorschlag, den es zwei Wochen vorher der Prager Regierung übermittelt hatte; FR, PPC, Bd. 2, S. 202—203. — Perma n: Shaping 11—78; diese Noten hatten allerdings nur den unerwünschten Nebeneffekt, die Zustimmung der italienischen, französischen und britischen Regierung zur vorläufigen Besetzung der Sudetengebiete zu bewirken, da sie Beneš die Gelegenheit gaben, „de prendre immédiatement les mesures qui s'imposaient“. Beneš: Souvenirs II, 503.

¹⁴² Die Landesregierung hatte ihren Entschluß, nach der Besetzung als politische Instanz weiter zu fungieren, der Bevölkerung am 14. 12. bekanntgegeben. NFP 15. 12. 1918, S. 6.

¹⁴³ AVA, Staatsratsprotokolle 1918, Verhandlungsschrift S. 9.

¹⁴⁴ Ebenda 12.

¹⁴⁵ Ebenda 10.

¹⁴⁶ Ebenda 10.

stattfände; eine plebiszitäre Notwahl lehnten sie grundsätzlich ab, auch reguläre Wahlen konnten sie sich nur mit einer gemeinsamen Liste aller Parteien vorstellen. Ihre Angst vor einem Zerfall der bürgerlichen Bewegung in einer durch nationale und soziale Probleme erschütterten Gesellschaft verbarg sich unter dem Deckmantel einer scheinbar objektiv notwendigen nationalen Einheitsfront. Die Spannung innerhalb der bürgerlichen Rechten zwischen jenen, die jede Verschärfung der Lage vermeiden wollten und jenen, die sich aus einer bewußten Verunsicherung der Bevölkerung eine Förderung des Nationalismus erhofften, wurde für den Augenblick zugunsten der bürgerlichen Sekurität entschieden: der Antrag Renners auf Abhaltung von Notwahlen und einer Volksabstimmung wurde abgelehnt.

Die Konstellation in der deutschböhmischen Landesratssitzung vom 29. Dezember, in der diese Frage ebenfalls erörtert wurde, entspricht genau dem ange deuteten Zwiespalt in der bürgerlichen Rechten, wobei sich den Radikalen die Sozialdemokraten zuordneten. Grundsätzlich waren alle deutschnationalen Abgeordneten für eine gemeinsame Liste der Parteien, daß „parteilpolitische Zwecke zurücktreten müßten“¹⁴⁷, weil „sonst die Wahl leidenschaftlich größer wäre als der Wille der Selbstbestimmung“¹⁴⁸. Einzig Lodgman findet sich unter den Bürgerlichen mit der Vorstellung ab, daß eine gemeinsame Liste unmöglich ist und daß es noch immer besser ist, eine Wahl mit verschiedenen Listen abzuhalten als gar keine. Mit seinem Aufruf: „Darüber sind sich alle klar, daß Wahlen in Deutschböhmen nur dann stattfinden können, wenn ihnen eventuell alle jetzt bestehenden Parteien zustimmen, sei es auf Grund einer Liste oder auf Grund mehrerer Listen“ und mit dem Hinweis: „Die Wahlen seien das einzige Mittel zum Zweck (sollen die Bevölkerung entflammen, ersetzen das Plebiszit!)“ hilft er den zögernden Deutschnationalen über ihre Angst vor einer parteipolitisch gebundenen Wahlagitation hinweg und wirbt um Verständnis für die Haltung der Sozialdemokraten¹⁴⁹. Lodgman konnte dies ohne Zögern tun, da er erkannt hatte, daß von seiten der Sozialdemokraten keine Gefährdung der nationalen Belange Deutschböhmens zu erwarten war, auch wenn ein echter Wahlkampf durchgeführt werden würde. Denn sein Prinzip, daß man „die Tschechen fortwährend ins Unrecht setzen müsse“ und dies vor allem durch die Wahlbewegung möglich sei, wurde nicht von den Deutschnationalen, sondern von den Sozialdemokraten unterstützt und in militantester Form artikuliert. Seliger formulierte als politisches Programm, daß man der deutschböhmischen Bevölkerung klare Konzepte vorlegen müsse:

„Die Auffassung muß da sein und aufrechterhalten werden, daß wir unser Selbstbestimmungsrecht behaupten wollen. Das beste Mittel ist, die Bevölkerung es selbst aussprechen zu lassen. [...] Wir müssen Situationen herbeiführen, wo jeder einzelne das Verhalten der Tschechen als Vergewaltigung seiner Persönlichkeit empfindet. Wir müssen also hinausgehen und für das Volk sprechen. Das ist der Weg: Ich nehme jedes andere Mittel als das der Wahl an, wenn es ein solches

¹⁴⁷ AVA, DBLR, Fasz. 42, S. 9.

¹⁴⁸ Ebenda 13.

¹⁴⁹ Ebenda 15—16.

gibt. Nicht, daß Vertreter da sind, darauf kommt es an, daß Deutschböhmen nicht verfällt¹⁵⁰.“ „Ich lege Wert darauf, daß wir in der Konstituante vertreten sind, noch wichtiger ist, daß uns Deutschböhmen nicht innerlich verloren geht. Die Leute glauben nicht mehr an die Selbstbestimmung, wir sind nur papierene Abgeordnete. Wir müssen versuchen, das Plebiszit zu erwirken und müssen vorher unter die Leute gehen. Wir müssen Mühe an den Tag legen¹⁵¹.“

Nicht Wahlen zur Ermittlung des politischen Willens der Massen, sondern Wahlen als nationalistisches Agitationsinstrument sah diese von bürgerlichen Ideologen korrumpierte Sozialdemokratie vor. Der Abgeordnete Czermak war sich der Funktion der Wahlpropaganda bewußt: „Die Tschechen sind bemüht, Tatsachen vor die Friedenskonferenz zu setzen. Sie wollen sagen, alles ist in Ordnung. Es sind nur ein paar Hetzer. [...] Nicht wie wir die Wahlen jetzt machen ist die Hauptsache, sondern daß wir sie wollen¹⁵².“

Die sozialdemokratische und radikale deutschnationale Linie in bezug auf die Wahlen setzte sich durch. Bereits am 15. Jänner hieß es in einem Erlaß an die „Geschäftsstellen“, jene Unterorganisationen, die sich die Landesregierung in Deutschböhmen geschaffen hatte, „daß die Landesregierung in Anbetracht der bestehenden Verhältnisse die gesamte Vorbereitung zur Durchführung der Wahlen zur d. ö. Nationalversammlung im Sinne der Beratungen der Landesregierung am 30. Dezember 1918 nur als Plattform für das Selbstbestimmungsrecht anzusehen vermag, da aller Voraussicht nach die Wahl von den Behörden des tschechoslowakischen Staates verhindert werden dürfte“¹⁵³.

Die heftigen Diskussionen um die Anwendung des Notwahlparagraphen, die in den nächsten Monaten mit ziemlichem Einsatz aller Parteien geführt wurden, stehen in auffälligem Gegensatz zur Zusammenarbeit der Parteien gerade in bezug auf die Umfunktionierung der Wahlbewegung. Diese Gegensätzlichkeit stellt allerdings nur zwei Seiten ein und desselben politischen Systems dar: Als Parteien mußten sie der Öffentlichkeit Scheingefechte liefern, die darauf abgestimmt waren, die Zusammenarbeit auf anderen Gebieten zu überdecken. Die Sozialdemokraten spielten sich dabei als die Vertreter des demokratischen Systems auf, demgegenüber sie die Bürgerlichen als Protagonisten autoritärer Ernennungskonzepte abqualifizierten¹⁵⁴. Zweifelsohne verbirgt sich hinter dem damit angesprochenen Beurteilungsschema auch ein Stück Wirklichkeit, da die Bürgerlichen als Parteien tatsächlich aus Ernennungsbestimmungen nur profitieren konnten. Doch darum ging es nicht in erster Linie, sondern um die Überdeckungsfunktion, die das Ritual der innenpolitischen Diskussion für die von der Regierung teils

¹⁵⁰ E b e n d a 10—11.

¹⁵¹ E b e n d a 15.

¹⁵² E b e n d a 14.

¹⁵³ AVA, DBLR, Fasz. 9, Zl. 27/präs. — 1919.

¹⁵⁴ M o l i s c h : Freiheitsbewegung 155—156 hat durchaus recht, wenn er den Widerspruch zwischen der Bereitschaft der Sozialdemokraten vom Oktober 1918, eine den tatsächlichen Wahlverhältnissen von 1911 entsprechende Zahl von Landtagsmitgliedern zu ernennen, und der Weigerung im Frühjahr 1919, solchen Ernennungen für den Nationalrat zuzustimmen, herausstreicht.

geduldet, teils sogar geförderte Aktivität nicht kontrollierter Privater hatte, unter anderem auch jener Politiker, die die Wahlbewegung mißbrauchten.

In der Öffentlichkeit wurde die Ernennung von Nationalräten erst nach dem 28. Februar beraten¹⁵⁵; doch die Landesregierung hatte bereits am 15. Jänner den Geschäftsstellen den Auftrag erteilt, Vorbereitungen zu treffen, „daß die Vertretung Deutschböhmens unter Zuhilfenahme des in der d. ö. Verfassung vorgesehenen Notparagraphen zu Stande gebracht werde“¹⁵⁶. Ende Jänner diskutierte man noch eine neue Landswahlordnung, die am 6. Februar zum Beschluß erhoben wurde¹⁵⁷. Bereits am 4. Februar verwahrten sich die Bürgerlichen dagegen, daß diese Wahlordnung „in irgendeiner Weise für die Entsendung von Abgeordneten in die deutschösterreichische Nationalversammlung in Anwendung gebracht“ werde¹⁵⁸. Für diesen Beschluß waren wahrarithmetische Überlegungen ausschlaggebend: die Bürgerlichen wollten jeden Zusammenhang zwischen der durch ernannte Vertreter ergänzten, von Sozialdemokraten dominierten Landesversammlung und dem Nationalrat unterbinden, da sie sich die Ernennungen in die Konstituante nach den Stimmenabgaben bei den Reichsratswahlen im Jahre 1911 unter Anwendung des Proporz vorstellten, wodurch ihre Vormachtstellung gesichert gewesen wäre.

Den Sozialdemokraten war es nicht möglich, auf derartige Vorstellungen einzugehen. Der sozialdemokratische Verband, der von den neugewählten Vertretern gebildet wurde, lehnte am 20. Februar Ernennungen kategorisch ab, da das Ergebnis der Wahlen von 1911 in keiner Weise mehr dem Wählerwillen entspräche. Statt dessen schlug Seliger vor, man solle danach trachten, „daß das deutsche Volk in Böhmen selbst in die Lage kommt, seinem Willen durch eine Wahl klaren Ausdruck zu geben und daß es hiezu den Entschluß und die Tatkraft findet“¹⁵⁹. Die deutschböhmisches Bürgerlichen aber versuchten die Situation auszunützen und forderten von der Staatsgewalt Österreichs das „Recht“, in die Nationalversammlung nominiert zu werden. In den deutschböhmisches Parteiberatungen, die auf Beschluß des Staatsrates am 21. Februar stattfanden, wurde eine Kampfstimmung erzeugt und Seliger verließ mit Hillebrand die Sitzung¹⁶⁰. Die Bürgerlichen lehnten den sozialdemokratischen Vorschlag nach Bestellung eines eigenen

¹⁵⁵ Die deutschböhmisches Parteien hatten am 10. Dezember noch den gemeinsamen Grundsatzbeschluß gefaßt, nicht Wahlen in die Nationalversammlung, sondern in die Landesversammlung vorzunehmen; die Gewählten sollten in die Konstituante kooptiert werden. Anfang Jänner hielt man die Abhaltung von Wahlen immerhin noch für möglich, die Geschäftsstellen wurden angewiesen, „alle für die Wahlen erforderlichen Vorarbeiten zu besorgen“. AVA, DBLR, Fasz. 8, Liasse „Vr“. Rundschreiben an alle deutschböhmisches Geschäftsstellen, Zl. 26/Präs. — 1919.

¹⁵⁶ AVA, DBLR, Fasz. 9, Zl. 27/Präs. — 1919.

¹⁵⁷ NFP 7. 2. 1919, S. 7; der Beschluß, die Landswahlordnung zu erstellen, wurde am 21. 1. gefaßt. NFP 22. 1. 1919, S. 5; AVA, DBLR, Fasz. 8.

¹⁵⁸ Schreiben der Deutschradikalen, Deutschen Agrarpartei, Deutsch-National-Fortschrittlichen, Christlichsozialen, Deutsch-Sozialen Arbeiterpartei, Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei an den Staatsrat, NFP 8. 2. 1919, S. 7.

¹⁵⁹ NFP 20. 2. 1919, S. 7.

¹⁶⁰ NFP 21. 2. 1919, S. 5 und 22. 2., S. 5.

Staatssekretärs für die Sudetenbelange ab¹⁶¹. Obwohl Renner zu bedenken gab, daß der ursprüngliche Sinn des Notwahlparagraphen nur der gewesen wäre, für kleinere Gebiete eine Vertretung zu sichern, hier aber „Quantität in Qualität“ umschlüge¹⁶², beschloß der Staatsrat am 26. Februar tatsächlich, Ernennungen durchzuführen¹⁶³. Die Bürgerlichen bestimmten bereits die Abgeordneten¹⁶⁴, doch der Staatsrat zögerte mit den Ernennungen, so daß die Sudetenvertreter in der Nationalratssitzung vom 4. März nicht vertreten waren. Am 7. März überstimmten die Sozialdemokraten und Christlichsozialen im Verfassungsausschuß zum erstenmal die Deutschnationalen in dieser Frage¹⁶⁵. Sie erledigte sich bald, da die Christlichsozialen keine Lust zeigten, ihre Kontrahenten, die Deutschnationalen, zu stärken.

In der Nationalratssitzung vom 12. März kam noch ein winziges Stück partei- und gesellschaftspolitischer Überlegung auf seiten der Sozialdemokraten zum Vorschein, als Austerlitz über die bürgerlichen Politiker, die nach Ernennung riefen, urteilte:

„Wer diese Ernennungen verlangt, das sind im Grunde nur diejenigen, die aus diesem Hause ausgeschieden sind und von denen man nur bedauern kann, daß es nicht möglich war, durch das Votum des Volkes dieses Ausscheiden zu besiegeln, die so lange hier als Vertreter des deutschböhmisches Volkes sich aufgetan haben und durch allerlei Machinationen sich wieder einschmuggeln wollen¹⁶⁶.“

Nur dann, wenn es um formaldemokratische Probleme ging und wenn auf historische Zustände rekurriert wurde, setzte sich die Sozialdemokratie von den Bürgerlichen ab. Mit der tatsächlichen Politik der Sozialdemokraten läßt sich die Deklaration von Austerlitz viel weniger in Einklang bringen als jene Renners vom 24. Februar, in der parteipolitische Probleme völlig außer acht gelassen werden:

„Unsere deutschen Stammes- und Staatsgenossen mögen nur stark bleiben! Es handelt sich nur um Zeitabschnitte, die im Leben eines Volkes nicht mehr bedeuten als im Leben eines einzelnen Minuten. Zur Stunde ist die Welt aus den Fugen, aber sie renkt sich allmählich wieder ein und zur rechten Stunde werden die Deutschen in den Sudetenländern dort sein, wo sie hingehören¹⁶⁷!“

¹⁶¹ Molisch: Freiheitsbewegung 157.

¹⁶² Interview vom 24. s. NFP 25. 2. 1919, S. 3.

¹⁶³ NFP 27. 2. 1919, S. 3.

¹⁶⁴ NFP 28. 2. 1919, S. 6.

¹⁶⁵ NFP 7. 3. 1919, S. 7; die Frage kam dann noch auf die Tagesordnung der Nationalversammlung und am 12. März wurde mit den bürgerlichen Stimmen die Einsetzung eines Ausschusses beschlossen, der über die Anwendung des Paragraphen beraten sollte. NFP 13. 3. 1919, S. 8—9; die bürgerlichen Parteien Deutschböhmens forderten daher am 14. 3. sofort die Ernennungen. AVA, DBLR, Fasz. 10, Liasse 11/1919.

¹⁶⁶ NFP 13. 3. 1919, S. 9.

¹⁶⁷ Interview mit Renner, NFP 25. 2. 1919, S. 4.

Die österreichische Sudetenpolitik in den ersten Monaten des Jahres 1919

Die Zweigeleisigkeit der österreichischen Sudeten- und Tschechoslowakeipolitik seit dem Staatsratsbeschuß vom 13. Dezember 1918 fand auch in organisatorischen Formen ihren Niederschlag: Für die „gemäßigte“ Politik war die Staatskanzlei zuständig, bzw. der schon seit November bestehende „Sudetendienst“, der in erster Linie für die Koordinierung der sudetendeutsche Probleme betreffenden Aktionen der Staatsämter verantwortlich war¹⁶⁸. Die „radikale“ Politik hingegen betrieb die deutschböhmisches Landesregierung, die „als politische Repräsentanz Deutschböhmens mit dem Sitz in Wien fungierte“, wie die Staatskanzlei den Staatsämtern mitteilte¹⁶⁹. Durch diese Aufteilung entzog sich die Staatskanzlei direkt die Möglichkeit einer Kontrolle der Aktivitäten der Landesregierung; nicht einmal über die Verwendung der zwanzig Millionen Kronen, die man Lodgman zur Verfügung gestellt hatte (und über die Seliger am 29. Dezember erklärte: „Die Art der Verwendung können wir der Öffentlichkeit nicht mitteilen.“), mußte die Landesregierung Rechenschaft ablegen¹⁷⁰.

Die „gemäßigte“ Politik der Wiener Regierung lief darauf hinaus, unter Nichtberührung der Rechtsansprüche eine ungestörte Entwicklung der sozialen Verhältnisse in Österreich und der Tschechoslowakei zu erreichen. Bereits am 13. Dezember informierte sie die Ententestaaten, daß sie „für die Verwaltung Deutschböhmens, insbesondere für den Verpflegdienst im Lande nicht mehr die Verantwortung trage“¹⁷¹. Trotzdem beschloß sie, daß „die Befriedigung fortlaufender dringender Bedürfnisse namentlich für Wohlfahrtseinrichtungen oder rechtlich erworbener Ansprüche von Wichtigkeit wäre“ und gibt Order, „gewisse sozialhygienische Einrichtungen in Deutschböhmen“ auch weiterhin zu fördern¹⁷². In ihrer Obsorge geht sie so weit, die Prager Regierung aufzufordern, ihren durch die Besetzung aufgelasteten Pflichten nachzukommen: Der Kabinettsrat beschloß beispielsweise am 28. Dezember, daß zwei Vertreter der Gewerkschaften nach Prag reisen sollten, um mit den zuständigen Stellen ein Abkommen zu erzielen, das die Fortführung der Arbeitslosenunterstützung sichere¹⁷³.

¹⁶⁸ Schreiben Renners an die Landesregierung vom 26. 11. 1918. AVA, DBLR, Fasz. 14, Zl. 251/1919, über den Staatsratsbeschuß vom 25. 11.

¹⁶⁹ AVA, DBLR, Fasz. 9, 7. 1. 1919.

¹⁷⁰ AVA, DBLR, Fasz. 42, Landesratssitzung S. 4; Renner verlangte nur, daß aus diesem Fonds auch die Propagandatätigkeit mitfinanziert wurde, die von den sudetenländischen „Hilfsorganisationen und Propagandastellen“ betrieben wurde. Schreiben an Lodgman vom 14. 1. 1919, AVA, DBLR, Fasz. 9; Lodgman war dazu bereit; e b e n d a.

¹⁷¹ Note an die Ententestaaten, Sitzung des Staatsrats vom 13. 12. 1918, AVA, Staatsratsprotokolle 1918.

¹⁷² Rundschreiben der Staatskanzlei vom 23. 2. 1919 an alle Staatsämter und die sudeten-deutschen Landesregierungen, AVA, DBLR, Fasz. 12, Präs. 192.

¹⁷³ AVA, Kabinettsprotokolle 1918; das Staatsamt für Volksernährung trat Anfang Jänner an Tusar heran, damit dieser auf die widmungsrechte Verteilung des noch am 14. 10. 1918 vom ehemaligen Finanzminister der Prager Statthaltereie bewilligten Kredits zur Fortführung der Mindestbemitteltenaktion Einfluß nehme und darauf achte, daß der auf Deutschböhmen entfallende Teil flüssig gemacht werde. Sudetendienst an Landesregierung, 3. 1. 1919, AVA, DBLR, Fasz. 15.

Das Zusammenwirken zwischen Wien und Prag wird nirgends deutlicher als in der Beamtenfrage. Wien ging bei der Behandlung dieser Materie auch schon zu einer Zeit sehr vorsichtig um, als sie Besetzungen noch nicht befürchtete, und sicherte den tschechoslowakischen Staatsbediensteten in Deutschösterreich schon am 23. November die Weiterbezahlung ihrer Bezüge zu¹⁷⁴. Wesentlich rigoroser behandelte man deutsche Beamte; nach den Bestimmungen des Kabinettsrates vom 28. November waren „jene ehemals österreichischen Staatsbediensteten deutscher Nationalität im deutschösterreichischen Staatsgebiete, die das abverlangte Gelöbnis nicht leisteten, sofort unter Einstellung ihrer Bezüge des Dienstes zu entheben“¹⁷⁵. Wohl wurde ihnen fast gleichzeitig zugesichert, daß sie im Falle einer Entlassung durch tschechoslowakische Behörden in den deutschösterreichischen Dienst übernommen werden sollten¹⁷⁶, doch Wien mußte bald die Undurchführbarkeit dieser Bestimmung einsehen¹⁷⁷. Mit dem Erlaß vom 9. Dezember sprach sich die Staatskanzlei daher ausdrücklich gegen eine solche Übernahme in den Dienst des übrigen Österreich aus, weil dies „eine ungerechtfertigte Belohnung für mangelnde Zuverlässigkeit und Staatstreue bedeuten würde“¹⁷⁸. Die behördliche Behandlung der leidigen Angelobungsfrage holte die Realität am 15. Jänner ein, da nun festgestellt wurde, daß durch die Eidesleistung auf den tschechoslowakischen Staat „ein deutschösterreichischer Staatsbediensteter nicht aufhört, ein deutschösterreichischer Staatsbediensteter zu sein“¹⁷⁹. Die Befolgung der Bestimmung, daß „deutschösterreichische Staatsbedienstete im Interesse des deutschösterreichischen Staates und der deutschen Bevölkerung an ihren Amtsitzen solange als nur möglich auszuharren haben“¹⁸⁰, konnte den Beamten übrigens später zum Schaden ausgelegt werden, da nach den Kabinettsbeschlüssen vom 24. Oktober 1919 nur solche Bedienstete in den Staatsdienst aufgenommen wurden, „die zum Verlassen des Dienstes in den Nationalstaaten gezwungen wurden“¹⁸¹.

Die österreichische Regierung unterließ es nicht, die Chancen für ein Verbleiben der Beamten in der Tschechoslowakei zu erhöhen. Bereits am 19. Februar schloß Wien mit Prag einen Vertrag, durch den die Versorgungspflicht der beiden Staaten für Beamte der jeweils anderen Nationalität, die sich auf seinem Gebiet befanden, festgesetzt wurde¹⁸². Dieses Abkommen hatte den Vorteil, die sudeten-

¹⁷⁴ Beschlüsse des Kabinettsrates, mit den Durchführungsbestimmungen am 28. 11. 1918 an die Landesregierung übersandt. AVA, DBLR, Fasz. 9.

¹⁷⁵ AVA, Kabinettsprotokolle 1918.

¹⁷⁶ Diese Bestimmung wurde durch den Kabinettsrat vom 30. 11. 1918 bestätigt, da eine diesbezügliche Order des Staatsamtes für Finanzen nachträglich gebilligt wurde.

¹⁷⁷ Freißler und die sudetenländische Landesregierung hatten dies schon früher eingesehen und es daher nach der Besetzung „im Verkehre mit einigen Beamtengruppen, die dem vorläufigen Pflichtgelöbnis gegenüber der tschechischen Regierung widerstrebten, auch an sehr nachdrücklichen Vorstellungen nicht fehlen lassen“. Freißler: Zerfall 169.

¹⁷⁸ AVA, DBLR, Fasz. 7.

¹⁷⁹ Erlaß des Ministeriums des Innern. AVA, DBLR, Fasz. 9.

¹⁸⁰ E b e n d a.

¹⁸¹ AVA, Kabinettsprotokolle 1919.

¹⁸² Die Tschechoslowakei genehmigte den Vertrag in seiner Gesamtheit am 29. 3. 1919; Schreiben des Staatsamtes für Volksgesundheit von diesem Tag, AVA, DBLR, Fasz. 12, 169/1919.

deutsche Beamtenfrage zu lösen, indem sie in ein größeres Abkommen integriert wurde, das sich auf die Beamtenfrage im gesamten Gebiet der beiden Staaten bezog, wodurch ihr die politische Brisanz genommen wurde.

Lodgman hatte für diese Form der Regelung wenig Verständnis und er versuchte jede Inkonsequenz in ihrer Durchführung, die sich auf Einzelfälle von Nichtbezahlung der Gehälter beschränkte, zum Anlaß zu nehmen, Repressalien gegen tschechoslowakische Staatsbürger in Österreich zu ergreifen¹⁸³. Die Staatskanzlei würdigte diese Vorschläge nicht einmal einer Antwort, innerhalb ihrer eigenen Tätigkeit ließ sie sich durch radikale Vorstellungen nicht beirren. Die Trennung zwischen ihrer Aktivität und jener der von ihr maßgeblich geförderten Landesregierung war eine hundertprozentige. Renner dürfte subjektiv ehrlich der Überzeugung gewesen sein, daß offizielle Stellen — also auch die politische Repräsentanz der Deutschböhmen — mit der Vorbereitung von Massenaaktionen der Sudetendeutschen oder gar eines bewaffneten Aufstandes gegen die Tschechoslowaken nichts zu tun hatten. Die Charakteristik Österreichs durch Franz Klein in dessen Denkschrift über die internationale Lage traf allerdings nur für das offizielle Österreich zu, das eine „gemäßigte“ Politik betrieb:

„Deutsch-Österreich will ein Element des Friedens sein. Es hat sich durch die aufreizendsten Gewalttaten nicht von dieser Bahn abbringen lassen. Die Beschuldigung, gegen andere Nationen des ehemaligen Österreich kriegerische Handlungen zu unternehmen, kann es mit ruhigem Gewissen als durchaus unstichhältig zurückweisen¹⁸⁴.“

Politische Aktivität der Landesregierung im besetzten deutschböhmisches Gebiet

„Ein jeder wisse, daß für Deutschböhmen seine Landesregierung weiter aufrecht besteht, daß dies von außerordentlicher Wichtigkeit ist, weil heute die Landesregierung für Deutschböhmen die einzige öffentliche Stelle ist, welche Deutschböhmens Recht zu vertreten berufen ist“, gibt die Landesregierung in einem Rundschreiben an die Geschäftsstellen als politische Leitlinie bekannt; der Alleinanspruch, für die Deutschböhmen zu bestimmen, sollte der davon nicht genügend informierten Öffentlichkeit bekanntgemacht werden, um tschechische oder deutschböhmische Befriedungsaktionen zu hintertreiben¹⁸⁵.

Der Aufbau einer großangelegten Organisation sollte diese Informationstätigkeit ermöglichen. Bereits in der Landesratssitzung vom 29. Dezember 1918 be-

¹⁸³ Am 21. 1. 1919 regte er bei Bauer an, „Vergeltung gegen tschechische Staatsbürger auf deutschösterreichischem Boden“ zu üben (AVA, DBLR, Fasz. 9, auch NFP 29. 1. 1919, S. 6), wobei er — in seinem Schreiben an die Staatskanzlei vom 9. 4. — „in erster Reihe an die zahlreichen in Wien ansässigen Tschechen“ dachte. AVA, DBLR, Fasz. 20; einen gleichen Vorschlag unterbreitete er der Staatskanzlei auch am 2. Mai. AVA, DBLR, Fasz. 45. — H a a s : Österreich-Ungarn 45.

¹⁸⁴ Denkschrift für Otto Bauer, im Rahmen der Friedensvorbereitungen abgefaßt. HHStA, NPA, Präz. Fasz. 1, Fol. 534; dazu: Bauer, Otto: Acht Monate auswärtiger Politik, Rede, gehalten am 29. Juli 1919. — Wien 1919 (Sozialistische Bücherei 12). — H a a s : Österreich-Ungarn 144—145.

¹⁸⁵ Rundschreiben an alle Geschäftsstellen. AVA, DBLR, Fasz. 8, Liasse 1919 „Vr“.

sprach Lodgman die Errichtung von „Agitationsstellen in Bayern, Sachsen und Preußisch Schlesien“ mit der Hauptstelle Dresden. Für Deutschböhmen war als nächste Maßnahme die Errichtung einer Pressestelle und eventuell die Herausgabe einer Zeitung gedacht. Lodgman setzte sich in dieser Sitzung auch bereits für die Realisierung eines Organisationsplanes ein, den der Pressereferent Dr. Lauer mann vorgelegt hatte und der als Grundlage der Propagandatätigkeit sechs Geschäftsstellen in Deutschböhmen, entsprechend den Wahlkreisbezirken, vorsah¹⁸⁶. Diese Geschäftsstellen errichtete man im Jänner in Reichenberg, Böhmisches Leipa, Teplitz-Schönau, Komotau, Karlsbad und Eger, dazu kam später noch Warnsdorf¹⁸⁷. Ein ständiger Kurierdienst wurde eingerichtet, um die Verbindung aufrecht zu erhalten und die Finanzierung zu ermöglichen. Die Dotierung der einzelnen Stellen war ziemlich hoch: Wie aus einem Rundschreiben an sie hervorgeht, erhielten Reichenberg, Eger, Karlsbad, Komotau und Warnsdorf zusammen 878 000 Kronen, Dresden 100 000 Mark¹⁸⁸. Ende Jänner erfolgte im Verwaltungsaufbau insofern eine Änderung, als „für die deutschböhmisches Geschäftsstellen eine Zentral- und Hauptstelle in Teplitz“ errichtet wurde, über die ab nun die Verbindung mit Wien erfolgen sollte, da sich Dresden als Koordinierungszentrum zu abheben erwiesen hatte¹⁸⁹. In der sächsischen Hauptstadt befand sich aber weiterhin eine Geschäftsstelle und daneben noch ein deutschböhmisches Soldatenrat, der von zwei Mitgliedern des Reichenberger Soldatenrates begründet worden war und der dem Wiener Heeresamt unterstellt war. Die Geschäftsstelle bestand auf strikter Trennung der beiden Organisationen, insbesondere nachdem sich im Soldatenrat linke Tendenzen bemerkbar gemacht hatten, die der nationalen Propaganda abträglich schienen¹⁹⁰.

Hauptaufgaben der Geschäftsstellen waren die Entfaltung einer breiten Propagandatätigkeit und Abfassung von Situationsberichten an die Regierung, später auch die Errichtung des Sicherheitsdienstes. Dresden galt außerdem noch als „Werbestelle“ für die Auslandspropaganda im Deutschen Reich. Die Situationsberichte sollten in Form von zwei Wochenberichten über die Maßnahmen der Tschechen, insbesondere Gewalttätigkeiten, den Stand der Ernährungsverhältnisse und das Verhalten der Deutschen unterrichten¹⁹¹. Hauptzweck der Propagandatätigkeit war die Verbreitung des Grundsatzes, daß „Deutschböhmen ein selbst-

¹⁸⁶ Landesregierungssitzung vom 29. 12. 1918. AVA, DBLR, Fasz. 42, Landesregierung, Sitzungen, S. 11; auch besprochen im Bericht Lauer mann vom Mai 1919, S. 4, AVA, DBLR, Fasz. 13, Liasse 207/1919.

¹⁸⁷ „Über die Errichtung eines Werbedienstes für Deutschböhmen“, undatiert. AVA, DBLR, Fasz. 24, Liasse „Geschäftsstellen“, S. 1.

¹⁸⁸ Rundschreiben an die Geschäftsstellen, undatiert. AVA, DBLR, Fasz. 8, Liasse 1919 „Vr“, Zl. 26/präs.

¹⁸⁹ Landesratssitzung vom 5. Februar, S. 2. AVA, DBLR, Fasz. 8, Liasse 1919 „Vr“.

¹⁹⁰ Vertrauliche Sitzung der Mitglieder der Landesversammlung vor der öffentlichen Sitzung vom 5. Februar, Protokoll S. 2. AVA, DBLR, Fasz. 43, Liasse Landtag-Landesversammlung 1918/1919; die von Molisch mitgeteilte Zusammenlegung der beiden Organisationen dürfte erst im Frühjahr vorgenommen worden sein. Molisch: Freibewegung 135—136.

¹⁹¹ Rundschreiben an die Geschäftsstellen, S. 3, s. Anm. 188.

ständiges Land sein könne und müsse¹⁹². Tschechische Behauptungen über die Lebensunfähigkeit des Landes seien zu widerlegen, „tschechische Lockungen“ zu entlarven; die zum Wehrdienst Gezwungenen sollten zu einem politischen Verhalten gebracht werden, das demjenigen „der tschechischen Regimenter im ehemaligen Staat“ gleicht. Selbst der Deutschnationale Molisch, der behauptet, daß „niemals von maßgeblicher Seite bolschewistische Umtriebe begünstigt wurden“, ist nicht hinreichend informiert über die Taktik der Landesregierung, die in ihrer Instruktion für die Wehrpflichtigen sogar „die Propagierung von Soldatenräten in Gemeinschaft mit den tschechischen Soldaten“ empfiehlt¹⁹³.

Die Errichtung der Geschäftsstellen ging allerdings nicht so klaglos vonstatten, wie es sich die Landesregierung im Sinne des Aufbaues einer politischen Verwaltung gewünscht hätte. Am 5. Februar zog die Landesversammlung in Wien Bilanz über den Fortgang der Errichtung der Organisation. Dabei wurde über das mangelnde Entgegenkommen der Industriellen debattiert, mit denen „ernste Auseinandersetzungen zu führen seien“. Auch die Verbindung mit der Bevölkerung lasse, mit Ausnahme im Egerland, zu wünschen übrig, die Geschäftsstellen seien nicht als vollwertige politische Instanzen anerkannt; auf die bolschewistischen Umtriebe in Warnsdorf hatte die Geschäftsstelle beispielsweise keinen Einfluß, obwohl in ihr doch Sozialdemokraten vertreten waren (!)¹⁹⁴. Alle Redner betonten weiterhin, daß die Verbindung zwischen den Geschäftsstellen und Wien äußerst lose sei, weshalb man zur Aufhebung der „vollständigen Desorganisation“ die Errichtung der Teplitzer Hauptgeschäftsstelle beschloß.

Alle in der Sitzung vorgebrachten Berichte bewiesen, daß der Aufbau einer „inneren Verwaltung“, wie ihn sich die Landesregierung vorgestellt hatte, gescheitert war. Die Gründe für dieses Scheitern lagen aber nicht etwa in einer geringen Bereitschaft der Bevölkerung, die nationalistische Propaganda zu rezipieren, sondern in parteipolitischen Problemen. Die Propaganda funktionierte ja, nicht aber die Errichtung der Geschäftsstellen als von allen Parteien vollwertig anerkannte Körperschaften. Schon Anfang Jänner machte sich bemerkbar, daß es in Wien leichter möglich gewesen war, die politischen Repräsentanten der Parteien auf ein gemeinsames Programm zu verpflichten als in den lokalen Parteiorganisationen. Man mußte alle in den betreffenden Bezirken maßgeblichen Parteien in die Geschäftsstelle aufnehmen, wodurch sich die Verhandlungen um deren Gründung sehr verzögerten. Aus Reichenberg und Karlsbad werden solche Schwierigkeiten gemeldet¹⁹⁵.

Die komplizierte Parteistruktur der Bürgerlichen und die gute Organisation der Sozialdemokratischen Partei brachte es mit sich, daß sich Lauer mann der letzteren bediente: „Es war kein Zweifel, daß ich mit dem Entwurfe der sozialdemokratischen Organisation in die Hände arbeitete“, schreibt er in seinem Rechenschaftsbericht¹⁹⁶. Mit ihrer Zustimmung zur deutschnationalistischen

¹⁹² „Über die Errichtung eines Werbedienstes“, S. 3, s. Anm. 187.

¹⁹³ Ebenda 5. — Molisch: Freiheitsbewegung 121—122.

¹⁹⁴ Landesratssitzung vom 5. Februar, s. Anm. 189.

¹⁹⁵ Ebenda.

¹⁹⁶ Bericht Lauer manns S. 4, s. Anm. 186.

Deutschböhmenpolitik gaben die Sozialdemokraten also die Zustimmung zur perversierten Verwendung ihrer Parteiorganisation, wodurch die grundsätzliche Tendenz zur Abschwächung von Klassengegensätzen ungemein begünstigt wurde, da alle verfügbaren Kräfte zweckentfremdet beschäftigt wurden. „Es zeigte sich später, daß es gerade die Sozialdemokraten waren, welche die lebhafteste Werbetätigkeit entfalteten“, lobt Lauer mann die bisher als Vaterlandsverräter Beschimpften; und den Bürgerlichen wirft er Untätigkeit vor: „Die bürgerlichen Parteien waren nicht geschlossen, doch wurden die bürgerlichen Kreise mit in die Bewegung gerissen, wenn auch nicht so, wie es sich manche bürgerliche Kreise gewünscht haben¹⁹⁷.“ Lauer mann spricht hier die Zweigeleisigkeit im bürgerlichen Lager zwischen Sekuritätsbedürftigen und Nationalisten an und betont weiter, daß der Führungsanspruch der von radikalen Nationalisten geleiteten Landesregierung nur aufrechterhalten werden konnte, weil ihn die Sozialdemokraten nicht in Frage stellten.

Dieser Führungsanspruch wurde bis nach den Märzereignissen weder von den proletarischen Massen, von den Bürgerlichen, noch von den Parteiorganisationen im Lande selbst in Frage gestellt. Trotz des eindeutigen Versagens des politischen Konzeptes (Aufbau einer inneren Verwaltung) kündigt sich nur maßvoll Kritik an. Der sozialdemokratische Abgeordnete Czermak erklärte in der Sitzung vom 5. Februar, „er habe den Eindruck, daß hier in Wien manches gearbeitet werde, daß aber die einheitliche Führung fehle. Redner glaube, daß überhaupt die Wirksamkeit der Landesregierung in Wien aufgeworfen werden müsse“¹⁹⁸.

Doch der Prozeß der Verselbständigung der Parteienvertreter im Lande selbst war damit kaum angedeutet. Czermak stellte noch nicht den Führungsanspruch der Landesregierung selbst zur Diskussion, sondern nur deren Wirksamkeit und empfiehlt als Ausweg, „daß die Beamten der Landesregierung sich nach Böhmen begeben, denn gearbeitet müsse im L a n d e werden“¹⁹⁹. Die Konsequenz aus der Feststellung, daß „sich bisher nur gezeigt habe, daß die praktische Verbindung mit den Bevölkerungsgruppen fehle“, wurde erst nach dem gänzlichen Fehlschlagen des Konzeptes der Landesregierung gezogen.

Vorerst war dieses Konzept unangefochten. Die Propagandatätigkeit, auf die es in erster Linie ankam, funktionierte gut, weil sich die Sozialdemokraten ihrer angenommen hatten²⁰⁰. Die Feststellung Lauer manns, daß „der Umschwung, der im Laufe der letzten vier Wochen eingetreten ist, nicht nur auf das Verhalten der Tschechen selbst zurückzuführen ist, sondern auch als eine Wirkung der Propagandatätigkeit zu buchen“ sei, fand ungeteilte Zustimmung²⁰¹.

¹⁹⁷ E b e n d a 4.

¹⁹⁸ Landesratssitzung vom 5. Februar, S. 3, s. Anm. 189.

¹⁹⁹ E b e n d a 3.

²⁰⁰ Auf die Propagandatätigkeit braucht nicht näher eingegangen zu werden, da sie, was Umfang und Wirkung betrifft, von C é s a r / Č e r n ý : Politika I, 68—112 behandelt wird.

²⁰¹ Landesratssitzung vom 5. Februar, S. 14, s. Anm. 189.

*Deutschböhmisches Propagandamaßnahmen in Österreich
und der „Hilfsverein für Deutschböhmen und Sudetenland“*

„Nachdem ich auf die angegebene Weise für eine wirksame Organisation der Volksbewegung in Deutschböhmen gesorgt hatte, ging ich daran, mit den deutschböhmenischen und sudetenländischen Kreisen in der Wiener Bevölkerung Fühlung zu nehmen“, berichtet Lauer²⁰². In mehreren großangelegten Pressekampagnen informierte die deutschböhmenische Presseabteilung von den Vorgängen in den Nordprovinzen, wobei sie sich der Corona jener 600 000 Sudetendeutschen bediente, die außerhalb der besetzten Gebiete lebten²⁰³. Den bedeutsameren Teil der Öffentlichkeitsarbeit bildete 1919 aber die Tätigkeit einer zweiten Presseabteilung, die sich mit der Organisation von großen Volkskundgebungen und der Bildung eines Vereins der Auslands-Sudetendeutschen, des „Hilfsvereins für Deutschböhmen und Sudetenland“ befaßte. Die Gründung dieses Vereins am 19. Jänner im Rahmen einer Volkskundgebung bedeutete einen wichtigen Schritt für die Entfaltung der sudetendeutschen Irredentabewegung in Österreich, die bis zum Zweiten Weltkrieg unter geistiger Leitung des Vereins blieb²⁰⁴. Der Verein, dessen reaktionäre Grundhaltung schon in den 20er Jahren unmittelbar evident war und der eine nicht unbedeutende Rolle für die faschistischen Bewegungen in Ostmitteleuropa spielte, wurde 1919 unter der Patronanz auch der sozialdemokratischen Politiker begründet. Unterstaatssekretär Glöckel, der für letztere am 19. Jänner sprach, versagte sich nicht den kurzen historischen Rekurs, daß es „die deutsche Arbeiterschaft oft recht bitter empfindet, daß man ihren wirtschaftlichen Forderungen mit nationalen Einwänden entgegenzutreten suchte“, es blieb ihm aber verborgen, daß genau diese Situation mit Billigung der sozialdemokratischen Funktionäre wieder eingetreten war. Ob ihm aber nicht dann Zweifel an der Richtigkeit seines Eintretens für nationale Belange gekommen sind, als nach seinem leidenschaftlichen Aufruf zur Vereinigung aller Deutschen nicht „Heilrufe“ zu hören waren, wie die Neue Freie Presse beschönigend kolportiert, sondern „Rufe: Ohne Juden!“, wie die stenographische Mitschrift beweist²⁰⁵.

Die offizielle Billigung des Vereins wurde schon durch die Tatsache unterstrichen, daß Renner neben Liebig, Pacher, Schaukal, Hanusch, Urban, Günther und Molisch im Präsidium saß²⁰⁶. Inoffiziell war die Billigung noch viel klarer, da

²⁰² Bericht Lauer²⁰², S. 6, s. Anm. 186.

²⁰³ Mit dieser Zahl rechnete die Zeitschrift des Hilfsvereins, die in Wien von 1920 bis 1938 herauskam; zu den Pressekampagnen s. NFP 9. 2. 1919 „Für das Recht der Sudetendeutschen“.

²⁰⁴ C é s a r, Jaroslav / Č e r n ý, Bohumil: Irredentistické hnutí německých buržoazních nacionalistů z ČSR v letech 1918—1929 [Die irredentistische Bewegung der deutschen bürgerlichen Nationalisten in der ČSR in den Jahren 1918—1929]. ČCH 9 (1961) 789—806; weitere Literaturhinweise s. die Bibliographie von Axel S c h n o r b u s im Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. im Auftrag des Collegium Carolinum von Karl B o s l. Bd. 3. Stuttgart 1968, S. 239—273, hier 267—269.

²⁰⁵ NFP 20. 1. 1919, S. 5; Stenographisches Protokoll der Protestversammlung gegen die Vergewaltigung Deutschböhmens und des Sudetenlandes. AVA, DBLR, Fasz. 22.

²⁰⁶ Molisch: Freiheitsbewegung schweigt sich über den Verein, der doch sein Buch finanzierte, aus.

Renner wissen mußte, daß der Verein aus der deutschböhmischen Finanzverwaltung bis Sommer 1919 100 000 Kronen erhielt, die in zwei Teilbeträgen Josef Mayer zugewiesen wurden, von dessen Aktionen sich die Regierung im März 1919 offiziell distanzierte²⁰⁷!

Lodgman wußte viel besser als die antisemitische Zuhörerschaft vom 19. Jänner, was er der „verjudeten Sozialdemokratie“ schuldete. In allen seinen Reden wendet er sich wenigstens einmal direkt an die Arbeiterschaft und stellt in un-gemein agitatorischer Weise die Interessengleichheit von Arbeitern und Besitzenden her, indem er mit dem Moment der sozialen Verunsicherung aufwartet: „Die deutschen Proletarier werden von den Tschechen verdrängt werden, die Tschechen scheuen auch heute nicht davor zurück, das haben sie heute bewiesen, Privateigentum anzugreifen, wenn es gilt, dem tschechischen Chauvinismus freie Bahn zu schaffen²⁰⁸.“ Mit eben denselben Phrasen suggeriert er seinen Zuhörern auch das Ziel des Vereins und der Tätigkeit der Landesregierung ein: es gäbe „keine Schwachmütigkeit“, „über sein Schicksal entscheidet nur das Volk allein“ und droht mit einem „neuen Balkan“²⁰⁹. Mit solchen nationalistischen Adressen wandten sich die deutschböhmischen Abgeordneten an die österreichische Öffentlichkeit und an die Tschechen.

Der Tonfall ändert sich wohl bereits im Laufe des Jahres 1919 und überhaupt nach der Unterzeichnung der Friedensverträge, da die österreichische Regierung keine antitschechische illegale Tätigkeit offiziell dulden konnte. Dafür verlagert der Hilfsverein seine Aktivitäten mehr und mehr in den Untergrund und tarnt die nationalistische Agitation mit dem Sozialhilfecharakter der Organisation.

*„Auf der Suche nach Recht in der Schweiz“ — deutschböhmische Propaganda
im neutralen Ausland und in den Ententestaaten*

Die Ungewißheit über die Entscheidung bezüglich der Zugehörigkeit Deutschböhmens bestärkte dessen politische Repräsentanten in ihrem Bestreben, eine antitschechische Politik zu betreiben. Lodgman betonte wohl bei jeder nur möglichen Gelegenheit, daß das Schicksal Deutschböhmens letztlich nicht vom Schiedsspruch der Pariser Mächte, sondern von den Deutschböhmen selbst abhängt. Zweifelsohne verließ sich die offizielle österreichische Politik weit mehr auf eine positive Entscheidung der Pariser Mächte als die deutschböhmischen Politiker. Doch auch Lodgman war noch am 13. Februar der Meinung, „daß unsere Sache im allgemeinen gut stehe“ und daß „daher vorläufig kein Anlaß zu einer besonderen Aktion des Egerlandes bestehe“, über deren Notwendigkeit ihn Mayer befragt hatte²¹⁰.

²⁰⁷ Dankschreiben des Hilfsvereins vom 5. Mai, AVA, DBLR, Fasz. 13; Antrag um zweiten Betrag vom 7. Juni, dem von Langenhan stattgegeben wurde, e b e n d a.

²⁰⁸ NFP 20. 1. 1919, S. 5.

²⁰⁹ E b e n d a ; in ähnlicher Weise lassen sich deutschnationale Abgeordnete auch bei der Gründung der Zweigstellen in Graz und Innsbruck vernehmen. NFP 11. 2. 1919, S. 7.

²¹⁰ Lodgman an Mayer, AVA, DBLR, Fasz. 39, Korrespondenz; ebenso optimistischer Brief Meyers vom 8. 2., e b e n d a.

Der Schriftwechsel Lodgman-Mayer fällt in die Zeit von Lodgmans Anwesenheit in der Schweiz; diese Reise war seit Ende Dezember geplant, aber erst am 39. Jänner gab sie die Landesregierung bekannt²¹¹. Die Hoffnung, die sich die Deutschböhmen von der Reise machten, war allerdings trügerisch; die offiziellen Stellungnahmen der Landesregierung stehen in krassem Widerspruch zu den Versionen, die innerhalb der Landesregierung über die Effizienz der Unterredungen kursierten²¹². Tatsächlich konnte nicht mehr als „der Versuch gemacht werden, mit den Ententemächten zu sprechen“²¹³. „Eine offizielle Berührung mit den diplomatischen Missionen der Entente in der Schweiz konnte nicht erzielt werden“, es gelang nur, „die Fühlung mit vielen halboffiziellen Vertrauenspersonen herzustellen“, berichtet Freißler über seine Schweizer Mission²¹⁴. Etwas mehr Erfolg erreichte der von Seitz telegraphisch nach Bern berufene Seliger auf dem Berner Sozialistenkongreß, der Anfang Februar stattfand und auf dem eine Resolution im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes und gegen die tschechischen Gebietsforderungen zustandekam²¹⁵.

Die Landesregierung versuchte auch über die in Wien sitzenden Ententevertreter (der Engländer, Amerikaner, Franzosen und Italiener) an Paris heranzukommen. Doch diese hatten sich entweder schon selbst informiert und beschwerten sich nun über die Überschwemmung mit Memoranden, wie Coolidge, der Chef der US-Studienkommission in Wien²¹⁶, oder sie gaben aus politischen Motiven Zusagen, wie Henri Allizé, der französische Sonderbotschafter, die die Österreicher dem französischen Einfluß geneigter stimmen sollten, aber in keiner Weise gedeckt waren²¹⁷. Die Deutschböhmen konnten in keiner Weise die Wirksamkeit dieser Informationstätigkeit überprüfen.

Einen konkreten Erfolg konnte die Landesregierung an der Aufnahme deutsch-böhmischer Informationen in der Schweizer Presse, der nordischen und der Entente-*Presse*, die diesen das Presseamt zusandte, ablesen²¹⁸. Insbesondere wurde

²¹¹ NFP 29. 1. 1919, S. 1.

²¹² Optimistischer Bericht aus Bern, NFP 11. 2. 1919, S. 1.

²¹³ Vertrauliche Sitzung vom 5. Februar, S. 11, s. Anm. 190.

²¹⁴ Freißler: Zerfall 172—173; in welcher unverbindlichen Weise sich diese Fühlungnahme mit der halboffiziellen Welt der früheren Schweizer Friedensbörse abspielte, zeigt der geschwätzte Bericht von Oldofredi über seine Mission Ende März 1919, Oldofredi: Auf der Suche nach Recht in der Schweiz 146—171.

²¹⁵ Freißler: Zerfall 172. — Seliger wollte auch weiter die Sozialistische Internationale beeinflussen und auf der Mitte April im Haag stattfindenden Konferenz eine Revision der Berner Beschlüsse verhindern. Brief an Lodgman, 16. 4. 1919, AVA, DBLR, Fasz. 42.

²¹⁶ Das Außenministerium wies am 10. Februar die Landesregierung in Hinblick auf Coolidges Beschwerde an, nur mehr bedeutende Eingaben zu machen. AVA, DBLR, Fasz. 16; Coolidge hatte sich bereits am 13. Jänner 1919 bei Redlich über die Flut von Memoranden beklagt. Fellner, Fritz (Hrsg.): Das politische Tagebuch Josef Redlichs 1908—1919. Bd. 2. Graz-Köln 1954, S. 329 (Veröff. der Kommission f. neuere Geschichte Österreichs 40).

²¹⁷ Hoffmann: Cuninghame 145—156; für die Zusammenhänge von internationaler Politik und Grenzregelung Neuösterreichs s. Haas, Hanns: Anmerkungen zur Burgenlandfrage auf der Pariser Friedenskonferenz. Burgenländische Heimatblätter 1971, S. 97—108.

²¹⁸ Molisch: Freiheitsbewegung 144.

auch die Entfaltung einer breiten Informationstätigkeit in den nationalistischen Vereinen des Deutschen Reiches für wichtig erachtet²¹⁹.

Die österreichische Regierung erhob anfangs weder gegen die Form noch gegen den Inhalt dieser Auslandsaktionen Einspruch. Erst der Versuch deutschböhmischer Kreise, eine eigenständige Außenpolitik zu betreiben und „sich nicht einfach auf die Wahrnehmung ihrer Interessen durch die Wiener Regierung zu verlassen“, worin sich „ein gewisses Mißtrauen gegen die damalige Leitung der deutschösterreichischen Außenpolitik ausdrückt“, bewog die Regierung, die deutschböhmischen Agitationen im Ausland stärker zu kontrollieren²²⁰. Dabei ging es in erster Linie um die Errichtung eines eigenständigen deutschböhmisch-sudetenländischen Pressebüros in der Schweiz. Die Begründung eines solchen Büros ist nur auf dem Hintergrund der noch starken optimistischen Vorstellungen über eine günstige Entscheidung der Konferenz zu verstehen und steht im Zusammenhang mit jenen separatistischen Tendenzen, die sich auch bei den Tirolern zeigten, die auf eine allmähliche Auflösung Österreichs durch Internationalisierung von Regionalproblemen hinausliefern. Auf das Tiroler Beispiel verweist Lodgman auch in seinem Schreiben an Langenhan vom 10. Februar aus Bern und er schlägt vor, „ein gemeinsames tirolisch-sudetenländisches Büro zu errichten“²²¹. Bauer rät aber von einer derartigen Verbindung ab und schlägt vor, die sudetendeutsche Expositur der Gesandtschaft in Bern anzuschließen²²².

Das am 19. Februar begründete Propagandabüro arbeitete dann wirklich mit der Gesandtschaft zusammen; es errang ebenso wie das tirolische niemals jene internationale Bedeutung, die ihm seine Initiatoren zudachten. Mit dem Scheitern der kurzfristig auf die Entente zentrierten deutschböhmischen Außenpolitik, nach Bekanntwerden der deutschen Friedensbedingungen, verlor die Landesregierung ihr Interesse an der Pressestelle. Bereits am 10. Mai telegraphierte Lodgman an Peter Klein, den Leiter des Büros, daß „infolge politischer Ereignisse allenfalls Auflösung des dortigen Büros erwogen werden“ müsse²²³. Doch man ließ das Büro weiter existieren, um „die bisher angeknüpften Verbindungen, welche für die Propaganda der deutschen Sudetenländer von Vorteil sein können, aufrecht zu halten“²²⁴. Es blieb bis Ende 1919 bestehen, wobei sich Lodgman nicht für eine

²¹⁹ Etwa im Alldeutschen Verband und im Verein für das Deutschtum im Ausland; die Gründung der „Deutschösterreichischen Mittelstelle in Berlin“ dürfte unter Mitbeteiligung der Deutschböhmen vollzogen worden sein. Bericht Laueremanns S. 9–12, s. Anm. 186.

²²⁰ Molisch: Freiheitsbewegung 143; daß sich die Regierungspropaganda von derjenigen der Landespolitiker kaum unterschied, beweisen die Propagandamaterialien, die nur ihrer äußeren Form nach einen etwas wissenschaftlicheren Anstrich haben: Flugblätter für Deutschösterreichs Recht. Hrsg. von R. v. W o t t a w a [in einer eigenen Propagandastelle der Staatskanzlei]. Wien 1919.

²²¹ HHStA, NPA, Präs. Fasz. 201, Fol. 157; den Brief hatte Bauer von Langenhan bekommen.

²²² Schreiben Bauers an Langenhan und an den Gesandten Haupt nach Bern. HHStA, NPA, Präs. Fasz. 201, Fol. 159.

²²³ AVA, DBLR, Fasz. 10.

²²⁴ Die Landesregierung an Gustav Peters und Ernst Klein anlässlich des Abschlusses

Verlegung nach London bzw. in den zukünftigen Tagungsort des Völkerbundes einsetzte, wie ihm Peters vorschlug²²⁵. Die gesamte Auslandsaktion blieb eine unbedeutende Episode, die nur von Interesse ist, weil zu ihrem Beginn neben dem unbegründeten Mißtrauen gegen Wien im Versuch einer eigenständigen Außenpolitik sich auch Alternativvorstellungen über die politische Zukunft des Landes ankündigten bzw. die Notwendigkeit einer völligen Trennung von Wien immer klarer zutage trat. Von diesen Alternativvorstellungen, die bei Besprechungen mit der Deutschen Regierung bereits im Februar dargelegt wurden, erfuhr die Wiener Regierung erst sehr spät, erst knapp vor den Friedensverhandlungen.

eines neuen Vertrages mit diesen über die Weiterführung der Propagandastelle vom 1. Juli bis 31. Dezember 1919. AVA, DBLR, Fasz. 8.

²²⁵ 20. 9. 1919, Schreiben Peters an Lodgman, AVA, DBLR, Fasz. 39; auch der Aufforderung von Peters, in die Schweiz zu reisen, kam er Ende September nicht nach, da „der Schweiz keine große Bedeutung mehr zukomme“ und er nun nach Böhmen zurückkehren wolle. 27. 9. 1919, e b e n d a.

DEUTSCHE KRIEGSGEFANGENE IM URANBERGBAU VON SANKT JOACHIMSTHAL (JÁCHYMOV) 1945—1950

Von Otto Böss

Diese Studie behandelt ein Thema, das vielleicht etwas abseits der rein historischen Forschung liegt. Sie gibt eine „Momentaufnahme“, aus einer Vielzahl von Geschehnissen herausgegriffen, die während und vor allem nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs an manchen anderen Orten der Welt für viele Menschen in ähnlicher Weise schicksalhaft gewesen sind.

Der Einsatz von ca. 5 000 deutschen Kriegsgefangenen im Uranbergbau von Joachimsthal ist ein in sich abgeschlossenes, weitgehend unbekanntes Kapitel der Nachkriegsgeschichte. Es ist bedauerlich, aber auch verständlich, daß keine offiziellen Quellen zugänglich waren. So sind es fast nur die Aussagen der heimgekehrten Kriegsgefangenen, die uns — allerdings in hinlänglicher Weise — das Untersuchungsmaterial geliefert haben*.

Sankt Joachimsthal ist eine Kleinstadt im Erzgebirge, 15 km nördlich von Karlsbad (Karlovy Vary), 5 km von der sächsischen Grenze entfernt. Vor dem Kriege (1938) hatte sie 7 400 überwiegend deutsche Einwohner, 1947 waren es nach der amtlichen Volkszählung 6 806 Einwohner. In der Geschichte hat die Bergstadt vor allem während der Reformation eine nicht unbedeutende Rolle für die Verbreitung der evangelischen Lehre gespielt. Viel wichtiger jedoch war der Silberbergbau, der von den Grafen Schlick schon im 15. Jahrhundert begonnen worden war. Seit 1517 prägte man hier für König Ludwig II. von Böhmen den „Joachimstaler“, eine Silbermünze, die in der Folgezeit als „Taler“ zu einem weitverbreiteten Zahlungsmittel geworden ist. Nach Erschöpfung der Silbergruben verlor das Gebiet an Bedeutung, die es erst wiedergewann, als es Maria Curie 1898 gelang, aus der Pechblende das Element Radium zu isolieren. Geologische Untersuchungen hatten nämlich ergeben, daß sich unter der ausgebeuteten 200—300 m mächtigen Silberzone eine Schicht von Kobalt-, Nickel-, Wismut- und Arsenerz und darunter wiederum eine Uranerz-Schicht befand.

Bis 1912 galt das Gebiet von Joachimsthal quasi als Alleinerzeuger von Radium. Bis 1938 sollen mehr als 50 g des seltenen Elements produziert worden sein mit einer Höchstgewinnung von 5 g im Jahre 1936¹.

* Diese Untersuchung ist in abgeänderter Form ein Kapitel des Bandes IX der Schriftenreihe der „Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte“, der sich mit dem Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in Polen und der ČSR befaßt. Der Autor dankt dem Bundesinnenministerium und dem Leiter der „Wissenschaftlichen Kommission“, Prof. Erich Maschke, dafür, diesen Beitrag im voraus veröffentlichen zu dürfen.

¹ Der Weltvorrat an Radium wurde 1934 auf 760 g geschätzt, davon befanden sich über die Hälfte in den USA. Die Tschechoslowakei lieferte 1936 eine Höchstproduktion von 5 g (vgl.: Statistisches Jahrbuch der Čechoslovakischen Republik. Prag 1938, S. 67).

So viel nur als allgemeine Vorbemerkung, denn die eigentliche Vorgeschichte unseres Themas beginnt erst in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Die Sowjetunion war sich der Bedeutung bewußt, die dieser Grubenkomplex für ihre Wirtschaft und Forschung haben würde, sobald er einmal in ihren Machtbereich gelangte. Ihre politischen Bemühungen um diese seltene Rohstoffquelle setzten, natürlich unter strengster Geheimhaltung, noch während des Zweiten Weltkriegs ein. Keine Aktenpublikationen, keine offiziellen Verlautbarungen oder gar Statistiken geben den geringsten Hinweis auf den Verlauf dieser Absprachen zwischen der Sowjetunion und der tschechischen Exilregierung. Erst viele Jahre nach Kriegsende konnten Aussagen tschechischer und slowakischer Emigranten, die aufgrund ihrer früheren Funktionen Kenntnisse über diesen „Uran-Handel“ hatten, ein wenig Licht in die Vorgänge bringen. Danach sollen z. B. schon während des Krieges Edvard Beneš, Außenminister Jan Masaryk und Dr. Hubert Ripka mit der Sowjetunion einen Vertrag unterzeichnet haben, der die Minen der Sowjetunion auf 99 Jahre zur Ausbeutung überließ². Der amerikanische Historiker Kurt Glaser macht in diesem Zusammenhang den USA den Vorwurf, daß ihre Truppen, die in den letzten Kriegstagen wenige Kilometer von den Gruben entfernt stehen geblieben waren und ihre Besetzung durch sowjetische Einheiten abgewartet hatten, nicht einfach zugegriffen hätten³. Es ist wohl wenig zu bezweifeln, daß auch dieser „Verzicht“ der Westmächte zu den Abmachungen zwischen ihnen und der Sowjetunion gehört hat.

So also wurde das Gebiet um Sankt Joachimsthal sowjetischer „Besitz“ und hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt⁴. Im Oktober 1945 wurde zwischen Russen und Tschechen ein Ergänzungsabkommen geschlossen, das der Sowjetunion die freie Nutzung der Gruben gewährte, während alle mit dem Abbau zusammenhängenden Investitionen von der Tschechoslowakei getätigt werden sollten⁵.

Ein emigrierter höherer tschechischer Beamter stellte zu Beginn der 50er Jahre eine interessante Rechnung über den Wert dessen auf, was die Sowjets der Tschechoslowakei abgenommen hatten, „ohne das Recht dazu zu haben“. Er kam auf

² Glaser, Kurt: Czecho-Slovakia. A critical history. Caldwell 1961, S. 139. — Josten, Josef: Oh, my country! London 1949, S. 186 f. — Friedmann, Otto: The breakup of Czech democracy. London 1950, S. 133.

³ Glaser 138 f.

⁴ So hatte z. B. der einzige Besuch einer Delegation des IKRK (Internationales Komitee vom Roten Kreuz) am 30. 8. 1946 stattgefunden, noch bevor die Sowjets die Leitung der Gruben übernommen hatten. Ende Januar oder Anfang Februar 1947 ist eine weitere Delegation zwar in Joachimsthal eingetroffen, ihr war aber der Zugang zu den Kriegsgefangenenlagern verwehrt worden, vgl. W/T-241, S. 14.

Die solcherart zitierten Berichte (R = Material des Deutschen Roten Kreuzes, W = Material der Wissenschaftlichen Kommission) der Heimkehrer stammen aus dem Material der „Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte (München)“. Diese Unterlagen werden nach Abschluß aller Arbeiten der WK dem Suchdienst München des DRK zurückgegeben bzw. dem Bundesarchiv/Militärarchiv in Freiburg im Brg. überstellt.

⁵ Glaser 139.

eine Summe von über 5 Billionen Tschechen-Kronen (damals etwa 100 Mio Dollar)⁶, eine gigantische Summe, verglichen mit der Finanzkraft des Landes.

Alles was Jáchymov betraf war strengstes Geheimnis. Der eigentliche Vertrag befand sich nicht einmal als Kopie im tschechischen Außenministerium, keine zuständige Persönlichkeit kannte seinen genauen Inhalt. Bekannt war nur, daß Zdeněk Fierlinger, der damalige stellvertretende Regierungsvorsitzende, den Vertrag geschlossen und unterzeichnet hatte, offenbar in aller Eile, denn es war ja bekannt, daß das Uran eines der seltensten Minerale der Welt ist und die Tschechoslowakei eines der wenigen Länder mit Uran-Vorkommen war. Man hätte also die Sowjets vielleicht zur Zahlung eines einigermaßen entsprechenden Preises bewegen können. Statt dessen erfolgte die Zahlung sowjetischerseits nur für die den Tschechen entstehenden Unkosten für den Abbau des Erzes zuzüglich der üblichen Handelsspanne⁷.

Es ging also zunächst „nur“ um Investitionen tschechischerseits. Die Sowjets aber stellten immer größere Liefer-Forderungen und bald erwies sich, daß die vorhandene Grubenausrüstung dafür unzulänglich war. Die Sowjets verlangten noch mehr Investitionen seitens der Tschechoslowakei, lehnten selbst aber jegliche Zugeständnisse ab, indem sie auf den Vertrag verwiesen, der nur eine Zahlung für die Förderung enthielt. Auch das seit den Kriegsjahren auf Halde liegende Uranerz transportierten die Sowjets ab. Hinsichtlich einer Verrechnung bezogen sie sich wiederum auf den Vertrag unter dem Hinweis, daß für dieses Haldenerz dem tschechischen Staat doch keine Förderkosten entstanden seien. In dieser Situation reiste der damalige Verantwortliche für den tschechoslowakischen Bergbau, Svatopluk Rada, Ende 1947 nach Moskau und erreichte beim Außenhandelsministerium nach harten Verhandlungen, daß dieses Haldenerz zum Marktpreis verrechnet würde und auch die Investitionen der Tschechoslowakei alsbald erstattet würden⁸.

Die weitere Entwicklung des Uranbergbaus von St. Joachimsthal kann in wenigen Sätzen umrissen werden, denn verständlicherweise fehlt es ganz und gar an zuverlässigen Quellen und die statistischen Jahrbücher schweigen ebenfalls über die Uranerz-Förderung. In der tschechischen Presse werden Urangruben erst ab 1956 erwähnt und erst seit 1959 liegen Berichte vor, wonach die Verwaltung der Gruben tatsächlich von den Tschechen übernommen wurde⁹. Über die Menge des gefördert und exportierten Uranerzes gibt es keinerlei zuverlässige Nach-

⁶ Kašpárek, Jiří: Soviet Russia and Czechoslovakia's uranium. The Russian Review 11 (1952) 97—105, hier 98. — Kašpárek war unmittelbar nach dem Kriege Mitarbeiter einer Abteilung des tschechoslowakischen Außenministeriums, die für Angelegenheiten in Zusammenhang mit der Aktivität der Roten Armee auf tschechoslowakischem Territorium geschaffen worden war.

⁷ Kašpárek 102.

⁸ Ebenda 104. — Zu dieser Zeit war Kašpárek bevollmächtigter Minister an der tschechoslowakischen Botschaft in Moskau und hatte an wichtigen Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen teilgenommen. Wenig später war er nach Kanada emigriert.

⁹ Vgl. Urban, Rudolf: Die sudetendeutschen Gebiete nach 1945. Frankfurt/Main-Berlin 1964, S. 146.

richten, denn die Zahlen, die in einigen Beiträgen genannt werden, differieren sehr stark¹⁰.

Feststeht, daß sich in den Jahren nach 1945 der Uranbergbau in der Tschechoslowakei beträchtlich ausgeweitet hat. 1945 waren im Revier von Joachimsthal zunächst nur drei Gruben in Betrieb¹¹, zu denen westlich des Keilbergs, etwa zwischen St. Joachimsthal, Schlackenwerth, Neudeck und Breitenbach, mehrere neue Fundstellen hinzukamen. Bald beschränkte sich der Uranerz-Abbau nicht mehr auf den Raum um St. Joachimsthal, sondern erschloß neue Gruben im westlichen Erzgebirge¹². Später gab es weitere Funde bei Marienbad und Mies. Uranerz wurde auch im gesamten Böhmerwald gefunden, doch wurde ein Abbau in größerem Ausmaß nicht bekannt. Auch im mittleren und östlichen Erzgebirge wurde Uran gefunden, ferner im ostböhmisches Kohlenrevier, im schlesischen Erzrevier um Zuckmantel, in Nordmähren und im Riesengebirge. Man verzichtete hier jedoch auf einen Abbau, weil inzwischen in dem alten Erzrevier von Příbram beträchtliche Vorkommen festgestellt worden waren, die sich als ergiebiger erwiesen als die bisher bekannten. Man darf annehmen, daß heute die Uranerz-Vorräte im Gebiet von St. Joachimsthal im wesentlichen erschöpft sind¹³.

Zunächst aber noch eine allgemeine Skizze des von den Russen geleiteten Uranbergbaubereiches auf tschechischem Boden, wie sie sich aus einer Reihe von Gesprächsaufzeichnungen mit deutschen Kriegsgefangenen ergeben hat, die teils bis 1950 geflohen, teils aus Krankheitsgründen schon im Dezember 1946 und später entlassen worden waren. Da die individuellen Schilderungen in allen Hauptpunkten übereinstimmen, kann man sich auch in den Einzelheiten auf sie stützen¹⁴.

Seit Ende 1945 bereits wurden in den drei Gruben „Bratrství“ (Brüderlichkeit), „Rovnost“ (Gleichheit) und „Svornost“ (Einigkeit), aus denen die Joachimsthaler Uran-Bergbaugesellschaft damals bestand, deutsche Kriegsgefangene eingesetzt. Schon zu dieser Zeit tauchten die ersten russischen Ingenieure, Chemiker und Bergleute auf. Das allgemeine Gerücht ging um, daß die Gruben auf fünf Jahre von den Tschechen an die Sowjets verpachtet worden seien. Die Zahl der dort eingesetzten deutschen Kriegsgefangenen überschritt jedoch noch kaum mehr

¹⁰ Ebenda 147 und ausführlicher unten S. 397 f.

¹¹ R-Jách/69.

¹² Urban 148. — Vgl. auch Kratochvíl, J.: *Rejstřík k topografické mineralogii Čech* [Register zur topographischen Mineralogie Böhmens]. Prag 1952. Nach Urban wurde es geheim herausgegeben und gibt für Pechblende (Uranin) im Raum von St. Joachimsthal folgende Fundorte an: Abertham, Arletztgrün, Bergstadt Platten, Breitenbach, Dürnberg, Gottesgab, Hengsterben, St. Joachimsthal, Preßnitz, Schönfeld, Seifen, Spitzberg und Zwittermühl; für den Raum Kaiserwald: Dürrmaul, Petschau, St. Vitzeche, Schlaggenwald und Schönficht; für das mittlere Erzgebirge St. Katharina-berg und Teplitz und für das östliche Erzgebirge Tscheche bei Bodenbach.

¹³ Vgl. *Hospodářsko-politická rukovět* [Wirtschaftlich-politischer Leitfaden]. Prag 1967. Teil 1, S. 175 ff. Danach hat die tschechoslowakische Uranindustrie ihren Sitz in Příbram mit verschiedenen Zweigunternehmen. Als Gruben sind genannt: Dolní Rožínka, Hamr, Zadní Chodov und natürlich Příbram selbst.

¹⁴ R-Jách/69.

als 300. Als die ersten Transporte deutscher Kriegsgefangener von den Russen im Januar 1947 herangeführt wurden, waren nur noch etwa 100 deutsche Kriegsgefangene anwesend.

Nun setzte eine verstärkte russische Aktivität ein, die sich auf einen Raum im Umfang von etwa 30×15 km mit Zentralpunkt St. Joachimsthal erstreckte. In den genannten Gruben wurden neue Schachtanlagen eingerichtet, unter Tage neue Sohlen in den Berg getrieben und alte Sohlen erweitert. Man nahm auch seit vielen Jahren stillgelegte Silbergruben wieder in Betrieb. Im Laufe des Jahres 1947 (Januar bis September) kamen auf diese Weise vier weitere Gruben in Betrieb: Breitenbach (jetzt Potůčky) 14 km WNW von Joachimsthal direkt an der sächsischen Grenze, Seifen (Seify, heute Ryžovna) 7 km NW von Joachimsthal, Schlaggenwald (Horní Slávkov) 12 km südlich von Karlsbad (Karlovy Vary) und die Grube „Eliáš“ 4 km westlich von Joachimsthal. Das in einer ehemaligen Tabakfabrik in Joachimsthal bereits 1946 eingerichtete Laboratorium, eine Zentralstelle der Bergbaugesellschaft, in der nach Angabe der Kriegsgefangenen nur Russen tätig waren, wurde seit Anfang 1947 um- und ausgebaut, wobei man allein dafür ca. 200 deutsche Kriegsgefangene eingesetzt hatte. Bis Januar 1947 gab es für alle diese Gruben auf der wichtigsten und ergiebigsten Grube „Bratrství“ nur eine Aufbereitung, die erst im Oktober 1946 wieder in Betrieb genommen worden war. Hier wurde der uranhaltige Sand (Urangehalt von 2–3 ‰), der von den Deutschen als zur Verarbeitung nicht mehr lohnend im Schachtgelände am Ufer eines durch das Werk fließenden Gebirgsbaches aufgeschüttet worden war, mit Wasser vermengt, durch eine Kugelmühle (Rotationswalze) getrieben und mittels einer Pumpe in den oberen Stock befördert. Das Gemisch kam über acht Rütteltische (je ca. $1,5 \times 4$ m groß), wobei das Erz vom Sand getrennt und in Becken abgeleitet wurde. Der so gewonnene hochprozentige Erzstaub wurde auf Pfannen gebracht und in einem Spezialofen getrocknet. 1947 wurde auf der Halde eine zweite Aufbereitung errichtet, die am 1. 6. die Produktion mit 12 Rütteltischen aufnahm. Etwa Mitte Januar 1947 war der restliche auf Halde liegende Sand von Kriegsgefangenen eingesackt und ohne Verarbeitung auf Waggonen zum Transport in die Sowjetunion verladen worden¹⁵. Seit Inbetriebnahme der zweiten Aufbereitung wurde das uranhaltige Gestein in der alten Aufbereitung zu Sand zermalmte und, was jetzt neu war, nachdem er über die Rütteltische der alten Aufbereitung gelaufen war, durch eine Leitung der zweiten Aufbereitung zugeführt, wo er über die 12 Rütteltische zur nochmaligen Auswertung des restlichen Urangehaltes floß¹⁶.

Die verantwortlichen Funktionen wurden jetzt alle von Russen eingenommen, wenn auch die tschechischen Betriebsleiter nach wie vor im Amt waren; einige

¹⁵ E b e n d a.

¹⁶ Eine detaillierte Beschreibung des arbeitsmäßigen und technologischen Ablaufs der Uran-Aufbereitung findet sich bei G i r s c h e k, K.: Strahlenschäden bei im Uranbergbau eingesetzten Gefangenen. In: Extreme Lebensverhältnisse und ihre Folgen (Schriftenreihe des Ärztlich-wissenschaftlichen Beirates des Verbandes der Heimkehrer Deutschlands e. V. 2. 1958) S. 20 ff.

Betriebe wurden nur von russischen Ingenieuren geführt¹⁷. Neben den deutschen Kriegsgefangenen arbeiteten überall auch Russen, die hauptsächlich die Sprengkommandos im Schacht stellten, die übrigen waren Wagenschlepper, wie die deutschen Kriegsgefangenen. Die Zahl der im Uran-Bergbau in den verschiedenen Betrieben arbeitenden Russen betrug zu jener Zeit einige Hundert, die zum Teil mit ihren Familien gekommen waren und keine Uniform trugen. Infolge des von den Russen betriebenen rücksichtslosen Raubbaus wurden die primitivsten Sicherheitsregeln außer acht gelassen, so daß die deutschen Kriegsgefangenen ihre Arbeit oft nur in gebückter oder kriechender Haltung verrichten konnten. Unfälle durch Deckeneinstürze erfolgten laufend. Auch das Entlüftungssystem war in mehreren Schächten kaum ausgebaut, und als Folge stellten sich Atembeschwerden ein. Im besonderen Maße klagten die Kriegsgefangenen, die schon monatelang im Erzbrecher arbeiteten und dem trockenen Erz- und Steinstaub in hohem Maße ausgesetzt waren, über Atemnot und Schmerzen in der Lunge.

Mit dem zunehmenden Einfluß der Russen in allen Grubenangelegenheiten verschlechterten sich zunächst auch die Lebensbedingungen der deutschen Kriegsgefangenen.

Während unter tschechischer Verwaltung die Verpflegung im Uranbergbau, ganz im Gegensatz zu allen übrigen tschechischen Kriegsgefangenenlagern, nichts zu wünschen übrig gelassen hatte (besser wohl: angemessen war!), führten die Russen sofort ein System unter dem Motto „Erst arbeiten, dann essen!“ ein. Sie setzten für alle Arbeiten hohe Leistungsnormen fest, deren Nichterfüllung mit einer zusätzlichen Arbeitsschicht und Essenentzug bestraft wurde. Wenn beispielsweise ein einzelner Kriegsgefangener oder auch eine ganze Gruppe die festgesetzte Förderleistung nach achttündiger Arbeit nicht erreicht hatte, befahl der aufsichtführende „Instruktor“ (der nicht nur die Kriegsgefangenen, sondern den ganzen Betrieb bis hinauf zum tschechischen Betriebsleiter überwachte), eine zusätzliche Achtstundenschicht. Aber selbst wenn die Gefangenen ihre schwere Schicht ohne Beanstandung beendet hatten, winkte ihnen kein Feierabend. Be- und Entladen der 10 t-Lastwagen, Verladen der zugeschweißten und mit Erz gefüllten Blechtonnen, Waggonausladungen aller Art am Bahnhof, Erntearbeiten im Sommer, Schneeschaufeln im Winter u. dgl. mehr waren zusätzliche Arbeiten. Ein weiteres russisches Prinzip war der häufige Wechsel der Wachmannschaften, die ebenfalls durch den russischen „Instruktor“ kontrolliert wurden, damit durch längeres Kennen von Kriegsgefangenen und Wachpersonal kein vertrautes Verhältnis aufkommen konnte.

¹⁷ „Der Betrieb selbst wird ausschließlich von deutschen Kriegsgefangenen durchgeführt. Das Erz und erzhaltige Gestein wird von allen Joachimsthaler Schächten angefahren und hier zentral verarbeitet und zwar mittels dreier trichterförmiger Mühlen, die das Material zu 10 mm, 5 mm und 2 mm großen Stücken zerkleinern. Eine vierte Kugelmühle, die das Material auf 0,5 mm Stärke walzt, dient hauptsächlich für Gesteinsproben. Der Betrieb darf außer von den hier beschäftigten deutschen Kriegsgefangenen von keinem Werksangehörigen ohne russische Genehmigung betreten werden“ (R-Jách/69).

Das war also die allgemeine Lage im Uran-Bergbau von St. Joachimsthal, nachdem die Sowjets im Laufe des Jahres 1947 die Förderung dieses seltenen Elementes zu intensivieren begonnen hatten. Zwar hatten sich schon 1945/46, wie oben geschildert, deutsche Kriegsgefangene (vor allem bestrafte Angehörige der Waffen-SS) in diesem Gebiet befunden, aber erst in den Jahren 1947/48 wurde der Uran-Bergbau sowjetischerseits personal- und arbeitskräftemäßig in großem Stil in Angriff genommen.

Damit ist auch zu erklären, daß nun so gut wie das ganze Arbeitsreservoir an deutschen Kriegsgefangenen dieses Uran-Bergbaus aus Kriegsgefangenenlagern gestellt wurde, die sich auf sowjetischem Territorium bzw. unter sowjetischer Verwaltung in Ostdeutschland befanden. Zwischen Januar 1947 und Juni 1948 kamen diese Kriegsgefangenen in fünf oder sechs großen Transporten, insgesamt ca. 7 700 Mann, nach Joachimsthal und wurden zum größten Teil auf die umliegenden Gruben aufgeteilt.

Der erste Transport traf am 22. Januar 1947 mit ca. 1 500 Mann aus dem sowjetischen Kriegsgefangenenlager Stettin-Kreckow ein. Es gehörte zu den wenigen sowjetischen Kriegsgefangenenlagern auf deutschem Territorium, die über die Zeit der Sammellager hinaus bestanden haben¹⁸. Möglicherweise ist dieser Transport im Laufe des Januar in zwei Etappen zu je 750 Mann durchgeführt worden¹⁹. Der nächste Transport mit ca. 600 Mann ging aus den sowjetischen Lagerverwaltungen Lemberg und Minsk am 7. September 1947 in das Uran-Revier. Ihm folgte wenige Tage später ein Transport mit etwa 2 100 Mann aus der Lagergruppe Ivanovo ca. 250 km nordöstlich von Moskau, der am 28. September 1947 in Joachimsthal eintraf²⁰. Bereits einen Tag später, also am 29. September 1947, erreichte ein vierter Transport das Bergbaugesamt: ca. 2 000 Mann aus Brjansk, dem auch Kriegsgefangene aus Lagern an der Wolga angehörten²¹ und der ebenfalls über Frankfurt/Oder dirigiert worden war. Der letzte Transport deutscher Kriegsgefangener war in Lettland zusammengestellt worden. Er traf mit ca. 1 500 Mann am 12. Juni 1948 aus Riga kommend ein und war offensichtlich dazu bestimmt, die durch Krankheit, Flucht, Entlassung etc. in den Reihen der im Bergwerk arbeitenden deutschen Kriegsgefangenen entstandenen Lücken wieder aufzufüllen²².

Seit dieser 1947 begonnenen Intensivierung der Abbauarbeiten und bis zur Entlassung der letzten deutschen Kriegsgefangenen aus dem Uran-Bergbau im Januar 1950 wären im Raum Joachimsthal und in unmittelbarem Zusammenhang mit ihm folgende Gruben und Lager zu benennen:

¹⁸ Es handelte sich überwiegend um sowjetische Schiffe, die damals den Hafen von Stettin anliefen. Die deutschen Kriegsgefangenen waren zur Wiederherstellung des Hafens und für Ladearbeiten herangezogen worden.

¹⁹ R-Jách/14.

²⁰ R-Jách/30, 44, 45, 53, 59, 64.

²¹ R-Jách/6. Dies waren 35 deutsche Kgf. in der Grube Bratrství und 67 in der Grube Rovnost (W/T-241, S. 14).

²² R-Jách/18, 33, 34, 38, 40, 46, 60, 61 und 62.

- C 38/T = Zentrallager St. Joachimsthal-Tabakfabrik (Tabakovka). Es umfaßte in der Hauptsache Schachtuntaugliche und wurde als letztes Kriegsgefangenenlager des Reviers erst am 28. Januar 1950 aufgelöst;
- C 38/A = Grube Abertham (Abertamy), die im allgemeinen nur eine niedrige Belegungsstärke bis höchstens 500 Mann aufwies und am 28. August 1949 aufgelöst wurde;
- C 38/B = Grube Brüderlichkeit (Bratrství), die als die ergiebigste bezeichnet werden kann und als die wichtigste, weil sich hier auch die Aufbereitung befand. Sie wurde ebenfalls erst am 28. Januar 1950 aufgelöst und zeigte durchschnittlich eine hohe Belegungsziffer, die in den letzten Monaten mit ca. 1 700—1 800 angegeben wird;
- C 38/Br = Grube Breitenbach (später wurde der Ort in Potůčky umbenannt); sie gehörte wegen der geringen Ergiebigkeit zu den ersten, die aufgelöst wurden (20. April 1949);
- C 38/E = Grube Eliáš — hier soll sich laut Bericht der tschsl. Tagespresse ebenfalls eine Aufbereitungsanlage befunden haben²³. Das Schachtlager, das zeitweise mit bis zu 1 500 Mann belegt war, wurde am 28. Juli 1949 aufgelöst;
- C 38/R = Grube Gleichheit (Rovnost), eine der ältesten Gruben des Gebietes, früher als Werner-Schacht (tschech.: Verneruv důl) bekannt. Das Lager wurde am 15. Dezember 1949 aufgelöst;
- C 38/S = Grube Seifen (Seify), ebenfalls schon sehr früh, nämlich am 20. April 1949 aufgelöst;
- C 38/Sl = Grube Schlaggenwald (Horní Slávkov)²⁴, abgesehen von Příbram am weitesten von den ziemlich zentralliegenden anderen Gruben entfernt, war auch unter den ersten Grubenlagern, die aufgelöst wurden (Ende Juni 1949);
- C 38/Sv = Grube Eintracht (Svornost) zählte zu den bekanntesten Gruben. Die Belegungsziffer mit Kriegsgefangenen schwankte um 500, doch müssen sich hier besonders viele Zivilinternierte befunden haben, da in den Berichten mitunter 2 000—4 000 Mann Belegschaft genannt werden. Das Lager wurde am 3. Dezember 1949 aufgelöst.

Hinzu kamen zwei weitere Lager, die zwar verhältnismäßig weit von der zentralen Grubenverwaltung entfernt lagen (ca. 110 km SO von Joachimsthal und 45 km westlich von Pilsen), verwaltungsmäßig aber mit einbezogen wurden, weil zu jener Zeit nur an den hier genannten Orten der Tschechoslowakischen Republik Uran gefördert wurde.

²³ Vgl. Rudé právo Nr. 312 vom 10. 11. 1957, S. 1 (Bild mit Text). Sie wird von den Kriegsgefangenen in ihren Heimkehreraussagen nicht erwähnt, ist also wohl später eingerichtet worden.

²⁴ Mitunter verwechselt mit Schlackenwert, tschechisch: Ostrov nad Ohří.

C 38/Př I = Přibram I war ein Grubenlager mit einer nicht allzu hohen Belegungsstärke von 150 bis höchstens 500 Mann. Es wurde am 14. Dezember 1949 aufgelöst;

C 38/Př II = Přibram II war das Straflager für das gesamte Uran-Revier, in das wieder eingefangene Entflohene, Fluchtverdächtige, „Diversanten“ usw. eingewiesen wurden. Es soll übrigens erst im Oktober 1948 eingerichtet worden sein²⁵.

Die Auflösung der Lager bedeutet keinesfalls, daß die Kriegsgefangenen entlassen wurden. Diese erfolgte meistens vielmehr aus Gründen der Rationalisierung und die Gefangenen wurden auf die anderen noch bestehenden Lager verteilt²⁶.

Vor dem Sommer 1949 gab es aus diesen Kriegsgefangenenlagern keine regulären Entlassungen, denn 1948 (27. Mai) waren nur ca. 50 Schwerkranke (Invaliden) und am 1. Juni 1949 weitere etwa 120 Mann in die Heimat entlassen worden. So darf man annehmen, daß etwa im Frühjahr 1949 die Zahl der Kriegsgefangenen Deutschen im russisch geleiteten Uran-Bergbau auf tschechoslowakischem Territorium mit ca. 5 000 Mann ihren Höchststand erreicht hatte, die sich nach einem zuverlässig erscheinenden Bericht wie folgt aufteilte²⁷:

Lager No.	C 38/T	etwa	800 Mann
	C 38/B	„	700 „
	C 38/Sv	„	600 „
	C 38/R	„	700 „
	C 38/E	„	800 „
	C 38/Br	„	600 „
	C 38/Sl	„	300 „
	C 38/Př I u. II	„	500 „
		zusammen	etwa 5 000 Mann

Die deutschen Kriegsgefangenen sind hier also als Kriegsgefangene der Sowjetunion zu betrachten, nur daß sie unter tschechischer Bewachung standen. Die Bewachung durch die tschechische Miliz war im allgemeinen sehr streng, die Lager waren mit vierfachem Stacheldrahtzaun umgeben, auch scharfe Hunde wurden eingesetzt. In den ersten Jahren kam es seitens der tschechischen Bewachung nicht selten zu Übergriffen. Das hat sich aber in den letzten eineinhalb Jahren (bis Januar 1950) zusehends gebessert. Die Gefangenen konnten immer wieder die Feststellung machen, daß die Tschechen „auf Seiten der deutschen Gefangenen standen“²⁸, was wohl durch ein gewisses gespanntes Verhältnis zwischen der

²⁵ R-Jách/53; R-Jách/6 nennt Dezember 1946.

²⁶ So kamen z. B. nach der Auflösung des Lagers Breitenbach am 20. 4. 1949 ca. 100 Mann nach Přibram, vgl. R-Jách/61, ferner R-Jách/8 und 16.

²⁷ R-Jách/59.

²⁸ R-Jách/7.

tschechischen Wachmannschaft und dem russischen Personal zu erklären ist, sicherlich aber auch dadurch, daß die Tschechen allmählich erkannten, daß die hier geleistete Arbeit nicht dem eigenen Staat zugute kam. An der Spitze eines jeden Lagers stand ein russischer „Instruktor“, ein Offizier in Zivil oder ein Ingenieur. Die Behandlung wird als „echt russisch“²⁹ bezeichnet, weil Bestrafungen wegen Nichterfüllung der Norm oder „Disziplinlosigkeit“ an der Tagesordnung waren. Nachgewiesenermaßen hat eine politische Schulung in diesen Lagern (in den sowjetischen Lagern war sie sonst eine Selbstverständlichkeit) nicht stattgefunden, sei es wegen der arbeitsmäßigen Überlastung der Gefangenen, sei es, weil dies sonst in tschechischen Lagern durchaus nicht üblich war und die Tschechen es sich auch hier verboten hatten³⁰.

Mit Übernahme der Lagerleitung durch die Sowjets waren deutsche Lagerkommandanten eingesetzt worden, die die früher aus den Reihen der Gefangenen gewählten Vertrauensmänner ablösten. Dadurch wurde das Verhältnis zwischen Lagerbelegschaft und deutscher Lagerführung je nach Lager sehr verschieden. „Es gab Lager, wo Lagerführer die Kameraden zugunsten des Russen ausgenutzt haben und Kameraden geschlagen und [sich] schweinisch gegen uns benommen haben“³¹.“ Im Zentrallager von Joachimsthal (C 38/T) hat die deutsche Lagerführung die ganze Zeit über bei den Gefangenen in gutem Ansehen gestanden³², ganz im Gegensatz etwa zum Lager Brüderlichkeit, über dessen deutsche Lagerleitung man eine ganze Zeit einhellig schlechte Urteile hört³³.

Neben den deutschen Kriegsgefangenen arbeiteten in den Uran-Bergwerken viele Volksdeutsche (Sudetendeutsche), dienstverpflichtete Zivilisten aus der sowjetisch besetzten Zone, aber auch tschechische Staatsbürger und Ausländer verschiedener Nationalität. Von letzteren waren die Tschechen meist als Kollaborateure verurteilt, die Slowaken, Ungarn und Rumänen waren überwiegend ehemalige Freiwillige der deutschen Wehrmacht. Die deutschen Kriegsgefangenen kamen mit diesen ausländischen Gefangenen jedoch nicht in Berührung, man achtete auf eine scharfe Trennung gegenüber den Zivilgefangenen.

In der ersten Zeit nach Kriegsende war die Verpflegung der meist in Barackenlagern untergebrachten Kriegsgefangenen, an der Schwere der Arbeit gemessen, schlecht. Zwar wurden Schwerarbeiterrationen verteilt, aber sie entsprachen eben der damaligen Ernährungslage überhaupt. Sie betrugen täglich:

800 g Brot	1/2 l Milch ³⁴
28 g Fett	40 g Zucker
500 g Kartoffeln	2,5 kg Fleisch für 28 Tage

²⁹ R-Jách/59.

³⁰ R-Jách/6.

³¹ R-Jách/58.

³² R-Jách/5, 8, 9, 56 und 62.

³³ R-Jách/6, 57, 59 und 65.

³⁴ Die tägliche Milchration wurde Anfang 1948 wegen der allgemein schlechten Versorgungslage eingestellt. Die Kgf. erhielten als Ersatz monatlich fünf Eier.

In dem Jahr von Mitte 1947 bis Mitte 1948 wird die Verpflegung allgemein als sehr schlecht bezeichnet, was sicherlich mit der schlechten Versorgungslage der gesamten Bevölkerung der Republik zusammenhing. Der Verpflegungssatz von Mitte 1947 kann also als ein erster Höchstsatz angesehen werden. Es gab damals täglich 1 kg Brot,

Mittagessen: Suppe, 100 g Fleisch, 100 g Kartoffeln mit Sauce und wöchentlich zweimal ein Eintopfgericht mit Fleisch,

Abendessen: 25—30 g Margarine, Schmalz oder Butter und als „Beigabe“ für die Arbeiter unter Tage 6, für die über Tage 4 Zigaretten.

Dazu kamen im Monat noch 6 Eier, 200 g Käse, 250—300 g Quark, 250 g Marmelade und Milch je nach Vorrat³⁵.

Es ist nicht auszuschließen, daß die nun folgende erneute Verschlechterung der Verpflegung mit dem Eintreffen starker Transporte aus sowjetischen Lagern zu erklären ist (zwischen September 1947 und Juni 1948 waren es immerhin ca. 6 000 Mann), mit denen die Lagerverwaltungen nicht immer gleich versorgungsmäßig gerechnet haben mochten. Die Folge war, daß die Angehörigen dieser Transporte, so weit sie in guter körperlicher Verfassung waren, wegen der schweren Arbeit und schlechten Ernährung sehr bald „lazarettreif“ wurden, waren sie aber ohnehin durch den Transport schon geschwächt, bedeutete die zunächst regelmäßige Verpflegung eine gewisse Besserung, aber umso schneller setzte der körperliche Verfall ein³⁶.

Ab dem zweiten Halbjahr 1948 wird die Verpflegung nahezu einheitlich als gut, ausreichend, verhältnismäßig gut, mitunter sogar als sehr gut bezeichnet, nur wird eine gewisse Einseitigkeit immer wieder bemängelt sowie das Fehlen von Obst und Gemüse. Der Stand vom Vorjahr ist wieder erreicht, teilweise sogar überschritten. Es gab allgemein täglich 1 kg Brot und 30 g Fett, das Mittagessen bestand aus Pellkartoffeln mit Sauce, mitunter Eintopf, sonntags gab es oft Kartoffeln und Hackfleisch. Im Unterschied zu diesen „Bergarbeiterrationen“, die durch Mehrleistung, durch Zulagen oder zusätzliche Zigarettenzuteilung verbessert werden konnten, erhielten die Kriegsgefangenen über Tage nur täglich 600 g Brot³⁷.

Neben der im Vergleich zur Schwere der Arbeit trotz allem nicht entsprechenden und einseitigen Verpflegung waren es vor allem die schweren Arbeitsbedingungen, die zu einem raschen körperlichen Verfall und zu geistiger Abstumpfung der Kriegsgefangenen führten, ganz abgesehen von den ziemlich bald auftretenden Auswirkungen der Radiumstrahlung, der nicht nur die Grubenarbeiter, sondern auch die Kriegsgefangenen über Tage ununterbrochen ausgesetzt waren. Es ist natürlich eine allgemeine Schilderung der Art der Arbeit durchaus möglich, sie ist auch schon in groben Zügen dargestellt worden, aber

³⁵ R-Jách/7.

³⁶ R-Jách/9 und 59.

³⁷ R-Jách/6.

viel eindrucksvoller scheinen zunächst doch die individuellen Aussagen, von denen einige besonders typische herausgegriffen werden sollen.

„Am 22. 9. 47 habe ich auf der Grube Seifi [Seify], 12 km von Jachymow entfernt, angefangen zu arbeiten. Wir wurden als Hilfsarbeiter bei den tschechischen Hauern zum Abfahren des Materials in den Stollen bis zum Förderschacht eingesetzt. Handwerker wie Schlosser, Zimmerleute, Elektriker usw. war ihnen sehr nützlich dort und wurden auch sehr ausgebeutet. Wir wurden hauptsächlich zur Ausbeutung des Uran-Erzes verwendet ... Ich arbeitete ... als Materialabfahrer im Schacht. Die Norm war mit 2 Mann, Laden mit Katzen auf ein Blech zum Einschütten in eine Lore, dann Entfernung vom Ort bis zum Schacht an die Förderschale 120—150 m 16—18 Loren je $\frac{1}{2}$ Kbm. In Brüderlichkeit war die Norm mit 2 Mann, Entfernung: Ort — Förderschacht 650—700 m, 5 Loren je 0,60 Kbm, wenn mehr geschafft wurde, war den Russen lieber. In Breitenbach waren Bohrbrigaden aufgestellt von deutschen Gefangenen: 1 Bohrer, 1 Hilfsbohrer, 3 Abfahrer, wo ich selbst bei war. Norm war in drei Schichten 3 m Stollenbohren, Schießen und Material abfahren. Wurde über 3 Meter gemacht, gab es Zusatzverpflegung³⁸.“

Diese Norm scheint damals im Schacht schlechthin gültig gewesen zu sein, denn sie wird in vielen anderen Berichten mit geringen Schwankungen bestätigt:

„Meine Arbeit im Bergwerk war Abtransportieren von Material und Hilfeleistungen anderen Kameraden beim Bohren. Arbeitsnorm: In einem Stollen 1,80 bis 2 m hoch und etwa 1,50 m breit mußten vier Mann 9—10 Löcher 1,20 m tief bohren u. das Material etwa 300—400 m bis an die Schale von dem Aufzug schaffen³⁹.“

„Als Arbeiter im Uranschacht mit einer Arbeitsnorm von 1 Meter Stollen bohren, schießen und abfördern pro 8 Stunden Schicht⁴⁰.“

„Im Schacht 8 Std. außerdem 2—4 Std. Arbeitsdienst im Lager selbst. Norm verschieden je nach Entfernung vom Stollen bis Förderschale. In den letzten Monaten [es handelt sich um das Jahr 1949] wurde eine sehr hohe Norm verlangt, sie betrug 45—60 m je Monat; in jedem Stollen arbeiteten je 2 Mann — also bei 3 Schichten zusammen 6 Mann⁴¹.“

In den Gruben wurde also in drei Schichten, in der Regel zu acht Stunden, ununterbrochen gearbeitet. Nur damit erklärt sich die hohe Förderleistung trotz der anfangs recht primitiven Grubeneinrichtung. Aber mit den acht Stunden unter Tage war es noch nicht getan. Meist wurden die erschöpften Kriegsgefangenen dann noch zu den verschiedensten Arbeiten über Tage für mindestens zwei Stunden herangezogen:

³⁸ R-Jách/58.

³⁹ R-Jách/8.

⁴⁰ R-Jách/52.

⁴¹ R-Jách/30.

„Eingesetzt wurden wir als Bohrer, Räumer, Wagenabläufer, Schachtschlosser, Schienenleger, Vermessungsgehilfen, Geologen, Aufbereitung, Erztransport und Pumpenwärter ...

Zuerst war ich eingesetzt als Räumer, nachher als Ventilations-Schlosser. Die Arbeitszeit war 8 Stunden in je drei Schichten. Die Normen waren sehr hoch und konnten zum größten Teil nicht erfüllt werden. Unsere Norm war von dem russ. Instruktor höhergestellt, als die der Zivilarbeiter.

Die Behandlung war teilweise sehr brutal, denn nach 8 Stunden Schachtarbeit kamen immer noch 2 Stunden zusätzliche Arbeit über Tage⁴².“

Im Laufe der Zeit wurden die Grubenausrüstungen verbessert. Die Kriegsgefangenen waren auch im eigenen Interesse bemüht, im Rahmen der ihnen gegebenen Möglichkeiten für die erforderliche Sicherheit zu sorgen, so daß kleinere Unfälle zwar an der Tagesordnung waren, größere Unglücksfälle aber im großen und ganzen nicht vorkamen⁴³. In den späteren Jahren, 1948 und 1949, ist den Berichten immer wieder zu entnehmen, daß die Normen gesteigert worden sein mußten, denn jetzt wird von sehr hohen Normen gesprochen, die nicht zu erfüllen waren, worauf dann empfindliche Bestrafungen folgten:

„Hohe Norm: Auf eine Strecke von 300 m mußte ein Mann 5,5 Wagen schaffen täglich (0,75 cbm für 1 Wagen). Bei jedem Schacht war ein Brigadier dabei, jeweils ein Deutscher, der die Arbeitsleistung aufgerundet hat, sonst hätte es nicht geschafft werden können⁴⁴.“

„Für die anderen Kameraden war es bedeutend schlechter, denn die hatten eine feste Norm. Ein Kratzer (Abräumer) mußte 5—6 Wagen Gestein wegräumen, pro Wagen im Gewicht von etwa 20 Zentner. Hat er diese Norm nicht schaffen können, wurde er bestraft⁴⁵.“

„Ich war in der Grube als Räumer beschäftigt und anschließend als Grubenschlosser. Die Arbeitsnorm war sehr hoch gesetzt. Oft hat man von Anfang bis Ende der Schicht im Schweiß gebadet und hatte immer noch nicht seine Norm erfüllt. Wenn manchmal der Ort nicht sauber war, durfte man 2 Schichten einfahren und wurde anschließend noch eingesperrt⁴⁶.“

Ein etwas besseres Schicksal hatten die Arbeiter über Tage und die Facharbeiter bzw. Handwerker, da deren Arbeitsleistung nicht genormt werden konnte:

„Ich arbeitete im Bergwerk als Schlosser und hatte daher keine Norm, mußte aber alles an Schlosserarbeiten immer sofort erledigen⁴⁷.“

„Ich habe in der Zentralwerkstatt der Schächte gearbeitet. 10 Stunden jeden Tag, sonntags 5 Std. Von Norm kann man dort nicht reden, in der Werkstatt

⁴² R-Jách/33, vgl. auch R-Jách/53.

⁴³ R-Jách/67.

⁴⁴ R-Jách/6.

⁴⁵ R-Jách/59.

⁴⁶ R-Jách/57.

⁴⁷ R-Jách/60.

haben wir so gearbeitet, daß uns nichts weh getan hat. Allerdings im letzten Jahr. Die Kameraden unter Tage haben ihre Norm⁴⁸.“

Diese Gruppe von „besser gestellten“ Kriegsgefangenen war allerdings weit in der Minderzahl, denn von den insgesamt Arbeitsfähigen waren in der Regel 90 % im Schacht eingesetzt⁴⁹.

Dieser Abschnitt über die Arbeit sollte eigentlich nicht abgeschlossen werden, ohne wenigstens den Versuch gemacht zu haben, den so widersprüchlichen Angaben über die Förderleistung des tschechischen Uran-Reviers nachzuspüren. Urban hat in seinem Buch bereits einige Zahlen zusammengefaßt⁵⁰:

„Auch über die Menge des exportierten Uranerzes gibt es keinerlei zuverlässige Nachrichten. In einer deutschen Veröffentlichung wird behauptet, bis Ende Oktober 1954 seien wöchentlich bis zu 2 400 t Erz über die slowakische Grenzstation Čierná nad Tisou abgefertigt worden. In einer tschechischen Exil-Zeitschrift wird die Ansicht vertreten, daß aus St. Joachimsthal monatlich 700 bis 1 000 t sortiertes Uranerz nach der Sowjetunion gingen, außerdem eine mindestens ebenso große Menge aus dem Revier von Píšťbram. Deutsche Kriegsgefangene, die nach dem Kriege in Pardubitz arbeiteten, berichten, daß in den Jahren nach 1950 stündlich drei bis vier stark bewachte Güterzüge mit Uranerz nach Osten rollten.“

Ein Kriegsgefangener berichtet für die Jahre 1947—49, daß die Erzförderung im Monat aus allen Gruben im Raum von Jáchymov etwa 40—60 t betragen habe⁵¹. „The Christian Science Monitor“ gab in seiner Ausgabe vom 16. August 1951 eine Reportage über den Uran-Bergbau, der auf einem Interview mit einem aus dem Revier entflohenen Tschechen basiert. Danach sollen im Jáchymov-Gebiet täglich 50 t Erz abgebaut worden sein. Eine mehr oder weniger zuverlässige Quelle sagt aus, daß 1951 wöchentlich 50 Eisenbahnwaggons Uranerz von Jáchymov nach Rußland gegangen seien⁵².

Aus allen diesen Angaben lassen sich nicht einmal ungefähre Schlüsse auf die tatsächliche Förderleistung ziehen, denn selbst wenn die Zahlen weniger widersprüchlich wären, bliebe immer noch die Frage offen, ob das abtransportierte Erz durchwegs aufbereitetes Uranpecherz war, ob es nicht zu einem nicht unwesentlichen Teil auch Roherz war, ganz abgesehen von den großen Mengen minderwertigen Erzstaubes, der noch aus den Kriegsjahren auf Halde lag und ebenfalls

⁴⁸ R-Jách/16.

⁴⁹ R-Jách/14 und 50.

⁵⁰ Urban 147. Er stützt sich dabei auf: Der Uranbergbau in der Tschechoslowakei. In: Der europäische Osten 2 (1956) 354 ff., auf: Československý přehled, New York 4 (1957) 10, S. 22 ff.

⁵¹ R-Jách/59. R-Jách/69 gibt die Fördermenge bei der zentralen Aufbereitung in der Grube Brüderlichkeit (Bratrství) für Herbst 1946 / Frühjahr 1947 mit wöchentlich rund 30 je 60—100 kg fassende Blehtonnen an.

⁵² RFE (Radio Free Europe) — Item No. 6624.

von den Russen in die Sowjetunion verbracht worden war. Relationen sind hier kaum zu setzen, auch nicht wenn man die offizielle Bestätigung hat, daß in dem ergiebigsten Jahr der tschechischen Uranförderung vor dem Kriege, 1936, insgesamt 5 019 mg reines Radium hergestellt worden waren, auf der Basis von 186 291 kg Uranpechroherz und 29 997 kg aufbereitetem Uranpecherz⁵³.

In Zusammenhang mit der Arbeit darf ein wesentlicher Gesichtspunkt nicht außer acht gelassen werden, der nicht nur die Arbeit selbst erschwert und mitunter zur Qual gemacht hat, sondern auch eine ständige Gefahr des Bergarbeiters für sein ganzes späteres Leben geblieben ist. Es handelt sich um die Auswirkung der Radiumstrahlung auf den menschlichen Organismus. Darüber liegt eine äußerst informative Zusammenfassung bereits vor, aus der die wesentlichsten Punkte herausgegriffen seien⁵⁴:

„Die bei den Grubenarbeitern in Joachimsthal von mir am häufigsten beobachteten Beschwerden lassen sich in vier Gruppen unterteilen:

1. Umstellungsbeschwerden in der ersten Zeit nach dem Einfahren, die nach wenigen Wochen verschwunden waren, meist Folge der ungewohnten Atmungsverhältnisse.

2. Beschwerden infolge technischer Störungen (Schäden an der Bewetterung, Gasvergiftungen durch Sprenggase, wenn die „Abläufer“ nach dem „Schießen“ ohne Rauchmaske vorort stürmten, um nicht infolge Zeitverlust wegen Nichterfüllung der Norm bestraft zu werden.)

3. Akute Beschwerden infolge zu starker Exposition: bei Verfolgen einer Pechblendenader, bei Arbeit an Uranerzstapelstellen oder Transport resp. Verarbeitung von „aktivem“ (uranhaltigem) Material, beim Trinken von Grubenwasser. Die hier auftretenden Beschwerden müssen als Strahlungseinflüsse angesehen werden. Sie waren vorübergehend, wenn die Exposition nur kurz war, die Arbeiter den Arbeitsplatz wechselten oder eine zeitlang über Tage arbeiten durften. Hier dürfte auch die toxikologische Wirkung des Urans eine Rolle gespielt haben.

4. Chronische, sich steigernde Beschwerden bei langdauernder Arbeit unter Tage und somit ständiger Exposition. Sie wechselten in ihrer Stärke nicht mehr in Abhängigkeit von einer sich ändernden Exposition, sondern nahmen während der Grubenarbeit zu, ohne nach Arbeitsplatzwechsel abzuklingen. Sie hielten lange Zeit an, z. T. bestanden sie noch nach der Heimkehr und sind auch z. Zt. noch nicht abgeklungen. In einer Reihe von Fällen traten sie erst nach der Entlassung auf.“

⁵³ Statistisches Jahrbuch der Čechoslovakischen Republik. Prag 1938, S. 67.

⁵⁴ G i r s c h e k 6 f. Der Verf. war von 1949 bis 1955 Lagerarzt in einem Zwangsarbeitslager im Kreis Joachimsthal und hatte also Gelegenheit, den Gesundheitszustand der Grubenarbeiter über viele Jahre hinweg zu beobachten. Die „Bergkrankheit“ war jahrhundertlang ein Rätsel gewesen und erst durch die moderne Forschung war der Zusammenhang mit der Strahlungseinwirkung aufgedeckt worden.

Die Strahlen wirkten nämlich auf drei Wegen auf den Organismus ein: von außen infolge des Umgangs mit radioaktivem Material, von innen infolge Einatmung aktiver Grubenluft oder durch Trinken radioaktiven Wassers und ferner als dauernde innere Mikrostrahlung aus dem im Lungengewebe bzw. in den Hilusdrüsen angereicherten radioaktiven Grubengraus. An Einzelsymptomen beobachtete Girschek besonders häufig: quälende diffuse Kopfschmerzen, Kreislaufstörungen, erhöhte Blutungsneigung, Katarrhe der oberen Luftwege, Bronchial-Asthma (auffallend häufig, er hat sie bei 15 % der Belegschaft festgestellt). Überdurchschnittlich hoch schienen auch chronische, hyperacide Gastritiden und Ulcera, was allerdings auch mit der unzureichenden Verpflegung zusammenhängen konnte. Noch zu beobachten waren Diarrhöen, Störungen der Genitalfunktion, Dermatosen sowie eine allgemeine Resistenzminderung gegenüber Infekten.

Hartnäckiger mußten die Folgen dieser Strahlenschädigungen sein, weil es keine spezielle Fürsorge für die strahlengefährdeten Arbeiter gab, lediglich Milch als Verpflegungszulage.

Zur Abrundung dieser ärztlichen allgemeinen Feststellungen nun noch zwei kurze Auszüge aus Berichten von Grubenarbeitern über ihre speziellen Gesundheitsstörungen, die Girschek *in extenso* seiner Studie beigibt⁵⁵:

„Da wäre z. B. die bald während der Schicht auftretende Ermüdung und Ermattung zu erwähnen. Diese trat noch stärker auf, verbunden mit einem Gefühl des Schlafenswollens, wenn reine Pechblende zu verarbeiten war. In diesem Fall nahmen auch die Kopfschmerzen und der Druck am Herzen besonders zu. Wenn Spezialerz geklopft werden mußte und wir daher viele Stunden auf der Pechblende sozusagen ‚saßen‘, traten bei den meisten Schmerzen in den Hoden ein ... Eine weitere Erscheinung war die zunehmende Reizbarkeit und Appetitlosigkeit.“

Derartige Beschwerden zeigten sich aber nicht nur bei den Arbeitern vor Ort, sondern auch bei den Gefangenen, die mit der Aufbereitung über Tage zu tun hatten:

„Schon in den ersten Tagen steigerte sich meine Mattigkeit oft bis zur Hinfälligkeit, trotz des nagenden Hungergefühls trat völlige Appetitlosigkeit auf, die sich während der Arbeit in den Staubwolken im Turm bis zum Widerwillen gegen jegliche Nahrungsaufnahme steigerte. Wenn man dann zur minimalsten Kräfteerhaltung sich zum Essen zwang, traten immer wieder Durchfälle auf. Nierenschmerzen und Nierenstörungen hatte ich oft.“

Dazu ist zu bemerken, daß alle diese Zustände, auch wenn sie die Arbeitsfähigkeit noch so sehr herabsetzten, nicht als Krankheit anerkannt wurden.

Was war nun der „Lohn“ der Kriegsgefangenen für diese unter schwierigsten Bedingungen geleistete, extrem gesundheitsschädigende Arbeit? Natürlich stand er, wie bei jeder Kriegsgefangenenarbeit in keinerlei meßbarem Verhältnis zu den mühsam erfüllten Normen und schon gar nicht zu dem Wert des Arbeitsprodukts im Uran-Bergbau.

⁵⁵ Girschek 19—31.

Nach einer Verfügung der Prager Regierung hatten die Kriegsgefangenen ab 1. August 1946 täglich 2 Kčs Arbeitslohn zu Recht, was im allgemeinen auch beachtet wurde. Diese Vorschrift scheint sich aber nicht in allen Lagern gleich schnell durchgesetzt zu haben. Einen gewissen Vorteil hatten dabei die Grubenarbeiter und alle Kriegsgefangenen, die eine festgelegte Norm zu leisten hatten: bei Erfüllung der Norm über längere Zeit hinweg und bei Mehrleistung gab es entsprechende Prämie ngelder. Dafür konnte man in der Kantine zusätzliche Nahrungsmittel und Dinge des täglichen Gebrauchs erstehen. Die Arbeiter in den Bergwerken erhielten zudem 6—8 Zigaretten. Wenn man bedenkt, daß 1 Liter Bier 6 Kčs und 1 Zigarette 1 Kčs kosteten, erkennt man den minimalen Kaufwert dieses Lohnes.

Interessant ist hier ein kurzer Vergleich mit dem Lohn, den die Zivilarbeiter ausbezahlt erhielten. Er war zunächst natürlich nach Arbeitsleistung gestuft und schwankte nach Aussagen der Kriegsgefangenen zwischen 2 000 und 30 000 Kčs⁵⁶. Eine richtiggehende monatliche Abrechnung bzw. Restauszahlung soll es für die Kriegsgefangenen erst seit November 1948 gegeben haben. Ab 1. Juli 1948 wurden ihnen außerdem die Prämie ngelder gutgeschrieben. Ein Gerücht lautete, sie sollten denselben Lohn wie die Zivilarbeiter erhalten, allerdings abzüglich Lagergeld (!) und dieses „Guthaben“ bei ihrer Entlassung in Ost-Mark in Frankfurt/Oder ausbezahlt bekommen⁵⁷. Dieses Prämie ngeld schwankte zwischen 70 und 220 Ost-Mark monatlich, wobei nur volle Arbeitsmonate zur Anrechnung kamen. Durchschnittlich erhielt jeder Kriegsgefangene bei seiner Entlassung 2 000 Ost-Mark⁵⁸.

In nahezu allen Kriegsgefangenen-Berichten finden sich Klagen über die medizinische Versorgung, wobei jedoch deutlich unterschieden wird zwischen den allseits anerkannten Bemühungen der verantwortlichen deutschen Ärzte und der äußerst schlechten Versorgung mit Medikamenten.

Jedes Gefangenenlager hatte sein eigenes Krankenrevier, in dem aber nur leichte Fälle behandelt werden konnten. Alle schweren Fälle wurden gleich und länger Kranke nach 3—4 Wochen in das Zentrallazarett von St. Joachimsthal (beim Zentrallager C 38/T) eingeliefert, wo sie zwei deutsche Ärzte versorgten. Wurde auch dort keine richtige Heilung erzielt, kamen die Patienten in der Regel in das städtische Krankenhaus von Karlsbad (Karlovy Vary), in das Lungen-Sanatorium Neudeck und nach Pilsen. Wegen der mangelnden Medikamente mußten sich die deutschen Ärzte so gut es ging behelfen und sie sollen bei ihrer Arbeit „wahre Wunder“ gewirkt haben:

Die ärztliche Betreuung war gut, die Ärzte gaben sich die größte Mühe. Medikamente waren so gut wie nicht vorhanden, denn geliefert wurde an uns faßt nichts. Soweit wir Kriegsgefangenen Geld hatten, haben wir durch Sammlungen vieles den Ärzten gekauft, damit sie in der Lage waren, so weit wie möglich zu

⁵⁶ R-Jách/56, 57, 60, 62 und 69.

⁵⁷ R-Jách/52.

⁵⁸ R-Jách/7.

helfen. Unseren Arzt ... aus dem Lager C 38/T kann ich nur loben, dieser Mann hat Wunderdinge vollbracht und viele Kameraden haben ... ihr Leben lang zu danken für sein Wissen und Können⁵⁹."

Die Medikamente wurden aus der Sowjetunion geliefert, aber in viel zu geringen Mengen; ab und zu kam auch ein russischer Arzt. Reihenuntersuchungen, die wegen der Gefährlichkeit der Arbeit in regelmäßigen Abständen erforderlich gewesen wären, gab es nicht, nicht einmal für die Kriegsgefangenen im Grubendienst, die zwei und mehr Jahre unter Tage gearbeitet hatten. So kam es, daß selbst Leute mit schwerem Asthmaleiden nach wie vor im Schacht eingesetzt wurden.

In Zusammenhang mit den Erkrankungen und Unfällen ist noch zu erwähnen, daß die Kriegsgefangenen nicht in den Genuß einer Sozialversicherung kamen. Für die Zeit ihrer Krankheit erhielten sie keinen Lohn und bei Invalidität nach Unfällen bestand kein Anspruch auf finanzielle Sicherung, weder seitens der tschechischen noch der sowjetischen verantwortlichen Stellen.

Die Kriegsgefangenen waren sich der Gefährlichkeit ihrer Arbeit im großen und ganzen wohl bewußt, obwohl manche die bald auftretenden Allgemeinbeschwerden nicht immer der Radiumstrahlung, sondern der Bergarbeit überhaupt zuschrieben. Man muß auch feststellen, daß trotz der schweren Arbeitsbedingungen und der Strahlenschädigung die Sterblichkeit sehr gering war, Todesfälle gab es praktisch nur bei und nach Unfällen. Allerdings können wir uns hier ebenfalls nur wieder auf die Aussagen der Heimkehrer selbst stützen, denn eine offizielle Sterblichkeitsstatistik gab es nicht oder ist uns nicht bekannt. Dazu kommt, daß die schweren Fälle in der Regel in die Krankenhäuser gebracht wurden. Wenn dort der eine oder anderer verstarb, erfuhren das die Kameraden in den Lagern kaum. Schließlich sind in die Todesfälle noch die auf der Flucht Erschossenen einzubeziehen, wovon uns drei Fälle bekannt sind⁶⁰. Vergleichen wir alle Aussagen bezüglich der Sterblichkeit der deutschen Kriegsgefangenen, so kommen wir auf eine Höchstzahl von 20—30 Toten bei einer Gesamtbelegschaft von ca. 7 000 Kriegsgefangenen in den Jahren 1947—1950⁶¹. Über die Sterblichkeit in der Zeit vor der Intensivierung des Uran-Bergbaus ist uns nichts bekannt. Die Toten wurden in Anwesenheit des Lagergeistlichen auf dem Friedhof von St.

⁵⁹ R-Jách/59.

⁶⁰ R-Jách/40.

⁶¹ So berichten die Kriegsgefangenen selbst:

Hauptlager Tabakfabrik, 10.—24. Januar 1947 verstarben von 5000 Kgf. ca. 10—20 Mann;

Januar 1947 — Februar 1950, 1000—1500 Kgf., geringe Sterblichkeit (Unfälle);

Juli 1948 — 28. 1. 1950 von 3000 Kgf. ca. 3 Mann;

Februar 1947 — Februar 1950 von 3000 Kgf. ca. 3 Mann;

September 1947 — August 1949 verstarben von 800 Kgf. ca. 5 Mann;

Mai 1948 — Januar 1950 von 180—220 Kgf. ca. 2 Mann;

10. 9. 47 — 25. 1. 50 verstarben von ca. 5000 Kgf. ca. 3 Mann;

Januar 1947 — September 1949 verstarben von 900 Kgf. ca. 2—4 Mann (vgl. R-Jách/2, 3, 4, 7, 9, 17, 19, 27, 35, 40 und 43).

Joachimsthal bzw. Příbram ordnungsgemäß in Särgen und Einzelgräbern beerdigt. Die Gräber wurden mit Kreuzen versehen und meist mit Namen gekennzeichnet, die Angehörigen durch den deutschen Lagerkommandanten benachrichtigt.

Die schweren Arbeits- und Lebensbedingungen, nicht zuletzt aber auch die nahe Grenze führten dazu, daß Fluchtversuche beinahe an der Tagesordnung waren. Sie wurden einzeln, meist aber in kleineren Gruppen von 2—3 Mann, manchmal jedoch auch von 20—30 Mann unternommen. Vielen gelang die Flucht, obwohl sie selbst auf dem Gebiet der Ostzone noch nicht sicher waren, denn die dort Aufgegriffenen wurden wieder nach Joachimsthal zurücktransportiert und hatten mit empfindlichen Strafen zu rechnen:

„Zu Übergriffen kam es insbesondere, wenn Kameraden auf der Flucht ergriffen wurden. Die Kameraden bekamen schwere Schläge, wurden längere Zeit eingesperrt und anschließend ins Straflager Schypram II [Příbram = C 38/Př II] geschafft. Ab und zu kommt es auch vor, daß die SNB auf der Flucht einen Kameraden totschießen, wohl um die anderen abzuschrecken ... Immerhin sind seit Dezember 48 bis jetzt [Juni 1949] etwa 200 Kameraden ausgerückt ... davon hat man etwa 30 Mann wieder eingefangen, zum Teil in der Ostzone durch die Volkspolizei⁶².“

Weitere Gegenmaßnahmen gegen die Fluchtversuche waren „vorbeugender“ Natur, indem man z. B. schon sogenannte „Fluchtverdächtige“ in das Straflager brachte oder gar in die Sowjetunion zurücktransportierte⁶³. Das Straflager in Příbram bestand seit dem Herbst 1948. Die Zahl der nach dem Osten zurückgebrachten Kriegsgefangenen dürfte etwa 70—80 Mann betragen haben und zwar in der Zeit vor dem Herbst 1948; danach kamen alle in das Straflager Příbram II⁶⁴.

Es hat den Anschein, als ob der Postverkehr der Kriegsgefangenen von Joachimsthal zu keiner Zeit richtig geregelt gewesen wäre. Schwierigkeiten mußten sich hier ja allein schon wegen der besonderen Situation ergeben, in der sich diese Insassen im Vergleich zu allen anderen Lagern befanden. Es mag sein, daß sowohl die sowjetischen wie auch die tschechischen Aufsichtsbehörden die Geheimhaltung der speziellen Arbeiten durch einen umfangreichen Briefwechsel gefährdet glaubten. „Im allgemeinen richtet sich die Postleitung nach der Einschätzung des Gefangenen“, heißt es in einer Heimkehreraussage⁶⁵, und diese Formulierung dürfte wohl den Kern treffen, denn in den Berichten sind keine einheitlichen Beurteilungen zu finden⁶⁶.

⁶² R-Jách/5. — Prügelstrafe scheint zunächst die erste „Spezialbehandlung“ der Wiederergriffenen gewesen zu sein; vgl. auch R-Jách/58, 59, 61 und 62.

⁶³ „Wer fluchtverdächtig war oder irgendwelche Parolen machte ... kam in ein Straflager“ (R-Jách/34, ferner R-Jách/6, 8 und 52).

⁶⁴ R-Jách/14. „Etwa Nov./Dez. 1948 kamen 10 Mann nach Rußland. Die haben Versuche unternommen, sich mit dem Roten Kreuz in Verbindung zu setzen und wurden nach Bekanntwerden sofort abtransportiert“ (R-Jách/22).

⁶⁵ R-Jách/24.

⁶⁶ Vgl. R-Jách/3, 6, 7, 9, 33, 53 und 64.

Entziehung der Schreiberlaubnis war übrigens eine beliebte Strafmaßnahme. Im Straflager Pöfbram II war Schreiben grundsätzlich verboten. Der Postverkehr aus der Heimat war hingegen keinen Beschränkungen unterworfen. Dazu gehörte auch die Verschickung von Paketen an die St. Joachimsthaler Kriegsgefangenen, auf die sie infolge ihrer gesundheitsschädigenden Arbeit in starkem Maße angewiesen waren⁶⁷.

Neben Flucht und offiziell organisierter Entlassung (die aber erst im Sommer 1949 einsetzte), gab es für die Kriegsgefangenen des Reviers Joachimsthal noch einen dritten Weg, sich zumindest der Schwere des Kriegsgefangenen- und Lagerlebens zu entziehen: die Werbeaktionen zur freiwilligen Arbeitsverpflichtung, die mit Beginn des Jahres 1949 seitens der tschechischen Stellen und seit Sommer 1949 durch die Sowjets für die Uran-Bergwerke in Aue/Sachsen einsetzten. Interessanterweise also kurz vor Beginn der Entlassungsaktionen. Die Tschechen boten Überführung in das zivile Arbeitsverhältnis und Dienstverpflichtung auf ein Jahr für die Arbeit in St. Joachimsthal an:

„Freier Arbeiter monatlich 3—5 000 Kronen, Dienstverpflichtete genau so, denn am 1. 5. 49 haben sich etwa 30 Kriegsgefangene auf 1 Jahr verpflichtet. Sie wurden am 1. 5. 49 frei und wurden in einem Barackenlager untergebracht. Sie erhalten Lohn wie die freien Arbeiter auch“⁶⁸.

Im Laufe des Jahres 1949 dürften 200 bis mehrere Hundert Kriegsgefangene ein derartiges ziviles Arbeitsverhältnis auf tschechischem Gebiet angenommen haben⁶⁹. Eine große Anziehungskraft haben diese tschechischen Werbeaktionen auf die Kriegsgefangenen offenbar aber nicht ausgeübt.

Viel verlockender war die zweijährige Dienstverpflichtung in die Sowjetische Besatzungszone, nicht nur, weil man dort unter Landsleuten war, sondern vor allem auch, weil während des Transportes eine größere Fluchtmöglichkeit bestand, die auch von zahlreichen „ehemaligen Kriegsgefangenen“ wahrgenommen wurde. Nie bestand eine direkte Verpflichtung, diese Arbeitsverträge abzuschließen, aber es wurde seitens der russischen Lagerführung gern gesehen und stark unterstützt. Bis Oktober 1949 waren vier Transporte in Stärke von je ca. 500 Mann Dienstverpflichteten in den Uranbergbau der Sowjetzone abgegangen, wo sie in Aue, Johannegeorgenstadt, Annaberg und anderen Orten in den Gruben eingesetzt wurden⁷⁰. Die Anwerbungen waren durch sowjetische Vertreter der Wismut-AG erfolgt, die seit Juli monatlich in den verschiedenen Lagern auftauchten⁷¹.

⁶⁷ Kurz vor Abgang des letzten Transportes im Januar 1950 wurden an die ca. 1750 Kriegsgefangenen 5000 Rotkreuz-Pakete verteilt (R-Jách/3).

⁶⁸ R-Jách/5.

⁶⁹ R-Jách/16 und 18.

⁷⁰ R-Jách/14, 16, 33, 34, 51 und 53.

⁷¹ Die Wismut-AG gehörte zu den SAG (Sowjetischen Aktiengesellschaften); sie wurde 1946 mit einem Grundkapital von 50 Mio Rubel als sowjetischer Staatskonzern gegründet. Es handelte sich dabei um beschlagnahmte deutsche Industriebetriebe, insgesamt

Es hatten sich also ca. 2 000 deutsche Kriegsgefangene des Joachimsthaler Reviers in den Uran-Bergbau der SBZ verpflichten lassen, so daß nach dieser Aktion nur noch ca. 1 800 Kriegsgefangene zurückblieben. Es muß sich in den Jahren 1948 und 1949 in diesen beiden unter sowjetischer Leitung stehenden Uranbergbau-Gebieten von Joachimsthal und Sachsen eine große „Umverlegungsaktion“ vollzogen haben, denn z. B. bereits im Mai 1948 kamen 3 000 Familien als „freie Arbeiter“ aus der Sowjetzone nach Joachimsthal, die sich für zehn Jahre Uranbergbau verpflichtet hatten. Sie wohnten in der Stadt selbst oder in der Umgebung in den Wohnungen der ausgewiesenen Sudetendeutschen⁷².

Die Angebote des „zivilen Arbeitseinsatzes“ wirkten zunächst anreizend, weil Freiheit, bessere Arbeitsbedingungen, Unterkunft, Kleidung und höhere Löhne versprochen wurden:

„Ich habe jetzt Gelegenheit, mich in die Ostzone auf 2 Jahre ins Bergwerk zu verpflichten. Verdienstmöglichkeiten sind sehr günstig, bei derselben Tätigkeit, die ich hier mache, würde ich im Mt. 1 000—1 500 DM als mindest Lohn verdienen lt. Arbeitsvertrag. Ebenso 36 Tage Urlaub, freie Wohnung, gute Verpflegungssätze, die alle im Vertrag aufgeführt sind. Vor allen Dingen wäre ich frei. Hätte auch Unterstützungsmöglichkeit für Euch⁷³.“

Die relativ hohe Zahl der Kriegsgefangenen, die diesen Werbungen folgte, resultiert aber auch daraus, daß die Verpflichtungen nicht ganz ohne einen gewissen Druck erfolgt waren, denn die Sowjets gaben zu gleicher Zeit die Parole aus, daß in nächster Zeit keine reguläre Entlassung von Kriegsgefangenen aus Joachimsthal stattfinden würde.

Weit verlockender aber war, wie schon angedeutet, dieses Arbeitsangebot durch die günstige Fluchtmöglichkeit während des Transportes in die Sowjetzone oder bald nach dem Eintreffen in den Gruben der Wismut AG. Man konnte endlich dem Stacheldrahtlager entkommen und war seiner Familie nicht nur was die km-Zahl betrifft nähergerückt. Für die ersten Transporte meldeten sich auch überwiegend „Kameraden aus der Westzone“ und ganz bezeichnend ist, daß sich zumindest der letzte Transport nur noch aus Kriegsgefangenen zusammensetzte, die aus der Ostzone stammten bzw. dort ihre Familien hatten⁷⁴. Wegen der starken Transportverluste durch Flucht wurden die Verpflichtungsaktionen in Jáchymov im Oktober 1949 für die „Leute aus den Westzonen“ nicht mehr durchgeführt und im November 1949 generell eingestellt.

Der Sommer/Herbst 1949 stellt aber gleichzeitig auch den Beginn der offi-

25 SAG mit 213 Einzelbetrieben und Ende April 550 000 Beschäftigten, wovon allein die SAG Wismut 225 000 zählte. Die Hauptverwaltung der Wismut-AG in Siegmer-Schönau bei Chemnitz unterstand direkt sowjetischen Stellen in Moskau. Die Gründer, die sämtliche Aktien übernommen hatten, waren die Hauptverwaltung des sowjetischen Vermögens im Ausland beim Ministerrat der UdSSR und die Staatliche Aktiengesellschaft der Buntmetallindustrie „Med“ [Kupfer]. Vgl. SBZ von A bis Z. Bonn 1966, S. 428 und 490 f.

⁷² R-Jách/9.

⁷³ R-Jách/47.

⁷⁴ R-Jách/33 und 51.

ziellen Entlassungsaktion dar, die im Januar 1950 beendet war. Nach diesem Zeitpunkt befanden sich nur noch solche deutsche Kriegsgefangene im Revier von Joachimsthal, die wegen Zugehörigkeit zur Waffen-SS und anderen als verbrecherisch erklärten Organisationen des Dritten Reiches oder aus sonstigen Gründen durch ein Gerichtsverfahren zu Zwangsarbeit verurteilt worden waren. Sie bildeten aber eine Minderheit unter dem Arbeiterbestand nach dem Januar 1950. Die überwiegende Mehrheit bestand aus verurteilten Kollaborateuren (Tschechen, Slowaken, Ungarn etc.), sudetendeutschen Zivilinternierten und vielen Tausend von sogenannten freien Arbeitern. Die Bewachungsmaßnahmen wurden verschärft durch höhere Zäune, vermehrte Wachtürme, die mit Scheinwerfern ausgerüstet waren und dgl. mehr.

Vor den offiziellen Entlassungen ab Sommer 1949 sind keine deutschen Kriegsgefangenen in größerer Zahl, zumindest keine gesunden, entlassen worden. Viele Male sind zwei Krankentransporte belegt: der erste ging am 27. Mai 1948 mit ca. 50 Mann, der zweite am 1. Juni 1949 mit 120 Mann über Frankfurt/Oder in die Heimat⁷⁵. Wieviele Schwerkranke und Invaliden einzeln oder in kleinen Gruppen aus den verschiedenen Krankenhäusern des Gebietes in die Heimat entlassen worden sind, läßt sich schwer schätzen, und ebenso unbekannt ist die Zahl der aus den einzelnen Lagern Entflohenen. Man kann also nicht von der Gesamtzahl von ca. 7 700 aus sowjetischen Lagern nach Joachimsthal gebrachten deutschen Kriegsgefangenen subtrahieren.

Ziemlich sicher ist, daß sich in den im Frühjahr/Sommer 1949 in Joachimsthal noch bestehenden Kriegsgefangenenlagern noch ca. 4 000—4 500 Mann befanden⁷⁶, für August/September 1949 wird eine Belegungsstärke zwischen 2 500—3 000 Mann angegeben⁷⁷, d. h. es fehlen bereits die ersten „freiwilligen Dienstverpflichteten“ für den tschechischen und sächsischen Uran-Bergbau. Es verbleiben in den letzten Monaten November 1949 bis Januar 1950 noch ca. 1 800 Gefangene in dem Revier. Im November/Dezember 1949 waren die noch bestehenden Lager bis auf das Zentrallager und das Schachtlager „Bratrství“ aufgelöst, die Gefangenen direkt in Joachimsthal zusammengezogen worden. Gleichzeitig sicherte die sowjetische Lagerleitung eine Entlassung sämtlicher Kriegsgefangener bis zum Jahresende zu. Da dies bis zum 31. Dezember 1949 immer noch nicht geschehen war, führten die Gefangenen als Protest vom 1.—3. Januar 1950 einen Hungerstreik durch:

„Bis zum 31. Dezember 1949 wurden die Kgf. durch leere Versprechungen hingehalten und traten am 1. 1. 50, 0,00 Uhr in den Hungerstreik, der 2 1/2 Tage dauerte. Nach Beendigung des Hungerstreiks erschienen mehrere russische Kommissionen. Ein russischer Oberleutnant, Führer einer dieser Kommissionen, sicherte den Kgf. wiederum die baldige Heimkehr zu. Am 28. 1. 50 wurden dann tatsächlich 1 750 Mann verladen. Zurückgeblieben ist niemand, auch die Kranken aus den Krankenhäusern wurden abtransportiert“⁷⁸.

⁷⁵ R-Jách/5, 8, 10, 14, 16, 30, 33, 58, 62 und 68.

⁷⁶ R-Jách/5, 52, 56 und 62.

⁷⁷ R-Jách/16, 33 und 53.

⁷⁸ R-Jách/67.

„Die Entlassung der Kriegsgefangenen in Joachimsthal wurde im Dezember 1949 von Woche zu Woche hinausgeschoben. Daraufhin traten die Gefangenen der noch bestehenden Lager in einen 70-stündigen Hungerstreik vom 1.—3. 1. 50. Daraufhin erschien eine russische Kommission aus Berlin, um die Urheber dieses Streiks zu ermitteln. Trotz aller Anstrengungen hatte diese jedoch keinen Erfolg. Die Kommission zog unverrichteter Dinge ab, ohne daß weitere Maßnahmen der Russen ergriffen worden wären.

Ein russischer Oberst sagte vor Weggang einem deutschen Lagerführer, daß er bald wiederkommen würde, um sie geschlossen in die Heimat zu führen. Tatsächlich erschien dieser und brachte sie am 28. 1. 1950 nach Frankfurt/Oder⁷⁹.“

Am 28. Januar 1950 haben schließlich die letzten deutschen Kriegsgefangenen das Uran-Revier von Joachimsthal/Příbram verlassen. In Frankfurt/Oder wurde ihnen ein Betrag in Höhe von DM 2 000 ausbezahlt. Dann erfolgte ihr Weitertransport in die SBZ und nach Berlin, bzw. über das Lager Friedland in die Bundesrepublik.

⁷⁹ R-Jách/7.

ZUR PHÄNOMENOLOGIE UND SOZIOLOGIE DES POLITISCHEN WITZES IN OSTEUROPA*

Von Jörg K. Hoensch

„Leid macht auch lachen“
(Jüdisches Sprichwort)

Es mag als inopportun, ja als vermessen beurteilt werden, wenn der junge Dozent die Gelegenheit, sich in seiner Antrittsvorlesung vor der Universitätsöffentlichkeit wissenschaftlich zu profilieren oder Schwerpunkte seiner Arbeitsvorhaben vorzustellen, ungenutzt verstreichen läßt, um dem Phänomen des Witzes nachzujagen, dem das unausrottbare Vorurteil anzuhaften scheint, zwar eine Quelle unseres Vergnügens, aber keinesfalls eine moralische Kategorie und schon garnicht ein Objekt wissenschaftlichen Bemühens zu sein. Unsere Sprache macht — im Gegensatz zum Französischen etwa¹ — keinen Unterschied zwischen guten und schlechten, eleganten und plumpen, grotesken oder galanten Witzen, zwischen geistvollen Einfällen, blöden Kalauern oder anrühigen Zoten. Deshalb gerät der am politischen Tagesgeschehen orientierte Witz, der am besten in einer Diktatur — auch unter der Diktatur des Proletariats — gedeiht, in Gefahr, in seiner Aussagekraft als lebendiges Anschauungsmaterial zur Zeitgeschichte verkannt zu werden. Wie der politische Witz in seinem virulenten Stadium ein kunstvolles Propagandagebäude mit einer Pointe zu Fall bringen kann, Abgründe blitzschnell und blitzhell sichtbar werden läßt, so zeigt er im geschichtlichen Stadium ebenso überraschend Zusammenhänge und Hintergründe auf, die in anderer Form wesentlich aufwendiger erläutert werden müßten und lange nicht so einprägsam wären. In knappster und präzisester Form leistet der in eine Scherzfrage gekleidete Witz: „Was gefällt den Slowaken am Kommunismus am besten?“ durch die uns überrumpelnde Antwort: „Daß ihn die Tschechen auch haben!“ einen eindrucksvolleren Beitrag zur Erläuterung des spannungsreichen tschechisch-slowakischen Verhältnisses als ein langatmiger historischer Vortrag. Der treffende anonyme politische Flüsterwitz des Volkes, wie er in privaten Gesellschaften, in den Büros, den Straßenbahnen „unter der Hand“ kursiert, vermag die lauteste Propaganda, die gängigste Phrase, die raffinierteste Lüge zu enttarnen, den routiniertesten Dialektiker zu verunsichern und die öffentliche Mei-

* Dieser Beitrag geht auf eine Antrittsvorlesung zurück, die am 25. Juni 1971 vor dem Fachbereich Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen gehalten wurde.

¹ Im Französischen wird deutlich zwischen „esprit“, „bonmot“ und „aperçu“ unterschieden. Vor zweihundert Jahren wurde im Deutschen „Witz“ als Synonym für „Verstand“ gebraucht; in seiner heutigen Bedeutung ist der Witz, den ein Mensch besitzt, dem französischen „esprit“ gleichzusetzen, der Witz, den einer macht, aber dem „mot desprit“.

nung selbst im totalitären Staat, der ansonsten alle oppositionellen Regungen radikal im Keim erstickt, insgeheim und durch unkontrollierbare Kanäle in einem — wenn auch beschränkten — Maß zu beeinflussen. Dieser während der Tauwetterperiode nach 1956 in Moskau kolportierte Witz besitzt all diese Voraussetzungen:

Stalin und Nikolaus II. treffen sich im Himmel. Der Zar fragt den Marschall nach allem, was sich nach 1917 in Rußland verändert hat.

„Habt ihr noch eine Armee?“, will er wissen.

„Sie ist stärker und ruhmreicher als je zuvor“, antwortet Stalin voller Stolz.

„Wir haben sechs Millionen Mann unter Waffen.“

„Und die Geheimpolizei? Gibt es die noch?“

„Ach, unser MWD ist viel besser als deine Ochrana.“

„Und habt ihr genug Kosaken, um Ruhe und Ordnung zu halten?“

„Unzählige Regimenter.“

„Und Wodka?“

„In rauen Mengen!“

„Hat er immer noch vierzig Prozent?“

„Zweiundvierzig!“

„Sag, Dschugaschwili, hat sich das Ganze ausgezahlt, nur wegen dieser zwei Prozent Unterschied?“

Wie könnte das Umschlagen der kommunistischen Revolution, die zur Befreiung von Unterdrückten entfesselt wurde, in einen neuen Imperialismus knapper charakterisiert werden? Was unterscheidet ihn von der Aussagekraft der Kalendergeschichten Johann Peter Hebels oder der Brecht'schen Geschichten des Herrn Keuner? Der Witz erfüllt hier eine Aufgabe, die sonst dem Kunstwerk zugeschrieben wird, aber im Gegensatz zu den meisten Werken der Literatur ist er anonym wie Sagen und Märchen, die, im Volk entstanden und erst später aufgeschrieben, der Vorgeschichtsforschung wertvolle Rückschlüsse ermöglichen.

In politischen Systemen, die sich zur Aufrechterhaltung ihres absoluten Herrschaftsanspruchs außer physischer Bedrohung und materiellen Zwängen manipulierter Massenmedien und einer überquellenden Propaganda bedienen müssen, gleichzeitig aber eine unbeeinträchtigte, freie Meinungsäußerung nicht zulassen können, bei totalitären und autoritären Regimen also, die historische Daten und ganze Epochen aus den Lexika verschwinden lassen und die Biographien ihrer „Führer“ systematisch fälschen, erlangen für den Historiker die insgeheim verbreiteten Anekdoten und Witze Quellencharakter. Der daraus ableitbare Auftrag, den Erscheinungsformen des politischen Witzes unter dem kommunistischen Regime nachzugehen, nach seiner Geschichte, seiner Herkunft und Verbreitung, der Technik und seinen Inhalten zu fragen, schien daher neben dem Reiz, mit Hilfe der in Osteuropa kursierenden Witze wenn schon nicht eine Analyse, so doch wenigstens eine Darstellung des politischen Alltags zu versuchen, eine intensivere Beschäftigung mit dieser Thematik zu rechtfertigen.

Eine konzise und dennoch alle Aspekte des politischen Witzes erfassende Begriffsbestimmung kann hier nicht geboten werden. Immerhin hat die Grundfrage

nach dem Wesen des Komischen schlechthin und nach dem Spezifischen des Witzes die Philosophie seit mehr als zweitausend Jahren beschäftigt². Es gibt zahllose Definitionen von Witz, Humor, Komik, Satire und Ironie, doch die wissenschaftlichen Ergebnisse der Logiker, der Psychologen, der Ästhetiker und der Ethiker weichen oft genug sehr stark voneinander ab, wenn sie sich auch nicht gegenseitig ausschließen. Der offensichtlich geringe stichhaltige Extrakt aus diesen theoretischen Bemühungen veranlaßte Jean Paul — der selbst eingehend mit der Problematik der Komik rang³ — zu dem Ausspruch, daß alle Definitionen des Witzes nur das eine Verdienst besäßen, selbst komisch zu wirken. Erst Henri Bergson mit seinen Aussagen über das Lachen (*La rire*, 1904) und Sigmund Freud in seiner Abhandlung über den Witz und seine Beziehung zum Unbewußten (1905) haben eine klare Grenze zwischen Witz, Komik und Humor zu ziehen vermocht, wobei Freud durch das Erkennen der Ähnlichkeiten zwischen Traum und Witz der Wesensdeutung des Witzes neue Dimensionen erschloß. Witze, die sich mit der geistigen Entlastung und der kindlichen Euphorie, die sich daraus ergibt, begnügen, nennt Freud „harmlose Witze“. Witze dagegen, die, genau wie der Traum selber, mit Hilfe einer eigenartig-saloppen Technik das Spiel als bloße Fassade für einen hintergründigen Sinn benutzen und dadurch verborgene und verdrängte Tendenzen ans Tageslicht reißen, heißen bei Freud „tendenziöse Witze“ und werden in die vier Kategorien obszön, aggressiv, zynisch und skeptisch unterteilt.

Damit ein tendenziöser Witz wirklich zum Lachen reizt, muß der Zuhörer überrumpelt werden. Er darf die bewußt fehlerhaft gebaute Fassade des Witzes nicht sofort durchschauen können, er muß auf die Scheinlogik des Witzes hereinfallen, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick. Dieselbe Aussage, in direkter Form vorgetragen, würde zur unverhüllten Aggression werden. Der Erzähler eines Witzes jedoch springt über ein Loch in dem geraden Pfad der Aussage hin-

² So bezeichnete Aristoteles in seiner Politik „das Häßliche ohne Schmerz (Unlust)“ als Charakteristikum des Komischen; Hobbes dagegen hob ein „Gefühl der individuellen Überlegenheit“ hervor, und Kant betonte die „Befreiung von einer Spannung“, die sich „durch eine plötzliche Auflösung einer Erwartung in nichts“ ergibt. Auch für Kuno Fischer ist das Häßliche in irgendeiner seiner Erscheinungsformen Gegenstand der Komik, für ihn steht darüber hinaus fest, „daß der Witz etwas Verborgenes oder Verstecktes hervorholen müsse“ (*Über den Witz*, 1889, S. 45 und 51). Nach Theodor Lipps (*Komik und Humor*, 1898, S. 78 und 80) ist der Witz „die durchaus subjektive Komik“, d. h. die Komik, „die wir hervorbringen, die an unserem Tun als solchem haftet, zu der wir uns durchwegs als darüberstehendes Subjekt, niemals als Objekt, auch nicht als freiwilliges Objekt verhalten“. Das Wesensmerkmal des Witzes sieht Lipps in „jedem bewußten und geschickten Hervorrufen der Komik, sei es der Komik der Anschauung oder Situation“.

³ In „Vorschule der Ästhetik“. Auch in „*Levana oder Erziehlehre*“ hat Jean Paul ernsthaft und überzeugend den Witz als hervorragendes Lehrmittel im Schulunterricht gepriesen. Von ihm stammt auch die Aussage, „Kürze ist der Körper und die Seele des Witzes, ja er „selbst“, mit der er eine Feststellung des alten Schwätzers Polonius in Shakespeares *Hamlet* (2. Akt, 2. Szene) modifiziert:

„Weil Kürze denn des Witzes Seele ist,
Weitschweifigkeit der Leib und äußere Zierat,
Faß' ich mich kurz.“

weg und lädt seinen Hörer zum Nachvollzug dieses Sprungs ein. Der Lacheffekt des Zuhörers wird ausgelöst durch seine Befriedigung darüber, daß er das notwendige Denk-Exercitium des Sprungs zu meistern wußte: er hat den Witz verstanden. Nach Freud führt der „ersparte Hemmungsaufwand“, die unerwartet freiwerdende seelische Energie zu dem explosiven Lustgefühl des Gelächters. Der Witz gestattet die Freude am Verbotenen — die Kraft, die normalerweise zur Kontrolle der Hemmungen verbraucht wird, verströmt im Lachen. Der Zierat von kleinen komischen Zutaten, die gar nicht streng zur Pointe gehören, sind ein Werkzeug, das kritische Denken zu dämpfen und bereits einige Vorlust zu wecken, von der dann die eigentliche Pointe mit profitiert.

Aus dem gleichen Grund darf ein Witz nie lahm und ungeschickt erzählt werden, es muß sich alles sehr schnell und überraschend abwickeln. Ferner müssen Erzähler und Hörer des Witzes ungefähr der gleichen Kulturstufe angehören und in der gleichen oder doch ähnlichen Umwelt leben. Im Bewußtsein beider sollten zudem die gleichen Dinge verdrängt, zugelassen, erwünscht oder verhaßt sein. Und schließlich muß ein Witz, damit er ankommt, auf Motiven und Zusammenhängen beruhen, die den beiden Parteien, dem Erzähler und dem Zuhörer, bekannt und geläufig sind, ihnen womöglich aus irgendeinem Grunde sogar besonders nahestehen. Aktuelle Ereignisse eignen sich daher besonders gut für Witze. Ist jedoch erst eine ausführliche und anstrengende Erklärung nötig, so wird damit eine Grundvoraussetzung für die Wirkung des Witzes zerstört: die mühelose Rezeption.

Am eindrucksvollsten aber sind jene Witze, in denen sich noch ein drittes Element findet: ein heimliches oder auch offen ausgesagtes Eingeständnis, daß das Verdrängte und Verbotene nicht nur subjektiv angenehmer und wünschbarer ist als das Erlaubte, sondern daß es sich darüber hinaus dem Erlaubten gegenüber auch objektiv im Recht befindet. Der Witz wird dann aus einem psychologischen zu einem kulturhistorischen und philosophischen Ereignis. Der politische Witz, bei dem schließlich noch die Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlichen Phänomenen hinzutritt, ist eine Attacke mit der Sublimation als Alibi, ein unterdrückter Protest — wobei gegen Instanzen angegangen wird, bei denen die unsublimierte Aggression unstatthaft, unziemlich, gefährlich ist. Der Witz wird — zwar nur als geistiges Florett — zur Waffe des Unterdrückten gegen die Unterdrücker. Je höher und strenger die Anforderungen einer Kultur, der Gesellschaft oder eines politischen Systems sind, desto mehr Verdrängung stellt sich auf allen möglichen Gebieten ein. Voraussetzung dafür, den entsprechenden inneren und äußeren Druck in Witz umzusetzen, ist jedoch das Erkennen oder Empfinden der bedrückenden Umstände. Dabei braucht der Mensch, der Humor besitzt, nicht zugleich „witzig“ zu sein. Wie Humor ohne Witz, so kann auch Witz ohne Humor vorkommen, obwohl generell die beiden in einer engen inneren Bindung stehen. Der Witz ist eines der Mittel, die den Menschen in der Realität des Lebens auf die Antinomien von Sein und Schein verweisen, um sie der Lächerlichkeit preiszugeben.

Am raschesten und ungeniertesten wendet sich der Witz zunächst gegen die als feindlich eingestufte Umwelt. Der von Gregor von Rezzori in seinem Roman *Ein*

Hermelin in Tschernopol überspitzt formulierten These, daß „extreme Ungerechtigkeit“ an sich im Grunde schon witzig sei, ist entgegenzuhalten, daß die Rechtlosigkeit nicht nur klar erkannt, sondern auch abgelehnt und angeklagt werden muß. Im Deutschland Hitlers oder im Rußland Stalins gab es Ungerechtigkeit genug, aber dennoch keinen nennenswerten originellen politischen Witz, denn die Gegner waren erschlagen oder so grausam interniert, daß ihr Witz zusammen mit ihrem Lebenswillen bald erstarb. Witzlos bleibt auch, wer zwar unter Unrecht bitter leidet, jedoch die Zusammenhänge und Ursachen, denen sein Leid entwächst, nicht erkennen kann. Es muß ferner hinzutreten, daß man sich der Übelstände nicht durch eine Tat zu erwehren vermag: denn Witz und Tat sind auswechselbar. Aus der Wehrlosigkeit und dem Ausgeliefertsein gegen ein übermächtiges politisches System wird der Witz als Waffe des sonst Wehrlosen gegen seine Vergewaltigung geboren. Dafür hat schon Jaroslav Hašek in den Abenteuern des braven Soldaten Schwejk überzeugende Beispiele geliefert.

Das journalistische und damit später historische Element des Witzes, die in ihm enthaltene Nachricht oder Meinung, der versteckte „Sinn“ auf dem Grunde des „Unsinnns“, bleibt jedoch immer hinter der Tarnung durch Ulk und Harmlosigkeit, durch den „Unernst“ der Aussage verborgen. Im totalitären Staat tritt zu dieser primären Tarnung, die sich aus dem Wesen des Witzes ergibt, noch eine sekundäre, nämlich die Doppeldeutigkeit, denn der Urheber muß bemüht sein, auch diesen Sinn zu camouflieren, so daß er vor dem scharfen Zugriff der Staatsorgane eben durch diese Zweideutigkeit geschützt und auch in der Lage ist, für sein Bonmot eine harmlose Erklärung zu geben.

Obwohl sich heute das politische System in den meisten Staaten Osteuropas sowohl vom totalitären Regime stalinistischer Prägung wie von autoritären Regimen titoistischer Façon unterscheidet und nicht mehr eine totalitäre, auf die radikale Veränderung der Gesellschaft und des Menschen abzielende Ideologie propagiert, weist es aber noch eine totalitäre, die gesamte Gesellschaft in allen ihren Lebensäußerungen kontrollierende Organisation auf. Zerfallen ist die revolutionäre Ideologie der Vergangenheit, ersetzt durch eine Integrationsideologie, die sich am Status quo orientiert und in die sich immer stärker nationalistische Untertöne mischen. Erhalten geblieben ist die bürokratische Totalorganisation der Gesellschaft, die bewirkt, daß gesellschaftliche Tätigkeit nur im Rahmen der bestehenden, zentral gelenkten Organisationen möglich ist. Die Situation, die nach Freuds Analyse dem einzelnen witziges Verhalten abpreßt, die nutzlose innere Auflehnung gegen einen wenigstens partiell als überflüssig empfundenen Druck, schafft das Klima für das Kreieren und Kolportieren von politischen Witzen. Die Leute, die politische Witze „erfinden“, sind dabei die Topfgucker der historischen Garküche. Sie lupfen den Deckel über der zähen, brodelnden Masse der Ereignisse und Zustände sowie der Meinungen darüber und ziehen den Wrasen durch die Nase. Sie wissen die Gerüchte zu unterscheiden und ein Spürchen von diesem und eine Prise von jenem belehrt sie genügend über das, was da bereitet wird. Dabei hat der „Erfinder“ eines Witzes nur selten den Eindruck, den Witz selber „gemacht“, sondern irgendwie „gefunden“ zu haben. Die Erklärung für die schnelle Verbreitung solch einer „Erfindung“ ist

wohl darin zu suchen, daß ihr Inhalt substantiell schon in der Atmosphäre liegt, also psychologisch, soziologisch und politisch vorbereitet sein muß. Im unkontrollierbaren Schneeballsystem werden die politischen Witze kolportiert und gelangen auf diesem Wege oft rascher zur Kenntnis breiter Bevölkerungskreise, als dies bei einer Zeitung mit technischen Mitteln zu erreichen wäre⁴. Selbst das private Bonmot, das in kleinem Kreis hingeworfene witzige Aperçu kann in der Öffentlichkeit stärkste Verbreitung erzielen, wenn es die Sphäre des familiären oder geselligen Zirkels sprengt und an anonyme Adressaten weitergegeben wird. Diese Anonymität gibt dem Witz symptomatische Bedeutung als knapp gesammeltem Ausdruck übereinstimmender Meinungen. Und diese Übereinstimmung macht ihn geflügelt.

Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts hat Shaftesbury in seinem Essay on the Freedom of Wit and Humor die Beobachtung verzeichnet, „je größer die Last ist, desto bitterer wird die Satire sein. Je größer die Sklaverei, desto ausgelassener die Possen“. Auch volksdemokratische Regime besitzen oft nicht die innere Sicherheit, um den nur im geheimen geflüsterten Witz des Volkes zu ertragen, zumal ihre jeweiligen Versuche selten Erfolge zeitigten, den politischen Humor als Korrektiv der heuchlerischen Propaganda und des heroischen Pathos in den Dienst des kommunistischen Staates zu stellen. Im Paragraphen 220 des DDR-Strafgesetzbuches hat der — dem Sinn nach auch in den anderen Volkdemokratien bekannte — Absatz Aufnahme gefunden: „Wer in der Öffentlichkeit die Ordnung oder staatliche Organe, Einrichtungen oder gesellschaftliche Organisationen oder deren Tätigkeit oder Maßnahmen, wer einen Bürger wegen seiner staatlichen oder gesellschaftlichen Tätigkeit, wegen seiner Zugehörigkeit zu einem staatlichen oder gesellschaftlichen Organ oder einer gesellschaftlichen Organisation verächtlich macht oder verleumdet, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Verurteilung auf Bewährung, Geldstrafe oder mit öffentlichem Tadel bestraft.“ Die Auswirkung solch einer Strafandrohung, deren Verwandtschaft mit dem im Dritten Reich angewandten „Heimtücke-Paragraphen“ und dem „Gesetz gegen Zersetzung der Wehrkraft“ offenkundig ist, persifliert ein in Osteuropa verbreiteter tiefsinniger Witz:

In der Straßenbahn stehen zur Winterzeit zwei Männer und machen mit ihren unter den Mänteln verborgenen Händen seltsame Bewegungen.

„Du, schau mal die zwei an“, meint ein Fahrgast zu seinem Nachbarn, „was treiben denn die da?“

„Ach, die zwei kenne ich, das sind Taubstumme, die erzählen sich politische Witze!“

In einer nicht totalitären Situation würde die Phantasie dieses Bild nicht einfangen können. Es bleibt nämlich nicht im Raum einer Pointe, sondern birgt hochgetriebene Mittel: obwohl der Taubstumme über das Wort als Ausdrucksmöglichkeit nicht verfügt, ist er doch gefährdet. Hier wird also der Geist als

⁴ Vgl. dazu Buchele, Marga: Der politische Witz als getarnte Meinungsäußerung gegen den totalitären Staat. Ein Beitrag zur Phänomenologie und Geschichte des inneren Widerstandes im Dritten Reich. Phil. Diss. München 1955, Maschinenschrift, S. 158 ff.

möglicher Widersacher der politischen Formation angesprochen. Dieser Geist schafft sich Symbole, die des gesprochenen Wortes nicht bedürfen. Er ist in die Gebärde eingegangen, und darum muß selbst die Gebärde abgeschirmt werden. Die überraschende Folgerung ist eben, daß der urteilende Mensch stets gefährlich ist, mag er in seiner Mitteilungskraft auch gehemmt oder verkrümmt sein. Er wird selbst noch in Gestikulation verkleidete Kritik zu leisten imstande sein. Das Regime muß daher versuchen, auch den chiffrierten Geist, die Zeichensprache zu entdecken, und so sinkt im Witz das Fingerspiel der Taubstummen unter den Mantel, geht in den „Untergrund“⁵.

Die Folge von solchen Maulkorbgesetzen ist eine tiefe Verunsicherung des Menschen und eine Äußerungsscheu. Die verräterische Rede wird damit zu einem Grundthema des politischen Witzes. Hier ein Beispiel, das sich im Frühling 1968 in der ČSSR großer Popularität erfreute: Zwei Prager Freunde, die sich lange Zeit nicht mehr gesehen hatten, begegnen sich unverhofft in ihrem alten Ecklokal.

„Wo hast Du denn die vergangenen Jahre gesteckt?“, fragt der eine.

„Ich habe fünf Jahre abgesessen.“

„Für was?“

„Für nichts!“

„Für nichts? Rede doch keinen Unsinn, für nichts bekommt man doch zehn Jahre!“

Bei diesem und zahllosen anderen Witzen zu diesem Thema handelt es sich nicht um bloße Doubletten, sondern an immer anderen Situationen wurde die Erfahrung einer gefährdenden Meinungsäußerung neu gewonnen. Die Beschneidung der Redefreiheit ist demnach in der Sicht der Betroffenen ein Hauptkennzeichen einer autoritären Herrschaft. Hier liegt auch ein Ansatzpunkt für die anthropologische Deutung: Sich äußern dürfen ist nicht nur ein grundrechtlicher Artikel demokratischer Verfassungen, sondern reicht tief in die Struktur des Menschseins hinab. Der Mensch ist seinem Wesen nach angelegt, um — in den Worten Wilhelm von Humboldts — „die Welt durch Sprache in das Eigentum des Geistes“ umzuschaffen. Wenn ein politisches System nur Weltanschauung erlaubt, so muß es auf die Dauer, trotz aller sozialen, politischen und wirtschaftlichen Erfolge, zu Spannungen kommen. Die Parodierung des Meinungsverbotes im Witz zeigt, daß hier nicht nur politische Proteste vorliegen: Es handelt sich, obgleich dem Menschen kaum bewußt, um eine Kundgebung seines Wesens; über die Beschneidung individueller Rechte hinaus wird die Existenzbeschränkung des in seinem Selbstbewußtsein bedrohten Menschen empfunden.

Die Tatsache, daß ein sinnfälliges Alibi, der plausibelste Unschuldsbeweis, gegenüber den ehernen Vorurteilen des NKWD wirkungslos blieb, kleidete man in der UdSSR in den dreißiger Jahren in eine Tierfabel jüdischen Ursprungs:

Die sowjetischen Truppen haben Auftrag, alle Grenzüberschreitungen zu verhindern. Einer der Soldaten sieht eines Tages voll Verblüffung Scharen von Kaninchen ankommen.

⁵ In Anlehnung an G a m m, Hans-Jochen: Der Flüsterwitz im Dritten Reich. München 1966, S. 17.

„Um der Barmherzigkeit willen, laß uns durch!“, betteln sie.

„Was ist denn mit euch los, Freundchen?“

„Uns ist vertraulich mitgeteilt worden, daß demnächst eine große Säuberungsaktion gegen alle Giraffen durchgeführt werden soll!“

„Aber ihr Kleinen, ihr wißt doch hoffentlich, daß ihr keine Giraffen seid?“

„Wir schon“, antwortet zitternd der Wortführer der Kaninchen, „aber das mache mal einer dem Sicherheitsdienst klar!“

Verständlich, daß daher neben der Außerkraftsetzung des Rechts auf freie Meinungsäußerung das Ende der Rechtsstaatlichkeit, eine parteiische Justiz, das Fehlen jeder Instanz, an die jemand appellieren durfte und die in eigener gewissensgebundener Verantwortlichkeit seine Sache hätte entscheiden können, im Witz viele Beispiele hinterlassen haben. Während der Tauwetterperiode wurde dazu in ganz Osteuropa diese bittere Satire in der Form einer Pressemitteilung verbreitet:

Im Zuge der Vereinfachung ist das Rechtssystem in folgende drei Gesetze zusammengefaßt:

- 1) Wer etwas unternimmt oder unterläßt, wird bestraft.
- 2) Die Strafe richtet sich nach dem Volksempfinden.
- 3) Das Volksempfinden wird durch den 1. Sekretär der KP festgesetzt.

Das ist die schärfste Analyse der rechtlosen Zustände während der Terrorprozesse, denn das erste Gesetz bezeichnet genau den Irrgarten der sozialistischen Gesetzlichkeit: Wer etwas unternimmt oder unterläßt, wird bestraft ... Den heute immer noch virulenten Zweifeln, ob die früher vorgekommenen „Verletzungen der sozialistischen Gesetzlichkeit“ wirklich überwunden sind, verleiht daher die Anfrage an Radio Erivan Ausdruck:

„Hat sich die sozialistische Rechtssprechung nach Stalins Tod geändert?“ Die Antwort: „Im Prinzip ja. Jetzt ist es verboten, die Angeklagten vor dem Urteil zu erschießen“, macht gleichzeitig deutlich, wie notwendig Selbstironie zum Entstehen eines guten Witzes ist. Menschen, die Witze erfinden, erheben sich über die Situation, sind in der Lage, trotz trüber Erfahrungen und des Wissens, daß ihre Freiheit jederzeit gefährdet ist oder rückgängig gemacht werden kann, über sich selbst zu lachen; auch wenn das Lachen bitter ist.

Die Erscheinungsformen des politischen Volkswitzes in Osteuropa sind mannigfaltig. Er bezieht die harmlose Anekdote ein, die nur nachsichtiges oder wohlwollendes Lächeln hervorruft und in sich die Möglichkeit birgt, die Popularität der betroffenen Person zu steigern. Über die Resignation, den Sarkasmus und bitteren Zynismus steigert sich der politische Witz mit innerer Folgerichtigkeit zum grausamen Hohn, der so scharf ist, daß man über ihn nicht mehr zu lachen vermag. Denn vor dem schärfsten Witz, der grimmigsten Satire, muß sogar das Lachen verstummen.

Davon zeugt das folgende Beispiel:

Im Zimmer eines Geistlichen in der Slowakei entdeckt ein Besucher die Bilder von Breschnjew und Husák, die rechts und links von einem Kruzifix an der Wand hängen. Auf die erstaunte Frage des Besuchers, wie es zu dieser Anord-

nung gekommen sei, antwortet der Priester, Christus sei schon einmal zwischen zwei Verbrechern aufgehängt worden.

Bei der Auswertung von rund 2 500 politischen Flüsterwitzen aus der UdSSR und Osteuropa, die im Laufe von zwanzig Jahren gesammelt wurden, und die sich mit Fragen der kommunistischen Ideologie, des volksdemokratischen Regimes, der sozialistischen Gesellschaftsordnung, dem Meinungsmonopol der KP, der staatlichen Zwangswirtschaft oder mit den Lebensbedingungen des einzelnen auseinandersetzen, hat sich ergeben, daß 32 % scharfe, ja bittere Äußerungen gegen das kommunistische Regime enthalten. Fast zwei Drittel der Witze aus dieser Kategorie oder insgesamt 20 % scheinen eingeschmuggelte Witze oder „Außenseiter“ zu sein, die zumeist formal an ihrer an die fremde Sprache gebundenen Wortkomik und an der leicht zu durchschauenden Tendenz, für politische Ziele von Emigranten oder auch für westliche Staats- und Rechtsvorstellungen Stimmung zu machen, zu erkennen sind. Obwohl diese über westliche Rundfunkstationen kommenden Witze zum großen Teil geistreich und originell sind, treffen sie die Mentalität selten so genau, um als Volkswitze und als Ausdruck der Meinung in weiten Kreisen Verbreitung zu finden. Ein Beispiel für viele mag genügen:

Ein Amerikaner und ein Russe geraten über den Begriff „Freiheit der Meinungsäußerung“ in Streit. Der Amerikaner versucht dem Russen seinen Standpunkt auseinanderzusetzen:

„Passen Sie auf“, sagt er. „Wenn ich einen Brief an das Weiße Haus mit dem Satz schreibe: ‚Ich halte den Präsidenten der USA für einen Trottel‘, dann passiert mir nicht das geringste!“

„Na und“, antwortet der Russe, „wenn ich in einem Brief an den Kreml den Satz schreibe: ‚Ich halte den Präsidenten der USA für einen Trottel!‘ was soll mir schon viel passieren?“

Viele oppositionelle Witze stammen auch aus gutinformierten Parteizirkeln, denn die Zwistigkeiten und persönlichen Animositäten innerhalb der KP haben im Flüsterwitz ihren Niederschlag gefunden. Kreise der geistigen Opposition, Menschen, die besonders unter Verfolgung und Terror zu leiden hatten, Angehörige der liquidierten oder gleichgeschalteten Parteien, kirchlich Gebundene, Angehörige verfolgter ethnischer Minderheiten, bedienen sich der politischen Witze als Ausdruck ihres passiven Widerstands gegen das volksdemokratische Regime.

Der größte Teil der Witze, fast 64 %, ist nicht so sehr durch seine Aggressivität gegen den Kommunismus als vielmehr durch die sachliche Kritik an den Zeitereignissen bemerkenswert und gleichzeitig durch die Tendenz, dem Leben trotz aller deutlich spürbaren Depression durch die humoristische Betrachtungsweise etwas Tröstliches abzugewinnen. Unter diese Kategorie fallen alle jene Witze, die sich mit der deplorablen wirtschaftlichen Lage auseinandersetzen. Ein Beispiel: Zu Beginn der sechziger Jahre wurde die Antwort auf die Frage herzlich belacht: „Warum übt Novotný die Doppelfunktion des Staatspräsidenten und des Ersten Parteisekretärs aus?“ „Weil es in der ČSSR unmöglich ist, nur von einem Monatsgehalt zu leben.“ Ihren Platz finden hier auch jene anspruchslosen, aber

dennoch aussagekräftigen Witze über die Beziehungen der sozialistischen Staaten untereinander:

Donaukonferenz. Abkommen zwischen der UdSSR und Ungarn. Die Russen dürfen die Donau künftig der Länge nach befahren, die Ungarn der Breite nach.

Jene Witze, die dazu dienen können, daß ihre Objekte volkstümlicher oder gar beliebter werden, machen etwa 4 % der Sammlung aus. Chruschtschow ist hierbei — vergleichbar mit Hermann Göring im Flüsterwitz des Dritten Reiches — mit der Hälfte aller Nennungen die dankbarste Figur des wohlwollenden Witzes.

Geht man den Standardformen des Witzes nach, so wirken etwa 70 % durch das Wortspiel oder die Wortassoziation und sind somit nur schwer zu übersetzen, da ihre Entfaltung auf rein sprachliche Momente zurückgeht. Zur Kategorie des Wortwitzes gehören die Buchstaben- und Wortspielereien, das Paradoxon und Oxymoron, kindliche Abzählreime mit politischen Tendenzen, ferner publizistisch wirksame Abwandlungen klassischer Balladen oder bekannter Kinderverse. Travestie und Parodie, die Darstellung des Erhabenen in Worten und Wendungen, die einer niedrigeren Sphäre angehören, bzw. umgekehrt die Aufwertung des Niedrigen oder Trivialen zu einer Pseudo-Ehrwürdigkeit durch die Einkleidung in eine dem Bedeutsamen zugehörige sprachliche Form, nehmen hierbei einen breiten Raum ein. Diese Wortwitze sind in ihrer Konstruktion einfach und für jedermann verständlich, wie ja auch Einfachheit und Wiederholung der Losungen als Kriterien wirksamer Propaganda gelten. Auch der politische Witz wußte sich, wie das folgende Beispiel zeigt, dieser beiden propagandistischen Elemente zu bedienen, wobei mit der Phraseologie der Partei abgerechnet und das sich überschlagende Pathos der Lächerlichkeit preisgegeben wird:

In der DDR konnte die Bettenproduktion reduziert werden, denn:

Die geistig Schaffenden sind auf Rosen gebettet.

Die Aktivisten ruhen sich auf ihren Lorbeeren aus.

Die Arbeiter und Bauern halten Friedenswacht.

Der Klassenfeind schläft nicht.

Der Rest sitzt.

Je komplizierter ein Witz, desto geringer ist seine Breitenwirkung. Witze, die wie der Sachwitz ein allgemein höheres Bildungsniveau voraussetzen, erlangen deshalb auch nicht annähernd solche Popularität. Der Sachwitz, dem 30 % der untersuchten Witze zuzurechnen sind, ist ein Einfall, der durch den Zusammenhang der inneren sachlichen Momente zum Lachen reizt. Das Subjektiv-Komische liegt hier nicht im zufälligen Wortzusammenhang, sondern in der sachlich-gedanklichen Verbindung des Gesagten. Eine anekdotenhaft angelegte Doublette, die sich um Nikita Chruschtschow rankt und zugleich Einblick in die Wirtschaftsproblematik eines monopolbürokratischen Herrschaftssystems bietet, besitzt Beispielcharakter:

Chruschtschow bereist die Ukraine. In einem Dorf kontrolliert er überraschend die Geflügelställe.

„Womit füttert ihr denn eure Hennen?“

„Mit Weizen, natürlich, Genosse Chruschtschow, damit sie gut legen.“

„Mit Weizen?“, brüllt Chruschtschow. „Wir müssen für teure Dollars Weizen aus Kanada einführen. Das ist ja Nahrungsmittelverschwendung!“

Der Sekretär der Kolchose wird verhaftet.

Im nächsten Dorf stellt Chruschtschow dieselbe Frage. Der vorgewarnte Sekretär antwortet: „Wir füttern mit Kartoffeln!“ „Das ist unzulässige Vergeudung wertvoller Volksnahrung!“ Die Kolchose muß eine hohe Geldstrafe bezahlen.

Im dritten Dorf erklärt der Sekretär auf die gleiche Frage:

„Ach, wissen Sie, Genosse Chruschtschow, ich schmeiße den Viechern jeden Morgen zehn Kopeken in den Stall und sage: ‚Kauft euch euren Fraß selber!‘“

Hier ist die Sonde an ein absurdes Wirtschaftssystem gelegt, das mit einer Fülle zum Teil selbst bereiteter Nöte fertig zu werden hat. Dieser Sachwitz schlägt den kontrollierenden Parteichef mit Ironie: da jedes beliebige Futter Nahrung bedeutet, nimmt der Bauer überhaupt kein Futter mehr in Anspruch, greift statt dessen auf das einfache Zahlungsmittel zurück — das in seinem formalen Charakter genau zu den Verfügungen paßt — und postuliert die wirtschaftliche Selbständigkeit der „Vieher“.

Die Frage nach der Originalität des heute in Osteuropa kursierenden Flüsterwitzes ist fast nicht zu beantworten, denn er wird ja von jedem, der ihn weiterverbreitet, gleichsam neu geschaffen und in seine eigenen Worte gekleidet; und jeder kann von der Pointe eines Witzes nur so viel wiedergeben, wie er tatsächlich verstanden hat. Bei seinen Wanderungen von Mund zu Mund, von Ort zu Ort wechselt der Witz allmählich sein Kolorit, er nimmt die Eigentümlichkeiten der neuen Umgebung an. Die ursprüngliche Fassung wird durch ihre besondere Schönheit, Prägnanz und Tiefe die später entstandenen Varianten meist austechen. Oft wird nur der Inhalt des Witzes verändert, während Sinn und Tendenz gleichbleiben; häufig werden Witze jedoch ihrem ursprünglichen Wortlaut und ihrem Sinn nach abgewandelt und unter einem anderen System auf ähnliche Zustände angewandt. Der witzige Vergleich von den Radieschen, die „außen rot, innen aber weiß“ sind, entstand um 1923 in der UdSSR — im Dritten Reich tauchte er in der Variante von dem „äußerlich braunen, innerlich aber roten Beefsteak“ auf. Einige der besten Witze aus der Nazizeit haben eine ähnliche Wandlung durchgemacht und feiern heute in Osteuropa fröhliche Urstände.

Etwa 40 % der gesichteten Witze dürften jüdischen Ursprungs sein. Ich bin mir der Problematik eines Vergleichs zwischen dem sogenannten Judenwitz und der Vox populi im volksdemokratischen Regime durchaus bewußt. Die jahrhundertelange, gerade auch in Osteuropa gemachte Erfahrung, verspottet, lächerlich gemacht oder geringgeachtet zu werden, hat bei den Juden das Vermögen des Witzes außerordentlich geschärft. Der jüdische Witz besitzt — inhaltlich betrachtet — folgende Momente: Kampf gegen den Druck durch die feindliche Umwelt; Kampf gegen den Druck einer starken religiösen und nationalen Tradition; Kampf für Lockerung und Freiheit von Unerträglichem oder doch schwer Tragbarem; und gleichzeitig Kampf und Einsatz für eine neue, nicht mehr allgemein-normative, sondern vornehmlich personal gefärbte Ethik⁶. Auch wenn der

⁶ Landmann, Salcia: Der jüdische Witz. Olten und Freiburg 1960, S. 92 f.

politische Witz in Osteuropa heute nicht immer sämtliche der hier aufgezählten Dimensionen bringt, so haben verwandte Voraussetzungen und die Vertrautheit mit den einst weitverbreiteten Anekdoten und treffenden Pointen die — z. T. unbewußte — Übernahme jüdischer Witzkonstruktionen begünstigt.

Zahlreiche — und unter ihnen sehr geistvolle — politische Witze, etwa 25—30 %, sind jedoch aus konkretem Anlaß ohne erkennbare Vorbilder „ge-funden“ worden. Schließlich hatte bereits das Zarenreich mit seinen fragwürdigen sozialen und rechtlichen Zuständen und mit seinen noch zusätzlichen Lebenserschwernissen für einzelne ethnische oder soziale Gruppen einen idealen Nährboden für den politisch gefärbten Witz geboten. Die Oktoberrevolution dagegen hatte die Witzigkeit vorübergehend fast aufgehoben, denn hier bot sich endlich die Gelegenheit zur befreienden, erlösenden Tat, zur Beseitigung des Drucks aus jeder Richtung, zur neuen idealen Gestaltung des Lebens. Im kommunistischen Alltag wachte der Witz jedoch rasch wieder auf. Die Leiden des Bürgerkriegs, die Wirtschaftsmisere, die Opfer beim Aufbau des neuen Systems lösten die hochgespannten, fast abenteuerlichen Erwartungen ab. Die Enttäuschung über das Ausbleiben der erhofften Idylle machte sich in einer Hochflut von witziger Literatur und politischen Witzen Luft. Diese Witze sind nicht selten von Lenin und seinen engsten Mitarbeitern — Trotzki, Bucharin, Lunatscharski, Radek — in Umlauf gesetzt worden, denn diese allseitig gebildeten Politiker erkannten die Ventilwirkung des Witzes, hatten selbst viel für Humor übrig und scheuten sich nicht, ihre Ideologie, ihre sozialen Experimente und sich selbst zu ironisieren. Auf Lenins Insistieren hin wurden in der UdSSR sogar die ausgesprochen kritischen, jedoch durch ihren Scharfsinn glänzenden und humorvollen Bücher von Arkadi Avatschenko neu aufgelegt; Majakowski, Katajew und Soschtschenko feierten ihre ersten Erfolge. Aus den Reihen des kommunistischen Parteiapparats dürfte der folgende Witz über Radeks polyglotte Fähigkeiten stammen, in dem zugleich die aufziehende Phase der vollkommenen Gleichschaltung geißelt wird, die an die Stelle der revolutionären Diskussion unter Gleichberechtigten trat:

V. Kominternkongreß in Moskau. Ein Delegierter der Eskimos hält eine Rede. Volkskommissar Radek tritt ans Mikrophon und übersetzt fließend und ohne eine Aufzeichnung zu benutzen ins Russische.

Die Ansprache des malaiischen Delegierten wird anschließend ebenfalls ohne Stocken von Radek übersetzt.

Ein Brasilianer spricht. Radek dolmetscht.

Ein Japaner richtet eine Grußbotschaft an den Kongreß. Radek übersetzt. Danach sprechen ein Araber, ein Ungar und ein Ire. Radek übersetzt jeweils fließend die langen Reden.

Schließlich tritt ein sowjetischer Delegierter auf Radek zu und fragt ihn: „Genosse, ich kenne Sie zwar als Sprachgenie; aber ist es denn tatsächlich möglich, daß Sie diese ausgefallenen Sprachen so vollkommen beherrschen?“

„Keine Spur!“, antwortet Radek.

„Wieso können Sie dann die Reden übersetzen?“

„Was können die schon sagen?“

In der Stalin-Ära wurde dem politischen Witz dann ein rasches Ende bereitet.

Nachdem sich die Partei zur allmächtigen Instanz im Staat aufgeschwungen hatte, verbot sie den Witz. Ihre Parolen waren sakrosanktes Gesetz und Gegebenheit, sie durften nicht mehr an etwas Dahinterliegendem gemessen werden, wie der Witz es tat. Die witzigen Köpfe wurden zum Schweigen verurteilt; sie mußten froh sein, wenn man sie ihre Aperçus nicht im sibirischen Schnee oder sogar mit dem Leben büßen ließ. Die Rechtsbeugung während der Terrorprozesse, Liquidierung führender Genossen, die wahllosen Verhaftungen und die Verbringung Unschuldiger in die Straflager haben dennoch ihren Niederschlag im Witz gefunden:

In einem Arbeitslager fragt ein Insasse seinen Nachbarn: „Warum bist du hier?“

„Weil ich 1935 schlecht über den Genossen Popov gesprochen habe. Und du?“

„Weil ich noch 1937 Popov gelobt habe.“

Darauf wenden sich die zwei an einen Schicksalsgenossen: „Und du?“

„Ich bin Popov“, antwortet der dritte.

Kein Wunder, daß der Flüsterwitz höchstens in abgeschwächter Form den anwachsenden Persönlichkeitskult Stalins anzuprangern wagte:

Zum 100. Todestag Alexander Puschkins im Jahre 1937 schreibt die Sowjetregierung einen Wettbewerb für ein repräsentatives Puschkin-Denkmal aus. Aus der Fülle der Entwürfe kommen drei Arbeiten in die engste Wahl:

Puschkin steht auf einem Gipfel im Kaukasus und blickt in die Ferne. Puschkin fällt, niedergestreckt von der Kugel seines Duellgegners. Puschkin wird von den Musen mit Lorbeer bekränzt.

Den Auftrag bekommt jedoch der Künstler mit dem Entwurf: Stalin liest Puschkin.

Nach dem Großen Vaterländischen Krieg haben Stalins humorlose Schüler Schdanov und Berija Sorge getragen, die als „heimatlose Kosmopoliten“ abgestempelten Literaten und Satiriker zum Schweigen zu bringen. Soschtschenko wurde aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen und so lange schikaniert, bis er zu Kreuze kroch. Inzwischen war in Rußland auch eine neue Generation herangewachsen, die den ursprünglichen Hintergrund der Revolution nicht mehr aus eigenem Erleben kannte, sondern — sorgfältig von der Außenwelt abgeschirmt — den Parteiparolen weitgehend unreflektiert Glauben schenkte. Sie hatte höchstens ihren Ärger über soziale und materielle Unzulänglichkeiten abzureagieren, sie benötigte den Witz immer seltener in seiner Ventilfunktion. Zwar sind während der Tauwetterperiode nach 1956 einige eminent politische Witze in Umlauf gesetzt worden, die in kompromißloser Form die Verletzung der „sozialistischen Gesetzlichkeit“ anprangerten und den Übergang zu einem humanistischen Sozialismus forderten, doch ihre Urheber dürften außerhalb der UdSSR in den osteuropäischen Volksdemokratien zu suchen sein. Gelegentlich taucht ein treffender grotesker Witz mit politischen Implikationen auf, denn diese Form des Witzes ist ursprünglich ja nicht Waffe, sondern Selbstzweck: ein geistiger Purzelbaum, ein Kurzschluß, der verblüfft, befremdet und dann in einem befreienden Lachen explodiert. Ein besonders gelungenes, im Sommer 1970 in Moskau belachtes Beispiel sei hier angeführt:

„Warum wird der neue Seelöwe im Moskauer Zoo immer mit Bananen gefüttert anstatt mit Fischen, wie die anderen?“

„Er sitzt auf einer Planstelle für Affen!“

Von Chruschtschows Art des Humors und seiner intimen Kenntnis der Fabel-dichtungen Ivan Krylows, des russischen Lafontaine, zeugt folgende authentische Geschichte, mit der der Erste Sekretär seine Kritik an der schwerfälligen Bürokratie untermalte:

Ein Wolf stellte ein Pferd und wollte es reißen. Das Pferd warnte den Wolf und wies auf eine tödliche, ansteckende Krankheit hin. Der ungläubige Wolf bestand auf dem Vorzeigen eines Veterinärzeugnisses, auf das sich das Pferd berief, und war bereit, das Schriftstück aus der Gesäßtasche des Pferdes zu holen. Als der Wolf jedoch von hinten an das Pferd herantrat, versetzte es ihm einen fürchterlichen Schlag mit dem Huf und rannte davon. Als der Wolf nach langer Zeit mit schmerzenden Gliedern aus seiner Ohnmacht erwachte, sagte er zu sich selbst: „Warum wollte ich Dummkopf nur das Zeugnis sehen, da ich doch Analphabet bin!“

Ungebrochener Popularität erfreuen sich in der UdSSR heute fast nur noch die nach 1945 aufgekommenen Fragen an Radio Erivan, diese bewußte Abwandlung der absichtlich einfältigen „armenischen Rätsel“, durch die in spitzfindiger Weise seit langem Chauvinismus und Nationalismus gleichermaßen persifliert worden waren. Dieses internationale literarisch-folkloristische Konglomerat der „Im Prinzip ja“-Witze zeichnet sich aus durch Humanismus, Achtung vor der Würde des Menschen, Verachtung der Dummheit, der Herrschsucht, der Habgier, der Untugenden und Laster. Auf die Frage: „Ist die UdSSR das größte Land im sozialistischen Lager?“ soll Radio Erivan geantwortet haben: „Im Prinzip ja. Möglicherweise ist aber Ungarn noch größer, denn obgleich die Rote Armee schon im Oktober 1956 begonnen hat, das Land zu räumen, wurden seine Grenzen bis heute noch nicht erreicht.“

Die Geschichte des politischen Witzes in den Staaten Ostmitteleuropas ist im Vergleich zur Sowjetunion durch gewisse eigenständige Entwicklungslinien geprägt. Die gebildete, nach westlichem Vorbild erzogene Bevölkerung mit reicher nationaler kultureller Tradition empfand nach 1945 die Ungerechtigkeit ihrer politischen Entmündigung durch das kommunistische Regime besonders intensiv. Der Verlust von Idealen und die plötzliche Entwertung einer nationalen Idee begünstigten die seelischen Voraussetzungen für die Entstehung eines Witzes. Die nutzlose innere Auflehnung gegen einen partiell als überflüssig empfundenen Druck führte in Witzform zu einer tief angelegten Analyse aller Fehler und Schwächen der eigenen Institutionen, wobei nur zum kleinen Teil bloße Regression und Entlastung vom lebenserschwerenden politischen System gesucht wurde. Zunächst erstaunt, mit welcher Konsequenz der Witz die von der offiziellen Propaganda aufgebauten, die wahren Inhalte und Hintergründe des politischen Spiels abschirmenden Kulissen beiseite schiebt und wie er, getarnt durch Ulk, Harmlosigkeit und oft sogar durch Banalität, die Phrasenhaftigkeit des Regimes demaskiert. Die im politischen Flüsterwitz latent zum Ausdruck kommenden Meinungen verraten eine unerwartete Einsicht in die tieferen Zusammenhänge und Beweggründe der Geschehnisse. Das Phänomen des Witzes liefert den Beweis, daß die aus Staatsraison camouflierten Wahrheiten ziemlich allgemein bekannt

sind und wenigstens von einer Minderheit tiefer erfaßt werden — die Tabus werden häufig gebrochen und in witziger Verkleidung scheut man sich nicht, Anklagen gegen die Partei- und Staatsführung auszusprechen. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß all diese in das Gewand des Witzes eingekleideten Meinungen den Ernst, die Konsequenz der äußeren Form und den unerschütterlichen Widerstand aus innerer Überzeugung vermissen lassen.

Frei von jeder Sympathie oder Toleranzbereitschaft war und ist allein der Spott über die Dummheit — ein aus der Gesamtsituation des Intellektuellen heraus sehr begreiflicher Spott, wenn man sich erinnert, daß die Existenz des Intellektuellen mit seiner Bildungswelt weitgehend steht und fällt. Die Ablehnung von Intelligenzmangel ist unter solchen Umständen beinahe ein Selbsterhaltungstrieb. Als im März 1968 während der Studentenunruhen Patrouillen der ORMO, der aus Schlägertypen zusammengesetzten Hilfsmiliz, in den Warschauer Straßen ihre Runden machten, erhielt man auf die Frage, warum immer nur Dreiergruppen Streife schoben, die Antwort: „Der eine kann lesen, der zweite kann schreiben, und der dritte muß auf die beiden Intelligenzler aufpassen ...“

Neben diesen verhältnismäßig traditionsgebundenen Witzen entzündete sich der politische Humor an den wuchernden Parteiorganisationen und an dem herrschenden Abkürzungsfimmel. Mit der KP kommt schließlich jeder Aufstiegsbewußte in Berührung, da er genötigt ist, seine politische Rechtschaffenheit durch seinen Beitritt nachzuweisen. Die Gelegenheit, die Aufgeschwemmtheit und den Leerlauf dieser Verbände zu erleben, den dummdreisten Geltungsdrang der kleinen Funktionäre kennenzulernen, ließ den Flüsterwitz seine schneidende Schärfe und den Zynismus erlangen, weil die Möglichkeit der offenen geistigen Auseinandersetzung fehlt. In Ungarn wurde zur Verdeutlichung der Ausgangssituation diese treffende Geschichte erzählt:

Nach der ungarischen Revolution von 1956 hatte die KP schwere Mitglieder-einbußen hinzunehmen. Die Kader mußten aufgefüllt werden. Daher erließ die Partei folgende Direktiven: „Wer ein neues Mitglied gewinnt, ist sechs Monate von der Teilnahme an den Versammlungen seiner Zelle befreit. Wer fünf neue Mitglieder gewinnt, kann selbst aus der Partei austreten. Wer zehn neue Mitglieder gewinnt, bekommt eine Bestätigung, daß er niemals der Partei angehört hat.“

Der Verlust an Vertrauen in die staatlichen Organe, in Polizei, Justiz, Verwaltung und Wirtschaftsbürokratie gleichermaßen, damit also der Verzicht auf die verlässlichen Strukturen des Daseins, hat ein tiefes Trauma ausgelöst, das im politischen Witz seinen Niederschlag fand. Im Anschluß an die Tauwetterperiode hat sich in Ostmitteleuropa das Klima für das Gedeihen der Flüsterwitze positiv geändert, denn die Kritik am politischen System einerseits, an der eigenen Tradition andererseits und schließlich an der gesamten Weltordnung ist zwar nach wie vor in direkter Form erschwert, in mittelbarer Form in Teilbereichen jedoch schon möglich. Die im Witz enthaltene Kritik wird nicht mehr aus ideologiefeindlichen Situationen geboren, sondern auch und vor allem durch das Messen an neuen Idealen. Diese neuen Ideale eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ und eines eigenen „nationalen Wegs zum Sozialismus“ anstelle des totali-

tären Herrschaftsanspruchs der Partei sowie des Zwangs zur strikten Befolgung des sowjetischen Vorbilds haben die einstmals angestrebte vorbehaltlose Assimilation — vielleicht auch mit Hilfe des kritischen Witzes — verhindert. Sichtbar haben die geistigen Florettstöße des politischen Witzes die volksdemokratischen Regime offenbar nicht angeschlagen; immerhin dürften Volkswitz und die geistreich-spöttischen *Aperçus* zur *reservatio mentalis*, ja zur Schärfung der politischen Bewußtheit in der Bevölkerung beigetragen haben.

Das Lachen über die Widersprüche von Sein und Schein, die Fähigkeit, Witze zu machen, unterscheidet nicht nur den Menschen von allen anderen Lebewesen, sondern auch den geistigen Menschen von seinen geist- und humorlosen Widersachern. Zum Humor gehören Freiheit, Individualität, Toleranz und Großzügigkeit, jenes Element von Urbanität, das den zivilisierten Menschen vom Barbaren abhebt. Solange der Mensch zu lachen vermag — über alle Bedrohungen, denen er ausgesetzt ist, über alle Einschränkungen, denen er unterworfen ist, und selbst über seine eigenen Schwächen, kann ihm seine menschliche Integrität nicht verloren gehen. Daher ist zu wünschen, daß es wirklich nur beim befreienden Lachen über diesen Witz bleibt:

„Haben Sie schon gehört? Die ‚Pravda‘ hat ein Preisausschreiben für die besten politischen Witze gestartet.

Erster Preis: Zwanzig Jahre!“

GEIST UND MACHT*

Zur Gründung des Bistums Prag vor 1000 Jahren

Von Karl Bosl

Religion ist der Kitt archaischer Staatlichkeit und Herrschaft. Ganz gleich ob in paganer oder christlicher Gesellschaft und Kultur, gleich ob im archaischen Frühmittelalter oder im stämmischen Afrika des 19./20. Jahrhunderts, immer setzten sich Christentum oder Religion nur dann durch, wenn sie die Hilfe der Herrschicht oder der staatlichen Macht gewannen. Die individuelle Mission oder Konversion setzt ein höheres geistiges Niveau voraus. In primitiven Strukturen, ja selbst noch im Augsburger Religionsfrieden von 1555 entscheidet die Macht, die Herrschaft über den Geist, d. h. über Religion und Konfession der Untertanen und Beherrschten. Geist und Religion werden getragen vom asketischen Mönchtum und repräsentiert von den Vertretern der Herrschaftskirche oder von den Sendboten der römischen Heilsanstalt. Seit den Tagen Kaiser Konstantins und des Kaiser Theodosius am Anfang und Ende des 4. nachchristlichen Jahrhunderts hat sich das weströmische Patriarchat aufs engste mit der Kaiserherrschaft verbunden und ist an Stelle des alten entleerten Kaiserkults zunächst zur ethisch-geistigen Säule des spätantiken Zwangsstaates und im Übergang zum archaischen Mittelalter auch ein Träger von Herrschaft und eine Stütze des „barbarischen“ Königtums geworden, letzteres bei Franken und Westgoten vor allem. Staat, Kirche, Religion waren seit den Anfängen Europas aufeinander angewiesen, sie beeinflussten und prägten, ja beherrschten einander abwechselnd, bis sich im sogenannten Investiturstreit die römische Reformkirche nicht nur von der sakralen Herrschaft des archaischen Königs befreite, sondern sich als Universalgewalt überhaupt endgültig erst durchsetzte und eine hierokratische Oberherrschaft auch über die Könige für mehr als zweihundert Jahre aufrichtete; dabei spielte sie gegen Kaisertum und nationale Monarchien die allgemeine christianitas = die Christenheit als universalen Gesellschaftskörper aus. Aber noch im 9. und 10. Jahrhundert entschieden über Religion und kirchliche Organisation die weltlichen Mächte, auch wenn sie dabei mit den Vertretern der Kirche zusammenarbeiteten. Ihre Motive waren sowohl politisch wie religiös, was in archaischer Totalität von Denken, Recht, Moral, Herrschaft gar nicht voneinander zu trennen war. Wenn ich mit diesem *Primäraspekt* mein Referat einleite, so möchte ich Sie nicht von den Fakten und ihren Funktionen ablenken, die gerade die Bistumsgründung von Prag vor allem in der Meinung der Verfassungshistoriker und in späteren Ideolo-

* Der Vortrag wurde am 25. Mai 1973 zu München im Haus der Begegnung gehalten.

gien besaßen; ich möchte aber trotzdem vorher die strukturellen Voraussetzungen dieses Geschehens im böhmischen Raum klären, ohne deren Kenntnisnahme jedes Urteil mindestens schief ist. Ich möchte außerdem vorausschicken, daß ich mich zwar zu dem traditionellen Gründungsjahr 973 bekenne und es als Anlaß der Tausendjahrfeier wegen seines bewußtseinsbildenden Wertes akzeptiere, daß ich aber durch die gründlichen Untersuchungen des Kölner Mediävisten Heinrich Büttner überzeugt worden bin, daß sich der Gründungsvorgang von 973 bis 976 hingezogen hat und daß die Wirksamkeit des ersten Bischofs, eines Corveyer Mönches, erst mit 976 begann. Schließlich muß ich auch die Bedingungen dieses Gründungsaktes in meiner Analyse aufzeigen, da ohne sie auch der politische Aspekt dieses Geschehens nicht zu deuten wäre. Ein umfassendes und allseits gerechtes Urteil über den auch durch die Quellenlage sehr komplexen Vorgang zu fällen, ist deshalb schwierig, wenn auch nicht unmöglich, wie ich Ihnen darzutun hoffe.

Böhmen, wie sein slawischer Vorläufer, das Großmährische Reich, waren seit der Wende vom 8./9. Jahrhundert Einflußzonen und Vorfelder des fränkischen Reiches, die nicht fest eingefügt waren, deren Autonomie oder Abhängigkeit je nach der politischen Situation, nach Erfolg oder Mißerfolg kriegereischer Auseinandersetzungen, der Politik, der Diplomatie schwankten; sie waren weder herrschaftlich, noch administrativ-institutionell „Teile“ des ostfränkischen Reiches. Denn widerspricht nicht die Feststellung, daß in einer 903 in der ostfränkischen Königspfalz Forchheim (zwischen Erlangen und Bamberg) für das Bodenseekloster St. Gallen ausgestellten Urkunde der karolingisch-versippte Ostmarkgraf Luitpold einmal „dux Boemannorum“ heißt, was ich als militärischen Interessenvertreter des ostfränkischen Königs in Böhmen deute, sofern Boemanni nicht überhaupt nur die Bayern meint. Das ist aber nicht gleichzustellen mit der Nachricht des Sigebert von Gembloux zu 893, daß der „ducatu Boemannorum“ an den Swatopluk „dux Marahensium“ = Mährenherzog vergabt worden sei. Der ducatus Boemannorum kann nur ein Přemyslidenherzogtum meinen, dessen Herren auf derselben Ebene wie der Großmährer in den Augen eines westlichen Historikers standen. Diese Vergabe wurde 895 auf einem Reichstag zu Regensburg, also unter der Oberherrschaft des ostfränkischen Königs Arnulf von Kärnten, vor allem aber in Anwesenheit von allen *duces* Boemannorum = Burgherren Böhmens wieder aufgehoben. Der Herzog Swatopluk hatte Böhmen mit Gewalt aus dem Herzogsverband und Machtbereich = *consortium et potestas* herausgerissen. Die Anführer dieser böhmischen Burgherren waren die beiden „*primores*“ Spytihněv und Witizla, die ersten namentlich genannten und belegten *duces* aus Böhmen. Die Annales Gradicenses aber nennen zu 894 als Söhne des dux Bořivoj und seiner Frau Ludmila, einer Tochter des comes Zlavobor, der Burgherr zu Psow war, Spytihněv und Wratislav, die nacheinander den principatus bzw. ducatus Boemiae nach dem Tode ihres Vaters innehatten. Wratislav heiratete Drahomir(a), die Tochter des Liutizenfürsten von Stodor, die ihm zwei Söhne, den hl. Wenzel und Boleslaw schenkte.

Wie unsicher die Quellen in Titulatur und Vorstellung von Herrschaftsform

sind, zeigt der Wechsel von Worten wie *comes*, *dux patriae*, *princeps* und *rex Sclavorum* für Swatopluk von Mähren, von *dux* und *princeps* für die böhmischen Burgherren und den zentralistischen Herrscher auf der Prager Burg.

Da Böhmen *principatus* und *ducatus Boemiae* unter *Spytihněw* und *Wratislaw* genannt wurde, muß es damals schon als Gesamtherzogtum verstanden worden sein, dem die übrigen Burgherren bereits untergeordnet waren. Zum Vergleich sei festgestellt, daß Arnulf der Böse, der mächtige „jüngere Stammesherzog“ in Bayern, auf dem Höhepunkt seiner Autonomie auch *dux*, sogar *rex* = König und zu 908 „*dux Baioariorum et etiam adiacentium regionum* = Herzog über Bayern und die angrenzenden Gebiete“ genannt wurde, womit aber eher Karantanien und Pannonien als Böhmen gemeint sein werden. Arnulf hatte eine königliche Stellung, war aber vom Adel seiner Provinz abhängig, der ihn beim Tode König Konrads I. zum „*rex in regno Teutonicorum* = König im deutschen Reich“ wählte. Aber auch nach dem Ausgleich mit König Heinrich I. aus sächsischem Geschlecht behielt sein bayerischer Rivale weitgehende Hoheitsrechte und vor allem die Kirchenautonomie sowie die Möglichkeit selbständiger Außenpolitik.

Der Vergleich zwischen dem *regnum Bavariae* = bayerischem Teilkönigtum und *ducatus Boemiae* geht nicht ganz auf. Vom böhmischen Dukat berichtet nur eine böhmische Quelle des 12. Jahrhunderts, während die guten ostfränkischen Quellen nur von *duces Boemannorum* oder *Behemitarum* am Ende des 9. Jahrhunderts etwas wissen, allerdings auch andeuten, daß sie von zwei *přemyslidischen* *primores* geführt wurden (895). Arnulf von Bayern und sein Vater Luitpold trieben gegen Böhmen die traditionelle ostfränkische Politik der Befriedung und der Anerkennung fränkischer Oberherrschaft über das Land, das selbständig, aber kirchlich noch nicht organisiert war; dieses Land vor den Grenzen war aber kein Siedlungs- und Herrschaftsvakuum mehr, das man als Mark wie die Ostmark an der österreichischen Donau hätte organisieren können; dazu war es schon zu herrschaftsintensiv, wenn auch in der dezentralisierten Form der Burgherrschaften und Burglandschaften. Bayern war bis 911 bzw. 918 Kernland des Ostfrankenreiches mit starken karolingischen Königstraditionen und Ambitionen; Böhmen war dagegen nicht einverleibt, war nicht institutionalisiertes Glied des Reiches, sondern Vorfeld, Einfluß- und Interessenzzone, über die man eine Oberherrschaft in lehenrechtlichen Formen aufrichten, dessen Kriegshilfe man sich sichern, dessen militärische Kräfte man aber auch befrieden und unmittelbar vor den Grenzen auch unter Kontrolle halten wollte, um selber Frieden und freie Hand zu haben. Daß sich die *duces* in Böhmen und der potente Burgherr von Prag nach dem Zusammenbruch des Mährerreiches gefügiger zeigten und der Anschluß an Regensburg, Ostfranken und das bayerische Herzogtum flexibler und auch enger wurde, je größer und verheerender die Ungarngefahr wuchs und Mähren und Böhmen Durchzugsgebiet der magyarischen Reiterscharen in die Gebiete nördlich des Sudetengebirges wurden, ist nicht nur einleuchtend, sondern war ein Gebot der Stunde.

Die Annäherung kann um 895 eingesetzt haben, denn aus ungarischen Quellen erfahren wir, daß die böhmischen Herzöge bald darnach an der Donau

das alte Mährerreich verteidigten. Es ist mit Grund anzunehmen, daß sich seitdem der Einfluß der Regensburger Kirche und Seelsorge (Mission) in Böhmen, vor allem in Prag ständig steigerte und auch von den dortigen Gewalthabern anerkannt wurde, die sich mit dem Untergang des Mährerreiches vom slavischen Kirchenritus wieder lösen konnten. Die Heerzüge des bayerischen Markgrafen Luitpold gegen Mähren 899—901 wurden deshalb von Böhmen aus und mit Unterstützung der böhmischen Burgherren unternommen. Das Raffelstetter Zollweistum von 903—906 zeigt, daß vor der schweren Niederlage von 907 bei Bratislavaburg der Handel zwischen Bayern, Böhmen und Mähren nicht gestört war; vor allem herrschte ein blühender Sklavenhandel aus Böhmen und Mähren nach Bayern und Regensburg. Aus der Quelle geht hervor, daß Mähren außerhalb des Reiches lag, aber auch Böhmen außerhalb des von Mitterauer erschlossenen ostfränkischen Zoll- und Wirtschaftsgebietes zwischen Passau bzw. Linz und dem Wiener Wald stand. In der Zollordnung ist außerdem genau unterschieden zwischen Slaven in Bayern und in der Ostmark und Slaven, die des Handels wegen über die Grenzen gehen und von Böhmen und vom Rugierland kommen und dabei Zoll und Maut für benannte Güter im Gegensatz zu den ersteren zahlen müssen. Das aber besagt, daß Böhmen keine provincia war und außerhalb des Reiches lag. Bald nach 907 fiel der böhmische dux Wratislaw im Kampf mit den Ungarn, die Pannonien besetzt hielten, in dem eingewanderte Slaven und Bayern weitersiedelten.

Wie stand es mit den religiös-kirchlichen Verhältnissen im ostmitteleuropäischen Raum von der Adria bis zur Ostsee im 9./10. Jahrhundert? Auf dem Balkan lagen Ost- und Westkaisertum, Ostkirche, römische Kirche und westlich-fränkische Kirche miteinander im Wettstreit um die Durchsetzung ihres politisch-herrschaftlichen Einflusses, um Kultsprache und Kultformen. Ausgangsbasis dieser Zwischenzone war die alte römische Provinz Pannonia I und II. Vom Patriarchensitz Aquileja her schob sich der römische Einfluß in Ostmitteleuropa vor; nach einer verfehlten Kirchenpolitik in Bulgarien konnte sich päpstlich-kuriale Initiative erstmals im Großmährischen Reich durchsetzen, wenn auch die westlich-fränkische Kirche im südmährischen Nitra in der heutigen Slowakei starke Positionen besetzt hielt und die Magyareninvasion vieles hemmte oder zunichte machte. Nach 955 knüpften die Herren und Führungsgruppen Ostmitteleuropas wieder Beziehungen zu Rom an, das es leichter hatte, hier als dritte Kraft des Ausgleichs zwischen Kaisertum und Herrschaftskirche von Ost und West zu wirken. Die Herrschaftsmächte in Ostmitteleuropa gingen auf diese dritte ferne Kraft um so lieber ein, als sie ihre Herrschaftsbildung und Autonomie gegenüber den Großmächten unterstützte und vor Volk und Großmächten legitimierte. So sehen wir Přemysliden, Piasten, Arpaden in enger Verbindung mit Rom, das dadurch seinen kirchlichen Anspruch in dieser Zone festigte und diese zu seiner Domäne gegenüber Byzanz ausbaute. Die genannten Familien konnten aber ihre Zentralherrschaft im Lande im Bunde mit einer heilspendenden Macht von außen dynastisch und kirchlich sanktionieren und eine autonome Stellung zwischen den Großmächten in Ost und West gewinnen, sie kraftvoll zur Geltung bringen. Böhmen-Mähren, Polen und Ungarn

haben so ihre dynastisch-herrschaftlich-volksmäßige Identität im Rahmen einer von Rom und von eigenen Kräften getragenen Kirchlichkeit und Kirchenorganisation gewonnen. Das Zusammenwirken herrschaftlich-adelig-volksmäßiger und römisch-internationaler Elemente und Kräfte hat seinen stärksten Ausdruck in der Symbolik der Wenzels- und Stefanskronen gewonnen.

Die Errichtung eines böhmischen Kirchenverbandes mit dem Sitz in Prag, dem der mährische angeschlossen wurde, sah den Přemyslidenherzog und seine slavnikingischen Rivalen, sah die übernationale römische Kirche und Heilsanstalt, sah aber auch den deutschen Großherrscher und seine Reichskirche in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts gemeinsam und revalisierend am Werke. Die Bistumsgründung am Prager Sitz des Přemyslidenherzogs war ein Vorspiel und eine Vorform für die Gründung autonomer polnischer und ungarischer Metropolitanverbände, bei der auch Herrscher, Papst und Großkaiser zusammenwirkten. Die Bistumsgründung in Böhmen setzte die relative Konsolidierung und Anerkennung der Zentralherrschaft der Přemysliden, das sichere Übergewicht der Prager Burgherren über die anderen Burgherren des Landes voraus. Nur die Slavniker hatten bislang noch eine autonome Stellung in Ostböhmen behaupten können. Ihnen gehörte der zweite Prager Bischof Adalbert zu.

Was ging der Gründung unmittelbar voraus? Herzog Wenzel/Václav, der Sohn Wratislaw, war um 929/931 von seinem Bruder Boleslaw ermordet worden. Die böhmische Geschichte des 10. Jahrhunderts ist ebenso reich an Rivalitäten und politischen Morden wie die fränkische Herrschaft vom 6. bis zum 9. Jahrhundert. Um diese Zeit zogen König Heinrich und Herzog Arnulf nach Böhmen, vielleicht um in einer Zeit wirrer Herrschaftsverhältnisse eine ostfränkisch-deutsche Oberhoheit zur Geltung zu bringen, vielleicht auch von einem der rivalisierenden Herrscher gerufen; Drahomir(a), die Gemahlin Wratislaws, war aus dem Stamme der Weleter; die Böhmenherrscher hatten also Beziehungen zu elbslavischen Herrschern, was man bei einer Analyse der Ereignisse des 10. Jahrhunderts nicht außer acht lassen darf. Die böhmische Führungsschicht nahm überhaupt keine einheitliche Stellung zu den Bayern, Sachsen und Elbslawen ein. Politische Beziehungen aber waren in jener Zeit vor allem verwandtschaftlich-dynastisch und durch Ehen begründet und gesichert. Vermutlich rivalisierten um die Zeit der Ermordung Wenzels sowohl Sachsen wie Bayern um den vorherrschenden Einfluß in Böhmen und Prag. Man liest übrigens in einer Adalbertsvita auch von einer Verwandtschaft zwischen den Arnulfingern und Slavnikingern. Die Christianslegende berichtet von einer Auseinandersetzung Wenzels mit dem princeps von Kourčim und der Sachse Widukind weiß von der Feindschaft eines subregulus mit Wenzels Bruder Boleslaw I. Von inneren Spannungen zeugt die Ermordung der Witwe Bořivojs, Ludmila, die dem Christentum und dem lateinisch-slavischen Kult sehr ergeben war, durch die Elbslavin Drahomira. Vielleicht verbirgt sich dahinter auch eine Auseinandersetzung zwischen elbslavisch-paganen und christlich-ostfränkischen, nach Regensburg orientierten Kräften in der Spitze der Zentralherrschaft. Es gibt gute Gründe anzunehmen, daß Herzog Wenzel in engsten Bezie-

hungen zum bayerisch-deutschen Westen und seiner Kirche stand und von den Bayern in seiner böhmischen Position gestützt wurde. Höchstwahrscheinlich war es Václav/Wenzel, der die christliche Seelsorge und Mission in Böhmen intensiviert und besondere Beziehungen zu Regensburg und seinem Domkloster St. Emmeram deshalb aufnahm. Im Zusammenhang damit stehen auch die Berichte über die ersten Kirchenbauten in Böhmen, deren Patrone Maria, Georg, Petrus, Veit zum Teil eindeutig nach Regensburg weisen; das Veitspatrozinium kann aus dem sächsischen Corvey wie aus Bayern gekommen sein. Der Hypothesen gibt es viele, die mehr oder minder Gewicht besitzen; aber annehmbar für alle erscheint die Feststellung, daß der Prozeß der Herrschaftskonzentration in Böhmen sowohl unter bayerisch-sächsisch-ostfränkisch-deutschen wie unter innerböhmischen Einflüssen und Impulsen stand und von verschiedenen Interessen auswärtiger Mächte wie adeliger Führungsschichten Böhmens gefördert, gehemmt, gestört wurde. König Heinrich I. hatte sicher nicht nur ein deutsches, sondern auch ein sächsisches Interesse an Böhmen; aber kirchlich-kulturell war Böhmen stärkstens nach Bayern und Regensburg orientiert, was mit der führenden Stellung Bayerns und Regensburgs im ostfränkischen Reich zusammenhängt, die sich aber unter Otto I. bedeutsam wandelte. Otto I. lenkte den bayerischen Herzog, seinen Bruder Heinrich, nach Oberitalien und die Adria ab, wo er das Herzogtum Friaul, Istrien und Verona 952 bekam.

Fremde Priester aus Bayern, Schwaben und Franken kamen nach Böhmen, sie brachten Reliquien und Bücher nach Prag und setzten damit die Kultfeier in fränkisch-römischer Form durch. Diese starke kirchliche Bewegung aus dem Westen wurde vor allem durch den Regensburger Bischof Tuto (894—930) vorangetrieben. Es war der Regensburger Bischof Michael, der die Veitskirche auf dem Hradschin weihte, deren Patron demnach kaum aus Corvey gekommen sein kann. Die Legende des Mönches Christian, in dem Pekař den Sohn Boleslaws I. und Neffen Wenzels *Strahkwas* sah, läßt vermuten, daß in den Anfängen der Přemysliden eine Rivalität zwischen slavisch-lateinischem und fränkisch-lateinischem Ritus herrschte; letzterer obsiegte.

Die mährische Kirche ging mit dem Tod des Kirchenlehrers Method, ihres Gründers, nicht unter, in Nitra wirkte zunächst der Alemanne Wiching weiter. Um 900 aber protestierte der bayerische Episkopat sehr energisch gegen die Existenz eines lateinischen Erzbistums in Mähren, das aber die Ungarnmission kaum überlebt hat. Trotzdem erscheint 976 ein episcopus Moraviae in einer Urkunde des Erzbischofs Willegis von Mainz; nach Cosmas hat er Wracen geheißen. Die jüngere Bischofstradition von Olmütz nimmt eine kirchliche Vereinigung von Böhmen und Mähren unter dem Slavnikinger Bischof Adalbert von Prag an. Der erste bekannte Olmützer Bischof war der Mönch Johannes aus dem Kloster Břevnov bei Prag, den Herzog Wratislaw II. 1063 einsetzte; er wollte damit einen Gegenpol gegen das Prager Bistum seines eigenen Bruders Jaromir = Gebhard schaffen. Jaromir erklärte in diesem Streite, daß sich die Prager Diözese von Anfang an auf Böhmen *und* Mähren erstreckt hat; in diesen Streit griff auch der deutsche Kaiser Heinrich IV. 1086 mit einer Urkunde ein, die sich auf eine Gründungsurkunde des Bistums Prag mit genauer Grenz-

beschreibung bezog. Nach einer Zeit der Unsicherheit setzte sich um die Wende vom 9./10. Jahrhundert die lateinische Kirchlichkeit in Böhmen durch, das organisatorisch der Regensburger Kirchlichkeit zugeordnet war. Die mährische Hierarchie ging unter und lebte nicht kontinuierlich weiter.

Regensburgs Einfluß reichte im 10. Jahrhundert weit über Böhmen hinaus nach Norden; der erste Bischof von Merseburg war ein slavisch sprechender Mönch Boso aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg (968/70). Wenn der geistvolle Mönch Otloh aus dem gleichen St. Emmeram im 11. Jahrhundert berichtet, daß Bischof Wolfgang von Regensburg auf Bitten Kaiser Ottos I. gegen den Widerstand seines Domkapitels Prag aus seiner Diözese entlassen habe, dann ist das der beste Beleg dafür, daß Böhmen vor der Gründung des Bistums Prag ein Teil der Regensburger Diözese war. In St. Emmeram war der Sohn des Herzogs Boleslaw, der genannte Strahkwas, Mönch, der dort auch ausgebildet wurde. Der zweite Prager Bischof aber, der tschechische Slavnikinger Adalbert, war in Magdeburg und Sachsen erzogen. Das bedeutet, daß die beiden großen tschechischen Rivalengeschlechter der Přemysliden und Slavnikinger kirchlich, geistig und politisch verschieden orientiert waren.

Václav/Wenzel stand zweifellos viel stärker unter dem Einfluß westlicher Kultur und Politik als sein brüderlicher Mörder Boleslaw I. Slavische und deutsche Priester prägten sein Handeln; der deutsche Kleriker Wenno war sein Erzieher auf Burg Budeč. Wenzel wurde vor der Burg Altbunzlau, dem vermutlichen Sitz seines Bruders, ermordet, der sich an die Spitze einer adeligen Opposition gestellt hatte, in der Absicht wohl, die Herzogsmacht für sich zu gewinnen. Rivalitäten von tschechischen Adelsgruppen und den herzoglichen Brüdern waren der Anlaß zum Attentat. Boleslaw hat aber das Rad der Geschichte nicht umgedreht, er mußte sich 950 der deutschen Oberhoheit unter Otto I. fügen; deshalb kämpfte ein böhmisches Kontingent in den Reihen des Reichsheeres in der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde 955 mit. Nachdem Boleslaw die Magyaren aus Mähren vertrieben und dieses Land fest mit Böhmen verbunden hatte, griff er expantio nach Klempolen aus und eroberte Krakau. Er und seine Nachfolger nahmen auch Beziehungen zu der neuen Großherrschaft Mieszkos I. um Gnesen und Posen auf. Letzterer heiratete Boleslaws Tochter Dobrawa, die einen maßgeblichen Einfluß auf die Christiansierung des Landes gehabt haben soll. Mit Prag und Krakau aber waren die bedeutendsten Handelsplätze Ostmitteleuropas in den Händen der Přemysliden. Von ihrer Bedeutung berichtet der Reisebericht des Ibrahim Ibn Jakub aus den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts. Zwischen 940 und 973/6 waren in den elbslavischen Gebieten Bistümer errichtet worden und mit der Taufe Mieszkos 966 war auch die Piastenherrschaft christlich geworden, auch eine Folge der siegreichen Abwehr der Magyaren von Europa. Zwar sind die Versuche Ottos I., von Mainz aus die Christiansierung des Kiewer Reichs auf Bitten der Großfürstin Olga in die Wege zu leiten, gescheitert und erst dem Kiewer Großfürsten Wladimir 988 geglückt, als aber die ungarischen Arpaden sich taufen ließen, war in Ostmitteleuropa ein durchgehender Block christlich-dynastischer Großherrschaften entstanden. Die entscheidende Rolle in diesem Konsolidierungsprozeß christlicher Großreiche

in Osteuropa spielten Dynastien und Ehen, dazu uradelige Führungsschichten. Wo diese Kräfte fehlten, setzte sich wie bei den Liutizen und im Raum zwischen Elbe und Oder für längere Zeit wieder eine pagane Reaktion durch. Der heidnische Aufstand von 983, der von den Kernlanden des Liutizenbundes ausging, hatte eine militärische und politische Zusammenarbeit aller betroffenen christlichen Mächte zur Folge. Das deutsche Reich und die polnischen Piasten jenseits der Oder, zeitweise auch die böhmischen Přemysliden, mühten sich um Befriedung und Rechristianisierung der Aufständischen. Der Bündnisvertrag des „allerchristlichsten“ deutschen Königs Heinrich II. mit Liutizen und Obotriten 1003 aber, der gegen die christlichen Piasten gerichtet war und auch das politische Prestige der heidnischen Reichsfeinde stärkte, störte das Verhältnis der christlichen Staaten Ostmitteleuropas untereinander. Aus dem Zerfall der Kooperation christlicher Mächte gegen die Heiden stieg ein aus allen Bindungen an das deutsche Reich gelöster polnischer „Piastenstaat“ empor, der neben Ungarn und Böhmen-Mähren stand. Man darf den ostmitteleuropäischen Rahmen nicht vergessen, in den die Entstehung der Piasten-, Přemysliden-, Arpadengroßherrschaften hineingestellt war; man muß sich aber davor hüten, schon von nationalen Gebilden und Rivalitäten zu sprechen, vor allem in der Auseinandersetzung mit dem deutschen Reich; denn im Vordergrund standen hier dynastische Herrschaftsinteressen und Familienverbindungen; sie bestimmten Herrschafts-, Kultur-, Kirchenzusammenhänge, Politik im guten wie im bösen Sinne.

Politische Pläne und Interessen im Norden seines Landes haben den Böhmenherzog seit 950 immer stärker an die Seite des sächsischen Kaisers Otto I. geführt. Das macht den Einfluß Ottos auf die Errichtung des Bistums Prag verständlicher und erklärt auch das Ausscheiden Böhmens aus der Regensburger Diözese und eine zunehmende Orientierung nach Magdeburg, Mainz, Polen und Rom. Die gelegentliche Teilnahme an den Erhebungen Herzog Heinrichs des Zänkers von Bayern, so gerade 973, hat dies nicht mehr zu stören vermocht. Diese Politik verfolgte Boleslaw II. (970/1—999) weiter; er war der bedeutende Mitstifter des Prager Bistums.

Der Bischof von Prag war dreifach abhängig, vom böhmischen Herzog, vom deutschen König und vom römischen Papst. Damit ist das problematische Verhältnis zum deutschen Reich aufs engste verknüpft. Das Ziel des Herzogs mußte es sein, einen schwachen, ihm hörigen Mann auf dem Prager Stuhl zu haben. Umso wichtiger war für den Prager Bischof die Stellung zu Rom und zum Reich. Als deutscher Reichsbischof konnte er gegenüber dem Herzog und späterem König später eine unabhängige Stellung aufbauen oder erhalten. Der deutsche König aber mochte im Prager Bischof eine Stütze seiner Politik in dem weithin autonomen, im Innern ganz von den Přemysliden beherrschten Böhmen haben wollen. Wer hat nun die entscheidende Rolle bei der Gründung des Bistums gespielt? Die Initiative ging von Herzog Boleslaw aus, der durch seine Tochter Mlada Maria in Rom die Wege dafür hatte bereiten lassen. Die Gründungsabsicht aber wurde 973 auf dem großen Hoftag Kaiser Ottos I. in Quedlinburg vorbesprochen; dabei waren Boleslaw II. von Böhmen und sein

Schwager Mieszko von Polen nebst dänischen, slavischen, ungarischen und byzantinischen Abgesandten anwesend. Nach der Gründung der Kirchenmetropole Magdeburg 968 war also die Errichtung eines Bistums in dem schon christlichen Böhmen der Přemysliden auch eine Angelegenheit des Kaisers, aber auch der Dynasten Böhmens und Polens und der ganzen ostmitteleuropäischen Herrschaftswelt. Der erste Bischof Thietmar, ein mit Boleslaw II. wohlvertrauter Sachse, wurde erst 976 zum Bischof von Prag durch den Mainzer Metropolit Willegis geweiht. Böhmen und Prag wurden damit der deutschen Reichskirche und dem Mainzer Metropolitanverband einverleibt, nicht aber Magdeburg. Erst 975 hatten Kaiser Otto II. und Papst Benedikt VII. die Errichtung des Prager Bistums endgültig geregelt und auch einen Bischof für Mähren ohne Nennung eines Sitzes bestimmt. Es mag sehr wohl sein, daß die Eingliederung nach Mainz deshalb erfolgte, weil man dieses rheinische Erzbistum für den Verlust der Bistümer Havelberg und Brandenburg bei der Errichtung des Magdeburger Erzstuhls entschädigen mußte und wollte. Daß sich der 973 gefaßte Gründungsentschluß bis 976 verschleppte, war wohl verursacht durch die zeitweilige Beteiligung Herzog Boleslaws und seines Schwagers Mieszko an der Erhebung des Bayernherzogs Heinrich des Zänkers gegen Otto II. Deshalb konnten der böhmische und mährische Bischof erst nach der vollen Aussöhnung Boleslaws II. und Ottos II. richtig zu wirken beginnen (978). Der erste deutsche Bischof von Prag Thietmar starb aber schon 983, vermutlich verschied im nämlichen Jahr auch der Bischof für Mähren.

Als darum der Böhmenherzog 983 den tschechischen Slavníkinger Vojtěch = Adalbert, der in Magdeburg studiert hatte und mit den Ottonen wohl bekannt war, zum Nachfolger erkor, da wurden die beiden Bistümer Böhmen und Mähren miteinander vereinigt. Adalbert wurde in Verona durch den zuständigen Erzbischof Willegis von Mainz konsekriert. Initiative, Wille und Vorschlag des Herzogs, Zustimmung (und Investitur) des deutschen Königs, Weihe durch den Mainzer Metropolit der deutschen Reichskirche wurden so wesentliche Elemente der Bestellung des böhmischen Bischofs von Prag, der in diesem Neben-, Mit- und Gegeneinander der Kräfte zu immer größerer Autonomie aufstieg. Daß sächsische und Reichskircheninteressen bei der Prager Bistumsgründung im Spiele waren, zeigt die Zuweisung des böhmischen Kirchenraumes nicht zum Salzburger Erzbistum, wie zu erwarten war, sondern zu Mainz. Daß auch die Interessen der Přemysliden trotz ihrer Parteinahme für Heinrich den Zänker in Bayern sich immer mehr nach Norden und Sachsen wandten, wird verständlich durch ihre steigende Einflußnahme im Milsener Land und Meißen. Diese nordwärts gerichtete Expansion war zeitweise am Ende des 10. Jahrhunderts sehr erfolgreich. Die Vertretung des nach Rom geflohenen und emigrierten Vojtěch = Adalbert durch den Meißener Bischof Volkold bezeugt den Mainzer Einfluß und die starke Bindung an den Norden. Die Errichtung des Prager Bistums war entgegen allen anderen deutschen, sächsischen und bayerischen Belangen ein primäres Interesse des darum initiativen Přemyslidenherzogs, höchstens noch des Papstes, weil es die kirchliche Selbständigkeit des Landes unterstrich und die Zentralherrschaft der Přemysliden

stärkte; der Prager Diözesan war zudem fest im böhmischen Herrschaftsraum verankert und darin vom Herzog abhängig, als dessen „capellanus“ er rangierte. Der erste Bischof Thietmar sprach fließend slavisch und war schon lange ein Vertrauter des Boleslaw. Cosmas von Prag, der böhmische Chronist, weiß zudem, daß Klerus, Adel (*primates terrae*) und *populus* den Thietmar ebenfalls einstimmig zum Bischof wählten, daß er dann zur Investitur zu Kaiser Otto II. geschickt und schließlich im elsässischen Brumath 976 vom Metropolitenerhebung geweiht wurde. Nach Aussage der Quellen erfolgte dieselbe Prozedur bei der Bischofserhebung Vojtěch = Adalbert, ebenso beim 3. Bischof Thiddag, einem Mönch aus dem sächsischen Kloster Corvey, der als Arzt nach Prag berufen war und sich das Vertrauen des Herzogs erwarb, so daß dieser ihn zum Bischof vorschlug. Der bayerische Einfluß ging rasch zurück und wurde in Prag gerne vergessen.

Bleibt noch ein Wort zum Zusammenhang mit Rom zu sagen. Mainz war weit entfernt, Rom noch weiter; Rom war aber Mainz vorgesetzt und nicht identisch mit dem Metropolitenerhebung. Deshalb sind die Romaufenthalte Adalberts von Prag von erheblichem Gewicht. Die beiden ältesten Klöster Böhmens waren direkt unter römischem Einfluß begründet, das Georgskloster auf dem Prager Burgberg mit Mönchen aus Rom besetzt worden; aus Italien kamen die Mönche des Klosters Břevnov am Weißen Berg, das Vojtěch = Adalbert begründete. Von Niederaltaich aus wurde das 3. böhmische Kloster Ostrov = Insula unweit Prag besiedelt. Ein besonderes Zentrum geistiger Repräsentanz Roms in Böhmen war die Domkirche St. Veit als Kultmittelpunkt des Landes.

Nach dem Schwinden auch des sächsischen Einflusses manifestierte sich die Prager Bischofskirche in ihren typischen Landespatronen Václav = Wenzel, Veit und Adalbert, dessen Reliquien 1039 durch Herzog Břetislav von Gnesen nach Prag gewaltsam überführt wurden. Im 12. Jahrhundert kam Ludmila hinzu, die im Georgskloster verehrt wurde, das für Mlada Maria gestiftet worden war; schließlich im 13. Jahrhundert noch St. Prokop aus dem Sazavakloster, das für kurze Zeit Stätte des wiederbelebten lateinisch-slavischen Ritus war. Am stärksten verkörperte in seiner Zeit und Gesellschaft der Slavnikinger Bischof Vojtěch = Adalbert sowohl die sächsischen, piastischen und römischen Beziehungen seines Landes wie auch die geistig-kulturellen Bewegungen in der böhmischen Kirche (Ich habe das in der Festschrift für Hans Schütz gezeigt). Adalbert, Sohn des Slavnik, der den östlichen und südlichen Teil Böhmens beherrschte, war auf der Stammburg dieser mächtigsten Hochadelsfamilie neben den Přemysliden zu Libice geboren. Sein besonderer Förderer war der spätere Erzbischof Adalbert von Magdeburg, der im Auftrag Ottos I. in Kiew tätig war. Bei der Heimreise wohnte er in Libice. So kam der junge Vojtěch zur Ausbildung an die Domschule in Magdeburg, wo er Ostriq, einen der führenden Geister des damaligen Europa, zum Lehrer gewann und damit westlich orientiert wurde; er erlebte die Funktion der deutschen Reichskirche und ihres Missionswerkes. Damals taten sich aber auch Chancen auf für das Eintreten der Kiewer Rus in den Kreis westlicher Kult- und Kulturgemeinschaft. Boleslaw II., der seine Herrschaft bis Halitsch-Galizien ausdehnte und so an Bug und Sty-

die westlichen Interessenzonen des Kiewer Reiches berührte, verheiratete seinen Sohn Boleslaw III. mit Předslava, der Tochter des Großfürsten Wladimir, der das Christentum im Kiewer Reich eingeführt hatte. Dynastische Familienbeziehungen, Kirche, Religion, Geist gingen damals immer Hand in Hand. Archaische Totalität! Wladimir versuchte offenbar Bundesgenossen für seinen Krieg mit Mieszko von Polen um 990 zu gewinnen. Boleslaw von Böhmen hatte aber damals eine große Schlappe an der Seite der bayerischen Liudolfinger erlitten; 991 mußte er sogar Tribut an Kaiser Otto III. zahlen, Zeichen der Unterwerfung und Eroberung! Über ihre Ehen aber arrangierten sich die Piasten mit Otto III.; dadurch gelang es ihnen, ihren Herrschaftssitz Gnesen zum Zentrum einer Kirchenorganisation ihres „Reiches“ zu machen, genau wie es 973/76 die Přemysliden in Prag in reduzierter Form erfolgreich getan hatten.

Adalberts Wahl zum Prager Bischof war darum nicht selbstverständlich, weil der Přemyslidenfürst in dem in Regensburg ausgebildeten Přemysliden Strahkwas = Christian selber einen Anwärter für diesen Posten hatte. Doch schien es in der politischen Situation von 983 geboten zu sein, einen nach Sachsen und Magdeburg orientierten Bischof zu haben. Möglicherweise hat der König entscheidend zur Wahl beigetragen. Vermutlich aber suchte Boleslaw damit auch die Spannungen zu seinen größten Rivalen im Innern zu lockern und wenigstens einen zeitweiligen Ausgleich herbeizuführen. Die Slavnikinger hatten zwar die Herrschaft der Přemysliden, die auf Burg Levy Hradec saßen, anerkannt, aber ihre Herrschaft im Siedelgebiet der tschechischen Kroaten und Zličane von ihren Burgen Lidice an der Cidlina und zu Kourčim aus noch erweitert. Mit den Schwankungen des Verhältnisses Herzog-Slavnikinger hängt das wiederholte Ausweichen Vojtěch = Adalberts nach Rom und am Schluß die weitgehende Ausrottung seines Geschlechts 995 zusammen. Da sein Wirken in Prag endlich unmöglich war, ging Adalbert zu den slavischen Gegnern des Herzogs, zum Piasten Boleslaw Chrobry in Gnesen und zog weiter in die Preußenmission, wo er den Tod fand. Die Bischofswahl Adalberts war also ein Kompromiß der beiden mächtigsten tschechischen Hochadelsgruppen, endete aber in der Ausrottung der Slavnikinger. Damit aber gewannen die Přemysliden endgültig die Zentralherrschaft in Böhmen. Der Kompromiß mit Adalbert scheiterte auch deshalb, weil ersterer viel mehr den Reformideen von Cluny als denen von Gorze aufgeschlossen war; letztere hatten eine besondere Heimstatt in St. Emmeram in Regensburg unter Abt Ramwold. Als asketischer Reformbischof widerstand er also den Eingriffen des Prager Herzogs und wich nach Rom aus, wenn die herzogliche Pression zu stark wurde. Reich und Reichskirche waren aber an seinem Ausharren an der Moldau wesentlich interessiert; deshalb drängte der Mainzer Erzbischof Willegis immer wieder auf die Rückkehr nach Prag. Břevnov wurde ein Zentrum der Kirchenreform im Lande, das nur obenhin christlich war und dessen Herzog den Bischof als Dienstmann betrachtete. Břevnov wurde aber auch eine Bastion der Slavnikinger und sein erster Abt Radla = Gaudentius, ein Halbbruder Adalberts, wurde der erste polnische Metropolit in Gnesen. Für den römischen Einfluß in Ostmitteleuropa und die römisch-westliche Orientierung der Westslaven und Ungarn waren

trotz allem die Romaufenthalte Adalberts im Kloster San Alessio auf dem Aventin entscheidend; das war ein Zentrum griechisch-slavischer Emigration und eines internationalen Ostgesprächs mit Rom; hier wurde kirchlich die Errichtung autonomer polnischer und ungarischer Kirchen vorbereitet und unter maßgeblicher Beteiligung Adalberts wurden die Fäden dafür nach allen Seiten, auch zu Kaiser Otto III., gesponnen, dessen Pfalz nahe dem Alessiokloster auf dem Aventin für Adalbert offenstand. Die Prager Bistumsgründung war für Papst, Kaiser, Reich ein Anlaß zum Engagement und ein erster Testfall. In San Alessio weilten mit Adalbert sein Halbbruder Gaudentius, der erste polnische, und sein Schüler Anastasius-Ostrik = Ascherich der erste ungarische Metropolit. König Vajk = Stefan „der Heilige“ erhob unter Mitwirkung Kaiser Ottos III. zuerst in Kalocsa und dann in Gran = Estergom Astrich zum Haupt der ungarischen Kirchenprovinz. Prag steht also kirchlich in einem großen osteuropäischen Rahmen. Adalbert wurde schon 999 heilig gesprochen. Ein deutscher Sachse, der Magdeburg, Prag, Böhmen, Italien, Montecassino gut kannte, faßte ein erstes Lobgedicht „Quatuor immensi“ ab. Kaiser Otto III. baute in Aachen einen Adalbertskult auf und gründete ein Adalbertstift. Auch in Rom entstand ein Zentrum des Adalbertskultes (San Bartolomeo all' isola). Zwischen 1000 und 1002 schrieb der griechische Abt Canaparius von San Alessio eine Gedenkschrift zu Ehren des ersten großen slavischen Geistes westlicher Façon und Märtyrers. Kaiser und Papst hatten ihren eigenen Anteil an dieser Prosabiographie. Bruno von Querfurt, starker Verfechter der Erneuerung des Rom- und Karlsreiches durch Otto III. und des Missionsanspruches der deutschen Reichskirche im Slavenland, schrieb eine deutsche Biographie. Auch der Erzvater der böhmischen Geschichtsschreibung Cosmas von Prag zeichnete sein Bild. Daß man von Person, Wirken, Ermordung Vojtěch = Adalberts, des Prager Bischofs und Preußenmissionars, an den entscheidenden Stellen der Macht, der Kommunikation, des Geistes in Europa (Gnesen, Meseritz, Magdeburg, Merseburg, Aachen, Rom) so schnell Notiz nahm, zeugt von der bedeutenden Wirkung des ersten großen tschechischen Geistes im europäischen Rahmen. Adalbert war Exponent westlich-politischer Macht, Inhaber geistlich-kirchlicher Gewalt, Reformgeist und Organisator, Mönch und Missionar. Er ist Exponent der Integration der geistigen Schicht der Westslaven in die Bereiche weltlicher Geistigkeit, Religiosität, Kirchlichkeit, Kultur. Dafür ist der Veitsdom, auch das Prager Bistum Wahrzeichen bis heute geblieben. Macht und Geist im Bunde haben Europa, seine Gesellschaft und Kultur geschaffen und geprägt. Macht ohne Geist wird es zerstören.

EINE UNERBITTLICHE JOURNALISTIN: ELIZABETH WISKEMANN

Von Martin K. Bachstein

Als sie vor einem Jahr, am 5. Juli 1971, in London im Alter von siebenzig Jahren starb, nahm die deutschsprachige Presse — mit Ausnahme der *Neuen Zürcher Zeitung*, der sie seit ihrer Schweizer Tätigkeit während des Krieges im britischen Intelligence Service verbunden war — davon kaum Kenntnis. Sie schrieb eine Reihe hochinteressanter Bücher wie *Czechs and Germans* (1938), *Undeclared War* (1939), *The Rome-Berlin Axis* (1949), *Germany's Eastern Neighbors* (1956) und *Europe of the Dictators* (1966) und stand mit ihren Artikeln und Berichten hinter ihren männlichen Kollegen wie Norman Ebbutt, Darsie Gillie und Ernest Rowe-Dutton kaum zurück. Als Oxford ihr wenige Jahre vor ihrem Tode einen Ehrendoktor verlieh, wurde sie mit Recht als „Cassandra, die über den von ihr vorausgesagten Krieg geschrieben, und als Historikerin von internationalem Format“ gefeiert; und doch zeigte nicht erst ihr letztes, als historisch-politische Erinnerungen angelegtes Buch, *The Europe I Saw* (1968), daß der Lauf der Geschichte ungeachtet aller gutgemeinten Ratschläge und Warnungen selbst der besten Journalisten und Historiker schließlich seinen eigenen Weg geht, daß Politik, im guten und im bösen Sinne, nicht in den Redaktionen, sondern in den Kanzleien und Regierungen gemacht wird.

Elizabeth Wiskemanns Vater stammte aus Deutschland, wo er ein Jahr lang mit dem späteren Kaiser Wilhelm II. in Kassel das Gymnasium besucht hatte. In den achtziger Jahren ging Hugo Wiskemann nach England, weil er den preußischen Militarismus verabscheute. Ihr Deutschlandbild war vom Urteil des Vaters beeinflusst, obwohl sie ihren deutschen Vater nicht liebte, der mit ihrer, wie sie schrieb, „ungewöhnlich intelligenten und aufgeschlossenen“ englischen Mutter kaum schrittzuhalten vermochte. So blieben für sie auch zeitlebens die Männer Konkurrenten, und selbst über ihre großen Journalistenkollegen wie Frederick Voigt oder David Knickerbocker urteilte die eingefleischte Junggesellin ohne Rücksicht auf Konventionen. Diese Einstellung, die während des Studiums gefestigt wurde, als kein Geringerer als Professor H. W. V. Temperley ihr den Ph. D. für ihre These über Napoleon III. verweigerte, erleichterte Frau Wiskemann später ihre rücksichtslos ehrlichen, ja harten Urteile über ihre politischen Zeitgenossen.

Enttäuscht über den Abschluß ihres Studiums — sie hatte ja „nur“ einen M. Litt. erhalten — verließ sie Cambridge im Jahr 1930 und ging nach Berlin, um bereits ein Jahr später wieder an ihre Alma Mater — Newnham College — als Tutor zurückzukehren. Bis 1937 lehrte Elizabeth Wiskemann in Newnham

und berichtete während der Semesterferien aus Deutschland oder von anderen Brennpunkten mitteleuropäischer Politik. Ihre Artikel im *New Statesman* und in einer Reihe anderer großer Zeitungen wurden aufmerksam zur Kenntnis genommen und zitiert; das Foreign Office aber ignorierte ihre Hinweise. Bereits im Sommer 1935 warnte sie ihre Landsleute, Hitlers Mäßigung nicht für bare Münze zu nehmen, denn „... it will mean peace at any price that Germany demands once the breakneck pace of rearmament has brought the goal within reach“.

Diese und ähnliche Zeilen führten dazu, daß Frau Wiskemann von den Nazis aus Deutschland ausgewiesen wurde. Sie berichtete danach um so eifriger aus Wien, Danzig, dem Memelland und später besonders aus Prag. Obwohl sie geteilter Meinung über die Tschechen war — sie fand sie sowohl „häßlich, unhöflich und ungeschickt als auch fleißig und zuverlässig“ —, machte sie sich zum Anwalt dieses kleinen Volkes, dessen Haltung ihrer Meinung nach über Sieg oder Niederlage Hitlerdeutschlands entscheiden würde. Sie kannte Eduard Beneš und viele andere, die damals in Prag dem *Klub Přítomnost* nahestanden und Hitler an der böhmischen Grenze die Stirn bieten wollten, darunter Hubert Ripka, Ferdinand Peroutka, Wenzel Jaksch, dessen Freund Otto Strasser und General Eugene Faucher. Wie so viele andere ihrer Kollegen täuschte auch sie sich in Beneš. Ihre Prophezeiung, daß der Nachfolger Masaryks gegen Hitler kämpfen werde, „solange noch ein Dorf in der Karpatenukraine übrig ist“, erfüllte sich nicht. Erst in ihren Memoiren gab sie zu, daß Beneš „Lieber-Hitler-als-Habsburg-Politik“ scheitern mußte, weil sie von jener Österreich-Phobie erfüllt war, die in den Nachfolgestaaten zu lange die politischen Gemüter verdunkelt und Hitlers Anschlußpolitik erleichtert hatte.

Im Auftrag Arnold Toynbees und des Royal Institute for International Affairs entstand Frau Wiskemanns erstes Buch, *Czechs and Germans*. Es sollte ein Anti-Appasement-Buch sein und die Engländer über das sudetendeutsche Problem unterrichten. Obwohl es in wenigen Monaten geschrieben werden mußte, war das Werk eine beachtliche Leistung, eine Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen seit der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620. Sie versuchte sogar den sudetendeutschen Aktivisten — dem staatsstreuen Element — gerecht zu werden; insgesamt aber lag das Buch auf der Linie Eduard Beneš und der tschechoslowakischen Staatsidee, die der deutschen Minderheit nur wenig Raum ließ. Elisabeth Wiskemann fand es vernünftiger, „drei Millionen Sudetendeutsche ohne eigenen Staat“ zu lassen, „als zehn Millionen Tschechen und Slowaken in einer fremden politischen Gemeinschaft“. *Czechs and Germans* erschien nach dem Anschluß Österreichs, etwa zur gleichen Zeit, als Lord Runciman sich anschickte, im Auftrag der englischen Regierung die Amputation der ČSR vorzubereiten, die ihr Buch hatte verhindern sollen. Diesen politischen Mißerfolg hat Elisabeth Wiskemann nie vergessen. Für sie stand es fortan außer Zweifel, daß die Mehrheit der Sudetendeutschen am Vormarsch Hitlers in Europa maßgeblichen Anteil hatte. Während sie *Reichsdeutsche* je nach ihrer politischen Haltung positiv oder negativ einstufte, versagte sie seither den *Sudetendeutschen* die gleiche Objektivität.

Ihr Buch über *Germany's Eastern Neighbors* (1956) entsprach ganz dieser Einstellung. Mit unbarmherziger Deutlichkeit wurde herausgearbeitet, daß das harte Schicksal, das die deutsche Bevölkerung jenseits der Oder und Neiße bzw. in den deutschen Gebieten der ČSR traf, allein durch Hitlerdeutschland verschuldet wurde. Ihrer besonders an die Vertriebenenpolitiker gerichteten These, daß eine Analyse der mitteleuropäischen Lage nicht erst 1945, sondern mindestens 1918 einsetzen müsse, kann man nur zustimmen; ihre oberflächliche Hinnahme des Bevölkerungstransfers als Mittel der Politik wirkte erschreckend.

Bonn reagierte sauer auf die „östlichen Nachbarn“. Die CDU/CSU erklärte damals, es genüge der Hinweis auf die Übereinstimmung der westlichen Verbündeten mit der Bundesregierung, daß die Ostgrenzen erst in einem Friedensvertrag endgültig festgelegt werden könnten. SPD-Kreise betonten, die Sozialdemokratie könne und werde die Oder-Neiße-Linie nicht als endgültige Grenze Deutschlands anerkennen, und die FDP sprach von einer „bedauerlichen Entstellung der Tatsachen“. Und doch antizipierte Elizabeth Wiskemann die spätere ostpolitische Entwicklung. Ihrem Buch über die „östlichen Nachbarn“, dem Richard Crossman im *New Stateman* eine „teuflisch unfaire“ Aufnahme in der Bundesrepublik vorausgesagt hatte, gelang die politische Prophezeiung, die in *Czechs and Germans* danebengegangen war. Sie forderte ungeachtet der sicheren Ablehnung ihrer Thesen in Deutschland die Festschreibung der deutschen Ostgrenzen von 1945 als Grundlage des politischen Ausgleichs in Europa. Sie war überzeugt, daß nur eine an den Realitäten des Kriegsausgangs orientierte Politik auch die ideologische Teilung Europas überwinden könne. Zwei Jahre nach ihrem Tod gehen diese Anliegen der Erfüllung entgegen.

TÄTIGKEITSBERICHT DES COLLEGIUM CAROLINUM FÜR 1972

Das Jahr 1972 brachte die bisher größte finanzielle und personelle Anspannung seit Bestehen des Instituts. Während in den vergangenen Jahren wenigstens die tarifmäßigen Personalkostensteigerungen bei der Festlegung der öffentlichen Zuwendungen berücksichtigt wurden, war im Haushaltsjahr 1972 nicht einmal dies der Fall. Bei den erheblichen, unabwendbaren, allgemeinen Kostensteigerungen konnte ein Haushaltsausgleich nur durch zeitweise Stellennichtbesetzung erreicht werden. Hierdurch erwuchs aber den verbliebenen Kräften eine über das normale Maß weit hinausgehende Arbeitsmehrbelastung. So gelang es dem Collegium Carolinum mit äußerster Kraftanstrengung im Jahre 1972 die Fachausgaben gegenüber dem Vorjahr nicht zu verringern, damit seine bisher stets hohe Produktivität zu halten, sowie die übernommene Aufgabe, wissenschaftliche Kenntnisse und Erkenntnisse über die böhmischen Länder zu entwickeln, zu vertiefen und in Publikationen darzubieten, zu erfüllen. Im Rahmen dieser, nur vorübergehend möglichen, extremen Anspannung wurde der Personalkostenanteil auf 42,6 % des Gesamthaushaltes hinabgedrückt, während dieser Anteil bei vergleichbaren Instituten zwischen 63 und 75 % liegt. Hierdurch mußten aber bereits wesentliche Aufgaben des Instituts zurückgestellt werden. Zur Aufrechterhaltung eines geregelten Institutsbetriebes sind diese 1973 nachzuholen. Zudem müssen im kommenden Jahr längerfristig geplante, 1972 zurückgestellte Einzelprojekte weitergeführt werden, weil hierfür zum Teil bereits vertragliche Verpflichtungen eingegangen worden sind. Die Arbeitsüberlastung wird sich deshalb in Zukunft trotz wiederum voller Besetzung der zur Zeit offenen Planstellen nicht verringern.

Ein Höhepunkt der Arbeit des Instituts war die vom 23. bis 26. November unter dem Generalthema „Die ‚Burg‘. Einflußreiche Kräfte um Masaryk und Beneš“ in Bad Wiessee veranstaltete Jahrestagung. Das Tagungsthema befaßte sich erstmals mit der inneren Herrschaftsstruktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Die Vortragenden bemühten sich insbesondere um neue methodische Ansätze, die in den sehr regen Diskussionen kritisch geprüft wurden. Es ergaben sich dabei wesentliche neue Aspekte, die in einer weiteren Tagung aufgegriffen werden sollen. Von den 66 Teilnehmern waren die Hälfte wissenschaftliche Nachwuchskräfte. Die Teilnehmer kamen aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich, der Schweiz, Polen, Italien, Frankreich, Schweden, Großbritannien und den USA. Tschechischen Wissenschaftlern wurde leider kein Ausreisevisum erteilt.

In seinem Vortrag „Zu Theorie, Methode und Problematik des Tagungsthemas“ hob Prof. Dr. Karl Bosl (München) die hervorragende Rolle hervor, die Masaryk und Beneš, die führenden Staatsmänner und Politiker der ČSR, gespielt haben. Über die Vaterfigur Masaryk, den Philosophen und Befreier seines Volkes wur-

den im Gegensatz zu Beneš sehr viele Werke verfaßt. Einer befriedigenden Beneš-Biographie stehen bislang mancherlei Tabus und Emotionen im Wege; das Collegium Carolinum bemüht sich seit längerem diese Lücke zu schließen.

Mit dem Generalthema dieser Tagung wird der Versuch einer politischen Strukturanalyse der Ersten Tschechoslowakei, ihrer Führungsschichten und deren politischen Handlungsmotivationen und Wirkraum gewagt, um eine deutlichere Vorstellung vom ehemals wirkenden Herrschaftsmechanismus zu erhalten. Diesem Vorhaben dienen kritische Beiträge und gegebenenfalls bedachtsame Korrekturen.

„Die ‚Burg‘ in Prag in der Zeit von Masaryk und Beneš. Ihre Entstehung und Struktur als Forschungsaufgabe“ behandelt Prof. Dr. Friedrich Prinz (Saarbrücken). Aus dem Prestige der politischen Auslandsarbeit während des Ersten Weltkriegs bezog ein Kreis einflußreicher Personen um den Präsidenten und seinen Außenminister seine integrierende Kraft, eine erfolgreich rückverpflanzte Emigration suchte sich zu institutionalisieren, um auf Dauer die Macht zu behalten. Über enge Verbindungen zum Verband der Legionäre, zum Turnverband Sokol, zu Lehrerverbänden, zum Presse- und Verlagswesen, zu den Gewerkschaften, aber auch zur Hochfinanz gelang es diesem Brain-trust, eigene Politik zu betreiben bzw. die für jene Zeit typische Blockpolitik der tschechischen Parteien wesentlich zu beeinflussen. Diese Politik war freilich wenig zukunftsbezogen, sie diente vielmehr der Domestizierung widerstrebender Kräfte.

Der Vortrag von Prof. Dr. Ferdinand Seibt (Bochum) „Die politische Konzeption von Masaryk und Beneš“ zeichnete die politischen und menschlichen Profile des Humanisten und Denkers Masaryk und des klassischen Staatspolitikers Beneš in Größe und Schwächen, Voreingenommenheiten und Offenheit. Beide sind einander in manchem äußerlich ähnlich, vor allem aber verwandt in ihrem Bemühen um eine neue integrative Ideologie, die aus einer ethisch-fundierten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Demokratie wachsen sollte.

„Die soziologische Strukturanalyse der ‚Burg‘-Gruppe“ Dr. Martin K. Bachsteins vermittelte auf Grund exakter Untersuchungen einen breiten und tiefen Einblick in die gesellschaftliche und bildungsmäßige Herkunft wie in die Zusammensetzung jenes Personenkreises, der sich der Verwirklichung der Staatsidee Masaryks in verschiedenen politischen Parteien, Ministerien und Verbänden im besonderen annahm, sich mit ihrem Staat identifizierte und als Establishment der Ersten Republik bezeichnet werden kann.

Ausgehend von der Entstehung des Begriffes ‚Burg‘ und einer Gruppierung der mehr oder weniger diesem Kreis Zuzuzählenden befaßte sich Prof. Dr. Hans Lemberg (Köln) mit der „Politischen Funktion der ‚Burg‘“. Die Entstehung der sogen. ‚Burg‘-Gruppe hängt eng mit dem Schicksal des neuen Staates zusammen. Die Überwindung der Anfangsschwierigkeiten der Ersten Republik gelang vor allem mit Hilfe des Brain-trusts des Präsidenten und der ‚Burg‘-Flügel besonders der fünf großen Parteien. Masaryks Vorstellung von der Notwendigkeit einer „Führerschaft“ in einer „anthropokratischen Demokratie“ fand Verwirklichung im Kreise der ‚Burg‘: eine Mischung von legitimer bürokratischer und charismatischer Herrschaft, die vom „arbeitenden Präsidenten“ und seinen Anhängern ausgeübt wurde.

„Der Anteil der Deutschen an der ‚Burg‘“, mit dem sich Dr. Heinrich Kuhn (München) befaßte, entsprach im ganzen der Beteiligung der Deutschen am tschechoslowakischen Staat. Die Nichtgewährung des Selbstbestimmungsrechtes begründete ihren Negativismus, man hoffte auf die Unterstützung durch das Deutsche Reich. Seit 1920 nahm der größere Teil der sudetendeutschen Parteien in der Erwartung, Gleichstellung und gleiche Behandlung wie das tschechoslowakische Staatsvolk zu erfahren, eine positive Haltung zum Staat ein. Alle weiteren Bekundungen des Aktivismus waren mit dieser Hoffnung verbunden; im Grunde blieb daher der Anteil der Deutschen am politischen Geschehen in der ČSR wie auch ihre Beziehungen zur ‚Burg‘ passiv.

Das Referat von H. Klaus Zeßner (Saarbrücken) über „Die Haltung der deutsch-böhmischen Sozialdemokratie zum neuen tschechoslowakischen Staat (1918—1920)“ zeigte, wie sich die durch den Kampf um das Selbstbestimmungsrecht geprägte unbedingte Negation in eine bedingte Anerkennung des Staates durch die sudetendeutschen Sozialdemokraten, insbesondere durch deren Vorsitzenden Josef Seliger, wandelte. Die deutsch-böhmischen Sozialdemokraten nahmen ein von J. Seliger entworfenes Autonomiestatut, das weitreichende Befugnisse, einen Nationalrat und eine Nationalversammlung vorsah, auf ihrem Parteitag von 1919 an. Seliger erwies sich nicht zuletzt damit als bedeutender Schüler des Führers der österreichischen Sozialdemokratie Viktor Adler und Fortsetzer der Bemühungen seiner Partei um Lösungen für nationale Probleme im Sinne des Brünner Programms von 1899.

Doz. Dr. Horst Glassl (München) untersuchte die Beziehungen der Slowaken zur ‚Burg‘. Die besondere Entwicklung, welche das slowakische Volk bis 1918 genommen hatte, wirkte sich nachhaltig auf das politische Verhalten seiner kleinen Führungsschicht aus. War man nach Abschaffung der magyarischen Vorherrschaft gern zur Zusammenarbeit mit dem tschechischen Volk und seinen Repräsentanten bereit oder bejahte sogar, wie es besonders die in Prag gebildete slowakische Intelligenz tat, einen „Tschechoslowakismus“, so begannen sich seit Mitte der zwanziger Jahre breite Kreise von dieser Staatsdoktrin zu lösen und ihr Widerstand zu leisten. Nur wenige Personen wie Minister V. Srobar oder der spätere Antagonist Beneš, Milan Hodža, standen dem Präsidenten nahe.

Dr. Ladislav Lipscher (Zürich) gelang eine „Allgemeine Analyse des politischen Mechanismus in der Ersten tschechoslowakischen Republik“. In den Jahren des Staatsaufbaues hatten Parteiausschüsse große Bedeutung gegenüber Regierung und Volksvertretung. Auf diese Ausschüsse konnte der Präsident mit seinen Anhängern einwirken. Eine andere Eigenart des tschechoslowakischen Parlamentarismus war seine starke Aufsplitterung in viele Parteien. Sie wirkte sich in manchem nachteilig, in vielem aber stabilisierend aus, weil sie gerade die Parteien des Mehrheitsvolkes zu Kompromissen immer wieder nötigte. Hier gab es viele Möglichkeiten für die ‚Burg‘ und ihre außerparlamentarischen Stützen, im Sinn Masaryks einigend zu wirken. Als Gegenspieler gegen die ‚Burg‘ traten seit Mitte der zwanziger Jahre die Gegner der parlamentarisch-demokratischen Staatskonstruktion (Nationalisten, Kommunisten, Ständestaatler) auf.

Darüber hinaus wurden in einer Reihe von Vorträgen Einzelfragen zu Pro-

blemen des böhmischen Raumes behandelt und diskutiert. So sprachen am 13. Juni Prof. Dr. Heinz Stoob über „Bischof Brun von Olmütz, Böhmen und das Reich im 13. Jahrhundert“ und am 26. Juni Prof. Dr. Robert A. Kann über „Karl Renners Ideen zur nationalen Frage in Bezug auf die nationalen Probleme der heutigen Welt seit 1945“.

Um auch weitere Kreise mit den Problemen der böhmischen Länder bekannt zu machen, hielten die Vorstandsmitglieder zu verschiedenen Anlässen einschlägige Vorträge. Daneben nahm eine Reihe von Mitgliedern und Mitarbeitern des Collegium Carolinum auch an Veranstaltungen und Tagungen anderer Organisationen teil und vertiefte dabei wechselseitige Beziehungen.

Das bedeutsamste wissenschaftliche Unternehmen des Collegium Carolinum, das von Prof. Dr. Bosl herausgegebene *Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder* konnte weitgehend abgeschlossen werden. Die restlichen Lieferungen werden im Laufe des Jahres 1973 herauskommen. Dieses Handbuch findet in der westlichen wie in der östlichen Welt eine hervorragende Aufnahme. Hierin spiegelt sich das große Interesse an dem Werk wider, aber auch, daß es eine seit langem bestandene Lücke zu schließen vermochte.

Die Arbeiten für das *Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder* wurden Anfang November auf eine neue Basis gestellt. Es wurde begonnen, die vorhandene Sammlung systematisch zu ergänzen und wissenschaftlich aufzubereiten. Damit ist nun sichergestellt, daß 1973 die erste Lieferung des auf zwei Bände, mit ca. 8 000 Kurzbiographien, abgestellten Werkes erscheinen kann. Das Biographische Lexikon schließt ebenfalls eine seit langem bestehende Forschungslücke.

Planmäßig wurden die unter der Aufsicht des von Prof. Dr. Schwarz geführten Wörterbuchausschusses und unter der Leitung von Frau Dr. Wolf-Beranek stehenden Arbeiten am *Sudetendeutschen Mundartwörterbuch* weitergeführt. Im Vordergrund der Arbeit stand die Bearbeitung einer gezielten Fragebogenaktion. Diese umfaßte 100 Frage- und 20 Ergänzungslisten mit je 50 bis 60 Einzelfragen, die von je rund 600 Gewährsleuten eingereicht worden waren. Die Auswertung in einer neu entwickelten zeitsparenden kombinierten Methode erbrachte 1 562 Kartenskizzen, 65 Ordnungsblätter und 108 672 Karteizettel. Die Leiterin verfaßte neben kleineren Beiträgen, Arbeiten über „Sprachbeharrungen, aufgezeigt an der Mundart von Libinsdorf, einer Siedlung aus dem 18. Jahrhundert auf der böhmisch-mährischen Höhe“, „Die bäuerlichen Dienstboten in den Sudetenländern“ und „Weide- und Hirtenwesen in den Sudetenländern“. Außerdem wurden folgende studentische Arbeiten gefördert: „Sprachliche Untersuchungen zum Komplex Brot in den sudetendeutschen Ländern bis 1945“, „Untersuchungen zum Rückumlauf in den sudetendeutschen Mundarten“ und „Untersuchungen zur Sprache der Musikanten im böhmischen Erzgebirge“.

Abgeschlossen werden konnten die Arbeiten zur *Klärung der politischen Entwicklung im Protektorat Böhmen und Mähren von 1939—1945*. Das von Dr. Detlef Brandes verfaßte Manuskript wird als Band 2 seiner Monographie „Die Tschechen unter deutschem Protektorat“, die den Zeitraum vom 1942—1945 umfassen wird, im Druck erscheinen.

Fräulein Dr. Mechthild Wolf, deren Dissertation „Ignaz von Plener. Vom Schicksal eines Ministers unter Kaiser Franz Joseph“ durch Forschungsbeihilfen vom Collegium Carolinum gefördert wurde, schloß ihre Promotion an der Universität Saarbrücken ab.

Desgleichen schloß Dr. Walter Felber an der Universität Wien seine Promotion ab, dessen Dissertation über „Brünn, industrielle Großstadt im Strukturwandel“ vom Collegium Carolinum durch eine Reisebeihilfe gefördert wurde.

Außer den genannten Forschungsarbeiten wurden *weitere wissenschaftliche Arbeiten* über Fragen der böhmischen Länder materiell und fachlich beratend gefördert, so u. a.:

Biographie J. M. Baernreithers,
Böhmen und die böhmischen Stände zur Zeit der Landesherrschaft Karl Albrechts.
Eine Strukturanalyse,
Die Sudetendeutsche Frage in den internationalen Beziehungen 1918—1945,
Die deutschen Parteien in der Ersten Tschechoslowakischen Republik und ihr Verhalten zum Staat 1918—1926,
Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918—1945,
Biographie des Aktes Othmar Zinke,
Der Exemptionsstreit zwischen den Äbten von Braunau und dem Prager Erzbischof,
Klerus und Politik in Böhmen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert,
Krippentheater in Alt-Eger,
Die sudetendeutsche Arbeiterbewegung,
Die Politik der ungarischen Regierung gegenüber den Slowaken 1867—1914.

Darüber hinaus wurden folgende weitere Arbeiten durch Beratung und Literaturvermittlung gefördert:

Die Entstehung des „sudetendeutschen Stammes“ im 20. Jahrhundert,
Ständemacht und reformatorische Bewegung in Böhmen,
Das Volkslied der Deutschböhmen im rumänischen Banat,
Die tschechische Intelligenz 1968,
Die wirtschaftliche Entwicklung der Tschechoslowakei seit 1945,
Die Geschichte der tschechischen Parteien, bes. der Nationaldemokratischen Partei,
Die Bildungspolitik der ČSSR (Seit 1960),
Wirtschaftsbeziehungen der ČSR zu westeuropäischen Staaten, 1918—1938,
Das Sudetenland unter nationalsozialistischer Herrschaft,
Lied, Tanz und Musik im Volksleben der Iglauer Sprachinsel,
Die Stellung Karls IV. in Böhmen und die Konzeption der Corona Bohemiae,
Die ersten Siegel der böhmischen Herrscher,
Tschechischer literarischer Surrealismus,
Tschechoslowakische Presse und Demokratisierung 1963—1968,
Die Reformation in St. Joachimsthal,

Poetismus und Avantgarde im 20. Jahrhundert,
 Hussitismus als Revolutionsmodell,
 Die Entstehung der frühen Städte in Nordböhmen. Beitrag zur Stadtgrundriß-
 forschung,
 Das Streben nach Autonomie in der Slowakei, 1919—1938,
 Politische Wandlungen in der ČSSR, 1960—1968,
 Geschichte der ostdeutschen Landsmannschaften,
 Die Gründung des Bistums Zips 1776,
 Richtungen der tschechoslowakischen Soziologie,
 Die Finanzen des österreichischen Neoabsolutismus, 1848—1860,
 Barockkunst in Böhmen,
 Das Bauerntum in der politischen Memoirenliteratur des Vormärz,
 Völkerrechtswidrige Handlungen während der Vertreibungszeit,
 Die sowjetische Mitteleuropa-Politik 1943—1948,
 Die Siedlungsformen der böhmischen Länder,
 Bibliographie der Presse der Vertriebenen,
 Deutschböhmische Heraldik,
 Geschichte der Stadt Reichenberg,
 Bildungsgeschichte Böhmens im 18. Jahrhundert.

Ein Teil der früher geförderten wissenschaftlichen Arbeiten fand seinen Niederschlag in den *Veröffentlichungen* des Collegium Carolinum. *Im Jahre 1972 konnten herausgebracht werden:*

1. Lieferungen 3—5 des Bandes 2 des Handbuchs der Geschichte der böhmischen Länder,
2. Bohemia-Jahrbuch Band 12. Der Band hat folgenden Inhalt:
 Helmut Preidel: Böhmen und Mähren in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. — Paul De Vooght: Jean Huss, aujourd'hui. — Gustav Otruba und Rudolf Kropf: Bergbau und Industrie Böhmens in der Epoche der Frühindustrialisierung (1820—1848). — Harald Bachmann: Zisleithanische Gesellschaftsentwicklung und deutsch-böhmische Frage. Staatliche und staatsfreie Sphäre im Hinblick auf die nationale und soziale Ideologie. — Mechthild Wolf: Hauptprobleme einer Monographie Ignaz von Pleners. — Robert A. Kann: Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Einstellung zur böhmischen Frage. — Ladislav Lipscher: Zur Tätigkeit der slowakischen Abgeordneten in der Tschechoslowakischen Nationalversammlung (1918—1920). — Manfred Alexander: Die Tschechoslowakei und die Probleme der Ruhrbesetzung 1923. — L'ubica Haruštíakova — zum Felde: Die Slowaken und ihre Presse in Polen. — August Floderer Avogadro'sche oder Loschmidt'sche Zahl? — Kurt Wessely: Die Wirtschaft der Tschechoslowakei im Jahre 1970. — Ernst Schwarz: Der Rollberg und die Rohlau. — Friedrich Korkisch: Franz Laufke zum 70. Geburtsag. — Buchbesprechungen — Zusammenfassungen der Abhandlungen in englischer und französischer Sprache — Stichwortregister — Personenregister.

3. Das Jahr 1941 in der europäischen Politik. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Weißbach am Tegernsee vom 18. bis 21. November 1971. Herausgegeben von Karl Bosl. Der Band enthält folgende Beiträge:
Peter Krüger: Das Jahr 1941 in der deutschen Kriegs- und Außenpolitik. — Peter Claus Hartmann: Frankreich im Jahr 1941, seine militärische, politische und wirtschaftliche Situation. — Detlef Brandes: Der Kriegseintritt der Sowjetunion und die kleinen osteuropäischen Alliierten. — Martin K. Bachstein: Die Exilpolitik der tschechoslowakischen Auslandsregierung im Jahre 1941. — Klaus Reinhardt: Das Scheitern der Strategie Hitlers vor Moskau im Winter 1941/42. — Ladislav Lipscher: Die Verwirklichung der antijüdischen Maßnahmen in den vom Dritten Reich beeinflussten Staaten. — Hans Lemberg: Kollaboration in Europa mit dem Dritten Reich um das Jahr 1941.
4. Das „Böhmische Salbüchlein Kaiser Karls IV. über die nördliche Oberpfalz 1366/68. Herausgegeben von Fritz Schnelbögl. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum Band 27).
5. Monika Glettler: Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum Band 28).
6. Bohumil Jiří Frei: Staat und Kirche in der Tschechoslowakei vom Februarumsturz 1948 bis zum Prager Frühling 1968. Teil IV: Dokumente und Tabellen (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder Heft 13/IV).
7. Deutsch-Mokra — Königsfeld. Eine deutsche Siedlung in den Waldkarpaten. Volkskundliche Darstellung, aufgrund der Sammlungen von Anton F. Zauner. Herausgegeben von Hans Schmid-Egger. (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder Heft 16).

Im Druck sind:

1. Bohemia-Jahrbuch Band 13,
2. Bohemia-Jahrbuch Band 14,
3. Die restlichen Lieferungen von Band 2 des Handbuches der Geschichte der böhmischen Länder,
4. Detlef Brandes: Die Tschechen unter deutschem Protektorat, Teil 2,
5. Martin K. Bachstein: Wenzel Jaksch und die sudetendeutsche Sozialdemokratie (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum Band 29),
6. Ernst Schwarz: Sudetendeutsche Familiennamen des 15. und 16. Jahrhunderts (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte Band 6),
7. Bohumil Frei: Staat und Kirche in der Tschechoslowakei vom Februar-Umsturz bis zum Prager Frühling. Teil 1—3 (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder Heft 13/I bis Heft 13/III).
8. Anton Stiefl: Die Entwicklung des Kohlenbergbaues im Braunkohlenrevier Falkenau-Elbogen-Karlsbad (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder Heft 14).

9. Reinhard J. Wolny: Die josephinische Toleranz mit besonderer Berücksichtigung ihres geistlichen Wegbereiters Johann Leopold Hay (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder Heft 15).

Die Beachtung der Veröffentlichungen des Collegium Carolinum verstärkte sich dank der hohen wissenschaftlichen Qualität, dank der in Forschungslücken stoßenden günstigen Themenwahl und dank der Werbeaktivität der in den letzten Jahren neu eingeschalteten Verlage weiter. Das Bohemia-Jahrbuch übernahm nunmehr wegen Alters des bisherigen Verlegers der Verlag R. Oldenbourg. Hierdurch wird in den kommenden Jahren eine Absatzsteigerung des Jahrbuches erhofft. Die Publikationen des Collegium Carolinum fanden ihre Anerkennung in den durchgehend anerkennenden Rezensionen der internationalen Fachorgane, in einem verstärkten Heranziehen unserer Publikationen in Forschung und Lehre, aber auch in einem steigenden Bücherabsatz, wobei das Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder begreiflicherweise die Spitze einnimmt. Das wachsende Interesse an der Forschungsarbeit des Collegium Carolinum äußert sich darüber hinaus in der Struktur der Mitarbeiter. Allein für das Bohemia-Jahrbuch konnten wieder 12 neue Mitarbeiter gewonnen werden. Die Gesamtzahl der in den bisherigen 12 Jahrbuchbänden zu Worte gekommenen Autoren beträgt 150, von denen bisher 52 für mehr als einen Band Beiträge zur Verfügung stellten. Die Mitarbeit junger Hochschullehrer und wissenschaftlicher Nachwuchskräfte steht dabei im Vordergrund. Unter Berücksichtigung aller Veröffentlichungen des Collegium Carolinum ergibt sich eine noch weit größere Anzahl von ständigen Mitarbeitern. Dies ist deshalb sehr beachtlich, weil die Zahl der mitarbeitenden Nachwuchskräfte noch vor 8 Jahren relativ gering war und weil es aus Mangel an Finanzmitteln leider nicht möglich war, die sich anbietende Arbeitskapazität dieser Nachwuchskräfte dem Institut voll nutzbar zu machen.

In der Wahl der behandelten Themen standen bereits in den letzten Jahren bei Einzelveröffentlichungen und insbesondere bei den Tagungen zeitgeschichtliche Fragen und die neuere Geschichte im Vordergrund. Dies ist nun auch bei dem neuesten Jahrbuchband der Fall, ohne daß die ältere Geschichte ganz vernachlässigt wird.

Die Bibliothek konnte im Jahr 1972 ihren Bestand um 2 351 auf 49 818 Bände erhöhen.

Im Berichtsjahr wurden 243 deutsche, 170 tschechische, 57 slowakische und 28 anderssprachige Periodika bezogen.

Den Bibliothekssaal besuchten insgesamt 179 Benutzer (durchschnittlicher Bibliotheksaufenthalt 3,4 Tage). Unter den Benutzern befanden sich 43 Wissenschaftler, dazu 6 Archivare und Bibliothekare, 24 Habilitanden und Doktoranden, 18 Studenten, 13 Journalisten und Schriftsteller, 9 Behördenangehörige, 39 Heimat- und Familienforscher, 27 sonstige Besucher.

Von den 10 ausländischen Bibliotheksbenutzern stammen 6 aus den Vereinigten Staaten, je 1 aus: Großbritannien, Frankreich, Italien und Polen. 19 Besucher tschechischer und slowakischer Abstammung, überwiegend Wissenschaftler, leben in westlichen Ländern.

Neben den im Lesesaal bereitgestellten Werken wurden 2 500 Bände ausgeliehen bzw. vermittelt.

Am 30. November verstarb der Gründungsvorsitzende des Collegium Carolinum, Herr Prof. Dr. Theodor Mayer in Salzburg. Prof. Dr. Bosl würdigte am offenen Grabe die Verdienste des Verstorbenen.

Die Institutsarbeit war durch die, wegen Finanzmittelknappheit notwendig gewordene, längerfristige Nichtbesetzung von Planstellen stark behindert. Das wiederum erfolgreiche Jahresergebnis konnte nur durch wirtschaftlichsten Einsatz der Finanzmittel, durch rationellste Arbeitsweise und durch starken persönlichen Einsatz der Mitarbeiter erzielt werden. An dieser Stelle sei aber auch dem Bund und dem Land Bayern für die bereitgestellten finanziellen Mittel besonders gedankt.

BUCHBESPRECHUNGEN

Großer Historischer Weltatlas. Herausgegeben vom Bayerischen Schulbuch Verlag. 2. Teil: Mittelalter. Redaktion Josef Engel.

München 1970, 134 Kartenblätter, 57 Registerseiten.

Man übertreibt sicher nicht, wenn man den Band zur Geschichte des Mittelalters in den von Josef Engel redigierten Großen Historischen Weltatlanten als die beste unter den vorliegenden vergleichbaren Publikationen bezeichnet. 134 Kartenblätter umfassen den Zeitraum vom 6. bis ins 16. und 17. Jahrhundert und räumlich die ganze Welt. Freilich hat unser eigener Kulturkreis dabei den Schwerpunkt. Er ist außer den traditionellen Darstellungen mit interessanten Fragen erschlossen wie etwa: die Wanderungen und Reichsbildungen der Steppenvölker; mehrere Karten zur slawischen Geschichte; England zur Zeit der sieben Königreiche; Nestorianer und Thomas-Christen im Früh- und Hochmittelalter; die ländlichen Ortsformen in Mitteleuropa; vom jüngeren Stammesherzogtum zum Territorium; Jahresanfänge im Spätmittelalter; europäische Wirtschaft um Fünfhundert. Dies und noch mehr, das man bislang selten oder noch nie kartographisch erfaßt sah, ist hier zusammengetragen. Darunter sind so aufschlußreiche Darstellungen wie etwa die ländlichen Ortsformen in Mitteleuropa, die zum ersten Mal im Vergleich zu sämtlichen anderen Geschichtsatlanten erkennen lassen, daß der mittelalterliche Landesausbau nicht schlechterdings national zu identifizieren sei.

Natürlich bleiben auch nach diesem reichen Angebot noch Wünsche offen. So ist es einfach bedauerlich, daß in einem auch um kartographische Erfassung der Kunst- und Gedankengeschichte so bemühten Werk gar nichts von der Ausbreitung der mittelalterlichen Häresien zu finden ist, obwohl man doch gut weiß, daß sie eine oft unterschätzte und vor allem, daß sie eine in der kartographischen Darstellung äußerst aufschlußreiche Rolle gespielt haben. Waren sie doch zum Teil geradewegs eine Korrespondenz zu wirtschaftlicher Intensität und Bevölkerungsdichte. Auch eine Karte der Straßen, Pässe und Häfen muß man vermissen und ebenso eine Darstellung der Bodenschätze, der Agrarwirtschaft und der Geologie.

Damit ist nun aber der schwerwiegendste Mangel des Entwurfs angesprochen, ein Mangel freilich, den bisher keiner der historischen Atlanten überwand. Erstaunlich: gerade da, wo man vom Auftrag her eine Verbindung zwischen Geographie und Geschichte erwartet, bleibt sie außer acht. Auch unser Atlas hat wohl eine sehr dankenswerte Darstellung der Küstenveränderungen im Nordseegebiet in einigen Großaufnahmen vorangestellt, aber im übrigen verzichtet er meistens auf die physikalische Karte und berücksichtigt nur gelegentlich die Siedlungsgeographie. Der Zusammenhang zwischen Raum und Geschichte wird also

nicht einmal im Kartenbild herausgearbeitet, viel weniger denn in besonderen Fragestellungen.

Man könnte jetzt noch die vorzüglichen Register loben, das systematische Inhaltsverzeichnis und viele Mühe im einzelnen, manchmal graphisch zu dicht, wie etwa bei der Darstellung der Hussitenkriege, die man vor lauter graphischer Aussage nach meinem Dafürhalten nicht lesen kann. (Eine Grundtatsache, wie etwa, daß keine Hussitenschlacht in Böhmen rechts der Elbe stattfand, geht in der dichten Darstellung völlig unter.) Aber über all den reichen Erkenntnissen, die den Atlas gewiß unentbehrlich machen, bleibt die eigentlich betrübliche Tatsache, daß wieder einmal, daß auch im besten vorliegenden Werk der Grundansatz veräußert wurde: die Verbindung von Raum und Geschichte.

Bochum

Ferdinand Seibt

Leistung und Schicksal. Abhandlungen und Berichte über die Deutschen im Osten.
Hrsg. v. Eberhard G. Schulz.

Böhlau-Verlag, Köln-Graz 1967, 414 S., Karten und Beilagen.

Der Titel des Bandes verspricht nicht mehr, nach einer Wortprägung, aber anderes. So sehr man begrüßen müßte, einmal die Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, also „im Osten“, auch nur als Essaysammlung vor sich zu haben, so deutlich muß man doch sagen, daß hier vornehmlich von den Deutschen in Ostdeutschland und nur gelegentlich von ihrer Geschichte in Siebenbürgen, in der Tschechoslowakei, im alten und im neuen Polen die Rede ist. Im übrigen wird Leistung und Schicksal der Ostdeutschen dargestellt, in Siedlungs- und Sprachgeschichte, in Klima- und Wirtschaftsgeschichte, in Kulturgeschichte, politischer Geschichte und in ihrem Nachkriegsschicksal. Freilich bringen die einzelnen Beiträge zu diesem Aufbauschema recht Unterschiedliches, Sporadisches auch manchmal, und nicht selten steht das noch eher unter dem Gesichtspunkt des Leistungskatalogs, so daß man den Obertitel nicht als einen Dualismus begreift, der die Geschichte der Deutschen geradeso, wenn auch in der punktuellen Begrenzung des Essays, hätte erfassen müssen, wie die Geschichte ihrer Nachbarschaft, die nicht erst 1945, sondern für sieben Jahrhunderte ihr Schicksal bestimmte.

Auch unter diesem Vorbehalt sind die einzelnen Kapitel ungleich beschickt. Eine sehr gute Einführung bietet dem Leser das erste über Siedlungs- und Sprachgeschichte mit Beiträgen von Walter Kuhn, Josef Joachim Menzel, Karl Bosl, Bernhard Stasiewski und Ernst Schwarz. Hier sind einige Konstituenten für die deutsche Geschichte im östlichen Mitteleuropa zusammengetragen, ergänzt um klimatische und wirtschaftsgeschichtliche Faktoren des zweiten Kapitels, das allerdings noch viel gewonnen hätte, wenn es von einem Abriss zumindest über die mitteleuropäische Wirtschaftsgeschichte ergänzt worden wäre. Hier beschrieb Gerhard Roschke „typische Witterungserscheinungen im östlichen Mitteleuropa“, ein wichtiger Ansatz für manche Überlegung; Friedrich-Wilhelm Henning „Ostdeutsche Wirtschaftsleistungen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert“ —

ohne Berücksichtigung der böhmischen Länder — ebenso wie Horst-Oskar Swientek „Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Westfalen und dem deutschen Osten seit dem Mittelalter“ räumlich begrenzte. Otto Heike gab einen Abriss von den „wirtschaftlichen Leistungen der Deutschen in Mittelpolen und Wolhynien 1740—1939“. Kulturgeschichte im nächsten Kapitel ist in der vollen Variationsbreite des Begriffs gefaßt: als Einzelleistung wie bei Josef Hemmerle in einem sehr klaren Aufriß zur frühen Prager Universitätsgeschichte, bei Alfons Perlick zur Geschichte der volkswissenschaftlichen Sammlung und Forschung, bei Robert Stupperich über die Bedeutung des ostdeutschen evangelischen Kirchentums; als geistige Bewegung wie bei Wilhelm Menzel mit dem Beitrag über die ostdeutsche Singbewegung; als Kunstrichtung wie in dem Beitrag von Günther Grundmann über den Wanderweg der Renaissance; als umfassender Begriff für die geistigen Äußerungen wie bei Lothar Rothschild, „Judentum in Ostdeutschland“; biographisch wie in der interessanten Skizze von Paul Dziallas über Crato von Krafftheim und Johann von Jessen oder bei Hans Thieme über Carl Gottlieb Svarez; oder aber eben nach dem Leistungsanteil wie bei Eberhard G. Schulz über den Anteil Ostdeutscher an der abendländischen Philosophie, bei Klaus Günther Just über den ostdeutschen Beitrag zur deutschen Literatur, bei Fritz Feldmann über den Anteil des deutschen Ostens an der Musikentwicklung in Deutschland. Eine besondere Position hätte der Beitrag Stasiewskis über Kardinal Bertram verdient, weil er weit in die politische Geschichte greift; und zu besonderer methodischer Problematik führen die drei Aufsätze von Eberhard G. Schulz, von Klaus Günther Just und von Fritz Feldmann über den Anteil Ostdeutscher an der abendländischen Philosophie, über den ostdeutschen Beitrag zur deutschen Literatur, über den Anteil des deutschen Ostens an der Musikentwicklung in Deutschland. So sehr diese drei Beiträge nämlich auch den Grundriß für eine einheitliche Konzeption von ostdeutscher Kulturgeschichte tragen könnten, so problematisch ist eben der Aspekt des Leistungsanteils. Zufälligkeiten individuellen oder familiären Schicksals, Einwirkungen aus dem „fremden Leistungsanteil“ und aus der „fremden gesellschaftlichen Umwelt“, abgesehen von allen Fragwürdigkeiten der Abgrenzung zwischen Ost und West, entwerten die Betrachtung des Leistungsanteils von vornherein, zu schweigen von vielen Einzeleinwänden, die besonders in dem Aufsatz von Schulz den Begriffsbestimmungen gelten und den systematischen Elementen.

Wichtiges bringt das Kapitel über politische Geschichte. Hier wird die Presse in Ostdeutschland (Hans Jessen), die Entstehung des Landwehrgedankens (Walter Grosse), der deutsch-baltische Beitrag zur Lösung der Minderheitenfrage (Hellmuth Weiss) und die rechtliche und politische Lage des Deutschtums in Polen zwischen den beiden Weltkriegen behandelt; es werden die preußischen Konservativen skizziert (Hans-Joachim Schoeps), der Sozialdemokrat Otto Braun (Wilhelm Matull) und ein Thema von besonderem Gewicht, der ostdeutsche Widerstand gegen Hitler (Hans Rothfels).

Die ausgewogenste Konzeption bringt der letzte Abschnitt über das Nachkriegsschicksal der Ostdeutschen. Dafür lieferte Ernst Birke die Darstellung der Ausgangssituation, Bernhard Grund, Heinrich Kuhn und Karl Stumpp zeigten das

Schicksal der Zurückgebliebenen, und Günter Granicky, Ludwig Sandsberg, Otto Heike, Gotthard Speer und Alfons Perlick verfolgten die Eingliederung unter einigen Sachbezügen und meist am Beispiel von Nordrhein-Westfalen.

Bochum

Ferdinand Seibt

Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen. Festschrift für Eduard Winter zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. W. Steinitz, P. N. Berkov, B. Suchodolski und J. Dolanský.

Akademie-Verlag, Berlin 1966, 816 S.

Wer die Bedeutung Eduard Winters für die Erforschung der slawisch-deutschen Geschichte, aber auch für das wissenschaftliche Gespräch mit der slawischen Gelehrtenwelt erkennen will, sollte diese Festschrift zur Hand nehmen. Sie umfaßt 816 Seiten, zu denen 78 Mitarbeiter beigetragen haben; kaum einer aus dem Westen. Vielmehr ein Ensemble zum Teil aus der Fachliteratur wohl bekannter Namen aus der DDR, der Sowjetunion, Polen, der Tschechoslowakei, gelegentlich auch aus Ungarn, Jugoslawien und Bulgarien. Wohl kaum ein deutscher Historiker kann sich einer solchen Aufmerksamkeit in Osteuropa rühmen. Die Beiträge widerspiegeln Winters eigene Arbeitsbereiche allerdings nur teilweise: Die spätmittelalterliche Entwicklung der *devotio moderna* und des böhmischen Frühhumanismus ist nur mit zwei freilich sehr lesenswerten Aufsätzen von Bernhard Töpfer und Joseph Andorf vertreten. Weit mehr als die Hälfte der Beiträge sind der Aufklärungsepoche und dem Vormärz gewidmet. Hier bilden sie ein Echo von Winters Forschungen über die „Frühaufklärung“ und den Wissenschaftsbegriff seit dem 17. Jahrhundert, über das Slaweninteresse in der aufgeklärten deutschen Gelehrtenwelt, über Verbindungen und Freundschaften von Deutschland nach Rußland und, in konkreter Korrespondenz zum umfangreichen publizistischen Interesse des Geehrten, auch über Bernhard Bolzano und den Vormärz. Gelegentlich kommt der ursprüngliche Wirkungskreis Winters noch besonders zu Wort, etwa in dem Aufsatz von Otto Feyl über den sozialdemokratischen Revisionismus in Böhmen vor Hitler und von Rudolf Fischer über Franz Spina.

Natürlich trägt eine Nennung von Autoren und Themen eines so umfangreichen Sammelbandes nicht viel zur Orientierung über das Ganze bei und nähme dennoch Seiten in Anspruch. Eine Auswahl aber läßt fragen, ob man eher das bisher Vernachlässigte an der Peripherie des Generalthemas nennen solle, wie etwa Bruno Wierdas zwar knappe, aber sehr instruktive Quellenübersicht zu den Beziehungen zwischen der Rus' und Deutschland vor dem Mongoleneinfall; oder die knappe Information von Djordje Radojčić über eine vorjochitische symbolistische Spekulation trinitarischer Drei-Kaiser-Reiche; Heinz Lemkes Bericht über die Mission Achille Rattis in Polen im Spätsommer 1918 zugunsten der Habsburger oder den Aufsatz von Ikichi Fujita über die Aufnahme der europäischen Philosophie im modernen Japan. Man könnte aber auch neue Beiträge zu solchen Themen nennen, die man seit langem schon mit bestimmten Namen verbunden hat, wie den

Aufsatz über die Beziehungen der Brüderunität zu Wittenberg von Otakar Odložilík, den Abriß von Jan Tibenský über die Slowakei in den Werken deutscher Geographen, Irmschers Beitrag über griechische Gelehrte in der Berliner Akademie oder die Studien von Zdeněk Kalista und Anton Blaschka zur Bolzano-Forschung. Dazwischen liegt manches, das trotz aller Kürze Grundsätzliches erwägt, wie der Essay von László Makkai über Maschine, Mechanik und mechanistische Naturphilosophie; oder von Anatolij M. Sacharov über den Kampf gegen das „Lateinertum“ in Rußland um 1500; oder von Günter Rosenfeld über kaum bekannte Wissenschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion in den zwanziger Jahren.

Das Gros der Beiträge bringt Gedankengeschichte vom 17. bis ins 19. Jahrhundert, auf Mittel- und Osteuropa gerichtet. Daß dabei meist noch nach älteren Begriffen von Gedankengeschichte gefragt wird, nach individuellen Beziehungen, nach ideellen Traditionen und Translationen, drängt manchen Beitrag freilich wieder an die Peripherie des Interesses, läßt ihn eher als *Aperçu* erscheinen in der Menge des allenfalls Wissenswerten.

Bochum

Ferdinand Seibt

Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung. Festschrift zum 65. Geburtstag Bruno Schiers. Herausgegeben von Gerhard Heilfurth und Heinrich Siuts (Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung an der Philipps-Universität Marburg/Lahn. A. Allgemeine Reihe 5).

Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen 1967, XII u. 257 S., 16 Kunstdrucktafeln.

Eine der zahlreichen in den letzten Jahren erschienenen Festschriften für bedeutende Volkskundler ehrt *Bruno Schier*, zuletzt Ordinarius in Münster in Westfalen. Über Jahrzehnte hinweg einer der führenden Köpfe der europäischen Hausforschung, die er mit seiner Habilitationsschrift „Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa“ (1932, Neuauflage 1966) entscheidend anregte, waren und sind die Grenzen seines Arbeitsinteresses sehr viel weiter gespannt. Sie reichen von der Beschäftigung mit Haus-, Flur- und Siedlungsformen, mit Tracht und Kopfputz, volkstümlichem Flechtwerk und der Kunstblumenherstellung über die Erschließung der Bedeutung der Bienenhaltung oder des Pelzhandels für die Volkskunde bis hin zur Namen-, Sagen- und Volksschauspielforschung und zu historisch-archivalischen oder kulturräumlich bestimmten Untersuchungen; fast immer spielen dabei Fragen der interethnischen Beziehungen aus dem westslawisch-deutschen Kontaktgebiet oder aber Kontinuitätsprobleme mit herein. Diese Vielfalt der Interessen, aber auch die Spezifik des Forschungsansatzes Schiers spiegeln sich in der ihm gewidmeten Festschrift wider. Unter ihren Beiträgen sind die folgenden für die Leser dieses Jahrbuchs von besonderem Interesse.

Will-Erich *Peuckert* geht aus souveräner Kenntnis der *magia naturalis* des 17. und 18. Jahrhunderts den Spuren des „*Andreas Glorez*“ (S. 73—80) nach, des „Klostergeistlichen und Naturkundigen“, genannt „der mährische Albertus Magnus“, und er kommt zu dem Ergebnis, daß diese eigentümlich schillernde Gestalt weder ein Klostergeistlicher noch ein Mährer gewesen sein kann. Die Frage bleibt offen, warum der Regensburger Druck von 1700 den eindeutigen Titel trägt: Des Mährischen Albertus Magnus, Andreas Glorez, Eröffnetes Wunderbuch von Waffensalben etc.

Franz J. *Beránek* erörtert in seinem Beitrag „Das Lahn“ (S. 97—114) die kontroverse Etymologie dieses Synonyms von Lehen (tsch. *lán*, ähnlich auch in den ost- und südslawischen Sprachen) und die aus ihr sich ergebenden agrarhistorischen Aspekte.

Der Beitrag „Die Formen des Nebeneinanderlebens von Deutschen und Slawen im Mittelalter“ von Ernst *Schwarz* (S. 115—126) ist eine namenkundlich untermauerte Darstellung aus der Frühzeit des Städtewesens in Böhmen und Mähren. Vom Ansatz her nicht eigentlich volkskundlich, bietet sie doch Bedeutsames auch z. B. zur Patroziniengeschichte oder zur Zunftverfassung, vor allem aber — zusammen mit anderen Werken des Verfassers — Grundlagen für eine noch zu schreibende Untersuchung der in den einzelnen Städten geschlossen nebeneinander siedelnden ethnischen Gruppen, der Ähnlichkeiten und der Unterschiede ihrer Volkskultur und deren Verflechtung miteinander.

Ebenfalls ein Randgebiet der Volkskunde bearbeitet Heinrich *Jilek* in seinem Beitrag „Die tschechische Literatur in Schlesien. Zur Frage der regionalen Literatur in einem Grenz- und Übergangsraum“ (S. 127—136). Das Tschechentum am Südostrand Schlesiens im Troppau-Jägerndorf-Hultschiner Gebiet und im Teschener Land nimmt sprachlich und kulturell eine Sonderstellung ein. Der dort beheimatete lachische Dialekt bildet eine Übergangsform vom Schrifttschechischen zum Schriftpolnischen, und die Menschen, die ihn sprechen, fühlen sich fast als eine eigene ethnische Einheit, die in Opposition stand nicht nur zur ehemaligen deutschen Oberschicht, sondern auch zu den Polen und teilweise sogar zu den Tschechen Böhmens. Jilek erinnert an den bedeutendsten Dichter aus diesem äußersten Vorfeld tschechischer Literatur, Petr *Bezruč*, und er nennt noch eine Reihe weiterer Schriftstellernamen, die vielleicht noch um Ota *Filip* zu ergänzen wäre, dessen „*Cesta ke hřbitovu*“ (Prag: Profil 1968) im selben Jahr bei S. Fischer in Frankfurt unter dem Titel „Das Café an der Straße zum Friedhof“ in deutscher Übersetzung erschienen ist und das wie die anderen Werke Filip's eine keine Seite schonende, sarkastisch-satirische, köstlich fabulierende literarische Gestaltung der nationalen Querelen im Ostrau der Ersten Republik darstellt.

Die übrigen Beiträge können an dieser Stelle nur aufgezählt werden, obwohl auch sie noch den einen oder anderen Beleg aus dem böhmisch-mährischen Raum beibringen; sie stammen von Josef *Schepers* („Mittelmeerländische Einflüsse in der Bau- und Wohnkultur des westlichen Mitteleuropa“), Gerhard *Heilfurth* („Konflikte zwischen Klerus und Montanarbeitserschaft im alten Bestand der europäischen Erzählüberlieferung“), Heinrich *Schauerte* („Volkskundliches zur Taufe“), Robert *Wildhaber* („Das gute und das schlechte Gebet. Ein Beitrag zum

Thema der Mahnbilder“; mit 13 aus entlegenen Quellen beigebrachten Abbildungen), Karl-S. *Kramer* („Reiseerfahrungen vor dreihundert Jahren“), Rudolf *Zatko* („Zur Problematik des slowakischen Volkstheaters“), Leopold *Schmidt* („Hirten und Halter. Beiträge zur Hirtenvolkskunde aus Niederösterreich“), Béla *Gunda* („Das Hirtenwesen als kultureller Faktor im Karpatenraum“), Lutz *Röhrich* („Die Wechselbalg-Ballade“), Ingeborg *Weber-Kellermann* („Heimat und Fremde in den Augen eines donauschwäbischen Bauern in Sachsen“), Hinrich *Siuts* („Deutsch-niederländisch-flämische Kulturverflechtungen bei den Ansingeliern zu den Kalenderfesten“), Wolfgang *Brückener* („Europäische Konkurrenz in Kunstblumen“), Maria *Schmidt* („Naute“). Ein Verzeichnis der Schriften Bruno Schiers von 1922 bis 1966 schließt den Band ab.

Die Namen- und Themenübersicht macht deutlich, wie weit diese Festschrift zeitlich, räumlich und thematisch ausgreift, ohne dabei disparat zu wirken. Sie vermag so nicht nur dem Volkskundler, sondern auch dem Historiker und nicht zuletzt dem Bohemisten manche neue Einsicht zu vermitteln.

München

Georg R. Schroubek

Ein Leben — drei Epochen. Festschrift für Hans Schütz zum 70. Geburtstag. Im Auftrag der Ackermann-Gemeinde herausgegeben von H. Glaßl und O. Pustejovsky.

München 1971, 767 S.

Die Festschrift, einem um das Sudetendeutschum sehr verdienten Politiker dargebracht, bietet für den Historiker eine Reihe beachtenswerter Beiträge, die sich unter anderem auch mit der engeren Heimat des Jubilars, dem Böhmisches Niederland, befassen. In erster Linie sei auf Karl Richters gründliche und aufschlußreiche Abhandlung „Macht und Arbeit in der Geschichte des Böhmisches Niederlandes“ hingewiesen, in dem die besitz- und lehensgeschichtliche Entwicklung der Grundherrschaft in diesem Grenzland zwischen Böhmen und der Oberlausitz beleuchtet wird. Die Besiedlung des Randgebiets wie auch die Organisation der Weberzünfte geben der Landschaft schon im 16. Jahrhundert ihr eigenartiges Gepräge, das sich wesentlich von den anderen benachbarten Landschaften Böhmens unterscheidet. Das Manufakturwesen des 17. Jahrhunderts konnte sich hier intensiv entfalten und bot im besonderen die Grundlage für die Leinenindustrie des Fabrikzeitalters. Franz Lorenz charakterisiert gewissermaßen die geistig-religiöse Physiognomie des Niederlandes, wie sie jedem deutschen Bewohner Böhmens aus eigener Kenntnis vertraut war. Der deutschböhmische Katholizismus verdankte dieser Landschaft führende Persönlichkeiten von Bischof Kindermann bis Ambros Opitz.

Einer weiter gespannten Thematik ist die Arbeit Karl Bosls gewidmet. Er führt den Lebens- und Bildungsweg des tschechischen Bekennerbischofs Vojtěch = Adalbert, eines typischen Adelsheiligen des ausgehenden 10. Jahrhunderts, vor Augen und stellt ihn mitten hinein in das Zeitalter des Endkampfes zwischen

Přemysliden und Slawnikinger, aber auch in die Ära der Errichtung von slawischen Nationalkirchen, die dem Wesen der mittelalterlichen geistigen Kultur ihre besondere Eigenart verliehen. Friedrich Prinz setzt sich mit der Situation der christlichen Kirchen während des 19. und 20. Jahrhunderts auseinander und kennzeichnet die Reformbestrebungen der katholischen und evangelischen Geistlichkeit im gesamten Bereich der Staats- und Gesellschaftsstruktur. Er untersucht auch den vielfach spürbaren starken Einfluß der nationalen Ideologie auf die Kirchen, dessen Auswirkungen, um ein Beispiel anzuführen, noch in der schroffen Stellungnahme der offiziellen tschechischen katholischen Kirche zum Ausweisungsproblem (1945) spürbar sind. Ernst Nittner stellt die nationalstaatliche Entwicklung in Ostmitteleuropa vor dem ideengeschichtlichen und politischen Hintergrund der alten Nationalitätenstaaten dar.

Helmut Slapnicka berichtet über den Ausbau der Arbeiterversicherung in Zisleithanien und befaßt sich mit den bedeutsamen Gesetzen und Verordnungen, die — gemessen an dem damaligen internationalen Standard — Österreichs Sozialpolitik zu großem Ansehen verhelfen. Er beurteilt in treffender Weise die Leistungen namhafter Sozialreformer, die aus den böhmischen Ländern stammen, wie Hans Kudlich, Joseph Maria Baernreither, Heinrich Herkner, Ferdinand Hanusch und Theodor Innitzer, um nur die wichtigsten zu nennen. Er behandelt die Sozialreform vor allem im Bereich der sozialen Verwaltung. Den Bemühungen um eine umfassende gesetzlich geregelte Sozialversicherung blieb jedoch vor 1918 der Erfolg versagt. Robert Polzer steuert einen instruktiven Beitrag über die tschechoslowakische Wirtschaft (1918—1938) bei und richtet sein besonderes Augenmerk auf die schwierige Situation der deutschen Industrie und der deutschen Industriebevölkerung in den Randgebieten. Ferdinand Seibt berichtet über die Publikationen der tschechischen Geschichtswissenschaft (nach 1945) im Hinblick auf ihre kritische Einstellung zum Deutschtum in den böhmischen Ländern. Weitere Aufsätze (namentlich K. A. Hubers und R. Hemmerles u. a.) sind dem kirchlichen Vereinsleben und der Ordensgeschichte gewidmet. Die Festschrift wird vor allem als historische und kulturpolitische Dokumentation über das religiöse Leben des Sudetendeutschtums große Beachtung finden.

Fürth

Harald Bachmann

Heinz Angermeier, Königtum und Landfriede im deutschen Spätmittelalter.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1966, 592 S.

Angermeiers Buch aus dem Jahr 1966 bringt eine für die Spätmittelalterforschung wichtige Unternehmung: eine zusammenhängende Darstellung der Landfriedenspolitik der deutschen Könige von Friedrich II. bis zu Maximilian. Damit soll gezeigt werden, daß in einem zentralen Punkt des königlichen Ansehens und Selbstverständnisses das spätmittelalterliche Königtum nicht jene steigende Wirkungslosigkeit neben den Territorialgewalten besaß, die ihm die Geschichtsschrei-

bung des späteren 19. Jahrhunderts gern nachsagte, die unser Geschichtsbild noch heute bestimmt. Es soll auch ein wichtiger Gesichtspunkt der in jenen Jahrhunderten noch immer wirksamen politischen Funktion des Reiches im verfassungsrechtlichen Zusammenhang geklärt werden.

Landfriedensforschung hat man schon seit längerem betrieben. Das zugehörige Quellenmaterial ist seit langem mindestens in Regestenform ediert. Eine Reihe von Dissertationen suchte vor etwa sechzig Jahren das Problem zu erhellen und verfolgte deshalb auch die Landfriedenspolitik der spätmittelalterlichen Könige, aber ihre Fragestellung galt einzelnen Herrscherpersönlichkeiten; es fehlte die kontinuierliche Herausarbeitung des verfassungsrechtlichen Begriffs, die allein das Instrumentarium selbst dem Blick des Historikers bloßlegen kann. Auf diese zusammenhängende Darstellung ist Angermeiers Arbeit gerichtet. Er geht richtig davon aus, daß weder die juristische Definition, noch die unterschiedliche Handhabung der Landfriedenspolitik bei einzelnen Herrschern die Erscheinung im ganzen und damit einen zusammenhängenden Begriff vom spätmittelalterlichen Königtum vermitteln kann.

So untersucht er also die königlichen Verordnungen, Absichtserklärungen und Vorhaben von 1235 an in einer breiten Darstellung, die er mit inhaltlichen Aussagen periodisiert: „Der Landfriede als Werk des Königs“ (1235 bis 1308); „Landfriede als Einung“ (1300 (wohl 1308) bis 1400); „Landfriede als Gebot“ (1400 bis 1488); und „Landfriede als Reichsordnung“. Eine solche Periodisierung legt natürlich bereits Leitlinien bloß und gibt, bei aller breit ausgesparten Variation, eine allmähliche Wandlung in der königlichen Landfriedenspolitik zu erkennen. Sie gibt gleichzeitig Zeugnis von einer gewissen Versachlichung jenes Instrumentariums, von einer Entwicklung zum Normativen, mit dem sich die königliche Landfriedenspolitik, freilich auf einer ganz anderen Ebene, in ihrer Funktion dem „Staatsfrieden“ der französischen und der englischen Königspolitik anzunähern suchte.

Damit sind wir aber auch schon bei den Schwierigkeiten der Unternehmung angelangt. Das deutsche Königtum war, spätestens seit 1268, bekanntlich seiner in Jahrhunderten aufgebauten Positionen zum guten Teil beraubt, seiner Kirchengvogtei und seines Königsguts. Gegenüber der herkömmlichen Vorstellung vom Ersatz dieser Positionen durch die sattsam besprochene Hausmachtspolitik sucht Angermeier eben die Landfriedenswahrung als ein wichtiges, bislang unterschätztes, freilich in den königlichen Ambitionen offensichtlich nicht immer bewußt verfolgtes Herrschaftsmittel auszuweisen. Allerdings nennt er dieses Mittel „in hohem Maße Symptom und Gradmesser der politischen Entwicklung, doch nie deren Schrittmacher“ (S. 16).

Für die Vorstellung von politischer Mechanik ist eine solche Definition nicht sehr anschaulich. Wohl kann sich der Betrachter mit einer solchen Definition behelfen, wenn er seine Bilanzen zieht. Nachdem die Landfriedenspolitik aber, wie auch Angermeier wieder sehr deutlich macht, der königlichen Aktion entsprang, unterschiedlich gehandhabt, mit wechselnden Erfolgen eingesetzt, ist sie nun eben doch, wie eine jede politische Unternehmung, in die Kette von Ursache und Wirkung politischer Unternehmungen verflochten. Gerade wenn man den

Landfrieden „als Ganzes als einen personalen Frieden bezeichnet“ (S. 18), wird die einfache Vorstellung vom königlichen Schlichtungsamt in den zeitgenössischen verfassungsrechtlichen Verhältnissen unterstrichen, und jeder Schiedsrichter schafft sich bekanntlich durch die Effektivität seiner Entscheidungen Autorität und baut damit auch an seiner künftigen politischen Position. Man muß also zumindest eine Ambivalenz der königlichen Landfriedenspolitik im Auge haben, deren Schwergewichte wechseln, allmählich erst, von politischen Individualitäten und Konstellationen unterschiedlich beeinflusst, mit jener eher nur symptomatischen Aussagekraft, die Angermeier auch selbst im Auge hat, während er „die Trennung von Königtum und Landfriede im 16. Jahrhundert“ bespricht (S. 556). Angermeier wendet sich, wie mir scheint mit Recht, gegen Gernhubers These vom deutschen Landfrieden als einem „objektiven Gebilde ohne subjektiven Beziehungspunkt“ (S. 12). Mir wurde nicht deutlich, wie er nach dieser Wendung es dennoch ablehnt, „im Landfrieden selbst auch das Mittel der Politik zu vermuten“.

Die ausführliche Darstellung selbst, die Würdigung der königlichen Politik und der königlichen Position, steht mit dieser Definition des einleitenden Kapitels auch nicht im Einklang. Was da in eindringlicher Darstellung gezeigt wird, trägt zweifellos vieles bei zum Verständnis der Eigenart des spätmittelalterlichen Königtums und macht von einer neuen Seite sichtbar, daß die Grenze königlicher Politik in diesem „Personenverbandsstaat“ nicht von den Begriffen moderner zentralistischer Effizienz unterschätzt, daß sie auch nicht etwa als die Ursache für eine Flucht in Hausmachtspolitik betrachtet werden dürfe. Hausmachtspolitik, im weiten Sinn des Wortes, ist so alt wie jede gentilische Gesellschaftsstruktur überhaupt.

Bochum

Ferdinand Seibt

Hus in Konstanz. Der Bericht des Peter Mladoniowitz. Übersetzt, eingeleitet und erklärt von Josef Bujnoch.

Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1963, 295 S. (Slavische Geschichtsschreiber, Hrsg. v. G. Stöckl, Bd. 3).

Der Bericht des Peter von Mladoniowitz ist unsere beste Quelle zur Hus-Biographie der letzten Lebensmonate, er ist die wichtigste Ergänzung der offiziellen Protokolle des Konstanzer Gerichtsverfahrens gegen den böhmischen Reformator. Im Zyklus unserer Gedenkjahre war Hus 1965, als sich sein Todestag zum 550sten Male jährte, auch für die breitere Öffentlichkeit wieder aktuell geworden. In Prag fand ein Hus-Symposium statt, in Konstanz eine Gedenkfeier vor internationalem Publikum fragte eine tschechische Broschüre, ob die katholische Kirche Hus rehabilitieren wolle, und dann behandelte tatsächlich das zweite Vatikanum das Problem wenigstens informativ. Wieder einmal war Hus in der Geschichte lebendig geworden mit der erstaunlichen Zählebigkeit eines rätselhaften Todes. Diese Aktualität schlug Wellen bis an die ruhigen Schreib-

tische der Quellenforschung und es erschienen Übersetzungen eben jenes Mladoniowitz-Berichtes nicht nur in der Tschechoslowakei, sondern auch in England. Damals lag die deutsche Übersetzung Bujnochs aber bereits auf dem Tisch. Diesen aktuellen Bezug muß man vor Augen haben, damit man nicht etwa auf die unangebrachte Frage verfällt, warum diese Übersetzungsreihe slawischer Geschichtsschreiber hier nach einem lateinischen, seit langem edierten Text (*Fontes rerum Bohemicarum* Bd. VIII) gegriffen hat. Bei der allgemeinen Vernachlässigung hussitischer Studien in der deutschen Mediaevistik war das vielmehr ein dankenswerter Impuls.

Josef Bujnoch hat seiner sehr gewandten, exakten und leichtflüssigen Übersetzung eine Einführung zur guten Information vorausgestellt. Marginalien bieten Bibelzitate oder Daten. Im Anmerkungsapparat benützte Bujnoch mit Umsicht die vorliegende Literatur, besonders dankenswert sind auch seine Hinweise auf Thomsons Ausgabe von *De ecclesia*, der umfangreichsten Arbeit des Konstanzer Delinquenten, der auch die meisten Anklagepunkte entnommen sind. Recht nützlich sind da auch die biographischen Erläuterungen und die Notizen zum Stand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Zwar ist, gerade wegen der erwähnten Hus-Renaissance im Augenmerk der Forschung, in der Zwischenzeit die Diskussion hier und da schon wieder weitergeführt, doch zur Einführung in die besondere Problematik des Hus-Prozesses sind Bujnochs Anmerkungen noch immer nützlich. Man muß nur bedauern, daß dem Band ein Personenregister fehlt.

Bochum

Ferdinand Seibt

Památník Palackého 1798—1968. Uspořádal Milan Myška.

Nakladatelství Profil, Ostrava 1968, 80 S., brosch. Kčs 8.—.

1968 erschien in der Tschechoslowakei eine interessante Broschüre, die man zum Verständnis der historiographischen Entwicklung der letzten Jahre beachten sollte: eine Würdigung Palackýs. Es ist keine große Festschrift, und es war eigentlich auch nicht der zwingende Anlaß dafür. 1968 jährte sich der Geburtstag Palackýs zum 270. Mal. Die Schrift ist eher eine Erinnerung an Palacký. Sie ist ein Stück wissenschaftlicher Selbstbesinnung, nachdem man Palacký etwa zum 250. Geburtsjubiläum eher zur Zielscheibe des frischerwachten „antibourgeois“ Engagements gemacht hatte.

Das soll nicht heißen, daß hier Palacký, der Bourgeois, verherrlicht würde. Das bedeutet auch nicht, daß die Autoren die Erfahrung und die Erkenntnis von zwanzig Jahren marxistischer Historiographie vergessen hätten. Aber es ist ein gereiftes Urteil, das uns da begegnet, es weiß den großen Historiker Palacký aus seiner Zeit zu begreifen und befreit ihn von den Verzerrungen älterer Angriffe.

Die kleine Schrift enthält zwei wichtige Beiträge zur Palacký-Forschung: Jan Havránek schreibt darin über Palacký als Politiker und Josef Válka stellt den Historiker Palacký vor Augen. Beide Aufsätze sind aus bester Sachkenntnis gearbeitet und bringen ausgewogene Urteile. Havránek beleuchtet noch einmal den großen Wandel der politischen Konzeption Palackýs vom Bekenntnis zu einer

österreichischen Föderation 1848 bis zur enttäuschten, vorsichtigen Annäherung an die russischen „Blutsverwandten“ 1873. Válka gibt einen vorzüglichen Überblick über den historischen Denker, seine Arbeitsmethode, seine Urteilsbildung und ihren Wandel in der Entwicklung seines Lebenswerkes.

Der Herausgeber hat den Essays noch eine kleine Enquête angeschlossen. Er befragte Historiker aus Frankreich, aus der DDR, aus den USA, aus der Tschechoslowakei und aus der Bundesrepublik nach ihrer Meinung über Palacký. So stehen denn die Urteile von Victor L. Tapié, Eduard Winter, Robert A. Kann, J. L. Fischer und von mir nebeneinander, aufschlußreich nicht nur in den Gemeinsamkeiten ihrer Würdigung, sondern auch in den Nuancen.

Haar bei München

Ferdinand Seibt

Elizabeth Wiskemann, Erlebtes Europa — Ein politischer Reisebericht 1930—1945.

Verlag Hallwag, Bern-Stuttgart 1969, 255 S., DM 19,—.

Die Erinnerungen der bekannten englischen Publizistin (am 5. Juli 1972 in London verstorben) erschienen vor einiger Zeit in England unter dem präziseren Titel „The Europe I saw“. Das Europa, das Frau Wiskemann sah, reicht räumlich von Großbritannien bis Rumänien, von Portugal bis Polen. Deutschland, Österreich und die Tschechoslowakei bilden einen gewissen Schwerpunkt, der in ihren Erinnerungen in rd. 80 Seiten für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg beschrieben wird. Verbindungen in die Schweiz führten zu einer nachrichtendienstlichen Tätigkeit der Verfasserin im neutralen Zentrum Europas während des Zweiten Weltkrieges. Die Darstellung dieser Erfahrungen umfaßt weitere etwa 50 Seiten, die wegen ihrer Aufgabenstellung (die Sammlung „aller greifbaren nicht militärischen Informationen über das feindliche und das vom Feind besetzte Europa, also mehr oder weniger aus dem ganzen Kontinent“, S. 157) und früheren Verbindungen auch in außerschweizerische Gebiete hineinführt. Zwei abschließende Kapitel sind dann dem Ungarn von 1948 und dem Nachkriegs-Italien gewidmet.

Diese und die Vorkriegsabschnitte sind Ergebnisse von zahlreichen Reisen, die Frau Wiskemann zunächst als Berichterstatterin namhafter englischer Zeitungen zu den Brennpunkten des jeweiligen politischen Geschehens in Europa führten (ein Artikel über das Deutschland des Jahres 1935 und die Tschechoslowakei des Jahres 1936 sind im Anhang des „Erlebten Europas“ beigelegt; S. 239 bis 250).

In Verbindung mit einer Lehrtätigkeit in Cambridge entstand dann auch eine Reihe von historisch-zeitgeschichtlichen Arbeiten, die den Namen der Autorin international bekannt werden ließen. Im Ablauf der Darstellung kann man über die Entstehungsgeschichte dieser Werke, das 1938 erschienene „Czechs and Germans“ (S. 79 ff.), den 1939 erschienenen „Undeclared War“ (S. 89 f.), die 1949 herausgekommene „Rome — Berlin Axis“ (S. 211 ff.) und „Germany's Eastern Neighbours“ von 1956 (S. 112 f.) zum Teil interessante Details erfahren; auch für „Europe of the Dictators“ (1966) finden sich verschiedene Denkansätze.

Als wesentlicher Eindruck des „Erlebten Europas“ bleibt jedoch zunächst eine fast unerschöpfliche Fülle europäischer Persönlichkeiten, die Frau Wiskemann in Vorzügen und Schwächen mit spitzer Feder porträtiert. Die dabei dargestellten Deutschen reichen von dem Maler Georg Grosz über den Industriellen Röchling bis zum Theologen Karl Barth. Unter den Politikern findet man ein breites Spektrum von Putzi Hanfstengel über von Papen und Brüning bis zu Heuss und Kogon. In ähnlicher Form werden auch — um nur eine kleine Auswahl aufzuführen — der Pole Beck („aalglatt und doppelzüngig“) und der Luxemburger Bech, der Rumäne Maniu („Ich fand es faszinierend, ihn mir ... im alten ungarischen Parlament vorzustellen“) sowie der holländische Völkerbundsdelegierte für Finanzen in Wien und spätere bekannte Nationalsozialist Rost van Tonningen beschrieben.

Frau Wiskemann macht stets keinen Hehl aus ihrem Urteil. Dieses Prinzip gilt auch für Gruppen von Menschen. Sie charakterisiert z. B. „die nationalgesinnten Österreicher, die deutscher fühlten als die Deutschen“ und meint: „Gleichzeitig sprach man (wenn auch in anderen Kreisen) verächtlich von den Norddeutschen, den ‚Piffkes‘, die von den Österreichern als Rohlinge und Parvenüs bezeichnet wurden. Es konnte einem nicht entgehen, daß gerade die Österreicher mit slawischen Namen am heftigsten mit den Deutschen sympathisierten, den Anschluß herbeisehnten und für die Slawen nur Abscheu empfanden“ (S. 60).

Ihr Bild von den Deutschen scheint durch praktische Erfahrungen mit dem NS-Regime mindestens mitgeprägt: Sie legt eine Gestapo-Akte aus München über die „englische Schriftstellerin“ Elizabeth Wiskemann vom Februar 1936 vor (S. 238) und berichtet über eine kurzfristige Festnahme in Berlin am 11. 7. 1936 (S. 52 ff.).

Über die Sudetendeutschen hat sie ein recht differenziertes Bild gewonnen. Sie mokiert sich über „gewisse schweizerische Sympathien“ für ihre „Leiden“ (S. 129). Von einem Kindermädchen in Budapest mit „böhmisch-deutscher Abstammung, also Sudetendeutsche, wie die Nazis diese Leute so gerne nannten“, war sie „zunächst ein wenig betroffen, doch dann sagte ich mir, daß eine Böhmendeutsche, die 40 Jahre bei derselben jüdischen Familie in Wien und Budapest gelebt hatte, ein ungewöhnlicher Mensch sein müsse. So bemerkte sie dann auch, als ich im September 1948 zu ihr kam, als erstes: ‚Wissen Sie, daß die Sudetendeutschen an allem schuld waren?‘ Ich wußte nur zu gut, was sie meinte und erwiderte: ‚Wie interessant, daß Sie dies sagen.‘ Einige Jahre später sollte der Historiker Friedrich Heer in Wien zu mir sagen: ‚Das Habsburger Reich wurde von den Sudetendeutschen zerstört und nun werden die Sudetendeutschen die Bundesrepublik zugrunde richten.‘ Ich wußte auch da, was gemeint war — dieser heftige Stachel, der so fest sitzt — doch glaube ich, daß er auch Graz und Innsbruck hätte einschließen müssen“ (S. 208).

Eine andere Meinung: „Die Tschechen schienen mir überwiegend ein nicht gerade schönes oder besonders freundliches, sondern eher etwas plumpes Volk, doch waren sie fleißig und zuverlässig und duldeten keinen Firlefanz ... Im großen und ganzen waren [sie] bis zum Spürbarwerden der deutschen Gefahr ein glückliches Völkchen ohne viel Kümernisse ... Zwar waren der Chauvinismus und

die Engstirnigkeit der Tschechen oft aufreizend, doch ließen mich die tschechoslowakischen Behörden ungehindert gewähren. Sie versuchten nicht einmal, mich ihnen in irgendeiner Weise zu verpflichten, wie dies die ungarischen Behörden in Budapest zu tun pflegten“ (S. 75 f., 86).

Damit ist jener Abschnitt der Erinnerungen von Frau Wiskemann erreicht, der hier besonders interessiert: Ihre Bemerkungen zu Fragen der böhmischen Länder (v. a. S. 71—90). Man findet wiederum interessante Hinweise zu zahlreichen Persönlichkeiten wie Addison und Newton, Stopford und Ashton-Gwatkin, Hodža und Ripka. Jan Masaryk führte Frau Wiskemann bei seinem Vater (S. 71 f.), aber auch bei Churchill (S. 35) und Beneš ein.

Letzterer „verblüffte mich (am 27. 6. 1936) durch die Bemerkung, daß er einen Anschluß Österreichs an Deutschland der Wiedererrichtung der Habsburger Monarchie vorziehen würde ... Kurze Zeit später gab Benesch ... der mir jederzeit zur Verfügung stand ... seine überholte These auf“ (S. 73).

Unter den Sudetendeutschen machte Walter Brand auf die Autorin „persönlich einen guten Eindruck, tischte einem aber jede Menge mystischen Glaubens in ‚das Bündische‘ auf“ (S. 82). Die Position von Wenzel Jaksch im September 1936 wird dahingehend gekennzeichnet, daß die tschechoslowakische Regierung alles daran setzte, „um durch ihn und andere henleinfeindliche Sudetendeutsche eine Revision des Minderheiten-Abkommens durchzusetzen“ (S. 77). „Später, während des Krieges, konnte Jaksch sich nie mit Benesch einigen und nach dem Krieg trug er mit zu der unversöhnlichen Einstellung der sudetendeutschen Flüchtlinge bei, die in der Bundesrepublik besser lebten, als dies in Böhmen je möglich gewesen wäre“ (S. 84). Im Zusammenhang mit Jaksch wird stets auch Otto Strasser erwähnt.

Henlein „war höchstwahrscheinlich von Anfang an Nazi-Agent. Nach außen hin schien er ein unkomplizierter, redlicher Mann“ (S. 81). Frau Wiskemann meinte jedoch bald Widersprüche in Henleins Politik feststellen zu können (S. 82) und schloß aus gewissen Informationen bereits 1937/38, daß „Henlein eher vom Nazi-Regime als von der Sudetendeutschen Partei finanziert wurde“ (S. 81).

An einigen Stellen wird man der Darstellung von Frau Wiskemann jedoch gewiß nicht folgen können: Man liest z. B., daß Polnisch-Oberschlesien „auf Beschluß des Völkerbundes bis gegen Ende 1937 Deutsch-Oberschlesien angegliedert“ (S. 122) war. Wenn man von einer möglicherweise unkorrekten Übersetzung absieht, kann nur das unter der Schiedshoheit des Völkerbundes stehende deutsch-polnische Abkommen über Oberschlesien vom 15. Mai 1922 gemeint sein, das zwar gewisse Erleichterungen in den Wirtschaftsbeziehungen zwischen Polnisch- und Deutsch-Oberschlesien und für die Minderheiten brachte, aber auch nicht annähernd mit dem Ausdruck „Angliederung“ charakterisiert werden kann.

Zu den Ergebnissen der deutschen Reichstagswahlen vom 5. März 1933 heißt es, „die Sozialdemokraten verloren nur 200 000 Stimmen. Die Zentrumspartei behauptete sich ebenfalls, die Bayerische Volkspartei dagegen erlitt ein völliges Fiasko“ (S. 32). Ein Blick auf die Tatsachen zeigt jedoch, daß gegenüber den Reichstagswahlen vom 6. 11. 1932 die SPD nur rd. 70 000 Stimmen verlor, das Zentrum fast 200 000 gewann und die BVP mit jeweils rd. 1,1 Mill. Stimmen fast gleich blieb.

Damit sind aber nur Details einer Darstellung angesprochen, deren eigenwillige Gedankenbögen und Personendetails immer wieder beeindrucken. Das Europa, das Frau Wiskemann erlebte, war das Europa nationaler Diktatoren und internationaler Ideologien. Im dargestellten Zeitraum wirkten sich große soziale und soziologische Spannungen innerhalb und nationale Imperialismen zwischen den Völkern aus, deren Wohngebiete oft mit den Staatsgrenzen nicht übereinstimmten. Innerhalb dieses vorauszusetzenden Rahmens wird man in den Erinnerungen von Frau Wiskemann manches finden, das zum Nachdenken anregt und vieles, das zum Verständnis von Akteuren und Abläufen beiträgt.

Grafing

Fritz Peter Habel

Dobroslav Libal, Alte Städte in der Tschechoslowakei (aus dem Tschechischen übersetzt von Lucie Dostalová).

Artia-Verlag, Prag 1971, 107 S., 206 Bilder in bes. Bilderteil.

Das Buch über die deutschen Städte in Böhmen und Mähren von Sturm-Hemmerle hat mit dem hier besprochenen Werk ein von tschechischer Seite in deutscher Sprache herausgebrachtes Gegenstück (mit bedeutender Ausweitung) erhalten. Dieses Buch befaßt sich mit den wesentlichen Städten historischer Prägung in allen drei Ländern des tschechisch-slowakischen Staates im heutigen Umfang. Nach einer allgemeinen Einleitung über das Städtewesen in diesem ausgewählten mitteleuropäischen Teilraum wird jeweils in einer Art „Kurzbiographie“ eine Stadt nach der andern vorgestellt, wobei erfreulicherweise auf die früheste Geschichte jeder Niederlassung mit eingegangen wird. Vielfach dabei mit verflochten wird die Verkehrsgeschichte bei der Begründung einer Lage oder der Entstehung eines Stadtgebildes. Wissenschaftliche Fehler wird man kaum irgendwo feststellen können, überall ist der letzte Stand der Forschung mit verarbeitet, aber man hat den deutlichen Eindruck, daß mit Peinlichkeit darauf geachtet wurde, die starken Einflüsse, welche das deutsche Element bei der Gründung der überwiegenden Mehrheit von Städten aller drei Länder nun einmal gehabt hat, bewußt zu verschweigen. Nirgends ist auch von den Stadtrechten die Rede, von ihrer Herkunft aus den deutschen Bereichen jenseits der Gebirgs- und Landesgrenzen, ihrer Bedeutung für die organisatorische Entwicklung und die dauernden kulturellen Wechselwirkungen, die daraus folgerten. Man fragt sich, wem heute, nach den Ereignissen von 1945, das Verschweigen solcher Fakten dienen soll. Konsequenter werden auch im gesamten Berichtsbereich nur die tschechischen und slowakischen Namen der Städte angewandt, sowohl im Text als auch in den Karten (Vorsatzpapiere). Die auf vergleichende deutsche Literatur angewiesenen Leser eines doch auf Verbreitung im deutschen Sprachgebiet vorgesehenen Buches (vor allem jene Leser, die nicht noch aus den drei Ländern stammen und deshalb auch nicht mit den amtlichen tschechischen Ortsnamen von früher her vertraut sind) werden also genötigt, mühevoll mit deutschem Kartenmaterial zu vergleichen, um sich zu orientieren. Das ist m. E. ein ausgesprochen unkluges Verfahren bei der Herausgabe eines sonst so inhaltsreichen Werkes.

Sehr erfreulich ist die Bildausstattung des Bandes, welche allerdings in der fotografischen Qualität und in der Güte der Drucktechnik manche frühere Erzeugnisse des Artia-Verlages nicht erreicht. Sehr lobenswert sind die zahlreichen Luftbilder, die den Gesamtorganismus mancher Stadtbilder oder wenigstens ihrer alten Kerne deutlich werden lassen. Das ist freilich nur ein schwacher Ersatz dafür, daß man eigentlich von jeder Stadt zumindest in skizzenhafter Form (oder wenigstens von den in ihren Grundlagen besonders typischen Städten) die mittelalterliche Kern-Anlage in Plandarstellungen erwartet hätte — auch wenn sie nur klein gewesen wären. Für den Fachmann wäre das eigentlich eine Selbstverständlichkeit gewesen.

Auf diese Weise ist ein Buch entstanden, welches im Charakter und im Anspruch höher liegt als ein Reisehandbuch, aber wieder nicht einen Rang erreicht, um es für den vergleichenden Städtebau-Historiker als Grundlagenwerk verwendbar zu machen. Insofern fehlt der textlichen Qualität das optische „Pendant“. Dem Verfasser wäre dies wohl zuzutrauen gewesen.

Über jedes der drei Länder (Böhmen, Mähren-Schlesien, Slowakei) wird in besonderen Kapiteln berichtet, dabei wird die Funktion jeder Stadt in ihrem Umland und im Verband mit den Nachbarstädten sehr gut deutlich, ebenso werden die Ursachen der Gründungen herausgearbeitet. Sehr lobenswert ist die Einbeziehung der Slowakei in das Werk — sonst hört ja oft am Karpatenbogen die Welt der Baugeschichte auf. Bei der Slowakei wird deutlich, wie weit im Mittelalter die gut befestigten und im Grundriß zielbewußt geplanten Städte im mitteleuropäischen Osten — also nicht nur im rein deutsch besiedelten Siebenbürgen — vorgedrungen waren. Daß auch da, in der Slowakei, besonders bei den Bergstädten, ebenso bei der Landeshauptstadt Preßburg, der durch lange Zeit hindurch wesentliche deutsche Charakter des städtischen Lebens so ausdrücklich verschwiegen wurde, wird wohl schon in der nächsten Generation unverständlich sein und als bedauerlicher Mangel an Sachlichkeit empfunden werden.

Daß man auf Städte wie Karlsbad, Komotau, Aussig, Bilin, Böhm.-Leipa, Friedland, Reichenberg, Böhmisches Aicha, Arnau, Trautenau, Braunau, Rokytzan, Beneschau, Winterberg, Deutsch-Brod, Mährisch-Schönberg, Mährisch-Neustadt, Römerstadt, Jägerndorf, Neutitschein u. a. verzichtet hat, obwohl sie stadtbauhistorisch interessant wären, ist eine relativ zu sehende Unvollständigkeit, die wohl mit einer notwendigen Begrenzung begründet war.

Bochum

Wilfried Brosche

Hugo Rokyta, Die böhmischen Länder (Handbuch der Denkmäler und Gedenkstätten europäischer Kulturbeziehungen in den böhmischen Ländern).

Verlag St. Peter, Salzburg 1970, 350 S.

Vorweg sei es gesagt: ein versöhnliches Werk — wie eine ausgestreckte Hand. — Der Verfasser, aus der Mährisch-Neustädter Gegend stammend, Tscheche, aber seit seiner Jugend am deutschen Kulturleben interessiert, hatte als Mitarbeiter des Staatlichen Denkmalamtes in Prag seit Jahren die Möglichkeit, bei seiner

Arbeit die Zusammenhänge literarischer und geistesgeschichtlicher Art mit dem übrigen Europa, wie sie sich an den verschiedenen Orten Böhmens und Mähren-Schlesiens ergaben, zu studieren. Die Aufgabe, daraus ein Buch zu machen, hat er mit beachtlichem Fleiß und großem Verständnis angegangen. Das Ergebnis ist eine Art Ersatz-„Dehio“ für die „Länder der Böhmisches Krone“, vermehrt um literarische Akzente, in den Orten geordnet nach alphabetischer Reihenfolge.

Daß bei dieser Betrachtung der Dinge die Einflüsse aus den Ländern, die Böhmen und Mähren-Schlesien — mit Ausnahme der Slowakei — umschließen, bis 1945 vorwiegend deutscher Art waren, ist selbstverständlich und wird auch in diesem Werk deutlich dargestellt. Schon diese Ehrlichkeit ist heute für einen tschechischen Autor eine große Seltenheit und sollte deshalb umso höher geschätzt werden. Besonders deutlich treten diese geistesgeschichtlichen Einflüsse für das 19. und 20. Jahrhundert heraus, hier wieder besonders Goethe (in seinen Beziehungen zu Böhmen), Stifter, Rilke und die letzte Prager Literatengruppe (Werfel, Brod, Kafka, Urzidil, Kisch) betreffend. Das heißt also, Bezüge auf die „Sudetendeutsche“ Literatur von der Art wie Leutelt, Watzlik, Kolbenheyer, Mühlberger u. s. w. darf man hier nirgends erwarten.

Daß sich das Buch auch sonst mit den ehemals deutschen Randgebieten der beiden Länder nicht in gleicher Dichte befaßt wie mit den innerböhmisches und innermährischen Bereichen, bzw. das in den Randzonen eher noch dichter gestreute Kulturgut an bedeutsamen Punkten überhaupt nicht bearbeitet, ist für den Kenner der Verhältnisse ein bedauerlicher Mangel. Beispielsweise sind überhaupt nicht behandelt: Königsberg im Egerland, Klösterle, Eger, Graslitz, Auscha, Dauba, Böhmisches Aicha, Hohenelbe u. a. — um nur in Böhmen zu bleiben. Auch zeitgeschichtlich gibt es gewisse „blinde Flecken“, z. B. die religionsgeschichtlich und gesellschaftsgeschichtlich so wichtige Epoche zwischen dem Auftreten des Luthertums und der Schlacht am Weißen Berge. Das überrascht gerade bei diesem Verfasser, aus dessen gründlichen Kenntnissen in der geschichtlichen, organisatorischen und liturgischen Begriffswelt der Katholischen Kirche man annehmen darf, daß er sich zu ihr bekennt. Seine ehemalige gute Verbindung zur deutschen katholischen Jugendbewegung in Böhmen-Mähren und auch seine zeitweise Lehrtätigkeit als Professor am Päd. Institut der Kath.-theol. Fakultät in Salzburg weisen darauf hin.

Sehr erfreulich am ganzen Buch ist das heute auch bei manchen anderen tschechischen Autoren deutlich werdende gründliche Zurückgreifen im Geschichtsbild bis in die Zeit des Großmährischen Reiches und womöglich noch darüber hinaus. So wird, wie bisher kaum in einer anderen verwandten Veröffentlichung, die lang durchgehende Kontinuität der Verbindung von Herrschaftszentren und kirchlichen Institutionen an den wichtigsten Plätzen der Länder sehr klar ablesbar.

Da das Buch in einem österreichischen Verlag erschien, war man sich wohl klar darüber, daß die Angabe der deutschen Ortsnamen (neben den tschechischen) bei den behandelten Plätzen eine Selbstverständlichkeit sei — sehr zum Unterschied von fast allen seit 1945 in tschechischen Verlagen erschienenen Werken, die in penetranter Hartnäckigkeit nur tschechische Ortsnamen in Erscheinung treten

lassen — was die vergleichsweise Benutzung mit anderer älterer Literatur geradezu unmöglich macht. Wenn die dem Buch beigegebenen Karten von Böhmen und Mähren-Schlesien dann wieder nur tschechische Ortsnamen zeigen, macht das ihre Verwendung — besonders für den Landesunkundigen — umständlich und unbequem.

Da man dem Inhalt nach dem Buch zutrauen und wünschen könnte, mehr als nur eine Ausgabe zu erreichen, wäre dem Verlag bei einer Neuauflage zu raten, entsprechende Folgerungen zu ziehen. Ebenso wäre eine Ergänzung um die Slowakei sehr erwünscht, weil auch dort die kunstgeschichtlichen und literarischen Beziehungen zu den umgebenden Ländern (Schlesien, Polen, Ungarn zeitweise Türkei, Österreich) sehr deutlich spürbar sind.

Sehr erfreulich ist die Reihe sehr guter Bilder, die teilweise außer kunstgeschichtlichen auch literarische Bezüge gut illustrieren. Ein sehr sorgfältig bearbeitetes Register macht fortführende wissenschaftliche Weiterarbeit leichter.

Bochum

Wilfried Brosche

KLARSTELLUNG

Das Bohemia-Jahrbuch, Band 11, S. 365—374, hat unter dem Titel „Um die historische Wahrheit in der deutsch-tschechischen Auseinandersetzung“ einige Feststellungen von mir veröffentlicht, die — wie ich glaubte — falsche Behauptungen in dem vorhergegangenen Beitrag von Jörg K. Hoensch „Revision und Expansion“ richtigstellen sollten und die den Zweck hatten, „der historischen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen, die allein die Voraussetzungen für ein gesundes und vernünftiges deutsch-tschechisches Verhältnis in der Zukunft schaffen kann“.

Über meinen Wunsch wurden meine Ausführungen vor Drucklegung Herrn Hoensch zu einer Gegenäußerung bekanntgegeben. Herr Hoensch hat von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht, hat aber in seiner Replik — abgesehen von deren ungehörigem Ton — auf eine zwischen uns geführte Privatkorrespondenz hingewiesen, welcher Umstand mich zwingt, auf die Sache zurückzukommen. In unserer privaten Auseinandersetzung ging es nämlich nicht um „den zutreffenden Gebrauch von Adjektiven und Adverbien“, wie Herr Hoensch andeutet, sondern um viel wesentlichere Dinge, und wenn Herr Hoensch als Vorbedingung für eine weitere Diskussion „eine von Ideologie, von politischem Wunschdenken, von Heldenverehrung und von persönlichen Animositäten befreite gemeinsame wissenschaftliche-kritische Ausgangsposition“ verlangt, muß ich darauf hinweisen, daß es mir auf Tatsachen und nicht auf Ideologie, politisches Wunschdenken und persönliche Animositäten ankommt. Was die wohl als Vorwurf gemeinte Behauptung von „Heldenverehrung“ betrifft, wüßte ich nicht, wen ich als Helden verehrt haben sollte, außer Herr Hoensch versteht darunter mein Beharren darauf, daß über niemanden, wer immer es auch sei, die Unwahrheit gesprochen werden soll.

Da Hoensch unsere Privatkorrespondenz erwähnt, muß ich anführen, daß sie sich unter anderem auch auf seinen Beitrag zu dem Sammelwerk „Das deutsch-tschechische Verhältnis seit 1918“ bezog. Ich hatte ihn in freundschaftlichster Weise auf einige darin enthaltene Behauptungen aufmerksam gemacht, von deren sachlicher Unrichtigkeit ich ihn zu überzeugen mich bemühte. Außerdem hatte er mir dort den ziemlich schwerwiegenden Vorwurf gemacht, ich hätte in meinem Buch „Tschechen und Deutsche 1918—1938“ Zitate so manipuliert, daß sie sich für meine vermeintlichen Tendenzen auswerten lassen. Ich habe auch darauf so zurückhaltend wie nur möglich reagiert, aber Herrn Hoensch aufgefordert, seine Vorwürfe zu konkretisieren, damit ich mich mit ihnen auseinandersetzen kann. In seiner Antwort ist er aber über diese Aufforderung stillschweigend hinweggegangen. Ich habe ihn darauf mit Schreiben vom 17. Dezember 1969 nochmals ersucht, genau anzugeben, in welchen Fällen ich den Sinn von Zitaten entstellt haben soll, und ihm Gelegenheit gege-

ben, den Vorwurf zurückzunehmen, falls er ihn nicht beweisen kann. Bis Mai 1972 habe ich keine sachliche Antwort darauf erhalten.

In meinem Beitrag in Band 11 habe ich unter anderem nachgewiesen, daß Herr Hoensch sich zur Begründung seiner Behauptungen auf vier diplomatische Dokumente beruft, daß aber kein einziges von ihnen auch nur im entferntesten das sagt, was er durch sie bewiesen haben will. Obwohl er es für „ohne Schwierigkeiten möglich“ erklärte, meine Feststellungen zu widerlegen, hat er nicht einmal den Versuch unternommen. Quod erat demonstrandum.

J. W. Brügel

Prof. Dr. Hoensch wünscht keine Stellungnahme zu dieser Angelegenheit mehr abzugeben. Die Schriftleitung betrachtet die Kontroverse damit als abgeschlossen.

Die Redaktion

SUMMARIES

THE SENIOR COMMUNITAS — A REVOLUTIONARY INSTITUTION OF THE PRAGUE HUSSITE CITIZENRY

Karel Hrubý

Among the political institutions of Hussite Prague, the „senior communitas“ played a particularly important role. Soon after the outbreak of the revolution they had grown into a political instrument of the active circles of the propertied bourgeoisie. Originally exercising only limited control functions, the senior communitas now made virtually all the important decisions. The aldermen (Schöffen), trustees, arbiters and delegates involved in various municipal negotiations were drawn from the senior communitas. And thus within a short period of time the membership of the senior communitas and the municipal council were largely identical. The field of activity of the former extended to political, diplomatic, ideological and probably also military affairs.

Except for the years 1421—1424 when they were temporarily merged, each of the two Prague towns had a senior communitas of its own. The social character of their functions, however, was basically the same, and despite differences over economic and prestige questions, they often acted jointly.

In the struggle against the radicals and the minimalist wing of the Prague patriciate, the senior communitas emerged as an opponent of every kind of autocratic tendency. The peak of their development was reached between 1427 and 1437, when they functioned as a kind of citizen's parliament, whose membership, to be sure, was increased not by election but by co-optation. The changed power configuration after the compromise with Sigismund and the council also transformed the structure of the political institution. The senior communitas was paralyzed by the persecution measures of the years 1438—1440, and after George of Poděbrad conquered Prague in 1448, it was never reconstituted in its original form.

THE PATROCINIUMS OF THE BOHEMIAN LANDS IN THE PRE-HUSSITE AGE

Emil Popp

Though research on patrociniums has in the last few decades made highly significant contributions to social and settlement history, the Bohemian lands have thus far been largely neglected. The author bases his study on the patro-

ciniums created in the Bohemian lands in the pre-Hussite age, making a preliminary appraisal and classification of this material. In addition to this, he indicates the reasons for the introduction and promotion of particular patrocini-
ums as well as their distribution. A listing of the frequency of various patrocini-
ums shows the differences between Bohemia and Moravia-Silesia. In both territorial groupings, the patrocini-
um of St. Mary is in first place, followed by Peter and Paul, John the Baptist, James, Nicholas, Lawrence, Wenceslas, and Martin. But while St. Wenceslas ranks fourth in Moravia-Silesia, he was only in seventh place in Bohemia.

THE POLICY OF AUGUSTUS THE STRONG VIS-À-VIS POLAND

Albert Herzog zu Sachsen

The purposive political reorientation undertaken by Augustus the Strong led to the connection between Electoral Saxony and Poland in a personal union whose common head was the Saxon ruler. Fundamental to the achievement of this goal was the bond of friendship with the House of Hapsburg and what was then still a good understanding with Prussia, as well as the alliance with the Tsarist Empire. Next to the ties established with both of the great German powers, it was this latter relationship, whose guarantor was the Livonian nobleman Reinhold von Patkul, which enabled the elimination of the national opposition in Poland supported especially by France and Sweden. But another factor of no small importance was the enormous spiritual, financial and territorial sacrifices which Saxony — even at this time a developed commercial and manufacturing state — was forced to make.

It is an impressive fact that this cooperation could be reactivated in the Napoleonic era after the death of Frederick Augustus II. Indeed, its ramifications proved such that even in our century the question was repeatedly discussed whether the House of Wettin should not be recognized as the standard-bearer of Polish royal authority.

THE ZWINGER IN DRESDEN

Albert Herzog zu Sachsen

Many important baroque buildings can be found in Dresden, the capital of Saxony, dating from the reigns of Augustus the Strong (1694—1733) and his son Frederick Augustus II (1733—1763). Among these, the Zwinger, begun in 1710, deserves special mention. This work of architecture is important both as a document of baroque court-culture and because of the spiritual and cultural links with European baroque culture that the list of its architects, sculp-

tors and painters reveals. These impulses from Italy, Austria, Bohemia, Bavaria and France show that the baroque in Saxony was influenced by the Catholic regions to the south and west. Artists deserving particular mention include Matthäus Daniel Pöppelmann, the master architect of the Zwinger, from Herford in Westphalia, and the sculptor Balthasar Permoser, from Kammer in the Chiemgau region. The Dientzenhofer family architects also provided significant impulses, and yet further influences emanated from Prague and Vienna.

250 YEARS OF THE MORITZBURG HUNTING LODGE NEAR DRESDEN

Albert Herzog zu Sachsen

A relatively unadorned hunting lodge built in the middle of the Friedewald was completely remodelled after Augustus the Strong's own plans in the years 1722—23. This reconstructed Jagdschloss was henceforth to provide the scene for various festivities of the Saxon court. As in the case of the Zwinger in Dresden, prominent architects, sculptors and painters worked on this project, among them Matthäus Daniel Pöppelmann, Zacharias Longeluene, Raymond Leplat, Louis de Silvestre and Johann Christian Kirchner.

Until the mid-19th century, Moritzburg belonged to the reigning house. From then until the end of the First World War, it was the property of the state of Saxony. Under the terms of an indemnification agreement between the Free State of Saxony and the House of Wettin, it was returned to the Royal House in 1925. Prince Ernst Heinrich of Saxony lived there until 1945. Since 1947 it has been a baroque museum, housing, among others, an important porcelain collection.

FRANZ THOMAS BRATRANEK'S LIFE AND WORK

Jaromír Loužil

The philosopher, aesthetician and literary historian Franz Thomas Bratranek (1815—1884) has quite unjustly been a neglected figure of Bohemian intellectual history. The son of a Czech estate official in southern Moravia (his mother was German), he entered the Augustinian monastery of Altbrunn as a novice in 1834. After completing his studies at the University of Vienna, he was a docent and private tutor in various places and then from 1851 to 1881, a Reader in German Literature at the University of Cracow.

Characteristic of Bratranek's life and intellectual orientation is the fact — conditioned by his origin and development — that he personified the social contradictions of his age rather than overcoming them. His lack of balance was evident in regard not only to the national question but also in his views on religion and social matters.

A full picture of Bratranek's philosophical universe will only be possible when all his works are accessible and have been assessed. The purpose of the present study is merely to deal with two of his works. The approach to philosophy of art in his first publication, „On the Development of the Concept of Beauty“, clearly places him in the world of German speculative philosophy, particularly its romantic phase, even though he was already approaching here Hegel's spiritual metaphysics.

As Bratranek saw it, Goethe's most mature poetic creations represented a major step beyond all the partial trends of the artistic development which had preceded it. This is why he undertook a philosophical analysis and interpretation of Goethe's Faust as well as his poem cycle „Urworte. Orphisch“. In the guise of an interpretation of Goethe's „Urworte“, Bratranek composed a little phenomenology of the modern spirit.

FRANTIŠEK PALACKÝ, ANTONÍN BOČEK AND MORAVIAN SEPARATISM

Emil Schieche

The main object of this study is to show that the Moravian separatism of the 1830's was engendered by Moravian patriots, and not notably furthered by the Austrian statesman and Moravian patriot Count Anton Friedrich Mitrowsky. The correspondence between the Bohemian Czech František Palacký and the Moravian historian Antonín Boček forms the starting point and essential substance of the study, in which Boček's new documentation of early Moravian history is shown to be linked causally to Moravian separatist tendencies.

GRILLPARZER AND THE BOHEMIAN LANDS

Herbert Cysarz

His often fierce criticism notwithstanding, Franz Grillparzer always deeply loved the Danube monarchy. Indeed, it was a central existential question for Grillparzer to come to terms with Austria's destiny and mission.

The Bohemian lands were at the core of Grillparzer's preoccupation with Austria. He knew the land and the people and had some knowledge of the

Czech language. He studied the history of Bohemia, and repeatedly turned to this history for themes, figures, places of action and dramatic constellations. He viewed the Czechs as fellow Austrian citizens entitled to equal rights and bearing the common political task. This did not, to be sure, keep him from regarding them as a „tribe“ speaking a mere dialect. He ascribed the rise of Czech national awareness chiefly to an imitation of German nationalism, which he likewise deplored. But in many passages of his diaries and reflective writings, he used Czech examples for the discussion of Austrian nationality problems. He drew, as it were, an individual physiognomy of the Czechs and sought the subconscious well-springs of their national temper and cultural behavior. And he elevated all of this to the plane of the cosmopolitan diction of his classic art, the horizons of his patriotic-monarchist political creed, and his ecumenical humanity. These currents are examined in detail with reference to Grillparzer's dramas „Die Ahnfrau“, „König Ottokars Glück und Ende“, „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg“, „Libussa“ and the Drahomira fragment.

THE FOUR SO-CALLED BOHEMIAN VILLAGES IN THE EASTERN BANAT

Manfred Klauke

The three villages of Wolfsberg (Garana), Weidenthal (Brebul Nou) and Lindenfeld (Lindenfeld) are located in the uppermost reaches of the mountainous area of the Banat. Together with Alt-Sadova (Sadova-Veche), situated in the Timis valley, they are the only purely German settlements in this region. The ancestors of the present inhabitants came here between 1828 and 1834 from western Bohemia, mainly from the then district of Klattau. These four villages are the only German settlements in Rumania with a population from German Bohemia.

The secluded situation in the mountains (at an elevation of 900 meters), the remoteness from any transportation network, and the self-imposed isolation from the neighboring Rumanian communities all shaped the character of these four villages, whose economy has heretofore been based on a modest agriculture (principally potatoes and rye).

In recent times the economic and social structure of the four German Bohemian communities in the Banat has been changing. The number of farmers has sharply declined as more and more have joined the ranks of the wage-earners, especially in Resita (Reschitz) and Caransebes (Karansebesch). Tourism, with the optimal preconditions it enjoys in this area, offers bright prospects for the future, but at present it is of importance only in Wolfsberg.

THE PROBLEM OF THE GERMAN MINORITY IN BOHEMIA
IN THE INTERNATIONAL POLITICS OF THE YEARS
1918—19

Francesco Leoncini

The article begins with an appraisal of the most significant declarations made by President Wilson in the course of the First World War. The author shows that the ideological content of his policy cannot be traced back to the sole principle of self-determination, as the Sudeten Germans believed at the time; it had broader scope, and its roots may be found in the spirit of American democracy. In Wilson's declarations the principle of self-determination applied above all to the small nations. In fact, he seemed even willing to limit its applicability where this furthered these countries' aspirations. For various reasons, the Sudeten Germans could never expect to gain special attention from Wilson, though it was precisely on this that they placed all their hopes, narrowing his political ideology down solely to the assertion of the right of self-determination.

The Entente powers and the USA were convinced of the need for a federalistic restructuring of the Danube monarchy. Nevertheless they long held to the idea of the inviolability of the Empire, changing their position ever more rapidly only from the spring of 1918 on.

The Sudeten Germans had entrusted their fate to the peace negotiations in the hope that their own demands would be fulfilled. They thus looked for something which the negotiations simply could not yield. The delegates of the Weimar Republic and of German Austria who were summoned to Paris had no choice but to recognize the power-political facts of the situation.

THE GERMAN BOHEMIAN QUESTION, 1918—1919, AND
THE AUSTRIAN-CZECHOSLOVAK RELATIONSHIP

Hanns Haas

The German Bohemian question heavily burdened relations between Czechoslovakia and Austria in 1918—1919. In their bilateral relations, the political representatives of the two states had to set aside the territorial claims resulting from the national state doctrine, at least to the degree imposed by the exigencies of the smooth building of the new state structure. But Austrian political circles (the Czechoslovaks are not dealt with here) were unable to follow in the internal political sphere the same road of a rational national policy that they took in the agreement with Prague.

On the basis of newly accessible sources, the article describes the subjective self-understanding of the Austrian Social Democrats and the Vienna Govern-

ment, and by means of an analysis of the policy vis-à-vis German Bohemia, elaborates the objective function of this policy in the above-outlined sense. The author deals with the economic negotiations between the two new states, the administration of German Bohemia, the attempts at a German-Czech settlement, as well as the attitude of the German Bohemian population itself and the activity of the Bohemian, Viennese and foreign governments. A second part will deal with developments up to the Renner-Beneš agreement of January 1920.

GERMAN PRISONERS OF WAR IN THE URANIUM MINES OF JÁCHYMOV, 1945—1950

Otto Böss

The utilization of about 5000 German war prisoners in the uranium mines of Jáchymov (St. Joachimsthal) in the years 1945—1950 is a largely unknown chapter of postwar history. On the basis of sources that have only recently become available, the author describes the fate of this group of German war prisoners, which though relatively small numerically, was not without significance in the larger economic-political and perhaps also strategic context. The prisoners engaged in the process of enriching uranium ore — which brought hardly any benefit to the Czechoslovak economy but was undoubtedly of strategic importance for the Soviet Union. This study describes in detail the living conditions of the thousands of German war prisoners used for this purpose on Czechoslovak territory.

ON THE PHENOMENOLOGY AND SOCIOLOGY OF POLITICAL HUMOR IN EASTERN EUROPE

Jörg K. Hoensch

Over the last twenty years some 2500 underground political jokes from the USSR and the East European people's democracies, dealing critically with questions of Communist ideology and the socialist social order, were collected. The evaluation of this collection has revealed that 32 % contained sharp, even bitter attacks on the Communist regime. The great majority, almost 64 %, were characterized not so much by an aggressive stance toward Communism as by detached, matter-of-fact criticism of the topics of the day. Jokes aimed at popularizing or making more attractive the objects dealt with account for 4 % of the collection.

About 40 % of the jokes surveyed are probably of Jewish origin, but many (c. 25—30 %) — including some of the most brilliant — were simply „inspir-

ed“ by a concrete matter, without any discernible model. Tsarist Russia had already furnished an ideal soil for politically-colored humor. While the Soviet leadership during the 1920's appreciated the role of political humor as a safety valve, Stalin put an abrupt end to it after 1930. Only during the post-1956 „thaw“ were a few eminently political jokes put into circulation which uncompromisingly attacked the „violation of socialist legality“.

In the other states of East-Central Europe, on the other hand, it was the loss of ideals and the sudden depreciation of the national idea that promoted the development of political humor. The latent opinions that may surface in the form of underground political humor afford an unexpected insight into the deeper context and motivation of events.

RÉSUMÉS

SENIOR COMMUNITAS- UNE INSTITUTION RÉVOLUTIONNAIRE DES CITOYENS HUSSITES DE PRAGUE

Karel Hrubý

La „senior communitas“ joua un rôle important parmi les institutions politiques du Prague hussite. Après l'éclatement de la révolution celle-ci devint l'instrument politique des cercles mobiles de la moyenne bourgeoisie. Alors qu'à l'origine la senior communitas n'exerçait que des fonctions de contrôle limitées, pratiquement toutes les décisions importantes lui revinrent. C'est elle qui fournit les jurés, les fidéicommissaires, les juge-arbitres et les délégués lors des différents débats de la ville. Aussi s'ensuivit-il bientôt une identité de personnel entre la senior communitas et le conseil des jurés. Le rayon d'action s'étendit alors de plus en plus aux domaines politique, diplomatique, idéologique et probablement aussi militaire.

Les deux villes de Prague avaient leur propre senior communitas, sauf pendant la fusion provisoire des années 1421—1424. Cependant le caractère social de leur fonction était au fond le même: les deux communitas apparurent souvent ensemble, malgré des différends au sujet de questions d'économie et de prestige.

Combattant les radicaux et la fraction minoritaire du patriciat de Prague, la senior communitas s'avéra être l'adversaire de toutes tendances autocratiques. Elle atteint son apogée pendant la période de 1427 à 1437. Pendant cette période, elle prend la forme d'une sorte de parlement de citoyens, dont les membres se recrutent plus par cooptation que par vote. Le changement de la constitution du pouvoir, qui apparut après le compromis avec Sigmund et le concil, entraîna une transformation de la structure des institutions politiques. La senior communitas fut paralysée par des mesures de persécution de 1438 à 1440. Même après 1448, lorsque Georg von Podiebrad eut fait la conquête de Prague, elle ne fut pas rétablie dans sa forme primitive.

LES PATRONS DES ÉGLISES DES PAYS DE BOHÊME A L'ÉPOQUE PRÉHUSSITE

Emil Poppe

L'étude de l'histoire des patrons des églises fut, ces dernières décennies, d'un apport précieux à l'étude de l'histoire des classes sociales et de l'habitat. Jus-

qu'alors les pays de Bohême restèrent longtemps négligés. L'auteur fait une liste des noms de patrons d'églises des pays de Bohême à l'époque préhussite et s'en sert comme matériel de base, puis il en fait un premier tri et y met de l'ordre. Il donne ensuite des renseignements sur les causes de l'emploi et du développement de certains noms de saints, ainsi que sur leur expansion. Une étude de la fréquence des différents noms de saints illustre la différence entre la Bohême et la Moravie-Silésie. Dans les deux groupes de pays le patronyme de Sainte Marie est en première place. Il est suivi de Pierre et Paul, Jean Baptiste, Jacques, Nicolas, Laurent, Venceslas, et Martin. Mais tandis que le Saint-Venceslas est en quatrième position en Moravie-Silésie, il ne se classe qu'au septième rang en Bohême.

LA POLITIQUE POLONAISE D'AUGUSTE LE FORT

Albert Herzog zu Sachsen

Le résultat de la nouvelle tendance politique ambitieuse d'Auguste le Fort fut la fusion de la Saxe et de la Pologne sous un chef commun: le prince régnant de Saxe. Les conditions de base qui permirent d'atteindre ce but furent les relations amicales avec la maison de Habsbourg, l'entente avec la Prusse, encore cordiale à cette époque, ainsi que le pacte avec l'Empire du Tsar. Les bonnes relations avec la Russie, dont le garant était le gentilhomme livonien Reinhold von Patkul, ainsi que l'alliance avec les deux grandes puissances allemandes permirent l'élimination de l'opposition nationale en Pologne, soutenue avant tout par la France et par la Suède. Il ne faut pas sous-estimer les sacrifices idéaux, financiers, territoriaux que la Saxe, déjà fortement industrialisée, dut alors consentir. Il est remarquable que cette coopération ait pu de nouveau être maintenue après la mort de Friedrich August II, à l'époque napoléonienne. Les conséquences en furent si marquantes qu'à notre siècle encore on a souvent pensé à la reprise de la Couronne polonaise par la Maison de Wettin.

LE ZWINGER DE DRESDE

Albert Herzog zu Sachsen

Dans la capitale de la Saxe, Dresde, on trouve de nombreux édifices importants de style baroque, datant de l'époque d'Auguste le Fort (1694—1733) et de son fils lequel porte le même nom Friedrich August II (1733—1763). Parmi ceux-ci il faut tout particulièrement mentionner le Zwinger dont la construction commença en 1710. Toutes les parties de cet édifice sont très importantes: d'une part elles constituent un document de la vie à la cour à l'époque baroque, d'autre part les architectes, sculpteurs et peintres qui y travaillèrent

font ressortir les affinités intellectuelles et culturelles avec la culture baroque européenne. Ces courants venant d'Italie, d'Autriche, de Bohême, de Bavière et de France indiquent que l'art baroque de Saxe fut influencé par les régions catholiques du Sud et de l'Ouest. Parmi les artistes il faut particulièrement citer Matthäus Daniel Pöppelmann d'Herford en Wesphalie, architecte du Zwinger et le sculpteur Balthasar Permoser, originaire de Kammer, dans le Chiemgau bavarois. Il faut aussi mentionner la contribution de la famille d'architectes Dientzenhofer. D'autres influences viennent de Prague et Vienne.

LE 250ÈME ANNIVERSAIRE DU CHATEAU DE CHASSE MORITZBURG PRÈS DE DRESDE

Albert Herzog zu Sachsen

Le prince électeur Moritz avait déjà fait construire au milieu de la forêt de Friede un pavillon de chasse relativement modeste. Auguste le Fort le transforma entièrement selon ses idées, de 1722 à 1723. Il fut depuis la scène des festivités de la cour. De même que pour le Zwinger à Dresde, des architectes, sculpteurs et peintres éminents y travaillèrent, parmi ceux-ci Matthäus Daniel Pöppelmann, Zacharias Longeune, Raymond Leplet, Louis de Silvestre et Johann Christian Kirchner.

Moritzburg appartient jusqu'au milieu du siècle dernier à la maison régnante. Puis il devint la propriété de l'état de Saxe jusqu'à la fin de la première guerre mondiale. Selon l'accord de compensations entre l'Etat libre de Saxe et la Maison de Wettin il revint en 1925 à la maison royale et fut habité par le prince Ernst Heinrich von Sachsen jusqu'en 1945. C'est depuis 1947 un musée d'art baroque qui abrite entre autres une remarquable collection de porcelaines.

LA VIE ET L'OEUVRE DE FRANZ THOMAS BRATANEK

Jaromír Loužil

Le philosophe, esthète, historien littéraire Franz Thomas Bratanek (1815—1884) figure injustement parmi les personnages oubliés de l'histoire culturelle de Bohême. Fils de fonctionnaire au service d'un seigneur de Moravie du sud (le père était tchèque, la mère allemande), il entra en 1834 comme novice au couvent des Augustins d'Altbrunn. Les études à l'université de Vienne une fois terminées, il exerça d'abord à différents endroits les fonctions de maitre de conférences et professeur privé; de 1851 à 1881 il fut finalement professeur extraordinaire de littérature allemande à l'université de Cracovie.

Ce qui caractérise la vie et la mentalité de Bratanek, et qui s'explique par son origine et son évolution, c'est qu'il ne surmonte pas toutes les contradictions de son époque, mais qu'au contraire il les personnifie. Son déséquilibre n'apparaît pas seulement dans ce qui concerne la question nationale, mais aussi dans ses points de vue religieux et socio-politiques.

On ne pourra donner une image complète de l'idéologie philosophique de Bratanek que lorsque tous ses ouvrages seront accessibles et pourront alors être étudiés. Ici seuls deux ouvrages seront étudiés de près. Son premier ouvrage „Zur Entwicklung des Schönheitsbegriffes“ (De l'évolution du concept de beauté) le situe nettement dans le domaine de la philosophie allemande spéculative, particulièrement dans sa phase romantique, bien qu'il se rapproche déjà de la métaphysique d'Hégel.

Aux yeux de Bratanek l'oeuvre poétique la plus évoluée de Goethe représente le triomphe de chaque tendance partielle de l'évolution artistique précédente. C'est pourquoi il entreprit aussi une analyse philosophique et une interprétation du Faust de Goethe ainsi que de la série de poèmes „Urworte-Orphisches“. A partir d'une explication des „Urworte“ de Goethe, Bratanek a rédigé une petite phénoménologie de l'esprit moderne.

FRANTIŠEK PALACKÝ, ANTONIN BOČEK ET LE SÉPARATISME EN MORAVIE

Emil Schieche

Le but principal de cette étude est de prouver que l'idée de séparatisme morave de l'année 1830 naquit parmi les patriotes moraves et ne fut pas spécialement provoquée par l'homme d'état autrichien, le comte Anton Friedrich Mittrowsky, originaire de Moravie. L'échange de correspondance entre le Tchéque de Bohême, natif de Moravie, František Palacký et l'historien morave Antoni Boček constitue le point de départ et forme la plus grande partie de cette étude; l'auteur montre que l'étude de Boček, qui donne une nouvelle version de l'histoire la plus ancienne de Moravie, est en relation causale avec les tendances séparatistes de Moravie.

GRILLPARZER E LES PAYS DE BOHÈME

Herbert Cysarz

Franz Grillparzer (1791—1872) a certes très souvent sévèrement critiqué la monarchie austro-hongroise mais il l'a constamment fortement aimée. L'antagonisme entre le sort et les tendances de l'Autriche marquèrent toute l'existence de Grillparzer.

Les pays de Bohême sont au centre des problèmes autrichiens de Grillparzer. Il connaît le pays et ses habitants, possède quelque connaissance de la langue tchèque. Il étudie l'histoire du pays; il en saisit les points, les personnages, les lieux et les situations dramatiques. Il voit dans les Tchèques des citoyens autrichiens ayant les mêmes droits et le même devoir national. Naturellement il les considère comme une tribu, parlant un dialecte. Il attribue en grande partie la poussée de la conscience nationale tchèque à une imitation du nationalisme allemand, qu'il réprouve également. Cependant en de nombreux endroits de son journal, des écrits où il note ses réflexions, il soulève la question du nationalisme autrichien dans les paradigmes tchèques. Il esquisse les physionomies individuelles des Tchèques, recherche les sources subconscientes de leur naturel et de leur comportement culturel. Par son langage classique et artistique il élève tout ceci au niveau de la conception patriotique et monarchiste qu'il a de l'état et de son humanité oecuménique. De plus amples détails seront donnés dans le texte présent, qui se rapportent aux drames „Die Ahnfrau“ (l'Aieule), „König Ottokars Glück und Ende“ (Le bonheur et la fin du roi Ottokar), „Ein Bruderkzwist im Hause Habsburg“ (Une querelle de frères chez les Habsburg), „Libussa“ (Libussa) et à des passages de Drahomira.

LES DÉNOMMÉS „QUATRE VILLAGES DE BOHÊME“ DANS LE BANAT ORIENTAL

Manfred Klauke

Dans la région la plus élevée des montagnes de Banat, en Roumanie, se trouvent les trois villages suivants: Wolfsberg (Grana), Weidenthal (Brebil Nou) et Lindenfeld (Lindenfeld). Avec l'Alt-Sadova (Sadova-Veche) situé dans la vallée du Temesc ce sont les seules agglomérations purement allemandes dans cette région. Les ancêtres des habitants d'aujourd'hui arrivèrent dans les années 1828/1834 de la Bohême de l'ouest, principalement de l'ancien district de Klattau. Parmi toutes les colonies allemandes de Roumanie, ces quatre villages sont les seuls à avoir une population d'émigrés allemands de Bohême.

La situation retirée dans les montagnes, à une altitude de 900 m., l'éloignement des voies de communications et le retranchement volontaire vis à vis des communes roumaines voisines laissèrent une forte empreinte sur ces quatre villages. L'économie était basée sur une modeste agriculture, avec prédominance de pommes de terre et de seigle.

Ces dernières années la structure économique et sociale de ces quatre communes allemandes originaires de Bohême du Banat a évolué. Le chiffre des agriculteurs diminue fortement au profit des employés qui trouvent du travail principalement dans les deux villes de Reschitz (Resita) et Karansebesch (Caransbes). On prédit un gros avenir au tourisme qui y trouve toutes les conditions requises, mais qui n'est encore important que dans la commune de Wolfberg.

LE PROBLÈME DE LA MINORITÉ ALLEMANDE EN BOHÈME DANS LA POLITIQUE INTERNATIONALE DES ANNÉES 1918/1919

Francesco Leoncini

Le début de l'article est consacré à une étude des déclarations les plus importantes du président Wilson au cours de la première guerre mondiale. On constate que le contenu idéologique de sa politique ne repose pas sur un seul principe: en fait celui de l'autodétermination, comme croyaient pouvoir l'interpréter à cette époque les Sudètes allemands, mais qu'il possédait au contraire une plus grande portée et qu'il fallait en chercher les racines dans l'esprit de la démocratie américaine. Dans les explications de Wilson le principe de l'autodétermination se rapportait avant tout aux petites nations. Pour leur venir en aide, il sembla même prêt à limiter les effets du droit de l'autodétermination. Pour des raisons diverses les Allemands des Sudètes ne devaient jamais s'attendre à l'attention particulière du président Wilson; toutes leurs espérances reposaient cependant sur lui car ils voyaient dans son idéologie politique le droit d'autodétermination.

Les puissances de l'Entente et les USA étaient convaincus de la nécessité d'un changement de la structure fédérale de la monarchie austro-hongroise. Cependant ils s'étaient longtemps tenus à l'idée de son inviolabilité et ce n'est qu'à partir du printemps 1918 qu'ils modifièrent de plus en plus leur position.

Les Sudètes avaient espéré que les négociations de paix verraient leurs exigences exaucées. Ils attendaient ainsi quelque chose que les négociations ne pouvaient leur donner. Les délégués de la république de Weimar, de la république d'Autriche („Deutschösterreich“) convoqués à Paris ne purent que reconnaître les faits d'une politique de force.

LA QUESTION DES ALLEMANDS DE BOHÈME EN 1918—1919 ET LES RELATIONS AUSTRO-TCHÈQUES

Hanns H a s

La question des Allemands de Bohême pesa lourdement sur les relations entre la Tchécoslovaquie et l'Autriche en 1918/1919. Les représentants politiques des deux Etats durent réduire leurs exigences territoriales qui étaient nées de la doctrine d'état national, dans la mesure où l'exigeait une construction amiable du nouvel état. Cependant les politiciens autrichiens — on ne mentionne pas les Tchèques — ne purent trouver à l'intérieur du pays une unanimité comme ils l'avaient fait lors de l'accord avec Prague.

On étudie dans l'exposé des sources devenues nouvellement accessibles. On arrive ainsi à montrer comment les sociaux-démocrates autrichiens et le gou-

vernment de Vienne se jugent eux-mêmes. De plus on analyse la politique allemande de Bohême. Les relations économiques entre les deux nouveaux états, l'administration de la Bohême allemande, les accords de compensation germano-tchèques sont aussi étudiés ainsi que le comportement de la population allemande de Bohême et l'activité gouvernementale en Bohême, à Vienne et à l'étranger. L'exposé des événements jusqu'à l'accord Renner-Benes de janvier 1920 doit suivre dans une deuxième partie.

LES PRISONNIERS DE GUERRE ALLEMANDS DANS LES MINES D'URANIUM DE SANKT JOACHIMSTHAL (JÁCHYMOV) 1945—1950

Otto Böss

L'embrigadement d'environ 5000 prisonniers de guerre allemands dans les mines de Saint-Joachimsthal dans les années 1945—1950 est un chapitre fort peu connu de l'histoire d'après-guerre. Des sources accessibles depuis peu permettent de décrire le sort de ce chiffre relativement bas de prisonniers de guerre allemands, mais qui ne fut pas sans importance du point de vue politico-économique et même stratégique. Il s'agit du recrutement des travailleurs pour la préparation de l'uranium, élément rare, qui fut de peu de profit à l'économie tchèque, mais qui fut sans aucun doute important du point de vue stratégique pour l'Union Soviétique. Sur le territoire tchèque des milliers de prisonniers de guerre allemands furent employés: l'étude décrit avec force détails leurs conditions de vie.

DE LA PHÉNOMÉNOLOGIE ET SOCIOLOGIE DU CALEMBOUR POLITIQUE EN EUROPE ORIENTALE

Jörg K. Hoensch

Au cours de vingt années on a rassemblé environ 2500 calembours politiques répandus de bouche à oreille, venant de l'URSS et des pays d'Europe orientale démocratique populaire; ces calembours critiques traitent de l'idéologie communiste et de l'ordre social dans les pays socialistes. Une étude a montré que 30 % de ces calembours contenaient des attaques caustiques, même très amères, du régime communiste. La plus grande partie des calembours, presque 64 %, est plus remarquable par une critique objective des événements que par une agressivité vis à vis du communisme. Les calembours tendant à donner à un sujet une teinte nationale ou à le rendre plus populaire ne représentent que 4 % de la collection.

Environ 40 % des calembours relevés sont d'origine juive. De nombreux calembours, dont certains sont très humoristiques, environ 25—30 %, ont été „composés“ avec un motif concret sans précédent. Le royaume du tsar constituait déjà une source fertile pour le calembour à caractère politique. Pendant les années 1920 les dirigeants soviétiques surent se servir de l'effet d'exutoire du calembour politique. Cependant Staline y mit une fin rapide après 1930. Ce n'est que pendant la période de dégel après 1956 que quelques calembours essentiellement politiques furent mis en circulation; ils critiquaient d'une façon intransigeante la violation de la légalité socialiste.

Par contre dans les autres pays d'Europe centrale de l'est la perte de l'idéal et la dévalorisation soudaine d'une idée nationale favorisèrent le développement du calembour politique.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

BohJb	Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum
ČČH	Český časopis historický
ČMM	Časopis Matice Moravské
ČSCH	Československý časopis historický
JCEA	Journal of Central European Affairs
MÖStA	Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs
MVGDB	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

PERSONENREGISTER

- Abraham a Sancta Clara, eig. Joh. Ulrich Megerle (1644—1709), Augustiner, volkstüml. Prediger 201
- Adalbert-Voitech, Bischof v. Prag (982—997), 48, 50, 72, 93, 95, 103, 112 f., 125, 427, 429, 431—434
- Adalbert, Erzbischof v. Magdeburg (968—981) 432
- Adler, Viktor (1852—1918), österr. soz.-dem. Politiker 348 f.
- Agnes, sel. (1205—1282), Tochter Premysl Ottokars I. 116
- Agnes, Gemahlin Pilgrims von Rosenberg (13. Jh.) 78
- Aichel, Johann Santini (1667—1723), Baumeister u. Maler 157
- Albrecht II., dt. König (1438—1439), als A. V. Herzog v. Österreich (1308—1358), König v. Ungarn u. Böhmen (ab 1437) 41
- Albrecht, Joh. Fr. Ernst (1752—1814), Schriftsteller 265
- Allizé, Henri (* 1860), frz. Diplomat 381
- Alt, Jakob (1789—1872), österr. Maler 256 Anm. 2
- Amerling, Friedrich von (1803—1887), Wiener Maler 256 Anm. 2
- Andrássy, Julius Graf (1823—1890), österr.-ungar. Außenminister 341
- Andreas der Zügelmacher († 1440), Prager Ratsmitglied 39
- Anna Iwanowna (1693—1740), russ. Zarin (ab 1730) 150
- Anna Sophie v. Dänemark, Gemahlin Johann Georgs III. v. Sachsen 131
- Aristophanes (ca. 445— nach 388 v. Chr.), griech. Komödiendichter 200
- Aristoteles (384—322 v. Chr.), griech. Philosoph 409 Anm. 2
- Arnim, Achim von (1781—1831), dt. Romantiker 196
- Arnim, Bettina von geb. Brentano (1785—1859), Schriftstellerin 192
- Arnulf v. Kärnten, dt. König (887—899), Kaiser (896) 424
- Arnulf, Herzog v. Bayern (907—937), 47, 425, 427
- August der Starke (1670—1733), als König v. Polen A. II. (ab 1697), als Kurfürst v. Sachsen Friedrich A. I. (ab 1694) 131—152, 155 f., 159—161, 163, 165, 172—177, 179
- August, Kurfürst v. Sachsen (1553—1586) 170
- Avatschenko, Arkadi, russ. Schriftsteller 418
- Babka, Vavřinec, Tuchweber, Prager Schöffe (Anf. 15. Jh.) 20, 33, 39
- Bach, Alexander Frh. von (1813—1893), österr. Politiker 194
- Bach, Johann Sebastian (1685—1750), Komponist 164, 175
- Balfour, Arthur James (1848—1930), engl. Politiker 321, 322 Anm. 38
- Barrier, Dominique, Kupferstecher (Anf. 17. Jh.) 158
- Bartholomäus, Domdechant (1262) 69
- Bartoš, Tuchweber, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 36
- Bauer, Bruno (1809—1882), Theologe u. polit. Publizist 183, 189, 192, 210
- Bauer, E., Hegelianer 183, 189
- Bauer, Otto (1882—1938), österr. Politiker 326, 336—338, 349 Anm. 51, 362 f., 367
- Beethoven, Ludwig van (1770—1827), Komponist 264 f.
- Beichlingen, von, sächs. Großkanzler (um 1700) 134, 141
- Benedikt VII., Papst (974—983) 431
- Benedikt, Propst von Wyschehrad (1107) 100
- Beneš, Edvard (1884—1948), tschech. Staatspräsident 319, 326—330, 332, 343, 368 Anm. 141, 385, 436
- Bergson, Henri (1859—1914), frz. Philosoph 409
- Berija, Lawrentij Pawlowitsch (1899—1953), sowjet. Politiker 419
- Bernini, Gian Lorenzo (1598—1680), italien. Baumeister 156, 161
- Berthelot, Philippe (1866—1934), frz. Diplomat 331
- Bethmann Hollweg, Theobald von (1856—1921), dt. Staatsmann 312

- Betlémský, Nikolaus, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 39
 Biedermann, Karl (1812—1901), Politiker u. Schriftsteller 183
 Boček, Antonín (1802—1847), Historiker u. Archivar 211—252
 Bolislav I., Herzog v. Böhmen (929/35—967/72) 48, 56, 108, 258, 264, 427—429
 Boleslaw II., Herzog v. Böhmen (967/72—999) 47, 50, 66, 93, 109, 113, 121, 430—433
 Boleslaw III. († 1037), Herzog v. Böhmen (999—1002; 1003) 125, 433
 Boleslaw I. Chrobry, Herzog v. Polen (ab 992), König (1024/25) 433
 Bolzano, Bernard (1781—1848), Philosoph u. Mathematiker 182, 186
 Bořivoj I., Herzog v. Böhmen (ca. 850—895) 45, 50, 115, 424, 427
 Bořivoj II. († 1124), Herzog v. Böhmen (1100—1107; 1117—1121) 126
 Borromini, Francesco (1599—1667), italien. Baumeister 156
 Boso, Bischof v. Merseburg (968—970) 429
 Božitěcha, Gemahlin des Cosmas von Prag 235
 Bradatý, Jan († 1426), Bürgermeister d. Altstadt (1419) 20, 29 f., 42
 Brahe, Tycho (1546—1601), dän. Astronom 271 Anm. 13
 Brandl, Vinzenz (1834—1901), Historiker 252
 Bratranek, Franz Thomas (1815—1884), Philosoph u. Literaturhistoriker 182—210
 Brecht, Bert(old) (1898—1956), Dramatiker 408
 Brentano, Clemens (1778—1842), Dichter 196, 273
 Breschnjew, Leonid Iljitsch (* 1906), sowjet. Parteisekretär 414
 Břetislav I., Herzog v. Böhmen (1034—1055) 46, 53 f., 56, 66, 69, 108 f., 113 f., 225, 234—238, 240, 432
 Břetislav II., Herzog v. Böhmen (1092—1100) 50, 76
 Bruno v. Querfurt, hl., Mönch u. Erzbischof v. Magdeburg (1004—1009) 434
 Bruno von Schaumburg, Bischof v. Olmütz (1245—1281) 69, 77, 87, 105, 114, 236
 Bruno, Giordano (1548—1600), ital. Philosoph 271 Anm. 13
 Bucharin, Nikolaj Iwanowitsch (1888—1938), sowjet. Politiker u. Wirtschaftstheoretiker 418
 Buchner, Paul (1531—1607), Baumeister 170
 Burckhardt, Jacob (1818—1897), Kultur- u. Kunsthistoriker 259
 Bzdinka, Jan, Hauptmann von Prag (1421) 18, 25, 27 f.
 Cambon, Jules Martin (1845—1935), frz. Diplomat 331
 Carlowitz, sächs. Generalmajor (1699) 139
 Čáslský, Martin, Prager Schöffe (1419) 19
 Čelakovský, František Ladislav (1799—1852), Schriftsteller, Slawist 219, 223, 229 f., 232 Anm. 94, 333
 Cháně, Sigmund, Prager Schöffe (1419) 20 Anm. 27
 Charvát, Jan, Prager Schöffe (1421) 28, 33
 Chmelenský, Josef Krasoslav (1800—1839), Lyriker 245, 248 f.
 Chopin, Frederic (1810—1849), Komponist 153, 266
 Chotek, Ferdinand Maria Graf, Erzbischof v. Olmütz (1831—1836) 214, 236, 248
 Chotek, Rudolf Karl Graf, böhm. Oberstburggraf (1826—1843) 215, 218
 Christian I., Kurfürst v. Sachsen (1586—1591) 172
 Christian, Herzog v. Sachsen-Weissenfels (Anf. 18. Jh.) 175
 Christian August, Herzog v. Sachsen-Zeitz (1666—1725) Kardinal 132 f.
 Christian von Prachatitz (1368—1439), Prager Magister 22 Anm. 32, 26
 Christine (1626—1689), Königin v. Schweden (1644—1654) 139
 Chruschtschow, Nikita (1894—1971), Ministerpräsident d. UdSSR 416, 420
 Chval d. Krämer, Prager Schöffe (1419) 19
 Clemenceau, Georges (1841—1929), frz. Staatsmann 332—334
 Clemens XI., Papst (1700—1721) 147
 Collin, Matthäus von (1779—1824), österr. Schriftsteller 268
 Condé, Louis II., Prinz von (1621—1686) 133, 135 f.
 Cook, Joseph, Ministerpräsident v. Neuseeland (1919) 331 Anm. 62, 333 Anm. 71
 Coolidge, Archibald Cary, amerikan. Diplomat (um 1920) 330 f., 335, 381
 Cosmas von Prag (1045—1125), Chronist 235, 428, 432, 434
 Kreuzer, Friedrich (1771—1858), klass. Philologe 196
 Crossman, Richard, brit. Journalist 437
 Csáky von Köresszegh u. Adorján, Em-

- merich Graf (* 1882), ungar. Politiker 326 Anm. 50
- Ctibor von Krsin (1405) 82
- Cukmantský, Beneš, Prager Ratsmitglied (1. H. 19. Jh.) 31 f., 34
- Curie, Marie geb. Skłodowska (1867—1934), Chemikerin 384
- Cvok, Václav, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 31
- Cyrril (826/27—869), Slawenapostel 44—47, 49 f., 234, 237
- Czapek, J. M., Schriftsteller (um 1800) 265
- Czermak, Karl (1881—1924), suddt. Politiker 359, 370, 378
- Danckelmann, Eberhard Frh. von (1643—1722), preuß. Minister 139
- Dulles, John Foster (1888—1959), amerik. Staatsmann 331 f.
- Dehn-Rothfelser, Hans (1500—1561), Harnischmeister 170 f.
- Detleb, Bischof v. Olmütz (ca. 1172—1181) 235
- Dětrichovic, Paul aus dem Rychtářshause, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 31, 33 f., 39 f.
- Dientzenhofer, Christoph (1655—1722), Baumeister 156 f.
- Dientzenhofer, Georg (1643—1689), Baumeister 157
- Dientzenhofer, Johann (1665—1726), Baumeister 157
- Dientzenhofer, Johann Leonhard (1655—1707), Baumeister 157
- Dientzenhofer, Kilian Ignaz (1689—1751), Baumeister 156 f.
- Diethard, Abt von Břewnow (1097—1134) 46, 67
- Dietze, Marcus Conrad (1656—1704), Hofarchitekt Augusts d. Starken 175 f.
- Dingelstedt, Franz Frh. von (1814—1881), Schriftsteller u. Dramaturg 270 Anm. 12
- Diokletian, Gaius Aurelius Valerius, röm. Kaiser (284—305 n. Chr.) 101
- Dobner, Gelasius (1719—1790), Historiker 223, 234
- Dobrawa († 977), Gemahlin Mieszkos I. v. Polen 429
- Dobrovský, Josef (1753—1829), Philologe u. Historiker 186, 216
- Domažlický, Jíra, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30, 33
- Dostojewskij, Fedor Michailowitsch (1821—1881), russ. Dichter 261
- Drahomira v. Stodor, Gemahlin Herzog Wratislaws I. 47, 115, 257 f., 264 f., 424, 427
- Duchek, Prager Schöffe (Anf. 15. Jh.) 20
- Dudík, Beda (1815—1890), Priester u. Historiker 188
- Ebbutt, Norman, brit. Journalist 435
- Ebert, Karl Egon Ritter von (1801—1882), dt.-böhm. Schriftsteller 263, 273, 275
- Egell, Paul (1691—1752), Bildhauer u. Stukkateur 162 f.
- Eichendorff, Joseph Frh. von (1788—1857), Dichter 196
- Elisabeth v. Thüringen, die Heilige (1207—1231) 98
- Elisabeth (1292—1330), Tochter Wenzels II., Gemahlin Johanns v. Luxemburg 73, 94, 117
- Elisabeth v. Ungarn (12. Jh.), Gemahlin Herzog Friedrichs von Böhmen 68, 72
- Englisch, Petr, Prager Magister (1421) 26
- Ens, Faustin (1782—1858), Kustos u. Schriftsteller 247
- Ernst Heinrich, Prinz v. Sachsen (1896—1971) 179 f.
- Eugen, Prinz v. Savoyen (1663—1736), österr. Feldherr 280
- Euphemia, Gemahlin Herzog Ottos I. 75
- Faucher, Eugene, General 436
- Feuchtersleben, Ernst Frh. von (1806—1849), österr. Arzt u. Philosoph, Volks-erzieher u. Schriftsteller 255
- Feuerbach, Ludwig (1804—1872), Philosoph 183, 189, 209 f.
- Fichte, Immanuel Hermann (1796—1859), Philosoph 183, 195 f., 203, 208—210
- Fierlinger, Zdeněk (* 1891), Regierungsfunktionär 386
- Fink, Jodok (1853—1929), Politiker 348
- Fischer von Erlach, Johann Bernhard (1656—1723), Baumeister 157 f.
- Flemming, Jakob Heinrich Graf von (1667—1728), Kabinettsminister Augusts d. Starken 133—135, 148
- Fontana, Carlo (1634—1714), italien. Baumeister 159
- Fouqué, Friedrich Baron de la Motte (1777—1843), dt. romant. Dichter 196
- Franck, Salomon (1659—1725), Dichter 175
- Frankův, Jíra, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 31

- Franz I., Kaiser (1745—1765) 268
- Franz II., dt. Kaiser (1792—1806), als Kaiser v. Österreich F. I. (1804—1835) 219
- Franz Joseph I., Kaiser v. Österreich (1848—1916) 245 Anm. 124, 256
- Freiligrath, Ferdinand (1810—1876), dt. Dichter 192
- Freißler, Robert, Landeshauptmann d. Sudetenlandes (1918/19) 356 Anm. 87, 365 f., 374 Anm. 177, 381
- Freud, Sigmund (1856—1939), Neurologe u. Psychotherapeut 409
- Friedrich I. Barbarossa, Kaiser (1152—1190) 126
- Friedrich II., König v. Sizilien (1212—1250) u. Jerusalem 146
- Friedrich IV., König v. Dänemark (1699—1730) 155
- Friedrich V., König v. Dänemark (1746—1766) 139 f.
- Friedrich I., König v. Preußen (1701—1713), als Kurfürst v. Brandenburg F. III. (seit 1688) 139—141, 148
- Friedrich II. der Große, König v. Preußen (1740—1786) 179
- Friedrich Wilhelm I., König v. Preußen (1713—1740) 149
- Friedrich August II., Kurfürst v. Sachsen u. als A. III. König v. Polen (1733—1763) 131, 150, 164, 173, 175, 179
- Friedrich August III., der Gerechte, Kurfürst v. Sachsen (1763—1827), als König F. A. I. 152, 177 f.
- Friedrich I., Herzog v. Hessen-Kassel (1730—1751), seit 1720 auch König v. Schweden 150
- Friedrich, Herzog v. Olmütz (ca. 1164—1173) 67, 72, 114, 122
- Fröbel, Friedrich (1782—1852), Pädagoge 192
- Frolich, Joháněk, Prager Schöffe (Anf. 15. Jh.) 20
- Fürstenberg, Anton Egon Fürst von (1656—1716), Statthalter in Sachsen (ab 1697) 148
- Gaudentius/Radla, hl. Erzbischof v. Gnesen (999—1006) 433 f.
- Gebtsattel, Friedrich von, dt. Genralkonsul (um 1920) 323, 348 f.
- Georg von Poděbrad, König v. Böhmen (1458—1471) 40 f.
- Georg der Bärtige, Herzog v. Sachsen (1500—1539) 169
- Georg von Milevsko (1184) 76
- Gertrud v. Babenberg († 1150), Gemahlin Wladislaws II. 76
- Gillie, Darsie, brit. Schriftsteller 435
- Glaser, Rudolf (1801—1868), Dichter u. Schriftsteller 187
- Glöckel, Otto (1874—1935), Pädagoge u. Politiker 379
- Göring, Hermann (1893—1946), dt. Reichsmarschall 179, 416
- Görres, Johann Joseph von (1776—1848), dt. Publizist u. Politiker 196
- Goethe, Johann Wolfgang von (1789—1832), Dichter 183 f., 190, 197, 202 f., 207, 256, 258, 261, 265 Anm. 6, 274
- Goethe, Ottilie von, geb. Freiin von Pogwisch (1796—1872) 183
- Goethe, Walther Wolfgang Frh. von (1818—1885), Tondichter 183
- Goethe, Wolfgang Maximilian Frh. von (1820—1883), Jurist u. Schriftsteller 183
- Gomperz, Theodor (1832—1912), klass. Philologe 189
- Gracián, Baltasar (1601—1658), span. Schriftsteller u. Philosoph 255
- Grassau, schwed. General (Anf. 18. Jh.) 148
- Gregor I. der Große, Papst (590—604) 74
- Gregor VII., Papst (1073—1085) 46
- Gregor IX., Papst (1370—1378) 250
- Grillparzer, Franz (1791—1872), österr. Dichter 253—275
- Grimm, Jacob (1785—1863), Bibliothekar u. Gelehrter 196
- Grimm, Wilhelm (1786—1859), Gelehrter 183, 196
- Grün, Karl (1817—1887), Schriftsteller 183, 192
- Gryphius, Andreas (1616—1664), Barockdichter 267
- Günther, Georg (1869—1945), Industrieführer 379
- Günther, Ignaz (1725—1775), Bildhauer 163
- Gundelach, Matthäus, Maler Rudolfs II. 271 Anm 13
- Gunther, hl. (ca. 955—1045), Einsiedler 53, 105
- Gutzkow, Karl (1811—1878), Schriftsteller 192
- Händel, Georg Friedrich (1685—1759), Komponist 164
- Hagen, Friedrich von der (1780—1856), Germanist 196

- Hájek, Thaddäus (1525—1600), tschech. Naturforscher u. Astronom 271 Anm. 13
- Hanka, Václav (1791—1861), tschech. Dichter u. Philologe 229 f., 232 f., 250 Anm. 135
- Hannibal (246—183 v. Chr.), karthag. Feldherr 269
- Hans von Aachen, Maler Rudolfs II. 271 Anm. 13
- Hanuš, Ignaz Jan (1812—1869), Philosoph u. Slawist 183, 187, 192, 194, 204—206
- Hanusch, Ferdinand (1866—1923), Politiker und Volksschriftsteller 379
- Hanušová, Laura, Gemahlin I. J. Hanušs 204 f.
- Hartmann, Moritz (1821—1872), Dichter u. Journalist 192, 263
- Hašek, Jaroslav (1882—1923), tschech. Schriftsteller 411
- Hassler, Hans Leo (1564—1612), Komponist 271 Anm. 13
- Hastfer, Jakob Johann von, schwed. Gouverneur in Livland (um 1700) 139
- Hebbel, Friedrich (1813—1863), Dichter 255, 273
- Hebel, Johann Peter (1760—1826), alemann. Dichter 408
- Hedvika, Václav, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30, 32—34, 39, 42
- Heermann, Johann Georg, Bildhauer in Dresden (1683—1700) 156
- Heermann, Paul (1673—1732), Bildhauer 156
- Heermann, Zacharias, Dresdner Bildhauer (um 1700) 156
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770—1831), dt. Philosoph 183, 189 Anm. 18, 202 f., 206, 208—210, 255, 259
- Heine, Heinrich (1797—1856), Dichter 192, 196
- Heinrich I., dt. König (919—936), 47, 125, 425, 427 f.
- Heinrich II., Kaiser (1002—1024) 98, 115, 430
- Heinrich III., dt. Kaiser (1039—1056) 56
- Heinrich IV., dt. Kaiser (1056—1106) 428
- Heinrich Zdík, Bischof v. Olmütz (1126—1150) 56, 76 f., 113, 235, 240
- Heinrich I., Herzog v. Bayern (948—955) 428
- Heinrich II. der Zänker, Herzog v. Bayern (951—995) 430 f.
- Helcelet, Jan (1812—1876), Naturwissenschaftler 187, 190, 194, 206
- Hemsterhuis, Franz (1721—1790), niederländ. Philosoph u. Kunstkennner 274
- Henlein, Konrad (1898—1945), sudet. Politiker 350
- Herder, Johann Gottfried (1744—1803), dt. Dichter 261, 273
- Hermann, Paul, Bildhauer in Dresden (um 1700) 162
- Hildebrandt, Johann Lukas von (1668—1745), kaiserl. Hofingenieur 157 f.
- Hillebrand, Oswald (1879—1926), sudet. soz.-dem. Politiker 371
- Hitler, Adolf (1889—1945), dt. Politiker u. Reichskanzler 312, 411, 436 f.
- Hizzo, Bischof v. Prag (1023—1030) 237
- Hobbes, Thomas (1588—1679), engl. Philosoph 409 Anm. 2
- Hölderlin, Friedrich (1770—1843), Dichter 256
- Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus (1776—1822), Dichter, Musiker u. Zeichner 265
- Holbein, Hans d. J. (1497—1543), Maler 201
- Holec, Václav, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30
- Honorius III., Papst (1216—1227) 250
- Horn, Arvid Bernhard Graf (1664—1742), schwed. Politiker 142, 150
- House, Edward Mandell (1858—1938), amerik. Politiker 310 Anm. 10, 334
- Hradec, Menhart von (um 1434) 39
- Hrdoňek, Prager Schöffe (1420) 33
- Hroznata, Gründer d. Stiftes Tepl (11. Jh.) 50, 76
- Hudec, Hubert, Gymnasialpräpekt zu Neuhaus (Mitte 19. Jh.) 192, 206
- Huller, Sigmund (1404) 61
- Humboldt, Alexander von (1769—1859), Naturforscher 183
- Humboldt, Wilhelm von (1767—1835), Sprachforscher u. Staatsmann 183, 413
- Husák, Gustav (* 1913), tschechosl. Staatsmann 414
- Hvězdář, Jan, Prager Ratsmitglied (um 1430) 35 Anm. 50
- Imhoff, von, sächs. Kammerpräsident (1706) 144, 146 f.
- Inzaghi, Karl Graf von (1777—1856), österr. Obersthofkanzler
- Ida, Gemahlin Markgraf Leopolds II. v. Österreich 96
- Ida v. Babenberg, Gemahlin Lutolds v. Znaim 96

- Jablonowski, Woiwode (um 1700) 135, 148
 Jakeš, Fleischer, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 36
 Jakob von Stříbro (ca. 1373—1429), führender hussit. Theologe 26
 Jakoubek, Mitglied d. Prager senior communitas (1420) 27
 Jaksch, Wenzel (1896—1966), suddt. soz.-dem. Politiker 436
 Jan vom Silbernen Stern, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30 f., 33 f., 36, 42
 Jaromir-Gebhard, Bischof v. Prag (1068—1090) 428
 Jean Paul, eig. Johann Paul Friedrich Richter (1763—1825), dt. Erzähler 197, 409
 Jelínek, František (1783—1856), histor. Schriftsteller 247
 Jessenius, Johannes (1566—1621), Arzt u. Humanist 271 Anm. 13
 Jesser, Franz (1869—1954), suddt. Politiker 313
 Jíra, (Jiří) Buchbinder, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 29, 31, 34
 Johann, König v. Böhmen (1310—1346) 48
 Johann III. Sobieski, König v. Polen (1674—1696) 131, 136, 138
 Johann Georg I., Kurfürst v. Sachsen (1611—1656) 172
 Johann Georg II., Kurfürst v. Sachsen (1656—1680) 172
 Johann Georg III., Kurfürst v. Sachsen (1680—1691) 131, 161, 172
 Johann Georg IV., Kurfürst v. Sachsen (1691—1693) 131, 155, 172
 Johann II., Bischof v. Prag (1226—1236) 81, 85
 Johann IV. von Draschitz, Bischof v. Prag (1301—1343) 77, 81, 111, 116
 Johann Očko von Wlaschim, Bischof v. Olmütz (1351—1364), Erzbischof v. Prag (1364—1380) 111
 Johann II. von Neumarkt, Bischof v. Leitomischl (1353—1364) 95
 Johann I., Bischof v. Olmütz (1063—1085) 75, 105, 235, 428
 Johann IX. von Neumarkt, Bischof v. Olmütz (1364—1380) 47
 Johann Heinrich, Markgraf v. Mähren (1349—1375) 45, 77, 118, 120
 Jordan, sächs. Generalmajor (1706) 144
 Josef I., Kaiser (1705—1711) 151, 164, 173
 Josef II., Kaiser (1765—1790) 46, 67, 117, 191, 259
 Joséphine Beauharnais (1763—1814), Kaiserin, Gemahlin Napoleons I. 269
 Judith v. Schweinfurt († 1058), Gemahlin Břetislaws I. 56, 109, 235
 Judith v. Thüringen († nach 1174), 2. Gemahlin Wladislaws II. 67
 Jungmann, Josef (1773—1847), Slawist u. Schriftsteller 215, 217, 219, 221, 223, 247, 249, 252
 Jungmann, Josef Josefovič (1801—1833), Jurist u. Übersetzer 223
 Kába, Valentin, Prager Ratsmitglied (1435) 34
 Kändler, Johann Joachim (1706—1775), Porzellanmodelleur 162, 178
 Kafka, Franz (1883—1924), Dichter 270
 Kaim, Bischof v. Olmütz (1186—1194) 235
 Kant, Immanuel (1724—1804), dt. Philosoph 196, 203, 253, 255, 269, 409 Anm. 2
 Karl I. der Große, König von Franken (768—814), röm. Kaiser (ab 800) 100
 Karl IV., Kaiser (1346—1378) 47, 78, 99 f., 107, 123—126
 Karl V., Kaiser (1519—1556) 271
 Karl VI., Kaiser (1711—1740) 132, 151, 281
 Karl VII. Albrecht, Kaiser (1742—1745), Kurfürst v. Bayern (ab 1726) 151
 Karl I., Kaiser v. Österreich (1916—1918) 313, 317 f.
 Karl XI., König v. Schweden (1660—1697) 139
 Karl XII., König v. Schweden (1697—1718) 137—139, 141—144, 146 f., 149
 Karl II., König v. Spanien (1665—1700) 140
 Karoline Auguste (1792—1873), Kaiserin v. Österreich 268
 Károlyi, Michael (1875—1955), ungar. Staatsmann 326 Anm. 50
 Katajew, Valentin (* 1897), russ. Schriftsteller 418
 Katharina II. die Große, russ. Zarin (1762—1796) 150
 Kautsky, Karl (1882—1938), dt. Sozialist 336
 Kepler, Johannes (1571—1630), dt. Astronom u. Mathematiker 271 Anm. 13
 Kerner, Justinus (1786—1862), Dichter u. Arzt 196
 Kierkegaard, Sören (1813—1855), dän. Religionsphilosoph 255
 Kirchner, Johann Christian (1691—1732), Bildhauer 162 f., 178
 Klácel, Matouš (František) (1808—1882),

- Schulmann u. Dichter 183, 187, 189, 192, 194, 204—207
- Klein, Franz (1854—1926), Jurist 375
- Klein, Peter, Leiter d. suddt. Propagandabüros in d. Schweiz (1919) 382
- Kleist, Heinrich von (1777—1811), Dichter 256
- Klengel, Wolf Caspar von (1630—1691), Architekt 156, 159, 172
- Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724—1803), Dichter 253
- Kněževský, Jan, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30, 33
- Kněževský, Nikolaus, Prager Ratsmitglied (1434) 36, 39
- Knickerbocker, David, brit. Journalist 435
- Knirsch, Hans (1877—1933), suddt. nat.-soz. Politiker 359
- Knöffler, Gottfried (1715—1775), Bildhauer 162
- Knoll, Josef Leonhard (1775—1841), Historiker 213, 215, 238
- Königsmarck, Maria Aurora Gräfin von (1662—1728), Geliebte Augusts d. Star-ken 140
- Kojata von Brüx (1227) 81
- Kollár, Ján (1793—1852), slowak. Dichter 214
- Kollwitz, Käthe (1867—1945), Graphikerin 180
- Kolowrat-Liebsteinsky, Franz Anton Graf von (1778—1861), österr. Staatsmann 244
- Komenský (Comenius), Jan Amos (1592—1670), Pädagoge 316
- Konrad I., dt. König (911—918) 425
- Konrad I., Fürst v. Znaim (1054—1092), Herzog v. Böhmen (1092) 54, 235, 238
- Konrad Otto, Markgraf v. Mähren (1182—1191) Herzog v. Böhmen (ab 1189) 68, 238
- Konrad, Johann Michael (* 1774), Romanschriftsteller 265
- Konstantin I. der Große, röm. u. byzant. Kaiser (306—337) 423
- Konstanze († 1240), Gemahlin Přemysl Ottokars I. 221, 223 f.
- Kopitar, Bartholomäus (1780—1844), sloven. Slawist 247
- Korybut s. Sigmund Korybut
- Kostka von Postupice, Prager Ratsmitglied (1423) 34
- Kossuth, Lajos (1802—1894), ungar. Staatsmann 320 Anm. 35
- Kotěbuz, Hanuš von, Prager Schöffe (1419) 19
- Kotenčice, Sigmund von, Prager Schöffe (1429) 32, 34, 42
- Koubek, Jan Pravoslav (1805—1854), Dichter 245 Anm. 124
- Kozíhlava, Mikeš, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 31, 34
- Kracker, Tobias, Wiener Bildhauer (17. Jh.) 161
- Kramář, Karel (1860—1937), tschechosl. Politiker, Ministerpräsident (1918/19) 365
- Krebs, Hans (1888—1947), suddt. Politiker 358
- Kreysa, Ondřej, Prager Schöffe (Anf. 15. Jh.) 20
- Kříž, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30, 33, 39
- Křížek vom Pferdemarkt, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 31, 34, 35 Anm. 50
- Krombholz, Anton (1790—1869), kath. Geistlicher u. Schulorganisator 249
- Krylow, Iwan (1768—1844), russ. Dichter 420
- Kubin, Alfred (1877—1959), Illustrator 265
- Kulhánek, Prager Ratsmitglied (1429) 32 f.
- Kummer, Peter, sächs. Hofmaurermeister (Ende 16. Jh.) 171
- Kun, Béla (1885—1938), ungar. Kommunist 336
- Kunigunde, hl. († 1033), Gemahlin Heinrichs II. 98, 115
- Kunigunde († 1285), Gemahlin Ottokars II. 61, 223 f., 236, 269
- Ládevský, Jakob, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 31
- Lafontaine, Jean de (1621—1695), frz. Fabeldichter 420
- Lamberg, Johann Philipp von, Bischof v. Passau (1669—1712) 134
- Lammasch, Heinrich (1853—1920), österr. Völkerrechtslehrer u. Politiker 341
- Langenhan, Philipp (1878—1960), suddt. Politiker 348, 382
- Lansing, Robert (1864—1928), amerik. Politiker 320, 328 Anm. 53, 335
- Laroche, Jules (* 1872), frz. Diplomat 331
- Laube, Heinrich (1806—1884), Dichter 270 Anm. 12
- Lauermann, Emil (1882—1927), Rat d. polit. Landesverwaltung in Prag 376—379

- Leopardi, Giacomo Graf (1798—1837), ital. Dichter 259
- Leopold I., Kaiser (1658—1705) 132, 140
- Leopold III., hl., Markgraf v. Österreich (1095—1136) 76, 96
- Leplat, Raymond (1664—1742), Innenarchitekt 175 f.
- Le Rond, frz. General (1918) 332
- Lessing, Gotthold Ephraim (1729—1781), Dichter, Kritiker u. Philosoph 253, 266
- Leszczyński, Stanisław (1677—1766), König v. Polen (1704—1709; 1733—1735) 142—145, 147—150
- Lewis, Matthew Gregory, gen. Monk L. (1775—1818), engl. Schriftsteller 265
- Licht, Stephan von (1860—1932), Sozialpolitiker 367
- Lichtenberg, Georg Christoph (1742—1799), philos. Schriftsteller u. Physiker 255
- Lichtenburg, Smil von 81
- Lideř, Prager Schöffe (1421) 28, 30, 33
- Liebig, Theodor Frh. von (1872—1939), Großindustrieller 379
- Lichtenstein, Alois Joseph Fürst von (1796—1858), österr. Staatsmann 47
- Lichtenstein, Georg von (um 1380) 72
- Liechtenstein, Johann von († 1399), böhm. Obersthofmeister 72
- Lincoln, Abraham (1809—1865), amerik. Staatsmann 317
- Litochleb, Václav, Ratsmitglied d. Prager Altstadt (Anf. 15. Jh.) 20
- Lloyd George, David (1863—1945), engl. Staatsmann 307, 330, 332—334
- Lodgman von Auen, Rudolf (1877—1963), sudet. Politiker 324 f., 345 f., 348 f., 357—359, 367 Anm. 136, 369, 373, 375 f., 380
- Löwenfeld-Ruß, Johann (1873—1940), Wirtschaftsfachmann 364 Anm. 123
- Longeluene, Zacharias (1669—1748), Architekt 176
- Lothar III. v. Supplinburg, König (1125—1137) 113
- Lotti, Antonio (ca. 1667—1740), Musiker 164
- Lubomirski, Stanislaus Fürst, poln. Kronfeldherr (1704) 142, 150
- Ludendorff, Erich (1865—1937), dt. General 312 f.
- Ludmil(l)a von Psow hl. († 921), Gemahlin Bořivojs I. 47, 73, 115, 424, 427, 432
- Ludwig der Deutsche, ostfränk. König (843—876) 44
- Ludwig XIV., König v. Frankreich (1643—1715) 133, 159
- Ludwig II., König v. Ungarn u. Böhmen (1516—1526) 384
- Ludwig Wilhelm, gen. der Türkenlouis, Markgraf v. Baden-Baden (1677—1707) 132, 146
- Ludwig, Prager Schöffe (1419) 19
- Luitpold, bayer. Markgraf (um 900) 424—426
- Lunatscharskij, Anatolij Wassiljewitsch (1875—1933), sowjet. Kulturpolitiker 418
- Luther, Martin (1483—1546), dt. Reformator 253
- Lutold, Herzog v. Znaim (1092—1097; 1100—1112) 96
- Maciejowski, Waclaw Aleksander (1793—1883), poln. Jurist u. Literaturhistoriker 247
- Majakowskij, Wladimir (1894—1930), sowjetruss. Dichter 418
- Malke, Johann Christofh (1725—1777), Maler 177
- Marek, Franz, österr. Bevollmächtigter in Prag (1918) 364
- Margarethe v. Babenberg († 1267), Gemahlin Ottokars II. 269
- Maria Theresia, Königin v. Ungarn u. Böhmen (1740—1780), Gemahlin Kaiser Franz' I. 132, 151, 281
- Marie Amalie (1701—1756), Tochter Josefs I., Gemahlin Karl Albrechts v. Bayern 151
- Maria Luise (1791—1847), Kaiserin, Gemahlin Napoleons I. 269
- Maria Josepha v. Österreich, Gemahlin Friedrich Augusts II. v. Sachsen 150 f., 164, 173
- Mařík, Leineweber, Prager Schöffe (1434) 34
- Martinek von Přikaz (1262) 69
- Marx, Karl, Heinrich (1818—1883), Sozialökonom 192
- Masaryk, Jan (1886—1948), tschechosl. Politiker 385
- Masaryk, Thomas Garrigue (1850—1937), tsched. Philosoph u. Politiker, Staatspräsident d. Tschechoslowakei 315 f., 317 Anm. 27, 319 f., 324 Anm. 43, 342 Anm. 24, 436
- Matěj vom Schutzgatter, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30

- Matěj vom Weißen Hirschen, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 35
- Matthias, Kaiser (1612—1619) 270, 272
- Mauro, Alessandro, Baumeister (Anf. 18. Jh.) 164
- Maximilian I., Kaiser (1493—1519) 271
- Mayer, Josef (* 1877), österr. Staatssekretär f. Heereswesen (1918) 363, 380 f.
- Meinhard, Abt von Břewnow (um 1045) 53
- Meißner, Alfred von (1822—1885), österr. Schriftsteller 192, 263
- Menzikoff, russ. Befehlshaber in Polen (1707) 145
- Method, Slawenapostel, Erzbischof v. Sirmium (870—885) 44—47, 49 f., 54, 101, 234, 237, 240, 428
- Metternich, Klemens Lothar Wenzel Fürst von (1773—1859), österr. Staatskanzler (1821—1848) 191, 256, 259, 268
- Meyerfeld, schwed. General (1707) 146
- Michael III., oström. Kaiser (842—867) 44
- Michael I., Bischof v. Regensburg (942—972) 47, 428
- Michal, Goldschmied, Prager Ratsmitglied (1436) 33
- Michalowitz, Johann von, Erbauer eines Minoritenklosters in Jungbunzlau (1353) 124
- Mickiewicz, Adam (1798—1855), poln. Dichter 184
- Mieszko I. v. Polen (ca. 960—992) 429, 431 f.
- Milada (Mlada-Maria), Äbtissin v. St. Georg/Prag (Ende 10. Jh.) 93, 430, 432
- Mirowslaw, Stifter d. Klosters in Sedlitz (1143) 90
- Mittrowsky, Anton Friedrich (1770—1842), österr. Staatsmann u. Förderer d. Wissenschaften 212, 215—219, 221—223, 227, 229, 231—234, 237, 239 f., 242—244, 251 f.
- Mojmir, Fürst Großmährens (830—846) 44
- Molisch, Paul (* 1889), Staatsbibliothekar in Wien, hist. Schriftsteller 377, 379
- Moltke, Helmuth Graf von (1800—1891), dt. General 269
- Monse, Josef Wratislaw (1733—1793), Staatsrechtler 226
- Moritz, Herzog u. Kurfürst v. Sachsen (1521—1553) 170—173
- Moritz, Graf v. Sachsen (1696—1750), Feldherr 150—152
- Mozart, Wolfgang Amadeus (1756—1791), Komponist 155, 164
- Müller, Adam Heinrich Ritter v. Nittersdorff (1779—1829), staatswiss. Schriftsteller u. Politiker 273
- Müller, Anton, Archivar d. mähr. Klöster (19. Jh.) 236
- Müllner, Adolf (1774—1829), Dramatiker 266
- Mundt, Theodor (1808—1861), Schriftsteller 183, 192
- Napoleon I. Buonaparte (1769—1821), Kaiser d. Franzosen (1804—1815) 153, 179, 261, 269
- Napoleon III., Kaiser d. Franzosen (1852—1870) 435
- Napp, Cyrill (1790—1867), Augustiner 183, 215, 243 f., 248
- Nebeský, Václav Bolemlr (1818—1882), tschech. Dichter 206
- Nejedlý, Jan (1776—1834), Slawist 228 Anm. 81, 250 Anm. 135
- Němcová, Božena (1820—1862), tschech. Schriftstellerin 205—207
- Nero, röm. Kaiser (54—68) 256
- Neuhaus, Heinrich II. von († 1364) 78
- Neuhaus, Ulrich von (2. H. 13. Jh.) 124
- Nicolson, Sir Harold George (* 1886), brit. Diplomat u. polit. Schriftsteller 328 Anm. 54, 331 Anm. 62, 332
- Nietzsche, Friedrich (1844—1900), dt. Philosoph 253, 255
- Nikolaus II. Alexandrowitsch (1894—1917), russ. Zar 408
- Nikolaus I. († 1318), Herzog v. Troppau (1278—1310) 109, 117, 227
- Nikolaus von der Fischreuse, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 35 Anm. 50
- Novalis, Pseud. f. Friedrich Leopold Frh. v. Hardenberg (1772—1801), dt. Dichter 196, 274
- Novotný, Antonín (* 1904), Präsident d. Tschechosl. Republik (1957—1968) 350
- Ochs, Johánek, Prager Schöffe (Anf. 15. Jh.) 20
- Odyniec, Edward Antoni (1804—1885), poln. Schriftsteller 184
- Ohéral, Jan (1810—1868), tschech. Schriftsteller u. Journalist 249
- Oken, eig. Ockenfuß Lorenz (1779—1851), Naturforscher 208
- Olga (ca. 890—969), Gemahlin d. Kiewer Warägerfürsten Igor 429

- Opočenský, Jan (* 1885), tschech. Historiker u. Politiker 356 Anm. 87
- Ostrik, 1. ungar. Erzbischof (10. Jh.) 432, 434
- Otto I. der Große, Kaiser (936—973) 105, 428 f., 432
- Otto II., Kaiser (973—983) 87, 431 f.
- Otto III., Kaiser (983—1002) 433 f.
- Otto I. der Schöne, Herzog v. Brunn (1054—1061), Fürst v. Olmütz (1061—1087) 75, 120, 235
- Pacher, Raphael (1857—1936), sudet. Journalist u. Politiker 346 Anm. 37, 379
- Palacký, František (1798—1876), tschech. Historiker u. Politiker 211—252, 262, 268, 315
- Patkul, Johann Reinhold von (1660—1707), livländ. Adelige 139, 141, 143—146
- Pelzel, Franz Martin (1809—1866), Landesadvokat, Rechtshistoriker 228 Anm. 81
- Permoser, Balthasar (1651—1732), Bildhauer 158, 161—163, 178
- Peroutka, Ferdinand (* 1895), tschech. Publizist, Journalist u. Schriftsteller 436
- Pešák vom Silbernen Stern, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 35 f., 39 f., 42
- Pesne, Antoine (1683—1757) frz. Maler 161
- Peter I. der Große, Zar v. Rußland (1682—1725) 136—138, 140—149, 179
- Peter Jelito, Bischof v. Leitomischl (1368—1372) 60
- Peters, Gustav (1885—1959), sudet. Politiker 382 Anm. 224, 383
- Pfingsten, sächs. Unterhändler (um 1706) 144—147
- Pflugk, August Ferdinand von, sächs. Großkanzler (ab 1703) 141
- Philipp V., König v. Spanien (1701—1746), vorher Herzog v. Anjou 140
- Podjstebský, Jan, Prager Schöffe (Anf. 15. Jh.) 20
- Pöppelmann, Matthäus Daniel (1662—1736), Baumeister 155—160, 162, 164, 176
- Pol, Wincenty (1807—1872), poln. Dichter 184
- Poniatowski, Stanisław (1677—1762), poln. Feldherr 150
- Poniatowski, Stanislaus II. August, König v. Polen (1764—1795) 138
- Pospíšil, J. H., Buchhändler in Königgrätz (1834) 224
- Potocki, Palatin v. Kiew (1708) 148
- Předslava, Gemahlin Boleslaws III. 433
- Přemysl Otokar (I.), Markgraf v. Mähren (1228—1239) 54, 73
- Přemysl Ottokar I., Herzog u. König v. Böhmen (1197—1230) 46, 57, 79, 97—99, 108, 120—123, 238, 249
- Přemysl Ottokar II., König v. Böhmen (1253—1278), 50, 57 f., 78, 81, 102, 107, 115—117, 235, 246, 249, 267—270
- Přemysliden 113, 125, 211, 220, 235, 241
- Procházka, František Faustin (1749—1809), tschech. Literaturhistoriker 188
- Prokop, hl. († 303), Lektor, Exorzist u. Dolmetscher 114
- Proudhon, Pierre-Joseph (1809—1865), frz. Sozialphilosoph 192
- Puschkin, Aleksandr, Sergejewitsch (1799—1837), russ. Dichter 261, 419
- Pytel, Nikolaus, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 39
- Rada, Svatopluk, Verantwortlicher f. d. tschechosl. Bergbau (1947) 386
- Radek, Karl, eig. Sobelsohn (* 1885), russ. bolschewist. Politiker u. Schriftsteller 418
- Radetz, Pribislaw von (1385) 124
- Radetzky v. Radetz, Joseph Graf (1766—1858), österr. Feldmarschall 270 Anm. 12
- Radziejowski, Kardinal u. Erzbischof v. Gnesen (1697) 135
- Raggi, Giuseppe Salvago, ital. Botschafter in Paris (1919) 331 Anm. 62
- Rainaldi, Carlo (1611—1691), ital. Baumeister 158
- Rak, Vaněk, Prager Ratsmitglied (1429) 32
- Ralska, Hermann von (1147) 80
- Ranke, Leopold von (1795—1886), Historiker 259
- Rašín, Alois (1867—1923), tschechosl. Staatsmann 324 Anm. 43, 347
- Rastislav, Fürst Großmährens (846—870) 44
- Ratajský, Jan, Prager Schöffe (1. H. 15. Jh.) 36
- Rattwitz, Ludwig, Feldmarschall (Mitte 17. Jh.) 96
- Reček, Jan († 1439), Prager Schöffe 19, 29 f., 34 f., 37, 42
- Redlich, Joseph (1869—1936), österr. Historiker u. Politiker 381 Anm. 216
- Regnart, Jacob (ca. 1540—1599), niederländ. Komponist 271 Anm. 13

- Rembrandt, eig. R. Harmensz van Rijn (1606—1669), niederländ. Maler 256 Anmerk. 2
- Renner, Karl (1870—1950), österr. Staatsmann 360, 363, 365—369, 372, 373 Anmerk. 170, 375, 379 f.
- Rezzori, Gregor von (* 1914), Schriftsteller 410
- Ribera, Jusepe de (1588—1652), span. Maler 256 Anm. 2
- Richelieu, Armand Jean du Plessis (1585—1642), Herzog u. frz. Kardinal 159
- Richsa von Berg († 1125), Gemahlin Wladislaws I. 56
- Ripka, Hubert (1895—1948), tschech. Journalist u. Politiker 385, 436
- Rolsberg, Anton, Olmützer Kapitelarchivar (um 1836) 236
- Ronge, Johannes (1813—1887), Kirchenreformer 189
- Rosenberg, Peter von (ca. 1291—1347) 116, 121
- Rosenberg, Pilgrim von (1261) 78
- Rosenberg, Ulrich II. von (1403—1462), Statthalter v. Böhmen 22 Anm. 32, 39
- Rosenberg, Wok von (1220/30—1262), böhm. Adelige 84
- Rottenhammer, Johann (1564—1625), dt. Maler 271 Anm. 13
- Rousseau, Jean-Jacques (1712—1778), frz.-schweiz. Schriftsteller, Kulturkritiker u. Philosoph 273
- Rowe-Dutton, Ernest, brit. Journalist 435
- Rudolf I. von Habsburg, Kaiser (1273—1291) 221 f., 226, 236, 247, 268—270
- Rudolf II., Kaiser (1576—1612), 256 Anmerk. 2, 258, 270—272
- Ruge, Arnold (1803—1880), dt. Politiker u. Philosoph 183, 192
- Runciman, Walter Lord (1870—1949), brit. Politiker 424
- Ryšlavý, Mikeš, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30
- Sade, Donatien Alphonse François Marquis de (1740—1814), frz. Schriftsteller 265 Anm. 7
- Šafařík, Pavel Josef (tschech.), Šafárik, Pavol Jozef (slow.) (1795—1861), tschechosl. Schriftsteller 219, 249, 252
- Sapieha, poln. Fürst (1697) 136, 140
- Savery, Roelandt (1576—1639), niederländ. Maler 271 Anm. 13
- Schade, Johann Daniel (1730—1798), Architekt 177
- Schaffgotsch, Johann Ernst Graf (1804—1870), Bischof v. Brünn (1841—1870) 190
- Schaukal, Richard von (1874—1942), österr. Schriftsteller 379
- Schdanow, Andrej (1896—1948), sowjet. Politiker 419
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von (1775—1854), dt. Philosoph 183, 189, 196 f., 202 f., 208—210
- Schiller, Friedrich von (1759—1805), dt. Dichter 197, 253, 256, 265 Anm. 6, 266 f., 275
- Schlegel, August Wilhelm von (1767—1845), Schriftsteller, Übersetzer, Kunstphilosoph 196
- Schlegel, Friedrich (1772—1829), Schriftsteller, Ästhetiker u. Linguist 196, 266 Anm. 8
- Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel (1768—1834), prot. Theologe u. Philosoph 189, 203
- Schlieffen, Alfred Graf von (1833—1913), preuß. Generalfeldmarschall 268
- Schlüter, Andreas (ca. 1660—1714), Barockbildhauer u. -baumeister 161
- Schön von Trauenwert, Brigadegeneral (1832) 285
- Schopenhauer, Arthur (1788—1860), dt. Philosoph 255, 259
- Schreiter, Franz (1860—1935), Fachlehrer u. Politiker 348
- Schreyvogel, Josef (1768—1832), österr. Schriftsteller u. Theaterleiter 266
- Schulenburg, von, General (1706) 144
- Schuster, Josef (1748—1812), Kirchenmusiker u. Komponist 178
- Schwabenau, Julius Urban Ritter von (1808—1834), Jurist 214 f., 219, 221, 225
- Schwarz, Ulrich, Brünner Bürger (um 1240) 79
- Scipio, Publius Cornelius S. Africanus (235—183 v. Chr.) 269
- Seiler, Andreas, Prager Schöffe (1436) 33
- Seitz, Karl (1869—1950), österr. soz.-dem. Politiker 381
- Seliger, Josef (1870—1920), sudet. soz.-dem. Politiker 183, 326 Anm. 50, 345, 347, 359, 360 Anm. 100, 369, 371, 373, 381
- Šembera, Alois Vojtěch (1807—1882), Historiker, Philologe u. Jurist 250, 252
- Semper, Gottfried (1803—1879), Architekt u. Kunsttheoretiker 165

- Seton-Watson, Robert William (1879—1949), engl. Historiker 316
- Seymour, Charles (* 1885), amerik. Professor 327, 331
- Shakespeare, William (ca. 1564—1616), engl. Dramatiker 201, 265 Anm. 6, 409 Anm. 3
- Sigismund, hl. († 524), König v. Burgund 100
- Sigmund, Kaiser (1410—1437), König v. Böhmen (1436/37) 21, 31, 34, 36, 38, 43
- Sigmund Korybut († 1440), Prinz v. Litauen 19, 30
- Silvestre, Louis de (1675—1760), Maler 163, 175 f.
- Šimon vom Weißen Löwen, Prager Schöffe (Anf. 15. Jh.) 20, 29 f., 33 f., 42
- Skarnitzl, Olmützer Buchdrucker (1836) 234, 239 Anm. 109
- Slezan, Bartholomäus von (1412) 55
- Smetana, Augustin (1814—1851), Philosoph 182
- Šmídek, Karel (1818—1878), tschech. Schriftsteller u. Kritiker, kath. Geistlicher 188
- Smolař, Matěj († 1440), Prager Ratsmitglied 30, 33, 35—37, 39, 42
- Soběslav I. Udalrich, Herzog v. Böhmen (1125—1140) 61, 113
- Soběslav II., Herzog v. Böhmen (1173—1178) 72
- Sobieski, Jakob († 1739), Sohn König Johanns III. v. Polen 133, 136, 141 f., 144
- Solf, Wilhelm (1862—1936), dt. Diplomat 348, 367 Anm. 136
- Sophie, Erzherzogin v. Österreich, Mutter Franz Josephs I. (1805—1872) 245 Anmerk. 124
- Soschtschenko, Michail (* 1895), sowjetruss. Schriftsteller 418 f.
- Spieß, Christian Heinrich (1755—1799), Schauspieler u. Dichter 265
- Spranger, Bartholomäus (1564—1611), niederländ. Maler u. Radierer 271 Anm. 13
- Spytihněw I., Herzog v. Böhmen (ca. 895—ca. 905) 424 f.
- Spytihněw II., Herzog v. Böhmen (1055—1061) 56, 75, 113, 235, 237
- Spytihněw, Herzog v. Brünn (1189—1191; 1194—1197) 77
- Šrámek, Václav, Rentmeister d. Herrschaft Leitomischl (1833) 221 Anm. 45, 230 f., 233
- Šrol, Jeronymus, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30, 33
- Stalin, Josef Wissarionowitsch (1879—1953), sowjet. Staatsmann 408, 411, 418 f.
- Stanislaus, König v. Polen siehe Leszczyński, Stanisław
- Stanislaus II. August Poniatowski s. Poniatowski
- Starcke, Johann Georg († 1695), Baumeister 155
- Steed, Henry Wickham (1871—1956), engl. Schriftsteller 316
- Stein, Lorenz von (1815—1890), dt. Wirtschaftswissenschaftler u. Soziologe 183, 192
- Steinau, Generalfeldmarschall August d. Starken 141
- Stenzel, Professor in Breslau (1838) 247
- Stephan Dušan, serb. Fürst (um 1308—1355) 238 f.
- Sterly, Andreas (1779—1852), mähr. Historiker 247
- Sternberg, Jaroslaw von († 1277), Feldherr 250
- Sternberg, Kaspar Maria Graf (1761—1838), Botaniker 183, 214—217, 219, 221—224, 247, 249
- Sternberg, Zdislaw von (1241) 250 f.
- Stifter, Adalbert (1805—1868), dt. Dichter 255 f., 270
- Stirner, Max, Pseud. f. Kaspar Schmidt (1806—1856), Philosoph 183, 192
- Štráboch, Václav, Prager Schöffe (Anf. 15. Jh.) 19, 30, 34, 35 Anm. 50, 42
- Strahkwas-Christian († 966), Mönch in Regensburg 428 f., 433
- Stranieri, Augusto, ital. Generalkonsul (1918) 331 Anm. 62, 332
- Strasser, Otto (* 1897), Politiker 436
- Straub, Johann Baptist (1704—1784), Bildhauer 163
- Strauß, David Friedrich (1808—1873), prot. Theologe 183, 189, 192
- Stříbrský, Jan, Prager Schöffe (Anf. 15. Jh.) 20
- Strobnitz, Albert von (Mitte 14. Jh.) 81
- Stürgkh, Karl Reichsgraf (1859—1916), österr. Staatsmann, Ministerpräsident (1911—1916) 359
- Sušil, František (1804—1868), tschech. Schriftsteller, kath. Geistlicher 188, 214
- Swatopluk, Fürst Großmährens (871—894) 45, 50, 56, 424 f.
- Swatopluk, Herzog v. Böhmen (1107—1109) 109, 227
- Swatopluk, Fürst v. Jämnitz (1196) 67
- Szujski, Józef (1835—1883), poln. Historiker u. Schriftsteller 184

- Talleyrand, Charles-Maurice de (1754—1838), frz. Bischof u. Staatsmann 326
- Taschner, Sigmund, Prager Schöffe (1419) 19
- Temperley, Harold (1879—1939), brit. Historiker 435
- Teufel, Oskar (* 1880), Kreishauptmann v. Südmähren 362—364, 367
- Theodosius I. der Große, röm. Kaiser (379—395) 423
- Theophanu, dt. Kaiserin (972—991), Gemahlin Kaiser Ottos II. 87
- Thiddag, Bischof v. Prag (998—1017) 432
- Thietmar (975—1018), Bischof v. Merseburg (ab 1009), Geschichtsschreiber 56, 431 f.
- Thomae, Johann, Benjamin (1682—1751), Bildhauer 162 f., 178
- Tieck, Ludwig (1773—1853), dt. Dichter u. Übersetzer 196 f.
- Tkanička, Nikolaus, Prager Ratsmitglied (1425) 29, 31, 33
- Tobias von Bechyně, Bischof v. Prag (1279—1296) 53, 60, 87
- Toynbee, Arnold Joseph (* 1889), brit. Geschichtsforscher 436
- Trautwetter, schwed. General (um 1710) 150
- Trendelenburg., Adolf (1802—1872), dt. Philosoph 183
- Trnka, František Dobromysl (1798—1837), tschech. Schriftsteller 213—215, 221—224
- Troitzkij, Lew Dawidowitsch (1879—1940), sowjet. Staatsmann 418
- Turn, Helembert von (1245) 101
- Tusar, Vlastimil (1880—1924), tschech. soz.-dem. Politiker 341, 362, 373 Anm. 173
- Tuto, Bischof v. Regensburg (894—930) 428
- Udalricus, Herzog v. Böhmen (1012—1033; 1034) 234
- Uhland, Ludwig (1787—1862), dt. Dichter, Lit.- u. Sprachwissenschaftler 196
- Ullmann, Hermann (1884—1958), polit. Schriftsteller 313
- Ulrich, hl. (ca. 890—973), Bischof v. Augsburg 105, 125
- Ulrike Eleonore, Königin v. Schweden (1718—1720) 149
- Urban IV., Papst (1261—1264) 250
- Urban, Karl (1865—1940), österr. Politiker 379
- Vácha der Kürschner, Prager Ratsmitglied (1429) 32 f.
- Václav von den Karpfen, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 30
- Václav von den Kronen, Prager Ratsmitglied (1436) 33
- Vaněk, Jan, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 35 Anm. 50
- Varnhagen v. Ense, Karl August (1785—1858), dt. Schriftsteller 183
- Velázquez, Diego Rodríguez de Silva y V. (1599—1660), span. Maler 256 Anm. 2
- Velík von den Katern, Prager Ratsmitglied (1. H. 15. Jh.) 31
- Velvar, Jan, Prager Ratsmitglied (1429) 32—34, 35 Anm. 50 f., 36, 38 f., 42
- Verdi, Giuseppe (1813—1901), ital. Komponist 275
- Vlašimský, Martin, Prager Schöffe (1435) 36
- Voigt von Wierandt, Caspar († 1560), Architekt u. Baumeister 171
- Voigt, Frederick, brit. Journalist 435
- Volkold, Bischof v. Meißen (Ende 10. Jh.) 431
- Vrbíková, V., Mitglied d. „Böhmisch-Mährischen Bruderschaft“ 206
- Vries, Adriaen de (ca. 1560—1627), niederländ. Bronzebildner 271 Anm. 13
- Wagner, Richard (1813—1883), Musikdramatiker 253
- Waldmüller, Ferdinand Georg (1773—1865), österr. Maler 256 Anm. 2
- Wallenstein, Albrecht Fürst von (1583—1634), kaiserl. Feldherr 81, 270 Anm. 12
- Walther von der Vogelweide (ca. 1170—ca. 1230), Minnesänger u. polit. Dichter 253
- Wedel, Karl Fürst von (1842—1919), kais. dt. Statthalter u. Botschafter, kgl. preuß. General 348
- Weinfurther, Jacob, Kaufmann u. Gastwirt in Wolfsberg (Banat) 298
- Weisskirchner, Wolf, Salzburger Bildhauer (2. H. 17. Jh.) 161
- Wenno, dt. Kleriker, Erzieher d. hl. Wenzel 429
- Wenzel, hl., Herzog v. Böhmen (921—929 oder 935) 47 f., 50, 108, 115, 126, 258, 264, 424, 427—429, 432
- Wenzel I., König v. Böhmen (1230—1253) 57, 74, 108, 115, 122, 124—127
- Wenzel II., König v. Böhmen (1283—1305) 74, 79, 82, 109

- Wenzel, dt. König (1378—1400), als Kg. v. Böhmen W. IV. (1378—1419) 19, 81, 85, 256
- Werner, Zacharias (1768—1823), dt. Dramatiker 266
- Werthern, Georg Graf von (1697—1712), sächs. Gesandter beim Reichstag zu Regensburg 142
- Wichardus von Tirnach (1259) 48
- Wiching, alemannischer Missionar in Mähren (Ende 9. Jh.) 428
- Widukind von Corvey († nach 973), sächs. Mönch 427
- Wieland, Christoph Martin (1733—1813), dt. Dichter 253
- Wielopolski, poln. Graf (1697) 135
- Wilhelm II., dt. Kaiser (1888—1918) 435
- Wilhelm, Herr auf Lomnitz bei Wittingau (1359) 116
- Willegis, Erzbischof v. Mainz (um 976) 428, 431, 433
- Wilson, Thomas Woodrow (1856—1924), amerik. Staatsmann, Präsident d. USA (1913—1921) 306—312, 314—317, 319—321, 323, 330, 332, 334 f., 340, 366
- Winkelmann, Johann Joachim (1717—1768), Begr. d. klass. Archäologie 256
- Windischgrätz, Alfred Fürst zu (1787—1862), österr. Feldmarschall 187
- Wiskemann, Elizabeth (1901—1971), brit. Journalistin 435—437
- Wiskemann, Hugo, Vater v. Elizabeth W. 435
- Witizla, böhm. Adeliger (895) 424
- Wladimir I. der Heilige, russ. Großfürst (von Kiew) (980—1015) 429, 433
- Wladislaw I., Herzog v. Böhmen (1109—1117; 1121—1125) 51, 56, 67, 78, 240
- Wladislaw II., Herzog v. Böhmen (1140—1172), als Wl. I. König v. Böhmen (ab 1158) 46, 56, 58, 67, 76, 101
- Wladislaw, Markgraf v. Mähren (1224—1227) 249
- Wlaschim, Heinrich I. von (1368) 109
- Wolf, Karl Hermann (1862—1931), sudet. Politiker 349 Anm. 49, 367
- Wolfgang, Bischof v. Regensburg (10. Jh.) 429
- Wolný, Gregor Thomas (1793—1871), mähr. Historiker 221 f., 230 Anm. 84, 232, 247, 249
- Wratislaw I., Herzog v. Böhmen (ca. 905/915—921) 45, 47, 93, 115, 118, 264, 424—427
- Wratislaw II., Herzog v. Böhmen (1061—1092), als Wr. I. König v. Böhmen (ab 1085) 46, 77, 235, 237, 428
- Young, Owen D. (* 1874), amerik. Wirtschaftsführer u. Politiker 311 Anm. 15
- Žák, Vincenc Pavel (1797—1867), tschech. Schriftsteller, kath. Geistlicher 215
- Žatecký, Prokop, gen. Závada, Prager Ratsmitglied (um 1420) 33
- Zdiarsky von Zdiar, Stanislaus (1080) 56
- Želivský, Jan (Johann v. Seelau) († 1422) 21 f., 25—29, 31, 33, 42
- Zerdik, Johann (* 1878), österr. Staatssekretär f. öffentl. Arbeiten (1918) 364
- Žerotín, Karl d. Ä. von (1564—1636), Humanist, Protestant 227
- Zimmermann, Johann Wenzel, Prager Zensor (1835) 233
- Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Graf von (1700—1760), Erneuerer d. Brüdergemeinde 144
- Žitavský, Daniel, Prager Ratsmitglied (1435) 34

STICHWORTREGISTER

- Alliierte 306 Anm. 2, 313, 325—327, 333
 Anm. 71
 Altranstätt, Friede von (1706) 144—147
 Amerika s. Vereinigte Staaten von Amerika
 Arbeiterbewegung 336 f.
 Arbeiterparteien 336
 Arbeiterschaft 338, 379 f.
 Aufklärung 253, 257
 Augustinerklöster, Augustinerorden 56—
 58, 60, 84 f., 95, 97, 100, 107, 110 f.,
 120, 126
 Ausgleichsverhandlungen 355
 Austroslawismus 315, 316 Anm. 24
- Baltisches Meer 310
 Banat, Banater Bergland 276—305
 Barock, Barockkunst, Barockzeit 155—166,
 169, 175—180, 254—256, 259, 271 An-
 merk. 13
 Bayern 44, 47, 151, 156 f., 284, 347, 349,
 376
 Bayerischer Wald 284
 Beamtenfrage 374 f.
 Befreiungsbewegung, tschechische 320 f.
 Belgien 116, 312
 Benediktinerklöster, Benediktinerorden 53 f.,
 56, 58, 61, 66—68, 74—77, 80 f., 84 f.,
 88, 93, 95, 103, 106, 114—116, 118, 122 f.
 Berner Sozialistenkongreß 381
 Biedermeier 257, 263
 Böhmerwald 387
 Böhmisches-Mährische Höhe 49
 Böhmisches Brüder 316
 Bosnien 280
 Brandenburg 151 f., 264
 Brucker Libell (1578) 280 Anm. 3
 Bürgerkrieg 148, 340, 352
 Bürgerliche Parteien 371 f., 377 f.
 Bürgerschaft, Bürgertum 16—18, 21—23,
 25—28, 35, 37—39, 41, 184, 338 f.,
 352 f., 355
- Carlowitz, Friede von (1699) 137
 Christentum, Christianisierung (siehe auch
 Missionstätigkeit) 44, 49, 53, 66, 72, 96,
 117, 122
 Clarissinnenorden 57, 121, 123
- Christlichsoziale Partei 352
 Cluniazensische Kirchenreform 49—51, 53,
 56, 69 f., 75 f., 78—80, 82, 85, 87, 90,
 92, 103
- Dänemark 137, 139, 312
 Demokratie 316, 337 f.
 Deutscher Bund (1815—1866) 153, 258
 Deutscher Orden, Deutscher Ritterorden
 51, 58, 68, 74 f., 78, 81, 84, 88, 91, 93,
 97—99, 103 f., 109 f., 114 f., 117 f., 122,
 127
 Deutschland, Deutsches Reich 87, 96, 116,
 126, 131, 153, 183, 187, 192, 255, 257 f.,
 261, 284, 310, 312 f., 318, 321 Anm. 37,
 322—325, 331— 336, 340, 345, 347—
 349, 376, 382, 411, 423—425
 Deutschnationale Partei 352
 Diplomatar, böhmisches 211 f., 214—216,
 220, 223, 228, 247
 mährisches 213, 215 f., 218, 220, 222—
 244, 246—249, 252
 Dominikanerklöster, Dominikanerorden 57,
 59 f., 73 f., 79, 94 f., 97, 106, 121, 126
 Donaumonarchie 151, 259, 312, 314, 318—
 320, 323
 Donauraum 132, 257, 343
 Dreißigjähriger Krieg 63, 270 Anm. 12
 Drittes Reich 131, 152 f., 405, 416 f.
- Emigration, tschechoslowakische 336
 England 145, 261, 307 Anm. 2, 321, 329,
 331 Anm. 62, 332 f.
 Entente, Ententemächte 306 Anm. 2, 312,
 314, 320, 337 f., 341 f., 349, 359, 362 f.,
 366 f., 373, 381
 Erzgebirge 169, 171, 384, 387
 Estland 140
 Exilregierung, tschechische 385
- Flurzersplitterung 290, 295
 Fontainebleau, Memorandum von (25. März
 1919) 332 f.
 Frankreich 132 f., 137, 140, 146, 152, 159,
 163, 171, 260, 307 Anm. 2, 312, 320,
 322, 332, 334
 Fremdenverkehr 293, 297—299, 301, 304 f.

- Franziskanerklöster, Franziskanerorden 57,
 73, 90, 106, 108, 124
 Französische Revolution 261, 317
 Galizien 183, 313
 Germanisierung 187
 Gleichberechtigung, nationale 307 f.
 Grenzgrundgesetz, österreichisches (1850)
 288 f.
 Großbritannien s. England
 Großmährisches Reich 44 f., 53
 Habsburgerreich 150, 255, 307, 309, 312,
 314, 316 Anm. 24, 317 f., 320 f., 330 f.,
 344
 „Haager Konzert“ (1710) 149
 Hegelianismus 182 f., 192
 Heilige Allianz 184, 191
 Herbartianismus 182
 Holland 312
 Holstein 144
 Hussiten, Hussitentum, Hussitismus 16, 19,
 89, 96, 101, 121, 123, 222, 317 Anm. 27
 Idealismus 183
 Imperialismus 312, 314, 359
 Industriegebiete, österreichische 336
 Italien 156, 159, 161, 183, 256, 306 Anm. 2,
 311 f., 322 Anm. 40, 327, 329, 331
 Anm. 62, 332, 336
 Japan 332 Anm. 67
 Jerusalem, Königreich 146
 Jesuitenorden 81, 150
 Johanniterorden 53, 60, 68, 74 f., 85, 88,
 91, 97 f., 101 f., 104, 110 f., 114, 117
 Josephinismus 253, 269, 274
 Jugoslawien 311, 322, 332
 Junges Deutschland 192
 Junghegelianismus 182, 192
 Kärnten 268
 Kapitalismus 336
 Karlovitz, Friede von (1699) 280
 Karpaten 277, 282
 Kartäuserklöster, Kartäuserorden 57, 60,
 77, 118
 Klassik, Klassizismus, Klassizität 253 f.,
 256
 Köninginhofer Handschrift 250
 Kohleversorgung Österreichs 346, 361 f.,
 365
 Kommunismus 263, 307 Anm. 2, 415
 Kongreß von Rom (1918) 320 f.
 Krain 268, 313
 Kreuzherrenorden s. Deutscher Orden
 Kreuzritter, Kreuzzüge 93, 99, 101 f.
 Kroatien 280
 Kurland, Herzogtum 150
 Landesausbau 49
 Landwirtschaft 294—297, 299—301, 303 f.
 Lettland 390
 Liberalismus 190, 316
 Litauen 140, 143 f., 174, 347
 Livland 138—140
 Mähren 44—49, 53 f., 56 f., 59—61, 65—
 68, 71, 74 f., 77, 79—82, 84—91, 93 f.,
 97 f., 101, 103, 109, 111, 114, 117, 120 f.,
 123, 125, 184, 188, 211—222, 226, 228 f.,
 232—244, 246—252, 257 f., 272, 315
 Anm. 21, 327, 362
 Malteserorden 58, 97—99
 Meißen, Mark 58
 Militärgrenze, österreichische (Banater) 276,
 280—283, 286, 288, 302
 Minderheiten, nationale 316
 Minoritenorden 73, 82, 87, 123 f.
 Missionstätigkeit 44 f., 49 f., 80
 Mittelalter 48, 65, 82, 85, 94, 96 f., 103 f.,
 106, 118, 134, 196, 201
 Mittelmeer 322 Anm. 40
 Mohacs, Schlacht bei (1526) 280
 Monesche Fragmente 226, 237, 238 Anm.
 103, 240 f., 249
 Mystik 60
 Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns 343,
 424
 Nation, Nationalität, Nationalitätenfrage
 186, 312, 337
 Nationalbewußtsein, Nationalismus, na-
 tionale Bewegung 183 f., 186, 263, 314,
 337, 338 f., 345, 353, 358, 360, 369
 Nationalitätenprinzip 306, 307 Anm. 2,
 308 f., 311, 327 Anm. 52, 333—335
 Nationalräte 355, 371
 Nationalstaat(en) 315, 318, 343 f.
 Neapel, Königreich 146
 Niederlande 145
 Niederösterreich 158, 313, 362
 Norddeutscher Bund (1866—1871) 153
 Nordischer Krieg 137, 149
 Nordmähren 54
 Norwegen 312
 Oberitalien 44
 Österreich 96, 109, 132, 137, 143, 151—
 153, 156, 165, 183 f., 186, 188—192,

- 194, 251, 253 f., 257—262, 268, 270, 274 f., 280, 306 f., 310, 312—314, 315 Anm. 21, 316 Anm. 24, 317 f., 320 Anmerk. 33, 321—323, 324, 336, 338, 340, 342 f., 345, 347, 360—367, 371, 373—375, 379, 382, 424
Oliva, Friede von (1660) 138, 150
Ostsee, Ostseeraum 138 f.
- Pangermanismus 318
Pannonien 44
Pantheismus 189
Pariser Friedenskonferenz (1919/20), P. Friedensverträge 306, 310 Anm. 10, 311, 319, 325—328, 335, 342 f., 380, 383
Patriziat 17
Philosophie 182—210, 253
Plattensee 44
Plündereien 351, 364
Polen 33, 131—153, 174, 179, 310—312, 334, 336
Pommern 149
Prämonstratenserorden 51, 56, 57, 67 f., 70, 76 f., 80, 84 f., 87, 93, 104, 106, 110, 115
Prager Aufstand (1848) 187
Prager Fenstersturz (1419) 19
Pragmatische Sanktion 151
Preußen 134, 137, 140, 149—153, 347, 349
Proletariat 337 f., 407
Propagandatätigkeit, deutsch-böhmische 376, 378, 380, 382
- Räterepublik, ungarische 337
Reformation 170, 177, 256, 384
Renaissance 170, 172, 256, 275
Revolution, bolschewistische (Oktoberrevolution) 307 Anm. 2, 318, 320, 338 f., 351, 418
hussitische 9 f., 12, 14—20, 22—24, 26 f., 30, 34 f., 37 f., 41 f.
nationale 336—338
proletarische 336 f.
- Rheinland 311
Riesengebirge 387
Ritterstand 93, 101
Rokoko 177
Romantik, Romantiker 183 f., 186, 196 f., 200, 202 f., 253, 261
Rote Armee 180, 386 Anm. 6, 420
Rumänien 276—305, 306 Anm. 2
Rußland 131, 137—139, 141, 145, 147, 149 f., 152, 261, 306 Anm. 2, 310, 319 f., 321 Anm. 37, 338, 359, 385, 388, 397 f., 401 f., 408, 411, 419 f.
- Saarland 311
Sachsen 48, 131, 134, 136—139, 141, 143—153, 155 f., 174, 176 f., 179, 284, 347, 349, 376
Sächsische Schweiz 144
Saint Germain, Vertrag von 335, 342 f.
Schlesien 54, 68, 144, 258, 315 Anm. 21, 327, 362, 376
Schlesische Kriege 179
Schöffengerat 9, 13 f., 19, 22, 28 f., 33—35, 41
Schwaben 146
Schweden 137—139, 142 f., 145 f., 148, 150, 152, 312
Schweiz 183, 381 f.
Selbstbestimmungsrecht 306, 307 Anm. 2, 308—311, 314—317, 323, 330, 332 f., 344 f., 369 f., 381
Serbien 280
Sibirien 147, 321
Siebenbürgen 276, 280
Siebenjähriger Krieg 179
Silberbergbau 384
Sizilien 146
Slawnikinger 113
Slawonien 280
Slowakei 44, 319, 322 Anm. 40, 326 f.
Slowenien 322 Anm. 40
Sowjetunion s. Rußland
Sozialdemokraten, Sozialdemokratie 314, 317, 326 Anm. 50, 337, 339 f., 344 f., 359 f., 363, 368—372, 377 f., 380
Sozialismus 183, 192, 358, 421
Spätgotik 157
Spanien 80, 82, 140, 255 f.
Spanischer Erbfolgekrieg 140
Sprachgrenzen 361
Staatsrecht, böhmisches 317
Steiermark 313
Sudetenfrage 306, 335, 338 f., 347, 362, 366, 368
Südmähren 362
Südrußland 45, 101
- Tempelherren 81, 84, 91, 107, 111, 115
Thorner Blutbad (1724) 150
Thüringen 169
Tirol 313, 348 Anm. 46, 382
Trianon, Vertrag von 342 Anm. 26
Türkei 147 f.
Türkenherrschaft, Türkenkriege 132, 280
- Unabhängigkeitserklärung, amerikanische 317
Ungarn 132 f., 136, 143, 261, 270, 272,

280, 282, 287, 303, 306 f., 310, 312—
314, 317, 320 Anm. 33, 321 f., 327
Anm. 52, 334, 336, 345, 367, 416, 421
Unterfranken 144
Uranbergbau 384—406

Vereinigte Staaten v. Amerika 306 f., 309,
312, 319 f., 326 f., 329, 332, 335, 385
Versailles, Vertrag von 335
Vierzehn Punkte (Wilsons) 306, 308, 310,
317, 319
Völkerbund 311, 383
Vogtland 284
Volksabstimmung 364, 368—370
Volksernährung 340, 353
Volkskundgebung 379
Volkswehr 354 f., 361—363

Wahlen 369—371
Walachei 280

Warschau, Herzogtum 152
Washingtoner Erklärung Wilsons (1918)
316

Weimarer Republik 335
Weißen Berg, Schlacht am 185, 424
Weltkrieg, Erster 155, 164, 179, 290
Zweiter 294, 321 Anm. 37, 350, 358, 379,
384 f.

Westfalen 362

Westmächte 385

Wiener Kongreß (1815) 152 f.

Wiener Oktoberaufstand (1848) 193

Wirtschaftsbelange, Wirtschaftsverhand-
lungen 360, 364, 367

Zenta, Schlacht bei (1697) 280

Zisleithanien 313

Zisterzienserklöster, Zisterzienserorden 57,
70, 72, 77, 79—81, 84, 87, 90, 93, 95,
99, 104, 106, 114, 118, 122 f.

Zollverein, Deutscher 153